This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

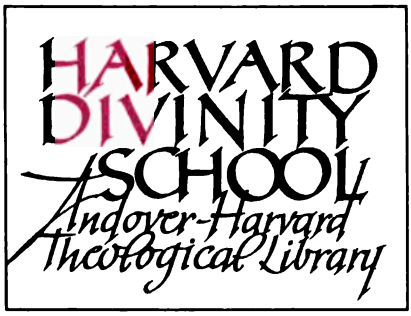
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second class matter.

No. 7.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Districts,

Anno Domini 1894.

St. Louis, Mo.
Concordia Publishing House.
1894.

October 1894.

Lutheran Church – Missouri Synod.
Michigan District.

Verhandlungen

der

vierunddreißigsten Jahresversammlung

des

Michigan-Districts

der

deutschen evang.-lutherischen Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

versammelt zu

Monroe, Michigan,

vom 30. Mai bis 5. Juni 1894.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1894.

BX 8061. M773 A3 1894-1906

J. N. J.

Der Michigan-District der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten hielt seine diesjährigen Sitzungen vom 30. Mai bis 5. Juni in der evang.-luth. Dreieinigkeitskirche des Herrn P. C. Franke zu Monroe, Michigan. Am Vormittage des 30. Mai fand der Eröffnungsgottesdienst statt, in welchem der Hochw. Allgemeine Präses, Herr Dr. H. C. Schwan, über Luc. 2, 34. f. predigte. Am Nachmittage des 30. Mai trat die Synode zu der ersten ihrer zehn Sitzungen zusammen. Außer denselben wurden mehrere Pastoralconferenzen, sowie je eine Versammlung seitens der Herren Lehrer und der Herren Deputirten abgehalten. In den während der Synode stattgehabten Gottesdiensten predigten außer dem Hochw. Allgemeinen Herrn Präses: Herr P. F. Dreyer über Micha 6, 8. (Schulpredigt); Herr P. E. Köstering über das Evangelium am 2. Sonntag nach Trin.; Herr P. E. L. Arndt über die Epistel dieses Sonntags; Herr P. H. Speckhard über Matth. 17, 8. (Pastoralpredigt). Herr P. G. A. Bernthal fungirte als Kaplan.

Von den stehenden Gliedern waren

A. Anwesend:

1. **Stimmberechtigte Pastoren:** P. Andres, A. Arendt, E. L. Arndt, F. Bauer, E. Berner, G. A. Bernthal, G. Bernthal, J. J. Bernthal, F. Böling, W. Boritzki, G. Claus, G. R. A. Claus, A. Dankworth, A. Donner, F. Dreyer, E. Dürr, Th. Engelder, J. Fackler, Th. F. F. Finck, E. G. Frank, C. Franke, C. Frincke, F. W. Geffert, J. M. Gugel, W. Hagen, J. L. Hahn, Th. F. Hahn, P. Heid, E. Heinecke, J. A. Hügli, H. Jüngel, H. Kionka, J. Krüger, H. C. Küchle, W. Lobenstein, D. Markworth, E. A. Mayer, K. L. Moll, J. F. Müller, K. F. Müller, A. F. Neuendorf, J. H. P. Partenfelder, A. Röder, F. Rupprecht, Th. Schöch, F. L. Schröder, H. W. Schröder, W. Schumacher, W. Schwartz, F. Sievers, R. Smukal, H. Speckhard, P. Stamm, G. Tönjes, M. Töwe, F. Treffelt, J. Trinklein, R. Trülzsch, L. A. Wißmüller, J. H. Witte, C. L. Wuggazer, O. Wüst, C. Zlomke.

2. **Berathende Pastoren:** A. C. Bauer, P. emer., C. Born, J. Druckenmiller, J. Harsch, Th. Hartman, E. L. Inglehardt, E. Köstering, O. Lübke, E. R. Schauer, C. Schwankovski, G. Spiegel, H. Torney.

3. **Lehrer:** J. G. Appold, L. Appold, G. W. Auch, O. E. Bahnemann, G. C. Bernthal, A. Beyer, C. F. Braun, L. F. Brinkmann, H. E. Dammes, J. G. Denninger, E. H. Dreß, F. Erck, J. G. Eftel, G. Etter, A. C. Falch, W. Falch, L. Fink, H. Gärtner, H. A. Gehrs, T. J. Gempel, C. L. Grauer, A. Gruhl, H. Hahn, W. Hahn, K. Hansen, W. Harbeck, J. M. Helmreich, H. Hensick, J. L. Himmler, L. E. Krause, J. G. Kurz, W. Läsch, Wilh. Läsch, H. A. Laufer, L. Maurer, W. Maurer, H. F. Mertens, Herm. M. Meyer, J. H. C. Meyer, F. Middeldorf, J. G. Nüchterlein, C. Plumhoff, F. Prange,

F. Regener, W. v. Renner, H. R. U. Richert, S. Riedel, F. Rix, G. Röcker, E. Rolf, P. Salchow, C. Schmalzriedt, G. B. Sohn, H. G. Strasen, E. Strieter, H. F. Stünkel, Herm. Ude, H. D. Uhlig, M. T. Ulrich, C. J. Voß, C. Waschilewski, J. A. Weiß, J. G. Weiß, G. Wendt, J. C. Winterstein, J. C. A. Winterstein, L. Zeile.

B. Abwesend:

1. **Stimmberechtigte Pastoren:** F. Hahn,* H. Lemke,** C. F. Schatz,** J. Schinnerer,** H. Schmidt,** H. O. Schmidt,** C. J. Umbach.**

2. **Berathender Pastor:** B. Potzger.**

3. **Lehrer:** A. Ahrens,** M. C. Ahrens,** G. J. K. Deibel,** F. Strieter.**

Folgende Herren wiesen sich durch Beglaubigungsschreiben als rechtmäßig erwählte **Abgeordnete** ihrer resp. Gemeinden aus:

1. Gottfried Gelenius als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Adrian.
2. Georg Rüger als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Amelith.
3. H. Mauntler als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Arcadia.
4. Christoph Mertens als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Bay City.
5. Peter Ittner als Delegat der Zions-Gemeinde zu Beaver.
6. Carl Burmeister als Delegat der St. Stephanus-Gemeinde zu Benona.
7. Wilh. Marz als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Big Rapids.
8. Joh. Mayer als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Burr Oak.
9. J. Wenger als Delegat der St. Pauls-Gemeinde zu Caledonia.
10. J. B. Hellenberg als Delegat der St. Pauls-Gemeinde zu Coldwater.
11. Ernst Struck als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Town Delaware.
12. Geo. Steuber als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Detroit.
13. Aug. Hildebrand als Delegat der Gethsemane-Gemeinde in Detroit.
14. Wilh. Söldner als Delegat der Emmaus-Gemeinde in Detroit.
15. F. W. Bauer als Delegat der Bethania-Gemeinde zu Detroit.
16. E. Kundinger als Delegat der Trinitatis-Gemeinde zu Detroit.
17. Carl Birk als Delegat der Zions-Gemeinde zu Detroit.
18. W. de Beauclair als Delegat der Bethel-Gemeinde zu Detroit.
19. Fr. Olschewski als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Detroit.
20. Alex. Hayer als Delegat der Bethlehems-Gemeinde zu Detroit.
21. Otto Behrendt als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Detroit.
22. J. L. Krauß als Delegat der St. Paulus-Gemeinde zu Frankenlust.
23. Peter Trinklein als Delegat der St. Lorenz-Gemeinde zu Frankenmuth.
24. Ernst Reinbold als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Frankentrost.
25. Geo. Schneider als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Fraser.
26. C. H. Kahrs als Delegat der { St. Paulus-Gemeinde zu Good Harbor. / Immanuels-Gemeinde zu Leland.
27. Christ. Gottl. Blickle als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Grand Rapids.
28. Carl Köster als Delegat der Gemeinde zum Kripplein Christi zu Hadley.
29. Wilh. Emmert als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Hillsdale.
30. Geo. Morlock als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Ida.

---

* Herr P. F. Hahn hatte ein Entschuldigungsschreiben gesandt. Dasselbe war aber verlegt und infolge dessen nicht vor die Synode gebracht worden. Es sei hier bezeugt, daß der von Herrn P. Hahn angeführte Entschuldigungsgrund noch stets von der Synode als ein gültiger anerkannt wurde. (Anm. des Secretärs.)

** Entschuldigt.

31. Heinr. Müller als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Jonia.
32. Geo. Kohler als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lansing.
33. Joh. Zölk als Delegat der St. Petri Gemeinde zu Lenox.
34. Conr. Kraft als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lisbon.
35. Hans Schwark als Delegat der St. Peters-Gemeinde zu Macomb.
36. Carl Zobel als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Manistee.
37. Carl Oltmann als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Merritt.
38. Andr. Ittner als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Monitor.
39. Heinr. Peters als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Monroe.
40. Geo. Küchenmeister als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Mt. Clemens.
41. Jakob Mönch als Delegat der Bethlehems-Gemeinde zu North Detroit.
42. Fr. Gärtner als Delegat der { St. Petri-Gemeinde zu Petersburgh. / Immanuels-Gemeinde zu Lake Ridge.
43. Fr. Kriewall als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Port Hope.
44. Ferd. Neubauer als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde in Port Huron.
45. Carl Knuth als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Reed City.
46. Leonh. Bauer als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Town Richland.
47. Peter Kern sen. als Delegat der St. Michaelis-Gemeinde zu Richville.
48. Wilh. Müller als Delegat der { St. Petri-Gemeinde zu Riley. / St. Pauls-Gemeinde zu Fowler.
49. Joach. Riemann als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Roseville.
50. Joh. Winterstein als Delegat der Gemeinde z. heil. Kreuz zu Saginaw, W. S.
51. Joh. G. Walther als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Saginaw, E. S.
52. Adam Härdlein als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu St. Clair.
53. Joh. Schmucker als Delegat der { Zions-Gemeinde zu Sand Beach. / St. Petri-Gemeinde zu Sigel.
54. Ad. Finzel als Delegat der Heiligen Geist-Gemeinde zu Sandy Creek.
55. Jak. Spriess als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Sebewaing.
56. Fr. Heyn als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Joseph.
57. Geo. Kaufmann als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Town Sherman.
58. Fr. Schmidt als Delegat der St. Paulus-Gemeinde zu Sterling.
59. Chr. Vogbe als Delegat der Trinitatis-Gemeinde zu Sturgis.
60. Ferd. Schulz als Delegat der Zions-Gemeinde in Tawas City.
61. Joh. Graf als Delegat der St. Pauls-Gemeinde zu Unionville.
62. Chr. Meitzner als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Utica.
63. Joh. Klockow als Delegat der Emanuels-Gemeinde zu Waldenburg.
64. Chr. Marquardt als Delegat der Trinitatis-Gemeinde zu Wyandotte.

Folgende Gemeinden waren **nicht vertreten:**

1. Die St. Paulus-Gemeinde zu Clarenceville. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
2. Die Friedens-Gemeinde zu Claybanks. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
3. Die Emanuels-Gemeinde zu Fort Gratiot. (Entschuldigt.)
4. Die St. Johannis-Gemeinde zu Grand Haven. (Nicht entschuldigt.)
5. Die Immanuels-Gemeinde zu Howard City. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
6. Die St. Johannis-Gemeinde zu Kilmanagh. (Der Deputirte dieser Gemeinde war durch Krankheit am Erscheinen gehindert. Entschuldigt.)
7. Die St. Johannis-Gemeinde zu Ludington. (Der Deputirte dieser Gemeinde war nicht erschienen. Die Synode entschuldigte daher zwar die Gemeinde, gab ihr aber den Rath, den von ihr erwählten Deputirten zur Rede zu stellen.)
8. Die St. Jacobi-Gemeinde zu Montague. (Hatte sich nicht entschuldigt.)

9. Die Bethlehems-Gemeinde zu Riverton. (Diese Gemeinde ist mit Ludington verbunden. Was für letztere gilt [s. oben], gilt daher auch für erstere.)
10. Die St. Paulus-Gemeinde zu Royal Oak. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
11. Die Stephanus-Gemeinde zu Woodmere. (Entschuldigt.)
12. Die St. Pauls-Gemeinde zu Turk Lake. (Hatte sich nicht entschuldigt.)

Aufgenommen wurden:

1. Pastoren: C. Born, Th. Hartman, L. A. Wißmüller.
2. Lehrer: G. W. Auch, Heinr. Gärtner, W. Hahn, Wilh. Läsch, Herm. M. Meyer, Herm. Ude, Chr. J. Voß.
3. Die Immanuels-Gemeinde zu Alpena.

Gliederzahl des Districts:

Stimmberechtigte Pastoren:	anwesend	63,	abwesend	7,	Total	70.
Berathende Pastoren:	„	12,	„	1,	„	13.
Lehrer:	„	67,	„	4,	„	71.
Summa der stehenden Glieder:	anwesend	142,	abwesend	12,	Total	154.
Parochieen:	vertreten	64,	nicht vertreten	10,*	Total	74.
		206.		22.		228.

Von Amts wegen war zur Synode erschienen der Hochw. Allgemeine Präses, Herr Dr. H. C. Schwan.

Als Gäste hieß die Synode herzlich willkommen die Herren PP. C. Bast, C. A. Lederer, F. Soll, und Herrn Lehrer F. Falk von der Ehrw. Allg. Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, desgleichen die Herren PP. Fischer, Horst, A. Krafft, G. Link jun., Querl, Seitz aus unserer Synode.

Nach vollzogener Organisation verlas der Ehrw. Herr Districtspräses, P. G. Spiegel, die Synodalrede und den Jahresbericht.

Synodalrede.

Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott, dem Vater, und von dem HErrn JEsu Christo, dem Sohn des Vaters, in der Wahrheit und in der Liebe sei mit uns. Amen.

In Christo JEsu geehrte und geliebte Väter und Brüder!

Von dem Augenblick an, da Gott im Paradiese das Wort gesprochen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Samen und ihrem Samen", hat der Fürst der Finsterniß dieses Wort mit Freuden aufgegriffen und auf seine Fahne geschrieben; Feindschaft ist sein Losungswort und Kampf und Streit das Loos der Auserwählten des Himmelsfürsten, der Braut des Sohnes Gottes, der Kirche JEsu Christi auf Erden geworden, wie die Geschichte zur Genüge bestätigt. „Sie haben

* Einschließlich der neu aufgenommenen Gemeinde in Alpena.

mich oft gedrängt von meiner Jugend auf", so mußte schon die Kirche des Alten Bundes klagen. Kaum hatte sie angefangen, sich zu erbauen und auszubreiten, da brach auch schon der Feind in diesen Garten Gottes ein und zerbrach, was gebaut, und zertrat, was mühsäm gepflanzt worden war. Bald jauchzte Zion in seliger Lust, wenn Wort und Sacrament reichlich im Schwang gingen und große Schaaren ihr zugeführt wurden, daß es den Raum seiner Hütte weit machen und die Teppiche seiner Wohnung ausbreiten mußte, um alle beherbergen zu können, die bei ihm geistlichen Schutz und Nahrung für ihre unsterbliche Seele suchten; und dann verstummte der Reigen wieder und es mußte mit Schmerz sehen, wie der Feind durch falsche Gottesdienste ihre Kinder schaarenweise ihr entriß und als seine Beute dem ewigen Verderben zuführte.

Der Kirche des Neuen Testaments wurde an ihrer Wiege kein besseres Lied gesungen. „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen sei, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwert", spricht ihr HErr. Seinem Sohne Timotheus ruft der Apostel Paulus zu: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens"; desgleichen den Philippern: „Kämpfet für den Glauben des Evangelii"; er läßt seinen Schlachtruf an alle Christen ergehen in den Worten: „Seid stark in dem HErrn und in der Macht seiner Stärke. Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels. Denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, nämlich mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel"; und St. Judas hält es für nöthig, die Gläubigen mit Schriften zu ermahnen, daß sie kämpfen ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist. Wohl bedurften sie einer solchen Erinnerung; denn die Kirche ging ernsten Prüfungen entgegen, einer Zeit, da der Feind mit grausamer Gewalt ihr den Untergang zu bereiten gedachte und es viel kostete, ein Christ zu sein. Aber das war eigentlich ihre Blüthe-, ihre segensreichste Zeit; denn die Stürme, welche gegen sie heranbrausten, fachten das Feuer der ersten Liebe nur um so mehr an. Noch gefahrvollere Zeiten, noch heißere Kämpfe standen ihr bevor, Kämpfe, nicht allein um ihr Leben, sondern um ihre theuersten Güter, um das ihr anvertraute Kleinod der reinen Lehre. Nun hatte sie es nicht bloß mit denen zu thun, die den Leib tödten, sondern die auch die Seele ewig verderben wollten, also mit weit gefährlicheren Feinden. Welch ein heißer Kampf entbrannte im vierten und fünften Jahrhundert um die reine Lehre von der Person des Mensch gewordenen Erlösers, die die Einen mit Darangabe alles dessen, was ihnen theuer war, festhielten, die Andern aber mit demselben Eifer ihnen zu entreißen suchten, um sie in den Koth zu treten und gänzlich zu vernichten.

Kaum hatte die Wahrheit den Sieg davongetragen, da nahte sich ihr derselbe alte Feind, aber in neuem Gewande, die Kirche sah sich abermal

genöthigt, zu den Waffen zu greifen und um den Glauben zu kämpfen oder die reine Lehre von Sünde, Gnade und Bekehrung preiszugeben. — Doch nun zog die Hölle ihre ganze Macht zusammen, um den letzten vernichtenden Schlag gegen die Kirche zu führen. Satan wollte nun nicht diesen und jenen Artikel allein, sondern die ganze Lehre Christi ihr rauben, und weil sie glaubte, ein wenig ausruhen zu dürfen, so gelang ihm das leider auch unter dem Pabstthum. Wohl hatte Gott selbst in dieser traurigen Zeit sich sieben Tausend lassen überbleiben, die mit aller Entschiedenheit gegen den schändlichen Raub zeugten, den die Hirten und Bischöfe der Kirche sich ruhig gefallen ließen, aber es war ein ohnmächtiger Kampf Einzelner gegen eine ungeheure Uebermacht. Da trat endlich der Held auf den Plan, durch den Gott seiner bedrängten Kirche die ersehnte Hülfe schaffen wollte, nämlich Luther, der in der Kraft Gottes das Schwert des Geistes gegen das Ungeheuer führte, welches sich in den Tempel Gottes eingenistet hatte. Sein ganzes Leben war ein fortwährender fast dreißigjähriger Kampf um das Kleinod des Wortes Gottes, das ihm höher stand, als alle Schätze dieser Erde und wovon er auch nicht einen Fingerbreit weichen und nachgeben wollte, und wenn Himmel und Erde darüber hätten einstürzen wollen.

Das Kleinod der reinen Lehre war nun wieder in seiner ursprünglichen Reinheit in dem Besitz der Kirche. War nun Ruhe? Konnte sich nun die Kirche in Frieden erbauen? Nein; was Paulus den Aeltesten zu Ephesus bei seinem Abschied vorausſagt: „Das weiß ich, daß nach meinem Abschied werden unter euch kommen greuliche Wölfe, die der Heerde nicht schonen werden. Auch aus euch selbst werden aufstehen Männer, die da verkehrte Lehren reden, die Jünger an sich zu ziehen", was auch Luther in Erleuchtung des Heiligen Geistes vorausgesehen und seinen Zeitgenossen oft vorgehalten hatte, z. B. in seiner letzten noch im Jahre 1546 zu Wittenberg gehaltenen Predigt in den Worten: „Bisher habt ihr das rechte wahrhaftige Wort gehört; nun sehet euch vor für euren eigenen Gedanken und Klugheit. Der Teufel wird das Licht der Vernunft anzünden und euch bringen vom Glauben; wie den Wiedertäufern und Sacramentschwärmern widerfahren ist, und sind nun mehr Ketzereistifter vorhanden. . . . Ich sehe vor Augen, wenn uns Gott nicht wird geben treue Prediger und Kirchendiener, so wird der Teufel durch die Rottengeister unsere Kirche zerreißen, und wird nicht ablassen noch aufhören, bis er's hat geendet. Das hat er kurzum im Sinne. Wo er's nicht kann durch den Pabst und Kaiser, so wird er's durch die, so mit uns in der Lehre einträchtig sein, ausrichten. . . . Darum bittet Gott mit Ernst, daß er euch das Wort lasse, denn es wird greulich zugehen" (XII, 1534 ff.), das trat auch bald ein. Kaum hatte er die Augen geschlossen, so entbrannte ein heftiger geistlicher Bürgerkrieg; Zwietracht aller Art brach wie eine verheerende Sturmfluth über die Kirche herein, daß das Schifflein oft ganz mit Wellen bedeckt war und die wenigen Getreuen seufzten: HErr, hilf uns, wir verderben! — Und so ist es allezeit geblieben

und wird so bleiben, — die wahre Kirche muß streiten bis zum Hall der letzten Posaune.

Kann es uns da Wunder nehmen, daß auch unsere Synode, welcher Gott aus besonderer Gnade mit andern wenigen das Kleinod der reinen Lehre hier im Abendlande anvertraut hat, nicht der Ruhe hat genießen und sich in ungestörtem Frieden erbauen dürfen? Auch sie kann sagen: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf"; auch sie hat um ihres entschiedenen Zeugnisses willen viel Widerspruch, viel üble Nachrede und bittere Anfeindung erleiden müssen; auch sie hat den Bau der Stadt Gottes nicht anders betreiben können, als jene, die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückkehrten, von welchen es Neh. 4, 17. heißt: „Mit einer Hand thaten sie die Arbeit, und mit der andern hielten sie die Waffen." Gleich von Anfang an sah sie sich genöthigt, so schwer es ihr auch wurde, in dem Artikel von Kirche und Amt solchen entschieden entgegenzutreten, die mit ihr Kinder Einer Mutter sein wollten und denselben Namen beanspruchten. Jahrelang wurde dieser Kampf geführt, und mancher mochte zuletzt denken: Ihr macht's zu viel, ihr geht doch zu weit! Ist nicht der Leib Christi schon zerrissen und geschändet genug, und ihr macht der Parteiungen noch mehr? Aber durch Gottes Gnade stand unsere Synode fest. Wohl fühlte auch sie es, welch ein Aergerniß der Welt jeder Lehrstreit ist und wie ihr Haß immer auf die zurückfällt, die die Wahrheit vertheidigen und von ihr nichts nachgeben wollen; wohl mußte auch sie klagen: „Schwer ist es, daß man von so viel Landen und Leuten sich trennen und eine sondere Lehre führen will"; sie war sich endlich auch gar wohl bewußt, daß in solchen Kämpfen es selbst auf Seiten der Sieger nicht an Verwundeten und Gefallenen fehlt, indem die Schwachgläubigen sich ärgern und theils zweifeln, ob die reine Lehre bei so großen Spaltungen noch vorhanden sein könne, theils nicht wissen, wem sie beifallen sollen: aber gleichwohl war sie sich auch dessen bewußt, daß es sich hierbei nicht um Wortgezänke und fleischliche Rechthaberei handle, sondern um die allerhöchsten und wichtigsten Dinge, nämlich um das Kleinod des Wortes Gottes, das ihr in vollkommener Reinheit in allen Stücken von Gott als ein Pfund anvertraut sei, welches er dereinst nicht nur unversehrt, sondern auch mit Wucher von ihren Händen wieder fordern werde. Sie erkannte es als ihre heilige Pflicht, wenn sie ein Glied der wahren, rechtgläubigen Kirche sein und bleiben wolle, daß sie kämpfen müsse ob dem Glauben, der einmal den Heiligen vorgegeben ist, daß sie zu falscher Lehre nimmermehr schweigen dürfe, es erscheine dieselbe gering oder bedeutend, sie gehe von offenbaren Feinden aus oder erhebe sich aus der eigenen Mitte. Sie hat darum auch als eine treue Magd Gottes willig alle Schmach auf sich genommen, getreu ihrem Grundsatz: Gott allein alle Ehre. Oder handelte es sich vielleicht um unbedeutende Dinge, wenn gelehrt wurde: Die lutherische Kirche ist eine sichtbare, außer welcher niemand selig werden kann; denn wie der Glaube an die reine Lehre und Sacrament, so ist Gottes Reich

an die wahre, sichtbare lutherische Kirche verbunden und kann daher außer der lutherischen Kirche niemand selig werden, während Gottes Wort ganz bestimmt sagt: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hie oder da ist es. Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch"? Handelte es sich nur um Wortgezänke, wenn gelehrt wurde: Christus hat die Schlüssel des Himmelreichs nicht der Gemeinde und jedem wahrhaft Gläubigen gegeben, sondern allein und ausschließlich den Predigern, und diese allein haben zu entscheiden, was wider und nicht wider Gottes Wort ist, diese allein haben zu richten und zu gebieten oder zu erklären, daß der Sünder für einen Heiden und Zöllner gehalten werden soll, während Gottes Wort ausdrücklich sagt: „Höret er die Gemeinde nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Wahrlich, ich sage euch, was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein"? Wahrlich, wenn unsere Väter da Menschen zu Liebe geschwiegen hätten, so wären sie dem ungerechten Haushalter gleich gewesen, der seines Herrn Güter umgebracht hatte; der HErr der Kirche würde dann auch sie zur Rechenschaft gezogen und gesagt haben: Wie höre ich das von euch? Thut Rechnung von eurem Haushalten, denn ihr könnt hinfort nicht mehr Haushalter sein.

Das wollen wir uns immer wieder vorhalten, wenn unser zum falschen Frieden geneigtes Fleisch den Kampf mit Darangabe auch nur eines Tüttelchens der Wahrheit umgehen möchte, welche unsägliche Mühe und Arbeit, welchen Schweiß, welche Gebete, Seufzer und Thränen es gekostet hat, uns das Kleinod der reinen Lehre zu erhalten. Freilich, wenn im vierten Jahrhundert Athanasius nicht so entschieden aufgetreten wäre, wenn im fünften Jahrhundert Augustinus geschwiegen hätte, wenn im sechzehnten Jahrhundert Luther Ehre und gute Tage höher geachtet hätte, als das Kleinod der reinen Lehre, so wäre allerdings viel Streit vermieden worden; aber wo wäre auch jetzt das reine Wort Gottes und der gewisse Weg zur Seligkeit? Und wenn die Väter unserer Synode lieber einen faulen Frieden eingegangen wären, als zu zeugen, wo wäre heute in diesem Lande die bekenntnißtreue lutherische Kirche? Darum wollen wir das Wort tief in unser Herz hinein schreiben: Halte, was du hast! und uns den Kampf um dasselbe nicht verdrießen lassen, sondern mit Geduld laufen in den Kampf, der uns verordnet ist; denn es bleibt nun einmal dabei: Wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ewgen Lebens nicht davon, und: So jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht. Der HErr der Kirche aber, unser hochgelobter HErr JEsus Christus, gebe uns allen heiligen Muth, guten Rath und rechte Werke, daß wir sein Werk nicht lässig, sondern mit heiligem Eliaseifer treiben und wir dereinst aus seinem Munde das Wort hören dürfen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude." Amen.

Lehrverhandlungen.

Ueber den rechten Gebrauch der Lehre von der Kirche.

(Referent: Herr P. J. J. Bernthal.)

Wenn St. Paulus 2 Tim. 3, 16. sagt: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit", so gibt er damit u. a. auch Diesem Ausdruck, daß jede Lehre der Schrift nicht nur in unser Verständniß aufgenommen, sondern in Leben und Wandel angewandt, gebraucht werden soll. Alle Lehren der Schrift sind durchaus practisch, wir sollen sie nicht nur wissen, sondern auch üben. Es hilft einem Menschen nichts, das rechte Verständniß der Lehre von der Rechtfertigung zu besitzen, wenn er solche Lehre nicht gebraucht, nicht als armer Sünder sich die Gnade zueignet und so sich im Glauben gewiß machen läßt: Ich habe Vergebung der Sünden und Seligkeit. Ebenso steht es mit der Heiligung. Es kommt nicht nur darauf an, zu wissen, was Heiligung ist, sondern derselben nachzujagen. Desgleichen mit dem heiligen Abendmahl. Was nützt dem die Erkenntniß von demselben, der sie nicht übt und fleißig und würdig zum Tisch des HErrn kommt!

Wie genannte Lehren, so können und müssen alle andern angewandt und gebraucht werden, sollen sie uns nützen. In wie hohem Maße dies gerade auch in der Lehre von der Kirche Statt hat, soll im Vorliegenden dargelegt werden. Ehe wir aber dazu schreiten, wird es wohlgethan sein, uns kurz die Lehre von der Kirche selbst in ihren Hauptzügen zu vergegenwärtigen.

Hier ist nun vor allem auf folgende Fragen zu achten:

1. Was ist die Kirche? (Darlegung des Wesens derselben.)
2. Wie ist sie beschaffen? (Darlegung ihrer Eigenschaften.)
3. Woran erkennt man ihr Vorhandensein? (Darlegung ihrer Kennzeichen.)

Auf die erste Frage antwortet sehr schön unser dritter Artikel: „Die Gemeine der Heiligen", nach dem Spruch Eph. 2, 19—22.: „So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbauet auf den Grund der Apostel und Propheten, da JEsus Christus der Eckstein ist" ꝛc. Die Definition der Kirche von Conrad Dietrich siehe in unserm Katechismus Frage 293.

Dr. Walther: „Die Kirche im eigentlichen Sinne des Worts ist die Gemeinde der Heiligen, das ist, die Gesammtheit aller derjenigen, welche, durch das Evangelium aus dem verlornen, verdammten Menschengeschlecht vom Heiligen Geiste herausgerufen, an Christum wahrhaftig glauben und

durch dieſen Glauben geheiligt und Chriſto einverleibt ſind." (Die Stimme unſerer Kirche in der Frage von Kirche und Amt. 1. Theſis.)

Auf die zweite Frage: Wie iſt die Kirche beſchaffen? welches ſind ihre Haupteigenſchaften? iſt zu antworten:

a. Sie iſt unſichtbar. Man kann keinem ins Herz ſehen. Somit kann man auch von keinem ganz beſtimmt ausſagen, er ſei ein Kind Gottes. Daher heißt es in unſerm Glauben: „Ich glaube Eine heilige chriſtliche Kirche." Und ſolches wieder nach dem Wort: „Der HErr kennet die Seinen" (2 Tim. 2, 19.), und: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Geberden, man wird auch nicht ſagen: Siehe, hie oder da iſt es; denn ſehet, das Reich Gottes iſt inwendig in euch" (Luc. 17, 20. f.).

b. Sie iſt heilig. Nicht als ob ihre Glieder ſchon hier auf Erden in ſich ſelbſt vollkommen heilig wären, ſondern weil ſie Chriſtus mit ſeinem Blute heiligt vermittelſt des Worts. Dieſe Heiligkeit iſt ſchon auf Erden eine völlige, und um derſelben willen vornehmlich heißt die Kirche heilig. Indeß auch deshalb iſt die Kirche heilig, weil ſie in Heiligkeit dem HErrn ſich nach Geiſt und Leib ergibt und ihm Gottesdienſt thut. In dieſer Heiligkeit jedoch, der Heiligkeit des Lebens, iſt ſie hier auf Erden nicht vollkommen.

c. Die Kirche iſt nur eine. So gewiß nur ein HErr, eine Lehre, eine Taufe, eine Hoffnung iſt, ſo gewiß iſt nur eine Kirche. Wie geſchrieben ſteht Eph. 4.: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geiſt, wie ihr auch berufen ſeid auf einerlei Hoffnung eures Berufs. Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater (unſer) aller, der da iſt über euch alle, und durch euch alle, und in euch allen."

d. Endlich iſt die Kirche eine allgemeine; ſie iſt nicht auf einen Ort, eine Stadt, ein Land beſchränkt, vielmehr reicht ihr Gebiet über die ganze Welt. Und ihre Lehre iſt die allgemeine Lehre der **Propheten und Apoſtel** und daher die des HErrn **Chriſtus**. Deshalb heißt ſie auch: Apoſtoliſche, desgleichen chriſtliche Kirche.

Auf die dritte Frage nun: Welches ſind die Kennzeichen der Kirche? lautet die Antwort:

a. Die reine Predigt des Worts,

b. die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente. Nach dem Wort, Jeſ. 55, 11., daß des HErrn Wort nicht leer zurückkommen ſolle. Und auch dies iſt hier zu merken, daß eine Gemeinde der Heiligen ſich wohl da finden kann, wo Gottes Wort zwar nicht rein und lauter gepredigt wird, doch aber die weſentlichen Stücke desſelben vorhanden ſind. Wo dieſe freilich ganz fehlen, da iſt auch keine Kirche.

Vorbemerktes nun iſt ſtets feſtzuhalten und anzuwenden, wenn wir „über den rechten Gebrauch der Lehre von der Kirche" reden. Indem dies jetzt geſchehen ſoll, mögen folgende Theſen als Leitfaden dienen:

Erste These: Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht erstens darin, daß wir es uns, wenn wir diese Lehre gelernt haben, nun auch angelegen sein lassen, zu erforschen und zu wissen, welche von den sichtbaren Kirchengemeinschaften die Kennzeichen der wahren Kirche an sich trage, und daß wir dann auch zu ihr allein uns halten.

Zweite These: Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht zweitens darin, daß wir alle falschgläubigen Kirchengemeinschaften und andere Versammlungen (wie Unitarier, Swedenborgianer, Logen u. dgl.) mit höchstem Fleiße meiden.

Dritte These: Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht drittens darin, daß wir uns nicht damit zufrieden geben, uns nur äußerlich zur wahren Kirche zu halten, sondern daß wir es unsere höchste Sorge sein lassen, Glieder der Gemeinde der Heiligen zu sein.

Vierte These: Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht endlich viertens darin, daß wir wohl zusehen, wie wir bis an unser Ende sowohl bei der wahren sichtbaren als bei der unsichtbaren Kirche bleiben und endlich in die triumphirende Kirche versetzt werden mögen.

In den ersten beiden Thesen wird die Lehre von den Kennzeichen, und in den letzten beiden die Lehre vom Wesen der Kirche angewandt.

Erste These.

Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht erstens darin, daß wir es uns, wenn wir diese Lehre gelernt haben, nun auch angelegen sein lassen, zu erforschen und zu wissen, welche von den sichtbaren Kirchengemeinschaften die Kennzeichen der wahren Kirche an sich trage, und daß wir dann auch zu ihr allein uns halten.

Jeder Christ sollte die Lehre von der Kirche genau kennen. Sie ist auch so klar in der Schrift geoffenbart, daß jeder auf das Wort Merkende bald wissen kann, was er über diesen Punkt wissen soll. Zwar sind der Irrlehren gerade über ihr Legion, aber wie sonst, so sind auch hier nur die Menschen daran Schuld, daß so viel Irrthum sich findet. Man ergeht sich so gern in eigenen Gedanken, statt der Schrift zu folgen. Diese redet auch über diesen Punkt ganz deutlich. Ganz einfältige Leute und Kinder wissen daher auch hierin ganz wohl Bescheid. Gott Lob, daß wir von unsern Christen im Allgemeinen sagen können: Sie gehören zu den Einfältigen, die diese Katechismuswahrheit (denn eine solche ist die Lehre von der Kirche) wohl kennen, welche vielen Gelehrten so dunkel ist.

Was wir aber wissen vom Wesen, Eigenschaften, Kennzeichen der Kirche, sollen wir auch recht anwenden. Schon viele kannten, eben-

ſowohl wie viele heute, dieſe Lehre. Bereits in Schule und Confirmanden-Unterricht hatten ſie dieſelbe wohl erfaßt und wandten ſie auch eine Zeitlang recht an. Allein ſie verharrten nicht dabei, ſondern mißbrauchten dieſe Lehre zu eigenem großen Schaden.

Von welch hoher Bedeutung der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche ſei, lehrt ein wenn auch nur flüchtiger Blick auf irgend einen Theil unſers Landes. Ueberall finden wir eine große Anzahl von Kirchen. In einer kleinen Stadt, wo eine Kirche genügte, wenn alle Kirchglieder eines Glaubens wären, ſind deren wohl fünf, ſechs und mehr. Alle unterſcheiden ſich von einander durch ihre Lehre; die eine gehört Rom, eine andere den Baptiſten ꝛc. Jede ruft den Leuten zu: Kommt zu uns! Wir ſind die rechte Kirche!

Demnach entſteht die Frage: Wie kann ich merken, welche Kirche mit Recht dieſen Anſpruch erhebt? — Der die rechte Lehre von der Kirche nicht Kennende oder doch nicht recht Anwendende ſteht in höchſter Seelengefahr. Gar ſchnell iſt er verführt und eine Beute der falſchen Kirche. So ging's ſchon vielen, die zwar die rechte Lehre von der Kirche einſt kannten, aber in der Stunde der Verſuchung nicht recht anwandten. Und zwar iſt der Hauptmißbrauch in dieſem Lande der, daß viele, welche die rechte Lehre von der Kirche kennen, wohl an ein Stück derſelben denken in dieſer oder jener Verſuchung, aber das andere außer Acht laſſen. Man denkt bei Aufforderung zu Anſchluß an eine falſche Kirche etwa an die Lehre vom Weſen der Kirche und ſpricht: Die rechte Kirche iſt ja die Gemeinde der Heiligen, welche Gott allein bekannt iſt. Dieſe iſt überall, wo Gottes Wort nach ſeinen weſentlichen Stücken noch beſteht. Es iſt ja nicht an dem, daß man von einer ſichtbaren Kirche ſagen könne, ſie ſei die alleinſeligmachende, alſo iſt's einerlei, wohin man ſich hält, ſo nur die Hauptſtücke des Worts noch da vorhanden ſind. — Derartiges hört man oft von Leuten, die ſich in falſche Kirchen verlaufen haben. Indem man nun ſolche zur Umkehr mahnt, hat man alſo gerade darauf Acht zu geben, ihnen dies klar zu machen und etwa zu ſprechen: Du haſt da ein Stück der Lehre von der Kirche gut behalten. Du weißt noch, daß die Kirche die Gemeine der Heiligen iſt, daß alle Gläubigen Glieder der Kirche ſind, in welchen ſichtbaren Kirchengemeinſchaften ſie ſich auch befinden. Du weißt noch, daß wir nicht behaupten, wir ſeien die alleinſeligmachende Kirche. Das iſt gut. Indeß du mißbrauchſt die Lehre von der Kirche, du ziehſt aus einem bei dieſer Lehre in Betracht kommenden Stück falſche Schlüſſe, und ſolches deshalb, weil du ein ander Stück überſiehſt, nämlich das Stück von den Kennzeichen der Kirche. Du mußt nicht fragen: Wo können noch Kinder Gottes ſich befinden? ſondern: Zu welcher Kirchengemeinſchaft ſoll ich mich nach Gottes Wort halten?

Wollen wir alſo die Lehre von der Kirche recht brauchen, ſo müſſen wir, wie die Theſe ſagt, es uns angelegen ſein laſſen, zu erforſchen, welche

von den sichtbaren Kirchengemeinschaften die Kennzeichen der wahren Kirche an sich trage. Gott will nicht, daß irgend eine Kirche, von der wir noch glauben dürfen, daß sie um des noch in ihr vorhandenen Wortes willen (den wesentlichen Stücken nach) Jünger Christi berge, uns gut genug sei. Die heute so allgemeine Gleichgültigkeit hierin ist Gott ein Greuel. Wir sollen nicht alles für Wahrheit annehmen, was uns als solche angepriesen wird, sondern forschen, ob sich's verhält, wie man uns sagt. „Wir haben das Rechte", ist leicht gesagt, aber ein Thor bist du, so du es so unbesehen glaubst. Achtet man doch im Irdischen darauf, daß man nicht Verlust leide, wie vielmehr dann hier! Und damit wir in dieser über alles wichtigen Sache nicht betrogen werden, hat Gott selbst uns untrügliche Kennzeichen gegeben, an denen wir genau zu erkennen vermögen, welche Kirche recht sei, welche nicht.

Wir wissen nämlich von ihm dieses: Will jemand die wahre Kirche suchen, so ist nicht noth, daß er die Herzen erforschen könne, oder daß er sich erkundige, wie viel wahre Jünger JEsu in einer Kirche seien. „Der HErr kennet die Seinen", spricht Gott. Ich kann in vielen Fällen sagen: „Dieser oder jener ist kein Christ", denn seine Werke sind böse. Von keinem aber kann ich unfehlbar gewiß urtheilen, er sei gläubig. Würde das von uns gefordert, so wären wir freilich übel daran. Aber, Gott Lob, es ist nicht an dem. Ein Wort wie das obige, schließt vielmehr eine Warnung vor Urtheilen über das Wort Bekennende in sich. Die Frage, wo eine wahre Kirche vorhanden sei oder nicht vorhanden sei, haben wir zu beantworten. Sonst nichts. Und der HErr hat uns ganz feste Merkmale gegeben, an denen das Vorhandensein der rechten Kirche erkannt wird. Diese sind:

a. Die reine Predigt des Worts,

b. die rechtmäßige Verwaltung der Sacramente.

Durch diese beiden Kennzeichen ist alles Irren für den, der nicht irren will, ausgeschlossen. Sie kommen der rechten Kirche stets zu und lassen sich nicht von ihr trennen. Denn so spricht Gott, Jes. 55.: „Gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin kommt; sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wachsend, daß sie gibt Samen zu säen und Brod zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet, auch sein. Es soll nicht wieder zu mir leer kommen, sondern thun, das mir gefällt, und soll ihm gelingen, dazu ich's sende." Kraft dieser Verheißung können wir mit göttlicher Gewißheit sagen: Die reine Verkündigung des Worts kann nie ohne Frucht abgehen, sondern muß ausrichten, wozu Gott es sendet. Wozu aber sendet Gott dasselbe? Zur Zeugung von Kindern des Himmelreichs. Kann ich daher auch nicht unfehlbar behaupten: Die oder so viele in dieser Gemeinde sind Christen, so weiß ich doch dies: In jeder Gemeinde, wo Gottes Wort rein ist, sind solche.

Dr. Walther sagt zu Jes. 55, 10. 11.: „Die Predigt des Wortes Gottes ist also darum ein so sicheres Kennzeichen der Kirche, weil es kraft

der göttlichen Verheißung nie ganz vergeblich gepredigt wird, vielmehr immer die Bekehrung Einiger, also die Entstehung einer Kirche, zur Folge hat." (Die ev.-luth. Kirche die wahre sichtbare Kirche ꝛc., S. 12.)

Derselbe: „Wo Christus den Befehl zur Pflanzung seiner Kirche gibt, da gebietet er nicht nur, allein das Wort zu predigen und die heiligen Sacramente zu verwalten, sondern verheißt zugleich, daß dadurch eine Kirche werde gepflanzt werden, bei der er bleiben werde bis an das Ende der Tage. Er spricht nämlich zu den Jüngern: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes. Und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe! Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.' Matth. 28, 18. 19. vgl. Marc. 16, 15. 16.

„Der heilige Paulus schreibt: ‚Wir sind, durch Einen Geist, alle zu Einem Leibe getauft, wir seien Juden oder Griechen, Knechte oder Freie, und sind alle zu Einem Geiste getränket.' 1 Cor. 12, 13. ‚Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.' Gal. 3, 27. Hiermit will zwar, wie die Analogie des Glaubens zeigt, Paulus nicht lehren, daß alle, die sich taufen lassen oder den Kelch des HErrn trinken, Ein Leib und Ein Geist in Christo seien; der Apostel wendet hier vielmehr, wie sonst oft in der Schrift geschieht, die Redefigur der Synekdoche an, er sagt nämlich das von dem Ganzen oder von allen aus, was nur an einem Theile oder nur an einigen, vielen oder wenigen, geschieht. So gewiß aber der Apostel in jenen Stellen eine Synekdoche angewendet hat, und nicht eine Unwahrheit ausgesprochen haben kann, so gewiß gibt es auch da zu Einem Leibe und Geiste in Christo Vereinigte, also wahrhaft Gläubige, also eine Kirche, wo die beiden heiligen Sacramente nach Christi Einsetzung verwaltet werden. Auch dies ist daher, wie die Predigt des Wortes, ein untrügliches Kennzeichen der Kirche." (A. a. O. S. 12 f.)

Im 7. Artikel der Augsburgischen Confession heißt es: „Es wird auch gelehret, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heilige Sacrament laut des Evangelii gereicht werden."

Apologie: „Und dieselbige Kirche hat doch auch äußerliche Zeichen, dabei man sie kennet, nämlich wo Gottes Wort rein gehet, wo die Sacrament demselbigen gemäß gereicht werden, da ist gewiß die Kirche, da sein Christen, und dieselbige Kirche wird allein genennet in der Schrift Christus Leib." (7. Art.)

Dieselbe: „Paulus zu den Ephesern am 5. Cap. sagt gleich auch also, was die Kirche sei, und setzt auch die äußerlichen Zeichen, nämlich das Evangelium, die Sacramente. Denn also sagt er: Christus hat geliebet die

Gemeine und sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst zurichtet eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe Flecken oder Runzel, sondern daß sie heilig sei, unsträflich." (7. Art.)

Dieselbe: „Wir reden nicht von einer erdichten Kirchen, die nirgend zu finden sei, sondern wir sagen und wissen fürwahr, daß diese Kirche, darinne Heilige leben, wahrhaftig auf Erden ist und bleibet, nämlich daß etliche Gottes Kinder sind hin und wieder in aller Welt, in allerlei Königreichen, Inseln, Ländern, Städten vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang, die Christum und das Evangelium recht erkannt haben, und sagen, dieselbige Kirche habe diese äußerliche Zeichen: das Predigtamt oder Evangelium und die Sacramente." (7. Art.)

Luther: „Du möchtest aber sagen: So nun die Kirche ganz ein Geist und gar ein geistlich Ding ist, so wird niemand wissen mögen, wo ihrer irgend ein Stück in der ganzen Welt ist; das wäre eine fremde, unerhörte Sache. . . . Was wäre es sonst, daß uns Christus lehret, man solle die Schäflein weiden, Joh. 21, 16. 17., und Paulus, man solle die Kirche regieren, Apost. 20, 28., und Petrus 1. Ep. 5, 2., man solle weiden die Heerde Christi: so die Gläubigen nirgend auf der ganzen Welt an gewissen Stätten möchten gefunden werden! Denn wer will den Geistern predigen? Oder welcher Geist wird uns predigen? . . . Es muß je etwa ein sichtlich Zeichen gegeben werden, dadurch wir zu Hause versammelt werden, Gottes Wort zu hören! — Antwort: Ja, es ist ein solch Zeichen vonnöthen; das haben wir auch: nämlich die Taufe, das Brod, und allermeist das Evangelium. Diese drei sind der Christen Losung und Wahrzeichen. Wo du diese siehest im Schwange gehen, das ist, die Taufe, das Brod und das Evangelium, sei gleich wo oder bei wem es wolle, zweifele nicht, es sei eine Kirche da. . . . Fürwahr, das Evangelium ist das einige, gewisseste und edelste Zeichen der Kirche, viel gewisser, denn die Taufe und das Brod; dieweil sie allein durch das Evangelium empfangen, gemacht, ernähret, geboren, erzogen, geweidet, bekleidet, gezieret, gestärket, bewappnet und erhalten wird. . . . Ich rede nicht von dem geschriebenen Evangelio, sondern von dem, das in leiblicher Stimme geführet wird. . . . Diese Zeichen, und besonderlich des Evangelii, achte ich, sind vorzeiten bedeutet im Tempel Salomonis, 1 Kön. 8, 8., da die zwei Knäufe der Stangen, damit man die Lade trug, hervorreichten vor dem Gnadenstuhl. Damit der Geist hat zu verstehen geben wollen, daß man allein durch helle und öffentliche Stimme des Evangelii wissen möge, wo die Kirche und wo das Geheimniß des Himmelreichs ist. Denn zu gleicher Weise, wie man durch die hervorgehenden Knäufe der Stangen, als durch gewisse Anzeigen, wissen möchte, daß die Lade im Allerheiligsten wäre, wiewohl sie verborgen war: also siehet auch niemand die Kirche, muß sie allein bei des Wortes Zeichen gläuben, welches Wort unmöglich ist, daß es

erschallen sollte, denn nur allein in der Kirche durch den Heiligen Geist." (Offenbarung des Antichrist, vom J. 1521. Walch XVIII, 1792, 1795 ff.)

Gerhard: „Ueberall, wo das Wort rein gepredigt wird, da sind immer einige, welche dasselbe mit herzlichem Glauben annehmen, weil das Wort Gottes nie leer zurückkommt, und das Netz der evangelischen Lehre immer einige gute Fische beschließt, und dieses genügt uns, daß wir aus der reinen, öffentlich angenommenen Predigt des Wortes die Kirche abschätzen und erkennen können, obgleich es uns unbekannt ist, welche das Wort in wahrem Glauben annehmen und auf diese Weise wahre und lebendige Glieder der unsichtbaren Kirche werden." (Loc. de eccl. § 142.)

Sind aber die reine Predigt des Worts und rechtmäßige Verwaltung der Sacramente die Kennzeichen, woran wir mit göttlicher Gewißheit erkennen können, wo die wahre Kirche sei, so heißt es auch, darnach sich allein richten. Es ist nun zu fragen: Welche Kirchengemeinschaft unter den vielen besitzt die genannten Kennzeichen? Der Einwand: Es sind ja überall, wo die Hauptstücke des göttlichen Worts noch bestehen, Jünger Christi — gilt wahrlich nicht. Denn Gott heißt uns sein Wort da hören, wo nicht nur Theile der Kennzeichen der Kirche Gottes sich finden, sondern wo solche ganz und voll anzutreffen sind. Gott hat verboten, sich dahin zu halten, wo nur noch Reste der Kennzeichen der Kirche sind; dagegen hat er geboten, die Gemeinschaft zu suchen, wo solche vorhanden sind. So spricht der HErr: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten" (Matth. 7.), „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger" (Joh. 8, 31.), „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir" (Joh. 10, 27.). Da sollen wir die Schafe suchen, wo man Christi Stimme hört. Wenn man nach den Kennzeichen fragt, an denen das Vorhandensein der Kirche erkannt wird, darf die tröstliche Lehre, daß Gott überall Kinder hat, wo sein Wort noch in seinen wesentlichen Stücken sich findet, keinen Einfluß üben. Sie gehört nicht hieher. Hier handelt sich's um dieses: Wo heißt mich Gott seine Kirche suchen? Und da lautet die Antwort: Da, wo die Kennzeichen derselben sich finden. Will ich also Gott nicht beleidigen, sondern recht anwenden, was Gott redet, so muß ich prüfen, ob eine Gemeinschaft bei seinem Worte in allen Punkten bleibt. Solches Prüfen macht Gott jedem zur Pflicht, sowohl was Lehre als was Praxis betrifft. Wie Johannes spricht: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind." (1 Joh. 4, 1.)

Du sprichst: Wer kann alle Gemeinschaften prüfen? Wer kann sie alle kennen? Antwort: Sie alle zu kennen und zu prüfen, ist gar nicht noth. Aber ich muß allerdings prüfen, ob da, wo ich Glied sein will, alles nach Gottes Wort gerichtet wird. Und einer, der seinen lutherischen Katechismus, welcher ja aus der Schrift geschöpft ist, inne hat, kann solche Prüfung wohl anstellen. Er hat in demselben alles Hauptsächliche so klar, daß er

sich wohl zurecht finden kann. Auch einem Kinde ist das möglich. Daher fragen wir auch unsere Confirmanden: „Haltet ihr alle canonischen Bücher der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments für Gottes geoffenbartes Wort, und die aus diesen Büchern gezogene Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche, wie ihr sie aus dem kleinen Katechismus des seligen Dr. M. Luther erkannt habt, für die einzig richtige?" Sie können aus Ueberzeugung mit „Ja" antworten. Denn es ist ihnen bewiesen, daß Luthers Lehre und Gottes Wort übereinstimmen.

Dr. Walther: „Hierbei spricht aber vielleicht mancher: Aber ich bin so schwach in der Erkenntniß, wie soll ich die Lehre prüfen? Auch für dich, mein lieber Christ, ist gesorgt; nimm deinen lieben kleinen Katechismus Lutheri zur Hand, da hast du einen herrlichen Auszug der ganzen christlichen Lehre und ihrer Hauptstücke; was damit nicht stimmt, das verwirf nur keck und kühn, du irrest nicht. Handelt es sich aber um Sachen, die dir zu schwer sind, weil du sie nach deinem Katechismus nicht entscheiden kannst, so denke an Salomos Ausspruch: ‚Wer schwere Dinge forschet, dem wird es zu schwer'; und bedenke, was du zu deiner Seligkeit zu wissen und zur Prüfung der reinen Lehre durchaus nöthig hast, das findest du in Kürze und Einfalt in deinem Katechismus alles; aus dem ersten Hauptstück lernest du die rechten gottgefälligen Werke, aus dem zweiten den rechten seligmachenden Glauben, aus dem dritten das rechte erhörte Gebet, aus dem vierten, fünften und sechsten die rechten Sacramente und die Kirchengewalt, aus der Haustafel das rechte christliche Verhalten in deinem Beruf und Stande kennen." (Evangelien-Postille, S. 260.)

Luther: „Menschenwort und -lehre haben gesetzt und verordnet, man solle die Lehre zu urtheilen nur den Bischöfen und Gelehrten und Concilien lassen; was dieselben beschlössen, soll alle Welt für recht und Artikel des Glaubens halten. . . . Christus setzt gleich das Widerspiel, nimmt den Bischöfen, Gelehrten und Concilien beide, Recht und Macht zu urtheilen die Lehre, und gibt sie jedermann und allen Christen insgemein, da er spricht Joh. 10, 4.: ‚Meine Schafe kennen meine Stimme'; item, V. 5.: ‚Meine Schafe folgen den Fremden nicht, sondern fliehen vor ihnen; denn sie kennen nicht der Fremden Stimme'; item, V. 8.: ‚Wie viel kommen sind, das sind Diebe und Mörder, aber die Schafe höreten sie nicht.' Hie siehest du je klar, weß das Recht ist, zu urtheilen die Lehre. Bischöfe, Pabst, Gelehrte und jedermann hat Macht zu lehren, aber die Schafe sollen urtheilen, ob sie Christi Stimme lehren oder der Fremden Stimme. Lieber, was mögen hiewider sagen die Wasserblasen, die da scharren: Concilia, concilia; ei, man muß die Gelehrten, die Bischöfe, die Menge hören, man muß den alten Brauch und Gewohnheit ansehen! Meinest du, daß mir Gottes Wort sollte deinem alten Brauch, Gewohnheit, Bischöfen weichen? Nimmermehr! Darum lassen wir Bischöfe und Concilia schließen und setzen, was sie wollen; aber wo wir Gottes Wort vor uns haben, soll es bei uns stehen und nicht

bei ihnen, ob es recht oder unrecht sei, und sie sollen uns weichen und unserm Wort gehorchen." (Walch X, 1797 f.)

Und wahrlich, unsere Kirche braucht eine Prüfung auf diese rechten Kennzeichen nicht zu scheuen. Wir können getrost jedem zurufen: Komm und siehe es, ob wir nicht die Kirche reinen Worts und Sacraments seien! —

Hat sich aber jemand überzeugt, daß die lutherische Kirche diese Kennzeichen der wahren Kirche an sich habe, so ist nun auch seine heilige Pflicht, nach dieser Ueberzeugung zu handeln. Deshalb schließt die These: „Daß wir dann auch zu ihr allein uns halten."

Gott hat nämlich diese Kennzeichen der Kirche nicht nur dazu offenbart, daß wir die Erkenntniß über diesen Punkt besitzen, sondern daß dieselbe in der That sich erweise. Du darfst nicht sagen: „Ich glaube wohl, daß die lutherische Kirche die rechte sei, ich bleibe auch im Herzen ihr zugethan, aber es gibt Verhältnisse, die mir den Anschluß an sie unmöglich machen! Meinem Gemahl, meinen Eltern wäre solches unlieb. Ich wohne weit ab, daher trete ich einer andern Kirche bei, obwohl ich lieber der lutherischen angehörte; Gott wird mich wohl deshalb entschuldigen." Nein. Er spricht Matth. 10.: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater." Christum aber bekennet nur der recht, der sich zu seinem Wort bekennet und daher zu der Kirche sich hält, von der er weiß, sie höre auf Christi Rede. Wer zu einer Kirche sich hält, von der er weiß, sie halte nicht die Rede Christi, der verleugnet. Die ersten Christen geben uns auch hier das rechte Beispiel. Als nämlich die gewaltige Pfingstpredigt Petri viele überzeugt hatte, die von ihm bezeugte Lehre sei recht, da hielten sich diese zu den Aposteln. Apost. 2.: „Sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im Gebet." Sie dachten also nicht: „Der Apostel Lehre kommt freilich mit der Lehre der Propheten überein, JEsus ist der Messias, aber zu der Apostel Lehre uns halten — das geht nicht. Was würden unsere Obersten zu unserm Austritt aus der jüdischen Kirche sagen! In welche Gefahr gerathen wir auch! Man wird uns tödten! Wir bleiben also bei der jüdischen Kirche, glauben aber im Herzen der Apostel Lehre!" Nein. Sobald sie der Apostel Lehre für die rechte hielten, begaben sie sich auch in deren Gemeinschaft, hielten sich öffentlich zu deren Wort, feierten mit ihnen das Sacrament. Und wenn daher Paulus 1 Cor. 1, 10. sagt: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinn und in einerlei Meinung", so bezeugt er da, daß die Christen ihre Einigkeit in der Lehre auch dadurch darthun sollen, daß sie auch äußerlich fest zu einander halten.

Die Glieder der rechten Kirche haben darum von dieser fleißig zu bezeugen, sie habe Gottes reines Wort, ihr Bekenntniß sei ein Ja und Amen zu Christi Rede, sie habe rechte Taufe, rechtes Abendmahl, sie sei daher ihre Kirche im Leben und Tod. Alle Glieder derselben seien auch ihre Brüder und Schwestern, die sie vertheidigen. Wir müssen von der lutherischen Kirche bekennen: „Vergesse ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen", Ps. 137, 5. Rühmt uns da ein Papist seine Kirche und verleumdet unsere als eine Ketzerkirche, so darf man nicht schweigen und den Schein erwecken, als könne man unsere Kirche nicht vertheidigen, sondern da gilt's zu zeugen: Behaupte du nur, ihr hättet Recht. Ich sage dir: Wir sind Gottes Tempel. Ich kann dir beweisen, daß wir Christi Rede haben. Nun aber spricht Christus: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger!" — Rühmt da ein Reformirter, bei ihnen gelte doch auch die Vernunft und ihr Urtheil, bei den Lutheranern aber nicht, so lautet die Antwort: Eben deshalb ist die lutherische Kirche die rechte, weil sie alle Weisheit der Welt nichts gelten läßt gegen Gottes Wort. Gott fordert, die Vernunft, die im Geistlichen blind ist, gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi. Das thut ihr Reformirten nicht, wir Lutheraner aber thun es. Also wir folgen dem HErrn, ihr nicht. — Rühmt da ein Unirter die Weitherzigkeit seiner Kirche, die allen Freiheit gewährt, etwas zu glauben oder nicht zu glauben, so sei die Entgegnung: Was du von euch rühmst, gereicht euch zur Schande. Es ist schändlich, den Menschen Weisheit zu gestatten, wo Gott solche nicht gestattet. Was Gott entschieden hat, das soll nicht unentschieden sein. „Es stehet geschrieben" ist unser Panier, und daher sind wir Christi, der so zu reden uns selbst gelehret hat. Euch aber gilt das Wort, welches er auch geredet hat: „Ach, daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde." Offenb. 3, 15. f. Die lutherische Kirche daher, und nicht die unirte, soll die meine sein. — Rühmt da ein Methodist viel von seiner durch Ringen und eigenes Kämpfen bewirkten Bekehrung u. dgl. und will damit den großen Vorzug seiner Kirche darthun, so rücke ihm frisch unter Augen: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes", Röm. 10, 17.

Wie viel daran liege, daß man auch treulich für die rechte Kirche zeuge, legte einst Luther gewaltiglich dar, als solche, die es mit seiner Lehre zu halten vorgaben, sich in der Verfolgung seines Namens schämen wollten und aussagten, sie hielten es mit dem Evangelio. Da erklärte Luther, der bis dahin nicht hatte leiden wollen, daß man sich nach ihm nenne: „Ich sehe, daß eine gute Ermahnung noth ist zu thun an die, so jetzt der Satan anfähet zu verfolgen; unter welchen etliche sind, die meinen, sie wollen der Fährlichkeit damit entlaufen, wenn man sie angreift, daß sie sagen: Ich halt's nicht mit dem Luther, noch mit jemand; sondern mit dem heiligen

Evangelio ... so läßt man sie mit Frieden. Und behalten doch im Herzen meine Lehre für evangelisch und bleiben dabei! Wahrlich, solch Bekenntniß hilft sie nicht, und ist eben so viel, als Christum verleugnet.... Wenn du es dafür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch und des Pabsts unevangelisch sei, so mußt du den Luther nicht so gar hinwerfen, du wirfst sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch für Christus Lehre erkenneſt. Sondern also mußt du sagen: Der Luther sei ein Bube, oder Heiliger, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht seine, sondern Christus selbst. Denn ... von der Lehre wegen tasten sie dich billig an und fragen dich, ob du lutherisch seieſt? Hier mußt du wahrlich nicht mit Rohrworten reden, sondern frei Christum bekennen, es hab ihn Luther, Claus, oder Georg gepredigt." (Walch XX, 136 f.)

Das Sichhalten zur rechten Kirche schließt aber auch in sich fleißigen Gebrauch von Wort und Sacrament in der rechten Kirche. Viele, die die lutherische Kirche für die rechte erklären, hören doch nie oder selten das Wort, gebrauchen nie oder selten die Sacramente, oder, so sie es thun, thun sie es bei Falschgläubigen. Solche machen ihr Bekenntniß zunichte durch sich selbst. Was hilft es, daß sie auf die Frage: Welcher Kirche gehört ihr an? antworten: Wir sind lutherisch, wir sind lutherisch getauft, lutherisch confirmirt, wir wollen keiner andern Kirche Glieder sein! Reden sie doch nicht so mit Wahrheit! Sie waren etwa einmal lutherisch, heute sind sie es gewiß nicht. Wer Wort und Sacrament gar nicht gebraucht, der sage nur nicht, daß er ein Christ sei. Und wer Wort und Sacrament in einer falschen Kirche gebraucht, der sage nur nicht, er sei lutherisch. „Lasset uns nicht verlassen unsere Versammlungen", ermahnt der Ebräerbrief Cap. 10. Und Christus sagt: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich", Luc. 10, 16. Und der Psalmist bekennt von sich: „Ich halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens, und da man predigt alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses, und den Ort, da deine Ehre wohnet." Ps. 26. Endlich ermahnt der Prediger: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes geheſt, und komm, daß du höreſt!" Cap. 4, 17. Es thut's also nicht, einmal lutherisch gewesen zu sein, lutherisch getauft oder confirmirt zu sein, sondern es gilt am reinen Wort zu bleiben und es treulich zu gebrauchen. Es thut's nicht, sich als Glied anzusehen, weil man sich einmal angeschlossen hatte, oder zahlt, aber von Kirche und Sacrament ferne bleiben. Der Name auf der Liste, der Beitrag, macht's wahrlich nicht aus. Es kann niemand der rechten Kirche Glied sein, der beharrlich die Gnadenmittel nicht gebrauchen will. Und die Gemeinde soll das offen sagen, keine Beiträge von einem solchen erwarten, sondern ihn in Zucht nehmen, damit ihm sein falscher Wahn genommen werde, und so er sich nicht bessert, austhun, für einen Heiden und Zöllner erklären. Es darf

da eine Gemeinde nicht schweigen; Schweigen wäre hier ein Greuel. Es meinen manche, man solle wenigstens bei guter Bezahlung nicht so streng sein. Aber was wäre denn das für Christenthum! Es soll jeder wissen, so er sich beharrlich nicht zu Wort und Sacrament halten will, so gehört er auch nicht zu uns. Man frage einen solchen auch ja nie bei Bauten u. dgl. um einen Beitrag. Bietet er einen an, so darf sich die Gemeinde nie den Schein geben, als sähe sie ihn deshalb als zu ihr gehörig an. Oder trägt er bei, etwa weil seine Familie sich zur Kirche hält, so muß da wiederum alles vermieden werden, was so ausgelegt werden könnte, als sei er doch auch Mitglied, habe daher Anspruch auf christliche Beerdigung u. dgl.

In die äußere Gliedschaft einer Gemeinde gelangt einer nicht erst durch Verleihung des Stimmrechts in derselben an ihn, sondern schon dadurch, daß er sich regelmäßig bei ihr bedienen läßt und seine Zugehörigkeit erklärt. Auch die Frauen und Kinder sind wirkliche Glieder, obwohl sie nicht das Stimmrecht besitzen. Die Bitte um Verleihung desselben sollte indeß der Regel nach von allen männlichen Gliedern, welche das 21. Jahr erreicht haben, an die Gemeinde gestellt werden. Wir dürfen von denjenigen, die uns für die rechte Kirche halten und bei uns sich kirchlich versorgen lassen, auch erwarten, daß sie mit uns für das Reich Gottes arbeiten.*) Dazu gehört aber nicht nur der Beitrag in die Gemeindekasse, sondern auch die Theilnahme an der Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten. Solche, welche die Gemeinde repräsentiren können, sollen sich nicht von andern repräsentiren lassen. Wer die Rechte eines Gemeindegliedes genießen will, soll auch die ihm zukommenden Pflichten erfüllen. Es ist nicht recht und billig, die Güter einer, meiner Gemeinde, genießen zu wollen, die Mühe und Arbeit aber andern allein zu überlassen. Auch hier gilt des Apostels Wort: „Einer trage des andern Last", und: „die Gaben des Geistes erzeigen sich zum gemeinen Nutzen." Gal. 6, 2. 1 Cor. 12, 7.

Es ist daher gewiß ein Uebelstand, wenn eine Gemeinde wohl etwa 200 Familien, aber nur vielleicht 60—70 stimmberechtigte Glieder zählt. Zwar ist es nur zu loben, wenn eine Gemeinde bei Verleihung des Stimmrechts vorsichtig zu Werke geht und keinem dasselbe gibt, von dem sie nicht erwarten darf, daß er es auch recht gebrauche. Allein gewiß ist es zu tadeln, daß so viele aus Bequemlichkeit sich den Pflichten eines stimmberechtigten Gemeindegliedes entziehen und sich Jahr aus Jahr ein als sogenannte Gäste bedienen lassen. Sie beweisen damit auch ihre Geringschätzung der Rechte eines stimmberechtigten Gliedes. — Hierher gehört auch eine Erinnerung an unsere jungen Männer, die von Jugend auf bei uns kirchlich versorgt worden sind und nachher, wenn sie mündig geworden sind, denken: Mögen die Alten berathen und sorgen und zahlen, mir ist's bequemer, frei zu

*) Hier „arbeiten" im engeren Sinne. Alles Bekennen, Zeugen ꝛc. ist ja auch Arbeit im Reiche Gottes.

bleiben. Solche junge Leute thun der Kirche großen Schaden, indem sie nicht theilnehmen an der Regierung der Gemeinde. Die Erfahrung lehrt auch, daß viele so, wie oben beschrieben, Gesinnte endlich ganz abspringen und sich um die Kirche Gottes gar nichts mehr kümmern.

Ueber den hier berührten Gegenstand besitzen wir ein ausgezeichnetes Referat von dem sel. Dr. Walther, betitelt: „Von der Pflicht der Christen, sich an eine rechtgläubige Ortsgemeinde gliedlich anzuschließen. Verhandlungen der ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde U. A. C. zu St. Louis, Mo." In der „Vorerinnerung" schreibt Dr. Walther: „Veranlassung zu Versammlungen letzterer Art bekam die Gemeinde durch die traurige Erfahrung gegen Ende des Jahres 1876 dadurch, daß die Zahl derjenigen immer größer wurde, welche zwar an ihren Gottesdiensten und ihrer Abendmahlsfeier theilnahmen, sich aber an sie nicht gliedlich anschließen wollten. Dies bewog sie denn, Versammlungen zu veranstalten, in welchen diese Unsitte mit Gottes Wort beleuchtet und derselben dadurch gesteuert werden sollte." Ferner: „Möge nun die endliche Veröffentlichung der gepflogenen Verhandlungen freundlich aufgenommen werden und etwas dazu beitragen, daß hier wie anderwärts die Gemeinden auch von dem Schaden immer mehr frei werden, daß so viele wider Gottes Ordnung nicht als Glieder, sondern als sogenannte Gäste an den Wohlthaten des Bestehens christlicher Gemeinden theilnehmen wollen."

Es wurde hier die Frage gestellt: Wie lange soll eine Gemeinde zuwarten bei denen, die sich nicht als stimmfähige Glieder anschließen wollen? Antwort: Darüber läßt sich keine Regel aufstellen. Man würde dadurch nur Unruhe und Streit hervorrufen. Eine Gemeinde hat keinen Gewinn davon, ihre Glieder zu zwingen, stimmberechtigt zu werden.

Weitere Frage: Woher kommt es, daß die Eingewanderten sich in der Regel gern anschließen, die in unsern Gemeinden Aufgewachsenen jedoch oft nicht? Antwort: Es läßt sich nicht leugnen, daß hier gar viele die Lehre von der christlichen Freiheit falsch anwenden und überhaupt die Fülle der gnädigen Heimsuchung Gottes nicht erkannt haben; statt sich diese Fülle dazu dienen zu lassen, mit vermehrtem Verlangen sich sättigen zu lassen, derselben überdrüssig wurden. Halten wir aber auch hier an in aller Geduld und Lehre. Es hat der HErr seine Zeiten, wo er einmal mit Kreuz einkehrt und durch die Anfechtung, die aufs Wort merken lehrt, auch vorstellt, welch unbezahlbaren Schatz man an einer christlichen Gemeinde habe. Es ist ja schwer, wenn man so oft fast denken muß: Meine Arbeit ist vergeblich! Aber sie ist's doch nicht. Zwar dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir in einer Zeit leben, wo Gottes Gericht am Hause Gottes angeht. Aber etliche werden doch durch unsern Dienst stets selig. Unsere Arbeit ist eine solche auf Hoffnung. — Vergessen wir übrigens bei dieser Angelegenheit nicht, insonderheit Geduld mit denen zu haben, die in jüngeren Jahren stehen. Da regt sich ja das Fleisch am mächtigsten.

Endlich begreift das Sichhalten zur rechten Kirche in sich, daß man bereit ist, mit ihr die Schmach Christi zu tragen. Eine in Lehre und Praxis treu bei Gottes Wort bleibende Gemeinde will heute vielen nicht in unsere fortgeschrittene Zeit passen. Man zuckt mitleidig und auch verächtlich die Achseln über die Altlutheraner, die von ihren Kanzeln Politik u. dgl. fernhalten, church-socials, church-fairs 2c. verwerfen, Stellung nehmen gegen die „erhabenen Einrichtungen" unserer erleuchteten und humanen Zeit und daher kämpfen gegen die Logen, Lebensversicherungsgesellschaften und das weltliche Vereinswesen. Seien doch alle diese Dinge ein wahrer Segen für die Menschheit! Wer sie verwerfe, sei eben allem Fortschritt und aller Aufklärung fern! Ja, derartiges und noch viel anderes muß der erwarten, der zur rechten Kirche sich hält. Er muß deshalb Schmach tragen. Aber er trägt die Schmach Christi! Wir werden darum geschmäht, weil wir nichts nach dem Zeitgeist fragen, sondern Christi Wort unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unserm Wege sein lassen. So gilt uns das Wort Christi: „Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb; dieweil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich habe euch von der Welt erwählet, darum hasset euch die Welt", Joh. 15, 19. Darum wohl uns: Die Schmach Christi soll uns werth sein! Und eine Kirche, die um Christi willen Schmach leiden muß, wahrlich, die ist es werth, daß wir uns ihrer nicht schämen, sondern um ihretwillen gern schmähen, ja auch, wenn es nöthig sein sollte, blutig verfolgen und tödten lassen, wie wir ja auch bei unserer Confirmation erklärt und gelobt haben, wir wollten lieber alles, ja selbst den Tod leiden, als von ihr abfallen.

Zweite These.

Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht zweitens darin, daß wir alle falschgläubigen Kirchengemeinschaften und andere Versammlungen (wie Unitarier, Swedenborgianer, Logen u. dgl.) mit höchstem Fleiße meiden.

Diese These setzt voraus, daß wir zur rechtgläubigen Kirche gehören. Sie handelt von dem gottgewollten Verhalten der Glieder der wahren sichtbaren Kirche gegenüber denen, die sich nicht zur rechten Kirche halten.

Zuerst kommen hier nach der These in Betracht die falschgläubigen Kirchengemeinschaften.

Welche sind solche? Alle diejenigen, welche zwar Gottes Wort noch wesentlich besitzen, das heißt, dasselbe noch als Gottes Wort anerkennen, aber in Lehre und Bekenntniß nicht in allen Stücken treu bei dem Wort bleiben, sondern dieses, das sie doch als Gottes Wort erklären, nichtsdestoweniger nach den Grundsätzen der Vernunft verfälschen. Sie sagen zwar: „So spricht der HErr", hängen dann aber ihre falsche Erklärung

daran. Hören wir auch hierüber den sel. Dr. Walther. Er schreibt: „Wo Christi Wort gar nicht ist, sondern als Menschenwort verlästert wird, da ist auch Christi Kirche nicht, sondern die Versammlung seiner Feinde. Wo hingegen zwar Christi Wort noch wesentlich ist, das heißt, noch als Gottes Wort anerkannt, aber nach den Grundsätzen der Vernunft verfälscht wird, da ist die **falsche** Kirche, in welcher sich zwar um des allezeit kräftigen Wortes willen auch noch wahre Glieder der wahren Kirche finden, aber gefangen gehalten und unterdrückt von den Irrlehrern. Wo aber endlich Christi Wort rein und lauter ist, und diejenigen die Oberhand haben, welche JEsum lieben und sein Wort halten, da ist auch seine rechte wahre Kirche." (Festklänge, Pfingstpredigt vom Jahre 1867.)

Hiernach ist es wohl klar, was der Ausdruck: „Falschgläubige Kirchengemeinschaften" besagt. Es ist daher nicht noth, alle Secten mit Namen zu kennen. Wer kennt sie wohl alle? „Viel Secten und viel Schwärmerei auf einen Haufen kommt herbei!" Es ist genug zu wissen: Welche Kirche zwar Gottes Wort noch als solches anerkennt, es aber nach den Grundsätzen der Vernunft verfälscht, ist eine falsche.*)

Jede solche, lehrt nun unsere These, sollen wir „mit höchstem Fleiße meiden". Alle falschen Kirchen heißen ja eben darum falsche, weil sie falsche Lehre führen. Falsche Lehre aber ist eine Entheiligung des Namens Gottes, ein Lügen und Trügen bei Gottes heiligem Namen. Gott spricht: So sollt ihr glauben. Die falsche Kirche spricht: Ein Anderes sollt ihr glauben! Und doch beruft sie sich dabei auf Gottes Wort, auf Gottes Namen, indem sie sagt: So spricht der HErr. Sie entheiligt also mit ihrer falschen Lehre Gottes Namen. Wenn der HErr im zweiten Gebot sagt: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen", so verbietet er damit u. a. alle Lehre, die mit seinem Worte streitet. Wer dieses durch falsche Auslegung verdreht und die so entstandene falsche Lehre für göttliche Wahrheit ausgibt, treibt mit dem göttlichen Namen den schändlichsten Mißbrauch, welchen es geben kann. Fluchen, Schwören ꝛc. sind ja schreckliche Sünden, vor denen auch die ehrbare Welt noch einen gewissen Abscheu hat. Aber falsche Lehre führen, Gottes Wort falsch auslegen ist wahrlich eben so greulich, wenn gleich die meisten falsche Lehre für eine weit geringere Sünde ansehen. So sagt darum der HErr von denen, die falsche Lehre führen, Jer. 23, 31. 32.: „Siehe, ich will an die Propheten, spricht der HErr, die ihr eigen Wort führen und sprechen: Er hat's gesagt. Siehe, ich will an die, so falsche Träume weissagen, spricht

*) Es ist selbstverständlich, daß wenn eine Gemeinde als eine solche gelten soll, die Gottes Wort noch wesentlich, also als Gottes Wort annimmt, sie auch die wesentlichen Stücke des Worts, als Rechtfertigung, Buße ꝛc., lehren muß. Wo daher eine Gemeinschaft die Bibel zwar noch auf ihrer Kanzel liegen hat, aber alle Hauptlehren derselben verleugnet, da haben wir kein Kennzeichen, daß es in ihrer Mitte noch Christen gibt.

der HErr, und predigen dieselben, und verführen mein Volk mit ihren Lügen und losen Theidingen; so ich sie doch nicht gesandt und ihnen nichts befohlen habe, und sie auch diesem Volk nichts nütze sind, spricht der HErr." Und Hesek. 13, 18. 19.: „Wehe euch, die ihr Kissen machet den Leuten unter die Arme und Pfühle zu den Häupten, beide Jungen und Alten, die Seelen zu fahen. Wenn ihr nun die Seelen gefangen habt unter meinem Volk, verheißet ihr denselbigen das Leben; und entheiliget mich in meinem Volk um einer Hand voll Gersten und Bissen Brods willen, damit, daß ihr die Seelen zum Tode verurtheilet, die doch nicht sollten sterben, und urtheilet die zum Leben, die doch nicht leben sollten, durch eure Lügen unter meinem Volk, welches gerne Lügen höret." Und zwar verurtheilt die Schrift nicht nur eine grobe Abweichung von Gottes Wort als schwere Sünde, sondern jedes Abgehen von ihm. Wer anders lehret, denn das Wort Gottes lehret, sei es in viel Stücken oder nur in Einem, sei es in großen Hauptlehren oder in (daß wir so reden) minder wichtigen: der ist ein falscher Lehrer nach dem Urtheil der Schrift. So nämlich sagt der Heiland Matth. 5, 19.: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöset und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich." Und Offenb. 22, 18. f. heißt es: „Ich bezeuge aber alle, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch. So jemand dazu setzt, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens, und von der heiligen Stadt, und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet."

Wie aber falsche Lehre als Entheiligung des Namens Gottes ein Frevel gegen die erste Tafel der zehn Gebote ist, so ist sie auch ein solcher gegen die zweite Tafel derselben. Sie gefährdet aufs höchste die Seligkeit der Menschen. Des HErrn Wort allein führt zu dieser, alle Menschenlehre führt zur Hölle. Daß es in den falschen Kirchen dennoch wahre Kinder Gottes gibt, beweist nichts gegen die Gefährlichkeit falscher Lehre. Von einer Gesellschaft, der neben guten auch vergiftete Speisen gereicht werden, entgeht wohl der eine oder andere dem Verderben, weil er etwa von letzteren nicht gegessen, oder das genommene Gift auf andere Weise unschädlich gemacht wird. So auch in den falschen Kirchen. Würden alle, die sich zu diesen halten, am Falschen haften und bis an ihr Ende allein auf das Falsche ihres Herzens Vertrauen setzen, so wären sie auch alle verloren. Daß indeß Letzteres nicht der Fall ist, kommt daher, daß viele trotz des in ihrer Kirche ihnen gezeigten Irrwegs den Weg gehen, welchen das Wort des HErrn ihnen vorzeichnet, wenigstens im Todesstündlein. Sie werden also selig nicht durch ihren Irrthum, sondern trotz des unwissentlich in sich aufgenommenen Irrthums, allein durch die Wahrheit. — O man sei doch ja hier recht nüchtern und meide jeden Irrthum! Man erkenne gerade auch das als elende Verführung, wenn gesagt wird, man müsse in der Bibel

das „Wichtigere" vom „minder Wichtigen" unterscheiden; ersteres freilich sei fest zu halten; betreffs des Letzteren aber herrsche Freiheit. Denn erstlich: Wer soll entscheiden, was das „Wichtigere" und das „minder Wichtige" ist?*) Sodann aber: durch die Behauptung, ein Wort Gottes sei minder wichtig als das andere, wird das ganze Wort gestürzt und somit der ganze Grund deiner Seligkeit. Es läßt sich kein Wort vom andern trennen. Wer dergleichen Unterschied machen will, führt falsche Lehre. Und gebiert jede falsche Lehre andere Irrthümer in einem fort, so diese insonderheit! Gerade auch hierher gehört das Wort Pauli: „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert?" 1 Cor. 5, 6. Solches beweist auch aufs stärkste der Gang der falschen Kirchen! Sie fallen von einem Irrthum in den andern. Es sind die vielen falschen Lehren nicht auf einmal entstanden, sondern eine brachte die andere. Man denke nur an die allmähliche Entstehung des Pabstthums! Von den falschen Lehrern heißt es daher 2 Tim. 2, 17.: „Ihr Wort frißt um sich wie der Krebs."

Christian Stock: „Die falsche Lehre greift bald um sich und breitet sich weit aus. Sie ist wie der Krebs, der, wenn er sich einmal im Fleische festgesetzt hat, bald um sich frißt, 2 Tim. 2, 17.; wie der Sauerteig, der, wenn er unter den Teig gemengt wird, bald den ganzen Teig durchsäuert; wie ein Funke, der, wenn er ins Stroh fällt, bald um sich greift und zu einem großen Feuer wird; wie Gift, das schnell alle Adern und Glieder durchläuft und den Menschen des Lebens beraubt; wie die Pest, die sich schnell verbreitet und Menschen und Vieh ansteckt; wie der Brand, der ein Glied nach dem andern einnimmt und endlich das Herz angreift, daß der Mensch unter den empfindlichsten Schmerzen sterben muß. Und obgleich etwa einer oder der andere bei einer falschen Religion und falscher Lehre der Verdammniß entgehen mag, sollte man sie deshalb erwählen? Sollte man wohl deswegen in ein Pesthaus gehen, weil der und jener darin am Leben blieb, während andere durch die Pest hingerafft wurden? Sollte man wohl deswegen sich in ein in Flammen stehendes Gebäude wagen, weil manchmal einer oder der andere der Wuth der Flammen entgangen ist?" (Homilet. Real-Lexikon, unter: „Lehre".)

Luther schreibt über die Gefährlichkeit der falschen Lehre in seiner Schrift: „Auf des Bocks zu Leipzig Antwort": „Wenn ich dein Leben hätte wollen antasten, meinst du, ich würde nicht auch zu schreiben funden haben? Ich könnte aus deinem andern Buch Assertio beweisen, daß du bekenneſt, du habeſt Haß auf mich getragen und aus Haß wider mich das erste Lobbuch gen Böhmen geschrieben; das du doch so oft auch in demselben Buch leug-

*) Viele der heutigen „Theologen" sind dahin gekommen, zu lehren, auch die Lehre von der göttlichen Eingebung der Schrift sei minder wichtig! Damit haben sie freilich ein für allemal alles entschieden. Denn damit haben sie die Bibel gänzlich verworfen.

nest und immer wider dein eigen Maul redest, auf keinem Ort ohne Lügen schreibest. Aber ich habe nicht wollen, will auch noch nicht mit deinem oder jemands Leben zu schaffen haben. Ich handele nicht vom Leben, sondern von Lehren. Böses Leben ist nicht fast schädlich, denn ihm selber; aber böse Lehre ist das größeste Uebel auf Erden, das die Seelen mit Haufen zur Höllen führet. Du seiest fromm oder böse, ficht mich nicht an; deine giftige, lügenhaftige und Gottes Wort widerstrebende Lehre will ich angreifen und mit Gottes Hülfe ihr wohl begegnen." (Walch XVIII, 1550.) Weil sie Gottes Wort mit Füßen treten und durch ihre schändliche Lehre die armen Seelen umbringen, nennt die Schrift die falschen Propheten „reißende Wölfe", „Hunde", „böse Arbeiter". Matth. 7. Phil. 3. Alle Christen aber ermahnt sie mit höchstem Ernst: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit für Genieß mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht für Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie stimmt Christus mit Belial? Oder was für ein Theil hat der Gläubige mit dem Ungläubigen? Was hat der Tempel Gottes für eine Gleiche mit den Götzen? Ihr aber seid der Tempel des lebendigen Gottes; wie denn Gott spricht: Ich will in ihnen wohnen und in ihnen wandeln und will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein. Darum gehet aus von ihnen und sondert euch ab, spricht der HErr, und rühret kein Unreines an; so will ich euch annehmen und euer Vater sein, und ihr sollt meine Söhne und Töchter sein, spricht der allmächtige HErr." 2 Cor. 6, 14. ff. Daß hier von Ungläubigen die Rede ist, hindert nicht, das Gesagte auch auf die Falschgläubigen anzuwenden; denn diese sind als solche auch Ungläubige. Falscher Glaube ist stets Unglaube in Bezug auf ein bestimmtes Wort Gottes. Sagt Christus: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird", die Reformirten aber: „Das Brod bedeutet nur den Leib Christi", so sind sie hinsichtlich dieses Wortes Christi ungläubig, haben nicht das Licht, sondern Finsterniß. Und so alle Falschgläubigen in den Stücken, in welchen sie von irgend einem Schriftwort abweichen und ihr eigen Wort führen. Und so geht also obiger Spruch auch gegen sie. Uns aber befiehlt er, sie zu meiden und uns von ihnen abzusondern. — Ein Gleiches besagt Röm. 16, 17., wo Paulus sagt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Hier wird befohlen, die falschen Lehrer zu meiden, weil sie Zertrennung schaffen, indem sie anders lehren, denn das Wort Gottes lehret. Damit ist denn aber auch das Meiden der falschen Kirchen geboten, denn sie sind es, die die falschen Lehren haben und hören. Hierher gehört ferner Tit. 3, 10. 11.: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist, und wisse, daß ein solcher verkehrt ist und sündiget, als der sich selbst verurtheilet hat." Und 2 Joh. 10, 11.: „So jemand zu euch kommt und

bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht ſich theilhaftig ſeiner böſen Werke."

So redet Gottes Wort. Dem ſtehet zu folgen. Und nur das! Und als von dem Worte Abgewichenen erweiſen ſich ſo viele gerade unter anderm auch dadurch, daß ſie das Meiden der falſchen Kirchen als mit der Liebe unverträglich darſtellen wollen. Sie ſprechen denen, die die falſche Kirche meiden und vor ihr warnen, die Liebe ab. Dagegen machen ſie viel Rühmens davon, daß ſie die rechte Liebe hätten, indem ſie andere nicht bekämpften. Wie, das Meiden falſcher Kirchen ſollte gegen die Liebe ſein? Das wäre möglich, wenn Gott ſelbſt es gebietet? — **Es iſt der höchſte Liebesdienſt, den wir ihnen erweiſen können!** Meiden wir ſie nicht, ſo beſtärkten wir ſie in ihrem Irrthum und fügten ihnen damit den größten Schaden zu. Die wahre Liebe denkt ſtets darauf, den Sünder zu bekehren von dem Irrthum ſeines Weges. Könnte ſie das aber, ſo ſie durch ihr Verhalten dem Irrthum das Wort redete? Sehe ich jemanden einen verkehrten Weg einſchlagen, ſo erweiſe ich ihm doch ſicherlich keinen Liebesdienſt, wenn ich auch mitlaufe, damit er nicht allein den falſchen Weg gehe, ſondern dann, wenn ich ihn auf ſeinen Irrthum aufmerkſam mache. So auch betreffs der Falſchgläubigen. Sie gehen irre. So fordert die Liebe, ihnen das zu ſagen und nachzuweiſen, ſie zu warnen und durch Meiden ihrer Gemeinſchaft zu bezeugen, es ſei uns mit unſerm Wort an ſie heiliger Ernſt. Die wahre Liebe duldet keinen Irrthum. Was man heutzutage Toleranz nennt, iſt die höchſte Liebloſigkeit. Hierüber findet ſich im erſten Jahrgang des „Lutheraner", S. 8, unter der Ueberſchrift: „Luthers Erklärung gegen diejenigen, welche meinen, daß man um der Liebe willen auch etwas Irriges in der Kirche dulden ſolle", folgendes Wort desſelben: „Es möchte ein Gutherziger (wie man's nennet) ſagen: Was ſchadet's denn, daß man Gottes Wort behielte, und ließe daneben dieſe Stücke alle oder je etliche, ſo leidlich wären (nämlich päbſtliche Mißbräuche), auch gleichwohl bleiben? Ich antworte: Es mögen gutherzige Leute heißen, ſie ſind aber irreherzige und verführetherzige Leute; denn du höreſt, daß nicht ſein kann, neben Gottes Wort etwas anderes lehren, neben Gott einem andern dienen, neben dem Licht, im Finſterniß von Gott geſtellt, ein anderes anzünden. Es iſt gewiß ein Irrwiſch und Irrthum, wenn's gleich ein einiges Stück wäre; denn die Kirche ſoll und kann nicht Lügen noch Irrthum lehren, auch nicht in einigem Stück; lehret ſie Eine Lüge, ſo iſt es ganz falſch, wie Chriſtus ſpricht Luc. 11, 35.: ‚Schau darauf, daß nicht das Licht in der Finſterniß ſei; wenn nun dein Leib ganz lichte iſt, daß er kein Stück vom Finſterniß hat, ſo wird er ganz Licht ſein', das heißt, es muß ganz Licht und kein Stück Finſterniß da ſein. Eitel Gottes Wort oder Wahrheit, und kein Irrthum noch Lüge muß die Kirche lehren. Und wie könnte es auch anders ſein? Weil Gottes Mund der Kirchen Mund iſt; und wiederum: Gott kann ja nicht lügen, alſo die Kirche auch nicht. Wohl iſt's wahr, nach dem Leben zu

reden, ist die heilige Kirche nicht ohne Sünde, wie sie im Vater Unser bekennt: ‚Vergib uns unsere Schuld', und 1 Joh. 1, 3.: ‚So wir sagen, daß wir nicht Sünde haben, so lügen wir und machen Gott zum Lügner', der uns allzumal Sünder schilt, Röm. 3, 23. Ps. 14, 3. 51, 7. Aber die Lehre muß nicht Sünde noch sträflich sein, und gehöret nicht ins Vater Unser, da wir sagen: ‚Vergib uns unsere Schuld'; denn sie nicht unsers Thuns, sondern Gottes selbst eigen Wort ist, der nicht sündigen noch unrecht thun kann. Denn ein Prediger muß nicht das Vater Unser beten noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er geprediget hat (wo er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen (17, 16.): ‚HErr, du weißest, daß was aus meinem Munde gegangen ist, das ist recht und dir gefällig'; ja, mit Paulo allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt. Und wiederum: Ich bin ein Apostel und Prophet JEsu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja, nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehrt, denn ich hab durch dich geredet, und das Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen, denn er leugt gewißlich und lästert Gott. Wenn das Wort sollte Sünde und unrecht sein, wonach wollte oder könnte sich das Leben richten? Da würde gewißlich ein Blinder den andern leiten, und beide in die Grube fallen, Matth. 15, 14. Wenn die Bleischnur oder das Winkeleisen falsch oder krumm sollte sein, was wollte oder könnte der Meister darnach arbeiten? Da würde eine Krümme die andere machen ohne Ende und Maße. Also auch hier, kann das Leben wohl Sünde und unrecht sein, ja, ist leider allzu unrecht, aber die Lehre muß schnurrecht und gewiß ohne alle Sünde sein. Darum muß in der Kirche nichts denn allein das gewisse, reine und einige Gotteswort geprediget werden. Wo das fehlet, so ist's nicht mehr die Kirche, sondern des Teufels Schule. Das ist nun alles dahin geredet, daß die Kirche muß allein Gottes Wort lehren und deß gewiß sein, dadurch sie der Grund und Pfeiler der Wahrheit und auf den Felsen gebauet, heilig und unsträflich heißt, das ist, wie man recht und wohl saget: Die Kirche kann nicht irren; denn Gottes Wort, welches sie lehret, kann nicht irren. Was aber anders gelehret oder Zweifel ist, ob's Gottes Wort sei, das kann nicht der Kirche Lehre sein, sondern muß des Teufels Lehre, Lügen und Abgötterei sein; denn der Teufel kann nicht sagen (weil er ein Lügner und Vater der Lügner ist): dies sagt Gott; sondern, wie Christus Joh. 8, 44. spricht, ex propriis, von und aus sich selbst muß er reden, das ist, lügen. Also müssen auch alle seine Kinder, ohne Gottes Wort, aus sich selbst reden, das ist, lügen." (Walch XVII, S. 1684 ff.) Hieraus erhellt, was Luther von der Liebe hielt, welche falsche Lehre duldet.

Dr. Walther: „Denjenigen, welche auf reine Lehre dringen und wider jede Verfälschung des Wortes Gottes ohne alles Ansehen der Person ernstlich streiten, wird gewöhnlich der Vorwurf gemacht, es fehle ihnen an der Liebe. Das ist ein gar harter Vorwurf. Damit wird jenen Christen das wahre Christenthum, der wahre Glaube, und somit die Gnade Gottes und die ewige Seligkeit gänzlich abgesprochen. Denn deutlich sagt der HErr: ‚Dabei wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt', Joh. 13, 35. Und St. Paulus schreibt: ‚In Christo JEsu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist', Gal. 5, 6. Ja, derselbe Apostel schreibt: ‚Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts', 1 Cor. 13, 1. 2. Etwas Erschrecklicheres kann daher von einem, der ein Christ sein will, gar nicht gesagt und härter kann er gar nicht gescholten werden, als wenn man von ihm sagt, daß er keine Liebe habe. Wehe ihm, wenn dieser Vorwurf gegründet ist! Dann liegt er noch im geistlichen Tode, unter Gottes Zorn und, wenn er so bleibt, geht er so gewiß verloren, so gewiß Gottes Wort Wahrheit ist!

„Aber, lieber Christ, laß dich nicht irre machen. Es ist nicht alles Liebe, was man Liebe nennt, und es ist nicht alles Lieblosigkeit, was man Lieblosigkeit schilt, ja, nur zu oft ist beides das gerade Gegentheil von dem, wofür man es hält und ausgibt.

„Wenn Gott nicht nur die im tiefen Sündenschlafe liegende Welt oft mit furchtbarer Noth heimsucht, sondern oft auch seine liebsten Kinder die dunkelsten und härtesten Leidenswege führt, so scheint es wohl, das sei keine Liebe, sondern nichts als Zorn, und doch ist es die allerbrünstigste Liebe, die die schlafende Welt aufrütteln und die Kinder Gottes läutern und sich an ihnen verherrlichen will. Wenn der Arzt dem unverständigen kranken Kinde bittere Arznei einnöthigt oder gar, um den ganzen Leib zu retten, das Glied, in dem bereits der Tod wüthet, unter fast unerträglichen Schmerzen des Kindes gewaltsam ablöst, da ruft wohl das Kind unter dem blutigen Messer des barmherzigen Wundarztes aus: ‚O, du böser Mann!' Aber was ist es anders als Unverstand, daß das Kind also urtheilt? Wäre es wohl Liebe, wenn Gott den Menschen dahingäbe und ihm seines Fleisches Willen thäte? Wäre es wohl Liebe, wenn der Arzt, um dem kranken Kinde nicht wehe zu thun, es hülflos dahinsterben ließe?

„So ist es auch im Geistlichen. Wenn ein Christ jede Verfälschung des Wortes Gottes, wo sie sich findet, aufdeckt und straft, so scheint das freilich sehr vielen höchst lieblos zu sein und nothwendig aus einem gehässigen, streitsüchtigen Herzen zu kommen. Denn gestraft zu werden, thut wehe. Verlangt es aber nicht gerade die Liebe zu dem Nächsten, wenn der-

selbe zu falscher Lehre verführt werden soll, daß man das aufdecke und, wie greulich das sei, zeige? Könnte es eine größere Liebloſigkeit geben, als wenn jemand wüßte, daß man in einen Stadtbrunnen, aus dem Alles Wasser holt, Gift geworfen habe, und wenn der, welcher dies wüßte, nicht eilends Lärm schlagen und den nicht offenbar machen und nicht öffentlich strafen wollte, der das Gift in den Brunnen geworfen, mag er dies nun aus Leichtsinn oder aus muthwilliger Bosheit gethan haben? Was ist aber falsche Lehre anders als ein Gift, das zwar nicht den Leib, aber die unsterbliche Seele tödtet? Wer kann daher liebloser handeln als derjenige, welcher, um einem falschen Lehrer nicht wehe zu thun, zu seiner Giftmischerei schweigt und ihn die Seelen zu falscher Lehre und dadurch zu falschem Glauben verführen läßt? Bei der Welt freilich und bei allen falschen Christen, die mehr auf Ruhe in diesem Leben als auf Gottes Ehre und das ewige Heil der Seelen sehen und die nicht ernstlich glauben, daß auf das reine Wort Gottes so viel ankomme, da gilt der für liebevoll, welcher entweder zu allen falschen Lehren, welche aufkommen mögen, schweigt, oder dieselben doch so kalt widerlegt, daß es scheint, als habe es damit nicht so viel auf sich. Aber wird ein solcher Mensch, der weder kalt noch warm, sondern lau ist, auch bei Gott das Lob eines Liebevollen erhalten? Nein, der HErr sagt ausdrücklich, daß er solche aus seinem Munde wie laues Wasser ausspeien wolle. Offenb. 3, 15. f.

„Gehen wir in die heilige Schrift, so sehen wir daher, daß alle Propheten und Apostel, ja, unser lieber HErr JEsus Christus selbst nicht nur alle falsche Lehre aufgedeckt und widerlegt, sondern auch alle Verbreiter derselben mit großem Ernste gestraft hat; und gehen wir in die Geschichte der Kirche von Anfang an bis auf unsere Tage, so lesen wir, daß alle rechtschaffene Christen, die in brünstiger Liebe Gottes und ihrer Brüder standen, für das unverfälschte Wort Gottes, als das höchste Kleinod der Christenheit, geeifert und gegen alle Verfälschungen desselben, als gegen den gefährlichsten Feind derselben, gekämpft haben. Daß man solche Eiferer für lieblos erklärt, ist daher auch nicht neu. Diese Schmach haben sie alle zu allen Zeiten tragen müssen. Christus selbst mußte sterben, indem man ihn anklagte: ‚Er hat das Volk erreget, damit, daß er gelehret hat hin und her im ganzen jüdischen Lande‘ (nämlich gegen die falsche Lehre der Pharisäer und Schriftgelehrten), Luc. 23, 5. Und hierin haben nicht nur die Apostel, sondern auch alle Christen ihrem HErrn und Meister folgen müssen. Indem sie Gottes Wort allein gelten lassen wollten und alles, was damit nicht stimmte, verdammten, sind sie als liebloſe Friedensstörer in der Welt, als die ‚Feinde des menschlichen Geschlechts‘ gehaßt, verworfen, verfolgt und vielfach auch grausam getödtet worden, indem man von ihnen, wie von Paulus, sprach: ‚Hinweg mit solchem von der Erde; denn es ist nicht billig, daß er leben soll.‘ Apost. 22, 22.

„Drum, wie gesagt, lieber Christ, laß dich nicht irren, wenn man jetzt allen denen die Liebe abspricht, welche ob der reinen Lehre kämpfen und die falschen Lehrer nicht ruhig gewähren lassen. Gerade weil diese Kämpfer die Liebe in ihrem Herzen tragen, lassen sie lieber alles über sich ergehen und opfern sie lieber ihren guten Namen, Gunst und Freundschaft der Menschen, Ruhe und gute Tage in dieser Welt, als daß sie dazu schweigen sollten, wenn das alleinseligmachende Wort Gottes den Menschen genommen oder doch verkehrt und verfälscht werden soll. Mögen hingegen die den Ruhm, Männer der Liebe zu sein, bei Menschen davon tragen, welche dieses ruhig geschehen lassen und lieber Gottes Ehre und Wort, als eines Menschen Ehre und Wort angreifen lassen wollen: einst wird ihnen Gott die falsche Liebesmaske abnehmen, und dann wird alle Welt sehen, daß darunter nichts als ein liebeleeres Herz sich verborgen hatte." („Lutheraner" 20, 148.)

Wie nun der rechte Kampf gegen die falsche Lehre keineswegs Lieblosigkeit verräth, so auch nicht das Meiden der falschgläubigen Gemeinschaften. Die Unterlassung des Meidens verriethe vielmehr solche. — Was hülfe auch aller Kampf und alles Zeugniß mit Worten, wenn man mit der That verleugnete und die falschen Gemeinschaften nicht miede? Man könnte dann noch so entschieden gegen falsche Lehre schreiben und predigen, man risse mit der einen Hand nur nieder, was die andere gebaut hatte.

Was gehört nun zum Meiden der falschen Kirchen?

Erstens gewiß dieses, daß man sich ihnen nicht anschließe, von der rechtgläubigen nicht zur falschgläubigen Kirche übertrete. Davon, daß Anschluß an eine falschgläubige Kirche schwere Sünde sei, ist jeder, der die lutherische Kirche als die Kirche des reinen Worts erkannt hat, schnell zu überzeugen. Erwählt ein bisheriger Lutheraner eine falschgläubige Kirche zu der seinigen, so erkennt er entweder nicht, daß die lutherische Kirche allein Wort und Sacrament rein besitzt, oder er sündigt wider sein Gewissen und offenbart, er glaube eigentlich gar nichts mehr. Völliger Unglaube beherrscht wohl die meisten, welche von der rechtgläubigen zu einer falschgläubigen Kirche abfallen. Viele verlassen erstere, weil ihnen die Ehre bei Menschen lieber ist als die Ehre bei Gott; andere suchen durch Uebertritt zu einer falschen Kirche sich im Irdischen zu verbessern, bessere Kundschaft zu erlangen ꝛc.; wieder andere verlassen ihre Kirche, um sich der Kirchenzucht zu entziehen. Da hat einer ein Weib genommen, das nicht lutherisch ist; drum hält er es für zweckmäßiger, die Kirche seiner Frau auch zu der seinigen zu machen, zumal dadurch auch eine Ersparniß erzielt wird. Da will einer ein Weib nehmen; sie aber reicht nur dann ihm die Hand, wenn er sich ihrer falschgläubigen Kirche anschließt. — Daß solche leichtfertige Menschen eigentlich nicht mehr glauben, die Bibel sei Gottes Wort, dürfte wohl in den meisten Fällen unschwer zu beweisen sein. Sie haben in der Regel mit dem Lutherthum auch alles Christenthum überhaupt über Bord geworfen. Arme, arme

Menschen! O des sie zermalmenden Worts über ihnen: „Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. . . . Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen, und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Luc. 12, 47. f. Es ist etwas ganz Erschreckliches, wider besser Wissen und Gewissen die rechte Kirche zu verlassen und zu einer falschen überzugehen. Von solchen gilt, was 2 Petr. 2, 20—22. geschrieben steht: „Denn so sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntniß des HErrn und Heilandes JEsu Christi, werden aber wieder in denselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger worden denn das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, denn daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist. Es ist ihnen widerfahren das wahre Sprüchwort: Der Hund frisset wieder, was er gespeiet hat; und die Sau wälzet sich nach der Schwemme wieder im Koth."

Es folge hier eine Geschichte, welche vor etwa zehn Jahren in unsern Kreisen sich ereignete und im „Lutheraner", Jahrgang 40, S. 157, erzählt wird, Gott gebe, zu heilsamer Warnung für alle Stehenden und zu schleuniger Umkehr aller Abgefallenen, denen sie zu Gesichte kommt. Es heißt also am angezeigten Orte:

„Wie schrecklich es ist, die erkannte Wahrheit zu verleugnen, zeigt folgender, erst kürzlich geschehener Vorfall.

„Ein Mann Namens B. hatte sich seit einer Reihe von Jahren ab und zu bei uns zur Kirche gehalten und seine Kinder bei uns taufen und confirmiren lassen. So schickte er denn auch dies Jahr wieder ein Kind bei uns in den Confirmandenunterricht. Schon während der Monate des Unterrichts kam B. öfter als sonst, ja, zuletzt regelmäßig in die Kirche. Auch am Confirmations-Sonntage fehlte er nicht. Einige Tage nachher kam er zu mir und sagte: Er sei von Haus aus reformirt, je mehr er aber bei uns zur Kirche gekommen sei, desto mehr sei er auch überzeugt worden, daß unsere Lehre nach Gottes Wort recht sei. Sonderlich aber die Confirmation habe auf ihn einen ganz gewaltigen Eindruck gemacht und er wünsche nun, nach reiflicher Ueberlegung, bei uns zum heiligen Abendmahl zu gehen und sich der Gemeinde anzuschließen, wenn solches möglich sei. Nachdem ich mich noch näher über die Lehre mit ihm beredet und gefunden hatte, daß der Mann wirklich die lutherische Lehre so weit gefaßt hatte und sich dazu bekannte, ließ ich ihn zum heiligen Abendmahl zu. Er wurde auch bald in die Gemeinde aufgenommen. Kurz vorher hatten Logenbrüder und andere Feinde der rechtgläubigen Kirche eine Oppositionsgemeinde gegründet, die, ob sie sich gleich mit großem Nachdruck eine ‚evangelisch-lutherische Gemeinde' nennt, sich doch in ihrer Gemeindeordnung selbst als eine unirt-evangelische Gemeinde beschreibt, sich auch durch Lehre und Praxis als eine solche im allergröbsten Sinne erweist, die den Namen ‚lutherisch' nur

als eine Lockspeise für solche gebraucht, die noch etwas auf den lutherischen Namen geben. Vergebens sucht man den Namen ihres Pastors, oder die Namen solcher Pastoren, die hin und wieder bei besonderen Gelegenheiten bei ihr amtiren, in den Namenlisten evangelisch-lutherischer Pastoren. Bald nachdem B. in unsere Gemeinde aufgenommen war, kam er eines Tages zu mir und sagte, er sei durch Freunde zu dem Gottesdienst der neuen Gemeinde mitgenommen worden, und da er dieselbe durch ihre Bücher ꝛc. als eine reformirte Gemeinde erkannt habe, so werde es ihm wohl niemand verdenken, wenn er dorthin gehe, und sage er sich deshalb von der lutherischen Gemeinde los, obgleich er gegen ihre Lehre nichts einzuwenden habe. Krank und kaum im Stande zu reden, wie ich war, konnte ich dem aufgeregten, rasch und laut redenden Manne nur wenige ruhige Worte entgegnen, und mußte ihn betrübten Herzens gehen lassen. Längere Zeit hörte ich nichts mehr von ihm, bis nach einigen Wochen seine Frau zu mir kam und mich bat, ob ich ihren kranken Mann nicht einmal besuchen wolle. Derselbe sei drei Tage, nachdem er sich von uns losgesagt habe, aus seiner Arbeitsstelle, wo er so viele Jahre gearbeitet habe, um einer ganz geringen Ursache willen ganz plötzlich auf immer entlassen. Diese Entlassung stand in keinerlei Zusammenhang mit unsern Gemeindeangelegenheiten, denn sein Arbeitsgeber ist ein uns ganz fremder Americaner. Ihr Mann habe damals gleich zu ihr gesagt, erzählte die Frau weiter, das sei Gottes Gericht, darauf sei er alle Tage finsterer und unruhiger geworden und sei nun ganz von Sinnen. Er rede beständig davon, daß er sich schwer versündigt habe, daß er sich von unserer Gemeinde getrennt und daß er sich von mir nichts habe sagen lassen, sondern habe mir widersprochen und wollen klüger sein. Er habe Gottes Wort verworfen, darum habe ihn Gott auch verworfen, und nun müsse er ewig verdammt sein. Dabei sei der arme Mann ganz wild und nehme weder Speise noch Trank zu sich. Ich ging natürlich zu ihm und fand ihn, wie die Frau gesagt hatte: eine wahre Jammergestalt. Mit verstörtem, wildem Blick, den Angstschweiß auf der Stirn, ging er auf und ab und rief: ‚Ich bin verloren; ich bin verdammt!‘ Ich suchte ihm aus vielen Stellen der heiligen Schrift zu beweisen, daß der HErr Christus für alle, also auch für seine Sünden genuggethan habe; daß Gott keines Sünders Tod wolle und auch ihn zu Gnaden annehmen wolle, ja, ihm seine Sünde schon vergeben habe und ihm jetzt Vergebung durch mich anbieten lasse; darum solle er nicht dem Teufel und den Eingebungen seines verkehrten Herzens glauben, sondern dem wahrhaftigen Worte Gottes, das ihm Gnade und Vergebung zusichere. Er aber sagte: ‚Gerade dies Wort Gottes habe ich ja verworfen, damit habe ich Gott verworfen. Ich habe es gewußt, daß es Sünde sei, und doch habe ich es gethan; ich habe es gewußt, daß in der Gemeinde Gottes Wort recht gelehrt wird, und doch habe ich mich verführen lassen, mein Versprechen zu brechen, welches so gut war wie ein Eid. Ich habe Gott meinen Eid ge-

brochen, darum kann meine Sünde nicht vergeben werden! Ach Gott! Ach Gott! was soll ich machen! Wo soll ich hin! Ich armer, schwacher Mensch kann mir ja nicht helfen! Die ganze Welt ist zertrümmert und liegt auf mir, und ich soll sie wieder bauen, und kann doch nicht, denn ich bin ja nur ein Wurm!' So und ähnlich redete er fort, bis er dann ganz irre wurde und unzusammenhängende Dinge sprach, wobei er ein Bild des Schreckens und der Verzweiflung war.

„Auf meinen Rath wurde ein erfahrener Arzt gerufen, der ihn in Behandlung nahm. Zwei Tage später kamen zwei seiner Töchter zu mir und sagten, ihr Vater sei nun ruhiger geworden, ich möge ihn doch wieder besuchen. Beim Eintritt in das Haus theilte mir Frau B. mit, daß ihr Mann ausdrücklich nach mir, mit Nennung meines Namens, verlangt habe. Ich fand ihn ruhiger, aber matt und elend auf dem Bette liegend. Wieder klagte er sich an wegen des schändlichen Abfalls von der Gemeinde, und wollte erst lange keinen Trost annehmen, auch wollte er nicht beten. Als ich dann aber laut für ihn betete, wurde er nach und nach ruhiger, faltete seine Hände und hörte ruhig zu, und als ich das Gebet mit dem heiligen Vater Unser schloß, betete er dasselbe laut mit. Nachdem ich ihm noch einige Trostsprüche zugesprochen hatte, denen er jetzt nicht mehr widersprach, verließ ich ihn. Beim Abschied drückte er mir dankend die Hand und sagte: ‚Kommen Sie bald wieder.' Darnach hat er nichts mehr gesprochen, nur sah man, daß er öfters die Hände faltete und die Lippen bewegte, wie im Gebet. Am nächsten Morgen verschied er. Die Angst und Aufregung hatte seine Kräfte zerstört, er hatte des Todes Angst und Schrecken erfahren, und doch war er schließlich im Tode getrost und ist ohne Zweifel im Vertrauen auf Christi Verdienst und Gottes Gnade selig entschlafen. Nach seinem Tode fand man ein zusammengeknicktes Stückchen Papier in seiner Tasche, auf welches er einen Theil des 22. Psalms geschrieben hatte, V. 12—16., in denen Christi Leiden beschrieben wird. Er hatte die Worte wahrscheinlich auf sich bezogen und darunter geschrieben: ‚Mein JEsus sei mit mir.' Also war JEsus doch seine letzte Zuflucht gewesen. Zwei Tage nach seinem Tode haben wir ihn unter zahlreicher Betheiligung der Gemeinde als einen bußfertigen Sünder christlich begraben. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Es ist ein schrecklich Ding, von der erkannten Wahrheit abzufallen. Nur mit großer Mühe ist dieser noch den Klauen des Satans entrissen. Das war Gottes besondere Gnade. Ihm sei Ehre und Preis in Ewigkeit." —

Zweitens schließt das Meiden der falschen Kirchen in sich, keinerlei kirchliche Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten. Es kann zwar ein Lutheraner mit einem Falschgläubigen in geschäftlicher Verbindung stehen. Es ist an sich auch keine Sünde, daß ein Lutheraner einen Katholiken zum Geschäftstheilhaber habe. — Selbst in Einem Hause, in Einer Familie sind oft Recht- und Falschgläubige durch eheliche Bande verbunden. Der

Mann ist etwa lutherisch, das Weib reformirt. Es ist allerdings vor dem Eingehen einer solchen sogenannten Mischehe ernstlich zu warnen. Spricht aber jemand: Mein Gemahl gehört zur falschen Kirche, darum ist es meine Pflicht, mich scheiden zu lassen, denn es stehet geschrieben: „Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen" — so wäre das ganz verkehrt. Für diesen Fall schreibt vielmehr Paulus: „So ein Bruder ein ungläubig Weib hat, und dieselbige läßt es ihr gefallen, bei ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr. Und so ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und er läßt es ihm gefallen, bei ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm. Denn der ungläubige Mann ist geheiliget durch das Weib, und das ungläubige Weib wird geheiliget durch den Mann. Sonst wären eure Kinder unrein; nun aber sind sie heilig. So aber der Ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden. Es ist der Bruder oder die Schwester nicht gefangen in solchen Fällen. Im Frieden aber hat uns Gott berufen. Was weißest du aber, du Weib, ob du den Mann werdest selig machen? oder du Mann, was weißest du, ob du das Weib werdest selig machen? Doch wie einem jeglichen Gott hat ausgetheilet; ein jeglicher, wie ihn der HErr berufen hat, also wandele er." 1 Cor. 7, 12—17. Jede kirchliche Gemeinschaft mit den Falschgläubigen ist aber ernstlich verboten. Für solche ist zu halten:

Das Besuchen falschgläubiger Kirchen und die Theilnahme an den Gottesdiensten falschgläubiger Gemeinden. Es gilt das freilich in der heutigen indifferentistischen, das ist, gleichgültigen Zeit kaum mehr für etwas Unrechtes. Viele einer rechtgläubigen Gemeinde Zugehörige besuchen nicht nur hie und da falsche Kirchen und hören etwa nur an, was der falschgläubige Pastor zu sagen hat, sondern nehmen auch an der kirchlichen Feier thätigen Antheil. Sie singen mit der irrgläubigen Gemeinde irrgläubige, die Wahrheit verleugnende und den Irrthum bekennende Lieder. Sagt der falschgläubige Prediger: Laßt uns beten! so stehen sie mit auf oder fallen mit auf die Kniee oder bezeugen sonst durch ihr Verhalten, daß sie den Prediger zu ihrem Mund machen, der für sie zu Gott reden soll ꝛc. Kurz, sie nehmen Theil am „Gottesdienst" und bezeugen durch nichts, daß sie mit der Lehre, die da erschallt, nicht übereinstimmen. Solche Theilnahme ist aber ganz klärlich gegen Gottes Wort, wie oben aus den Sprüchen Röm. 16, 17. 2 Cor. 6, 14. ff. Tit. 3, 10. Matth. 7, 15. bezeugt ist. Ein also am „Gottesdienst" der Falschgläubigen Theilnehmender kann nicht mit David sagen: „Ich hasse die Versammlungen der Boshaftigen und sitze nicht bei den Gottlosen. Ich wasche meine Hände mit Unschuld und halte mich, HErr, zu deinem Altar, da man höret die Stimme des Dankens und da man prediget alle deine Wunder. HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet." — Du sprichst: Der Apostel fordert doch auf: „Prüfet alles, und das Gute behaltet!" Antwort: Was ist an denen noch zu prüfen, von denen der HErr spricht: Meidet sie? Wahrlich,

dir möchte es mit deinem „Prüfen" schlecht ergehen. Was gilt's, du würdest in den gleißenden Reden des falschgläubigen Predigers nur Gutes finden und kein Gift! Wer obigen Spruch des Apostels so verkehrt einführt wie du, dessen Ergebniß der Prüfung wird wohl darin bestehen, daß er spricht: Jener Prediger verkündet auch Gottes Wort, und — mit dem „Meiden" desselben ist's deinerseits aus! — Willst du aber Genaueres über eine Kirche erfahren, so liegen die Bekenntnisse einer jeden vor. Die magst du besehen! Setze dich aber nicht der Gefahr aus, durch die glatten Worte, welche du vom falschgläubigen Prediger hörest, so du seine Kirche besuchst, betrogen zu werden! —

Für kirchliche Gemeinschaft und daher etwas Verbotenes ist ferner zu achten, so man in einer falschen Kirche Pathe steht. Wer das thut, kann es gar nicht vermeiden, den falschen „Gottesdienst" zu dem seinigen zu machen; er ist da nicht nur Zeuge der Taufhandlung, sondern ist auch thätig an dieser betheiligt. Er betet mit dem irrgläubigen Prediger für das Kind, macht diesen zu seinem Pastor, der an seiner Statt öffentlich für ihn zu Gott redet. Er bekennt sich, absichtlich oder unabsichtlich, thatsächlich durch seine Handlung zur Lehre des falschgläubigen Pastors. Und wenn ein solcher spräche, daß er ja nicht als Pathe, sondern nur als Zeuge in der falschgläubigen Kirche stehe, so trifft ihn doch das Wort 1 Thess. 5, 22.: „Meidet allen bösen Schein."

Dr. Walther schreibt in seiner Pastoraltheologie, S. 136: „Zwar hat der Prediger darauf hinzuwirken, daß nur rechtschaffene Lutheraner dazu erwählt werden, und damit dies geschehe, seine Gemeinde daran zu gewöhnen, daß ihm die zu vollziehende Taufe vor Einladung der Gevattern gemeldet werde; jedoch, sind wohlgesinnte Andersgläubige bereits eingeladen oder treten sie schon an den Taufstein, so soll sie der Prediger nicht abweisen, ihnen so eine öffentliche Beschämung bereiten und in ihnen dadurch einen dauernden Widerwillen gegen unsere Kirche und unser Ministerium erwecken. Denn so unrecht es ist, daß Lutheraner eine Pathenstelle in irrgläubigen Kirchen übernehmen und somit am Gottesdienst der Falschgläubigen Theil nehmen, so wenig ist es gewissensverletzend, wohlgesinnten Andersgläubigen in dem bezeichneten Falle zu erlauben, daß sie Zeugen für unsere rechtmäßig vollzogene Taufe seien." Dazu führt Dr. Walther in einer Anmerkung folgende Worte aus den sächsischen General-Artikeln an: „Keinem unserer Religion Verwandten ist zu rathen, daß er bei einer papistischen Taufe stehen und hiermit ihren papistischen Greuel, so sie bei der heiligen Taufe treiben, bestätigen soll." (Art. 10.)

In kirchliche Gemeinschaft mit Falschgläubigen begibt man sich ferner dann, wenn man in sogenannten Nothfällen oder unter andern Umständen, die einem solches zu rechtfertigen scheinen, Amtshandlungen von falschgläubigen Pastoren vollziehen läßt. Der Pastor ist etwa verreist oder die Gemeinde ist vacant, und ein lutherischer Prediger ist

ſchwer zu erlangen oder auch gar nicht. Nun iſt ein Kind zu taufen, und zwar ſchleunigſt, wegen gefährlicher Krankheit. Was thut man? Man läßt einen andersgläubigen Paſtor rufen. In einem ſolchen „Nothfall" meint man den Dienſt desſelben ſchon in Anſpruch nehmen zu dürfen. Es iſt das aber ein ſchwerer Irrthum und große Sünde. Iſt ein wirklicher Nothfall vorhanden, ſo kann ja irgend ein Chriſt, Mann oder Weib, dem Kinde die Nothtaufe ertheilen, die dann hernach von einem rechtgläubigen Paſtor öffentlich zu beſtätigen iſt. Liegt kein Nothfall vor, ſo erwarte man die Ankunft eines rechtgläubigen Paſtors. Mag immerhin die Taufe des falſchgläubigen Predigers eine rechte ſein, ſo hörten wir doch oben aus Gottes Wort, daß wir falſche Propheten meiden ſollen. Wie kann ich ihn alſo ohne Sünde zu mir rufen, daß er als Seelſorger bei mir handle? Und wie darf ich ihm Gelegenheit bieten, nach ſeinem Gottes Wort nicht achtenden Gewiſſen in ein fremdes Amt zu greifen? — Von einem ſolchen „Nothfall", in dem man entſchuldigt zu ſein meint, ſo man einen falſchgläubigen Paſtor ruft, redet man auch vielfach, wenn jemand in Abweſenheit des rechtgläubigen Paſtors ſtirbt. Man meint, bei einer Leiche müſſe doch unter allen Umſtänden ein Paſtor amtiren. Einen lutheriſchen zwar hätte man am liebſten, aber iſt kein ſolcher zu haben, ſo ſei es, meint man, doch beſſer, ein reformirter oder unirter amtire als gar keiner. Die halten ja auch oft gar „ſchöne" Leichenpredigten, und dem lieben Verſtorbenen werde doch nun ein „ehrliches" Begräbniß zu Theil. — Was iſt aber von den Hinterbliebenen zu ſagen? Sie haben, ohne ſich vielleicht deſſen recht bewußt zu werden, ihren lutheriſchen Glauben mit der That verleugnet und des Worts des HErrn nicht geachtet, das ihnen gebot, die Falſchgläubigen zu meiden. — Von wirklichen Nothfällen kann bei ſolchen Gelegenheiten ja auch gar nicht die Rede ſein. Kann denn nicht ein Lehrer oder Vorſteher oder ein ſonſtiger Glaubensbruder die Beerdigung nach einem lutheriſchen Formular vollziehen, auch auf Wunſch eine paſſende Predigt vorleſen? Die eigentliche Leichenpredigt kann hernach bei Eintreffen des rechtgläubigen Paſtors gehalten werden!

Sogar in Krankheitsfällen ruft man vielfach einen falſchgläubigen Paſtor, damit er dem ſchwer Kranken oder Sterbenden Troſt ſpende und wohl auch das heilige Abendmahl reiche. Da ſoll der tröſten, von dem der Heiland ſpricht: „Sehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber ſind ſie reißende Wölfe." Ein Kindlein, das an deinem Sterbebette dir vorbetet: „Das Blut JEſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde"; „Chriſti Blut und Gerechtigkeit, das iſt mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott beſtehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn"; — das kann dich tröſten; der Sectenprediger aber mit ſeinem Schwärmertroſte nicht! — Und nun gar das heilige Abendmahl von einem Paſtor nehmen, der mit ſeiner Lehre alles verleugnet, was der Heiland uns glauben heißt von dieſer

seiner heiligen Stiftung! Welch schreckliche Verleugnung der Wahrheit seitens des Sterbenden! Nein, lieber ohne Abendmahl sterben, als es von einem falschgläubigen Pastor nehmen! Gerade hier paßt recht eigentlich das Wort des Apostels Johannes: „So jemand zu euch kommt und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke." 2 Joh. 10. 11.

Ein anderer Fall, in dem nicht selten ein Lutheraner eine Amtshandlung von einem falschgläubigen Pastor begehrt, ist die kirchliche Trauung. Es kommen heutzutage immer mehr Trauungen zwischen Recht- und Falschgläubigen vor. Bei vielen Verlobungen kommt die Religion gar nicht mehr in Betracht. Dem ist leider so. Ist nun aber eine gültige Verlobung geschehen, so muß es auch bei dem Bunde bleiben. Der rechtgläubige Theil indeß sollte niemals in eine Trauung von einem falschgläubigen Pastor willigen. Lieber gar keine kirchliche Trauung, als des Dienstes eines Pastors gebrauchen, den uns Gott meiden heißt! Ist der falschgläubige Theil nicht zu bewegen, die Copulation von einem rechtgläubigen Pastor vollziehen zu lassen, so bestehe man auf der Trauung seitens der Obrigkeit. Ist der falschgläubige Pfarrer gar ein römischer Priester, so wird er überdies alles versuchen, den lutherischen Theil zur „alleinseligmachenden Kirche" zu bekehren, oder ihm wenigstens das Versprechen abzunehmen, alle der Ehe entspringenden Kinder katholisch erziehen zu lassen. Doch abgesehen davon: Sich von einem falschgläubigen Pastor trauen zu lassen, streitet immer gegen das von Gott gebotene Meiden der falschgläubigen Kirche.

Hiegegen streitet aber auch ferner jede Betheiligung an unionistischen kirchlichen Vereinen, wie in unsern Tagen solche die weit verbreiteten Vereine "Young Men's Christian Association" und "Young People's Society of Christian Endeavor" sind. Ersterer ward 1844 in London von dem Jüngling George Williams gegründet. Anno 1885 gab es nach dem Bericht des Vereins in der ganzen Welt schon 2675 Zweigvereine, unter ihnen 810 in unserm Lande. Nach "The World's Almanac" vom Jahre 1893 bestanden bereits 4651 solche, wovon hier und in Canada 1424. In Michigan sind ihrer 31. Die ganze Gliederzahl der americanischen Vereine beträgt 227,090. Die Zahl ihrer Vereinsgebäude ist 268; ihr Eigenthum wird auf $12,800,000.00 geschätzt; die laufenden Ausgaben des Jahres 1892 betrugen $2,186,092.00. Als Ziel des Vereins ward bei der ersten „Weltconferenz" 1855 in der „Pariser Basis" dieses ausgesprochen: „Die ‚christlichen Vereine junger Männer' suchen eine Vereinigung derjenigen jungen Männer, welche Jesum Christum als ihren Gott und Heiland ansehen, wie die heilige Schrift lehrt, und in ihrer Lehre wie in ihrem Leben seine Jünger sein wollen, sowie ein gemeinsames Wirken zur Ausbreitung seines Reiches unter den jungen Männern." Der Verein ist also

ein religiöser. Seine Glieder wollen laut ihrer Worte in Lehre und Leben Christi Jünger sein. Führt er aber Christi Lehre? Keineswegs. Davon kann man sich sehr rasch überzeugen aus seinem „Handbuch für Bibel-Uebungs-Klassen", welches als Leitfaden für den Unterricht in diesen Vereinen dient. (Siehe den gründlichen Nachweis davon im „Lutheraner", 46, No. 6 und 7.) Auch andere Schriften dieses Vereins führen falsche Lehre. Daß er auf JEsu Lehre stehe, ist demnach nicht wahr. Wo bleibt dann aber die Behauptung des Vereins, seine Glieder wollten Christi Jünger sein? Dieser sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger." Mögen daher solche Vereine einen noch so guten Schein, einen noch so guten Namen, noch so großartige scheinbare Erfolge haben, sie sind eine Pflanze, die nicht der himmlische Vater gepflanzt hat, und sind aus demselben Grunde zu meiden, aus welchem falsche Lehrer und Kirchen zu meiden sind. Anschluß an sie ist ebensowohl Verleugnung der Wahrheit wie Anschluß an die Methodisten ꝛc. Es gilt auch nicht die Rede, man wolle ja die falsche Lehre, welche in solchen Vereinen geführt wird, nicht annehmen, sondern man schließe sich nur an, um einen Ort zu haben, wo man seine Abende zubringen könne und an den nichtreligiösen Unterhaltungen ꝛc. theilzunehmen. Man wolle ja auch nicht seinen lutherischen Glauben fahren lassen, verharre vielmehr bei der lutherischen Kirche. Nein, wer sich einem solchen ausgesprochener Maßen religiösen Vereine anschließt, der bekennt sich eben dadurch zu der falschen Lehre, welche der Verein als Verein führt, und verleugnet damit die Wahrheit. Was er durch sein Bleiben bei einer lutherischen Gemeinde bekennen will, das stößt er durch seinen Anschluß an den Verein um. So gut wie er seinen Anschluß an eine rechtgläubige Gemeinde für ein Bekennen der Wahrheit angesehen wissen will, so gut muß er sich's gefallen lassen, daß man seinen Anschluß an einen solchen Verein für ein Bekennen zur falschen Lehre desselben ansieht. Des Vereins Lehre ist dann seine Lehre. Es ist daher ernstlich zu warnen vor Anschluß an die "Young Men's Christian Association" und an solchen, die sich anschließen, Zucht zu üben.

Nicht minder streitet die Zugehörigkeit zu der "Young People's Society of Christian Endeavor" gegen das von Gott gebotene Meiden der falschen Kirchen. Dieser Verein ward 1881 von dem Congregationalistenpastor F. E. Clark zu Portland, Me., gegründet. Nach "The World's Almanac" gab es 1892 21,110 Localvereine mit einer Gliederzahl von 1,400,000. Davon kamen auf die Vereinigten Staaten 18,996, auf Michigan 622. Der Zweck dieses Vereins ist, die jungen Leute der Gemeinde, in welcher der Verein besteht, zu verbinden und sie zu kirchlicher Arbeit anzuhalten. Alle Vereine sind aber zu einem allgemeinen Bund vereinigt, dessen Präsident der oben genannte F. E. Clark, D. D., ist. „Ueber 30 kirchliche Parteien sind darin vertreten. Auf die Presbyterianer kommen 4806 Vereine, auf die Congregationalisten 4495, auf die Baptisten 2736,

auf die Methodisten 2385, auf die (rationalistischen) Campbelliten 1457." („Lutheraner" 48, 137.) Wenn nun in "The World's Almanac" von diesem bunten Haufen gesagt wird: „Je länger er an einem Orte bestand, desto kräftiger wurde er von Pastoren und Kirchen empfohlen", so ist dabei jedenfalls an keine Empfehlung unsererseits zu denken. In unserm „Lutheraner" steht vielmehr an der eben angeführten Stelle weiter zu lesen: „Schon um deswillen" (nämlich um der Religionsmengerei willen) „können unsere jungen Leute, die die erkannte Wahrheit nicht verleugnen wollen, sich nicht daran betheiligen, obwohl die sogenannte lutherische Generalsynode und Synoden des Südens den Anschluß und Betheiligung billigen und befürworten. Dazu kommt noch, daß in diesem Verein eben auch das krankhafte, schwärmerische Christenthum, das gesetzlich-werktreiberische Wesen sich findet, welches in den americanischen Secten herrscht." Ferner heißt es im „Lutheraner" 48, 29: „Dem 'Lutheran Observer' entnehmen wir einiges über die 'Christian Endeavor' Gesellschaft, welche jetzt unter den Secten dieses Landes weit verbreitet ist. Es sind Worte des Pastor Clark von Boston, des Gründers und Präsidenten der Gesellschaft. Er schreibt: ‚Zwei wesentliche Stücke bezeichnen in besonderem Maße die Geschichte der 'Christian Endeavor' Gesellschaft. Es sind Treue und brüderliche Gemeinschaft. Treue gegen die Localkirche, zu welcher die einzelne Gesellschaft und jedes einzelne Glied solcher Gesellschaft gehört; brüderliche Gemeinschaft, welche zusammengehalten wird durch gemeinsame Namen, gemeinsame Gelübde und gemeinsame Methoden der Arbeit.' Daß diese Pflanze nicht von dem Vater im Himmel gepflanzt wurde, ist aus dem Gesagten leicht zu erkennen. Denn die rechte *christliche* Gemeinschaft, zu welcher Gott durch den Heiligen Geist die Christen verbindet und ermahnt, und in welcher dieselben zusammenstehen und für das Reich Gottes arbeiten sollen, ruht nach Eph. 4. nicht in gemeinsamen Namen, Gelübden und Methoden, sondern in der Einigkeit des *Geistes*, die sich bei den Christen findet. Christen stehen in brüderlicher Gemeinschaft, weil sie *denselben Glauben* haben an den einen HErrn und Heiland JEsum Christum, weil sie *dieselbe Lehre* mit einander bekennen, und weil *dieselbe Hoffnung* in ihrem Herzen lebt. Sie versammeln sich um *dieselben Gnadenmittel*, das Evangelium und die Sacramente. Sie bleiben nach Apost. 2, 42. beständig in der *Apostel Lehre*, und als solche auch in der rechten apostolischen Gemeinschaft. Das ist die *christliche* Gemeinschaft, die Gott will, und die allein ihm wohlgefällt. Clark lehrt in der Rede, aus welcher seine oben angeführten Worte stammen, seine jungen Gesellschaftsglieder u. a. auch noch, daß die *allgemeine Kirche* im Unterschied von den Particularkirchen *alle guten Menschen und alle Glaubensbekenntnisse* umfasse. Ferner sagt er, durch den Anschluß an seine Gesellschaft sei für die einzelnen Glieder der verschiedenen Kirchengemeinschaften christliche Gemeinschaft erst zur begeisternden Wirklichkeit geworden. — Wenn der Redner dann noch

weiter behauptet, daß in seiner Gesellschaft jeder junge Methodist ein besserer Methodist und jeder junge Presbyterianer ein besserer Presbyterianer werde, so wollen wir das nach dem Gehörten nicht in Abrede stellen. Aber ein junger Lutheraner würde in dieser Verbindung nicht etwa ein besserer Lutheraner, sondern ein Verleugner seines lutherischen Glaubens werden." — Lutherische Pastoren und Gemeinden dürfen es daher nicht dulden, daß in ihrer Mitte eine solche "Christian Endeavor Society" gegründet werde, welche sich dem aus Leuten allerlei Glaubens zusammengesetzten Bunde dieser Vereine anschließen wollte. Wollten sich aber junge Lutheraner sogar einem in einer benachbarten falschgläubigen Gemeinde bestehenden "Christian Endeavor" Verein anschließen, so würden sie eben damit auch der falschgläubigen Gemeinde selbst beitreten müssen; denn der Verein hat die Bestimmung getroffen: "Each society is in some local church, and in no sense outside." (Jeder Verein befindet sich in einer Localkirche, und in keiner Weise außerhalb derselben.) ("The World's Almanac" 1893, S. 208.)

Viele lassen sich übrigens hinsichtlich der Gefährlichkeit genannter und anderer christlicher Vereinigungen täuschen mit der Rede, es sei doch besser, daß unsere Jünglinge sich zu der "Young Men's Christian Association" u. dgl. hielten, als daß sie weltliche Gesellschaften, Trinkhäuser ꝛc. aufsuchten. Es gehe doch in jenen Vereinen christlich zu, man würde auch in ihnen nicht aufgefordert, seine Kirche zu verlassen, sondern ermuntert, bei ihr zu bleiben. Auch bekämen sie vom Verein Hülfe in der Noth, erhielten Arbeit ꝛc.

Darauf ist zu antworten: Nur die werden zwar in die "Young Men's Christian Association" aufgenommen, welche Christum als den einigen Heiland bekennen, an den zu glauben sei, wolle man selig werden. So fordert es die Constitution. Aber wo bleibt das ganze Wort Gottes? Dasselbe gilt nicht in allen seinen Theilen in jenen Vereinen. Union aller Kirchen ist der Zweck derselben, die Lehre bleibe, wo sie wolle. Gerade oft ernste junge Leute, die sich fernhalten wollen vom Weltwesen, Saufen ꝛc., lassen sich leicht täuschen durch das Dringen auf besondere Heiligung, tägliches Lesen der Schrift in solchen Vereinen, sehen aber nicht, wie gefährlich sie sind eben dadurch, daß sie doch gerade die göttliche Lehre vielfach bei Seite setzen. Man übe daher freilich an solchen Leuten große Geduld. Aber man zeige doch klar, scharf und entschieden die Gefahr, Selbsttäuschung und das Unrecht. Man warne auch bald öffentlich, sonst gerathen schnell viele hinein. Das ist keine wahre christliche Moral, hinter der falsche Lehre steckt. Diese ist die größte Sünde. Aber zugleich freilich wehre man ernstlich dem rohen Wesen anderer Leute. Beides ist eben unrecht, das letztere wie das erstere.

Gegen das von Gott gebotene Meiden der falschen Kirchen streitet ferner, daß lutherische Gemeinden bei gewissen Gelegenheiten, z. B. bei National-

Feiertagen, gemeinschaftliche Gottesdienste mit andersgläubigen Gemeinden veranstalten und mit falschgläubigen Pastoren Kanzelgemeinschaft pflegen. Dieses unionistische Unwesen blüht ja hierzulande in einer Anzahl lutherisch sein wollender Synoden. Man hält das für christliche Brüderlichkeit und ist gar ungehalten, daß es auch noch Leute geben kann, die dagegen auftreten. Aber der HErr spricht: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten!“ So warnt ebenfalls der HErr so eindringlich vor jeder falschen Lehre, wie wir hörten. Darf also eine lutherische Kanzel jemals einem falschgläubigen Prediger eingeräumt werden? — Unsere Synode hat daher auch je und je gegen dieses Unwesen ernstlich gezeugt, sowohl in ihren Blättern als auf ihren Zusammenkünften. Ihr Urtheil darüber lautet: Ein evangelisch-lutherischer Prediger versündigt sich durch das Pflegen der Kanzelgemeinschaft mit falschgläubigen Predigern: „a. wider Gott, weil er damit eben an derjenigen Stätte Verachtung, Verfälschung und Verkümmerung seines Wortes zuläßt, wo es vornehmlich in seiner ganzen Reinheit unter seiner Verantwortung gelehrt werden sollte; b. wider den Nächsten, weil er damit seiner ihm anvertrauten Heerde ein großes Aergerniß gibt, sei es zur Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, oder zur Verwirrung in derselben, oder zum völligen Abfall von derselben; c. wider die eigene Kirche, weil er damit, obwohl berufener und beeidigter Diener derselben, doch deren Beruf und Auftrag mißachtet; d. wider die fremde Kirche, deren Lehre er zuläßt, weil er damit ihrem Irrthum, statt ihn öffentlich zu verwerfen, öffentlich Berechtigung einräumt und sie somit in ihrem Irrthum bestärkt.“ (Synodalbericht, Mittl. Distr. 15, 33 ff.)

Zur sündlichen und verderblichen Kanzelgemeinschaft würde offenbar auch das gehören, wenn ein lutherischen Pastor gelegentlich einer Beerdigung einen Theil des Leichengottesdienstes übernehmen würde, während der andere Theil einem falschgläubigen Pastor überlassen werden sollte. Aufforderungen hierzu ergehen ja des Oefteren an lutherische Prediger, besonders in solchen Fällen, wo etwa einige Glieder einer Familie zur lutherischen, andere zu einer andern Kirche gehören. Stirbt eins der lutherischen Glieder, so will man zwar, daß es auch vom lutherischen Pastor beerdigt werde, aber man möchte doch, daß der Pastor der nichtlutherischen Familienglieder ebenfalls amtire. Darauf kann der lutherische Pastor nicht mit gutem Gewissen eingehen, denn er würde dadurch mit der That die Wahrheit verleugnen, seine Einwilligung, gemeinschaftlich mit dem falschgläubigen Prediger zu amtiren, wäre nichts Geringeres als ein Gutheißen des Irrthums, eine Handlung demnach, die gegen Gottes Ehre und das Heil der Seelen anginge. Will man die Dienste des lutherischen Predigers nicht allein, so hat er sich von der ganzen Angelegenheit als Pastor fernzuhalten.

Gegen das von Gott gebotene Meiden der falschgläubigen Kirchen sind ferner Beiträge zur Erhaltung und Förderung derselben. Ein lutherischer Christ darf nichts geben für eine Kirche, in der Falsches gepredigt

wird; er darf nichts beitragen zu einer Mission, die neben der Wahrheit auch den Irrthum ausbreitet. Er soll in keiner Weise die falsche, sondern nur die rechtgläubige Kirche mit den Gaben, die ihm Gott zur Erhaltung und Ausbreitung seines Reichs geschenkt hat, unterstützen. Dagegen wird heutzutage sehr viel gesündigt, auch in unsern Kreisen, besonders von Geschäftsleuten. Letztere geben falschen Kirchen oft gar ansehnliche Beiträge aus Geschäftsrücksichten, statt sie mit ihrer elenden Bettelei ordentlich ablaufen zu lassen.*) Die eigene, die lutherische Kirche wird indeß etwa mit einigen wenigen Brocken abgespeist. Wir fragen: Hilft man durch Beiträge an falsche Kirchen nicht dem falschen Gottesdienst auf? Also liegt es auf klarer Hand: Man sündigt! Wie kann man zu Gott beten:

„Den stolzen Geistern wehre doch,
Die sich mit G'walt erheben hoch
Und bringen stets was Neues her,
Zu fälschen deine rechte Lehr",

so man sie mit Beiträgen u. dgl. in ihrem Vornehmen stärkt? Der liebe Gott soll ihnen wehren (so bittest du), und dabei hilfst du ihnen? Du flehst zum HErrn, er wolle viele aus des Pabstes Strick erretten, und du hilfst mit deinen Gaben, daß er seinen Seelenmord um so besser treiben könne! O welche Liebe deinerseits zu den armen Seelen! Willst du wissen, wen du liebst, und zwar sündlich liebst? Dein Geschäft. Um desselben willen thust du Unrecht. Was meinst du wohl, welches der Segen sein wird, der demselben dafür wird? Und wo bleibt dein gut Gewissen?

Wie vieles könnte nun wohl noch namhaft gemacht werden, was dem von Gott befohlenen Meiden der falschen Kirchen entgegen ist! Nur noch auf eins sei hier speciell hingewiesen, was so oft als gar harmlos, ja, als besonders gut angesehen wird: das Senden der Kinder in falschgläubige Sonntagsschulen! Unbegreiflich! Lutherische Eltern können des Lobes voll sein über solche Schulen und schicken mit Freuden ihre Kinder in dieselben! Wie? Sind denn das nicht falsche Kirchen? Gilt denn hier nicht das alles, was oben vom Besuch irrgläubiger Kirchen gesagt wurde? Wir meinen, es gelte hier doppelt und dreifach! Das arme Kind, nicht gewappnet und unerfahren, kommt hier in die höchste Seelengefahr! „Ei", sprichst du, „es lernt ja Gottes Wort!" Ja, aber wie viel Falsches lernt es zugleich! Dieses Falsche wird es vielleicht nie wieder los und gereicht ihm dasselbe zum kräftigen Irrthum! Dieses Falsche bringt es etwa in ewiges Verderben! Das wird Gott von dir, du Vater, Mutter, Erzieher, fordern! Lasse dich nur weiter täuschen durch

*) Letzteres sollte jeder Lutheraner die unverschämtesten unter allen Bettlern, die Römischen, insonderheit erfahren lassen. Es ist geradezu **empörend**, wie diese Blutsauger stets an der Arbeit sind, die vom Pabste verdammten „Ketzer" für römische Kirchen, Klöster, Hospitäler, Waisenhäuser 2c. **systematisch auszubeuteln.**

das „Gute", das es da auch hört, durch die Bilder und Geschenke, welche da ausgetheilt werden: es kommt der Tag, da du es bitter, vielleicht zu spät, bereuest! —

Unsere These hebt nun noch hervor, daß das Meiden der falschen Kirchen mit höchstem Fleiß geschehen solle. Diese Erinnerung ist in dieser unserer indifferentistischen Zeit, in dieser Zeit der Lauheit und Gleichgültigkeit in Absicht auf die Lehre gar sehr nöthig. Wir sind von Falschgläubigen förmlich umringt. Von allen Seiten tritt die Versuchung an uns heran, in dem ernsten Kampfe gegen falsche Lehre, welchen unsere Väter so treu und entschieden führten, nachzulassen. Wir stehen in Gefahr, müde zu werden und der falschen Friedensliebe Raum zu geben, die wir allenthalben rühmen hören. Es thut unserm Fleisch wehe, verschrieen zu werden als solche, die mit innerem Behagen andere Kirchen angreifen, als rechthaberische, streitsüchtige Leute. Allein, geben wir dem Fleische nicht Raum! Wir können mit Recht sagen: Wir wollten gerne Frieden haben. Aber jene wollen nicht. Ja nicht dem Fleisch gefolgt! Sonst werden wir von uns selbst betrogen! Gottes Wort gebietet es uns, so uns gegen die falschen Kirchen zu verhalten, wie wir es bisher thaten. Damit ist die Sache erledigt. Gott bewahre uns also vor dem unionistischen Geiste, der jetzt fast durch die ganze äußere Christenheit geht! Ganz genau wollen wir es nehmen mit dem, was der HErr über das Meiden derer sagt, die nicht in allen Stücken bei der heilsamen Lehre bleiben. Mit höchstem Fleiße sollen alle Pastoren, die Gott ja als Wächter auf die Mauern Zions gestellt hat, fortfahren, vor falscher Lehre und falschen Lehrern öffentlich und sonderlich zu warnen. Mit höchstem Fleiße sollen alle unsere Gemeinden sich vor dem Eindringen falscher Lehre und falscher Lehrer hüten und allezeit ängstlich besorgt sein, es könnte ihnen das theure Kleinod der reinen Lehre geraubt werden. Mit höchstem Fleiße soll jeder einzelne an seinem Theil auf sich selbst achten, daß er sich nicht in Gefahr begebe, durch Irrlehren verführt zu werden, und daß er sich auf keine Weise ihrer Sünden theilhaftig mache. Ach, daß heute so viele, die doch von Jugend auf die reine Lehre hatten und so ernstlich vor falscher Lehre gewarnt wurden, dennoch eine Beute der falschen Propheten werden, liegt an ihrer sträflichen Gleichgültigkeit und Trägheit; sie thun nicht Fleiß in dem, was Gottes Wort von ihnen fordert, und ehe sie sich's versehen, sind sie verführt. —

Obigem Abschnitte sind noch folgende Aussprachen beizufügen:

Es ist nicht leicht, sich von so viel Leuten, die wir sonst achten, kirchlich zu trennen. Aber um Christi willen nehmen wir es getrost auf uns. Es dünkt uns, es wäre gar schön, so wir mit den americanischen Kirchen, unter denen doch so manche Christen sich befinden, Gemeinschaft haben dürften. Aber Christus spricht: Meidet sie! Und so haben wir ihm auch darin zu gehorchen. Für die Schmach, die uns deshalb trifft, wird er uns reichlich lohnen. Hieher gehört, was die Schmalkaldischen Artikel

ſagen: „Schwer iſt es, daß man von ſo viel Landen und Leuten ſich trennen und eine ſondere Lehre führen will. Aber hie ſtehet Gottes Befehl, daß jedermann ſich ſoll hüten und nicht mit denen einhellig ſein, ſo unrechte Lehre führen.“ (Müller, 337.)

Ferner: Der Indifferentismus (das iſt, Gleichgültigkeit) und der Synkretismus (das iſt, Religionsmengerei), der ja auch unſere Kirche leider ſchon ergriffen hat, weiß ſich in einen Engel des Lichts zu verſtellen. Ein ſolches Lichtkleid wurde uns gezeigt, als wir hörten, wie man die falſche Lehre mit dem Worte „Liebe“ zudeckt. Ein anderes Lichtkleid der Religionsmenger iſt dieſes, daß ſie rühmen: Indem wir alle zuſammen arbeiten, breiten wir die allgemeine Kirche aus. Die ſich ihnen entgegenſtellen, müſſen von ihnen hören: Ihr ſeid es, die Iſrael verwirren! So manches Werk könnten wir ausrichten, wolltet ihr nicht ſo eigenſinnig ſein! Wäret ihr nicht, ſo wäre die Kirche nicht ſo zerriſſen, und den Ungläubigen würde kein ſolches Aergerniß gegeben! Aber wir bleiben dabei, daß Chriſtus ſagt: Meidet ſie! Wir ſprechen ferner: Hat Gott ſich vorgeſetzt, uns zu belehren, ſo laſſen ſeine Worte uns auch nicht im Unklaren über Gottes Willen. Wäre ſein Wort zweideutig, ſo forderte ja Gott, wir ſollten das Rechte wiſſen, und doch könnten wir es nicht. Solches verſtieße gegen die Lehre von Gott, gegen ſeine Liebe und Güte. Nein, ſein Wort iſt die Wahrheit. Iſt dasſelbe aber die Wahrheit, ſo ſollen wir dieſe auch gelten und uns nicht wägen laſſen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menſchen (Eph. 4.). Wir ſollen feſt gegen alles wider Gottes Wort Gerichtete auftreten und die Gottloſigkeit der Gleichgültigkeit gegen falſche Lehre darlegen. Fehlt's uns dann an einer großen Zahl Nachfolger, ſo iſt das nicht unſere Sache. Chriſto ging's nicht anders. Er hielt ſich deshalb doch fern von den Phariſäern. Und daher war Luther auch der Reformator, daß er nie darauf ſah, ob viele oder wenige ihm nachfolgten, ſondern frug: Was will Gott? So auch wir! Und fürchten wir da nie den Anſtoß, den unſer Handeln erregt! Wir handeln im Gehorſam gegen Gott, ſo gefällt ihm auch der Rumor, den wir anrichten. Und alle redlichen Seelen erkennen auch endlich, wo das Rechte liege. Die andern aber mögen hinfahren. Durch ein anderes Handeln hätten wir aber außer dem Zorn Gottes auch noch dies zum Lohn, daß wir uns ſelbſt die Lebensader unterbänden, wie das ſchon genug zu ſpät einſahen.

Zu dem Geſagten paßt trefflich folgendes Wort des alten tüchtigen Theologen J. C. Dannhauer: „Die ſchlaffe Sicherheit iſt die Mutter der Nachläſſigkeit; wenn man ſich daher vor dieſem Feinde nicht vorſieht, ſo gibt es nichts Uebles, davon man nicht betroffen werden könnte. Mit Recht hat Quintus Curtius geſagt: ‚Nichts wird am Feinde ohne Gefahr verachtet; denn wen man nicht achtet, den ſtärkt man durch ſeine Nachläſſigkeit.‘ Eben dieſe Nachläſſigkeit hat uns einſt den Antichriſt geboren und, während die Leute ſchliefen, ſein Unkraut ſäen laſſen; dieſelbe Nach-

läſſigkeit läßt mit unthätigem, mattem oder doch mit zu wenig mißtrauiſchem Auge auch die Ränke des ſynkretiſtiſchen" (religionsmengeriſchen) „Geiſtes unbeachtet, welcher zu dieſer Zeit ſein Haupt erhoben hat, und es fehlt kaum etwas, daß er ſchon herrſche. Vielleicht in kurzem wird der Erdkreis ſich wundern, ſo ſchnell ſynkretiſtiſch und in Folge deſſen atheiſtiſch geworden zu ſein." (Liber consc. I, 139, citirt im Synodalbericht des Weſtl. Diſtr. 1870, S. 72.)

Ferner: Wer die Wahrheit erkennt und ſich doch einer falſchen Kirche anſchließt, kann gewiß nicht ſelig werden (ſo er nicht Buße thut). Aber in unſerer Zeit, wo der Indifferentismus alles durchgiftet, geſchieht's, daß viele ſo ziemlich alle Schärfe des Urtheils verlieren. Sie blieben am liebſten bei der lutheriſchen Mutterkirche, aber neue Verhältniſſe, Verwandtſchaften ꝛc. ziehen ſo ſtark, daß ſie, da unſere Zeit das Urtheil ſo getrübt hat, dahinfallen. Wie ſoll man da urtheilen? Antwort: Gerade ſolchen gegenüber betone man recht ſtark die Schrecklichkeit ihrer Sünde. Um ſo mehr, als unſere Zeit ſo lax iſt. Man ſage allerdings: Wer aus ſo gottloſen Beweggründen (nämlich um Verwandtſchaft, Ehre, Kundſchaft ꝛc. willen) von der rechten Kirche abgehe, der ſei von Gott abgefallen. Man weiſe auf das Wort hin: „So jemand zu mir kommt, und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, auch dazu ſein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger ſein" (Luc. 14, 26.); desgleichen: „Wer mich verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater" (Matth. 10, 33.), und drücke es feſt in die Herzen: Wer bei beſſerer Erkenntniß der falſchen Kirche beitritt, iſt ein ungläubiger Menſch! Und gar vielen, denen das ſcharfe Urtheil abgeht, iſt auch das Wort zu ſagen: „Dafür, daß ſie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, ... wird ihnen Gott kräftige Irrthümer ſenden, daß ſie glauben der Lüge; auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben" (2 Theſſ. 2, 10. ff.), daß alſo Gottes Gericht über ſie hereingebrochen ſei. Sie hatten die rechte Kirche, und doch erkannten ſie den damit ihnen beſcherten Segen nicht! Da iſt ſehr die Frage, ob ſie nicht ſchändlich undankbar, daher längſt bei Gott im Bann waren, und deshalb nun das Wort ſie trifft, Gott habe ſie verworfen, weil ſie ihn verwarfen (Hoſ. 4.). Denn wie ſchwer ſich ſolche verſündigen, iſt gar nicht zu ſagen. Von einzelnen nun aber geradezu zu äußern, ſie ſeien ſolche, mit denen es alſo ſtehe, wird oft gefährlich ſein. Gott iſt der Richter der Herzen. Auch hier kann vielmals der Schein trügen. —

Weiter wurde bemerkt: Wie wir auf der einen Seite warnen, wo zu warnen iſt, ſo locken wir ja auf der andern Seite auch recht! Fragen wir uns ſtets: Wie fange ich es an, daß ich andere gewinne? Merken wir uns, daß alles Ziel unſerer Arbeit ſein ſoll: Selig machen. Räumen wir daher alles aus dem Wege, was irgend einen ſtoßen kann. Es ſind oft äußere Dinge, die die Leute von uns abhalten. Beſeitigen wir da alles,

damit ſo viele als möglich unter den Schall des Worts gelangen! Tragen wir auch das Wort nicht etwa alſo vor: Hier iſt die Liſte der Lehren! Du mußt 1. das glauben, 2. das, 3. das ꝛc. Glaubſt du es nicht, ſo biſt du verdammt! Das wäre kein Locken. Nein, man reihe nicht kalt ein Lehrſtück an das andere, wie die Geſetze in einem Geſetzbuch, und ſchließe dann: So, das glaube, ſonſt in die Hölle mit dir! Nicht alſo! Ahme Chriſto nach! Der hat freilich uns auch gelehrt den Leuten predigen, wer nicht alle Worte des HErrn glaube, ſei verloren. Aber wie ſtellt er es nun an, wenn er predigt, die Leute zum Glauben zu bringen? Er ſtellt ihnen die chriſtliche Lehre aufs allerlieblichſte vor, ſo daß ihnen das Herz abgewonnen wird und ſie die Kraft derſelben an der Seele erfahren. Und das haben wir uns von ihm ebenſowohl lehren zu laſſen. Das Evangelium darf nicht einherdonnern wie eine Reihe drohender Geſetze. Nein, locke! Zeige, wie ſüß und lieblich es ſei, und doch dabei wie heilig! —

Frage: Was ſoll der thun, welcher ſich keiner rechtgläubigen Gemeinde zuwenden kann? Soll er nicht doch lieber das Wort dann in einer andern Kirche hören? Antwort: Man erbaue ſich da allein zu Hauſe. In einer rechtgläubigen Poſtille und inſonderheit in der Schrift haſt du das reine, lautere Waſſer. Das haſt du aber nicht in der falſchen Kirche. Es iſt ſchon wahr, auch hier wird die Bibel meiſtens richtig verleſen, aber was hört man dann? Faſt ſtets viel Falſches neben Rechtem. Selbſt wer geübte Sinne hat, hat ſich zu wappnen. Gott ſagt nicht umſonſt ſo ernſt: „Weichet von denſelbigen!“ Er weiß wohl, wie kräftig die Lüge iſt. Dazu kommt, daß du durch dein Hingehen andere beſtärkſt und ſo ſie verführſt. Du beſtärkſt auch jenen falſchen Prediger durch dasſelbe. Die Rechenſchaft über dies alles wird dir gar ſchwer werden. Und kannſt du dich denn da wirklich erbauen? Dann wäre es doch wohl deine Pflicht, dich da auch anzuſchließen! Nein, verſuche den HErrn nicht! Er möchte ſchnell ſeine Hand von dir abziehen. — Iſt es aber um verſchiedener Urſachen willen der Fall, daß man einmal eine falſche Kirche beſucht, ſo offenbare man durch ſein ganzes Verhalten, daß man nicht an ihrem „Gottesdienſt“ theilnimmt.

Weitere Frage: Woher kommt es, daß, wenn unſere Leute einen falſchen Prediger hören, ſie oft urtheilen, er habe doch ganz recht gepredigt? Sie ſind doch nicht ſo wenig gegründet, daß ſie gar kein Urtheil beſäßen! Wie hat man ſich alſo dieſe Erſcheinung zu erklären? Antwort: Die falſchen Propheten wiſſen eben die Sinne zu täuſchen, ſie können ſo „ſüß“ reden. Sie kommen in Schafskleidern! Dazu beſteht die Gefahr vielfach mehr in dem, was ſie verſchweigen als was ſie ſagen. Sie reden ſo ſchön von Chriſto, von ſeinem Leiden und Tod! Dann aber führen ſie die Leute nicht hin zu ihm. Sie ſagen zwar noch: Nun glaube an Chriſtum! Aber ſie zeigen den Weg nicht, wie man zum Glauben kommt. Sie predigen das Geſetz und ſprechen: Du mußt Buße thun! Aber was das nun heißt, Buße thun, ſagen ſie nicht. Letzteres jedoch

wissen oftmals Leute, die so günstig über Methodisten ꝛc. urtheilen, aus der lutherischen Predigt und merken nicht, welch wichtiges Stück des Worts jener Methodist ihnen verschweigt.

Unsere These redet aber ferner auch von „andern Versammlungen (wie Unitarier, Swedenborgianer, Logen u. dgl.)", von Verbindungen außerhalb der christlichen Kirche. Die Unitarier und Swedenborgianer, auch die Universalisten, die freien Protestanten und andere Gemeinschaften nennen sich zwar Kirchen und wollen der Christenheit zugezählt sein, aber da sie die Dreieinigkeit leugnen, so sind sie so wenig zu den Christen zu rechnen wie die Türken und Juden. Der Unitarier W. E. Channing sagt: „Wir protestiren allen Ernstes ... gegen die unvernünftige und schriftwidrige Lehre von der Dreieinigkeit." Im Swedenborgianischen Katechismus heißt es: „Ich glaube an einen Gott, in welchem eine göttliche Dreieinheit, und welcher ein Wesen von unendlicher Liebe, Weisheit und Macht ist, einen Schöpfer, Erlöser und Wiedergebärer; und daß dieser Gott ist der HErr und Heiland JEsus Christus, welcher ist Jehovah in verklärter menschlicher Gestalt." Dies wird dann weiter also erläutert: „Aus was besteht diese Dreieinheit? Aus drei göttlichen Wesentheilen, genannt der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Was sind diese drei göttlichen Wesentheile? Der Vater ist die wesentliche Gottheit, der Sohn ist die göttliche Menschheit, und der Heilige Geist ist das ausgehende Göttliche oder die wirkende Kraft; entsprechend der Seele, dem Leibe und der Wirksamkeit beider zusammen, im Menschen." Der Universalist Williamson sagt: „Zu sagen, daß der Vater Gott ist und der Sohn Gott ist und der Heilige Geist Gott ist, und daß doch nicht drei Götter sind, sondern Ein Gott, und den Versuch machen, auszuweichen, indem man es ein Geheimniß nennt, ist nur eine elende Weise zu argumentiren." (Siehe alle diese Citate in Günther: Populäre Symbolik, St. Louis, 2 Aufl., S. 103.)

Daß nun alle die Dreieinigkeit Leugnenden keinen Gott haben, spricht der HErr Christus in diesen Worten aus: „Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat." Joh. 5, 23. Vgl. 1 Joh. 2, 27. f. Was daher die die Dreieinigkeit Leugnenden Gott nennen, ist nur ein Götze ihrer Vernunft. Jene Leugner sind ganz außerhalb der christlichen Kirche und können nicht selig werden. Siehe Anfang des Athanasianischen Symbolums: „Wer da will selig werden, der muß" ꝛc. Im ersten Artikel der Apologie der Augsburgischen Confession heißt es daher hierüber: „Diesen Artikel" (der Dreieinigkeit) „haben wir allezeit also rein gelehret und verfochten, halten auch und sein gewiß, daß derselbige so starken, guten, gewissen Grund in der heiligen Schrift habe, daß niemands möglich, den zu tadeln oder umzustoßen. Darum schließen wir frei, daß alle diejenigen abgöttisch, Gotteslästerer und außer-

halb der Kirchen Christi sein, die da anders halten." (Müller, S. 77.)

Aus Vorstehendem erkennen wir schon, worin das von Gott gebotene **Meiden** dieser sich noch Kirchen nennenden Gemeinschaften besteht. Zu den Heiden sollen wir sie rechnen und uns gegen sie wie gegen Heiden verhalten. Während wir daher z. B. eine in falschgläubigen Kirchen vollzogene Taufe als eine rechte anerkennen, müssen wir die „Taufe" derer, welche die Dreieinigkeit leugnen, für null und nichtig erklären. Es ist gar keine Taufe mehr, sondern sie trägt nur den Namen derselben. Brauchen sie gleich dabei die Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes", so dürfen wir doch ihre Taufe nicht als das anerkennen, was Christus eingesetzt hat, da er sprach: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes." Denn ihr „Vater", ihr „Sohn", ihr „Heiliger Geist" ist nicht der Gott der Bibel. Sie mißbrauchen diesen Namen für einen Götzen ihrer Gedanken. Ein in solch abgöttischer, gotteslästerlicher Gesellschaft „Getaufter" darf daher nicht anders angesehen werden denn als ein noch Ungetaufter und müßte, wollte er zu uns treten, erst die rechte von Christo eingesetzte Taufe empfangen. Hierüber findet sich ein langer Artikel im „Lutheraner", Jahrgang 35, Nr. 10—13; es wird da die Frage gestellt: „Ist die Taufe der Neu-Protestanten gültig, eine wirkliche Taufe? Müssen daher die von ihnen getauften Kinder und Erwachsenen, die wir in unsere Kirche aufnehmen — wir reden nach dem äußern Schein — noch einmal getauft werden?" Und als Antwort hierauf heißt es: „Die Taufe der Neu-Protestanten ist nicht gültig, ist vor Gott keine Taufe. Darum müssen wir die von ihnen getauften Kinder und Erwachsenen noch einmal taufen, das heißt: wirklich taufen, nachdem sie zuvor zum Schein getauft sind. Wir bekräftigen diese Antwort mit zwei Gründen. Wir achten zum Ersten auf das Wesen der Taufe. Wir sagen: weil und indem die Neu-Protestanten den dreieinigen Gott leugnen, heben sie das Wesen der Taufe selbst auf, vernichten die christliche Taufe. Darum bedürfen die von ihnen mit Wasser Besprengten, wollen sie in das Reich Gottes kommen und selig werden, der wirklichen Taufe, der Taufe Christi, der Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes. Und zum Zweiten sehen wir auf die Taufenden selbst. Die Neu-Protestanten sind, weil sie den dreieinigen Gott und überhaupt alle Grundwahrheiten des Christenthums leugnen, wie die Apologie der Augsburgischen Confession im ersten Artikel sagt: ‚abgöttisch, Gotteslästerer und außerhalb der Kirche Christi.' Und deshalb haben sie kein Wort Gottes, keine Taufe, kein Abendmahl, und wenn sie predigen, taufen, Brod und Wein austheilen, so ist das nur Spott und Scherz und Gotteslästerung. Und darum müssen die von ihnen nur äußerlich mit Wasser Besprengten und lästerlich auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des

Heiligen Geistes Getauften durch die wirkliche Taufe Christi in die christliche Kirche aufgenommen und zu Kindern Gottes wiedergeboren werden." (Diese doppelte Begründung führt der äußerst lehrreiche Artikel weiter aus und zeigt die hohe Bedeutung vorliegender Frage und ihrer Beantwortung.) — Was nun von diesen Neu-Protestanten gilt, das gilt von allen Leugnern der heiligen Dreieinigkeit.*) Sie haben keine Taufe, stehen außerhalb der Christenheit und sind daher zu meiden, gerade wie andere Heiden.

Unsere These macht endlich noch die „Logen" namhaft als solche Versammlungen, die mit höchstem Fleiße zu meiden sind. Dieselben kommen hier in Betracht, sofern sie eine falsche Religion und falschen Gottesdienst üben. Sie nennen sich ja freilich nicht Kirchen, doch aber haben sie religiöse Tendenzen und Uebungen, Gebete, religiöse Ceremonien bei Begräbnissen u. dgl.; erwählen daher auch Capläne ꝛc. Der Gott aber, dem sie Gottesdienst thun, ist nicht der dreieinige, der Gott der Schrift, ihre Religion daher nicht die wahre. Sie huldigen einer Allerweltsreligion. In den Logen finden Heiden, Spötter und Juden Aufnahme. Bei der Eckſteinlegung eines Odd Fellow Temple wird nach dem O. F. Text Book gesungen:

A temple where no narrow creed
Protects the chosen few,
It holds alike deserved meed
The Christian, Turk and Jew.

Von den Freimaurern heißt es in "Mackey, Masonic Law", S. 196: „Ein Maurer sollte nicht ein stupider Atheist, noch ein irreligiöser Freigeist sein. In alten Zeiten wurde es dem Maurer zur Pflicht gemacht, der Religion seines Landes und Volkes anzugehören, was diese auch sein mochte; doch hat man es jetzt für dienlicher erachtet, sie nur zu der Religion zu verpflichten, in welcher alle übereinstimmen." Und Seite 236: „Die Freimaurerei ist ihrer Natur nach allgemein und kennt keinen Unterschied der Völker und der Religionen." Die „Gebete" der Logen wissen daher auch von Christo als dem Mittler nichts. Sehen wir an einigen Beispielen die Art der Gebete der Logen. Ein Gebet bei der Erhebung zu einem königlichen Erzmaurer lautet nach "Webb's Monitor", S. 25 f. so: „Wir danken dir, daß, als die Menschen von ihrer Unschuld und Glückseligkeit gewichen waren, du ihnen noch die Fähigkeit der Vernunft und der Begabung zum Fortschritt in der Fröhlichkeit gelassen hast. Gib uns Gnade, dein Wort im Buche der Natur zu erforschen. Und da die Sünde in uns den Tempel der Weisheit zerstört hat, so möge deine himmlische Gnade

*) Gelegentlich der Erwähnung der Gemeinschaften außerhalb der christlichen Kirche wies man auch hin auf die Siebententags-Adventisten, die so sehr gerade auch in Michigan arbeiten. Durch ihre Leugnung der Dreieinigkeit begeben auch sie sich in die Reihe der außerchristlichen Gemeinschaften.

uns beistehen in dem Aufbau eines zweiten Tempels der Verbesserung, und möge die Herrlichkeit dieses zweiten Tempels größer sein, als die des ersten war." — Beim Schluß einer Odd Fellow-Loge betet der Caplan: „Wir danken dir, o Herr! daß du uns hast diese Logenversammlung wieder genießen lassen. Vergib, was du Unrechtes hast wahrgenommen. Und da wir jetzt aus einander gehen, so laß deinen Segen uns und alle unsere Glieder in der ganzen Welt begleiten. Möge die brüderliche Liebe überhand nehmen und alle sittlichen und gesellschaftlichen Tugenden unser Leben schmücken, so lange wir Glieder dieser Loge hienieden sind, und mögen wir zuletzt Eingang finden zu den Freuden einer besseren Welt. Und dir sei Macht und Herrlichkeit immerdar. Amen." (O. F. Text Book, Seite 99. 100.) — Am Grabe bei einer Freimaurerleiche wird gebetet: „Mögen wir aufgenommen werden in dein ewiges Reich, um in der Gemeinschaft mit den Seelen unserer abgeschiedenen Freunde den gerechten Lohn eines frommen und tugendhaften Lebens zu genießen." (Webb's Monitor, S. 118.) — In dem Book of Constitution, S. 151 lautet ein Gebet: „Großer Architekt! Schaue auf uns, die wir nach dir verlangen. Deine Werke erfüllen uns mit Bewunderung. Die Himmelsthüren stehen uns offen, um uns zur Herrlichkeit willkommen zu heißen." Ein anderes Gebet auf derselben Seite schließt also: „Es sei uns erlaubt, der vollkommenen Loge im Himmel uns anzuschließen, um dort unaufhörliche Erquickungen in den Regionen der Seligkeit und Unsterblichkeit zu empfangen. Amen! So sei es! Amen." — So wird in den Logen zu dem Logengötzen gebetet.

Gerade dieses religiöse Treiben aber, dieser greuliche Götzendienst ist es vor allem, was uns bewegen soll, die Logen zu meiden. Welcher Christ, der seinen Vater im Himmel und seinen Heiland JEsum Christum nicht verleugnen und den Heiligen Geist, der ihn zum rechten Glauben gebracht hat, nicht betrüben will, dürfte sich daher wohl einer solchen Loge anschließen und ihren Götzendienst zu dem seinigen machen? Und welche Gemeinde dürfte es dulden, daß bei ihr einer, der in der Loge den Götzendienst mitmacht, das heilige Abendmahl genösse! Ein Christ soll mit der Loge nichts zu schaffen haben. Doch aber gibt's auch wirkliche Christen unter den Logenbrüdern. Solchen fehlt es in diesem Stück noch an der rechten Erkenntniß. Begehren sie nun das heilige Abendmahl, so sind sie nicht unter allen Umständen abzuweisen. Allein so viel müssen sie wenigstens thun, daß sie sich von dem in der Loge getriebenen Götzendienst öffentlich lossagen und den Versammlungen, da solcher Statt hat, nicht mehr beiwohnen. Wollten wir einen Logenmann, der selbst den Götzendienst der Loge mitmacht und dabei verharren will, noch als unsern Glaubensbruder anerkennen, so würden wir uns offenbar der greulichsten Unionisterei theilhaftig machen. Der Oestliche District unserer Synode hat darum in seinem Bericht vom Jahre 1873, S. 44 Folgendes erklärt: „Zum heiligen

Abendmahl ist ein Logenmann, der die Logen noch besucht und das götzendienerische Wesen derselben nicht verwirft, wohl gar daran Theil nimmt, nicht zuzulassen. Ebenso wenig ist ihm das Stimmrecht in der Gemeinde zu geben." Gerade um des Götzendienstes willen in der Loge muß man auch in einer neuen und erkenntnißarmen Gemeinde gegen erstere zeugen. Weil solcher sich findet, so ist es ganz verkehrt, zu meinen, man dürfe den Kampf nicht alsbald aufnehmen. So gewiß der HErr klärlich spricht: „Du sollst nicht andere Götter haben neben mir", auf Grund welches Worts schon unsern Kindern in der Schule eingeschärft wird, jede Art von Götzendienst sei verboten, so gewiß müssen wir überall, auch in den schwächsten Gemeinden, auf Grund des ersten Gebots die Stimme erheben gegen den greulichen Götzendienst der Logen. Wie Paulus, als er zum ersten Male nach der götzendienerischen Stadt Athen kam, im Geist ergrimmte, daß die Stadt „so gar abgöttisch" war, und nicht nur das Evangelium von Christo verkündete, sondern auch sofort gegen den dort herrschenden Götzendienst zeugte (Apost. 17.), so dürfen wir auch nicht meinen, in einer neuen mit dem Logenwesen behafteten Gemeinde sei nicht sofort gegen dieses aufzutreten, man müsse, um die Leute zu gewinnen, erst eine Weile zuwarten. Nicht also. Nicht durch Zuwarten, sondern durch entschiedenes Zeugniß aus Gottes Wort werden diejenigen gewonnen, die zu gewinnen sind. Als Paulus in Athen sein Zeugniß abgelegt hatte, da hatten's zwar etliche ihren Spott, etliche aber sprachen doch: „Wir wollen dich davon weiter hören." Ja „etliche hingen ihm an und wurden gläubig; unter welchen war Dionysius, einer aus dem Rath, und ein Weib, mit Namen Damaris, und andere mit ihnen". So wird's auch heute bei unserm Zeugniß gegen die Logen gehen. Nicht alle werden gewonnen, aber etliche. Und lieber diese „etlichen", als einen großen Haufen, in dem die Logenbrüder regieren.

Selbstverständlich muß auch in dieser Sache dem Bekenntniß des Mundes das Zeugniß der That gegen den falschen Gottesdienst der Logen folgen. Unter keinen Umständen, es folge nun was da wolle, darf sich ein Pastor dazu hergeben, eins seiner Gemeindeglieder, welches als Logenglied gestorben ist, in Gemeinschaft mit der Loge zu beerdigen; auch nicht also, daß er etwa die Leichenrede hielte, dann seiner Wege ginge und das Uebrige der Loge überließe. Handelte er so, so könnte er ebensowohl sein Zeugniß gegen den falschen Gottesdienst der Loge ganz aufgeben. Mit seiner That würde er alles verleugnen, was er mit dem Munde bekannt hatte.

Wenn wir nun aber dies als die allein Gott gefällige Art der Behandlung der Logensache erklären müssen, so wird niemand dies dahin verstehen wollen, als sei das Thun in Ordnung, nach welchem man mit Gewalt zufährt, gar in einer neuen Gemeinde sich geberdet, als ob nun mit einem Male alle der Gliedschaft an der Gemeinde verlustig gehen müßten, welche nicht sofort die Loge verlassen. Nein, eben deshalb ist ja auf das Zeug-

niß aus dem Worte so Nachdruck gelegt worden. Durch dasselbe lege man ordentlich Grund vermöge klarer Darlegung der großen Hauptstücke des Wortes Gottes. Man zeige, daß nach diesem alles zu prüfen sei. Darauf mache man nun die Anwendung auf die Logen. So geht man mit dem rechten Ernst und auch der rechten Weisheit vor. Denn wie könnte man ein Ausgehen aus der Loge erwarten auf Grund des Wortes Gottes, wo man dieses nicht aufgezeigt hat, wo dasselbe also unbekannt ist! Von vornherein aber muß es zu Tage treten, daß der Pastor ein Gegner der Logen sei und in seinem Kampfe nicht nachlassen werde, bis alle Glieder seiner Gemeinde ihre Verbindung mit der Loge gelöst hätten, sonst handelt er unehrlich.

Oben sind insonderheit die Freimaurer und Odd Fellows angeführt als solche, die schwer gegen das erste Gebot sündigen durch ihren falschen Gottesdienst. Es ist das aber zugleich der Punkt, auf dem sich wohl alle unsere heutigen Logen begegnen. Zwar ist es wahr: Nicht immer tritt in andern Logen dieser Punkt so scharf hervor als bei den Genannten, und deshalb erkennt es so mancher nicht, daß sie doch wohl alle zu derselben Schule gehören. Aber man sehe nur genau zu! Dieselbe Sache ist da, nur feiner; je geschickter sie indeß verdeckt wird, desto gefährlicher wird sie. Auch wird vielfach solchen, die es wünschen, die sogenannte gottesdienstliche Uebung erlassen. Aber das ist ja doch nur neue Täuschung. Wird einem dieser oder jener Punkt erlassen, so erweist er sich eben damit als bestehend. Man stimmt demnach doch durch seinen Anschluß einer Sache zu, die nicht recht ist, indem man bei andern durch seine Theilnahme an der Loge jene gutheißt. So gewiß man daher jede Loge, mit der man zu thun hat, sich genauer anzusehen hat auf andere Punkte, damit man um so gewaltiger kämpfen kann, so lasse man doch auch Obiges ja nie aus der Acht!

Dritte These.

Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht drittens darin, daß wir uns nicht damit zufrieden geben, uns nur äußerlich zur wahren Kirche zu halten, sondern daß wir es unsere höchste Sorge sein lassen, Glieder der Gemeine der Heiligen zu sein.

Die Aufgabe dieser These ist, die rechte Anwendung der Erkenntniß des Wesens der Kirche nachzuweisen. Die Frage: „Was ist die Kirche?“ geht auf das Wesen der Kirche ein. Die Antwort aber auf diese Frage hörten wir schon in der Einleitung, nämlich diese: Die Kirche ist die Gemeine der Heiligen, mit andern Worten: Alle wahrhaft Gläubigen sind die Kirche (siehe Beginn der Lehrverhandlungen).

Dies genau zu beachten, ist gar wichtig. Weil man die Frage: Was ist die Kirche? so vielfach falsch beantwortet, bestehen gerade in der doch so einfachen Lehre von der Kirche so unzählige falsche Meinungen. Hält man stets fest: die Kirche ist die Gemeine der Heiligen, so weiß man: die Kirche (im eigentlichen Sinne des Worts) ist keine sichtbare Kirchengemeinschaft, sondern die dem HErrn allein bekannte Gesammtheit aller an Christum Glaubenden. Die Kirche ist daher auch nicht die Gesammtheit derer, welche reines Wort und Sacrament besitzen. Die Kirche (im eigentlichen Sinne) ist auch nicht die evangelisch-lutherische Kirche. Wohl sagen wir von der evangelisch-lutherischen Kirche mit Recht: sie ist die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden; aber damit sagen wir nicht: sie ist die im dritten Artikel bekannte „Gemeine der Heiligen", sondern nur: Sie ist die Kirche, welche Wort und Sacrament rein hat und in der sich daher auch gewiß die „Gemeine der Heiligen" findet, nach Gottes Verheißung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen solle (Jes. 55.). Wir können auch in der rechtgläubigen, der lutherischen Kirche, die Kirche im eigentlichen Sinne nicht sehen, sondern müssen sie glauben. Die Kirche im eigentlichen Sinne hat nicht, wie man sich gerne ausdrückt, auch eine sichtbare Seite. Daß die Kirche wahrnehmbare Kennzeichen hat, aus welchen man nach Gottes Verheißung auf ihr gewisses Vorhandensein schließen soll, macht die Kirche im eigentlichen Sinne nicht sicht- und wahrnehmbar. Die Kennzeichen für das Vorhandensein der Kirche sind nicht ein Theil, eine sichtbare Seite der Kirche; diese besteht ja aus Personen. Nennt man die rechtgläubige Kirche die wahre sichtbare Kirche Gottes auf Erden, so ist das Wort Kirche im uneigentlichen Sinne gebraucht. Auch in der rechtgläubigen Kirche hat man daher einen Haufen Menschen vor sich, auf welchen die Gleichnisse des HErrn passen von dem Netz, in dem sich gute und faule Fische finden, von den zehn Jungfrauen, davon fünf klug, fünf hingegen thöricht sind ꝛc. Es sind demnach auch in der rechtgläubigen Kirche dem heiligen Samen oder der Kirche im eigentlichen Sinne Heuchler, Gottlose äußerlich beigemischt. Diese gehören also nicht zu ihr, aber sie sind ihr beigemischt wie die Spreu dem Weizen. „Wer Christus Geist nicht hat, der ist nicht sein", heißt es Röm. 8, 9. Kein Heuchler ꝛc. hat aber Christus Geist. Also ist er auch kein Glied der Kirche Christi, mag er gleich äußerlich der rechtgläubigen Gemeinschaft zugehören. „Es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind." Röm. 9, 6. Vgl. Röm. 2, 28. f. So heißt es auch 1 Joh. 2, 19. von den offenbar gewordenen Heuchlern: „Sie sind von uns ausgegangen; aber sie waren nicht von uns. Denn wo sie von uns gewesen wären, so wären sie ja bei uns geblieben; aber auf daß sie offenbar würden, daß sie nicht alle von uns sind."

Apologie, Art. 7: „Wiewohl nun die Bösen und gottlosen Heuchler mit der rechten Kirchen Gesellschaft haben in äußerlichen Zeichen, im Namen und Aemtern, dennoch wenn man eigentlich reden will, was die

Kirche sei, so muß man von dieser Kirchen sagen, die der Leib Christi heißt und Gemeinschaft hat nicht allein in äußerlichen Zeichen, sondern die Güter im Herzen hat, den Heiligen Geist und Glauben. Denn man muß ja recht eigentlich wissen, wodurch wir Gliedmaß Christi werden, und was uns macht zu lebendigen Gliedmaßen der Kirchen. Denn so wir würden sagen, daß die Kirche allein eine äußerliche Polizei wäre, wie andere Regiment, darinne Böse und Gute wären ꝛc.: so wird niemands daraus lernen noch verstehen, daß Christi Reich geistlich ist, wie es doch ist, darinnen Christus inwendig die Herzen regieret, stärket, tröstet, den Heiligen Geist und mancherlei geistliche Gaben austheilet; sondern man wird gedenken, es sei eine äußerliche Weise, gewisse Ordnung etlicher Ceremonien und Gottesdienstes."

Gerhard: „So wie Christus von seinen Jüngern sagt Joh. 17, 14., daß sie ‚in der Welt, aber nicht von der Welt' seien, so sagen wir auch im Gegentheil, daß die Gottlosen in der Kirche, aber nicht von der Kirche sind." (Loc. de eccl. § 64.)

Calov: „Obgleich die Heuchler in jenem Haufen sind, in welchem die Kirche ist, so sind sie doch nicht eigentlich in dem Haufen, welcher die Kirche ist." (System. loc. VIII, S. 253.)

Quenstedt: „Die üblen Feuchtigkeiten sind keine Glieder des Körpers; die Bösen sind wie üble Feuchtigkeiten; also sind sie keine Glieder des Leibes, nämlich Christi, sondern sie hängen der Kirche an, wie die Geschwüre dem Körper, von welchem sie ohne Verletzung, ja zum großen Vortheil des Körpers getrennt werden können." (Theol. did.-pol. P. IV, c. 15, fol. 1634.)

Aus dem Gesagten erhellt, daß wir uns nicht dürfen „damit zufrieden geben, uns nur äußerlich zur wahren Kirche zu halten". Es ist dies Sichzufriedengeben mit der bloß äußerlichen Zugehörigkeit zur rechtgläubigen Kirche vielmehr ein böses und gefährliches Ding, findet sich aber leider nur zu häufig. Unzählige halten es für genügend, daß sie lutherisch getauft, geschult, confirmirt sind, äußerlich der lutherischen Kirche angehören. Zumal wenn man auch noch eifrig die Lehre dieser Kirche vertheidigt, fleißig die Kirche besucht, oft das heilige Nachtmahl genießt, seine Kinder zum Besuch der lutherischen Kirche anhält, gut zahlt für Gemeinde- und Synodalzwecke, so meint man, doch sicherlich auf rechter Bahn zu sein. Allein kann nicht dies alles vorhanden sein, ohne daß man ein wahrer Christ ist? Das ist es eben, daß so manche in dem Aeußerlichen das Christenthum suchen, und gar nicht darauf achten, ob man nicht etwa bei diesem äußeren kirchlichen Wesen doch nur ein Scheinchrist sei! Was hilft dir's, daß dich andere für einen rechten, lutherischen Christen halten, so du doch keiner bist, dich vielmehr selbst betrügst? Mag einer sich sein Leben lang äußerlich zur rechten Kirche gehalten haben, war er nicht zugleich von Herzen Glied der wahren Kirche, so gilt ihm das Wort: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: HErr, HErr! in

das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel" ꝛc. Matth. 7. Das Wort: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" wird einst alle zermalmen, die zwar äußerlich sich zur Kirche hielten, aber derselben nicht im Herzen ganz und gar angehörten. Und zwar wird den besonders schwere Strafe treffen, der äußerlich zur rechten Kirche sich hielt, da er in dieser vor andern in Gnaden heimgesucht war. Wie der HErr spricht, Luc. 12, 47. f.: „Der Knecht, der seines HErrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet, auch nicht nach seinem Willen gethan, der wird viel Streiche leiden müssen. Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Und gerade von den Städten, in welchen am meisten seiner Thaten geschehen waren, und hatten sich doch nicht gebessert, spricht Christus Matth. 11.: „Wehe dir, Chorazin, wehe dir, Bethsaida! wären solche Thaten zu Tyro und Sidon geschehen, als bei euch geschehen sind, sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche Buße gethan. Doch ich sage euch: Es wird Tyro und Sidon träglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn euch. Und du, Capernaum, die du bist erhaben bis an den Himmel, du wirst bis in die Hölle hinunter gestoßen werden. Denn so zu Sodom die Thaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, sie stünde noch heutiges Tages. Doch ich sage euch: Es wird der Sodomer Land träglicher ergehen am jüngsten Gericht, denn dir." Diese Stellen gelten gerade auch allen denen, die zur wahren Kirche sich hielten — aber nur äußerlich —, weil sie viel mehr Gelegenheit hatten, wahre Christen zu werden als andere, die in falschen Kirchen staken und so des reinen Worts entbehrten.

Hierüber spricht der sel. Dr. Walther bei Auslegung des Evangeliums am 20. Sonntag nach Trinitatis unter Hinweis auf die Worte: „Freund, wie bist du hereinkommen, und hast doch kein hochzeitlich Kleid an?" sich also aus: „Ihr sehet, Gott wird einst die Scheinchristen auffordern, sich zu verantworten, warum sie trotz so vieler Predigten, die sie gehört, trotz so vieler Ermahnungen, Warnungen und Bestrafungen, die sie erhalten, trotz so vieler Züge und Erweckungen des Heiligen Geistes, die sie erfahren, und trotz der christlichen Gemeinschaft, in welcher sie gelebt haben, sich doch nie rechtschaffen und von Herzen bekehrt haben, doch zu keinem lebendigen Glauben und doch zu keinem neuen Herzen gekommen sind. Was werden aber dann die Scheinchristen antworten? — Christus sagt es uns — er spricht: — ‚Er aber verstummete.' — Sie werden also keine Entschuldigung wissen. Ihr eigenes Herz wird sie überzeugen, ihr eigenes Gewissen sie verdammen, und sie werden fürchten, daß alle ihre rechtschaffenen Mitchristen, die dieselben Mittel, ja vielleicht weniger als sie, gehabt haben, wenn sie sich entschuldigen wollten, als Zeugen wider sie auftreten würden. Sie werden daher bald vor Scham erröthen, bald vor

Schrecken erbleichen — zittern — beben und — ‚verstummen'." — Dann heißt es weiter: „Wird es aber Gott etwa mit dieser verdienten Beschämung sein Bewenden haben lassen? Ach nein! Christus fährt vielmehr also fort: ‚Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen; denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.' O furchtbares Urtheil! Dann werden dem Scheinchristen Hände und Füße gebunden; die Gnadenzeit, wo er noch Gutes thun und den Weg zum Himmel noch gehen kann, wird ihm also abgeschnitten. Er muß hinaus aus dem Himmel, wo Gott und das Lamm als die Sonne leuchtet; er muß hinaus in die ewige ‚Finsterniß', wo kein Licht des Trostes ihm wieder aufgeht, wo kein Lob Gottes mehr von seinen heuchlerischen Lippen gehört wird, sondern ‚Heulen und Zähnklappen', das heißt, unerträgliche glühende Hitze und zugleich unerträgliche schaurige Kälte wird ihn peinigen. Kein wahrer Christ, der ihn hier seinen Bruder nannte, wird dann um ihn sein; seine Gemeinschaft sind die Verdammten und die Geister der Hölle; — und das alles ohne Ende; kein Stern der Hoffnung einer einstigen Erlösung erleuchtet der Scheinchristen dunkle Nacht; sie wissen es, sie müssen ihre Qual tragen — nicht hundert, nicht tausend Jahre — nein! — von Ewigkeit zu Ewigkeit." (Brosamen, S. 203.) — So ist es also eine gefährliche und verderbliche Sicherheit, wenn man sich damit zufrieden gibt, daß man keiner falschgläubigen Kirche angehört, sondern zur rechten Kirche sich hält — aber nur äußerlich. Vor Gott ist alles offenbar. Und wer einst nichts anderes aufzuweisen hat als äußere Zugehörigkeit zur rechten Kirche, deß Theil ist die Verdammniß. Und ach! wie viele stürzen sich in dieselbe durch ihre Sicherheit in dieser so ernsten Sache! O, so seien wir gewarnt! Es kann einer die höchsten Aemter in der Kirche bekleiden, Lehrer, Pastor sein, die reine Lehre verkündigen und vertheidigen, dadurch andern zur Seligkeit helfen, und doch dabei selbst außerhalb der Gemeine der Heiligen stehen und der Seligkeit verlustig gehen. Siehe Offenb. 3, 14—18 (Engel hier = Prediger).

Nur dann steht es recht mit uns, wenn wir „es unsere höchste Sorge sein lassen, Glieder der Gemeine der Heiligen zu sein". Die eine Frage soll uns stets, wenn wir uns erheben oder legen, wo wir gehen und stehen, auf dem Wege zur Kirche und bei sonstigem Gebrauch des Worts wie bei jeder Beschäftigung, bewegen: Stehe ich im Glauben an meinen Heiland? Fließt aus wahrem Herzensglauben mein ganzes äußeres Verhalten, mein Bekenntniß, mein Kirchgang, alles mein sonstiges Thun? Die Lehre, daß die Kirche nur die Gemeinde der Heiligen sei, daß nur die wahrhaft Gläubigen ihr angehören, fordert zu ernster, täglicher Selbstprüfung auf. Wir sollen nicht eher uns zufrieden geben als bis wir gewiß sind, wir seien Glieder am geistlichen Leibe Christi, leben an dem Weinstock Christi durch den Glauben an ihn. Zu solcher

Selbstprüfung ermahnt auch die Schrift immer wieder. „Lasset uns forschen und suchen unser Wesen", ruft Jeremias für sich und für alle Menschen aus (Klagl. 3, 40.). Ja, gerade auch der wahre Christ darf damit nie aufhören. War nicht Jeremias ein Gläubiger, dazu des HErrn Prophet? Er schließt aber sich ein, indem er sagt: „Uns". Und das „Wesen", das Innerste, das Herz ist zu prüfen, nicht bloß das äußerliche Verhalten. Das Ergebniß solcher Prüfung wird und soll sein, daß wir, obgleich wir von keinem andern Menschen völlig gewiß sagen können, er sei ein Christ (es bleibt bei dem: „Ich glaube eine christliche Kirche"; nicht, ich sehe sie — nach dem Wort: „Der HErr kennet die Seinen", 2 Tim. 2, 19.), doch über die eigene Person ins Klare kommen, ob wir nämlich Christi sind oder nicht. Ueber sich selbst kann und soll jeder hierin im Klaren sein. Daß so viele hierin in Ungewißheit schweben, ist nur ihre Schuld. Sie „forschen und suchen" nicht ihr Wesen.

Daß man über seinen Gnadenstand im Ungewissen bleiben müsse, ist eine der schändlichen Lehren des Pabstes. Die Schrift sagt: „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet" (Hebr. 11, 1.). Und wiederum: „Ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Derselbige Geist gibt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind." Röm. 8, 15. f.

Merken wir über die rechte Art der Prüfung noch das Folgende: Man mache sich nicht selbst ein Christenthum zurecht und besehe sich, ob man mit diesem übereinkomme. Die Schrift allein hat zu bestimmen, was Christenthum sei. Insonderheit hüte man sich hier, auf das eigene Gefühl zu bauen! Dieses gereichte schon so manchen zum Verderben. Ueberkamen sie süße Gefühle, so wollten sie des Glaubens gewiß sein; sobald diese schwanden, wurden sie an allem, an Christo, an ihrer Buße, irre. Die Schrift weist denn auch auf ganz Anderes hin. Hin zu ihr gerade auch in dieser so bedeutungsvollen Sache!

Dieses sagt sie aus von einem Christen: 1. daß er seine Sünde reumüthig erkenne; 2. daß er glaube an JEsum Christum; 3. daß er Gott preise.

Erstens also, daß er seine Sünde reumüthig erkenne. Deß stellt sie ein Exempel vor Augen an jenem Zöllner. Derselbe will seine Augen nicht aufheben gen Himmel aus Scham über seine Missethat gegen den, der im Himmel wohnet. Weit entfernt, in sich etwas Gutes zu sehen (das ist Art der gottlosen Pharisäer), seufzt sein Herz: „Gott, sei mir Sünder gnädig" (Luc. 18.), HErr, „gehe nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht" (Ps. 143.).

Zweitens beschreibt die Schrift einen Christen als einen solchen, der da glaube an JEsum Christum. Als der Kerkermeister fragt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ Da antwortet Paulus und Silas: „Glaube an den HErrn JEsum Christum!“ Apost. 16. Christus JEsus ist ja gekommen in die Welt, die Sünder selig zu machen. Sein Blut macht sie rein von aller Sünde. In ihm sind wir die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Darum sagen Paulus und Silas: „Glaube an den HErrn JEsum Christum!“

Drittens endlich sagt die Schrift von dem Christen aus, daß er Gott preise. Sie führt als Bekenntniß des Gläubigen an: „Lobe den HErrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen; lobe den HErrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat“ 2c., Ps. 103. Und zwar beschränkt solcher Preis des HErrn sich nicht auf Worte, sondern gehet über in Thaten. Mit seinen sämmtlichen Werken preist nun der Christ den HErrn, indem er in allem nach des HErrn Willen verfährt. Siehe 1 Cor. 10, 31. Wie sollte es anders sein können als daß die Gnade, die er erfahren, solches bewirkt! Er will doch Gott nun nicht mehr beleidigen, sondern ihm danken!

Auf diese drei Punkte hin hat sich einer zu prüfen, damit er erfahre, ob er ein Christ sei. Kann einer mit Wahrheit sagen: Das weißt du, HErr, der du Herzen und Nieren prüfst, daß mir meine Sünden nicht gleichgültig sind; du weißt: Es ist mir leid, daß ich gegen dich gesündigt habe; du weißt: Mein Herz bekennt, daß ich deinen Zorn und Ungnade, zeitlichen Tod und ewige Verdammniß verdient habe: aber das weißest du auch, daß ich ernstlich verlange, allein durch Christi Blut Vergebung zu haben, und daß ich nicht in der Sünde beharren, sondern durch deine Kraft mein Leben bessern will — der ist ein Christ. Mögen noch so schwere Anfechtungen sein Herz bestürmen, mag immerhin sein Christenleben gar sehr schwach sein: Er ist ein Glied der Gemeinde der Heiligen. Wer aber Obiges nicht sagen kann, der ist kein solches.

Möchten wir alle mit David beten: „Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege“ (Ps. 139.), das ist, HErr, du weißt es, wie es um mich steht. Allein ich muß es auch wissen. Drum thue mir's ja kund, laß ja nicht zu, daß ich mich selbst betrüge! So wird das Wort Pauli: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß JEsus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid“ uns ein Wort reichen Trostes werden, denn seine Anwendung auf uns wird darthun, wir seien nicht untüchtig, das heißt, ungläubig, sondern Christus wohne durch den Glauben in unsern Herzen. (Vgl. zu dem Obigen Lied 221, 3. 4. 262, 3. 412.)

Vierte These.

Der rechte Gebrauch der Lehre von der Kirche besteht endlich viertens darin, daß wir wohl zusehen, wie wir bis an unser Ende sowohl bei der wahren sichtbaren als bei der unsichtbaren Kirche bleiben und endlich in die triumphirende Kirche versetzt werden mögen.

Wer an den Heiland glaubt, befindet sich auf dem Wege zum Himmel, pilgert also einem seligen Ziele entgegen. Sobald jemand ein Christ ist, kann er selig sterben, kommt wirklich beim Tode vom Glauben zum Schauen, vom Hoffen zum Genießen, vom Kampf und Streit zur Ruhe und Sieg. Welch glücklicher Mensch ist also der Christ!

Ja, glücklich der Christ! Hierin liegt, daß er ein solcher bleibe! Gott läßt die meisten, nachdem sie Christen wurden, noch längere Zeit in der Welt. Und so lange sie in derselben pilgern, droht ihnen viele und schwere Gefahr des Abfalls und der Verführung. So gar mancher, der einst ein treuer Christ war, kam in der Gefahr um, schloß sich wieder dem großen Haufen der Ungläubigen an und kam also doch nicht ans Ziel.

Wir dürfen also nicht sicher werden, nachdem wir wahre Christen geworden sind. Wir müssen stets bedenken, daß wir schnell alles verlieren können, was wir jetzt haben. Drum ermahnt unsere These, daß wir „wohl zusehen, wie wir bis an unser Ende sowohl bei der wahren sichtbaren als bei der unsichtbaren Kirche bleiben und endlich in die triumphirende Kirche versetzt werden mögen".

Und zwar solches auf Grund vieler, ernster Ermahnungen Gottes, z. B. dieser: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme", Offenb. 3, 11., „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben", Offenb. 2, 10., „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern", Phil. 2, 12., „Sehet euch vor, daß wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern vollen Lohn empfangen", 2 Joh. 8. Alle diese und viele andere ähnliche Worte gelten allen Kindern Gottes, solch reich gesegneten Leuten aber wie uns, die die göttliche Lehre ganz rein und so reichlich haben, insonderheit. Und zwar auf zwiefache Weise. Erstens nämlich in so fern als sie uns mahnen, wohl zuzusehen, wie wir bei der **wahren sichtbaren** Kirche bis an unser Ende bleiben mögen. Damit Letzteres nun geschehe, ist vor allem nöthig, daß man in der Erkenntniß der reinen Lehre, welche man durch Gottes unverdiente Gnade besitzt, zu wachsen trachtet. Daß so viele, die einmal Glieder der rechtgläubigen Kirche waren, es nicht blieben, sondern sich zum Abfall zu einer falschgläubigen Kirche verführen lassen, hat ja gewiß seinen Grund

auch darin, daß sie erst innerlich vom wahren Glauben an Christum abfallen und es ihnen (weil sie sich überhaupt vor Gottes Wort nicht mehr fürchten) einerlei ist, ob sie dies Wort rein haben oder nicht. Sie gehen eben dahin, wo es ihrem Fleische am besten gefällt. Ihre Zugehörigkeit zu einer Kirche ist ihnen nicht mehr Herzens- und Gewissensache. Bringt es Vortheil, so lösen sie schließlich überhaupt jede Verbindung mit der Kirche. — Aber nicht alle kehren aus diesem Grunde der rechtgläubigen Kirche den Rücken. Bei vielen verursacht auch Mangel an Erkenntniß den Abfall. Sie haben es, durch ihre eigene Schuld, nicht gelernt, die Geister zu prüfen, sie haben keinen Fleiß gethan, in der Erkenntniß der reinen Lehre zu wachsen; sie fallen daher ab in der Meinung, sie gäben die reine Lehre durch ihren Abfall von der lutherischen Kirche nicht preis. Man hört oft von ihnen das Urtheil über die falsche Kirche, der sie sich zuwenden, dieselbe habe ja doch auch Gottes Wort. Auch rühmen sie vielfach die große Frömmigkeit der Leute, mit denen sie es nun halten wollen, dagegen weisen sie hin auf die wirklichen oder vermeintlichen Gebrechen ihrer bisherigen lutherischen Gemeinde oder deren einzelnen Glieder und stehen wirklich im Wahne, von ihrem Uebertritt einen Gewinn zu haben.

Damit solches uns nicht widerfahre, so haben wir Fleiß zu thun, in der Erkenntniß der reinen Lehre zu wachsen. Es ist sündlich, zu denken, man wisse jetzt genug, man verstehe ja den Heilsweg, nun brauche man nicht weiter einzudringen in das Wort, das sei Sache der Lehrer und Pastoren. Wo sagt die Schrift, du dürfest nachlassen? Nirgends. Unzählige Male aber ermahnt sie alle zum „Wachsen", zum „Zunehmen". Ja, wachsen, **wachsen** sollen wir **alle** in der Erkenntniß der himmlischen Dinge.

Erscheinen wir daher fleißig im Hause Gottes, da die Predigt des Worts zu vernehmen. Jede solche bietet uns Gelegenheit, unsere Erkenntniß zu vermehren, uns gewisser zu machen, und leitet uns an, das Wort recht anzuwenden. Versäumen wir nie ohne Noth eine einzige Predigt, und versäumen wir sie nicht nur nicht, sondern merken wir auch eifrig auf und denken über das Gehörte nach! — Besuchen wir auch fleißig die Christenlehren. Leider nennt man sie oft Kinderlehren, und zwar in dem Sinne, als seien sie nur für Kinder. Daher gehen denn wohl vielfach Eltern während der Christenlehre spazieren oder auf Besuch (und halten so auch noch die zu Besuchenden von dieser ab), den Kindern aber hat man scharfen Befehl ertheilt, ja nicht in der ihnen so nöthigen „Kinderlehre" zu fehlen. Daß man selbst durch sein Fernbleiben die trefflichste Gelegenheit versäumt, in der Erkenntniß zu wachsen,*) daran denkt man nicht. O möchte es doch in allen unsern Gemeinden dahin kommen, daß alle, auch die Alten, allsonntäglich die Christenlehren besuchten und den Katechis-

*) Vom schlechten Beispiel, das man gibt, gar nicht zu reden.

mus fleißig lernten! Diesen können wir nie auslernen! Wenigstens erklärte der uns an Erkenntniß ja weit überragende Dr. Luther, daß er allezeit ein Schüler des Katechismus bleiben müsse und wolle bis an seinen Tod. Wie ganz anders würde es bei vielen unserer Glieder mit christlicher Erkenntniß bestellt sein, kämen sie treulich zur Christenlehre, um an der Hand des Katechismus im geistlichen Wissen zu wachsen! Dann würden sie gewiß auch zu Hause eifrig nach Schrift, Katechismus und andern guten Büchern, deren unsere liebe lutherische Kirche so viele besitzt, greifen und solche fleißig lesen und studiren und in Folge dessen immer besser verstehen lernen. Sie würden ferner dann auch bald Geschmack finden an unserm „Lutheraner" und andern rechtgläubigen Kirchenblättern, dagegen gar manchem mit Seelengift gefüllten Blatt den Laufpaß geben. Bei Leuten, die mit der Schrift und dem Katechismus wohl zugerichtet sind, sollte es den Verführern schwer genug fallen, ihre Waare an den Mann zu bringen. O, so möchten wir doch alle Bibel und Laienbibel (Katechismus) emsig ausnützen, damit wir in der Erkenntniß wachsen, fest stehen gegenüber aller Verführung zu falschen Kirchen, der rechtgläubigen Kirche aber ergeben bleiben bis ans Ende!

Achten wir jedoch bei unserm Halten an der rechtgläubigen Kirche zweitens, und das vornehmlich, darauf, daß dasselbe ja nie ein nur äußerliches sei oder werde, sondern daß wir mit dem Bleiben an der rechten sichtbaren Kirche das an der rechten unsichtbaren verbinden. Mancher schon blieb bis an seinen Tod „lutherisch", und ward doch nicht selig, weil er, nachdem er ein wahrer Christ geworden war, zwar nicht äußerlich, aber doch innerlich vom Glauben abfiel. Wer selig werden will, der muß an seinem Ende ein Glied der Gemeine der Heiligen sein. Damit wir nun wahre Christen bleiben, haben wir das Wort, das wir hören und lesen, stets zugleich recht ins Herz aufzunehmen. Lassen wir das Gesetz Gottes immer recht auf uns wirken, auf daß wir stets in lebendiger Erkenntniß unserer Sünde und Unwürdigkeit bleiben! Lassen wir aber auch das Evangelium uns dann allezeit trösten, aufrichten und stärken durch seinen Ruf: Deine Sünden sind dir vergeben! Machen wir ferner ohne Unterlaß rechten Gebrauch von unserer heiligen Taufe, also, daß wir ihren Trost fleißig zu Herzen fassen (siehe Röm. 6, 3. f. Lied 187, V. 6—8.) und des Taufgelübdes uns treulich erinnern (siehe Röm. 6, 4.). Kommen wir auch oft und würdig zum heiligen Abendmahl, da unsern Glauben, Liebe und Hoffnung mehren zu lassen! Ja, vergessen wir es nie: Wollen wir beharren bis ans Ende, so brauchen wir treulich die von Gott verordneten Gnadenmittel! Wie sie allein es sind, die den Glauben erwecken, so sind sie es auch allein, die ihn erhalten (siehe Eph. 4, 11. ff.).

Von großer Wichtigkeit für einen Christen ist auch das Gebet. Zwar ist dasselbe nicht ein Gnadenmittel; Wort und Sacrament allein sind solche. Aber es ist ein nöthiges Stück der Glaubensübung. Und Gott will um

das hohe Gut der Beständigkeit bis ans Ende gebeten sein. Wie Christus sagt: „Wachet und *betet*, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!" Täglich sollen wir daher vor Gott treten und bitten: HErr, bewahre uns! „Führe uns nicht in Versuchung!" Und: „Erlöse uns von dem Uebel", das heißt u. a., Gott wolle uns zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, ein seliges Ende bescheren.

Mit solchem Gebet ist selbstverständlich verbunden ernster *Kampf* gegen alles Böse. Auch in diesem Kampf heißt es *beharren* und *nicht müde werden*. Den alten Adam behalten wir stets an uns in diesem Leben. Und mit dem alten Adam heißt es allezeit *kämpfen*. Nur so bleiben wir Kinder Gottes. So aber auch *gewiß*, und kommen endlich aus Kampf und Streit zu seligem Frieden und Sieg.

Es folge hier noch dies Wort des seligen Dr. *Walther*: „Ach, meine theuren Zuhörer, laßt es uns doch daher nicht vergessen: nicht das macht uns einst selig, daß wir einmal zum Glauben gekommen sind, sondern daß wir im Glauben bleiben; nicht dadurch erlangen wir das himmlische Ziel, daß wir einmal eifrig geworden sind, den Weg der Welt und Sünde zu meiden und den Weg zum Himmel zu gehen, sondern daß wir auf diesem Wege bis ans Ende bleiben; nicht das macht uns zu Erben des ewigen Lebens, daß wir einmal Gottes Kinder und mit Christo vereinigt worden sind, sondern daß wir in der Gemeinschaft Christi bis an unsern Tod verharren. . . . Ach, so laßt uns nicht sicher sein! Erschrecket vor allem ihr, die ihr nicht einmal Gottes Wort fleißig höret. So jenes geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden? So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Ihr fleißigen Hörer aber, laßt uns Gottes Wort nicht nur hören, sondern auch zu verstehen trachten und in das Herz bringen lassen; aber nicht nur das, laßt uns auch tiefen Grund legen in wahrer, ernster und täglicher Buße, damit unser Glaube nicht in der Hitze der Anfechtung verdorre und verwelke; aber auch nicht nur das, laßt uns auch wachen und beten, daß wir das wieder aufschießende Unkraut in unserm Herzen ausreuten und Frucht, Frucht bringen in Geduld. So wird unsere Kirche einst nicht ein Zeuge wider uns sein, sondern noch im Himmel werden wir mit Jakob ausrufen: Gewißlich war der HErr an diesem Ort und ich wußte es nicht. Wie heilig war diese Stätte! Da war nichts anders, denn Gottes Haus, da war die Pforte des Himmels, Amen." (Evangelien-Postille, S. 100 ff.)

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Dieselbe erfuhr eine längere Besprechung, aus der hervorging, daß unser Werk auch auf diesem Felde reich gesegnet ist. Einige Mittheilungen über dasselbe, sowie die jedes Feld betreffenden Beschlüsse mögen hier folgen.

1. Sheboygan. In dieser etwa 8000 Einwohner zählenden Stadt wünschen ungefähr 20 deutsche Familien von uns kirchlich versorgt zu werden. Das Feld scheint aussichtsvoll zu sein. Beschlossen, die Versorgung derselben der Missions-Commission anheimzugeben.

2. Mancelona. Dieser Ort ist der Mittelpunkt eines ziemlichen Missionsgebietes. Die Gemeinde in Mancelona hat von der Synode ein Darlehen von $150, für dessen Wiedererstattung die Zeit da ist. Die herzliche Bitte der Gemeinde um eine weitere Frist von einem Jahre wurde bewilligt.

3. Port Huron. Die dortige Gemeinde ist arm und bat um Hülfleistung. Beschlossen, daß solche in der Höhe von $125 gewährt werde. Für diese Gabe dankte der Pastor der Gemeinde Namens derselben aufs herzlichste.

4. Posen, Mont Morency, Klein, King's Settlement. In ersteren beiden Orten ist das vorhandene Material gesammelt. Wenig Zuzug. Also geringes Wachsthum. — In Klein steht's ganz traurig. Selbst die bei uns Confirmirten suchen die Secten auf. In King's Settlement besteht gute Hoffnung. Dort sind zur Zeit 8 Familien. Aussicht auf Zuzug. Große Armuth. Einnahmen: etwa $175.

Herr P. Hartman, der obiges Feld versorgt, bat um Gehaltszulage. Beschlossen, daß die Missions-Commission bestimme, wie viel ihm zu gewähren sei, damit er nicht Mangel leide.

5. Muskegon. Die dortige Gemeinde dankte herzlichst für die bisherige Hülfe und bat um weitere gütige Berücksichtigung. — Die Schule ist in gutem Zustande. Viele fremde Kinder besuchten dieselbe. In Folge der schweren Zeit aber bleibt eine große Anzahl weg. Gegenwärtiger Bestand: 25. — Der Logenkampf ist zu Ende, aber noch nicht der mit dem Arbeiter-Verein. Zum Gehalt steuerte die Gemeinde $100 bei. — Kirchenschuld: $1000. Da noch Bauten bevorstehen, so sind die Ausgaben noch groß. Beschlossen, Muskegon das bisher Gewährte auch ferner darzureichen.

6. Pinconning. Dasselbe bildet das Centrum für die Mission im nördlichen Bay County und in Arenac County. Die dortige Gemeinde hat kürzlich einen Pastor berufen. Sie selbst bringt wenigstens $125—$150

auf. Die Commission hat ihr so viel Zuschuß zugesagt, daß das Gehalt auf $350 kommt. Solches hieß die Synode gut.

7. Marion Springs. Gliederzahl: 25. Beschlossen, alle diesen Ort betreffenden Bestimmungen der Commission anheimzugeben.

8. Pontiac. Stimmfähige: 28. Meist frische Anfänger. — In der dortigen Irrenanstalt sind etwa 60 Personen unsers Glaubens. Die Gemeinde bekommt in Kürze einen Candidaten. Sie will $200 aufbringen. Eine Kirche hat sie gemiethet. Beschlossen, alles Pontiac Betreffende der Commission zu überlassen.

9. Sanilac Center. Gliederzahl: 20. Arm. Beschlossen, daß die Commission alle Bestimmungen selbst treffe.

Ueber Windsor und Kingsley wurden keine Beschlüsse gefaßt. — Herr P. Wißmüller bat um eine Gabe von $50, da er ein Fuhrwerk zu Missionszwecken nöthig habe. Die Angelegenheit wurde der Missions-Commission überwiesen.

Unterstützung.

Der Bericht der Unterstützungs-Commission ergab, daß dieselbe während der letzten zwei Jahre $1482.50 verausgabt hatte. Unterstützt wurden 3 Pastoren-, sowie 2 Lehrerwittwen, 2 Pastoren, 1 Lehrer, 1 vormaliger Pastor. — Kassenbestand am 30. April 1894: $115.17.

Heidenmission.

Unserer Heidenmissions-Commission war der Auftrag von der Allgemeinen Synode geworden, in Japan eine Mission zu beginnen. Ehe aber der Beschluß zur Ausführung gelangte, kam aus Indien die Nachricht, daß zwei Missionare aus der in Indien missionirenden Leipziger Missionsgesellschaft um des Bekenntnisses der reinen Lehre willen ausgestoßen seien. Beide wurden unserer Commission von competenter Seite empfohlen für eine Mission unsererseits in Indien. Nach eingehender Berathung kam die Commission zu der Ueberzeugung, daß sie nur im Sinne der Synode handle, wenn sie unter den Umständen das Missionswerk in Indien aufnähme, von Japan dagegen fürs Erste absähe. Ein mächtiger Beweggrund hierfür war dieser, daß genannte Missionare schon Sprache und Volk eines großen Theils von Indien genau kennen, während wir keinen Missionar besitzen, von dem das für Japan gilt. Doch will unsere Heidenmissions-Commission die wichtige Aenderung nicht vornehmen ohne die Billigung derselben seitens eines großen Theils der Districts-Synoden. Dem Illinois-District ist die Sache schon vorgelegt worden, und derselbe hat in großer Einmüthigkeit beschlossen, die Commission für Heidenmission zu ermuntern, in Ostindien eine Heidenmission zu beginnen; desgleichen, zu

erklären, daß die Synode dem von der Missions-Commission vorgeschlagenen Plane im Ganzen beistimme und dieselbe ermuthige, in der Angelegenheit nach bestem Ermessen weiter zu handeln.

Nach längerer Verhandlung trat der Michigan-District den Beschlüssen des Illinois-Districts einmüthig bei unter Hinzufügung folgender Worte zu dem ersten Beschlusse des Illinois-Districts: „Weil sich jetzt eine Thür uns aufthat."

Negermission.

Die Commission für Negermission hatte eine Eingabe an die Synode gerichtet, in der um fernere, ja recht reichliche Beisteuer für dieses Werk gebeten wird. Dasselbe war und ist von reichem Segen begleitet. Viele ganz heidnische Neger haben sich rechtschaffen bekehrt zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen — durch unsern Dienst. Sie hören fleißig und aufmerksam das Wort und führen einen christlichen Wandel. Unsere Negerschulen lehrten und lehren viele Hunderte den Weg zum Leben. Mit herrlichem Erfolge wird in ihnen gearbeitet. Die Leitung derselben ist dieselbe wie die unserer andern christlichen Schulen. In allen wird besonders Schrift und Katechismus gelehrt; christliche Zucht regiert in ihnen. Unsere lutherischen Gesänge erklingen kräftig, richtig, innig. (Ein Gleiches gilt auch vom Gesang der Erwachsenen. Es ist gar erbaulich, denselben zu hören.) Und unsere Negerschulen stehen in solchem Ansehen, daß wir noch viele bauen könnten, sie wären schnell gefüllt. Welche Gelegenheit zur Rettung von Seelen! Nehmen wir sie wahr? — Ach, wir müssen anfangen, vorhandene Schulen zu schließen, ja, wir haben damit schon begonnen! Wie, darf das sein? Können wir das verantworten? Wir, so reich Gesegnete? Wir wollten uns jener armen Seelen nicht annehmen? Laßt uns die geschlossenen Stationen wieder öffnen **und neue dazu errichten!** Wir können's wahrlich! O, geben wir also reichlicher in Zukunft auch hierfür! Die Neger sind ein armes Volk. Auch die christlichen Gemeinden, welche schon feste stehen, müssen wir mit erhalten. Sie selbst sind nicht im Stande, sich allein zu erhalten; doch helfen sie treulich mit.

Altenheim in Monroe, Mich.

Das Directorium dieser Anstalt richtete in einer Eingabe eine warme Bitte um Versorgung des Altenheims an die Synode. Es thue Hülfe dringend noth, da der schweren Zeiten wegen die Collecten spärlicher geflossen seien als man gehofft hatte. Eine sehr bedeutende Schuld sei wegen dieses Ausfalls vorhanden.

Die Synode beschloß, die Gemeinden zu bitten, auch dieses Institut reichlich zu bedenken.

Wahlen.

Ehe dieſe vorgenommen wurden, beſtimmte die Synode Folgendes:

1. Das Amt eines Hülfskaſſirers zu errichten zur Hülfleiſtung in der Führung der Bücher.

2. Den bisherigen ſüdlichen Viſitations-Diſtrict in einen ſüdlichen und ſüdöſtlichen zu theilen, nach Maßgabe der ſüdlichen und ſüdöſtlichen Conferenz.

3. Eine Schulcommiſſion von drei Mann zu erwählen, die ihren Sitz in Detroit hat. Dieſe Dreiercommiſſion hat das Recht, Subcommitteen nach Befinden zu ernennen, ſowie, gegebenen Falls, ſich ſelbſt zu ergänzen. Ihre Pflicht iſt, die Leitung eines etwaigen Schulkampfes zu übernehmen.

4. Den Herren Lehrern für die Erwählung der Schulcommiſſion Stimmrecht zu gewähren.

Das Ergebniß der Wahlen war die Beſtimmung

des Herrn Paſtor G. Spiegel zum Präſes;
des Herrn Paſtor J. J. Bernthal zum Vicepräſes;
des Herrn Paſtor F. Sievers zum Secretär;
des Herrn Herm. Knorr zum Kaſſirer (Adreſſe: 613 14th Ave., Detroit);
des Herrn Lehrer G. B. Sohn zum Hülfskaſſirer;
des Herrn Paſtor G. A. Bernthal zum Viſitator für den ſüdlichen Diſtrict;
des Herrn Paſtor Th. Engelder zum Viſitator für den ſüdöſtlichen Diſtrict;
des Herrn Paſtor W. Hagen zum Viſitator für den Grand Rapids-Diſtrict;
des Herrn Paſtor E. A. Mayer zum Viſitator für den Saginaw-Diſtrict;
der Herren Paſtoren H. Partenfelder und H. Speckhard, ſowie des Herrn Chriſtoph Mertens (Bay City) zu Gliedern der Miſſions- und Unterſtützungscommiſſion;
der Herren H. A. Chriſtianſen, Otto Behrendt, Friedr. Flach (ſämmtlich aus Detroit) zu Gliedern der Reviſionscommiſſion;
der Herren: Paſtor K. L. Moll (mit Vertretung durch Herrn Paſtor F. Rupprecht), Paſtor H. Partenfelder (mit Vertretung durch Herrn Paſtor F. Sievers), Hermann Knorr von Detroit (mit Vertretung durch Herrn E. de Beauclair aus Detroit), Jacob Sprieß von Sebewaing (mit Vertretung durch Herrn Joh. Winterſtein von Saginaw, W. S.) zu Delegaten für die Synodalconferenz;
der Herren: Paſtor F. Rupprecht, Lehrer G. Wendt, H. A. Chriſtianſen zu Gliedern der Schulcommiſſion;
des Herrn Paſtor H. Schmidt (Lanſing) zum Aufſeher darüber, ob gegen die chriſtlichen Schulen gerichtete Geſetzentwürfe eingereicht würden;
des Herrn Paſtor F. Treſſelt zum Railway Commissioner,

Erinnerungen des Ehrw. Allgemeinen Präsidiums.

1. In fast allen Districten hat die Kasse für Innere Mission schwere Schulden. Diese Mission aber ist unsere vornehmste und wird es noch lange sein. Arbeiten wir doch alle dahin, daß die Gaben für diesen Zweck noch reichlicher fließen! Helfen wir alle mit Wort und That, daß die Kasse des eigenen Districts für Innere Mission noch treuer bedacht werde und auch die Kasse der Allgemeinen Inneren Mission! Aus dieser werden die Districte unterstützt, welche nicht im Stande sind, allein alle Mittel für die in ihrem Kreise betriebene Innere Mission zu beschaffen.

2. Wohl zu ihrem, gewiß aber nicht zu unserm Bedauern bedarf die Sächsische Freikirche unserer Unterstützung. Und in nächster Zukunft wohl noch mehr als bisher, da sich, Gott Lob! ihr Feld vergrößert durch das Herzukommen der Hermannsburger Freikirche. Letzteres muß unser aller Herzen hoch erfreuen! Geben wir dieser Freude auch durch freudige Beiträge Ausdruck!

3. Hinsichtlich der Dänischen Freikirche ist leider zu berichten, daß es ihr im Aeußerlichen ganz kümmerlich geht. Gedenken wir auch dieser Noth und helfen wir ihr ab!

Kasse.

1. Es ist von höchster Wichtigkeit, alle Gelder, welche für gute Zwecke außerhalb der sie sammelnden Gemeinde eingehen, an den Kassirer des eigenen Districts zu senden, wie das auch längst Ordnung der Synode ist. Dieselbe hat auch angeordnet, daß alle für Gemeinden bestimmten Unterstützungen einfach an die Unterstützungskasse gehen sollen, und nicht an die Gemeinden direct. Man beachte doch ja solche gute Ordnungen! Sonst öffnet man der Willkür und allerlei Uebelständen Thür und Thor und erschwert auch dem Kassirer sein Amt.

2. Folgende Bitten wurden vorgebracht und fanden williges Gehör:
   a. Alle, welche durch den Kassirer Geld erhalten, mögen prompt quittiren.
   b. alle, welche Gelder senden, mögen genau verfahren und alle Fehler vermeiden;
   c. sie mögen der Geldsendung eine adressirte Postkarte beilegen, auf der sie selbst alle Angaben ihres Briefes verzeichnet haben, so daß der Kassirer dieselbe nur unterzeichnen und zurücksenden braucht.

Durch Beachtung des Obigen wird dem Kassirer sein Amt wesentlich erleichtert.

3. Beſchloſſen, daß der Kaſſirer alle Gelder für Gemeinden außerhalb Michigans an die Allgemeine Unterſtützungskaſſe für hülfsbedürftige Gemeinden ſende.

4. Beſchloſſen, daß der Kaſſenbeſtand von Collecten für Pomeroy, Jowa, und Scranton, Miſſ., an die Allgemeine Unterſtützungscommiſſion abgeliefert werde.

Freundliche Ermahnung.

Anläßlich der Thatſache, daß faſt auf allen Synoden und auch auf der gegenwärtigen Bitten aus verſchiedenen Gemeinden laut wurden um Verſchonung ihrer Paſtoren mit Synodalämtern, ermahnte ein Glied der Synode ernſtlich, zu bedenken, was man damit thue. Wolle keine Gemeinde mehr in dieſer Hinſicht dienen, was werde dann aus der Synode? Es ſei wahr, jeder Paſtor gehöre zunächſt ſeiner Gemeinde, aber er gehöre auch in gewiſſem Sinne der ganzen Kirche. Habe nun ein Paſtor Gabe und Geſundheit von Gott zu einem Synodalamt, ſo ſolle eine Gemeinde nicht ohne höchſte Noth ſich ſeiner etwaigen Wahl widerſetzen. Sie ſei doch ſchuldig, der großen Reichsſache unſers Gottes zu dienen. Und thue ſie das im rechten Sinn und Geiſte, ſo werde ſie Gott auch dafür ſegnen und nicht zugeben, daß ſie Schaden leide. Er werde vielmehr auch dieſen Dienſt reichlich belohnen.

Dank.

Der lieben Gemeinde in Monroe, welche den Synodalen ſo freundliche und liebreiche Aufnahme und Bewirthung angedeihen ließ, wurde auf Beſchluß der Synode durch den Prediger im Schlußgottesdienſt inniger Dank abgeſtattet.

Verſchiedenes.

1. Herr Paſtor J. F. Müller wurde gebeten, einen Bericht über die Synode im „Lutheraner“ zu veröffentlichen.

2. Die Synode nahm folgende Berichte an:
   a. den des Kaſſirers;
   b. den der Miſſionscommiſſion;
   c. den der Unterſtützungscommiſſion;
   d. den der Committee zur Prüfung des Protokolls der Conferenz von Nord- und Weſt-Michigan vom Jahre 1892;
   e. den der Committee zur Prüfung des Protokolls der Conferenz von Nord- und Weſt-Michigan vom Jahre 1893;
   f. den der Committee zur Prüfung des Protokolls der Conferenz von Süd- und Oſt-Michigan vom Jahre 1892;

g. den der Committee zur Prüfung des Protokolls der Conferenz von Süd- und Ost-Michigan vom Jahre 1893;
h. den der Committee für Entschuldigungsschreiben;
i. den der Committee zur Prüfung von Gemeindeordnungen.

3. Die Synode bat durch Beschluß den Ehrw. Herrn Allgemeinen Präses, seine zur Eröffnung der Synode gehaltene Predigt im „Lutheraner" erscheinen zu lassen.

4. Beschlossen, daß der Saginaw-Specialconferenz das Protokoll der 10. Sitzung zur Durchsicht unterbreitet werde.

5. Die Bitte des Herrn Pastor C. Franke um recht reichliche Versorgung der Kasse für arme Studenten, welcher Hülfe sehr Noth thue, fand williges Gehör.

6. Eine Anfrage der Gemeinde in Monroe hinsichtlich der Qualification von Deputirten zur Synode ward zur Behandlung der nächsten Synode überwiesen.

7. Eine Collecte unter den Synodalen zur Deckung der Reisekosten hülfsbedürftiger Glieder sowie zur Unterstützung eines kranken Bruders ergab $43.37.

Nächste Synodalversammlung.

Seitens der Gemeinde in Frankenmuth lag eine Einladung vor, die nächste Synode in ihrer Mitte abzuhalten. Die Einladung ward mit herzlichem Dank angenommen. Die Zeitbestimmung ward dem ehrw. Präsidio überlassen.

Bericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Mai 1892 bis 30. April 1894.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$ 2731.78	
An Präses Spiegel	$ 39.90		
An Visitator Bauer	5.00		
An P. J. Schmidt, Synodalconferenz	28.00		
An H. A. Christiansen, Synodalconferenz	32.20		
An H. Knorr, Synodalconferenz	32.20		
An P. J. J. Bernthal, Synodalconferenz	20.97		
An Richmond und Backus, Tagebuch	2.40		
An Vicepräses Moll	18.50		
An Kassirer Meier	2552.61		
			$ 2731.78
Synodalbaukasse		1509.76	
An Kassirer Meier			1509.76
Allgemeine innere Mission		566.57	
An Kassirer Meier			566.57
Innere Mission in Michigan		$3146.57	
In Kasse am 1. Mai 1892	102.82		
		3249.39	
An P. Ziegenhain	$125.00		
An P. Arndt	10.00		
An P. Schauer	521.85		
An P. Köstering	575.00		
An P. Markworth	55.00		
An P. Geffert	150.00		
An P. Töwe	350.00		
An P. F. L. Schröder	250.00		
An P. Küchle	128.54		
An P. Hartman	343.22		
An P. Born	56.25		
An P. Wißmüller	25.00		
An Student Wente	95.00		
An Student Siegert	47.30		
An Student Drögemüller	165.74		
An Student Grothe	75.00		
In Kasse am 30. April 1894	276.49		
			3249.39
Unterstützungskasse		$1512.88	
In Kasse am 1. Mai 1892	84.79		
		1597.67	
Im Auftrage der Commission ausbezahlt	$1482.50		
In Kasse am 30. April 1894	115.17		
			1597.67
Negermission		1812.90	
An Kassirer Burgdorf			1812.90
Heidenmission		395.66	
An Kassirer Meier			395 66
		$11863.78	$11863.78

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag		$11863.78	$11863.78
Judenmission		146.43	
An Kassirer Spilman			146.43
Englische Mission		296.98	
An Kassirer C. F. Lange	$106.95		
An Kassirer Meier	190.03		
			296.98
Englische Mission in Buffalo		71.77	
An P. Kaiser	$30.00		
An Kassirer Spilman	41.77		
			71.77
Englische Mission in Pittsburg		25.64	
An Kassirer Spilman			25.64
Englische Mission in St. Paul		8.99	
An Kassirer Menk			8.99
Emigranten-Mission		7.58	
An Kassirer Spilman			7.58
Emigranten-Mission in New York		96.92	
An Kassirer Spilman			96.92
Emigranten-Mission in Baltimore		73.32	
An Kassirer Spilman			73.32
Taubstummenanstalt in North Detroit		2547.63	
An Kassirer Strubel			2547.63
Altenheim von Michigan		7083.02	
An Kassirer F. Flach			7083.02
Deutsche Freikirche		404.84	
An Kassirer Meier			404.84
Dänische Freikirche		69.78	
An Kassirer Meier			69.78
Arme Schüler aus Michigan		2035.21	
An P. J. F. Müller	$ 5.55		
An P. J. Schmidt	14.00		
An Kassirer Franke	2015.66		
			2035.21
Studenten in St. Louis im Allgemeinen	$141.90		
Für L. Buchheimer $88.89, Wißmüller 5.01, Stövesand 5.00, K. Müller 44.69, D. Ehmann 95 49, W. Schneider 123.27, W. Böse 5.00, Schlacht 10.00, Tews 10.00, T. Wilson 3.00, M. Schmidt 52.00, Partenfelder 2.30, F. Knief 7.00	451.65		
		593.55	
An Wißmüller $5.01, Stövesand 5.00, Ehmann 54.09, K. Müller 14.36, P. J. F. Müller 9.58, Prof. F. Pieper 137.50, Kassirer Franke 368.01			593.55
Studenten in Springfield im Allgemeinen	$11.65		
Für Hartmann $8.00, Georg 7.86, Mirley 21.75, Wohlfeil 23.40, Drögemüller 24.68, Timm 36.45, Heise 18.00, Fandry 11.30, Renner 11.30, Holstein 5.00, Rüger 9.50, Krenzin 10.00, Lohr-			
	$11.65	$25825.39	$25825.39

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag $ 11.65	$25325.39	$25325.39
mann 5.85, Albrecht 9.50, Gutekunst 7.00, Wehrinjie 4.00, Bernreuther 25.00, Putz 18.75,*) Wilson 34.65 ..... 286.99	298.64	
An Wohlfeil $12.90, Holstein 5.00, Lohrmann 5.85, Prof. Pieper 55.07, Kassirer Franke 219.82		298.64
Schüler in Addison im Allgemeinen $115.00		
Für Zehnder $25.15, List 16.40, Röhl 19.17, Wagester 27.00, Wendt 49.20, Jancikowsky 46.33, Putz 62.01, Hahn 7.10, Renner 13.60, Lorenz 32.41, Schwartz 4.00, Wiedewald 32.60 ..... 334.97	449.97	
An Prof. Backhaus ..... $ 39.15		
An Kassirer Bartling 106.25		
An Kassirer Franke 304.57		449.97
Schüler in Fort Wayne. Für List $25.65, Rüchterlein 11.20, Palmreuther 31.57, Stamm 5.00, Schröder 72.77, Mansky 28.32, Hohmann 16.50, Schalm 22.41, Lorenz 22.41, Schlesselmann 3.00, Syrkin 1.00, Kollmorgen 3.85, Bohn 23.17, Stützer 14.50, Krothke 87.50	368.85	
An Dr. Dümling ..... $ 29.35		
An P. Bohn 11.62		
An P. Hügli 20.50		
An Kassirer Franke 307.38		368.85
Schüler in Milwaukee. Für W. Schmidt $10.15, Arendt 1.00, Bundenthal 52.61, Schöch 24.80, Wuggazer 23.15, Röcker 27.75, Torney 17.80, Solvner 8.25	165.51	
An P. Arendt ..... $ 1.00		
An Director Löber 6.90		
An P. J. Schmidt 3.25		
An Kassirer Franke 154.36		165.51
Schüler in Concordia, Mo.	.50	
An Director Käppel		.50
Neger-Student Pope	23.66	
An Director Burgdorf		23.66
Waisenhaus in Wittenberg	462.70	
An Kassirer Polack $205.29		
An Kassirer Daib 257.41		462.70
Waisenhaus in Addison	398.50	
An Kassirer Bartling		398.50
Waisenhaus bei St. Louis	20.50	
An Kassirer Duerl		20.50
	$27514.22	$27514.22

*) Dieser Posten steht irrthümlich unter „Studenten in Springfield"; er gehört in die folgende Rubrik: „Schüler in Addison". — Anm. des Secr.

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$27514.22	$27514.22
Waisenhaus in Roxbury	36.96	
An Kassirer Burkhardt $ 9.46		
An Kassirer Spilman 27.50		
		36.96
Waisenhaus in Indianapolis	12.00	
An Kassirer Piel		12.00
Waisenhaus in Fremont	28.58	
An Kassirer Hellmann		28.58
Waisenhaus in Delano, Pa.	15.83	
An Kassirer Spilman $ 5.00		
An Kassirer Meier 10.83		
		15.83
Waisenhaus in New Orleans	12.00	
An A. Ehmann		12.00
Indianermission	15.56	
An Kassirer Dowidat		15.56
Pilgerhaus in New York	10.00	
An P. Keyl		10.00
Hospital in St. Louis	4.50	
An Kassirer Meier		4.50
Nothleidende Lutheraner in Rußland	333.85	
An P. Keyl $230.95		
An Kassirer Meier 102.90		
		333.85
Nothleidende Lutheraner im obern Michigan	25.30	
An Kassirer Eißfeldt		25.30
Unterstützung armer Neger in Concord	66.57	
An Kassirer Burgdorf		66.57
Haushalt in St. Louis	17.85	
An Professor Pieper		17.85
Haushalt in Springfield	17.35	
An Professor R. Pieper		17.35
Haushalt in Addison	18.95	
An Professor Backhaus $15.35		
An Kassirer Bartling 3.60		
		18.95
Haushalt in Milwaukee	13.20	
An Director Löber $7.20		
An Director Albrecht 6.00		
		13.20
Haushalt in Fort Wayne	13.20	
An Dr. Dümling		13.20
Luther- und Walther-Denkmal	2.00	
An Kassirer Meier		2.00
Schullampfkasse	14.00	
An Kassirer Meier		14.00
Hilfsbedürftige Schwestergemeinden:		
In Kasse am 30. April 1892	517.03	
In Kasse am 30. April 1894		517.03
	$28688.95	$28688.95

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$28688.95	$28688.95
Kirchbau in Springfield	19.68	
An Kassirer Bartling		19.68
P. Schliepsiek	11.00	
An Kassirer Tiarks $ 1.00		
An P. Schliepsiek 10.00		
		11.00
Mission in Omaha	12.80	
An Kassirer Hellmann		12.80
Gemeinde in St. Jose, Cal.	5.00	
An Kassirer Hargens		5.00
P. Wunderlichs Gemeinde in Perry, Tex.	82.74	
An P. Wunderlich		82.74
Gemeinde in Burns, Minn.	8.20	
An Kassirer Renk		8.20
Gemeinde in Town Columbus, Mich.	20.55	
An J. Teßmann $16 26		
An P. J. L. Hahn 4.29		
		20.55
P. Hecks Gemeinde in Hoboken	23.25	
An Kassirer Spilman		23.25
P. Merkels Gemeinde in Philadelphia	6.59	
An P. Merkel		6.59
Gemeinde in Red Bud, Ill.	9.50	
An Kassirer Bartling		9.50
Gemeinde in Cheyenne, Wyo.	67.29	
An Kassirer Hellmann		67.29
Bethlehems-Gemeinde in St. Louis	42.10	
An P. Janzow		42.10
P. Renz' Gemeinde in New York	59.48	
An Kassirer Spilman		59.48
Gemeinde in Pembroke, Ont.	22.10	
An Kassirer Heimbach		22.10
Gemeinde in Pomeroy, Iowa	303.72	
An Kassirer Tiarks $136.25		
In Kasse am 1. Mai 1894 167.47		
		303.72
Gemeinde in Tacoma	71.82	
An Kassirer Hargens		71.82
Gemeinde in Scranton, Miss.	149.09	
An P. Broders $142.05		
In Kasse am 1. Mai 1894 7.04		
		149.09
P. Lobensteins Gemeinde in Woodmere	49.07	
An P. Lobenstein		49.07
Negerkirche in Concord, Nord-Carolina	58.27	
An Kassirer Burgdorf		58.27
Total:	$29660.70	$29660.70

An den „Lutheraner" zur Quittung gesandt:

Am 31. Mai 1892	$ 308.41
Am 30. Juni 1892	1000.84
Am 31. Juli 1892	1007.84
Am 31. August 1892	1183.41
Am 30. September 1892	1056.31
Am 31. October 1892	615.81
Am 30. November 1892	1075.38
Am 31. December 1892	930.06
Am 31. Januar 1893	1835.57
Am 28. Februar 1893	800.33
Am 31. März 1893	652.78
Am 30. April 1893	1314.70
Am 31. Mai 1893	422.62
Am 30. Juni 1893	849.20
Am 31. Juli 1893	1579.00
Am 31. August 1893	2284.50
Am 30. September 1893	2220.83
Am 31. October 1893	844.54
Am 30. November 1893	1114.20
Am 31. December 1893	4832.54
Am 31. Januar 1894	1058.28
Am 28. Februar 1894	408.67
Am 31. März 1894	1427.91
Am 30. April 1894	632.88
	$28956.06

Eingenommen und quittirt im „Lutheraner" im Laufe der zwei Jahre	$28956.06
Dazu Kassenbestand am 1. Mai 1892	704.64
Summa wie oben	$29660.70

Ausgabe im Laufe der zwei Jahre	$28577.50
Kassenbestand am 30. April 1894	1083.20
	$29660.70

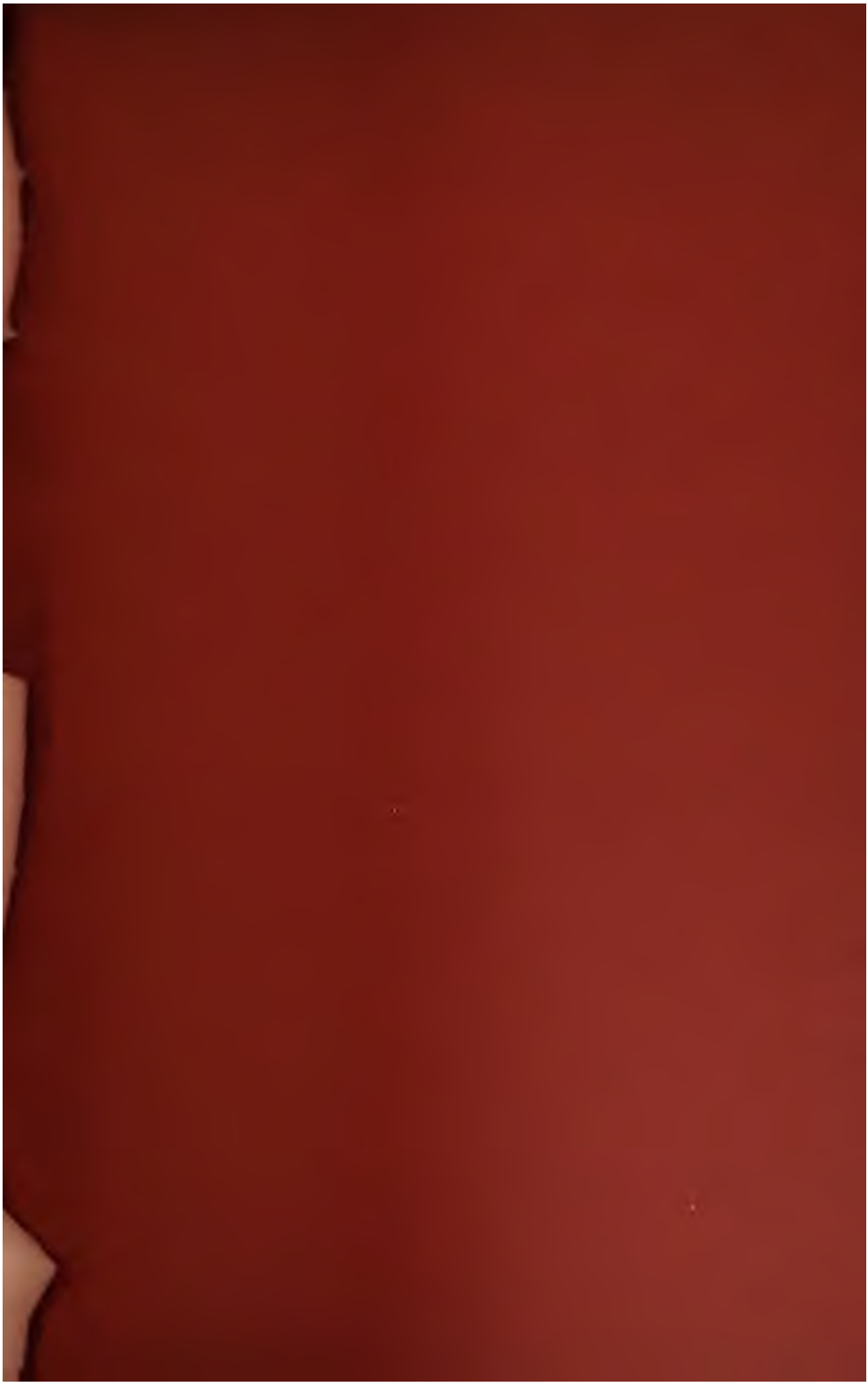
Dieser Kassenbestand besteht aus einer Note von $346.41 vom Pilgerhaus in New York, einer Note von $150.00 von der Gemeinde in Mancelona, Mich., und $586.79 baar in der Bank.

Detroit, den 30. April 1894.

Hermann Kuerr, Kassirer.

Unterzeichnete Revisionscommittee hat vorstehenden Bericht geprüft und richtig befunden.

H. A. Christiansen.
Carl Wischow.
Chr. Schmalzriedt.



Synodalbeiträge.

Pro 1892:

Von Herrn Pastor A. v. E. 65 M.

Pro 1893 und früher:

Von den Herren Pastoren: B. Bertram, John Barthel, Jul. L. C. Bittner, M. Bartling, Ed. Boring, L. C. Frey, A. B. F. Germann, C. A. Germann, G. Gensel, J. Kohlmann, H. W. Kohlmann, W. C. Lückert, C. L. Mangelsdorf, Bruno Siegert, J. Schumacher, Chr. Thormählen.

Pro 1894 und früher:

Von den Herren Präsidenten und Pastoren: W. Achenbach, Chr. Adelbach, Chr. Andres, H. Bauer, Otto Brand, W. Bernet, F. A. Bitz, H. P. Brandt, Prof. A. A. Bischof, Albert Bartling, Chr. Bauer, Prof. F. Bente, M. Bohm, C. Brauer, P. Buhse, J. H. Brammer, C. Bösse, C. Berner, H. Barkhoff, Wm. Bartling, J. F. Bublitz, A. Baumhöfener, Paul Beck, W. Borchert, H. Battenberg, C. C. E. Brandt, J. Brauenhusen, Prof. A. Crull, C. Dreninger, A. C. Dobler, A. Dennig, J. Diehl, Chr. Daumler, H. Eggert, A. Ehlers, Chr. Eckhardt, H. F. Eggert, Prof. C. Fürbringer, H. A. Frenkel, C. D. F. Friedr. v. J. Fricke, C. Fraude, Prof. C. Firth, Dr. F. J. Graf, Dr. Fleischhein, John T. Große, C. C. Gunther, J. G. Gruber, C. Gerstenlich, D. Gummer, Sr., Georgi, C. C. Gesterling, H. F. Ed. Krupp, L. F. Germann, M. J. Hoyer, Prof. A. Graebner, D. Gotz, M. Gaisser, J. M. Grant, C. v. Gemmingen, J. F. Gerike, J. C. Hafer, M. Haas, H. Harfer, C. Heinemann, J. M. Hilz, J. W. Heck, J. Heck, Chr. Heine, H. G. Hecht, Georg Humpfner, Henry Hartenberger, C. J. Heuer, L. C. Hebenstreit, W. Hazelt, Prof. C. Hoffmann, C. Heck, Emil Just, H. Jungkunz, G. Kuchle, F. Koch jun., Otto Kohmann, S. Kryl, Fr. J. Keller jun., R. Krafft, H. Kösler, Sen., G. Kroeker, C. Klabuhler, W. G. Kirilla, J. G. M. Keller, W. Kenerl, Rob. W. C. Krenk, M. Knauft, C. W. Kurz, F. H. Kolbe, H. A. Klein, W. J. B. Lange, F. Lehninger, A. Lochner, L. H. Lüder, F. J. Lankenau, G. Lochner, A. Merz, J. C. A. Müller, H. Meyer, C. H. Nover, F. Herm. Meyer, C. F. Meyer, Chr. Meyer, F. Mayer, C. Mohr, Chr. Maurer, Andreas Müller, M. Merz, W. Meinkmöller, C. T. Mennicke, W. Mallon, F. Meyer, Reg. Müller, H. Nitschke, F. Nüssel, A. F. Neumeyer, C. Noack, F. Otte, Richard Oswald, J. H. Oberhaus, H. Olbrog, A. Ottmann jun., H. Pieper, C. Pfotenhauer, H. Perlet, G. Pfeiffer sen., F. W. Pehlmann, Chr. Pahn, J. Pervick, C. Pargmer, F. W. Pannkoke, F. A. Reinhardt, G. Rabenacker, A. Rimbach, H. Rösener, C. Reinhold, H. Reitzinger, G. Rothe, J. H. Rabe, G. Rumsch, H. Ramelow, J. Rupprecht, A. Rauch, W. Rückert, G. H. Schulz, W. Schaller, H. D. W. Stoffer, H. H. Succop, F. C. Schroer, H. C. Schulz, Prof. G. Schaf, C. Schröder, C. Stiegs, L. J. Schmidt, J. G. Schlieckau, J. Schröder, Dr. H. C. Schwan, H. J. Stuy, F. W. Sebastian, A. F. Schulz, A. J. A. Saltmann, H. G. Schmaguerer, F. Satterlmeier, W. Schumacher, Prof. J. C. Sihler, H. H. Schoof, Wm. H. Schulz, J. Scherr, Prof. Dr. H. H. F. Schaal, J. H. Sievers, C. Schmidt, R. Trautsch, H. Traub sen., Aug. F. Ude, J. J. Walter, A. Berger, F. Wallbrun, C. Bill, H. W. Behrens, John H. Behl, Ernst Wöller, L. Winter, C. L. Waggoner, L. Wangerin, Chr. Wohlmann, Ph. Wambsganß jun., F. A. Walther, C. Zürcher, A. Zschmann, Prof. F. Zucker, Emil Zapf.

Pro 1895:

Von Herrn Pastor Reg. Lochstedt.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

No. 5. Terms: $1.00 per Annum in Advance.
Address Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Districts.

Anno Domini 1895.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1895.

Verhandlungen

der

fünfunddreißigſten Jahresverſammlung

des

Michigan-Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Frankenmuth, Michigan,

vom 8. bis 14. Mai 1895.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1895.

J. H. J.

Der Michigan-Diſtrict der deutſchen evang.-lutheriſchen Synode von Miſſouri, Ohio u. a. St. tagte dieſes Jahr vom 8. bis 14. Mai inmitten der St. Lorenz-Gemeinde der Herren Paſtoren A. H. Mayer und E. A. Mayer zu Frankenmuth, Mich. Der Morgen des 8. Mai diente dem Eröffnungsgottesdienſte, in welchem der Hochw. Allgemeine Präſes, Herr Dr. H. C. Schwan, über Pſ. 33, 13—15. predigte. Am Nachmittage genannten Tages ward die erſte der zehn Sitzungen abgehalten. Außer denſelben hielten die Herren Paſtoren, die Herren Lehrer und auch die Herren Deputirten beſondere Verſammlungen ab. In den während der Synode ſtattgehabten Gottesdienſten predigten außer dem Herrn Allgemeinen Präſes: Herr P. W. Lobenſtein über das Evangelium des Sonntags Cantate; Herr P. H. Schmidt über die Epiſtel genannten Sonntags; Herr P. R. Smukal über 2 Cor. 12, 9. (Schulpredigt); Herr P. P. Andres über 2 Cor. 4, 5. (Paſtoralpredigt). — Herr P. G. A. Bernthal diente als Caplan und Herr P. Th. Engelder während der erſten Sitzung als Secretär.

Der ſtehenden Glieder waren

A. Anweſend:

1. **Stimmberechtigte Paſtoren:** P. Andres, A. Arendt, E. L. Arndt, W. Bekemeier, E. Berner, G. A. Bernthal, G. Bernthal, J. J. Bernthal, F. Böling, W. Boritzki, G. Claus, G. R. A. Claus, A. Donner, F. Dreyer, E. Dürr, Th. Engelder, J. Fackler, Th. F. F. Fink, E. G. Frank, C. Frincke, F. W. Geffert, J. M. Gugel, W. Hagen, F. Hahn, J. L. Hahn, Th. F. Hahn, P. Heid, E. Heinecke, J. A. Hügli, H. Jüngel, H. Kionka, J. Krüger, H. C. Küchle, H. Lemke, W. Lobenſtein, D. Markworth, E. A. Mayer, J. F. Müller, K. F. Müller, J. H. P. Partenfelder, A. Rehn, A. Röder, F. Rupprecht, C. F. Schatz, J. Schinnerer, H. Schmidt, Th. Schöch, F. L. Schröder, H. Schüßler, W. Schumacher, W. Schwartz, F. Sievers, R. Smukal, H. Speckhard, G. Spiegel, P. Stamm, B. H. Succop, G. Tönjes, M. Töwe, F. Treſſelt, J. Trinklein, R. Trülzſch, C. J. Umbach, L. A. Wißmüller, J. H. Witte, C. L. Wuggazer, O. Wüſt, C. Zlomke.

2. **Berathende Paſtoren:** C. Bore, J. Th. Dirkſen, J. Druckenmiller, J. Harſch, E. L. Inglehart, E. Köſtering, O. Lübke, A. H. Mayer, E. H. Partenfelder, B. Potzger, C. Schwankovski, H. Torney, Thomas Wilſon.

3. **Lehrer:** A. Ahrens, M. C. Ahrens, J. G. Appold, L. Appold, G. W. Auch, O. E. Bahnemann, Joh. Barthel, G. C. Bernthal, A. Beyer, C. F. Braun, L. F. Brinkmann, G. Deibel, J. G. Denninger, E. H. Dreß, F. Erck, J. G. Eſtel, A. C. Falch, W. Falch, L. Fink, H. Gärtner, H. A. Gehrs, T. J. Gempel, C. F. Grauer, A. Gruhl, H. Hahn, W. Hahn, W. Harbeck, J. M. Helmreich, H. Henſick, J. L. Himmler, L. E. Krauſe, J. G. Kurz, W. F. Läſch, Wilh. Läſch, O. W. Lübke, W. Maurer, H. F. Mertens, Herm. M.

Meyer, J. H. C. Meyer, F. Middeldorf, J. G. Nüchterlein, C. Plumhoff, F. Regener, W. v. Renner, H. R. U. Richert, S. Riedel, F. Rix, G. Röcker, E. Rolf, P. Salchow, C. Schmalzriedt, G. B. Sohn, E. Strieter, F. Strieter, H. F. Stünkel, Herm. Ude, H. D. Uhlig, M. T. Ulrich, C. J. Voß, O. Wachholz, C. Waschilewsky, J. A. Weiß, J. G. Weiß, G. Wendt, J. Winter, J. C. Winterstein, J. C. A. Winterstein, M. Zehender, L. Zeile.

B. Abwesend:

1. **Stimmberechtigte Pastoren:** F. Bauer, C. Franke, K. L. Moll, F. Neuendorf, H. D. Schmidt, H. W. Schröder.

2. **Berathende Pastoren:** A. C. Bauer, P. emer., E. R. Schauer.

3. **Lehrer:** H. E. Dammes, K. Hansen, Cäsar Janczikowsky, L. Maurer.

Die abwesenden Herren Pastoren und Lehrer wurden sämmtlich entschuldigt. — Die Abwesenheit Herrn Lehrer Hansens war veranlaßt durch den Beschluß der Gemeinde, derselbe solle auch während der Synode seines Amtes als Organist warten. Diesen Beschluß mißbilligte die Synode aufs stärkste.

Folgende Herren wiesen sich durch Beglaubigungsschreiben als rechtmäßig erwählte **Abgeordnete** ihrer resp. Gemeinden aus:

1. Gottfried Gelenius als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Adrian.
2. Fr. Lange als Delegat der Emanuels-Gemeinde zu Alpena.
3. Jacob Hutter als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Amelith.
4. Heinr. Rubel als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Arcadia.
5. Geo. Lätz als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Bay City.
6. Joh. Endlein als Delegat der Zions-Gemeinde zu Beaver.
7. Ferd. Wenzlaff als Delegat der St. Stephanus-Gemeinde zu Benona.
8. Wilh. Marz als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Big Rapids.
9. Joh. Mayer sen. als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Burr Oak.
10. Heinr. Schantz als Delegat der St. Pauls-Gemeinde zu Caledonia.
11. Jul. Fuhlbrück als Delegat der { Friedens-Gemeinde zu Claybanks. / St. Jacobi-Gemeinde zu Montague.
12. F. W. Bauer als Delegat der Bethania-Gemeinde zu Detroit.
13. Steph. Maul als Delegat der Bethel-Gemeinde zu Detroit.
14. Alex. Hayer als Delegat der Bethlehems-Gemeinde zu Detroit.
15. Friedr. Knorr als Delegat der Emmaus-Gemeinde zu Detroit.
16. Ferd. Lewandowski als Delegat der Gethsemane-Gemeinde zu Detroit.
17. H. Knorr als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Detroit.
18. Karl Teubert als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Detroit.
19. Aug. Maurer als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Detroit.
20. H. A. Christiansen als Delegat der Trinitatis-Gemeinde zu Detroit.
21. Aug. Diesing als Delegat der Zions-Gemeinde zu Detroit.
22. J. C. Kaumeier als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Fort Gratiot.
23. F. R. Lücht sen. als Delegat der St. Pauls-Gemeinde zu Fowler.
24. Joh. P. Maurer als Delegat der St. Paulus-Gemeinde zu Frankenlust.
25. Leonh. Bernthal sen. als Delegat der St. Lorenz-Gemeinde zu Frankenmuth.
26. Simon Dänzer als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Frankentrost.
27. Fr. Bez als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Fraser.
28. Christoph Carstens als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Grand Rapids.
29. Joh. Niclaus als Delegat der Gemeinde zum Kripplein Christi zu Hadley.

30. Wilh. Müller als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Ida.
31. Karl Bilow als Delegat der Johannis-Gemeinde zu Jonia.
32. J. G. Wunderlich als Delegat der { Immanuels-Gemeinde zu Lake Ridge. / St. Petri-Gemeinde zu Petersburg.
33. Paul Bienert als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lansing.
34. J. W. Beuschel als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Lisbon.
35. Heinr. Voigt als Delegat der { St. Johannis-Gemeinde zu Ludington. / Bethlehems-Gemeinde zu Riverton.
36. Aug. Pörtner als Delegat der { Immanuels-Gemeinde zu Leland. / St. Paulus-Gemeinde zu Good Harbor.
37. Fr. Schwark als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Lenox.
38. Wilh. Hirsak als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Macomb.
39. Jul. Jäckel als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Manistee.
40. Wilh. Zimmermann als Delegat der Trinitatis-Gemeinde zu Merritt Township.
41. Adam Leimberger als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Monitor.
42. Mich. Gottfried als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Monroe.
43. Geo. Küchenmeister als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Mt. Clemens.
44. Jac. Mönch als Delegat der Bethlehems-Gemeinde zu North Detroit.
45. Gottfr. Hein als Delegat der St. Johannis-Gemeinde zu Port Hope.
46. Aug. Schmude als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Port Huron.
47. Wilh. Hoffmeier als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Reed City.
48. Aug. Preuß als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Richland Township.
49. Geo. Ordner als Delegat der Michaelis-Gemeinde zu Richville.
50. Joh. Lücht als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu Riley.
51. Joach. Niemann als Delegat der St. Petri-Gemeinde in Roseville.
52. Aug. Karstadt als Delegat der St. Paulus-Gemeinde zu Royal Oak.
53. Joh. M. Goppelt als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Saginaw, E. S.
54. Joh. Winter als Delegat der Gemeinde zum heiligen Kreuz zu Saginaw, W. S.
55. A. Härdlein als Delegat der St. Petri-Gemeinde zu St. Clair.
56. C. Kröning als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Joseph.
57. Jos. Schmucker als Delegat der Zions-Gemeinde zu Sand Beach.
58. Geo. Fiedler als Delegat der Heiligen Geist-Gemeinde zu Sandy Creek.
59. Friedr. Gäth als Delegat der Immanuels-Gemeinde zu Sebewaing.
60. Gust. Selz als Delegat der { Immanuels-Gemeinde zu Sherman. / Dreieinigkeits-Gemeinde zu Bingham.
61. Karl Engel als Delegat der { St. Petri-Gemeinde zu Sigel. / Dreieinigkeits-Gemeinde zu Delaware Township.
62. Fr. Drägert als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Sturgis.
63. Fr. Marzinski als Delegat der Zions-Gemeinde zu Tawas City.
64. Joh. Bitzer als Delegat der St. Pauls-Gemeinde zu Unionville.
65. Wilh. Rieck als Delegat der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Utica.
66. Chr. Rehwoldt als Delegat der Emanuels-Gemeinde zu Waldenburg.
67. Joh. Ziemann als Delegat der St. Stephanus-Gemeinde zu Woodmere.
68. Aug. Turski als Delegat der Trinitatis-Gemeinde zu Wyandotte.

Nicht vertreten waren folgende Gemeinden:

1. Die St. Pauls-Gemeinde zu Clarenceville. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
2. Die St. Pauls-Gemeinde zu Coldwater. (Entschuldigt.)
3. Die St. Johannis-Gemeinde zu Grand Haven. (Entschuldigt; doch mit dem Vermerk, die Gemeinde möge sich die Sendung eines Deputirten mehr angelegen sein lassen.)

4. Die Dreieinigkeits-Gemeinde zu Hillsdale. (Entschuldigt.)
5. Die Immanuels-Gemeinde zu Howard City. (Entschuldigt.)
6. Die St. Johannis-Gemeinde zu Kilmanagh. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
7. Die St. Paulus-Gemeinde zu Sterling. (Hatte sich nicht entschuldigt.)
8. Die St. Pauls-Gemeinde zu Turk Lake. (Entschuldigt.)

Aufgenommen wurden:

1. Pastoren: W. Bekemeier, J. Th. Dirksen, E. H. Partenfelder, A. Rehn, H. Schüßler, C. F. Seitz, Thomas Wilson. (Das Aufnahmegesuch Herrn R. Knauths, der seit Einreichung desselben sein Amt niederlegte, ward auf den Tisch gelegt.)

(Die Herren P. A. Rehn und der Candidat des heiligen Predigtamts C. F. Seitz, ersterer früher zur Iowa-, letzterer vormals zur Ohio-Synode gehörig, waren vor ihrer Aufnahme mit den Herren PP. J. A. Hügli, Th. Engelder, G. A. Bernthal, gemäß der Anordnung der Prüfungs-Commission der Allgemeinen Synode, zu einem Colloquium versammelt gewesen, dessen Ergebniß das erfreuliche war, daß sowohl Herr P. A. Rehn wie der Herr cand. rev. min. C. F. Seitz ihre volle Uebereinstimmung mit uns in allen Stücken der christlichen Lehre dargethan hatten.)

2. Lehrer: Cäsar Janczikowsky, O. Wachholz, J. Winter, M. Zehender.

3. Gemeinden: Dreieinigkeits-Gemeinde zu Jackson, St. Johannis-Gemeinde zu Town Taylor, Wayne Co., Trinitatis-Gemeinde zu Traverse City, Dreieinigkeits-Gemeinde zu Waldenburg.

Gliederzahl des Districts:

Stimmberechtigte Pastoren:	anwesend	68,	abwesend	6,	Total	74.
Berathende Pastoren:	„	13,	„	2,	„	15.
Lehrer:	„	69,	„	4,	„	73.
Summa der stehenden Glieder:	anwesend	150,	abwesend	12,	Total	162.
Gemeinden*:	vertreten	74,	nicht vertr.	12,†	„	86.*
		224.		24.		248.

Von Amts wegen nahm an der Synode Theil der Hochw. Allgemeine Präses, Herr Dr. H. C. Schwan.

Als Gäste hieß die Synode herzlich willkommen die Herren: Prof. Hoyer, P. T. Sauer, P. F. Stromer aus der Ehrw. Synode von Wisconsin, Minnesota und Michigan, sowie Herrn P. Zucker aus dem Mittleren District unserer Synode.

Nach vollzogener Organisation verlas der Ehrw. Herr Districtspräses, P. G. Spiegel, die Synodalrede und den Jahresbericht.

---

* Gemeinden, nicht, wie früher, Parochien. Daher der Unterschied zwischen Bericht 1894 und 1895.

† Einschließlich der vier neu aufgenommenen Gemeinden.

Synodalrede.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in Christo!

Als Synode haben wir uns auch in diesem Jahre wieder versammeln dürfen und danken dem gütigen Gott, daß er in dieser letzten betrübten Zeit solche Tage reiner Freude uns genießen läßt, Tage der Erquickung nach des Amtes Mühe und Arbeit, Tage der reichsten Ernte für das eigene Herz und des herrlichsten Segens für die, in deren Namen wir hier erschienen sind, Tage, die uns auch für die Zukunft zu neuer unverdrossener Arbeit anspornen müssen. Versammlungen großer Kirchenkörper sind freilich in unsern Tagen etwas ganz Gewöhnliches. Je mehr die Kirche innerlich durch Secten und Schwärmerei zerrissen wird, desto mehr ist man bemüht, äußerlich den Riß zu verdecken und durch Zusammenfassung des nur einigermaßen Gleichartigen sich den Schein zu geben, als sei man doch eins. Je mehr man die alleinige und unfehlbare Richtschnur des Glaubens und Lebens, nämlich Gottes Wort, verläßt und sich selbst vom Gehorsam gegen dasselbe entbindet, desto mehr sucht man mit selbstgemachten Stricken sich zusammenzukoppeln und sich einzureden, man treibe des HErrn Werk, man suche der Seelen Heil, man arbeite am Bau des Reiches Gottes, während man in Wahrheit den Grund umreißt und also im Dienste des ärgsten Feindes Gottes steht. Wir aber, werthe Väter und Brüder, sind zusammengekommen, um an dem lauteren Quell der alleinseligmachenden Wahrheit, dem Worte Gottes, uns zu laben, um uns an den reichen Gütern des Hauses unsers Gottes zu erfreuen, durch brüderliche Besprechung uns zu stärken, durch eingehende Betrachtung alter Glaubenswahrheiten uns in der Erkenntniß der Wahrheit zu fördern und zu gründen und uns so zum Preise Gottes zu entzünden, damit es voll und rein aus unserm dankerfüllten Herzen erschalle: Allein Gott in der Höh sei Ehr und Dank für seine Gnade. Wenn das der Zweck dieser unserer Versammlung ist, dann können wir im Voraus des Wohlgefallens Gottes und seines Segens gewiß sein und werden reichlich begabt für das eigene Herz und für die Gemeinden daheim, welche wir hier vertreten, ein jeder an seinen ihm von Gott angewiesenen Posten zurückkehren und von dem, was wir selbst empfangen haben, wieder den uns anvertrauten Seelen reichlich allerlei Gutes mittheilen können.

Gerade diese Tage sollen uns aufs neue an den unvergleichlichen Reichthum erinnern, womit uns Gott ohne unser Verdienst und Würdigkeit vor vielen andern bedacht hat. Was St. Paulus den Corinthern vorhält und was ihn mit herzlichem Dank gegen Gott in die Worte ausbrechen läßt: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben, für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß", das gilt — zur Ehre Gottes sei es gesagt — auch von uns. Es hat uns der HErr der Kirche bis

jetzt noch immer solche Leute im Predigt- und Schulamte gegeben, die nicht sich selbst, sondern die Seelen suchten, die ihr Amt nicht als ein Mittel zur Erlangung eines bequemen Lebensunterhaltes, ihre Kanzel, ihre Schule nicht als einen Ort ansahen, wo sie ihr Wissen an den Mann bringen und sich selbst Weihrauch streuen konnten, sondern als eine Stätte, wo nur ihres Gottes Ehre wohnen soll, wo sie die großen Thaten Gottes zum Heile der Welt verkündigen, die Wunder der Gnade und Liebe Gottes den armen Sündern anpreisen und also Christum in ihren Herzen verklären konnten; die sich nicht zu Richtern über Gottes Wort aufwarfen und den vermeintlichen Mangel desselben durch die Erzeugnisse ihres Geistes ergänzen zu müssen sich berufen fühlten, sondern es als vollkommen annahmen, und von keiner andern Entwickelung wissen wollten, als derjenigen, welche David schon erwähnt in den Worten: „Das Gesetz des HErrn ist ohne Wandel und erquicket die Seele; das Zeugniß des HErrn ist gewiß und macht die Albernen weise", die von dem Einen Wunsche erfüllt sind, daß dieses Wort seine Gotteskraft je mehr und mehr an ihren Herzen beweisen und sie, die von Natur in geistlichen Dingen Unwissenden, mit himmlischer Weisheit erfüllen und zu rechten Gottesgelehrten machen möge; die auch bei solchen Zusammenkünften, wie die gegenwärtige, wie Luther spricht, nur den alten Glauben und die alten guten Werke nach der Schrift vertheidigen wollen.

Auch unsere Gemeinden stehen, Gott Lob! noch so, daß in deren Mitte Gottes Wort noch die Herrschaft hat, daß sie es ihren berufenen Predigern und Lehrern von vornherein zur heiligen Pflicht machen, nach Schrift und Bekenntniß Gottes Wort und nur Gottes Wort zu predigen und zu lehren, und durchschnittlich dieses Wort auch annehmen und in sich wirken lassen. Daß es noch so unter uns steht, ist angesichts der geschichtlichen Erfahrung in der Kirche seit 1800 Jahren ein des höchsten Preises würdiges Wunder der göttlichen Gnade.

Ja, der HErr ist noch nicht von uns gewichen, er hat uns gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum, wir sind reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß. Uns wird der ganze Rath Gottes zur Seligkeit verkündigt, in allen Stücken wird uns die reine Lehre vorgetragen. Obenan steht die heilige Schrift als die Quelle, daraus alle Weisheit fließt, als das vom Heiligen Geist eingegebene und darum unfehlbare Wort, wonach alle andern Reden, Schriften und Glaubenslehren geprüft werden müssen, und nur dann Hausrecht unter uns bekommen, wenn sie damit vollkommen übereinstimmen. Was sie redet, das ist vom Himmel geredet; was sie setzt, das muß gelten, da muß jeder Widerspruch verstummen. Und wie die Quelle rein ist, aus welcher wir allein schöpfen, so ist auch alles, was wir unsern Zuhörern predigen, die reine lautere Wahrheit. Mögen wir Gesetz oder Evangelium predigen, von Gottes Wesen oder Willen, von der Schöpfung oder der Erhaltung, von der Erlösung oder der Heiligung handeln, mögen wir von dem Gnadenwerk Gottes

an uns hier in der Zeit oder von unserer seligen Hoffnung für jenes Leben reden, Taufe oder Abendmahl verwalten, in alle dem wollen wir nichts anderes, als die seligmachende Wahrheit des Wortes Gottes unsern Zuhörern ans Herz legen, da heißt es immer nur: So steht geschrieben. „Es gibt", spricht der von Gott so hochbegnadigte, nunmehr selige Theologe unserer americanisch-lutherischen Kirche, Dr. Walther, „jetzt keine Frage über Gott, sein Wesen, seinen Willen, seine Werke; es gibt keine Frage über gute und böse Engel; keine Frage über den Menschen, woher er sei, wie er beschaffen sei und wohin er gehe; keine Frage über den rechten Weg des Menschen durch diese Welt nach dem Himmel zu; keine Frage über die Schicksale der Kirche; keine Frage über den Tod, über die Beschaffenheit jener Welt, über Himmel und Hölle, über Auferstehung und Gericht, über Verdammniß und Seligkeit; kurz, es gibt keine Frage, deren Beantwortung dem Menschen zum rechten Glauben, zum gottgefälligen Leben, zu gründlichem Trost in aller Noth und zum freudigen seligen Sterben von irgend einem Nutzen sein könnte, die den Gläubigen nicht rund und klar in unbildlicher Rede beantwortet wäre. Jedes Kind, das seinen Katechismus wohl kennt, besitzt einen solchen Reichthum an Lehre und Erkenntniß, daß gegen ein solches Christenkind nicht nur alle Weisen dieser Welt in der tiefsten Finsterniß sitzen, sondern daß gegen dasselbe selbst ein Abraham, David, Jesaias nur schwache Schülerlein in Klarheit der Einsicht waren." (Epistelpostille, S. 414.)

Welch eine reiche Gnade Gottes ist das gerade in unserer gegen alle himmlische Weisheit so gleichgültigen und in Bezug auf reine Lehre und entschiedenes Bekenntniß so lauen Zeit! Denn daß wir so reich gesegnet sind und Millionen andere neben uns nicht, ist gewiß nicht die Frucht unsers Wollens, unsers Könnens oder unsers Fleißes und Studiums. Wenn wir auch gleich die heilige Schrift hätten und Tag und Nacht mit allem Fleiß darin forschten und Gott nähme nicht die Decke der fleischlichen Gedanken von den Augen unserer Seele weg, er öffnete uns nicht Verstand und Herz, daß wir sein Wort recht fassen, so bliebe uns doch die heilige Schrift ein verschlossenes Buch, wir blieben doch blind, würden immerdar lernen und doch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Daher sagt auch die Concordienformel mit Recht: „Wenn schon die allersinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohn Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, so können sie doch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch glauben und für Wahrheit halten, sondern je größeren Fleiß und Ernst sie anwenden und diese geistlichen Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder glauben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt werden." (Müller, S. 589 f.) Dieselbe: „Wo Gott nicht selber Schulmeister ist, so kann man nichts, das ihm angenehm und uns und andern

heilsam ist, studiren und lernen." (S. 592.) Daß wir so reich gemacht sind an aller Lehre und eine so reiche Erkenntniß in geistlichen Dingen haben, ist eine freie Gabe der göttlichen Gnade; hier findet das Wort Christi seine Anwendung: „Euch ist es gegeben, zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; diesen aber ist es nicht gegeben." Wenn also Gott einem Menschen oder einem Volke vor dem andern reine Lehre und rechte Erkenntniß seines Wortes und Willens gibt, so sieht er dabei nicht auf Verdienst und Würdigkeit, sondern er handelt da nach dem Wohlgefallen seines Willens als ein solcher, der Macht hat zu thun, was er will, mit dem Seinen. Möchte uns darum die Größe, aber auch die Unverdientheit dieses geistlichen Reichthums immer lebendig vor Augen schweben und unsere Herzen mit rechtem Dank gegen Gott erfüllen, daß er gerade an uns sich nicht unbezeugt gelassen hat; das würde uns vor Muthlosigkeit auf der einen und vor Sicherheit auf der andern Seite bewahren.

Es ist ja freilich wahr: an mancherlei Uebelständen fehlt es auch unter uns nicht; mit der reinen Lehre will heiliges Leben nicht gleichen Schritt halten; mit den Jahren und mit der Erkenntniß wächst das ernste Streben nach einem wahrhaft göttlichen Leben nicht in gleichem Maße; ja, gerade wir, die wir an dem Kleinod der reinen Lehre so festhalten und lieber Leib und Leben, als Ein Tüttelchen vom Worte Gottes hergeben würden, müssen den ersten Sturm des Teufels aushalten; gerade wir, die Gehülfen Gottes am Bau seines Reiches sein wollen, auf dessen Untergang Satan, Welt und ihre Rotten es abgesehen haben, müssen zuerst unter den Folgen ihrer Bemühungen leiden, wir können unsern Reichthum nicht ungestört genießen, sondern müssen uns gegen mancherlei Aergernisse wehren, wir müssen uns oft über schädliche Auswüchse betrüben, welche wir da gewahr werden, wo wir doch nur guten Samen gesäet haben, und deswegen oft ein Spott unserer feindseligen Nachbarn werden. Da will uns oft der Muth entfallen. Aber ist das recht, daß wir die Schwermuth über uns Herr werden lassen, weil in unsern Gemeinden noch so manches ist, was nach unserer Ueberzeugung anders sein sollte, und wogegen wir Zeugniß ablegen müssen? Ist es recht, daß wir nur klagen: Ich arbeite vergeblich und bringe meine Kräfte unnütz zu? Ist nicht auch noch manches vorhanden, das uns wieder mit großer Freude erfüllen muß, die uns alle Muthlosigkeit überwinden hilft, daß wir frisch und fröhlich anhalten mit Pflanzen und Begießen und alles Uebrige in den bekannten Vers zusammenfassen:

„Die Sach und Ehr, HErr JEsu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist;
Darum, so steh du denen bei,
Die sich auf dich verlassen frei"?

Gewiß. Wir haben ja als solche, die reich gemacht sind an aller Lehre, aus Gottes Wort auch das gelernt, daß allerdings die wahre Kirche, die Kirche im eigentlichen Sinne des Wortes, eine Gemeinde der Heiligen sei, das heißt, eine Gemeinde, darin eitel Heilige sind, daß aber der wahren

Kirche, wie sie in dieser Welt scheint, allezeit Böse und Heuchler beigemischt seien. Die Wahrnehmung dieses Letzteren soll uns freilich nicht unberührt lassen, sondern uns antreiben, durch fleißiges Gebet zu Gott, dem alleinigen HErrn und Beistand seiner Kirche, Erleichterung dieser Last zu suchen; aber muthlos und verzagt soll es uns nicht machen. Denn müssen wir nicht doch zur Ehre Gottes auch bekennen: Sein Wort ist wohl gerathen? Ist nicht auch unter uns noch eine ganze Anzahl, bei denen Gottes Wort nicht leer ausgeht, sondern thut, das ihm gefällt, und ihm gelingt, dazu er's sendet? Hat nicht Gott auch unter uns immer noch ein Häuflein, das ihn erkennt, ehrt, anbetet und seinem heiligen Namen dient? Die Freude an diesen rechtschaffenen, treuen Christenseelen sollte uns alle Traurigkeit überwinden helfen und uns zu um so treuerer Ausübung unsers köstlichen Berufes anspornen. Konnte der heilige Apostel Paulus angesichts der großen Verirrungen in der corinthischen Gemeinde doch in die Worte ausbrechen: „Ich danke meinem Gott allezeit eurethalben für die Gnade Gottes, die euch gegeben ist in Christo JEsu, daß ihr seid durch ihn an allen Stücken reich gemacht, an aller Lehre und in aller Erkenntniß", warum sollten wir nur offene Augen haben für das, was uns mangelt, und nur klagen, anstatt den Segen zu bedenken, der uns doch noch geblieben ist, und mit Freuden zu singen: „Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe"?

Doch wollen wir uns auch ebenso ernstlich vor fleischlicher Sicherheit hüten und an das Wort des HErrn denken: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern." Denn wie das selige Licht des Wortes Gottes ohne unser Zuthun und Würdigkeit uns aufgegangen ist, so kann es auf der andern Seite durch unsere Schuld ebenso schnell wieder erlöschen. Sobald man stolz und vermessen wird und nicht anhält mit herzlichem Seufzen zu Gott: „Nimm ja nicht von meinem Munde das Wort der Wahrheit", reizt man ihn zum Zorn, daß er diese theure Gabe, sein Wort, und mit ihm allen geistlichen Segen uns wieder entzieht und nach der fruchtbaren Zeit eine Zeit geistlicher Dürre kommen läßt, und wohin es dann selbst mit den Höchstbegnadigten kommen kann, sehen wir an Israel im alten und neuen Testament und an den sieben kleinasiatischen Gemeinden, von denen uns die Offenbarung St. Johannis berichtet, denen der HErr mit so großem Ernste hatte sagen lassen: „So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde", die aber alle Warnungen in den Wind schlugen, bis er plötzlich kam und den Leuchter seines Wortes von seiner Stätte wegstieß, und was dann aus diesen Ersten in seinem Reiche geworden ist, ist ja am Tage. Bedenken wir es wohl: Wo ein großes Gut, ein seltenes Kleinod

ist, da pflegt es nicht an Neidern, auch nicht an Dieben und Räubern zu fehlen, da drohen die größten Gefahren, dasselbe wieder zu verlieren. Nun hat uns Gott das allerhöchste Kleinod, sein Wort, gegeben; auch wir sind von solchen umringt, die uns dasselbe nicht gönnen, auch uns umschleichen Feinde, und zwar nicht gerade die ungeschicktesten, sondern Fürsten und Gewaltige, Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, böse Geister unter dem Himmel. Da drohen uns also die allergrößten Gefahren, und zwar gerade uns, auf die das Ende der Welt gekommen ist, Gefahren, die, leider, von den Meisten unterschätzt werden und darum sehr verderblich werden können. Darum wollen wir uns auch daran erinnern lassen, welches die Gefahren seien, gegen welche wir Christen uns in dieser letzten Zeit sonderlich zu wappnen haben, und zu um so größerer Wachsamkeit und Treue uns anspornen lassen, damit wir nicht bloß halten, was wir haben, sondern auch als treue Knechte ein jeder in seinem Stande, als Prediger im Amte, als Lehrer in der Schule, als Hausväter im Kreise unserer Familien, als Gemeindeglieder unter unsern Mitbrüdern, als Christen mitten unter dem verkehrten Geschlecht unserer Zeit ein Salz und ein Licht in dem HErrn seien und mit dem uns anvertrauten Pfunde also zur Ehre Gottes wuchern, daß, wenn er erscheinen wird, wir mit Freuden vor ihm erscheinen und sprechen mögen: „HErr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben.“ Dazu verleihe uns unser hochgelobter HErr und Heiland, JEsus Christus, seine reiche Gnade und seine mächtige Hülfe und gebe zu allen unsern Berathungen und Verhandlungen seinen überschwänglichen Segen. Amen.

Lehrverhandlungen.*)

Die Lehre von der Vorsehung.

(Nach Dietrich Fr. 202.)

Es könnte auf den ersten Blick scheinen, als hätte man für die diesjährigen Lehrverhandlungen einen zeitgemäßeren Gegenstand finden können, als diese Lehre. Es ist ja offenbar, sie ist bei uns jedem Schulkind geläufig, selbst die meisten Heiden sind in den Hauptpunkten derselben einig, sie gehört augenblicklich keineswegs zu den brennenden Fragen, und endlich ist dieselbe in unsern Kreisen bereits dreimal nach verschiedenen Seiten hin ausführlich behandelt worden.

So einfach und bekannt aber diese Lehre bei einem flüchtigen Ueberblick erscheint: geht man genauer auf die einzelnen Punkte ein, so führt fast jeder derselben uns an unergründliche Geheimnisse. In der Dogmatik nimmt diese Lehre einen kleinen Platz ein, aber einen

*) Referent: P. C. L. Arndt.

großen Platz beansprucht sie im Leben. Sie ist keine brennende Frage in Zeitschriften und Büchern, aber sie ist (besonders in den letzten zwei Jahren) oft eine sehr brennende Frage gewesen in dem Hause manches armen Hausvaters (und insonderheit wohl auch manches armen Pastors und Lehrers). Unter den Gelehrten ist darüber wenig Streit, aber viel, viel Streit in dem bekümmerten Herzen zur Zeit der Trübsal. — Nur so lange man sie in ihren allgemeinen Umrissen darstellt, klatscht die Welt Beifall. Bestimmt man alles genauer, stellt man sie in ihrer klarsten, schärfsten, höchsten, specifisch christlichen und rechtgläubigen Auffassung dar, so ist die Einigkeit sofort dahin, so finden sich die Spötter, nicht Eine falschgläubige Gemeinschaft gibt uns dann recht, selbst sogenannte Lutheraner stehen dann gegen uns, ja es regt sich in uns selbst zuweilen ein ganz nachdrücklicher Widerspruch. Mit dem Munde preist so mancher die genannte Lehre, im wahren Glauben aber hängt ihr nur der wahre Christ an. In guten Tagen hat man darüber so leicht keine Zweifel, aber in „ernsten Anfechtungen über die Vorsehung nachdenkend sind wir entweder Stoiker oder Epikurer". (Chemnitz, Loci, 120, a.)

Thesen.

Vorbemerkung. — Das Wort „Vorsehung" (πρόνοια) findet sich in der Bibel nicht. Seine Bedeutung kann daher nur nach Ursprung und Sprachgebrauch festgestellt werden. Anstatt „Vorsehung" sagte man früher „Fürsehung". Das Wort bedeutet also kein bloßes Vorhersehen, -wissen, sondern ein Sehen, das für die richtige Gestaltung einer Sache Sorge trägt, also ein Achthaben. Will man daher genau reden, so ist die Vorsehung, wie sie auch Dietrich faßt, die Erhaltung und Regierung der Creaturen.

I.

Die Vorsehung ist eine Handlung Gottes.

II.

Sie erstreckt sich über alle von ihm erschaffenen Creaturen.

III.

Sie schließt in sich eine doppelte Thätigkeit: 1. die Erhaltung, 2. die Regierung.

IV.

Sie geschieht 1. nach gewissen Gesetzen, 2. durch gewisse Mittel, doch ohne daß Gott sich daran bindet.

V.

Beweggrund ist Gottes Güte.

VI.

Zweck ist 1. der Menschen Heil, 2. Gottes Ehre.

I.

Die Vorsehung ist eine Handlung Gottes.

Die Welt erhält sich nicht selbst. Wird etwas durch gewisse Mittel erhalten, so findet es nicht in diesen die letzte Ursache seines Bestehens. Und wird es ohne Mittel erhalten, so ist es nicht in sich unsterblich. So wenig irgend eine Creatur aus sich selbst entstehen kann, so wenig kann sie ohne Hülfe eines andern fortbestehen. Die letzte und höchste Ursache alles Daseins liegt in Gott.

Das ist nun eine Behauptung, die ist so offenbar, klar und selbstverständlich, daß es niemals nöthig sein sollte, unter vernünftigen Wesen, zumal unter Christen, ein Wort darüber zu verlieren. Und doch gibt es nicht Einen Menschen, der ihr nicht widerspräche, wenn nicht immer, so doch zu Zeiten, wenn nicht mit Worten, so doch mit der That.

Da sind 1. die Atheisten (Gottesleugner). Die sagen, es ist kein Gott, darum regiert er auch nicht die Welt.

Da sind ferner die sogenannten Deisten, die noch immer ihren Anhang haben. Die sagen, die Welt sei eine Art perpetuum mobile, das heißt, Gott habe sie so erschaffen, daß sie sich selbst erhalte und regiere.

Da sind ferner viele Millionen Heiden, die schreiben die Erhaltung und Regierung der Welt ihren Götzen zu.

Und wie oft heißt es selbst in einem wahren Christen: Gott thut dir Unrecht. Er zieht die Gottlosen vor. Er hat dich zum Verderben bestimmt. Es ist auf sein Wort kein Verlaß. Er sieht deine Noth nicht. Er bekümmert sich um dich nicht. Du darfst zu ihm gar nicht deine Zuflucht nehmen. Was ist das für ein Gott, dem wir da die Vorsehung zuschreiben wollen? Ist das nicht ein ungerechtes, grausames, unzuverlässiges, schwaches, beschränktes, lügenhaftes Ding? Welcher Heide hätte je einer greulicheren Gestalt Verehrung gezollt? — Wir selbst haben uns recht sehr zu hüten, daß wir nicht auch in die Antithese gerathen und zwar gleich ganz unten hin!

Also so viel ist klar: Die Beweise dafür, daß die Vorsehung eine Handlung Gottes ist, haben nicht bloß andere Leute, die haben auch wir nöthig. Und da ist es denn gerade den Ungläubigen und auch unserm eigenen ungläubigen Herzen gegenüber von äußerster Wichtigkeit, daß man diese These schon mit

1. Vernunftgründen

beweisen kann, denn diese Beweise kann man, was in der Anfechtung ganz besonders wichtig ist, sehen, fühlen, greifen, fassen. Ja, sie thun dar, daß wir, wo wir gehen und stehen, von eitel Vorsehung umgeben sind. Wir schöpfen diese Beweise

a. Aus der Bestimmung der Begriffe: Gott und Welt (Arg. theologicum). Gott ist, wenn er etwas ist, das höchste, vollkommenste Wesen. Bestünde nun neben Gott noch eine Welt, und sie wäre nicht von ihm abhängig, dann bestünde neben Gott noch etwas anderes, das könnte ebenso wohl bestehen ohne Gott, wie Gott ohne die Welt, das wäre nicht erschaffen und könnte nicht vernichtet werden, das wäre ebenso unendlich und ewig wie Gott selbst, das wäre ihm gleich. Gibt es aber noch ein anderes Wesen, das ihm gleich ist, so ist er nicht mehr der Höchste. — Ferner: Setzt Gott nicht in der Welt seinen Willen durch, so kann dies nur vier Ursachen haben. Entweder, er ist ihr fern, und dann ist er nicht allgegenwärtig; oder er ist ihr nahe, weiß aber von ihr nichts, dann ist er nicht allwissend; oder er weiß von ihr, will aber nicht eingreifen, dann ist er weder gerecht noch gütig (zumal, wenn man an das Böse denkt); oder er möchte schon eingreifen, kann aber nicht, dann ist er nicht allmächtig. Kurz, gäbe es keine Vorsehung, so gäbe es auch keinen Gott. Es ist thörichter und schändlicher, die Vorsehung zu leugnen, als Gott zu leugnen. („Gleichwie du, wenn ich nicht irre, weniger zürnen würdest dem, welcher glaubt, du seiest nie geboren, als über den, welcher glaubt, du habest deine Sinne nicht, noch deinen Verstand" ꝛc. S. Gerhard, Loci, ed. C. IV, 53, a.)

Die Welt ist, wenn sie etwas ist, nichts Einfaches, sondern etwas sehr Complicirtes (Zusammengesetztes). Was aber zusammengesetzt ist, kann zertheilt werden, und was in seinen Theilen vergänglich ist, kann endlich auch ganz vergehen. Allerdings, man wendet ein, die Verbindung allein höre auf, die Urelemente bleiben. Aber bestehen nicht auch die wieder aus Theilen? Und wenn wir auch nicht im Stande sind, sie in lauter ganz feine Staubtheilchen zu zerlegen, so können wir uns doch die Möglichkeit denken, daß dies geschieht, und können uns die Möglichkeit denken, daß diese Theilchen wieder zerlegt, und die zerlegten wieder zerrissen und die zerrissenen wieder kleiner gemacht werden ꝛc. bis in die Unendlichkeit hinein. Unser Geist findet eher kein Ende, als bis er angelangt ist bei dem absoluten Nichts (und dahin kommt er nie) oder bis er sich dazu bequemt, es anzuerkennen: das Bestehen der Welt in ihrer Gesammtheit wie in ihren Theilen hat eine letzte Ursache, die sie erhält, ordnet und regiert.

b. Aus den uns angebornen Kenntnissen (Arg. morale). Dahin gehört der instinctive Antrieb zum Gebet. Kein Wanderer hat noch ein Volk gefunden, das nicht betet. Man fand Menschen ohne Häuser, ohne Kleider, ohne Bildung, ohne Wissenschaft, aber nie ohne Sprache und Gebet. Das Gebet ist dem Menschen so natürlich wie die Sprache.*) Es gibt Augenblicke im Menschenleben, da fühlt auch der blinde, stumpfsinnige

*) Eine andere Frage ist natürlich die, ob ein solches Gebet auch ein rechtes, Gott wohlgefälliges Gebet sei.

Heide, daß er sich selbst nicht genug ist, daß er nie dazu bestimmt war, sich selbst alles in allem zu sein, und er kann nicht anders, als Hülfe suchen von außen und von oben. „Ist der Mensch in Gefahr und Trübsal, so ist seine natürlichste und selbstverständlichste Zuflucht das Gebet. Die leidende, bestürzte, verwirrte, erschrockene Seele, die nicht weiß, wohin sie fliehen soll, flieht zu Gott. Es gibt wenige, ja wohl keinen einzigen Menschen, der in Augenblicken höchster Gefahr oder tiefster Schmerzen dem Drang widerstehen kann zu beten. In solchen Augenblicken erweist sich die Natur stärker als alle Logik und, Wissenschaft hin, Wissenschaft her, in solchen Lagen hat sich der Ruf um Hülfe schon selbst den Lippen manches Spötters entrungen." Entweder ist nun diese dem Menschen angeborne Neigung eine Lüge, und dann ist der ganze Mensch und die ganze Welt eine Lüge, oder sie täuscht uns nicht, und dann gibt es eine Vorsehung.

Ferner: Jeder Mensch hat ein Gewissen. Thut er Gutes, so dient dieses ihm zur Befriedigung. Thut er Böses, so erfüllt ihn dieses mit Unruhe und Furcht. Hat er Unrechtes vor, so warnt es ihn, thut er es dennoch, so geißelt es ihn. Es ist kein Heide so blind, kein Verbrecher so brutal, kein Gottesleugner so frech, kein Philosoph so spitzfindig, daß in ihm das Bewußtsein ganz und gar ertödtet wäre: es gibt ein Wesen, das deine Handlungen sieht, dem sie nicht gleichgültig sind, das davon Rechenschaft fordert. Da mag kein menschliches Auge Zeuge der That sein, der Zeuge im Innern hat sie gesehen, und er schweigt nicht. Da mag kein Verfolger hinter dem Verbrecher her sein, Furcht und Unruhe begleitet ihn, wie ein angeschossenes Wild die Kugel, auf Weg und Steg. Seine Stellung mag ihn vor sofortiger Strafe schützen, die öffentliche Meinung ihn wegen seiner Schandthat gar beloben, vor diesem Richter gilt kein Ansehen der Person. Er mag sich alles Mögliche einreden und damit sich selbst zu beschwichtigen suchen, das böse Hündlein läßt nicht los. Ja es mag schon längst über der That Gras gewachsen sein, und der Missethäter mag sie auf Zeiten selbst ganz vergessen haben: endlich wacht das Gewissen doch immer wieder auf; und dann hält es ihm sein ganzes unverkürztes Schuldregister wieder vor und stürzt ihn wohl gar in Verzweiflung. Sollte dies allen Menschen so tief eingepflanzte Bewußtsein weiter nichts sein als Lug und Trug? So gewiß wir sind, was wir sind, so gewiß gibt es einen Gott, der über uns waltet.

c. Aus der Beobachtung der Natur (Arg. physicum vel teleologicum). Schon das bloße Fortbestehen besonders lebendiger Organismen ist ein Beweis. Die Dinge, welche sich gegenseitig bekämpfen, werden so gemäßigt und gezügelt, daß sie einander nicht aufreiben, und daß, indem sie gegenseitig ihre Kräfte brechen, ihr gegenseitiger Kampf der Welt nützt (Raub- und pflanzenfressende Thiere. Starke und schwächere Pflanzen. Kalte und warme Strömungen im Meer und in der

Luft). Würde dies nicht fort und fort von einer höheren Macht im Gleichgewicht erhalten, es müßte bald ein Theil das Uebergewicht bekommen. — Besonders merkwürdig ist auch die Erhaltung der Gattungen. Welche unendliche Verschiedenheit ist z. B. unter den Hunden, und doch wird nie aus einem Hund eine Katze. Die Anhänger Darwins haben alles Mögliche angestellt, um nachzuweisen, wie durch die sogenannte Zuchtwahl aus Thieren allmählich Thiere anderer Art und zuletzt Menschen entwickelt werden, aber sie sind mit allen Versuchen zu Schanden geworden. — Dasselbe gilt von den Menschenrassen. Die Messungen nach dem Bertillonschen System haben es bis zur Evidenz erwiesen, daß es keine zwei Menschen gibt, die genau dieselbe Gestalt haben. Und doch behält jede Rasse, jedes Volk, jede Familie ihr durchaus eigenthümliches Gepräge. Wäre da nicht einer, der diese Völker und Familien erhalten will, so würde die Mannigfaltigkeit der Gestalten sich bald erschöpfen, und die eine würde in die andere übergehen.

Ferner: Wohin wir blicken, herrscht in der Natur die strengste Ordnung. Alles geht nach bestimmten, wenn auch oft uns unbekannten Gesetzen. Alles hat seinen Zweck. Und nicht bloß die vernünftige Creatur, sondern auch die vernunftlose, selbst unorganische, todte Dinge erreichen ihren Endzweck, ja, oft besser, als der vernunftbegabte Mensch, denn sie werden zu ihrem Zweck nothwendigerweise getrieben. Wer hätte sich nicht schon darüber gewundert, wie manche Thiere für den Winter sorgen, wie die Zugvögel die alten Brutstätten wiederfinden (hat auch im 19. Jahrhundert noch keiner erklärt), wie trotz alles Wechsels die Jahreszeiten wiederkehren und das Klima im Ganzen sich gleich bleibt, daß die Sterne am Himmel nie außer Ordnung gerathen (und wie stoßen sich in den Straßen großer Städte schon etliche hundert Menschen) 2c. 2c. Ja, sagt der ungläubige Naturforscher, das ist das eiserne Naturgesetz. Das bringt Ordnung in die Welt. Aber, mein gelehrter Herr, hast du schon je davon gehört, daß ein Gesetz Ordnung herbeiführt? Hat ein bloßes Gesetz schon je Diebe hinter Schloß und Riegel gebracht oder Mörder aufgehängt? Ist nicht jedes Gesetz ein todter Buchstabe, ja ein absolutes Nichts, wenn nicht jemand da ist, der darin seinen Willen ausdrückt und der dafür sorgt, daß man es respectirt? Ein solches absolutes Nichts wären auch die Naturgesetze ohne einen allweisen, allmächtigen Gott im Himmel.

Hierzu ein Geschichtchen vom seligen Prof. Lange. Bei einer Seereise bemerkte er, daß einer der Mitreisenden in Humboldts Kosmos las. Das interessirte ihn natürlich. Es dauerte nicht lange, da war er mit ihm in einem Gespräch begriffen, das immer eifriger wurde und schließlich die ganze Schiffsgesellschaft um sie versammelte. Der Betreffende behauptete, die Natur habe sich selbst erschaffen und erhalte sich auch selbst. Prof. Lange meinte: „Was verstehen Sie denn unter ‚Natur'?" Das machte den Herrn schon etwas verdutzt. „Nun", meinte Lange, „Sie verstehen darunter doch

das, was wir um uns her wahrnehmen, nicht wahr?" „Jawohl", meinte der andere. „Sie glauben also", fuhr Lange fort, „daß die Bäume und Thiere und Menschen sich selbst gemacht haben?" „O nein", erwiderte der andere, „die kommen von andern ihresgleichen her." „Woher kommen aber die ersten?" „Die sind ursprünglich aus Atomen" (unsichtbar kleinen Staubtheilchen) „entstanden." „Gut", meinte Lange, der ihn nun da hatte, wo er ihn haben wollte, „setzen wir einmal den Fall, es soll ein menschliches Ohr gebildet werden. Das besteht, wie die neuesten Anatomen behaupten, aus circa 30 Haupt-, und diese wieder aus soviel mal tausend kleineren Theilen. Ist einer davon nicht von rechter Form, oder steht er nicht im rechten Verhältniß zu den andern, so erfüllt er seinen Zweck nicht. Nun stellen Sie sich einmal vor, wie es zugeht, daß nach Ihrer Theorie das erste Ohr entsteht. Da schwimmen Millionen und aber Millionen von Atomen im Weltall herum. Auf einmal kommen sie auf den Gedanken, es soll ein Mensch entstehen, und einigen (das heißt einigen tausend Millionen) fällt es ein, wir wollen das Ohr dazu bilden. Schnell fliegen sie aus allen Enden des Weltalls zusammen. Es braucht sie keiner zu rufen, sie kommen von selbst. Niemand braucht ihnen den Platz anzuweisen, jedes findet ihn aus eigenem Antrieb. Die einen bilden das Trommelfell, andere stellen sich zusammen zum Gehörgang, noch andere zur Gehörmuschel. Hier machen einige die Paukenhöhle, dort andere die Ohrtrompete. An einer Stelle wird der Amboß hergestellt, an einer andern der Hammer, und wieder anderswo der Steigbügel. Hier entsteht das ovale Fenster, dort das runde. Hier macht man das Labyrinth, dort den Vorhof, dort die Bogengänge. Hier bildet sich das Gehörwasser, dort die Gehörsteinchen, da der Gehörnerv. Hier zimmert man die Gehörtreppen, dort die Pfeiler, und an 3000 andern Stellen die Corticellischen Bögen ꝛc. ꝛc. Und wenn nun ein jedes einzige Organ, auch das kleinste, fertig ist, da stellen sie sich endlich ganz genau und richtig zusammen und setzen sich dem Menschen an den Kopf und nehmen sich vor: hier wollen wir zusammenstehen. Kein einziger von uns darf, wenn nicht ein Stellvertreter für ihn da ist, seinen Platz verlassen 10, 20, 30, 50, 70, 100 Jahre lang, damit das arme Wesen, der arme Mensch, doch auch hören kann. Meinen Sie nicht", sagte nun Prof. Lange, den Fremden scharf ins Auge fassend, „daß das äußerst kluge, schlaue Dinger sind, diese Atome? Haben die nicht viel mehr Fertigkeit und Einsicht, als der gelehrteste Chirurg! Und denken Sie nicht, daß das doch gar zu niedliche, mitleidige, liebreiche, selbstverleugnende Wesen sind, daß sie sich, ohne daß es ihnen etwas nützt, aus lauter Lieb allein, dem Menschen zu Dienste stellen? Ja, sind das nicht ganz energische" — Aber weiter kam er nicht. Es hatten sich um diese Zeit schon fast alle Passagiere um ihn versammelt, und die ganze Gesellschaft brach nun in ein Lachen aus, daß den Atomen, die dem armen Tropf seine Trommelfelle zusammensetzten, fast die Geduld gerissen, und sie beinahe geplatzt wären.

Man sieht hieraus, was man erreichen kann, wenn man den Herren Spöttern den Unsinn, den sie glauben, nur ganz dicht vor die Nase hält.

Endlich: Alles ist für den Nutzen besonders des Menschen berechnet. Die Erde trägt ihm Früchte ꝛc., alles muß ihm dienen. Selbst manche Naturgesetze erscheinen zu diesem Zweck geändert, z. B. daß das Wasser bei einem gewissen Kältegrad nicht wie andere Dinge sich zusammenzieht, sondern ausdehnt und daher schwimmt.*) — Dabei wird doch auch für alles Andere gesorgt, für das Kleinste wie für das Größte, und immer für das gemeine Wohl mehr als für das des einzelnen Individuums. (Vertheilung der Geschlechter.) Weist das nicht hin auf einen gütigen Gott, und zwar einen Gott, der über alle kleinlichen Unterschiede und Interessen weit erhaben ist, einen unendlich gütigen Gott, der es so eingerichtet hat und so erhält?

d. Aus der Geschichte. Wie oft sind aus den allerkleinsten Anfängen, zuweilen aus einer einzigen Familie, große, mächtige Völker entstanden, und doch, so klein und schwach sie anfangs waren, so neidisch und eifersüchtig und mächtig ihre Nachbarreiche waren, nichts konnte sie im Wachsthum aufhalten (Rom; die Vereinigten Staaten). — Wie merkwürdig entwickelt sich der Charakter eines Volks! An vielen kann man's wie mit Händen greifen: sie haben einen ganz bestimmten Auftrag zu erfüllen. So Israel; das deutsche Volk ꝛc. — Wie oft geschieht es, daß ganz klug berechnete Bewegungen, die mit höchster Schlauheit gefördert und mit aller Macht unterstützt wurden, vereitelt wurden; dagegen, was gar nicht erwartet war, das kam. Beispiel: Reformation. — Es reißen oft schreiende Mißbräuche ein; es scheint, als könne ein Volk sie nicht länger ertragen. Und doch: sie dauern ihre Zeit, und ehe die um ist, ist alles vergeblich, was dagegen gethan wird. — Wie mancher Despot hat schon versucht, einfach nach seinem Willen ein Volk zu regieren, es möge biegen oder brechen; es ist ihm aber nicht gelungen. Alle Staatsmänner, die wirklich je regierten, konnten dies nur, indem sie sich den Ereignissen fügten und mit denselben rechneten. Bismarck, Gladstone ꝛc. — Die größten Unglücksfälle sind schon oft zum Besten, das größte Glück ist zum Verderben ausgeschlagen. — Geht es mit einem Volke abwärts, so ist es fast immer, als seien seine weisesten Rathgeber mit Blindheit geschlagen, keiner kann das Rechte treffen, unaufhaltsam geht es dem Untergange zu, und dergleichen mehr.

Besonders offenbart sich Gottes Hand in der Geschichte der Kirche. Wie vornehm wies von jeher die Philosophie das Christenthum zurück! Wie listig bekämpften es stets die Sophisten! Wie bissig verlästerten es die Spötter! Wie gewaltig suchten die mächtigsten Fürsten es zu unterdrücken! Wie grimmig verfolgten es die Tyrannen! Wie oft ward es sogar ge-

*) Dieses und Aehnliches mehr s. Ebrard, Apologetik, S. 144 ff., besonders den Schluß.

schändet durch Sündenfälle der schwersten Art seitens der Bekenner derselben! Aber eine Philosophenschule nach der andern blühte empor und welkte wieder dahin. Das Christenthum dagegen ist noch heute voll Lebenskraft. Ein Licht des Unglaubens nach dem andern tauchte auf, und man wußte ganz sicher von jedem, daß seinem Glanz die Leuchte der Kirche weichen müßte. Aber jenes sank plötzlich dahin, dagegen die Sonne der heiligen Gemeinde wandelt noch ihre Bahn. Fürstenhäuser kamen empor und wurden wieder vergessen, Völker gelangten zu Macht und Ansehen, und kamen wieder herunter, große Weltreiche entstanden und vergingen, das Christenthum aber blieb; es herrscht heute über ihren Trümmern. Und was das Merkwürdigste ist: Selbst die Secten und Aergernisse, die zu Zeiten wie ein tödtliches Gift es ganz durchfressen hatten, hat es wieder ausgeschieden, gerade auch damit seine Unsterblichkeit erweisend. Was aber die ganze Welt und die ganze Hölle nicht ausrotten konnte, sollte das nicht unter dem Schutz eines Höheren, unter dem Schirm des Höchsten stehen?

Dasselbe zeigt sich auch in der Geschichte des Einzelnen. Wer vorurtheilsfrei nachforscht, wird gestehen müssen, daß der Gang seines Lebens größtentheils von Dingen abhängt, die er nicht ändern konnte; daß oft ganz kleine, an sich unbedeutende Vorkommnisse auf ihn den höchsten Einfluß ausübten, daß er durch Fügungen, die er nicht verstand, die ihm wohl auch sammt den Seinen gar schmerzlich waren, in einen Beruf oder eine Stellung *gedrängt* wurde, die sich später für ihn als die einzig richtige erwies. Das, was wohl von Menschen auf seinen Schaden berechnet war, mußte ihm nützen und auf den Pfad *treiben*, den Gott für ihn ersehen hatte. Sehr schön handelt davon Paul Gerhardt in seinem kostbaren Liede: „Befiehl du deine Wege." Nr. 355. Besonders auffällig ist dies in der Lebensgeschichte Luthers. Ganz gegen den Willen des Vaters trat er ins Kloster und beschäftigte sich mit dem Studium der Theologie. Damals hatte niemand eine Ahnung, weshalb Luther diesem Studium sich zuwenden muß; desgleichen, weshalb er gerade ins Kloster kommen und eben da in die Kenntniß aller Greuel des Pabstthums eingeführt werden muß.

Am allerdeutlichsten ist Gottes Finger erkennbar in der *Bekehrung* des Menschen. Daß durch eine wahre Bekehrung der Mensch ganz andern Herzens und Sinnes wird, ist ja offen am Tage, also, daß es oft selbst von Feinden des Christenthums bezeugt ist. Ebenso klar ist indeß auch, daß dies durch natürliche Mittel nicht geschehen kann. „Diejenigen, welche von Natur geneigt sind zum Verbrechen und daran gewöhnt, können nicht verändert werden durch Strafe, viel weniger durch Erbarmen. Denn die Umwandlung der Natur ist eine äußerst schwierige Sache", das gesteht (gewiß aus eigenster Erfahrung) selbst der alte Christenfeind Celsus. Nur durch das unmittelbare Eingreifen Gottes in den Lauf des Menschenlebens ist eine wahre Bekehrung möglich.

Kurz, wohin unser Geist sich wendet, *in* sich oder *außer* sich: überall

wird ihm tausendstimmig bezeugt: Die Welt erhält und regiert sich nicht selbst; das thut ein Höherer, das thut Gott.

Indeß, wären wir in unserm jetzigen Zustande auf diese Vernunftbeweise allein angewiesen, so würden wir der Vorsehung der Beachtung wenig genug zu Theil werden lassen. Das Gewissen redet eine deutliche Sprache, aber wir hören seine Stimme so schwer, daß es schon laut schreien muß, ehe wir darauf merken, und selbst dann thäten wir von Natur lieber das Gegentheil. Die Buchstaben, mit welchen die Vorsehung Gottes in die Bücher der Natur und der Geschichte eingetragen sind, sind groß und in die Augen stechend genug, aber unser Verstand ist so blind, daß er sie doch oft nicht entziffern kann. Und dazu kommt nun noch, daß in unserm verderbten Zustande der Verstand bei uns nicht mehr Herr im Hause ist. Er steht vielmehr unter der Herrschaft eines furchtbaren Despoten, unter dem eisernen Regiment eines gottlosen Willens, ja, des Fürsten der Finsterniß. Satan ist es, der dem armen Menschen einredet, es sei Thorheit, was die Christen glauben, und die Hölle stimmt ein Hohngelächter an darüber, daß dieser sich von seinem ärgsten Feinde also knechten läßt, daß er gegen alle bessere Erkenntniß sich förmlich wehrt, nichts sehen will, wo doch das Licht so hell leuchtet. Man hört so oft, daß schon die bessere Erkenntniß einen Menschen umwandle. O, wie verkehrt! Wie oft tritt einer alle bessere Erkenntniß mit Füßen! Der böse Wille des Menschen kann aber sagen und er sagt's auch: Sie soll nicht mich leiten! So groß ist Satans Gewalt über den Willen des Menschen, denn ohne diese wäre ein solches Gebahren des Menschen undenkbar! — Freilich, auch Satan und Sünde können das Gewissen nicht ganz ertödten und den Verstand nicht gänzlich blenden. Immer wieder wird jenes sich regen und dieser einen Lichtblick haben. Selbst wenn ganze Nationen ganze Menschenalter hindurch sich einem Wahn ergeben, dringt doch das natürliche Licht immer wieder durch. Aber so schnell werden dann die Armen, die ja irre geführt werden wollen, wieder bethört, daß es offenbar ist: Hier muß der Heilige Geist mit seiner Erleuchtung auf den Plan treten, oder — es kommt kein Mensch zu Gott.

2. Schriftbeweis.

Unvergleichlich großartig redet die Schrift von Gottes Walten. So Ps. 104: „Es wartet alles auf dich, daß du ihnen Speise gebest zu seiner Zeit. Wenn du ihnen gibst, so sammeln sie, wenn du deine Hand aufthust, so werden sie mit Gut gesättiget" ꝛc. Die Athenienser hätten gern etwas Neues gehört, aber Paulus kann ihnen nichts Neueres bringen als die alte, majestätische Wahrheit: „Gott, der die Welt gemacht hat, ... wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Sein wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der jemandes bedürfe; so er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben gibt." Apost. 17. Vgl. auch Klagl. 3, 37. f. Amos 3, 6.

Die Schrift weist alle falschen Vorstellungen klar und scharf zurück. Sie sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Matth. 4. Ferner: „Wo der HErr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wo der HErr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.“ Ps. 127. Desgleichen: „Du möchtest sonst sagen in deinem Herzen: Meine Kräfte und meiner Hände Stärke haben mir dies Vermögen ausgerichtet. Sondern daß du gedächtest an den HErrn, deinen Gott; denn er ist es, der dir Kräfte gibt, solche mächtige Thaten zu thun“, 5 Mos. 8. Und Asaph rühmt: „Aber Gott ist mein König von Alters her, der alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht.“ Ps. 74. Und Jes. 45. sagt Gott von sich: „Ich bin der HErr und sonst keiner mehr, kein Gott ist ohne ich. Ich habe dich (Kores) gerüstet, da du mich noch nicht kanntest; auf daß man erfahre beide von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang, daß außer mir nichts sei. Ich bin der HErr und sonst keiner mehr.“ Siehe auch Hiob 12, 14. Spr. 19, 21. und besonders Jes. 10, 12—15.*)

Dasselbe besagen Tausende andrer Stellen. Daß wir nur dieselben recht ansähen, sie uns recht einprägten, sie recht glaubten! Auch dem Christen hängt noch stets die alte böse Art an, daß er sich immer etwas stärker und sicherer fühlt, wenn er neben Gott auch noch andere Dinge hat, auf die er sich verlassen kann, und daß es ihm immer angenehmer ist, wenn er neben Gott auch noch einem andern Regenten dienen darf. Wir müssen mit diesem Uebel kämpfen bis in die Grube. Das einzige, was uns in dieser Sache wenigstens einigermaßen gründet, ist dies, daß Gott uns in die Kreuzesschule nimmt, uns durch Anfechtung aufs Wort merken lehrt, jede sichtbare Stütze uns entzieht und uns so lange zagen und zappeln läßt, bis wir uns endlich dazu entschließen, den Blick nach oben zu wenden und von Herzensgrund ausrufen: Nun, mein Gott, ich sehe, mit aller Menschen Hülfe ist es jetzt vorbei. So fliehe ich denn zu dir. Du allein kannst noch, du mußt mir helfen!

O, redeten wir doch so stets: Zu dir habe ich Zuflucht! Und ließen wir es doch nie aus den Augen, wer der ist, der für uns sorgt; daß der liebevolle, weise, mächtige Dreieinige selbst es ist, der am Schifflein unsers Lebens das Ruder führt! Bedächten wir diesen Einen Punkt einigermaßen: wir würden ein solches Vertrauen zur Vorsehung fassen, daß wir nie mit den Jüngern jammerten: „Wir verderben“! sondern stets unerschütterlich

*) Wir müßten uns das ganze Wesen Gottes anders vorstellen, wenn er es nicht wäre, der überall mit seiner Vorsehung waltet. Alle Eigenschaften Gottes drängen darauf hin, seine Vorsehung anzuerkennen. Die Allmacht Gottes beschließt doch etwas. Nun, was denn? Nun, eben ein Herrschen über alles. Also! Desgleichen die Allgegenwart Gottes. Dieselbe ist doch wahrlich keine müßige. Also! Ebenso die Unveränderlichkeit ꝛc.

dabei blieben: „Wenn gleich das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; Sela. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe." Ps. 46.

II.

Sie erstreckt sich über alle von ihm erschaffenen Creaturen.

1. Die sichtbaren,
   a. die Menschen, insonderheit die Gläubigen;
   b. die Thiere, Pflanzen und die leblose Creatur.
2. Die unsichtbaren (Engel, Teufel).

Anhang: Selbst über das Kleinste.

Den Hausvater kennen wir nun; besehen wir also jetzt seinen Haushalt. Der ist gar groß. „Es bestehet alles in ihm." Col. 1. Aller Augen warten auf ihn. Ps. 145. Er ist „König auf dem ganzen Erdboden", Ps. 47. Seine Güte reicht, so weit der Himmel ist, und seine Wahrheit, so weit die Wolken gehn, Ps. 36.

Wie tröstlich ist insonderheit der letzte Spruch für uns, die wir Sünder sind! Denn wohl durfte sich bei der Erkenntniß, daß Gott allein alles Regiment in Händen hat, einige Bangigkeit in uns regen. Oder ist diese Wahrheit nicht gar bedenklich für die, die Gottes Feinde geworden sind, für die, die ihn täglich beleidigen? Wohl mußte uns daher als erste Frage diese kommen, ja gleichsam auf den Lippen brennen: Sind wir auch auf der Liste? Sorgt Gott auch für den Menschen?

Die Antwort hörten wir schon. Sie lautet: Gewiß. **Ja, der Mensch ist das erste Object der Vorsehung.** Allerdings hat derselbe durch die Sünde den ganzen Zorn Gottes gegen sich erweckt, dieselbe hat ihn vor Gottes Augen ganz unsagbar unfläthig gemacht. Aber Gott hat ihn von der Liste seiner Kostgänger und Unterthanen nicht gestrichen. Die Liebe Gottes läßt nicht von ihm ab. „Wie hat er die Leute so lieb!" 5 Mos. 33, 3. Er leitet die Völker, Hiob 12, 23. „Er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten", Matth. 5. Und obwohl der Menschen Hunderte von Millionen sind, so kennt er doch die Einzelnen bei Namen. Vgl. Joh. 10, 3. Ob gelb, roth, braun, weiß oder schwarz, ob hoch oder niedrig, thöricht oder klug, alt oder jung: es ist ihm alles gleich. Es ist vor unserm Vater im Himmel nicht der Wille, daß einer, sei er auch der Kleinste, verloren gehe. S. Matth. 18, 14.

Wie er aber für alle Menschen sorgt, so auch für alles am Menschen. Ihre Herzen sind in seiner Hand (Spr. 21, 1.), alle ihre Haare auf dem Haupt sind gezählet (Luc. 12, 6. f.), ihre Zeit steht in Gottes Hand (Ps. 31, 16.). Selbst „des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt"

(Jer. 10, 23.), denn „jedermanns Gänge kommen vom HErrn“ (Spr. 20, 24.). Selbst das Böse ist seiner Regierung unterstellt.

Und wir Menschen sind nicht nur ein Gegenstand, sondern der Hauptgegenstand der göttlichen Regierung. Gott hat den Menschen bei der Erschaffung so zu sagen in den Brennpunkt der Schöpfung gestellt, und da steht er, trotz des Falles, noch heute. Der Vater im Himmel ist so unaussprechlich gütig, daß er den verlornen Sohn nicht einmal herabgesetzt wissen will. Christus erklärt ausdrücklich: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?“ Matth. 6, 26.; vgl. Luc. 12, 24. Luc. 12, 7. Wie eine Mutter ein Kind in dessen Krankheit, sei es auch eine ekelhafte, dazu eine selbstverschuldete, dennoch nicht verstößt, sondern bei dem Anblick seines Elendes aufs innigste bewegt wird, so hat Gott die Menschenseelen so werth geachtet, daß er sie höher geehrt hat als die heiligen Engel. Um der Menschen willen hat er deren Natur an sich genommen. „Wie theuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel trauen“, Ps. 36, 8.

Wir könnten nun weiter gehen. Aber da erblicken wir noch einen armen, betrübten Bruder. Wir sehen, er hat etwas Besonderes auf dem Herzen. Wir reden ihn darauf an. Und er spricht: Ihr sagt: Gott sorgt für alle. Aber ist es wirklich ganz an dem? Hat er nicht doch gerade **seine Christen** vergessen? Wenn in der Welt große Schätze ausgetheilt werden, bekommen wir fast immer das Wenigste, gewöhnlich bloß etliche Brocken. Sind Aemter und Würden zu vergeben, so haben immer andere den Vorrang, selten einmal, daß einer von uns mit hineinschlüpft. Ist da einmal ein ganz besonders hohes Freudenfest, wir dürfen gewöhnlich bloß von ferne zusehen. Aber umgekehrt: soll etwas genommen werden, dann müssen vor allem wir herhalten. Oder soll jemand in Mißcredit kommen und untertreten werden, dann sind wir die ersten. Oder lauert irgendwo ein Unglück, dann trifft es gewöhnlich uns am härtesten. Wir sind oft ganz niedergeschlagen und fragen: „Ist der HErr unter uns oder nicht?“ 2 Mos. 17, 7. Wir klagen oft mit Thränen: „Der HErr hat mich verlassen, der HErr hat mein vergessen“, Jes. 49, 14. Aber nur desto schlimmer. Hohnlachend ruft man uns dann zu: Wo ist nun euer Gott? Ps. 42, 4. Mit Fingern weist man auf uns hin und spricht: „Was sollte Gott nach jenen fragen? Was sollte der Höchste ihrer achten?“ Ps. 73, 11.

Nicht wahr, wir haben für den armen Bruder noch Zeit? Die Bibel hat für ihn viel Zeit. Gott läßt sich's sehr angelegen sein, ihn zu trösten, warum nicht wir?

Die heilige Schrift kann sich gar nicht genug thun in Versicherungen, daß gerade die Gläubigen Gegenstand der Vorsehung sind. „Er gedenkt und fragt nach ihrem Blut, er vergisset nicht des Schreiens der Armen“, Ps. 9, 13. „Der HErr schauet vom Himmel und siehet aller Menschen Kinder“, 33, 13., aber „siehe, des HErrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen“, V. 18. „Die Reichen müssen dar-

ben und hungern, aber die den HErrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gut", 34, 11. Und vor allem redet er gar freundlich durch Jesaia: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen. Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet", Jes. 49, 15. 16. — Mein Lieber, ich fürchte, die Thränen haben deinen Blick getrübt. David war ein erfahrener Mann und hat viel Gläubige in großer Dürftigkeit gesehen und hat selbst bittere Noth durchgemacht, aber er spricht: „Ich bin jung gewesen und alt worden und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen oder seinen Samen nach Brod gehen", Ps. 37, 25. Die Jünger waren zuweilen blutarm, sie haben auch reichlich gejammert, aber als sie einmal der HErr aufforderte, sich alles ruhig zu überlegen, und sie fragte: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt?" da mußten sie antworten: „HErr, nie keinen." Luc. 22, 35.*)

Mein lieber Christ! wie kannst du auf den Gedanken kommen, gerade um dich kümmere der HErr sich nicht! Er „ist der Heiland aller Menschen, sonderlich aber der Gläubigen", 1 Tim. 4, 10. „Wer euch antastet, der tastet seinen Augapfel an", Sach. 2, 8. Es muß eher alles Gras verdorren, eher müssen alle Bäume verwelken, alle Thiere verhungern, als daß Gott dir nicht dein Stücklein Brod bescherte. Denn so er diese versorgt, „sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen!" — Du bist sein Kind. Nun aber sorgt ein rechtschaffener Vater erst für die Kinder, und dann für andere Leute. So glaube es denn: Es wird dir nicht entgehen können, was Gott dir zugedacht. Große Reiche mögen veröden, deine Feinde werden untergehen, die Spötter ein Ende nehmen mit Schrecken: du aber wirst bleiben. Ja, wenn endlich die Welt das Maß ihrer Sünden erfüllt hat, und sie in den Flammen des göttlichen Zorns untergehen soll, so wird sie Gott nicht verderben können, es sei denn, daß er dich zuvor in Sicherheit bringe. Vgl. 1 Mos. 19, 22.

Ihr aber, die ihr so viel dazu beitragt, das Leben der Gerechten zu einem elenden zu machen, bedenkt, was ihr thut! Um des einen Lot willen wurde ganz Zoar vom Untergange errettet. Um zehn Gerechter willen hätte Gott selbst Sodoms und Gomorras verschont. Die wenigen Gerechten der ersten Welt erwirkten dieser eine Gnadenfrist von 120 Jahren. Von den

*) Hiermit sagen wir nicht, daß Gott nicht auch die Seinen zu Zeiten darben und leiden ließe. Dies ist aber nicht, wie es freilich den Anschein hat, ein Beweis, daß Gott sich um sie nicht kümmere, sie vergesse. Und darum handelt es sich bei dieser These allein. Läßt Gott trotz ihrer Gebete Noth zu, so ist ihnen solche zur Zeit nöthiger als Brod. Und selbst, wenn er sie in solcher umkommen läßt, so hat er seine guten Ursachen; auch der Hungertod ist dann eben einem Christen die von Gott ihm verordnete Weise des **Eingangs ins ewige Reich**, also eine Offenbarung der Liebe Gottes. S. These III und VI.

Frommen allein hängt es ab, ob dieſe letzten Tage der Gnade verlängert oder verkürzt werden. Allerdings, ſie müſſen es ſich gefallen laſſen, überall untenan zu ſtehen und im Kothe zu waten, während ihr hoch das Haupt erhebt. Aber warum? Nur weil ſie die Beine ſind, die euch tragen. Aber wehe euch, wenn dieſe Beine einmal den Dienſt verſagen! Ihr werdet dann auch nicht viel weiter laufen. — Die Chriſten müſſen es ſich gefallen laſſen, ſchwer bedrückt zu werden und alle Laſten zu tragen. Aber warum? Weil ſie die Säulen ſind, auf die ſich das Weltgebäude ſtützt. Wehe, wenn ſie einſt nachgeben! Dann werdet ihr es nicht länger aufrecht erhalten! — Die Chriſten ſind allen Stürmen ausgeſetzt, ihr dagegen ſtehet feſt wie ein Palaſt. Aber warum? Weil die Chriſten die Früchte ſind am Baum der Menſchheit. Wehe euch, wenn Gott keine mehr an ihm findet! Dann wird er als werthloſes Holz verbrannt. Und wenn dann der gerechte Richter alles Fleiſches auf euer Verderben nochmals niederblickt, dann wird er nichts anderes wiederholen können, als was er hier ſo oft durch Wort und That erklärte: „Ich ſuchte unter ihnen, ob jemand ſich eine Mauer machte und wider den Riß ſtünde gegen mir für das Land, daß ich's nicht verderbete; aber ich fand keinen. Darum ſchüttete ich meinen Zorn über ſie, und mit dem Feuer meines Grimmes machte ich ihrer ein Ende, und gab ihnen alſo ihren Verdienſt auf ihren Kopf, ſpricht der HErr HErr.“ Heſek. 22.

Doch nun weiter! Wir müſſen ja ſo wie ſo unſere Reiſe beſchleunigen, denn jedes Einzelne auch nur ein wenig ins Auge zu faſſen, dazu reichte ſelbſt das Alter Methuſalahs nicht aus.

Wir wenden, daß wir vorläufig noch auf der Erde verweilen, unſere Aufmerkſamkeit der **Thierwelt** zu. Denn dieſe durch Hinweis auf 1 Cor. 9, 9. ausſchließen, ginge doch wahrlich nicht an. („Sorget Gott für die Ochſen“ heißt doch: Iſt das um der Ochſen willen geſchrieben; ſ. Gerhard, ed. C. IV, 133, Quenſtedt 770.) Die Bibel ſagt ja: „Du erfüllеſt alles, was lebet“, Pſ. 145, 16. „Du hilfſt beide Menſchen und Vieh“, Pſ. 36, 7. Vgl. Hiob 38, 39. Pſ. 104. Noahs Arche war nur deshalb ſo groß, weil durch ſie auch Thiere vom Untergang errettet werden ſollten. Gott jammert auch des Viehes. Jon. 4, 11. Ja, ſo weit reicht des HErrn Sorge für die Thiere, daß ohne ſeine ausdrückliche Erlaubniß der Teufel auch nicht eine Sau anrühren darf, Matth. 8, 31., und daß ohne des HErrn Willen nicht ein Sperling vom Dache fällt.

Daß Gott für die Thiere ſorgt, iſt alſo klar. Aber welch unermeßliches Feld ſeiner Thätigkeit das iſt, iſt nicht klar, wird auch keinem hier je klar. Doch mögen einige Winke uns zum Nachdenken anregen. Luther behauptet (Tiſchreden, Erl. 57, 184), die Erhaltung der Spatzen allein koſte Gott jährlich ſo viel, daß ſämmtliche Renten und Zinſe des reichſten Fürſten ſeiner Zeit, des Königs von Frankreich, darauf gingen zu ihrem Unterhalt. Einer der hervorragendſten Naturforſcher unſers Landes, Audu-

bon, machte einmal einen Ueberschlag, wie viel die Wandertauben verzehrten, die allein an einem Nistplatze in der Nähe von Louisville, Ky., eintrafen, und was war das Ergebniß? 557,000,000 Pfund Bucheln den Tag. Nun rechne man weiter! Man schätze nun den Getreidebedarf aller Vögel ab, den Fleischverbrauch aller Raubthiere, die Nußmenge zur Sättigung aller Nager, das Grasvolumen, dessen alle Heuschrecken benöthigen ꝛc.! Unser Schatzamt in Washington kennt große Rechnungen. Vor solchen aber würde es die Segel streichen müssen.

Allerdings, Gottes Haushalt wird mit äußerster Sparsamkeit geführt. Kein Körnchen kommt um. Alles wird verwerthet. Nicht alle Thiere erhalten frisches Fleisch, viele müssen auch mit Aas zufrieden sein. Die wenigsten erhalten Getreide; die meisten müssen mit Unkraut vorlieb nehmen. Es gibt nicht immer süße Früchte; es müssen's auch Distelköpfe thun. Aber ist's auch weiter nichts als ein Klotz faules Holz: es muß doch da sein und reichlich da sein, sonst gehen ganze Gattungen zu Grunde. Ist der Haushalt Gottes nicht erstaunlich groß? Und ist die Thorheit unsers Herzens nicht riesengroß, wenn wir uns absorgen, ob auch für uns, die Herren der Schöpfung, noch etwas übrig bleibt?

Der Fürsorge Gottes unterliegt ferner die **Pflanzenwelt.** Denn sie gedeiht nicht von selbst; s. Ps. 147. 104. Auch die Pflanzen nun begehren ihre Nahrung auf, unter und über dem Boden, die eine diese, die andere jene (Holz, Gift ꝛc.). Und zumal mit ihrer Kleidung sind sie eigen. Was Salomo von seinen besten Hofkünstlern anfertigen ließ, wäre ihnen nicht gut genug. Matth. 6, 29. Sie ändern zwar die Mode nicht, aber nichtsdestoweniger will jede alljährlich ein neues Kleid. Sie denken sich nicht gerade viel aus, aber fast jede begehrt einen Hochzeitsstaat. Auch soll einer jeden Kleid derart sein, daß es nicht ebenfalls der Nachbarin paßt. Dabei muß der Schnitt mikroskopisch genau, die Zusammenstellung der Farben absolut perfect, die ganze Auffassung ideal und die Ausführung bis ins Einzelnste tadellos sein. Und dieser schönen Töchter der Natur zählen die Naturforscher nicht weniger denn 250,000, nicht Exemplare, sondern Arten. Die einzelnen zu zählen hat noch niemand versucht.

Mein Lieber, willst du die wohlklingendste Predigt der Natur hören, die je gegen das Sorgen gehalten ward, so gehe in den Wald und lausche den Vöglein. Willst du die großartigste Predigt lesen, so gehe aufs Feld und schaue die Lilien. Matth. 6, 26. 28.

Doch wieder voran, denn wir sind noch längst nicht am Ende. Was wir bisher sahen, ist, was Ausdehnung betrifft, nur eine Kleinigkeit gegen das ungeheure Reich der **leblosen Creatur,** das wir nun betreten. „Er versetzt Berge, ehe sie es inne werden . . ., er weget ein Land aus seinem Ort, daß seine Pfeiler zittern", Hiob 9, 5. 6. Er macht „dem Winde sein Gewicht" und setzt „dem Wasser seine gewisse Maße", er macht „dem Regen ein Ziel und dem Blitz und Donner den Weg", Hiob 28, 25. f.

Er herrscht über das ungestüme Meer, Ps. 89, 10. Er ordnet die Sterne, daß sie nicht anders gehen müssen, Ps. 148, 6., und nennet sie mit Namen, Jes. 40, 26. Die äußersten Grenzen dieses Reichs hat noch kein irdischer Fuß betreten, kein sterbliches Auge geschaut, kein menschlicher Geist geahnt.

Es ist freilich seitens der Ungläubigen gerade darüber viel gespottet worden, daß Gott auch herrscht über die todte Creatur. Zumal hat man das Gebet der Christen um Aenderungen in der Natur, um Regen und dergleichen lächerlich gefunden. Aber sehr thörichter Weise. Wer hätte einst die spanische Armada von der Unterjochung Englands abgehalten, wenn Gott es nicht gethan hätte durch seinen entsetzlichen Sturm? Wer hätte dem Siegeslauf Napoleons einst Einhalt gethan, wenn Gott es nicht gethan hätte durch den sibirischen Winter? Regierte Gott nicht die todte Creatur, dann wehe der lebendigen!

Schon das Gesagte zeigt, welch ein verschwindend kleiner Posten die Erhaltung des Menschen ist im großen Haushalt Gottes. Und doch betrachteten wir bisher nur das Reich, das Gott, so zu sagen, an uns Menschen verpachtet hat. Indeß er hat noch ein ander Reich, wo er selbst residirt, **das Reich der Ehren**, und das ist noch viel herrlicher. Was wir für das edelste Metall halten, damit sind dort die Straßen gepflastert. Was wir als Edelsteine preisen, davon sind dort die Mauern aufgeführt. Perlen sind da so gewöhnlich wie hier das Eisen. Continente auf Erden sind kaum so groß wie dort eine Stadt (Offenb. 21), und Jahrtausende hier reichen nicht für einen Tag, Ps. 90, 4. Und dieses gewaltige, herrliche Reich ist bewohnt von seligen Geistern, die noch ganz anders versorgt und regiert sein wollen als wir hienieden. Wir genießen hier die Freude tropfenweise, sie werden getränkt mit Wolluſt als mit einem Strome. Wir ergötzen uns kaum einen Tag ohne Unterbrechung. Dort ist lieblich Wesen zur Rechten Gottes ewiglich, Ps. 16. O könnten wir in dieses selige Reich doch auch vordringen! Dann hätte alles Sorgen, alle Angst mit einem Schlage ein Ende.

Noch weiter aber erstreckt sich das Gebiet der Vorsehung. Es gibt auch ein **Reich der Qual**, bewohnt von dem Satan und allen bösen Geistern. Allerdings, die Erhaltung desselben fordert keine Opfer, denn an die Stelle der Erhaltung tritt dort das ewige Verderben. Und doch hat dies Reich Gott die höchste Noth, die größte Sorge bereitet. Es brachte das Böse in die Welt, verführte ihm den Menschen, und diesen zu retten, kostete ihm seinen Sohn. Und es macht ihm immer noch höchste Noth. Denn es ist stets an der Arbeit, Gott seine Kinder zu verführen, und diesem zu begegnen, erfordert die stete Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Könnten wir einmal einen Blick werfen in die finstern Behausungen dieser hölliſchen Geister und mit Augen schauen, wie stark sie sind, und wie sie wüthen wider Gott, und wie sie uns hassen, und was es heißt, diese unbändigen Gesellen zu zügeln, wir würden so leicht an Gottes Macht und Majestät nicht wieder zweifeln.

Wir hätten nun, freilich sehr flüchtig nur, das Gebiet der Vorsehung durchmessen und sollten von dieser These Abschied nehmen. Aber wenn man einen Gast durchs Haus geführt hat und er zögert noch an der Thür, so wird man ihn doch allein um der Logik willen nicht zur Thür hinaus schieben. Und eine Frage hat schließlich noch ein jeder gestellt, der dies Gebiet übersah: sorgt denn Gott wirklich auch für alles, auch für **das Allerkleinste?**

Es ist merkwürdig, wie schwer es dem Menschen fällt, dies zuzugeben. Fast jeder sieht eine Vorsehung in großen Dingen, fast niemand in kleinen. Es gibt wenige, die nicht Gottes Hand sehen in einem gewaltigen Unglück, aber wenige, die sie sehen in einer kleinen Unbequemlichkeit. Daß er das Weltmeer regiert, glaubt man schon, aber daß er sich auch um jeden Tropfen kümmert, erscheint den meisten lächerlich. Die Bewegung von Armeen, denkt man, sind ein würdiger Gegenstand seiner Leitung, aber die Bewegungen einer Maus kommen einem dazu doch zu unbedeutend vor. Daß er die ganze Welt mit Brod versorgt, ist vielen selbstverständlich, aber daß er auch an den Holzkäfer im Hinterwald denkt, daß der zur rechten Zeit seine Mahlzeit kriegt, will fast keinem in den Sinn. Daß er einem ganzen Volk seine Kleidung unversehrt erhielt, rühmt man gern mit der Schrift als ein Wunder der Allmacht, aber zu sagen, daß er sich darum kümmert, wie viel Risse in dem Rock eines armen Bettlers sind, erscheint fast wie eine Verspottung seiner Majestät.

Mit seltener Einstimmigkeit haben daher die Heiden diesen Punkt verworfen. Plato, der zuweilen so redet, als nehme er ihn an, meint dann nur eine indirecte Fürsorge (durch die Dämonen). Die Stoiker dringen sehr darauf, aber sie haben eigentlich keinen Gott. Was aber das Allermerkwürdigste ist: inmitten dieser Gesellschaft treffen wir hier einmal sogar einen der berühmtesten Kirchenväter. Hieronymus, in seinem Commentar zu Habakuk, sagt zu Cap. 1: „Uebrigens ist es unsinnig, Gottes Majestät so weit herabzuwürdigen (ad hoc deducere), daß er jeden einzelnen Augenblick weiß, wie viel Mücken geboren werden und wie viel sterben, wie groß die Menge der Wanzen, Läuse und Fliegen auf der Erde sei; wie viel Fische im Wasser schwimmen. Wir sind keine solch thörichten Schmeichler Gottes, daß, während wir seine Macht auch bis auf das Unterste ziehen, wir gegen uns selbst ungerecht werden und sagen, er trage dieselbe Fürsorge für die vernünftigen wie für die unvernünftigen Creaturen.“ *)

*) Auch auf diese Worte ließe sich ja zur Noth eine Glosse machen, die Hieronymus in Schutz nimmt. Ohne Zweifel hat aber der sel. Dr. Walther auch hier das Richtige getroffen, wenn er in der Vorlesung über diesen Ausspruch des Hieronymus bemerkte: „Er lebte eben nicht so in Gott, wie Augustinus“ (dieser bewundert nämlich den Saugrüssel einer Mücke [Hutter, S. 223]), „sondern mehr in seinen selbsterwählten Werken. Darin verlor er die Empfindung des den Menschen stets nahen Gottes.“

Wir können hier aber wohl sagen, wie Christus bei jener großen Sünderin: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein! Wie oft widerfährt es uns, daß wir dasselbe und Schlimmeres denken! Es wird bloß nicht geschrieben und gedruckt! Wem kam der Gedanke nicht schon: Ja, ein Mann wie Luther stand täglich unter Gottes Leitung, aber mit einem so geringen Menschen wie du bist, gibt er sich nicht also ab! Ueber solche Leute wie die Patriarchen hat er auf Schritt und Tritt gewacht, aber würde er auch bei dir großem Sünder ein Gleiches thun? Wie oft hielten wir schon Sachen für zu gering, als daß wir sie Gott im Gebete vorgetragen hätten! Wie oft vergaßen wir, für eine geringe (daß wir so reden) Wohlthat zu danken! Hatten wir nie Sorgen? Murrtest du nie? Fürchtetest du dich nie? Glaubtest du wirklich allezeit fest, daß der reiche, weise, mächtige Gott für alles, auch für die geringste Kleinigkeit, sorgt, so wäre das Obige nicht möglich gewesen. Und es ist gar nöthig, daß wir diesen Punkt uns hier vergegenwärtigen.

Der ausdrücklichen Versicherungen nun über diese Sache sind wahrlich genug. So sagt der HErr: „Auch sind die Haare auf eurem Haupte alle gezählet.“ Luc. 12, 7. Sperlinge waren zu Christi Zeit billig genug, fünf galten zwei Pfennige. Und doch versichert er: „Noch ist vor Gott derselben nicht eines vergessen.“ Luc. 12. Und im 139. Psalm heißt es: „Ich *sitze* oder *stehe auf*, so weißest du es, du verstehest meine *Gedanken* von ferne. Ich *gehe* oder *liege*, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein *Wort* auf meiner Zunge, das du, HErr, nicht alles wissest.“ (Vgl. V. 7 — 13. 17. 18.) Freilich fügt der Psalmist hinzu: „Solches Erkenntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch; ich kann es nicht begreifen“, V. 6.

Ziehen wir nun nach Vernehmung solcher Schriftworte auch *dieses* in Erwägung bezüglich der Sorge Gottes selbst für das Kleinste:

1. Was zu *erschaffen* Gott keine Schande war, das ist ihm sicherlich auch zu *erhalten* keine solche. — Der feine Saugrüssel einer Mücke ist, menschlich geredet, ein noch größeres Wunderwerk als der große Rüssel des Elephanten. Warum sollte es Gott nicht gleiche Ehre sein, für jenen wie für diesen zu sorgen?

2. „Was ist vor Gott klein, vor dem nichts groß ist?“ (Philippi.) Läßt er sich einmal in fürsorgender Liebe zur Creatur herab, so macht klein und groß vor ihm durchaus keinen Unterschied. Wer hier zwischen klein und groß (und auch zwischen geziemend und ungeziemend) einen Unterschied macht, der urtheilt nach den eigenen Gedanken über Gott, der legt an Gottes Werk den Maßstab eigener Nichtigkeit, der würdigt Gott zu einem Götzen herab, der schwächer ist, als der elende Mensch. Es ist nicht auszusagen, welch ein Hochmuth und frecher Stolz sich oft selbst unter unserer Verzagtheit verbirgt.

3. Gott ist überall zugegen. Wo er aber ist, da ist er ganz. Er ist nicht theilbar. Ist er also in allem und außer allem, und solches ganz, so auch in und außer dem kleinsten Blättchen, und zwar mit seiner ganzen Allmacht, Güte und Liebe, und deshalb auch mit seiner vollen Achtsamkeit. Leugnet jemand, daß Gott sich um alles, auch das Geringste, kümmere, so entkleidet er ihn seiner Vollkommenheit. Ist Gott aber nicht vollkommen, so ist er nicht Gott.

4. Es ist ganz verkehrt, bei der Sorge Gottes für Alles an eine Anstrengung seinerseits zu denken. „Gott weiß handelnd zu ruhen und ruhend zu handeln." (Augustinus.) Den endlichen Verstand strengen Kleinigkeiten an, den Unendlichen kann nichts verwirren. Der Schwächling wird durch eine geringe Anstrengung ermüdet, der Allmächtige nicht. Die Sonne bescheint das Würmchen so leicht wie den Berg. Sie malt durch die Photographie ein Härchen so leicht wie ein Haus. Es hat jemand gesagt, das Genie bestehe in der Fähigkeit, leicht Kleinigkeiten zu bemeistern. Weshalb sollte die allerhöchste Weisheit sich nicht darin zeigen, ohne Mühe die kleinsten Kleinigkeiten zu bemeistern? Gerade je kleiner die Dinge sind, um welche Gott sich kümmert, desto größer wird uns Gott.

5. Ohne die Fürsorge für das Kleinste könnte das Große gar nicht erhalten werden. Eine Allgemeinheit, die nicht aus verschiedenen speciellen Theilen besteht, gibt es nicht. Das Ganze besteht immer aus solchen und ist durch unendliche Verzweigungen mit ihnen verbunden. Wenn die Tropfen nicht folgen, dann gehorchen auch nicht die Wogen des Weltmeeres. Führt Gott nicht das Stäubchen, so bewegt er auch nicht die Berge. Hat er keine Gewalt über die Bacillen, so auch nicht über die Seuche, welche Länder verheert.

6. Und haben denn nicht die kleinsten Dinge die größten Wirkungen? Da wird ein Fußgänger erschlagen von einem Stein, der vom Dache fiel. Wäre der Mörtel um das Geringste stärker gewesen, so wäre der Stein hinter und nicht auf die Person gefallen. — Da drückt der Mörder auf den Hahn der Schußwaffe — aber der Schuß geht nicht los. Das Pulver war ein klein wenig feucht, sonst wäre ein Leben verloren gewesen. — Die ganze Welt ist in politischer Hinsicht verändert worden durch das Pulver. Welche Geringfügigkeit mag den Erfinder bewogen haben, gerade Kohle, Schwefel und Salpeter zusammenzumischen? — Der Staub, der dem Feinde ins Angesicht wehte, hat schon Schlachten entschieden, ein plötzlicher Windwechsel eine geschlagene Flotte in Sicherheit gebracht. — Ein Licht im Kuhstall fällt um und halb Chicago geht in Flammen auf. — Eine Spinne fällt in die vergiftete Chokolade und Napoleon ist das Leben gerettet. — Das Geschick vieler tausend Juden hing an einer schlaflosen Nacht (Esther 6); die Versorgung ganz Egyptens in siebenjähriger Theurung an zwei Träumen; und die Kleider der Israeliten hätten doch wohl kaum so lange gehalten, wenn Gott sich nicht um die Fäden bekümmert hätte, die dieselben zusammen-

hielten. — Wie viel hängt für einen Menschen davon ab, wer Vater und Mutter sind! Und welche geringfügigen, zuweilen nichtswürdigen Dinge führen sie oft zusammen! Wie viel hängt für unser ganzes Land ab von dem System der großen Seen, in deren Mitte wir wohnen? Und doch würde eine Senkung oder Hebung von wenigen hundert Fuß ihr Wasser entweder in die Hudsonsbai treiben, oder in den Mississippi ꝛc. ꝛc. Unser Wohlergehn hängt ab von tausend Kleinigkeiten. Die größten Ereignisse setzen sich zusammen aus Millionen kleiner Erfolge. Alles hat Einfluß auf alles. Nein, du Spötter, mußt du durchaus Gottes Wort widersprechen, so rede doch wenigstens einigermaßen vernünftig und sage so: Gott bewahre mich vor den kleinen Dingen! Vor den großen könnte ich mich eher in Acht nehmen.

Freilich, so thöricht es auch schon nach der Vernunft erscheint, eine Vorsehung in kleinen Dingen zu leugnen: Vernunftgründe allein werden keinen Menschen dahin bringen, dieselbe anzunehmen und sich ihrer von Herzen zu trösten. Dieser Punkt ist schließlich ein Glaubensartikel. Nur wer in sich selbst ganz klein geworden ist, und lebendig erkannt hat, welch ein nichtiges, nichtswürdiges Geschöpf er eigentlich in den Augen Gottes ist, nur der kann dahin kommen, daß er sich an Gottes Fürsorge auch für das Kleinste und Geringste nicht stößt; und nur, wer durch das große Erbarmen, das für sein Heil alles that und nichts vergaß, ein Kind Gottes geworden ist, nur der wird auch mit Kindessinn erkennen: Der Liebe ist keine Kleinigkeit zu klein. Eben weil sie so groß ist, kümmert sie sich um alles.

Daß wir doch nur diese unendliche Liebe unsers Heilandes stets vor Augen hätten, ein recht herzliches, kindliches Vertrauen zu ihr faßten, mit all unsern großen und kleinen Sorgen, mit unsern wichtigen und unwichtigen Bitten vor ihn kämen! Wir würden in dieser seiner Liebe so glücklich sein, wie ein Kind in seiner Mutter Schooß.

III.

Sie schließt in sich eine doppelte Thätigkeit:

1. die Erhaltung, incl. die „Mitwirkung" (concursus);
2. die Regierung
   a. der Dinge selbst,
   b. ihrer Handlungen,
   c. dessen, was ihnen widerfährt.

Wir treten nun in das eigentliche Heiligthum der Lehre von der Vorsehung und thun einen Blick in die geheime Werkstatt Gottes. Freilich, nur einen Blick, und auch diesen nur von ferne. Wir müssen uns von vorneherein darauf gefaßt machen, daß, wenn wir die einzelnen Punkte auch noch so scharf ins Auge fassen, uns doch gar manches verschlossen, so manche Frage unbeantwortet bleibt. Das gilt in reichlichem Maße schon gleich bei dem ersten Punkte.

1. Die Erhaltung.

Zu sehen bekommen wir davon Tag für Tag genug. Der Mensch nimmt Speise und Trank zu sich und dadurch wird ihm das Leben erhalten. Die Pflanze entnimmt dem Boden Bestandtheile, aus denen sie sich aufbaut. Die leblose Creatur ist in stetem Stoffwechsel begriffen und bleibt dadurch, was sie ist. Wie aber kann das sein? Es kann doch nichts etwas geben, was es selbst nicht hat. Wie kann also die Zuführung eines Stoffes, der selbst weder Leben noch Bewußtsein hat, Leben und Bewußtsein erhalten? Und wo war es je erhört, daß einer Maschine dadurch, daß sie unaufhörlich arbeitet, die sich abnutzenden Theile ersetzt werden, oder daß der bloße Umstand, daß sie geht, sie auch im Gange erhält? — Daß ferner die Gattungen erhalten bleiben, und zwar so unversehrt, wie kaum die Berge und Hügel erhalten sind, ist offenbar. Ebenso wodurch, nämlich bei den Thieren durch die Geburt, bei den Pflanzen durch Befruchtung. Aber wie es zugeht, daß aus der absterbenden Pflanze und dem absterbenden Thiere, gleichsam aus dem Tode neues Leben hervorquillt, und oft 30, 50, 100, 1000 Mal so viel als zuvor darin war, bleibt Geheimniß. Dazu kommt, daß es keine zwei Thiere, keine zwei Pflanzen, keine zwei Steine, keine zwei Stürme gibt, die einander in allem gleich sind, daß etwas Abweichung stets da ist und oft eine sehr bedeutende. Sollte man nun nicht mit Recht erwarten, daß die Abweichung immer größer und größer werde? — Es offenbart sich hier: die Erhaltung ist so unmittelbar der göttlichen Allmacht, Weisheit und Allgegenwart ureigen Werk, daß nur der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforschet, auch die Geheimnisse der Erhaltung vollkommen ergründen kann.

Lassen wir uns denn genügen an den so einfachen und doch so tiefen Aussagen der heiligen Schrift: „Es bestehet alles in ihm." Col. 1. „In ihm leben, weben und sind wir." Apost. 17. „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." Hebr. 1. Vgl. Ps. 119, 91. Matth. 4, 4. „Dein Aufsehen bewahret meinen Odem." Hiob 10, 12. „Verbirgest du dein Angesicht, so erschrecken sie; du nimmst weg ihren Odem, so vergehen sie und werden wieder zu Staub. Du lässest aus deinen Odem, so werden sie geschaffen." Ps. 104. Ja, lassen wir uns daran genügen! Weiß ein Kind, daß es an der Mutterbrust Nahrung findet, was braucht es dann noch zu wissen, wie die Nahrung, die die Mutter genießt, sich in Milch verwandelt! — Du weißt, die Welt kann nicht ohne Gott bestehen. Sie ist nicht wie ein Haus, das der Baumeister nach Fertigstellung verlassen kann, denn Gott gibt ihr nicht nur die Form, sondern auch das Sein. Du weißt, es ist nicht eigentlich die Nahrung, die dich erhält, Matth. 4, 4., sondern alles, was du bist und hast, empfängst du von Gott. Weißt du nun das, vertraust du fröhlich darauf und dankst du Gott dafür: dann weißt du über diesen Punkt genug.

„Mitwirkung" (concursus).

Die Schrift spricht es unmißverständlich aus, daß Gott die Creatur nicht bloß trage, sondern auch in und mit ihr wirke. Hiob 38, 28. wird Gott genannt „des Regens Vater", der Erzeuger der Thautropfen; Hiob 10, 8. heißt es: „Deine Hände haben mich gearbeitet, und gemacht alles, was ich um und um bin." 1 Cor. 12, 6.: „Es sind mancherlei Kräfte (Abtheilungen von Wirkungen), aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen." Apost. 17, 28.: „In ihm leben, weben und sind wir." Vergleiche Jes. 45, 7.

Alle diese Stellen schreiben Gott Handlungen zu, von denen doch die Creatur nicht auszuschließen ist. Welches Verhältniß findet da nun statt zwischen Gott und dem Menschen? Antwort: Dessen Handlungen werden nicht Gott allein zugeschrieben, so daß der Mensch etwa nur der göttlichen Allmacht Veranlassung gäbe, sich thätig zu beweisen (Occasionalismus), oder daß derselbe zu seinen Handlungen durch eine absolute Vorherbestimmung Gottes gezwungen würde (Calvinismus ꝛc.). Sie werden aber auch nicht dem Menschen allein zuzuschreiben sein, so daß er nur die Kraft empfinge zu handeln, dann aber in dieser Kraft handelte ohne eine weitere Einwirkung Gottes (Deismus). Es ist auch nicht so, daß eine jede Handlung aus zwei selbständigen Handlungen besteht, deren eine von Gott, die andere von Menschen ausgeht (ähnlich Leibnitz in seiner „Theodicee"). Sondern ein und dieselbe Handlung wird ganz Gott und ganz der Creatur zugeschrieben.

Wie das zugehe, daß dieselbe Handlung zugleich eine solche Gottes und der Creatur sein kann? Ja, welcher Sterbliche vermöchte das zu erklären? 1 Cor. 12, 6.: „Es ist ein Gott, der da wirket alles in allen" scheint anzudeuten, daß die Wirkung Gottes gleichsam in die Wirkung der Creatur eingeschlossen ist, daß Gott sich der Handlung gleichsam einflößt. Zwei Beispiele: Das Klopfen des Telegraphenhammers wird hervorgebracht durch den Magnetismus und durch das Eisen, und zwar in der Weise, daß der Magnetismus das Eisen durchströmt. — Das Schreiben geschieht nicht halb von der Feder und halb von der Hand, sondern ganz von ersterer und ganz von letzterer.

Und fragt nun einer: Wo bleibt denn, da der Mensch nichts wirken kann, ohne daß Gott in und mit ihm wirkt, die menschliche Freiheit*) und Verantwortlichkeit? Ist die Selbständigkeit und das Bewußtsein nicht nur ein Schein, und der Mensch in Wirklichkeit seiner Bewegungen ebenso wenig mächtig als ein Stein?

Hierauf erstlich dies: Allerdings zeigt diese Lehre so recht klar, wie völlig der Mensch von Gott abhängt. Sodann aber: Wiewohl jede

*) So oft in diesem Zusammenhange die Freiheit der Menschen erwähnt wird, ist nie von einer solchen in geistlichen Dingen die Rede.

Handlung des Menschen ganz von Gott abhängt in einer Hinsicht, so hängt sie doch in einer andern Hinsicht wieder ganz von dem Menschen ab. Den elektrischen Wagen bewegt die Elektricität. Und doch auch der Führer. Für die bewegende Kraft ist der Führer hülflos von jener abhängig. Strömt sie nicht durch die Drähte, so steht der Wagen einfach stockstill. Dazu, ihn zu bewegen, thut der Mann absolut nichts, das thut die Elektricität allein. Aber wann, wie schnell, wohin diese den Wagen treibt, hängt wiederum allein vom Führer ab.*) Aehnlich ist es mit dem Menschen. Er ist, ohne daß Gott in und mit ihm wirkt, einfach hülflos. Ohne dessen Thun kann der Mensch keinen Finger regen, keinen Athemzug thun. Will er den Arm ausstrecken, und Gott wirkt diese Bewegung nicht, so ist der Arm so ohnmächtig wie der Jerobeams, 1 Kön. 13, 4. Will er mit den Augen sehen, und Gott wirkt nicht in ihm das Sehen, so ist er auch bei gesunden Augen blind, wie die Bewohner Sodoms, als sie die Thür an Lots Hause suchten, 1 Mos. 19. Aber ist nun Gott in den Augen des Menschen wirksam, so hängt es immer noch von diesem ab, ob sein Blick sich richtet auf ein schamloses Bild oder auf einen Bibelspruch. Ist Gott im Arm des Menschen wirksam, so hängt es immer noch von diesem ab, ob derselbe sein Kind mit roher Gewalt zu Boden schlägt oder ob er ihm mit gelinder Kraft die Wange streichelt. Wie die Theologen sagen: Das Formale der Handlung hängt vom Menschen ab, das Materiale von Gott.

Aber, sprichst du, es ist doch ein Unterschied. Die Elektricität bewegt allerdings den Wagen, aber nicht das Gehirn des Führers. Der ist selbständig und darum verantwortlich. Aber anders ist es mit dem Menschen. Nicht bloß sein Leib wird von Gott in Bewegung versetzt, sondern auch das, was den Leib lenkt, also die Seele. Der Mensch kann auch nicht denken und wollen, ohne daß Gott dieses in ihm wirkt. Wie, ist da die Seele noch frei und verantwortlich?

Auch hier ist zu antworten, wie vorher. Die Bewegung des Geistes, sein Wollen und Denken, wirkt allerdings Gott. Aber auf welche Gegenstände die Seele ihre Gedanken und Begierden richtet, und mit welcher Heftigkeit dies geschieht, das hängt von der einzelnen Person ab,**) von jenem gewissen, geheimnißvollen Etwas, das noch kein Mensch ergründet

*) Dies Bild mag auch einigermaßen das Verhältniß Gottes zum Bösen verdeutlichen. Man setze den Fall, der Führer sei jemandem grimmig feind. Da geschieht's, daß der jenem Verhaßte bei Kreuzung der Straße stolpert und quer über die Schienen fällt. Der Wagen wäre noch zum Stehen zu bringen. Aber es faßt den Führer der teuflische Gedanke, den Gestürzten zu überfahren. Er thut's. Wer beging nun den Mord? Der in der Centralstation sitzende und für die Bewegung des Wagens sorgende Maschinist? Sicherlich nicht. Sondern der Wagenlenker. Dieser allein.

**) Es sei hier wiederholt, daß hier nicht geredet wird von geistlich guten Handlungen.

hat und keiner je ergründen wird, von jenem allerwunderbarsten aller Geschöpfe Gottes, das den Menschen zu einem selbstbewußten Wesen macht und einem jeden einzelnen Menschen sagt: ich bin.

Wir befinden uns, gestehen wir es nur, auch hier wieder vor einem unergründlichen Geheimniß. Daß ein jeder vernünftige Mensch das Vermögen hat, seinen Geist auf dieses und jenes zu richten, und daß er, wenn er anders gesund ist, im Stande ist, die Glieder seines Leibes zu bewegen, wie er will, das braucht man keinem Menschen zu beweisen. Das weiß er von selbst. Wie es aber möglich ist, daß diese Fähigkeit ganz und gar von Gott abhängen, und doch sich frei bewegen und selbst gegen Gottes Willen richten kann, das können wir nicht erklären. Wir wissen nur das: Gott ist ein solcher Meister, daß er in seinen Creaturen wirken kann, ohne sie zu zerstören und die Eigenthümlichkeiten, die er ihnen gegeben hat, aufzuheben. Und sollte uns das wundern? Kann doch die Luft, eine seiner Creaturen, in einer jeden Orgelpfeife anders wirken. In der einen bringt sie einen Mißton hervor, der die Ohren greulich beleidigt, in der andern einen, der zum Entzücken lieblich ist. Und doch ist's derselbe unveränderte Hauch. Der Mißton hat ihn nicht böse gemacht, und der schöne Ton nicht gut. Kann schon eine Creatur sich mehreren andern anbequemen, warum nicht die Allmacht? Warum sollte Gott nicht in den todten Creaturen wirken können, ohne daß sie Leben gewinnen, und in den lebendigen, ohne daß sie dadurch zu leblosen Werkzeugen herabgewürdigt werden?

Doch, da entsteht noch eine Frage, eine Frage, die wir gern unterdrücken möchten, aber die sich uns doch immer wieder mit Macht aufdrängt: Wenn nun Gott auch den Menschen so erschaffen hat, daß die Möglichkeit vorhanden war, sich gegen Gott und seinen Willen zu richten, und der Mensch mißbrauchte dann diese Möglichkeit und fiel in Sünde, und Gott erhält ihn nun in seinen Sünden und wirkt in ihm während er sündigt, macht sich da Gott nicht selbst der Sünde theilhaftig? Ein Dieb könnte doch kein fremdes Gut begehren, noch weniger darnach blicken oder gar es entwenden, wenn Gott nicht seinen Geist, sein Auge und seine Hand wirksam erhielte. Wenn nun Gott weiß, daß dieser seiner „Mitwirkung" zur Sünde mißbrauchen wird, und er entzieht sie nicht, wird da nicht selbst der Allerheiligste mit Sünde befleckt?

Was sollen wir hierauf antworten?

Nichts anders als vorhin! Wie bei jener Frage, so stehen wir auch bei dieser an dem Ende menschlicher Einsicht und Weisheit. Beide, Vernunft und Offenbarung, hören hier plötzlich auf, und es eröffnet sich vor uns ein Abgrund, dessen Tiefe und Weite kein menschlicher Geist durchmessen kann. Am besten wäre es, du thätest einen flüchtigen Blick hinein, erkenntest, daß doch alles weitere Nachforschen vergeblich ist, und kehretest um. So viele, die sich hier lange aufgehalten haben, und in diesen Abgrund immer tiefer eindringen wollten, wurden schließlich von einer Art geistlichem

Schwindel erfaßt, verloren allen Halt an Gottes Wort, beschuldigten Gott, er sei der Urheber der Sünde, verzweifelten an allem Denken und sind verloren gegangen auf immer und ewig. Wir sollen nicht speculiren, wir sollen den verborgenen Gott (das ist, Gott, sofern er sich uns verborgen hat) nicht forschen. Uns geoffenbarte **Wort** sind wir gewiesen. Und dieses Wort besteht darauf: „Unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege", Röm. 11. Dieses Wort als das Wort des Höchsten erinnert jeden Sohn Adams seines Nichts mit der Frage: „Wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst?" Röm. 9. Zugleich aber erklärt es, daß Gottes Gerechtigkeit und Liebe allem und jedem zu Grunde liege. „Du, HErr, bist gerecht", Dan. 9. „Daß der HErr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht*) an ihm", Ps. 92. „Gott ist die Liebe", 1 Joh. 4.

Lassen wir uns daran genügen! Grübeln wir, so mag's bald geschehen, daß auch wir sprechen: Weshalb schufest du mich, Gott? Du bist schuld an meiner Sünde! Wir sind gar sehr geneigt zu solcher Rede. Oder sollten wir uns selbst nicht kennen? Und sehen wir's nicht an Adam? Spricht er nicht zu Gott: „Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume?" Und wahrlich, sollten wir nicht, statt zu grübeln, wie es mit Gottes Gerechtigkeit übereinkomme, daß die Sünde in der Welt ist, trachten, von der Sünde los zu kommen? Der von einer Seuche Befallene bekümmert sich in seiner Krankheit doch wirklich nicht sowohl darum, woher er die Krankheit habe, sondern wie er genesen könne! Ach, fallen wir auf die Kniee und vergraben wir unser Angesicht im Staube, daß unsere Augen nicht geblendet werden von dem hellen Licht, das uns hier entgegenstrahlt, dem Lichte des Erbarmens! Rufen wir aus: O Gott, wie groß, wie unbegreiflich bist du! Und wie groß und unbegreiflich ist deine Langmuth, daß du denen Leben und Odem erhältst, die sich gegen dich empören! Wie greulich und unaussprechlich schändlich ist es, deines Erbarmens zu mißbrauchen!

Es zeigt übrigens auch kaum etwas so deutlich wie die Lehre von der „Mitwirkung", welch eine ganz unmittelbare Beleidigung

*) So wenig die Sonne dadurch befleckt wird, daß sie auf einen Düngerhaufen scheint, selbst wenn dieser in Folge dessen sich auflöst und nur noch stinkender wird: so wenig wird ein Strahl göttlicher Kraft dadurch unrein, daß er in einem Menschen Bewegung und Leben wirkt, selbst wenn dieser dann all sein Leben und all seine Bewegung nur dazu gebraucht, sich selbst ins Verderben zu stürzen und Gott zu beleidigen. Zum Effect wirkt Gott immer mit, zum Defect nie. Sofern bei einer Handlung eine geistige oder leibliche Bewegung nöthig ist, wirkt Gott sie, sofern jener aber Sündliches anhaftet, ist er so weit von ihr entfernt als der Himmel von der Erde. — Luther gebraucht in diesem Handel (s. Buch vom freien Willen) das Gleichniß vom hinkenden Pferd. Daß dasselbe lahm geht, so oft sein Reiter es antreibt, ist doch nicht dessen Schuld, sondern der Mangel ist des Pferdes. So ꝛc.

Gottes die Sünde ist. Da benutzt der abtrünnige Sohn, der eigentlich schon längst den Tod verdient hat, und nur aus unergründlichem Erbarmen noch in dem Hause seines Vaters geduldet wird, eben die Stellung, in welcher er aus unverdienter Gnade wieder eingesetzt ist, diesen seinen lieben Vater zu stürzen; eben das schöne Angesicht und die herrlichen Glieder, die er von seinem Vater bekommen, um gegen ihn Empörung zu stiften; eben die Rede, die er durch die freundliche Fürsorge seines Vaters gelernt hat, muß dazu dienen, ihn zu verlästern. Und eben die Macht, die ihm anvertraut ist, um ihn vor allen andern auszuzeichnen, muß ihm dazu dienen, seine teuflischen Pläne auszuführen. Was könnte undankbarer, was schändlicher sein? Wehe dem gottlosen Buben, wenn er von seinen Plänen nicht läßt! Gottes Erbarmen ist groß. Er möchte selbst den tausendfach Abtrünnigen noch retten. Aber beharrt derselbe auf seinem Wege, folgt er seines Herzens schändlichem Rath, so wird er finden, daß selbst das unendliche Erbarmen, das ihm die Mittel verlieh, die er zur Empörung mißbrauchte, und das selbst, da er sie mißbraucht, seinen Tod nicht will, daß selbst dieses ihn nicht retten kann. Seine Missethat wird ihm auf den Kopf vergolten werden, und er wird ein Ende nehmen mit Schrecken.

2. Die Regierung.

Fassen wir alle erschaffenen Dinge, organische und unorganische, auf einmal ins Auge, so sehen wir auf den ersten Blick: die Welt ist ein Ganzes. Sie ist ein ungeheurer Koloß, aber sie ist in jedem einzelnen ihrer Theile zu einem bestimmten Zweck gebaut. Sie ist offenbar von dem allmächtigen Schöpfer dazu gebaut, ein ganz bestimmtes Ziel zu erreichen.

Welch eine Aufgabe! Wird sie durchführbar sein? Insonderheit nur, da die ganze Menschheit von Natur Gott feind ist, und auch der Bekehrten keiner ihm ganz unbedingt und vollkommen ergeben ist? Wird er da die Oberhand behalten? Wird er seinen Willen durchsetzen, auch bei denen, die er zu seinen Werkzeugen nimmt, während sie doch seinen Gesetzen feind sind? Werden jene nicht alles umkehren?

Thörichte Fragen! Sollte **Gott** etwas unmöglich sein? Und sehen wir nicht schon genug seiner Macht? Merken wir denn auch weiter auf sie!

Vor allen Dingen weist Gott **a.** jedem einzelnen Dinge, insonderheit aber der Menschheit*) ihre Stellung an. Und das führt er bis ins Kleinste durch. Er ordnet zunächst das Verhältniß der Menschen

I. unter einander. Er stellt die einzelnen zusammen, verbindet sie zu größeren Gruppen, und vor allem organisirt er recht fest die, auf welche es insonderheit ankommt: seine Getreuen, die Gläubigen.

*) Bei der vernunftlosen Creatur ist die Sache eigentlich schon durch die „Mitwirkung" geregelt. Von jener kann man daher im Folgenden mehr und mehr absehen.

1. Gott führt die Familien zusammen. „Ein vernünftig Weib kommt vom HErrn", Spr. 19. Von allen Ehen heißt es: „Was Gott zusammengefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden", Matth. 19. Und gleich bei der ersten: „Und Gott der HErr brachte sie zu ihm." — Wie wunderbar geht es da zu! So viele der Menschen Gott hassen: fast allen ist die Ordnung der Ehe angenehm. So widerspenstig sie sind, wenn Gott sie straft: hier bindet sich so mancher ganz willig selbst die Ruthe. Leute, die durch Länder und Meere geschieden waren, treffen „zufällig" zusammen und bleiben bei einander. Solche, die einander kaum verstehen können, weil Jedes eine andere Sprache redet, geben sich das Jawort. Die nach Stand, Abstammung und Alter einander völlig ungleich sind, gewinnen sich lieb, und nichts kann eins dem andern entfremden. Der Gelehrteste erblickt oft sein Ideal in einer Unwissenden. Der Reiche verachtet jede andere Gelegenheit und erwählt ein armes Mädchen. Schönheit und Häßlichkeit kommen oft gar nicht in Betracht. Ja, selbst solche, die einander verachteten, beleidigten, sogar spinnefeind waren, ändern plötzlich ihre Meinung, schließen Frieden und gehen einen Bund ein fürs Leben. Wie es Paul Gerhardt so unvergleichlich schön besingt:

1. Die sich nach dem Angesicht
Niemals hier bevor gekannt,
Auch sonst im Geringsten nicht
Mit Gedanken zugewandt,
Deren Herzen, deren Hand,
Knüpft Gott in ein Liebesband.

2. Dieser Vater zeucht sein Kind,
Jener seins dagegen auf.
Beide treibt ein sondrer Wind
Ihre sondre Bahn und Lauf.
Aber wenn die Zeit nun da,
Wird's ein wohlgerathnes Paar.

3. Hier wächst ein geschickter Sohn,
Dort ein edle Tochter zu.
Eines ist des andern Kron,
Eines ist des andern Ruh,
Eines ist des andern Licht,
Wissen's aber beide nicht.

4. Bis so lang es dem beliebt,
Der die Welt im Schooße hält
Und zur rechten Stunde gibt
Jedem, was ihm wohlgefällt.
Da erscheint in Werk und That
Der so tief verborgne Rath.

5. Da wählt Ahasveros Blick
Sich die stille Esther aus.
Den Tobias führt das Glück
In der frommen Sarah Haus.
Davids bald gewandter Will
Holt die kluge Abigail.

6. Jakob fleucht vor Esaus Schwert
Und trifft seine Rahel an.
Joseph dient auf fremder Erd
Und wird Asnath Herr und Mann.
Mose spricht bei Jethro ein,
Da wird die Zipora sein.

7. Jeder findet, jeder nimmt
Was der Höchst ihm ausersehn.
Was im Himmel ist bestimmt,
Pflegt auf Erden zu geschehn.
Und was denn nur so geschicht,
Das ist sehr wohl ausgericht.

Freilich, nicht immer geschieht's so. Gott hat keineswegs durch ein absolutes Decret jede Ehe im Himmel so fest geschlossen, daß jeder einfach durch die göttliche Allmacht gezwungen würde, sich ein bestimmtes Gemahl aus-

zusuchen, und daß es ihm absolut unmöglich wäre, ein anderes zu nehmen. Die Ehen sind, wie Gerhard in seinen Aphorismen sagt, „in der Weise unveränderlich festgesetzt, daß sie manchmal unveränderlich thöricht sind".*) Selbst über viele, die zu Gottes Volk gezählt werden, muß der HErr klagen: „Sie nahmen zu Weibern, welche sie wollten." Und gar manche führt geradezu der Teufel zusammen. Doch es wird dann wenigstens äußerlich Ordnung geschafft. **Darum läßt Gott es zu.** Wohl aber denen, die ihn dabei zu Rathe ziehen. Ihre Ehen werden im Himmel geschlossen.

Doch, diese Ordnung würde, zumal bei den Gottlosen, nicht lange dauern. Die Illusion, daß das Gemahl die Vollkommenheit selbst sei, ist bald zerstört. Thäte Gott daher weiter nichts, so würde eins das andre bald verlassen. Darum bindet sie denn der HErr noch ferner zusammen durch Verleihung von Kindern. Diese Bändchen sind zwar überaus schwach, aber gerade diese Schwachheit und Hülflosigkeit macht sie stark. Sie kosten der Mutter viel Beschwerde und Schmerz, sie muß oft, um einem das Leben zu schenken, in des Todes Rachen hinein. Aber gerade das macht sie ihr so lieb, daß sie jederzeit wieder bereit ist, ihr Leben für sie einzusetzen. Sie kosten dem Vater viel Schweiß und manch saure Plage, und das lange Jahre, ja oft zeitlebens. Aber sie verursachen ihm auch so viele und so süße Freuden, daß sie ihm dennoch das Herz abgewinnen. Freilich, es gibt auch Menschen, die lüstern sind wie das Vieh und durch keine Bande der Ehe sich einschränken lassen wollen; und es gibt Eltern, die herzlos sind wie ein Stein und sich ihrer eignen Kindlein nicht erbarmen; es hat darum auch je und je an Versuchen nicht gefehlt, diese Ordnung Gottes aufzuheben und die Familie zu zerstören. Aber so tief hat Gott der HErr die Fundamente derselben in das innerste Menschenherz gelegt, daß weder Lust noch Grausamkeit sie je wird stürzen können. —

Jedoch die Zahl der Menschen ist zu groß, als daß dies genügen sollte, um auch nur eine äußere Ordnung aufrecht zu erhalten. Gott verbindet daher viele Familien miteinander, und so entstehen

2. Staaten. „Er machet etliche zum großen Volk", Hiob 12, 23. (und zwar zuweilen den Abschaum der Menschheit); er sammelt sie, Jer. 29, 14.; er ordnet ihnen eine Obrigkeit, Röm. 13, 2.; er setzet Könige ab und setzet Könige ein, Dan. 2, 21. Manchen, der durchaus emporsteigen will, wie Haman, stürzt er jäh hinunter. Einen andern, der gar nicht darnach trachtete, zu steigen, wie Mardochai, hebt er empor. Den von allen Seiten getretenen und schließlich in die Sclaverei verkauften Joseph macht er zum Herrn über ganz Egyptenland, und die, welche ihn gehaßt, gekränkt und untertreten hatten, müssen ihm zu Fuße fallen. Eli, der seine Söhne ungestraft sündigen ließ, muß den Hals brechen, damit der gottesfürchtige

*) Hic intelliges, conjugia ita esse *fatalia*, ut interim quandoque sint *fatualia*. VI. 53. Das Wortspiel läßt sich im Deutschen so gut nicht wiedergeben.

Samuel Richter werde. Daniel hält fest an seiner Frömmigkeit, und Gott erhält ihn fest in seiner Stellung, obgleich ein Weltreich darüber stürzt und die Regierung dreimal wechselt. Die aber den Daniel wegen seiner Gottesfurcht anfeinden, müssen darob fallen.*)

Gott weist auch den Völkern unter einander ihre Stellung an und leitet so die internationale Politik. Will er ein Volk von dem andern trennen, so kann keine noch so große Gewalt oder List es festhalten. Siehe 1 Kön. 12 (Zertheilung des Reichs Salomo). Da heißt es V. 15.: „Also gehorchte der König dem Volk nicht; denn es war also gewandt von dem HErrn, auf daß er sein Wort bekräftigte" ꝛc. Man denke auch an den americanischen Freiheitskrieg gegen England! — Will hingegen Gott die Trennung nicht, so wird keine Macht solche bewerkstelligen. (Unser Bürgerkrieg 1861—1865.) Will Gott ein Volk strafen, so kann er es durch Wenige ausrichten. Er kann wirken, daß ein ganzes großes Volk vor einer Hand voll Leuten „feige" wird und allen Muth verliert. 3 Mos. 26, 8. 36. Vgl. auch Dan. 8., insonderheit V. 7.: „Der Widder hatte keine Kraft, daß er vor ihm (dem Ziegenbock) hätte mögen bestehen." (Der „Ziegenbock" ist Alexander der Große, der „Widder" das medisch-persische Reich. Dies hatte wahrlich viel Volks, aber es konnte nicht stehen, „niemand konnte den Widder ... erretten", V. 7.) So konnte zu Anfang dieses Jahrhunderts niemand Napoleons des Großen sich erwehren. Und wiederum konnte 1870 das französische Volk nicht stehen vor der deutschen Armee. Gott hatte ihm das Herz genommen. Ein deutscher Hurrah-Ruf wirkte Entsetzen. Gott kann erschrecken, daß kein Muth aufkommen kann. Hat Gott dagegen bestimmt, daß ein Volk siegen soll, so geschieht's, daß alles glückt, daß kein Hinderniß aufkommen kann, keinem der Gürtel aufgeht (Jes. 5, 27.), die größte Uebermacht nichts vermag, Jes. 37. Vgl. den Propheten Habakuk.

Wie energisch der HErr da eingreift, davon sieht man die Spuren auf der Weltkarte noch heute. Warum gibt es kein Weltreich mehr? Warum gelang es nicht, das römische Reich wieder emporzubringen? Dan. 2, 35. 44. gibt die Antwort. Keinem gelang es seitdem, mehr als ein paar Stücke zusammenzubacken, und auch diese sind immer wieder auseinander gefallen, und jede neue Nachricht von der Eifersucht der europäischen Mächte ist ein Beweis: Es wird's auch keiner wiederherstellen.

Bei allen Vorbestimmungen Gottes haben wir aber nicht an ein sogenanntes absolutes Decret zu denken, bei welchem Gott auf nichts Rücksicht

*) Weshalb sollte Gott nicht auch heute einem Lutheraner, der sich offen und standhaft als solchen bekennt, in politischer Stellung mit Hülfe erscheinen? Auch gerade in unserm Lande! Ob der Mißerfolg manches christlichen Staatsmannes nicht allein darauf zurückzuführen ist, daß er im Christenthume nachließ, und ob nicht mancher schon bloß deshalb Amt und Stellung verlor, weil er in derselben das nicht that, was der Regent aller Regenten ihm befahl?

nähme, auf kein Gebet ꝛc. Er hat auf dies alles zuvor gesehen. Ueberhaupt sind Gottes Decrete nicht also zu fassen, als habe er vor hunderten, vor tausend Jahren beschlossen: So soll's werden, nicht anders. Gott lebt nicht in der Zeit; vor ihm ist alles heute, ein Augenblick.

Mehrere der vorhin angeführten Beispeile weisen auch gerade darauf, wie durch die Bösen Gottes Rathschläge hinausgehen müssen. Kehren wir zwecks besonderer Hervorkehrung dieses Punkts noch einmal zu dem Beispiele Rehabeams, 1 Kön. 12, zurück. Es war doch Thorheit von ihm, dem Volke so hart zu begegnen und zu sagen: „Mein Vater hat euch mit Peitschen gezüchtiget, ich aber will euch mit Scorpionen züchtigen." Aber es heißt, wie wir hörten, gleich darauf: „Es war also gewandt von dem HErrn." Die Bösen wollen nicht Gottes Willen thun und wissen's gar nicht, daß sie ausführen, was Gott beschlossen hat. Sie müssen seine Werkzeuge sein. Und ist's nun hinausgeführt, so heißt's nicht anders als so: Ich, der HErr, hab's gethan. Siehe Jes. 7, 17—20.

Frage: Kann sich jemand in eine Stellung hineindrängen, in der ihn Gott nicht haben will? Gewiß, so sicher als alle Sünde **gegen Gottes Willen** geschieht. Gott läßt es zu, so lange dabei die äußere Ordnung aufrecht erhalten bleibt. Sollte aber jemand es wagen, gegen die Grundfesten alles Staatswesens anzustürmen, dann wird er finden, daß die Menschen durch ihre verschiedene Begabung, durch ihre merkwürdig verschiedene Neigung zu verschiedenen Berufsarten ꝛc, und insonderheit auch durch das Gewissen so eng mit einander verbunden sind, daß man eher einen Berg verrücken kann als Ordnung und Obrigkeit gänzlich aus der Welt schaffen. —

3. Doch nun zum wichtigsten Theil des Werkes Gottes, zur Sammlung und Ordnung seiner Getreuen, seiner Kirche. Eine solche zu gründen, läßt er seine Gnade verkünden, und zwar in aller Welt. Und siehe! gar manche lassen sich zum HErrn ziehen, versammeln zu seiner Kirche. Ihnen allen gebietet er nun, daß sie fleißig seien zu halten die Einigkeit im Geist, und theilt auch die Gaben so verschieden unter ihnen aus, Röm. 12, 6. 1 Petr. 4, 10., daß einer des andern mit seinen besondern Gaben gar sehr bedarf. Und was die Hauptsache ist: Er vereinigt sie allesammt, ob einzeln oder in großen Haufen, so innig mit Christo, daß sie an einander hängen wie die Glieder Eines Leibes, ja daß sie zusammenstehen wie Ein Mann, so daß auch der Höllen Pforten sie nicht überwältigen können.

Zur Ordnung, die Gott mit seinen Gläubigen inne hält, gehört dies, daß er sie zu Gemeinden vereinigt und diesen Lehrer gibt. Die Gemeinden wählen solche, Gott setzt sie nach seinem, nicht immer nach dem Wunsch der Gemeinde. Da wünscht sich manche einen guten Redner und sie bekommt einen treuen Seelsorger. Eine andere möchte einen tüchtigen Gelehrten und sie erhält einen fleißigen Missionar. Die einen möchten jemand haben, der es nicht gar zu genau nimmt, und gerade unter sie stellt

Gott einen recht ernsten Mann. Andere wünschten einen recht Geistreichen, und Gott gibt aus guten Gründen einen, der nur ganz einfach die göttlichen Wahrheiten vorlegt. Manchen Gemeinden ist's fast gleichgültig, was für einen Mann sie bekommen, und Gott beschert in Gnaden einen, der sie aufrüttelt. Noch andere möchten einen, an dem sie möglichst allen Muthwillen auslassen könnten, und sie müssen einen nehmen, der „Haare auf den Zähnen hat". Jede wünscht sich einen möglichst vollkommenen und keine einzige bekommt einen, an dem sie nicht irgend etwas zu tragen hätte. Und wiederum: Sie findet etwa treffliche Eigenschaften, die sie nicht erwartet hatte, ja, die sie vielleicht zur Zeit noch gar nicht völlig zu schätzen weiß, die aber gerade für *ihr* Gedeihen von der weitgehendsten Bedeutung sind. — Kurz: der Mensch denkt, und Gott lenkt. Es mischt sich ja, leider! auch in Berufssachen nur zu sehr das Fleisch hinein. Aber wer aufmerkt, dem wird auch hier, und hier häufig, wie kaum sonst irgendwo, Gottes Vorsehung offenbar.

Doch auch der Feind hat erkannt, was vorgeht, und es entgeht seinem Scharfblick nicht, von welcher Bedeutung es ist. Er thut darum alles, Gottes Werk zu hindern. Mit aller Macht sucht er die Gläubigen aus ihrer Stellung zu verdrängen. Mit aller List sucht er sie auf falsche Bahn zu bringen. Er erweckt falsche Propheten. Die geben vor, daß niemand Gottes Werk eifriger treibe als sie, während sie nur auf alle erdenkliche Weise ihre Seelen abwendig machen. Satan weiß ganze Schaaren seiner ergebensten Diener so zu regieren, daß sie sich stellen, als seien sie die allerfrömmsten Christen, und daß sie also nicht bloß Eingang in die Kirche finden, sondern da auch Einfluß gewinnen. Und das betreibt er mit solcher Ausdauer und mit solchem Geschick, daß es nicht eine einzige Gemeinde gibt, in der er nicht seine Heuchler hätte, und viele, in denen ihrer die Mehrzahl ist. Ja, so erfolgreich weiß er die treuen Lehrer zu verdrängen und die untreuen vorzuschieben, daß selbst manche rechtgläubige Gemeinde einen Wolf im Schafspelze zu ihrem Prediger bekommt, und daß die Tausende seiner verkappten Diener in der äußeren Christenheit gar die Oberhand gewinnen. Weshalb Gott solches zuläßt: darauf wird die sechste These eingehen.

Mit Obigem ist nun aber erst die Stellung der Menschen unter einander geregelt. Zur erfolgreichen Regierung gehört jedoch auch dies, daß jeder zu Regierende zur rechten Zeit an seinem Posten steht. Dafür hat Gott ebenfalls gesorgt. Er ordnet daher die Menschen auch

II. dem Orte nach. So steht geschrieben Apost. 17, 26.: „Er hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollen." Und Jer. 27, 5. heißt es: Er gibt sie (die Erde), wem er will. Israel durfte die Kinder Esau nicht vom Gebirge Seir verdrängen, 5 Mos. 2, 4. f. Das chaldäische Reich durfte nicht über den Hellespont.

Das Flüßchen Tanais war der Damm der persischen Macht. Alexander der Große konnte nicht bis an den Ganges gelangen. Rom durfte über das Baltische und Kaspische Meer nicht hinaus. Und Gott breitet nicht nur ein Volk aus, sondern er treibt es auch wieder weg. (Zerstreuung der Völker von Babel aus; Völkerwanderung.) Und Gleiches gilt auch von den einzelnen Personen. Den Abraham führt Gott nach Canaan, den Lot nach Sodom, Jona muß nach Ninive, und unsere Väter sind auch nicht zufällig hierher gekommen. Wohl dem, der auch bei Veränderung seines Wohnorts nicht bloß seinen Vortheil und seine Freunde, sondern auch seinen Gott befragt.

Endlich aber weist Gott auch Allem seinen Platz an

III. in der Zeit. Es kommt ihm bei einem so umfassenden Regiment, bei dem Weltregiment, gar oft auf Stunde und Minute an. Kein Haar fällt von unserm Haupte ohne seinen Willen. Hiob 14, 5. heißt es von diesem Punkt: „Er (der Mensch) hat seine bestimmte Zeit, die Zahl seiner Monden stehet bei dir; du hast ein Ziel gesetzt, das wird er nicht übergehen" („bestimmte Zeit": eigentlich „abgeschnitten"; ohne die Sünde hätte sie sich in Ewigkeit fortgesponnen). Ps. 39.: „HErr, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß." Ps. 139.: „Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war; und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war."

Gott hat jedoch nicht ohne alle Rücksicht einfach und absolut bestimmt, dann und dann müsse ein jeder sterben. Leben und Tod sind zu kräftige Mittel, des Menschen Herz zu bewegen, als daß Gott sie nicht benützen sollte, um — wenigstens äußerlich — sich Gehorsam zu verschaffen. Jenes Decret ist daher in einer gewissen Ordnung geschehen und an gewisse Bedingungen geknüpft. Ist einer gottlos, so werden seine Jahre verkürzt, Spr. 10, 27., und er stirbt zur Unzeit, Pred. 7, 18. Ja, die Blutgierigen und Falschen werden ihr Leben nicht bis zur Hälfte bringen, Ps. 55, 24.; vgl. 102, 24. Hingegen Gottes Gebote folgen, das ist Leben und langes Alter, 5 Mos. 30, 20., das bringt langes Leben und gute Jahre, Spr. 3, 2.; vgl. 1 Kön. 3, 14. Uebertritt darum jemand Gottes heiliges Gebot, begibt er sich ohne Noth in Gefahr, Apost. 27, 31. 1 Sam. 23, 11. ff., wird er ein Säufer, ein Hurer und Unreiner oder sonst der Sünde Knecht, oder legt einer gar Hand an sich selbst, so wäre es eine frevelhafte Rede, bei dessen Tode zu sagen: Es war ihm seine Stunde bestimmt also; es hat so sein sollen. Begibt sich hinwiederum jemand nicht vermessen in Gefahr, benutzt er die von Gott verordneten Mittel zu Erhaltung des Lebens, führt er ein gottseliges Leben, so darf er nicht denken, alle seine Gebete um Errettung aus Krankheit und Todesnoth seien vergeblich. Dem Hiskia legt Gott noch fünfzehn Jahre zu, Jes. 38, 5.; der Stadt Ninive schont er, als sie Buße thut, und dasselbe hätte er gar zu gerne mit der ersten Welt und mit

Sodom gethan; Lazarus und andere Todte erweckt er und schenkt ihnen das Leben zum andern Male. Darum nicht verzagt! Wenn gleich der Arzt den Kopf schüttelt und die Lebenskraft versiegt: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den HErrn HErrn, der vom Tode errettet", Ps. 68, 21. Aber nie gegen Gottes Willen gebeten! Denn ließe er eine Lebensverlängerung für dich im Zorn zu, so wäre es dir wahrlich besser gewesen, daß du gestorben wärest. Auch hier heißt es stets sprechen: HErr, dein Wille geschehe!

Es ist diese Lehre für Gottes Kinder, insonderheit auch für einen Seelsorger, ein großer Trost. Es würde sich ja wohl, zumal unter unsern Pastoren und Lehrern, keiner weigern, einen mit einer ansteckenden Krankheit Behafteten zu besuchen, so solches noth wäre. Aber wir sind doch auch Fleisch und Blut. Tritt nun ein solcher Fall ein, so kann einem, der an sich gar nicht denkt, aber an Weib und Kind, und wie armselig es mancher Pastors- und Lehrerswittwe ergeht mit ihren Waislein, ein solcher Gang gar schwer werden. Aber da laßt uns bedenken: Unsere Zeit stehet in Gottes Händen. Es gibt kein thörichter Ding auf der Welt als durch Unterlassung des Willens Gottes und Pflichtversäumniß ihn bewegen zu wollen, unser Leben zu verlängern. Gerade dann träfe ein, was Christus sagt Joh. 12, 25.: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren." Hingegen gibt es kein sichereres Mittel, unsere Tage zu vollenden und gar zu verlängern,*) als daß wir sie auskaufen, des HErrn Willen thun und im Vertrauen auf ihn selbst dem Tode ins Antlitz schauen, dann mögen uns noch so viel Feinde nach dem Leben stehen; Satan mag noch so begierig sein, uns zu tödten; den größten Gefahren mögen wir dann eben durch unsern Christenglauben und unsere christliche Liebe ausgesetzt sein: Wir können völlig getrost sein und wissen: vor der von Gott bestimmten Stunde wird kein Tod sich nahen dürfen. Sollte uns aber bei solcher Ausrichtung unsers Christenberufs das Stündlein bestimmt sein (wie solches bei dem uns kürzlich in seinen besten Jahren genommenen lieben Bruder Dankworth**) der Fall war), ei, wer wollte dann nicht Gott von Herzen danken, wenn er ihn sterben läßt den schönsten Tod, den jemand sterben kann: wenn er ihn fallen läßt auf seinem Posten.

b. Ihre Handlungen. „Uns gebühret zu reden, wer ist unser HErr?" (Ps. 12) fährt da gleich ein Gottesfeind heraus, und Tausende und aber Tausende stimmen ein und „lästern hoch her" und thun dar, wie wahr der 73. Psalm redet, wenn er von ihnen sagt: „Was sie reden, das muß vom

*) Es ist merkwürdig, wie selten Prediger und Krankenwärter, die sich ohne Zagen im Dienste ihrer Mitmenschen aufopfern, von der Seuche, die sie allenthalben umgibt, ergriffen werden.

**) Pastor Aug. Dankworth von Detroit, Mich., starb den 27. Januar 1895 an den Blattern, nachdem er kurz zuvor einen an den Blattern Erkrankten seelsorgerlich besucht und sich dabei diese ebenfalls geholt hatte.

Himmel herab geredet sein, was sie sagen, das muß gelten auf Erden." Und so fragst du: Wie? Ist da noch Gott im Regiment? Warum vernichtet er nicht diese Bösewichter? Warum zwingt er sie nicht zum Gehorsam?

Sehen wir zuerst einmal ganz genau zu, was Gott denn eigentlich bei dieser Zulassung thut, und was er nicht thut.

So heißt es hierüber Apost. 14, 16.: „Der in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln ihre eigenen Wege." Ps. 81, 13.: „So hab ich sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rath." Röm. 1, 24. 26. 28.: „Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihrer Herzen Gelüste" ꝛc. Hierher gehört auch des HErrn Christus Verhalten Judas gegenüber. Der HErr weiß ja, was Judas vorhat, er redet davon wiederholt, er zeugt, „es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre", Marc. 14, er warnt ihn ernstlich, aber obwohl er ja kann, so zwingt er doch den Judas nicht mit göttlicher Gewalt, von seinem Vorhaben abzustehen. Er weist ihn nicht einmal aus dem Kreise der Jünger hinaus.

So urtheilt denn jemand, es sei also Gott doch kein so gar großer Ernst mit dem Haß gegen die Sünde!

Antwort: Wie? Wie darfst du so sagen? Wo ist Nachsicht gegen die Sünde sichtbar? Wo ein Nachlassen von seinen Geboten? Wann und wo erlosch sein Grimm über das Unrecht? Wann folgte demselben nicht Strafe? Hat er nicht seinen Gesetzen stets durch die furchtbarsten Strafgerichte einen solchen Nachdruck gegeben, daß es den Uebertretern oft sein mußte, als donnerten die Gebote noch einmal vom Sinai herab? Da offenbart sich doch wahrlich Gottes Ernst! Und noch weniger als ein etwaiges Nachlassen von den Geboten Gottes in ihm statt hätte, hat ein Antheilnehmen desselben an der Sünde statt. Es waren die „eignen Wege", die die Heiden wandelten, hörten wir oben. Und der Satanas war in Judas gefahren, Luc. 22, 3., als dieser JEsum verrieth. Gott thut demnach in der Zulassung nichts als dies, daß er die Sünde geschehen läßt. Er setzt ihr nicht absolut unüberwindliche Hindernisse entgegen. Er macht sie nicht durch seine Allmacht einfach unmöglich. „Er hört auf zu wirken und läßt den Sünder allein wirken" (Müller, Liebeskuß, S. 25). Das thut Gott, keines Haares breit mehr.

Aber, fragst du, sollte Gott nicht, da er der Heilige ist, mit allen Mitteln der Sünde wehren? Sollte er nicht, da er allmächtig ist, als der Allmächtige eingreifen? Und kann man von Gottes Güte reden, wenn er zusieht, wie die Menschen ins Verderben rennen?

Antwort: Im Grunde ist schon der Hinweis auf unsere Unwissenheit eine völlig genügende Antwort. Wir sehen nicht die Pläne, die Gott bei der „Zulassung" ausführt. Wir überblicken nicht die Folgen. Unser Wissen in dieser Sache ist sehr begrenzt, unsere Unwissenheit unbegrenzt.

Es läßt sich jedoch ferner sagen: Eine indirecte Ursache der Sünde ist doch nur der, der sie nicht nur verhindern kann, sondern sie auch zu ver-

hindern schuldig ist. Welches Gesetz aber verpflichtet den, der selbst alle Gesetze gegeben hat?

Und so ließe sich noch viel sagen. Doch wozu? Verstehen kann diese Sache doch niemand. Wo, wann und wie Gottes Allmacht, Heiligkeit und Güte handeln, da handeln sie stets in vollster Uebereinstimmung. Aber deine Handvoll Verstand reicht nicht hin, dies zu erkennen. Pfui Schande jedoch über die, die noch zu Gericht sitzen wollen über Gott, dessen Allmacht und Heiligkeit und Güte! Daß sämmtliche Eigenschaften Gottes (so zu sagen) sich vereinigen, uns zu retten: das ihm zum Vorwurf zu machen, ist das nicht schändlich? O wahrlich, du loser Lästerer: Wenn Gottes Arm der Allmacht, geleitet von der Heiligkeit, sich ausstreckt, etwas zu ändern, dann wird an dir also geändert, daß du in die Verdammniß geworfen wirst. —

Doch zurück zur Regierung. In dieser ist Gott ein solcher Meister, daß, während der Sünder seinen Willen ausführt, Gott doch ausführen kann, was sein Wille ist. Der Sünder setzt alles daran, Gottes Pläne zu zerstören, und wenn er zur Besinnung kommt, siehe, so ist Gottes Bestimmung hinausgegangen, und der elende Sündenknecht hat noch Handlangerdienste thun müssen, für die er aber, da dabei sein Herz stets gegen Gott gerichtet war, nur Strafe zu erwarten hat. O der Macht und Weisheit Gottes! Sie ist in der That unüberwindlich und unerforschlich. Das offenbart sich nirgends deutlicher als in der Leitung der Bösen.

Der HErr hat die Sünde in der Gewalt schon gleich im Anfang. Will er sie ganz verhindern, so nimmt er einfach den Sünder hinweg (Pharao); will er nur eine bestimmte Sünde verhindern, so entzieht er den Gegenstand, auf oder gegen den diese sich richtet (Joh. 8, 59.), oder er entzieht seine Mitwirkung (Sodomiter — blind, Jerobeam, 1 Kön. 13), oder er lenkt alles so, daß der Sünder gar nicht auf den Gedanken kommt, die Sünde auch nur zu wollen. Will er verhindern, daß eine Sünde nicht zur That werde, so genügt ein Traum (1 Mos. 20, 3.), oder daß er die Ausführung erschwert und mit gewisser Strafe droht (gleichsam das Aufheben seines Fingers), vollkommen, um dies zu erreichen. Er hält die Sünde auf, Joh. 7, 30., wenn er will, oder beschleunigt sie auch, Joh. 13, 27. Er verkürzt die letzten Tage (und damit auch ihre Bosheit), oder er gibt dem Unrecht eine andere Richtung (der Mörder wollte tödten, konnte aber nur verwunden). Wo immer aber er will, spricht er einfach: Bis hierher und nicht weiter! und allem ist Grenze und Ziel gesetzt. Wie fein legt er dem mächtigen Sanherib einen Ring an die Nase! Jes. 37, 29. Wie leicht dem Pharao ein Gebiß ins Maul, holt ihn aus seinem Strom und wirft ihn weg in die Wüste, daß er den Thieren auf dem Lande und den Vögeln unter dem Himmel zum Aas wurde! Hesek. 29, 3—5. Wie beeilte sich Napoleon auf Gottes Wink, den Heimweg aus Sibirien zu finden! Und es hätte dazu gar nicht einmal des sibirischen Winters bedurft! Die Erweckung einer geheimen Furcht wäre vollständig genügend gewesen, 2 Kön. 7, 6.

Und wenn Gott dem Sünder nicht Halt gebietet, so hat er ihn immer noch nicht aus der Hand gelassen. Er ändert etwa das Object. Mancher will den Frommen treffen und er trifft einen Gottlosen; er will einen Unschuldigen erwürgen und wird der Henker eines Mörders. Haman richtet den Galgen zu für Mardochai, aber er selbst kommt dran. Oder Gott bringt einen andern Effect hervor, als der Sünder beabsichtigte. Saul will David tödten durch die Philister, und er macht ihm einen Namen. Die persischen Oberen setzen ein Gebot durch, um Daniel zu stürzen, und gerade das erhebt ihn noch höher, sie aber stürzt es in den Löwengraben. Ja, gerade auch dann, wenn Gott ganz an sich hält, dem Sünder gar nichts in den Weg legt, sondern ihm vollkommen freien Lauf läßt, weiß er den eigenen Willen eben durch den Sünder hinauszuführen. Gerade da muß derselbe dem HErrn thun, was dessen Rath zuvor bedacht, Apost. 2, 23. 4, 27. f., und ins Werk setzen, was er weder seinen frommen Schäflein auf Erden noch seinen feurigen Wagen und Rossen im Himmel jemals zugemuthet hätte. Die Kreuzigung des Sohnes Gottes ist die schwärzeste That der Menschen. Aber wie hält Gott seine hohe Hand gerade über dieser That! Siehe doch, wie seine Weisheit, Macht und Liebe diese schändlichste aller Thaten so ausschlagen läßt, daß derselben Ströme des Segens entquillen nicht bloß bis an den jüngsten Tag und für diese Erde, sondern bis in alle Ewigkeit und für die äußersten Grenzen des endlosen Himmels der Seligen.

O, ihr Feinde Gottes, wie könnt ihr euch doch noch länger einbilden, daß ihr etwas, auch nur etwas vermöchtet! Und ihr lieben Kinder Gottes, wie könnt ihr doch nur so thöricht sein und euch vor den Feinden fürchten! Seht ihr's denn nicht und hört ihr's nicht: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der HErr spottet ihrer"? Ps. 2, 4.

Doch nun weiter zur Beherzigung der Regierung der **guten** Handlungen seitens des HErrn. Welch einen Gott gewahren wir auch da! — Die, welche Gott ergeben sind, sind und bleiben allesammt Kinder im Gutesthun. Selbst diejenigen, welche darin schon etwas vorankamen, bleiben zeitlebens gebrechlich. Auch die Glaubenshelden unter ihnen, deren je und je wenig waren, lassen's bald hie bald da an sich fehlen. Achten wir im Folgenden des Näheren auf das hier sich entfaltende Werk Gottes.

Zunächst gilt es, jeden einzigen guten Gedanken und Vorsatz in ihnen zu wirken. Denn daß Gott mit ihrem Geiste wirkt (siehe 1.), ist nicht genug, er muß auch in ihnen thätig sein. Ihr Verstand ist noch so unbeholfen, daß sie fast immer das Verkehrte wollen. An Weisheit fehlt es ihnen noch so sehr, daß die Kinder der Finsterniß auf ihre Art viel klüger sind. Ihr Wille ist noch so schwach, daß sie sich oft mehr dazu neigen, das Böse als das Gute zu thun. Ihr Gedächtniß ist noch so kurz, daß, wenn sie auch eine Sache tausendmal schon gethan haben, sie sich das tausend und erste Mal noch erst besinnen, ob sie es thun sollen und wie es gethan werden

muß. Ihre Kraft ist so gering, daß sie oft nur gar schwer einsehen können, daß der Weg der Pflicht der beste, hingegen der Weg der Sünde der böseste Weg sei. Da muß Gottes Geist unaufhörlich thätig sein. Da gilt es, alle erdenkliche Redekunst anzuwenden; ihnen vorzustellen, was Christus für sie gethan, um sie dadurch anzutreiben; ihnen immer wieder klar zu machen, was Gottes Wille ist, daß sie nicht auf verkehrte Wege gerathen; immer wieder den hohen, herrlichen Gnadenlohn in Aussicht stellen, daß sie nur nicht ermüden.

Aber wenn auch der gute Vorsatz da ist, so ist noch ein weiter Weg, bis er *ausgeführt* wird. Seine Ausführung mag vielleicht viel Noth lindern, aber sie kostet auch Opfer. Eine Aussprache würde vielleicht Friede bringen, aber es gehört dazu auch Selbstverleugnung. Man könnte dadurch vielleicht eine Seele gewinnen, aber ebenso gut auch einen Feind machen fürs Leben. Sie verheißt vielleicht einen herrlichen Erfolg, aber sie kostet auch Anstrengung. Bis da ein einziger guter Vorsatz so stark wird und so weit kommt, daß er zur Ausführung gebracht wird, sind oft noch hundert andere Vorsätze nöthig, ihn zu stützen, und jeder derselben ist so schwer zu wirken, wie der erste. Hundert liebliche Blüthen fallen oft ab und werden nutzlos unter die Füße getreten, ehe *eine* sich zur Frucht entwickelt. Aber auch dann gibt's noch Hindernisse. Den einen treibt ein verkehrter Eifer, er überstürzt sich in der Ausführung, und statt Gutes zu stiften, richtet er Schaden an. Ein anderer wartet immer noch auf einen günstigeren Augenblick. Er zögert — bis die Gelegenheit vorüber ist. Besonders leicht ergeht es so bei Gaben. Man hält sie in der Hand fest, bis ihnen widerfährt, was den Schneebällen begegnet, die man lange in Händen hält: sie schmelzen. Ein dritter ist plötzlich voll Eifer, für Gottes Reich zu arbeiten. Aber er schiebt den Anfang stets auf, und bald schläft der Lässige vollends ein. Wahrlich, der HErr muß stets geben, daß es fortgehe (Spr. 16, 9.), immer zum Wollen auch das Vollbringen wirken, sonst wird aus tausend Vorsätzen nicht *eine* gute That.

Und noch mehr. Eine gute Handlung soll doch auch einen guten *Erfolg* haben. Züchtigst du dein Kind, so soll es sich doch auch bessern; strafst du deinen Nächsten, so soll er doch auch Buße thun. Reichst du für einen Armen eine Gabe ein, so soll sie doch auch möglichst viel Noth lindern. Knieest du zum Gebet nieder, so willst du doch auch erhört werden ꝛc. Aber kein einziger dieser Erfolge kommt von selbst. Jeder derselben hängt von tausend Dingen ab, die in deiner Macht nicht sind. Jeder erfordert die Regierung Gottes.

Und ist nun das gute Werk vollbracht, so wartet Gottes eine neue Aufgabe. Das Werk ist nämlich von dem Menschen so verstümmelt und also mit Sünden befleckt, daß Gott es gar nicht ansehen möchte, wäre nicht das Blut Christi, mit dem er es wäscht und in das er es einkleidet. Erst dann ist es fähig, vor Gott zu bestehen.

Es hat sich wohl schon mancher Christ gewundert, warum wohl Gott die Werke der Christen so herrlich krönt. Aber sieh weg von dem, das du dabei thatest, und achte darauf, was Gott that. Dein Thun ist wahrlich wenig und schlecht genug. Aber Gott sieht an, was er gethan hat, wie viel Arbeit, Schweiß und Blut ihm unsere guten Werke kosteten, und darum sind sie in seinen Augen so überaus köstlich.

c. Dessen, was ihnen widerfährt. Je länger wir das Werk der Regierung Gottes betrachten, desto großartiger, desto wunderbarer wird es uns. Es ist schon viel, Hunderten von Millionen von Menschen unter sich und nach Ort und Zeit ihren Platz anzuweisen. Unendlich viel mehr ist, die Handlungen dieser ungeheuren Menge zu regieren. Aber wir sollen nun auch hören, daß Gott auch alles das regiert, was einer Creatur widerfährt. Denn das ist ja in jenes keineswegs eingeschlossen. Jeder Mensch kommt tagtäglich mit tausend Dingen in Berührung, die auf sein Wohl und Wehe den höchsten Einfluß haben können. Kein Mensch vermöchte nur sich allein eine Minute lang zu bewahren. Nun aber regiert Gott dies ganze große Weltall, diese große Menschenmenge, die Thier- und Pflanzenwelt und die ganze Natur von (weil jede Creatur zu berücksichtigen ist) Billionen von Gesichtspunkten aus, und von jedem aus stimmt es alles zusammen und vereinigt sich zu einem großen Meisterwerk, zu einer majestätischen Symphonie! Welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Alle heiligen Engel vermöchten nicht, das eine Auge der göttlichen Allwissenheit zu ersetzen.

Zunächst regiert er das Böse, das uns widerfährt.

Zum ersten entscheidet er da, ob ein Uebel uns treffen soll. Wehe uns, so Gott das nicht thäte! Diese Welt ist ein gefährlicher Wohnplatz. Nicht bloß ist jeder Mensch von Natur selbstsüchtig, sondern auch die ganze Creatur ist um unsertwillen seit der Sünde der Eitelkeit unterworfen, und sie trägt nur gezwungen das Joch unserer Herrschaft. Vgl. Röm. 8, 21. Wo wir gehen und stehen, umgibt uns Gefahr. Ist es nun aber Gottes Wille, daß einen ein Unglück nicht treffen soll, so macht er sich um ihn her zur feurigen Mauer, Sach. 2, 5., er lagert sich um ihn wie ein Gebirge, Ps. 125, 2., und beschirmt ihn wie ein festes Schloß, Spr. 18, 10. Er trägt ihn wie auf Adlersflügeln, 5 Mos. 32, 11., und behütet ihn wie einen Augapfel. Vgl. Ps. 17, 8. Er schläft noch schlummert nicht, so treulich hat er Acht, Ps. 121, 4. Allerdings, wir sehen oft diese Schutzmauer nicht. Satan aber sieht sie und hat Respect davor, Hiob 1, 10. Der Knabe Elisä sah sie auch, 2 Kön. 6, 17., nachdem Gott ihm die Augen geöffnet hatte. Niemand sah sie um Lots Haus, aber da war sie. Es kann uns absolut kein Leid widerfahren, es sei denn, wann, wie und wo Gott will.

Zum andern: Bei dem Leide, das Gott einkehren läßt, hat er auch hinsichtlich eines jeden solchen auf die Verschiedenartigkeit der Menschen Acht. Er weiß, daß die Strafe, welche den einen aufs Hef-

tigste angreift, auf den andern keinen Eindruck macht. Den einen bekümmert Armuth gar nicht, so lange er nur dabei der Faulheit pflegen kann. Einem andern liegt an der Schande nichts, wenn er nur des Saufens oder der Wollust viel machen kann. Ein Dritter, den ein einzelnes Unglück nicht weich macht, bricht zusammen, wenn zwei, drei, vier mit einem Male kommen. Ein Vierter würde selbst dadurch nicht gerührt, aber wenn alles in einer gewissen Reihenfolge und Zusammenstellung kommt, so erschüttert's ihn doch. Und so fort. So viel Menschen, so viel Weisen. Und keiner ist unter ihnen, den Gott nicht auf irgend eine Weise mit unfehlbarer Sicherheit zu treffen wüßte. Ein plötzliches Unglück muß den aufschrecken, der etwa sonst nicht nachdenkt. Bei diesem muß sich alles langsam vorbereiten, er hielte es sonst etwa für Zufall. Jenen läßt Gott es geradezu mit Händen greifen, das Leid sei die Folge der Sünde, er läßt es ihm wohl gar vorausverkünden (Sindfluth, Sodom, Ahab). Vor allem aber hält Gott strenge auf einen Unterschied: Mit seinen Feinden handelt er im Zorn. Alles Leid soll denen Strafe sein. Mit seinen Kindern handelt er nie anders als in Gnaden. Alles denen zugesandte Leid ist heilsame Züchtigung.

Zum dritten: Gott beschränkt das Böse auf ein bestimmtes Maß. Er zählt, als ein weiser Arzt, jeden Tropfen Trübsal. Verbot er einst den Juden, mehr denn vierzig Schläge zu geben, wie sollte er selbst einem zu viel ertheilen? That es ihm so wehe, die Menschen ewig zu verdammen, daß er lieber selbst die ganze endlose Verdammniß aller Sünder auf sich nahm, wie sollte er jetzt noch einem Menschen mehr auflegen können, als ihm unumgänglich noth ist?*) Läßt er uns durch Wort und Beispiel warnen, damit wir der Strafe entgehen, wie sollte er sie da nicht gern uns ersparen, auch wenn sie wirklich kommt? Allerdings, seine Gerichte sind oft schrecklich. Aber ist es nicht besser, er thut einem sehr wehe, als daß er ihn endlich verdammen muß? Ist's nicht besser, Gott läßt ein Kind sterben, als daß es ewig verdirbt? — Und zumal ist dem HErrn den Christen gegenüber daran gelegen, daß sie erkennen, wie maßvoll er sie züchtigt. Jer. 30, 11. spricht er: „Denn ich will's mit allen Heiden ein Ende machen, dahin ich dich zerstreuet habe; aber mit dir will ich's nicht ein Ende machen; züchtigen aber will ich dich mit Maße, daß du dich nicht unschuldig halteſt." Aehnlich Cap. 46, 28.; vgl. 10, 24. Freilich, „alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit sein", Hebr. 12. Aber Kinder Gottes flehen nicht umsonst: „Zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack." Sie wissen im Voraus: „Ohne Zweifel, du zählest sie", Ps. 56. Sie mußten noch stets bekennen: „Wenn ich mitten in der Angst wandele, so erquickest du mich", Ps. 138, und sie haben auch noch immer, namentlich nach dem Leide, dem HErrn recht gegeben, der da sagt, es handele sich nur um „ein Kleines".

*) Hätten wir diesen einen Punkt nur immer recht vor Augen, so könnten wir nie auch nur auf den Gedanken kommen, Gott lege zu viel auf.

Endlich aber bestimmt er den Bösen auch die Zeit. Es darf nicht eher kommen, als er es will, und darf nicht länger währen. Das ist den Kindern Gottes gar tröstlich. — Den Gottlosen aber ist hier zu sagen: Obwohl Gott gar langmüthig ist, daher das Unheil aufschiebt und auf Besserung harret, so wird doch, wenn seine Langmuth mißbraucht wird, und er nun genug geharret hat, nichts ihn abhalten, sobald die Frist abgelaufen ist, wie der Blitz drein zu fahren und das gottlose Wesen mit seinen Gerichten zu ahnden.

Denken wir doch auch ja recht gründlich und oft darüber nach, wie verschieden, wie einzig passend,*) wie nöthig und heilsam Gottes Gerichte sind! Gottes Hand in ihnen erkennend, werden wir mit Bangen und Furcht erfüllet werden und bekennen: „Meine schweren Sünden sind durch seine Strafe erwachet und mit Haufen mir auf den Hals kommen." Klagl. 1, 14.

So weise Gott jedoch das Böse lenkt, so liebevoll regiert er das Gute, das jedem widerfährt, und dessen ist bedeutend mehr.

Erstens ist hier zu merken: Gott bestimmt nicht, ob er einem Menschen eine Wohlthat erweisen will, denn es gibt keinen, dem er nicht unzählige erweist. Es handelt sich nur um die Art der Wohlthat. Und wie zart berücksichtigt da Gott die verschiedenen Wünsche! Und deren sind ja Millionen und aber Millionen! Der eine begehrt dies, der andere jenes. Oft sind die vorgetragenen Wünsche groß, oft klein, auch lächerlich klein. Aber Gottes Schatzkammern erstrecken sich so weit wie seine Liebe, und so weit sich's mit des Menschen Heil verträgt, erhält ein jeder, was er begehrt, Ps. 37, 4. Wünscht einer, was Gott gefällt, so sind diesem seine kostbarsten Kleinodien nicht zu theuer. Mit vollen Händen streut er vor allem seine geistlichen Güter über die Menschen aus. Er gibt sein Bestes und Letztes her, seinen lieben Sohn, und seinen Geist hält er nicht zurück. Aber auch des Irdischen gibt er ihnen so viel, als sie nur mit einigem Nutzen brauchen können. Er weiß ja, wessen wir bedürfen, Matth. 6, 32., und darauf nimmt er insonderheit Rücksicht. Aber wie viel mehr gibt seine Güte! Eben jedoch auf Grund derselben gibt er nie einem Menschen das, was diesem schadet, es sei denn, derselbe bestehe darauf, und Gott wolle ihn nun durch Thun nach seinem Eigensinn die eigene Verkehrtheit klar werden lassen, oder, so der Sünder zum Gericht reif ist, dasselbe an ihm vollziehen. So manches Merkwürdige wäre hier zu berichten. So mancher plagte und arbeitete sich ab, reich zu werden, aber es gelang ihm nicht. Dem andern fiel der Reichthum in den Schooß. Da setzt einer alles in Bewegung, ein Amt zu erlangen; er ist auch befähigt dazu; er kommt nicht ans Ziel; ein anderer, weit nicht so befähigt und nicht darnach trachtend, erhält's. Da strebt jemand nach einer Fürstenkrone. Die Aussichten scheinen auch sehr

*) Man kann wohl sagen, jede Strafe Gottes sei ein Kunstwerk. Nur geht uns leider das Verständniß für diese Kunst sehr ab.

gut für ihn zu sein. Allein der Anschlag mißlingt. Während dessen findet ein anderer ein Königreich buchstäblich auf der Straße (Saul). So gütig aber ist der Vater im Himmel, daß er es nicht übers Herz bringen kann, jemanden ganz leer ausgehen zu lassen. Selbst wo er etwas abschlagen muß, gibt er etwas Anderes dafür und regelmäßig etwas Besseres.

Erkenne zweitens die Liebe Gottes an der Art und Weise des Gebens. Jenen überrascht er, diesen bereitet er auf die Gabe vor. Der eine erhält alles auf einmal, der andere die ihm bestimmte Gabe Stück für Stück, und so dient sie ihm etwa mehr als anders. Dem einen gibt's Gott durch viel Mühe und saure Arbeit (daß er's auch zu schätzen wisse), dem andern ohne solche, Spr. 10, 22., im Schlaf (Ps. 127, 2.), daß er Gottes Güte desto lauter rühme. Bei dem einen kommt's durch seine Tugend, damit er darin noch eifriger werde (Joseph; Wehmütter), bei einem andern gerade trotz seiner Untugend, daß er beschämt werde. Dem einen widerfährt's ganz genau, wie er es haben will, von Gott, dem andern ganz genau so, wie er's nicht haben will, jedem einzigen aber so, daß er aufs kräftigste auf Gottes Liebe hingewiesen wird.

In seiner Liebe bestimmt der HErr auch das Maß der Wohlthat, und daher gibt's hier, so knapp er seine Strafen und Züchtigungen bemißt, ein voll, gerüttelt und überflüssig Maß. Dazu machst du ein ungläubiges Gesicht? Führtest du auch schon einmal Buch darüber und stelltest genau Gewinn und Verlust einander gegenüber? Oder thatest du, wie es gewöhnlich geschieht, daß du dir das Böse ins Gedächtniß schriebest, wie mit einem eisernen Griffel auf Blei zu ewigem Gedächtniß (dabei auch noch Wunder denkend, wie unrecht Gott dir, dem großen Heiligen, thue), das Gute hingegen flüchtig ins Wasser kritzeltest, dabei denkend, das verstehe sich ja von selbst, dies zu verleihen, sei Gottes Pflicht? Führe einmal ehrlich Buch und trage Einnahmen so gewissenhaft ein wie die Verluste, und du wirst staunen! Allerdings, auch Gottes Wohlthaten, so viel ihrer sind, haben ihr Maß. Da arbeiten zwei gleich fleißig und sind gleich sparsam. Der eine jedoch hat viel, der andere wenig. Wer thut's? „Der HErr macht arm und macht reich", 1 Sam. 2, 7. Er gibt dem kleinen Benjamin fünfmal mehr als dessen großen Brüdern. Es kommt vor, daß selbst bei Gottes liebsten Kindern der bitterste Mangel einkehrt. Aber wird einem Kinde, das nie Hunger empfindet, schließlich nicht der feinste Kuchen zuwider? Vgl. Spr. 27, 7. Doch so viel ist gewiß: hat er nicht etwas ganz Besonderes mit dir vor, so reicht er das zum Leben Nöthige dar. „Ist's nicht ein Land-, so ist's doch eine Handvoll, ist's nicht ein Scheffel-, so ist's doch ein Löffel voll." (Müller: Himmlischer Liebeskuß, S. 19.) Und selbst dann liegt auf dem Brod noch gewöhnlich ein Stückchen Fischlein. Habe nur Acht darauf!

Endlich viertens bestimmt Gott für seine Gaben auch die Zeit. Denn glaube nur: du bist nicht immer in der Verfassung, sie zu würdigen. Dein

Anliegen kann ja wirklich manchmal sehr dringlich sein. Dann beeilt er sich auch (geschwinde, wohlfeile Zeit in Samaria, 2 Kön. 7.). Aber es thut dir auch oft sehr, sehr gut, zu warten und dich in Geduld zu üben, besonders wenn's bloß an Wein gebricht, Joh. 2. Darauf jedoch ist unbedingter Verlaß: Seine Hülfe kommt. Sie komme nun früh oder spät: sie kommt. Und sie kommt genau zur rechten Zeit. Es ist etwas ganz Erstaunliches um die Pünktlichkeit der göttlichen Vorsehung.

Summa: Kein König kann es sich so genau überlegen, wenn er seinen Premierminister zum fünfzigjährigen Jubiläum beschenkt, wie der allweise Gott im Himmel, wenn er an uns die gewöhnlichste Wohlthat vertheilt.

Nicht wahr, einem solchen lieben, gütigen und mächtigen Regenten kann man getrost Leib und Leben, Seele und Seligkeit anvertrauen? Steht der am Ruder, dann mag's stürmen oder stille sein, drunter oder drüber gehen, einmal himmelhoch hinauf, ein andermal höllentief hinunter gehen: Er bringt uns ans Ziel.

IV.

Sie geschieht 1. nach gewissen Gesetzen, 2. durch gewisse Mittel, doch ohne daß Gott sich daran bindet.

Obgleich Gott ein König ist wie kein anderer, obgleich er in seinem Reiche absoluter Herr ist und nichts ihm widerstehen kann, so ist es doch nicht an dem (wie auch aus dem Gesagten schon erhellte), daß Willkür in seinem Regimente Statt hätte und Gewalt das einzige Mittel wäre, durch welches er seine Oberhoheit erwiese. Vielmehr hat er der Creatur ganz feste und bestimmte Gesetze gestellt und sich mit einer unabsehbaren Reihe von Mitteln umgeben. Das im Folgenden nun des Näheren.

Gott erhält und regiert die Welt also **1. nach gewissen Gesetzen.** Da läßt sich ein ungläubiger Naturforscher vernehmen: Nun kommt's doch endlich, worauf ich lange wartete. — Doch gemach, du gelehrter Mann! Mit dir deine dicken Bücher von Chemie und Physik und Botanik und Zoologie und Astronomie und dergleichen durchzugehen, dazu haben wir jetzt weder Zeit noch Lust. Die Zeit nicht, das wirst du sofort zugeben. Aber auch die Lust nicht, denn wenn wir auch deine neuesten Erzeugnisse ganz und gründlich durchstudirt hätten, so ist doch gleich eine andere Auflage da, in der vieles „verbessert" und manches aus der ersten Auflage ganz umgestoßen ist. Und haben wir uns dann die neue Auflage angeeignet, so stehen wir wieder nicht auf dem Gipfel der Wissenschaft, denn sie ist bald wieder von dem „Allerneuesten" überholt. Laß dir dieses von uns sagen, das du freilich längst wissen solltest: Die Natur kümmert sich um eure Gesetze keinen Pfifferling. Sie geht einfach ihren Weg, wie sie ihn ging von Anfang an. Nun sag, sollen wir um euretwillen unsern guten Ruf aufs Spiel setzen? Was würden die Leute in fünfzig, wollte sagen fünf Jah-

ren, von uns denken, wenn sie da unsern Synodalbericht läsen und nun fänden, wir hätten aus euren Büchern Zeugs abgeschrieben, worüber jeder Mensch spottet! Sieh, da machten wir uns ja schrecklich lächerlich. Das zu thun, sind wir nicht in der Lage. Dazu wollen wir doch auch euch etwas lassen.

Doch höre weiter: Alle die Naturgesetze, die es wirklich gibt und über die in der ganzen Welt kein Zweifel ist, findest du auf einem Blatt der Bibel. Da heißt es: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde." Damit waren dem Raum seine Gesetze gegeben, alle, die er je hatte und je haben wird. Es heißt ferner: „Und Gott sprach: Es werde Licht!" Das bedeutet die ganze Optik sammt allen optischen Täuschungen, die dich schon so oft an der Nase herumgeführt haben. Es heißt ferner: „Da schied Gott das Licht von der Finsterniß — erste Tag." Damit gab Gott die Gesetze der Zeit. Gott schuf ferner eine „Feste", die stellte alle Gesetze der Schwere fest. Er schied Wasser und Land, das machte die Gesetze der Chemie wirksam und entschied ein- für allemal alle die Streitfragen der Geologie. Dann traten die Lichter des Himmels in Erscheinung, damit war die Astronomie geordnet. Die Fische im Meer, die Vögel unter dem Himmel, die Landthiere erhielten nur Ein Gesetz (**ein jegliches nach seiner Art**, 1 Mos. 1, 21—25.), und die ganze Darwinsche Schule kann heute bezeugen, daß sie trotz unsäglicher Mühe nicht eine „Zelle" hat finden können, die davon je abgewichen wäre. Und endlich schuf Gott sein herrlichstes und höchstes Geschöpf, den Menschen, stellte ihm eine Gattin zur Seite und sprach zu ihnen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und macht sie euch unterthan und herrschet über Fische im Meer und über Vögel unter dem Himmel und über alles Thier, das auf Erden kreucht", und — du magst darüber den Kopf schütteln oder nicht, damit waren alle Familien- und Staatsgesetze gegeben, die je hätten erlassen werden sollen, und alles so fein geordnet, daß es nie eines ehelichen Zwistes oder eines Ministerwechsels oder gar einer Revolution bedurft hätte, um alles wieder ins rechte Geleise zu bringen. Wäre es nur so geblieben!

Sieh, so wurden die Naturgesetze festgestellt, und seitdem stehen sie auch. Kein Lüftchen hat sich dagegen geregt, kein Stäubchen dagegen erhoben, kein Tröpflein dawider gewehrt, kein Blümchen dagegen aufgelehnt, kein Vöglein dawider gemurrt, kein Hund dagegen gemuckt. Berge haben sich seitdem erhoben, aber dagegen haben sie sich nicht aufgelehnt. Inseln wurden verschlungen, aber den Naturgesetzen ward kein Tüpfelchen abgebrochen. Nur ein einziges unter allen sichtbaren Geschöpfen in dem weiten Weltall hat sich gegen Gottes Gesetz erhoben, der Mensch, dem Gott die Möglichkeit dazu selbst gelassen hatte, und auch dieser einzige Empörer gegen Gottes Ordnung wäre bald zu dem Staub zurückgekehrt und aus der Welt geschafft worden, wenn nicht Gott in unbegreiflich großem Erbarmen ihm schnell ein anderes Gesetz gegeben hätte, ein Gesetz, das kein einziges

der andern Gesetze aufhebt und doch ihrer aller Uebertretung heilt: das Gesetz der Gnade.

O wie gütig ist doch Gott, daß er die Natur so fest und so weislich geordnet! Was für ein elendes Leben wäre es auf der Welt, wenn die Naturgesetze so veränderlich wären, wie deine Bücher, Freund Physicus, und wenn's um ihre Festigkeit so schwach bestellt wäre, wie um deine Behauptungen! Denk dir einmal, was es für ein Unglück gegeben hätte, wenn die Sterne vor zweitausend Jahren hätten nach Ptolemäus laufen sollen und dann umsatteln nach Copernicus! Glaubst du, die Welt hätte es überlebt? Stelle dir vor, was geworden wäre, wenn die Thiere sich Darwin unterworfen und sich etwa schließlich alle zu Menschen entwickelt hätten? Wo nähmen wir dann noch Brod her und Kleider? Woher Häuser und woher Raum zu stehen? Oder, wie wäre es uns doch ergangen, hätte die Theorie von den Atomen sich als richtig bewährt, und es wäre den Dingern einmal beigekommen, zurückzukehren, woher sie gekommen waren! Es denkt doch niemand gern an die Möglichkeit, nach unzähligen Himmelsrichtungen hinaus in das Weltall zu explodiren. Und, ganz abgesehen von all dem Unsinn, der in alter und neuer Zeit darüber geschrieben ist, stelle dir einmal vor, die Erdschichten müßten sich nach der neuesten Geologie zurechtlegen und die mächtigen Sandsteinlager hörten dabei auf den einen, die gewaltigen Kalksteinschichten auf den andern, die ungeheuren Granitblöcke auf einen dritten „großen" Geologen, und all die unzähligen kleineren Felsformationen auf die kleineren Geister! Den Schichten und Blöcken ꝛc. möchte das ja schließlich gleichgültig sein, aber wo blieben bei einem solchen Aufruhr die armen Herren Geologen? Und vor allem, wenn ihr und wir nach eben den Regeln der Logik jederzeit dächten, wie ihr sie in euren Büchern wider die Bibel immer wieder befolgt, und wir dabei nicht mehr Gewissen hätten, als ihr bei der Dissection von Leichen gefunden habt, könnten wir dann überhaupt noch argumentiren? Doch genug. Nur so viel noch: Gott Lob, daß die Naturgesetze feststehen. Wären sie auch nur den hundertsten Theil so wankelmüthig wie eure Theorien, wir könnten nicht eine Sache mit Sicherheit betreiben. Aber sie stehen. Ihr werdet fallen. Sie aber stehen. Gott hält sie und nach ihnen regiert Er.

Der nächste Punkt unserer These ist: Gott regiert die Welt 2. **durch gewisse Mittel.** Davon heißt es Hos. 2, 21. f.: „Zur selbigen Zeit, spricht der HErr, will ich erhören; ich will den Himmel erhören, und der Himmel soll die Erde erhören; und die Erde soll Korn, Most und Oel erhören; und dieselbigen sollen Jesreel erhören." Welche Reihe von Beamten! Ps. 65, 10.: „Du lässest ihr Getreide wohl gerathen, denn also baust du das Land." Und ähnlicher Stellen viele, aus denen hervorgeht, wie in der gesammten Natur alles durch Mittel geschehe. Eins wird durchs andere erhalten, das Lebendige durch das Lebloſe, und dieſes wieder durch jenes, das Thierreich durch das Pflanzenreich und dieſes wieder durch

jenes, und beide erhalten sodann das Menschenreich. Doch nehmen wir auch wahr: Nicht alle Dinge sind an gleich viel Mittel gebunden. Matth. 6, 28. werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß die Lilien auch der Kleidung und Nahrung bedürfen, aber doch nicht dafür arbeiten brauchen. Das ist gar wichtig. Und ganz besonders wichtig ist: der Mensch selbst kann nach der Schrift ein Mittel sein, der Böse (wie der hochmüthige König von Assyrien, Jes. 10, 12. ff., der eine Axt in der Hand Gottes war) wie der Gute. Hundert treue Propheten werden durch Obadja erhalten, 1 Kön. 18, 4., EbedMelech zieht Jeremia aus der Schlammgrube, Jer. 38, 11., der unter die Mörder Gefallene wird durch den barmherzigen Samariter gerettet.

Weshalb handelt Gott so? Kann er uns erhalten *ohne* Brod, weshalb erhält er uns *durch* dieses? Kann er uns regieren ohne andere Leute, weshalb verwendet er sie dazu?

1. Er offenbart sich uns damit, und zwar beides, sein Herz und seine Herrlichkeit.

a. Sein Herz. Christus ist unser himmlischer Bruder, ohne den wir allesammt umkommen müßten, durch den wir aber alles Gute haben. Indeß Gott weiß, wie unserm Herzen das Glauben so ein schwer Ding ist. Gerade dieses wäre ja freilich für Gott, wollte er nach seiner strengen Gerechtigkeit mit uns handeln, nur ein weiterer Grund, uns zu verwerfen. Aber sieh da sein Herz! Statt die, welche außer ihren andern großen Sünden auch noch seinen Verheißungen Zweifel entgegenbringen, nun ganz sicher zu richten, verstärkt er die Aussagen von sich als dem *großen, steten Helfer*, der gerade auch uns nahe sein will, durch Sendung von „Brod und Speise", 1 Mos. 45, 23., Geld und Gut ꝛc., auf daß wir doch nur ja glauben. Wir sind seine Feinde und gehen, wie einst Esau wider Jakob, mit aller Macht darauf aus, gegen Gott zu kämpfen. Da sendet er sein Geschenk vor sich her, daß wir erkennen, er wolle den Frieden. Und damit es auch seine volle Wirkung ausübt, so theilt er es in viele Theile, schickt eines nach dem andern, und eins immer größer als das andere. Er macht's wie ein Vater mit einem verschwenderischen Sohne. So lange dieser es dollarweise bekommt, weiß er's nicht zu schätzen. So gibt ihm der Vater denn, was er braucht, centweise. Schon dadurch macht er aus einer Wohlthat viele.*) Aber auch diese gibt er, wenigstens gewöhnlich, nicht anders her, als durch das Mittel der Arbeit. Denn so sind wir: Müssen wir uns die einzelnen Cents (hier = Wohlthaten) erarbeiten (oder, wie wir so gern, aber mit Unrecht sagen: „*verdienen*"), so schätzen wir sie weit höher. Daß wir undankbare Kinder doch einmal Gottes Liebe recht erkenneten, keine

*) So ist die Wohlthat der Erhaltung im Grunde eine einzige, die sich stets gleich bleibt. Indem sie Gott durch Mittel gibt, macht er daraus so viel Wohlthaten als wir Bissen Brods genießen. Aehnlich macht er's mit den Lehren der Schrift, indem er sie durchs Wort und die Predigt uns mittheilt.

Wohlthat überſähen und es dahin brächten, ſtatt des Murrens und Grollens bei einer jeden ſo recht von Herzen zu danken!

Gott offenbart uns durch die Mittel aber auch

b. Seine Herrlichkeit. Jedes Mittel iſt nämlich gleichſam eine Illuſtration der Güte Gottes. Dieſe ſelbſt zu ſchauen, iſt uns jetzt noch nicht möglich. Unſer Geiſt iſt noch zu ſehr an ſinnliche Vorſtellungen gebunden und durch die Sünde zu ſehr abgeſtumpft. So offenbart denn Gott durch Mittel das, was uns ſonſt verborgen bliebe, ſeine Herrlichkeit. Vor allem gehört hierher ſein Wort. Dazu aber geſellen ſich die Illuſtrationen des Buchs der Natur. Der Sternenhimmel läßt uns Gottes Unendlichkeit ahnen. Der Donner redet eine kräftige Sprache von des HErrn Allmacht, und der Blitz lehrt uns beſſer als viele Bücher, was es mit des Höchſten Majeſtät auf ſich hat. Wir hätten kaum annähernd eine ſo gute Einſicht in Gottes Weisheit, erblickten wir nicht um uns ſolche Mannigfaltigkeit und in ihr wiederum ſolche Ordnung. Welche Kunſt offenbart ſich in einem Sonnenſtrahl! Nur das Eine: der Gebrauch des Prisma*) läßt uns erkennen, daß in dem einfachen Sonnenlicht alle Farben des Regenbogens ſich finden. O blicke um dich, o Menſch! Habe Acht, meine Seele, auf die Herrlichkeit deines großen Gottes! Gehen wir doch nicht ſo blind durch dieſe Welt, ſondern haben wir offene Augen für die Glorie des HErrn!

2. Er lehrt uns auf ſeine Gnade achten, auf die Gnade, daß er auch uns als ſeine Mittel braucht. Und da wir oft uns weigerten, Mittel und Werkzeug Gottes zu ſein, ſo ergeht bei dieſer Betrachtung ein ernſter Bußruf an uns. Ja, Schmach und Schande über unſer böſes Herz, das ſich ſträubt, ein Tempel der Herrlichkeit des HErrn zu ſein! Ueber unſer Angeſicht, das zu träge iſt, Gottes Freundlichkeit durchblicken zu laſſen! Ueber unſern Mund, der ſich nicht aufthun will zu Ruhm und Bekenntniß des reinen göttlichen Worts! Ueber unſere Hand, die nicht bereit iſt, die göttliche Güte reichlich über andere auszuſtreuen! O erkennen wir, wie ſehr wir uns verſündigen, wenn wir nicht ſofort uns beeilen, mit Herz, Muth, Sinn und allen Kräften uns ganz und gar dem Dienſte deſſen zu ergeben, der unſer wahrlich nicht bedarf, dem wir vielmehr nur im Wege ſind, und der aus unbegreiflicher Gnade allein uns würdigen will, daß wir auch etwas ſeien zu ſeiner Ehre.

Doch ohne daß Gott ſich daran bindet. Gewöhnlich iſt's nun ſo: Je mehr Geſetze und Beamte in einem Reiche ſind, deſto weniger hat der König ſelbſt zu ſagen. Iſt's bei Gott auch ſo?

Es behaupten die bibelfeindlichen Naturforſcher unſrer Tage ſolches. Sie haben das fatum (das Schickſal) der Stoiker wieder aufgewärmt und, damit man ja nicht ſofort dahinter komme, daß ſie am Ende des 19. Jahr-

*) Das Prisma iſt ein feingeſchliffenes dreieckiges Stück Glas. Fällt ein Sonnenſtrahl hindurch, ſo zertheilt er ſich in alle Farben des Regenbogens.

hunderts zweitausend Jahre zurückgekommen sind, betiteln sie ihr "fatum": Unveränderliches Naturgesetz. Durch dieses, sagen sie, seien selbst Gott, falls es überhaupt einen gebe, die Hände gebunden. Was nach natürlichen Gesetzen und durch natürliche Mittel nicht möglich sei, das sei auch Gott unmöglich. Selbstverständlich hat man bei solcher Weisheit für das Gebet auch weiter nichts als Hohn.

Hierauf kurz dieses:

1. Die Naturforschung kann nur dadurch zur Erkenntniß der Naturgesetze kommen, daß sie in der Natur eine gewisse Gleichmäßigkeit beobachtet. Wie sehr begrenzt ist aber diese Beobachtung! Wie eng ist unser Gesichtskreis, auch wenn er durch die vollkommensten Apparate erweitert wird! Wie leicht kann durch eine neue, oft ganz einfache, schärfere Beobachtung das ganze Ergebniß früherer Untersuchungen umgestoßen werden! Die Natur ist eine Gleichung mit zu vielen Unbekannten, als daß wir je das Ergebniß mit Sicherheit feststellen könnten. Ein wirklich scharfsinniger, exacter Naturforscher sollte daher stets mit der höchsten Vorsicht reden, auch wenn er nur davon redet, was nach den Naturgesetzen möglich ist.*)

2. Wo immer in der Natur durch gewisse Mittel gewisse Zwecke erreicht werden, da ist es offenbar, daß sie in der Gewalt eines Wesens stehen, das Verstand und Weisheit besitzt. Denn daß vernunft- und leblose Elemente von selbst zu einem bestimmten Zweck zusammenwirken können, wird man einem vernünftigen Menschen nicht klar machen können. Steht aber einer über der Natur, der sie nach einem Gesetz leitet, warum sollte er sie denn nicht auch nach einem andern Gesetz lenken können? Ist sie in seiner Hand weiter nichts als ein Mittel zum Zweck, warum sollte er nicht auch ohne sie wirken können? Wer wirklich einen allmächtigen und allweisen persönlichen Gott glaubt, dem sind Wunder nicht bloß möglich, sondern selbstverständlich.

Doch wir wollen uns nicht verhehlen, wie oft auch unser böses Herz sich der eben gestraften Sünde theilhaftig macht, wenngleich wir etwa zu den sündlichen Worten es nicht kommen lassen. Ach ja, unser Herz! Es weiß gar viel von Gottvertrauen, so lange Küche und Keller voll sind. Aber ist das Brod zu Ende sammt dem Gelde und Verdienst, und schwinden dann auch, wie es dann oft zu gehen pflegt, die Freunde, wie schwer ist es dann, auch nur einen zuversichtlichen Seufzer zu thun! Es läßt sich leicht

*) Bekannt ist, was Locke von dem König von Siam erzählt. Als diesem der holländische Gesandte von den Städten, Palästen ꝛc. in seinem Heimathlande erzählte, war derselbe sehr erstaunt. Als der Gesandte aber auch erzählte, daß in Holland das Wasser zuweilen so hart werde, daß Elephanten darauf gehen könnten, da meinte der weise Herrscher, welcher nie aus seinem heißen Lande herausgekommen war: Bis jetzt glaubte ich dir, weil ich dich für einen ehrlichen Mann hielt, aber nun merke ich, daß du lügst. — Eben so klug redet ein Gelehrter, der bloß, weil er etwas noch nicht sah, es für unmöglich erklärt.

um Hülfe beten, so lange die Krankheit nicht gefährlich erscheint und die Arznei anschlägt. Aber hat der Arzt den Patienten aufgegeben, will kein Mittel mehr helfen und ist der Tod dem Kranken bereits auf der Stirn geschrieben: dann mit derselben Zuversicht wie sonst Gott um Hülfe anrufen, ist eine schwere Kunst! Bekennen wir es nur ehrlich: Auch auf dem allerunterſten Grunde des Christenherzens lauert noch dieses Ungethüm, das blinde, herzlose Schicksal der Heiden. Auch wir hängen noch, wenn's drauf ankommt, so leicht an dem Wahn, Gott sei an Gesetze und Mittel gebunden. Auch uns muß man noch zurufen: Sehet zu, daß niemand abtrete von dem lebendigen Gott! (Siehe Ebr. 3, 12.) Es ist vom Glauben an den wahren Gott zum Glauben an einen Götzen, vom Christenthum bis zum Heidenthum, oft nur Ein Schritt.

Finden wir dann solche Sünde und Thorheit auch an uns, so auf zum Kampf gegen sie! Gesagt und festgehalten: Den HErrn kann nichts hindern! Hat er der Natur Gesetze gegeben, warum sollte er sie nicht aufheben können? Hat er dem Meer geboten, bei einem Sturm zu wüthen, daß den Menschen angst und bange wird, warum sollte er nicht den Wellen das auch verbieten können? Läßt er in der Regel das Brod langsam aus der Erde wachsen, warum sollte er nicht, seine Kunst zu zeigen, es auch ausnahmsweise schnell vom Himmel geben? ꝛc. Und was die Mittel betrifft: Gibt er ihnen eine Eigenthümlichkeit, warum nicht auch einmal eine andere? Kann doch ein Mensch ein Schwert in ein Hufeisen umschmieden, warum sollte Gott nicht Wasser in Blut, Steine in Brod verwandeln und das Feuer so verändern können, daß es statt zu brennen kühlt? Ferner: Erschuf Gott die Mittel, weshalb könnte er sie nicht auch ganz beiseite setzen? Wirkt er durch sie, weshalb nicht ohne sie? Erreicht uns das Sonnenlicht nicht eben so wohl ohne das Glas, als durch dasselbe, ja besser? Weshalb sollte nun Gott mit seiner Hülfe uns nicht erreichen können ohne Geld, ohne Menschen, ohne Mittel, gerade so gut wie durch sie, wenn er nur will? — Ach, daß wir glauben wollten! Glauben wollten, daß Gott allmächtig ist und nicht hülflos, lebendig und nicht todt — wir würden in keiner Noth, auch wenn nur ein Wunder uns noch retten könnte, je verzagen.

V.

Beweggrund ist Gottes Güte.

Das Werk der Vorsehung stellte sich uns dar als ein gewaltiger Strom, als ein Strom ohne Ufer. Ein solcher kann nicht seinen Ursprung hier haben. Die Fluth dieses Stromes zeigte sich uns denn auch so krystallrein, daß wir sofort erkennen, sie entspringt „in den Bergen, von welchen uns Hülfe kommt", Ps. 121. Wenn wir aus dieser Fluth nur schöpfen und trinken, so schmecken und sehen wir, „wie freundlich der HErr ist", Ps. 34. Wenn wir auch nur etliche der köstlichen Früchte, die jener Strom in großen

Massen mit sich führt, aufgreifen und uns an ihnen laben, so merken wir: dergleichen wächst nicht im Lande der Sünder. Das sind Früchte aus einer andern Welt, Früchte vom Holz des Lebens aus dem Paradiese Gottes. Ja, jener Strom hat nirgends anders seinen Quell als an Gottes Thron. O bringen wir im Geiste dahin vor und blicken wir tief hinein in diesen Quell! In demselben spiegelt sich in That und Wahrheit des gütigen himmlischen Vaters freundlich Angesicht.

Ja, die Güte des HErrn ist, daß wir nicht gar aus sind, seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende", Klagl. 3. „Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast", 2 Mos. 15, 13. So leiten auch neben unzähligen andern Stellen die Psalmen 106, 107, 118 und ganz insonderheit 136 uns an, bei Ueberblickung der Erhaltung und Führung unsers Lebens dem Gedächtniß jeder Wohlthat Gottes in unsere Herzen das Lob und Bekenntniß anzureihen: „Seine Güte währet ewiglich!"

Sollte man aber erwarten, daß es dazu noch besonderer Aufforderungen bedürfte? Aber ach, wer wüßte denn nicht, wie es in seinem Herzen aussieht hinsichtlich des Danks! Wem hätte es noch nicht geschienen, als wiederholte der 136. Psalm das: „Seine Güte währet ewiglich", reichlich oft! Es will unserm Herzen gar nicht in den Sinn, daß es nicht Gottes Pflicht sei, uns zu erhalten. Wir nehmen seine Wohlthaten oft als etwas ganz Selbstverständliches hin. Auch wenn wir mit dem Munde das Tischgebet sprechen, erscheint es uns doch selten als eine große Gnade, daß das Essen auf dem Tische steht. Wir danken Gott für seinen Schutz in der Nacht, sind aber selten darob erstaunt, daß wir des Morgens noch am Leben sind. Wir sprechen unsern Abendsegen, sind aber oft gar nicht hingerissen von den unverdienten Wohlthaten, die wir den Tag über genossen. Wir sprechen das Kirchengebet nach, aber welche besondere Gnade es sei, daß wir das reine Wort besitzen, tritt uns dabei so selten recht vor die Seele. Ja, wir wehren uns oft mit Händen und Füßen gegen Gottes Fügungen und geben ihm wohl gar zürnend die Folgen unsrer eignen Thorheiten Schuld.

Wie undankbar, wie schmachvoll! O was sind wir doch für Menschen! Prüfen wir doch nur ein wenig, was wir sind gegen Gott, daß wir immer denken, Gott habe gegen uns Verpflichtungen! Ja, wer bist du, und was hast du, o Mensch? Besieh alles an dir, dein ganzes Wesen und alle deine Thaten, ob nur eins sich findet, das dem HErrn werth sein müßte! Von Pflicht gegen dich ganz zu schweigen! Sollte deine Gestalt ihm Achtung abnöthigen? Aus jeder handvoll Erde kann er eine schönere hervorbringen. Oder sollte die Hoheit deines Geistes ihm Respect einflößen? Ein Hauch aus seinem Munde, ein Wort von seinen Lippen, und ein viel Höherer ist da. Meinst du, Gott bedürfe deiner? „Was hast du, das du nicht empfangen hast" (nämlich von Gott)? 1 Cor. 4, 7. Oder meinst du, irgend eine That deinerseits verpflichte Gott dir

gegenüber? „Wer hat ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“ Röm. 11, 35. Berufst du dich darauf, daß er dein Vater ist? Seit Adam kommt nicht einer auf die Welt als Gottes Kind; wir alle stammen ab von einer Rasse Rebellen. Oder erhoffst du etwas aus Rücksicht auf deine Hülflosigkeit und Bedürftigkeit? Die sollt dich — denn woher kommt sie? — bewegen, umzukehren und zu deinem Vater zu gehen und zu sprechen: „Vater, ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir, **und bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße**“, Luc. 15., nicht aber ihm fern zu bleiben und auf deinem vermeintlichen Recht zu bestehen. Gerade deine Noth und dein Elend sollte dich lehren zu bitten und zu betteln, aber nicht zu trotzen und zu pochen. Dein Elend soll dich zu dem Bekenntniß bringen: Wäre seine Güte nicht so groß, Ps. 145, 7., wäre ihrer nicht so ein großer Reichthum, Röm. 2, 4., daß derselben die Erde voll wäre, Ps. 33, 5., ja, reichte sie nicht so weit der Himmel ist, Ps. 57, 11. — es wäre um mich geschehen! Wäre es nicht um des gütigen Heilandes willen, der da fleht: „HErr, laß ihn noch dies Jahr, Luc. 13, 8., so wäre die Axt dem Baume längst an die Wurzel gelegt und er läge da abgehauen. Wäre des Vaters Barmherzigkeit nicht alle Morgen neu, dann hätten die Wohlthaten schnell ein Ende, und — das Pochen der Menschen auch.

Thoren, die wir sind, daß wir das so wenig erkennen und so auch tausend Freuden, die uns Gott täglich bereitet, verderben! Wie sollten dieselben vielmehr, nachdem wir ihn so oft beleidigt, glühenden Kohlen gleich auf unserm Haupte brennen und uns zu Dank treiben! Wie oft und dringend sollten wir uns bewogen fühlen auszurufen: „Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan hast“! 1 Mos. 32, 10. Thäten wir's doch nur! Wir säßen dann keine Stunde länger griesgrämig im Winkel, das Herz voll Kummer, die Augen voll Thränen, in uns und um uns nichts als Finsterniß und Unglück und Trübsal und Noth. Vielmehr würden wir hinaustreten in das Licht des Wortes, aufblicken zur Wohnung des Trostes, hineinschauen in das gütige Antlitz des himmlischen Vaters und uns erfreuen an seiner Huld. Die Verheißungen seines Worts würden uns so süße werden und wir würden der Wohlthaten so viele erblicken, daß uns das Herz im Leibe lachte, unser Auge sich mit Freudenthränen füllte und unser Mund von Lob der Freundlichkeit unsers HErrn überflösse. Dann wäre uns die Weise des 136. Psalms eben recht.

Einst aber, wenn uns das Auge geöffnet ist, daß wir alles im rechten Lichte erkennen, und die Zunge gelöst, daß wir im höhern Chor ihn preisen, dann werden wir viel hunderttausend Mal wiederholen und nie satt noch müde werden, es immer aufs neue zu wiederholen:

„Seine Güte währet ewiglich!“

VI.

Zweck der Vorsehung ist 1. der Menschen Heil, 2. die Ehre Gottes.

Daß die Welt zu einem gewissen Zweck bestehe, ist von jeher oft geleugnet worden. Mit siegesgewisser Miene wies man darauf hin, der Blitz treffe ebensowohl die Gotteshäuser wie die Wohnungen der Gottlosen, die Pest raffe den Gerechten so gut hinweg wie den Lasterknecht ꝛc. Als ob bei der großen Verschiedenheit der Menschen nicht dasselbe Unglück ganz verschiedene Erfolge haben könnte! — Mit Hohn und Spott hat man uns vorgeworfen: daß es dem Guten in der Regel schlechter gehe als dem Bösen, sei nicht dazu angethan, die Welt zu bessern. Als ob ein Kranker, wenn er sich in die Kur des Arztes begibt, sich darob verwunderte, daß er streng gehalten wird! — Mit Erbitterung wirft man uns vor, es gebe in dieser Welt fast lauter Unglück und Noth. Aber, Freund, warum denn sich in den Stock verbeißen, der einen trifft! Thut ein Hund das, so wundert man sich nicht. Aber ein Mensch, der Vernunft hat und denken kann, sollte doch zusehen, wer den Stock in der Hand hat und führt. Er wird dann schon eine Absicht erkennen.

Wir haben nun die ganze Welt betrachtet in all ihren Theilen, in all ihrem Wirken und in allem, das ihr widerfährt. Und wir haben gefunden: Er hat alles „weislich geordnet", Ps. 104. Jeder Gegenstand hat seinen Platz, jedes Thun seinen Zweck, jedes Leiden seine Ursache. Eins greift ins andere und dieses wieder in ein anderes und so fort, so weit man sehen kann. Warum sollte denn nicht auch die ganze große Maschinerie in ihrer Gesammtheit einen einzigen Zweck verfolgen?

Freilich, *welcher* Zweck dieses sei, das können wir nach dem Licht der Vernunft nicht erkennen.*) Dieses reicht eben hin, uns nothdürftig schrittweise zu leuchten, aber was hilft das dem, der nicht auf dem rechten Wege ist? Der letzte hohe Endzweck des göttlichen Weltregiments bliebe in tiefes Dunkel gehüllt, wenn nicht das helle Licht des Wortes Gottes ihn uns offenbarte. Nach diesem ist derselbe Gottes Ehre und auf dem Wege dahin

der Menschen Heil.

Hinsichtlich desselben ist zu sagen: Gott erhält und regiert alles **a.** für die Menschen; **b.** zu der Menschen Bekehrung; **c.** zu der Bekehrten Seligkeit. Also:

a. *Für die Menschen.* Der Beweis hierfür ist schon oben geliefert. Der Zweck nochmaligen Eingehens auf diesen Gegenstand kann daher nur

*) Aristoteles behauptet in seiner Ethik, der Zweck des Menschen sei seine Vollendung. Aber worin seine Vollendung in Wahrheit bestehe, davon hat er natürlich keine Ahnung.

der sein, ihn in seiner vollen Kraft auf uns wirken zu lassen, die Anwendung davon tief, tief ins Herz zu drücken. Ach ja, die Anwendung! daran fehlt's uns so sehr! Wo die stets recht gemacht würde, wo gäbe es dann noch ein niedergebeugtes Gemüth! So merke es denn einmal, meine Seele: die Welt für den Menschen! Wer kann da noch dessen Reichthum ermessen! Was ist der feinste Palast gegen eine solche Residenz? Was der feinste Teppich gegen den, mit welchem Gott alljährlich ihren Boden deckt? Was sind die prächtigsten Kronleuchter gegen die Illumination, welche jeden Abend uns zu Ehren am Himmel veranstaltet wird? Was die kostbarsten Vorhänge gegen die, durch welche jeden Morgen und Abend die Sonne bei uns ihren Einzug hält und wiederum verschwindet? Was ist eine reichbesetzte Tafel gegen den Tisch, welchen Gott uns täglich deckt? Welch ein verächtlich Ding sind Diener in Livree gegen die, welche Gott uns zugeordnet hat, seine heiligen Engel, und was ist das tüchtigste Heer von Soldaten gegen die feurigen Wagen und Rosse des Himmels, die zu unserm Dienst bereit sind? Hält ein Machthaber dafür, daß der Donner seiner Geschütze Zeugniß ablegt von seiner Kraft, welch eine Entfaltung von Kraft und Macht geschieht dann uns zu Trost vom höchsten HErrn durch seinen Blitz und Donner! O der Blindheit, Lauheit*) und Undankbarkeit, daß wir dergleichen Betrachtungen nicht täglich anstellen! Bezögen wir alles, was Gott in der Natur uns zu gut thut, auch auf uns, wir gingen ganz anders durch die Welt. Wir würden unser Haupt höher erheben, unser Auge würde heller leuchten, unser Herz höher schlagen. Ueberwältigt von der Großartigkeit der Fürsorge Gottes für uns, würden wir nicht anders können als auf die Kniee fallen und sprechen: HErr, wer bin ich, daß du solches an mir thust und beweisest! Wie soll ich dem HErrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut! Danket dem HErrn vom Himmel, denn groß und wundersam sind seine Werke! Sei zufrieden, meine Seele, der HErr thut dir Gutes.

Nun ein weiterer Schritt dem Ziele zu. Wir erkennen, daß Gott die Welt regiert

b. den Menschen zu bekehren. Apost. 17, 27. bezeugt, Gott bestimme dazu der Menschen Wohnort und Ziel, „daß sie den HErrn suchen sollten, ob sie ihn doch fühlen und finden" (gleichsam im Dunkeln nach ihm tasten) „möchten; und zwar, er ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir". Und Röm. 2, 4.: „Oder

*) Olearius (Seelencur, S. 116) empfiehlt solche und ähnliche Betrachtungen als das beste Mittel gegen die Lauheit. Wer dieselben fleißig anstellt, lebt und webt in Gott, nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele nach. Wie schade daher, daß Erbauungsbücher, die weiter in solche Betrachtungen hineinführen, in unsern Tagen so selten geworden sind! In den besseren Tagen der lutherischen Kirche waren sie viel verbreitet, und gar mancher schwergeprüfte Kreuzträger ist durch sie kräftig getröstet worden.

verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißest du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" Und Luc. 13, 8.: „HErr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wollte Frucht bringen. Wo nicht, so haue ihn darnach ab." Ein Gleiches liegt auch eigentlich in all den Stellen, die den allgemeinen Gnadenwillen Gottes betonen. Denn will er die Bekehrung der Menschen allen Ernstes erreichen, so versteht es sich von selbst, daß er auch die Welt in Absicht darauf regiere.

Was immer demnach Gott an dem Menschen thut, das ist darauf gerichtet, ihn zu bekehren. Erhält er ihn am Leben, so verlängert er ihm die Gnadenzeit; droht er mit dem Tode, so will er antreiben, dieselbe auszukaufen. Ueberschüttet er jemanden mit Wohlthaten (wie den verlornen Sohn), so will er ihn dadurch zu sich locken; verfolgt er einen mit Strafen (wie den Manasse, 2 Chron. 33, 11. ff., NebucadNezar, Dan. 4, 27.), so will er ihm damit die Sünde vergällen und so von ihr abziehen. Straft er einen Missethäter sofort, so redet er ja deutlich genug; läßt er gerade einem Verbrecher und Schurken es über alles Erwarten wohl ergehen, so will er eben durch diese Langmuth ihn gewinnen. Kurz, es gibt zwar nur Einen Weg zur Seligkeit, aber Gott hat tausend Wege, uns auf den einen zu bringen. Und wir mögen es in dem einzelnen Fall erkennen oder nicht: Es ist alles ganz genau so berechnet, daß der Mensch aufs Kräftigste zu Gott gezogen wird.

Dasselbe gilt auch von ganzen Völkern und der ganzen Welt. Sammelt Gott aus der Welt sich ein Volk, so stellt er es auf den Leuchter, daß auch andere in seinem Licht wandeln, Jes. 60, 3. (Gedenken wir hier an Israel,*) an das deutsche Volk.) Verwirft er es, so thut er dies nicht, ohne aus dessen Fall einem andern Volk Heil widerfahren zu lassen, Röm. 11, 11. Apost. 13, 6. Sammelt er aus verschiedenen Völkern Menschen zu einem Reiche, so will er sie um das Panier des Evangeliums schaaren (römisches Volk, Vereinigte Staaten). Zerstreut er ein Volk, das sein Wort hatte, in alle Länder, so thut er dies auch dazu, daß dieses ausgebreitet werde (Israel, die Deutschen). Hatte es sein Wort nicht, so geschieht die Zerstreuung unter anderm eben dazu, daß wenigstens etliche von Christo hören. Führt er Christen in Heidenländer (Handelsleute 2c.), so ist ja die Absicht offenbar. Desgleichen, wenn er Heiden in Länder führt, da Kinder Gottes sich finden

*) Ganz wunderbar erwies sich die Hand Gottes gegen die heidnischen Völker durch das Licht, welches in Israel leuchtete. Man meint oft, Gott sei zur Zeit des alten Testaments fast ganz an den Heiden vorbeigegangen, durch die Erwählung Israels sei den Heiden alle Offenbarung genommen worden. Aber welch ein Irrthum ist das! Von vielem andern abgesehen: War nicht Israel gleichsam ein Heerd, von dem die Gluth weithin sich bemerkbar machte? Gerade ein richtiger Feuerheerd verbreitet Wärme, viel mehr als einzelne verstreute Kohlen es thun, die ja auch bald, da sie allein liegen, verlöschen.

(Naeman, Kämmerer aus Mohrenland). Läßt er ein Volk unterjochen, so möchte er ihm damit zugleich das sanfte Joch des Evangeliums auflegen (die Colonieen Englands, insonderheit Ostindien ꝛc.),*) oder er bereitet es doch darauf vor (macedonisches Weltreich, Ausbreitung der englischen Sprache unter Indiern, Indianern ꝛc.). Und wiederum: Die Siegenden werden von den Besiegten für den lebendigen Gott überwunden (Assyrer, als sie dem Reiche Israel, Gothen, als sie dem römischen Reiche ein Ende machten). Macht Gott einem Volk einen Namen (Herrschaft Israels unter David und Salomo, 1 Kön. 5, Cap. 10, Tempel das herrlichste Gotteshaus der Welt; die großen Erfindungen der Neuzeit ließ Gott gerade den christlichen Völkern gelingen), so will er andere Völker bewegen, nach diesem Volk und dessen Gott zu fragen. Wird in einem Volke streng gehalten auf Recht und gute Sitten, so soll es erkennen, wie gut es wäre, ganz dem Willen Gottes zu folgen. Läßt Gott zu, daß es in die greulichsten Laster versinkt, so will er auch dadurch ihm die Augen öffnen (gleichwie der vollständige Bankerott der Weltweisheit zur Zeit Christi und sonst Zuchtmeister sein sollte auf die wahre Weisheit). Kurz, man betrachte die Kriege, die Diplomatie,**) die Auswanderungen, die Eroberungen, die Revolutionen, die Verfolgungen,†) die Erfindungen, die Entdeckungen und alle die großen Bewegungen der Weltgeschichte — und man wird erstaunen, wie die Weltgeschichte der Kirchengeschichte untergeordnet ist, und wie gerade da, wo die Feinde der Kirche sich als die Herren der Welt geberden, diese in Wirklichkeit wie eine dienende Magd neben ihrer Gebieterin, **der Kirche**, einherlaufen muß.

Man wendet hier ein: 1. Das kann doch nur von manchen Menschen, von manchen Völkern, zu manchen Zeiten gelten. Gesteht nicht Paulus selbst, daß Gott „in vergangenen Zeiten hat lassen alle Heiden wandeln

*) Hier ist sicherlich auch ein Hinweis auf die Neger unsers Landes am Platze. Nur darauf bedacht, von ihrem Schweiße und Blute sich zu bereichern, brachten Sclavenhändler Tausende derselben aus den verschiedensten Theilen Africas in dies Land. Und was thut der HErr? Er bringt sie hier unter den Schall des Worts, ganz insonderheit seit Aufhebung der Sclaverei. Ganze heidnische Völker hat Gott durch sein Evangelium berufen und uns vor die Füße gelegt, daß wir ihnen das Wort predigen. Hier ist so recht eine neue Illustration des Worts: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen."

**) Ganz wunderbar sind oft die Wege auch der heutigen Diplomatie. Dadurch, daß christliche Gesandte an heidnische Höfe gelangen, geschieht, wenn auch häufig nur ganz indirect, Verkündigung vom lebendigen Gott, und zwar gerade unter den Hohen und Einflußreichen. Der Gott, der dem Pharao einen Joseph, dem NebucadNezar einen Daniel zuführte, kann heute dasselbe thun und thut's auch. Auf ganz ähnliche Weise, wie damals durch Joseph und Daniel, wirkt er auch in neuerer Zeit auch ohne irgend welche besondere Missionare.

†) Wie mußten die Christenverfolgungen eben dazu dienen, Gottes Reich auszubreiten!

ihre eigenen Wege", Apost. 14, 16., und: „Zwar hat Gott die Zeit der Unwissenheit übersehen; nun aber gebeut er allen Menschen an allen Enden, Buße zu thun"? (Apost. 17, 30.) Antwort: Ganz ähnlich redet Gott von seinem eigenen Volk, nämlich also: „So hab ich sie gelassen in ihres Herzens Dünkel, daß sie wandeln nach ihrem Rath", Ps. 81, 13. Und doch hatte eben dieses Volk zu eben jener Zeit Sänger wie Asaph und des HErrn Wort im Ueberfluß. Obige Stellen besagen durchaus nicht, daß Gott es zeitweilig unterlassen habe, die Heiden so zu führen, daß er ihrer möglichst viele selig mache. Vergleichen wir nur nach jener ersten Stelle Vers 17! Und vor den andern Vers 27!*) Und abgesehen von den vielen, vielen Fällen, in denen Gottes Führungen zu diesem Zweck in der Schrift aufgezeigt werden, so hat jeder Mensch, sei er auch noch so blind und noch so sehr seiner Lust ergeben, ein Gewissen, das kräftig im Innern zeuget. So hat ferner jedes Heidenvolk seine Plagen, die ihm Gottes Zorn, und seine Wohlthaten, die ihm Gottes Güte verkündigen, und derselbe weiß auch Beides so trefflich zu vertheilen, daß dadurch die Gewissen noch erhalten und oft ganz gewaltig aufgerüttelt werden.**) Welch tiefe Erkenntniß menschlichen Verderbens haben nicht manche Heiden ausgesprochen! Welche Qualen legen sich z. B. die Indier auf, um dadurch Gott gefällig zu werden! Zur rechten, klaren und gründlichen Erkenntniß der Sünde kann es ja freilich nur durch das geoffenbarte Gesetz kommen. Aber jeder Heide, der durch die natürliche Erkenntniß sich bewegen ließe, Gott zu suchen, der würde nicht vergeblich suchen. Geriethe er auch auf Irrwege und suchte Gott da, wo man ihn umbringen will (Waisen aus dem Morgenlande, Matth. 2), Gott würde sich etwa eben da ihm offenbaren. Und wenn er einen neuen Wunderstern schaffen müßte, er würde jenen Heiden nach der Krippe in Bethlehem führen.

Ja, es ist wirklich an dem, daß Gott sich aller erbarmt hat. Nun schon dreimal ging die Kunde von dem Erlöser aller Welt auch aller Welt zu: durch Adam, durch Noah, durch die Apostel. Und es scheint, als wolle er sie nicht untergehen lassen, ohne es noch einmal zu thun (vgl. Matth. 24, 14.). Man fand schon ganze Schaaren Christen, wo keiner sie suchte; man hat die Bibel entdeckt, wo niemand sie vermuthet hätte. So wunderbar Gottes Wege sind, so sind ihrer auch unzählige. Auf so Manches ward schon Bezug genommen. Fügen wir noch dieses bei: Viele in den civilisirten Län-

*) Rechte Auslegung von Apost. 17, 30.: Gott hat „übersehen", das ist, Geduld gehabt. Er hätte euch längst richten können! Aber ihr selbst seid Zeugen, indem ihr noch die Gnadenzeit genießt, daß er Geduld hat. — Von Cap. 14, 16.: Da er wahrlich ein Schärferes mit ihnen vornehmen konnte, ließ er sie ꝛc.

**) Dadurch, daß viele der heutigen „civilisirten" Menschen bei großen Unglücken ꝛc. sich so wenig an Gottes Hand erinnern, erweisen sie sich als unter den Heiden stehend. Diese wissen und bekennen, daß ein höheres Wesen sich hier Geltung verschafft, obgleich sie ja nicht die Hand des wahren Gottes erkennen, sondern ihren vermeintlichen Göttern es zuschreiben.

dern besitzen die Religionsbücher heidnischer Völker. Sollte nicht so mancher Heide, uns völlig unbewußt, unsere Bibel besitzen? Unsere Gelehrten erforschen die Philosophie und Geschichte heidnischer Nationen zum Theil ganz genau. Sollte denn etwa bei den chinesischen und indischen Gelehrten, deren Fleiß und Gelehrsamkeit doch so hoch gerühmt wird, sich niemand um unsere Geschichte, um unsere Religion kümmern? Das Hauptprincip der wichtigsten heidnischen Religionen weiß hier so ziemlich jeder Gebildete; warum sollte nicht vielen gebildeten Heiden das Hauptprincip des Christenthums, die Lehre von der Versöhnung, bekannt sein? Sollten ihre Nachschlagewerke die christliche Religion ganz mit Stillschweigen übergehen? — Gewiß, das Christenthum nimmt man nicht so leicht an wie das Heidenthum, und die meisten Bonzen und Brahmanen, welche die Schrift studiren, thun solches gewiß allein aus Haß, zu dem Ende, gegen sie zu kämpfen. Doch was sagt hiervon St. Paulus? Siehe Phil. 1, 15—18.

Man wendet zweitens ein, die Schrift rede häufig so, als wolle Gott gar nicht alle in seinem Reiche haben. Von den Einwohnern Tyri und Sidon, sowie von Sodom und Gomorra bezeuge doch Christus ausdrücklich, sie hätten Buße gethan, wären so große Zeichen bei ihnen geschehen wie in Capernaum. Antwort: Halfen denn jene nicht, den Tempel des wahren Gottes zu bauen, 1 Kön. 5, und war dabei das Wort Gottes nicht stets an ihnen thätig? Wurde diesen nicht in Lot ein Bußprediger zugeführt und blieb er ihnen nicht erhalten bis auf die letzte Stunde? Und hätte Gott nicht selbst dann noch gerne verschont? Daß sie nicht die Gnade erfuhren, daß Christus im Fleisch sichtbar unter ihnen aus- und einging, beweist doch nicht, daß er bei seinem Weltregimente nicht auch ihr Heil ernstlich im Auge hatte. — Auch wenn Dienern Gottes gewehret ward, an bestimmten Orten das Wort zu predigen (Apost. 16, 6. f.), finden wir bei genauer Prüfung, daß dies eine weise Einrichtung der Vorsehung war, das Wort da verkündigen zu lassen, wo es mehr Frucht brachte. Zudem galt das nur zeitweilig. Paulus wird die Predigt in Asien gewehrt, er muß fürs erste nach Macedonien. Aber schon nach zwei Jahren kehrt er zurück, und in drei Jahren ist ganz Kleinasien vom Evangelio erfüllt. Matth. 10 hieß es: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte", aber Marc. 16 hieß es schon: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur." — Wenn die Schrift endlich aussagt, Gott habe gewisse Leute verblendet, verhärtet und verstockt (Pharao: 2 Mos. 7, 3., und öfter; Israel: Jes. 6, 9. 10. Luc. 8, 10.; Anhänger des Antichrist: 2 Thess. 2, 11. ꝛc.), was ergibt dann ein sorgfältiges Achten auf die Worte und ihren Zusammenhang? Dies: Wenigen nur ist das Wort so gewaltig verkündigt, wenige nur schauten solche Thaten, wenige nur erfuhren einen solchen Grad der Gnade als eben sie! Aber eben die große **Güte Gottes mißbrauchten sie zu ihrer Verhärtung!** Man kann getrost behaupten: Will man Beweise dafür haben, daß Gott

unermüdlich ist, Seelen zu sich zu locken, auch wenn er zum Voraus sieht, es werde vergeblich sein; will man Beweise dafür haben, daß er das Heil aller, auch derer, die verloren werden, mit ganzem vollen Ernst anstrebe: man kann keine überzeugenderen finden, als gerade die Verstockten.

Hat Gott nun aber einen Menschen bekehrt, so ist, bis das letzte Ziel erreicht ist, gewöhnlich noch ein guter Weg. So ist denn Gottes Weltregierung auch schließlich ganz darauf gerichtet:

c. die Bekehrten zur Seligkeit zu führen. Röm. 8, 28. heißt es: „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." Und Hebr. 12, 6. f., 11.: „Welchen der HErr lieb hat, den züchtiget er; er stäupt aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. So ihr die Züchtigung erduldet, so erbeut sich euch Gott als Kindern; denn wo ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtiget? ... Alle Züchtigung aber, wenn sie da ist, dünkt sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit sein; aber darnach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die dadurch geübet sind." Siehe den ganzen Zusammenhang, sowie auch Röm. 5, 1—5.

Wenn Gott, wie er das mit den Seinen ja in den ersten Tagen nach ihrer Bekehrung oft thut, uns mit rechter Freude erfüllt, so will er mit solchen Seilen der Liebe uns noch fester an sich ziehen. Jede neue Gnade soll seine Christen mit neuem Dank erfüllen, jedes neue Erbarmen sie williger machen, andern zu vergeben. Jede Predigt, die sie hören, soll ihnen das Wort Gottes lieber machen, jede Gebetserhörung sie zu neuen Gebeten anspornen. — Dasselbe gilt von irdischen Wohlthaten. Je höhere Ehre Gott sie bei Menschen genießen läßt, desto demüthiger sollen sie werden. Je reicher er sie macht, desto reichlicher sollen sie geben. Ach, wenn's doch nur auch immer so wäre! Wie gern ließe er sie nichts erfahren als lauter Gutes! Zeigt er doch, wenn er die Dankbarkeit mit immer neuen und immer größeren Wohlthaten belohnt, deutlich genug, wie gern er wohlthut.

Aber wie kommt es meistens? Kann ein Christ so recht ohne alle Sorgen leben, vergeht kein Tag, an welchem nicht das Manna göttlicher Wohlthaten reichlich auf ihn herabregnete (es müßte denn sein, daß es einmal doppelt reichlich fiele), und Gott will dann einmal ein rechtschaffenes Vertrauen an ihm sehen oder ein rechtes gutes Werk von ihm haben, dann gelüstet ihn wieder zurück nach den Fleischtöpfen Egyptens. Es hat seine guten Ursachen, warum der Christ mehr Trübsal und Plage hat, als der Weltmensch. Es geht nun einmal nicht anders. Will Gott recht gehorsame Kinder haben, so muß er fleißig die Ruthe brauchen. Will er seinen Willen durchsetzen, so muß er unsern brechen. Sollen wir ihm vertrauen lernen, so darf uns nicht eine andere Stütze mehr bleiben, und sollen wir auf den Schwingen des Gebetes uns wieder höher erheben, so müssen wir so eingeengt werden, daß wir schlechterdings nicht weiter können. Sollen wir

recht klug werden, ſo muß er uns ſammt unſerer Weisheit zu Narren machen. Sollen wir uns recht freuen, ſo müſſen wir zuvor weinen. Kurz, Kreuz iſt uns ſo noth wie Brod.

Sieh dir doch einmal den Chriſten an, der überall höchſte Achtung genießt, im Ueberfluß lebt, alles hat, was das Herz begehrt. Du ſiehſt ſeine Gaben, die er austheilt, und urtheilſt: der iſt freigebig. Und war ſeine Gabe der tauſendſte Theil ſeines Vermögens? Du lobſt ſeinen regelmäßigen Kirchenbeſuch, und es liegt ihm auch am göttlichen Wort. Aber merkſt du etwa auch, wie er ſich oft zwingen muß zum Achthaben auf das Wort? Oder, wie ihm dies und jenes ſo gar nicht ganz recht war? Er hält täglich Hausgottesdienſt, und ohne Tiſchgebet ſetzt er ſich nicht an ſeine Tafel. Aber fehlt's dabei nicht wohl oft an der inneren Sammlung, an der rechten Herzensſtimmung?

Denſelben Mann beſiehe dir unter andern Verhältniſſen, nur einige Jahre ſpäter etwa! In ſeinem Geſchäft ging's inzwiſchen zurück. Er hat faſt alles verloren. In einem beſcheidenen Häuschen wohnt er zur Miethe. Er hat auch, wie es ſo geht, viele der guten Freunde verloren, und wenn er heute in die Kirche tritt, ſieht niemand mehr auf ihn. Aber dieſe hat er lieb behalten, Gebet und Hausgottesdienſt nicht vergeſſen, eins hat er nicht verloren: ſeinen Gott, ſein Chriſtenthum! Vielmehr iſt dies Genannte nun erſt ſo recht ſein Ein und Alles! Ja, was iſt er für ein Mann geworden! Wie der jetzt das Tiſchgebet ſpricht! Faſt wie ein Bettler, der ordentlich ausgehungert iſt. Und wie der in der Bibel lieſt! Stundenlang ſitzt er nun zuweilen davor, und bei manchen Stellen weint er wohl wie ein Kind. Und wie er in der Kirche aufmerkt! Zumal wenn andere gähnen und hin und her rücken und nach der Uhr ſehen, nämlich eben dann, wenn ſo recht einfach die uralte, bekannte Lehre von der Rechtfertigung dargelegt und zum Gottvertrauen ermahnt wird. Wie er da jedes Wort an ſich reißt! Und wie er in die Collecten einlegt! Tauſendmal mehr als vorhin, wohl ſein letztes Geldſtück, und dann ſucht er's wohl noch zu verbergen, daß er beitrug. Wie gut, wie heilſam iſt alſo das Kreuz!

Heilſam. Heilſam allezeit. Dabei indeß oft nach dem Wort: „Was ich thue, das weißt du jetzt nicht", Joh. 13. Da ſtrengt ſich mancher aufs Aeußerſte an, gewiſſenhaft ſeine Pflicht zu erfüllen. Aber niemand erkennt es an. Er erfährt nur Undank; je treuer er wird, deſto mehr. Ein anderer gibt ſich alle Mühe, eine Temperamentsſünde abzulegen. Aber man rückt ſie ihm immer wieder vor; je ſeltener ſie vorkommt, deſto bitterer. Da hat ein Geſchäftsmann erkannt, er müſſe, wolle er ſelig werden, in ſeinem Handel ehrlich ſein. Er wird's, und die Folge iſt Verluſt der Kundſchaft. Je ehrlicher er wird, deſto mehr Verluſt. Ein junger Mann erkennt, es dürfe nicht ſein, daß er mit der Welt laufe. Er ſondert ſich ab von ihr. Daß die bisherigen Genoſſen ihn nun haſſen, achtet er nicht. Aber auch die, von welchen er freudigſte Aufnahme erhoffte, meiden ihn allgemein.

So und ähnlich ergeht es tausendfach. Und gar häufig wird auch gerade hier das oben erwähnte Wort: „Was ich thue“ ꝛc. sich bewahrheiten. Und so schwer es uns ankommt: auch diese Lection will gelernt sein. Doch ist auch dies gewiß, daß Gott so manchen Blick uns thun läßt in seine Absichten bei wunderbaren Führungen, so daß wir schon hier etwas davon erkennen, weshalb Gott gerade diesen Weg und keinen andern geht. Das dient mit zu kräftigem Trost. Hören wir denn auch davon etwas.

Aus Schrift und Erfahrung lernen wir: Je lieber Gott einen Menschen hat, desto schwereres Kreuz legt er ihm auf. Ein Christ ist nie so stark gegen die Gefahr des Abfalls gewappnet, als wenn er ganz unter dem Kreuze liegt. Es ist zu keiner Zeit so gewiß, daß er mit seinem Christenthum keinen Schiffbruch leidet, als wenn er weit und breit nichts sieht als ein endloses Meer der Trübsal, mögen auch die Wellen noch so hoch gehen und die Stürme schrecklich brausen, jeder Hoffnungsstern erloschen zu sein scheinen. Nur Geduld, bis die Sonne wieder hervorbricht, oder bis du den Hafen erreichst. Es sind vielleicht jene verborgenen Fehle, von denen David spricht, die Gott auf solch geheimen Wegen erreichen will. Oder du sollst in der Zukunft einen großen Segen davon haben. Warum ist es gut, daß einer das Joch in seiner Jugend trage? (Klagl. 3, 27.) Weil es ihm auch noch nach fünfzig Jahren nützen kann. Vielleicht ist es auch das: du hättest ohne solche Erfahrungen keine Ahnung davon, über welch furchtbaren Abgrund des Verderbens Gott dich geführt, und erkenntest somit nicht den **Reichthum** göttlicher Güte. Und eben der Sturm der Anfechtung, der dich hier so furchtbar aufregte, warf eine Menge köstlicher Perlen für dich an das Ufer, an dem du ewig wohnen sollst, und die einst glänzen werden in deiner Krone. Sieh aber auch ab von dir und auf andere. Ist nicht einem andern deine Trübsal zum Segen geworden? Also etwa, daß er durch deine Geduld, die er wahrnahm, auch Geduld lernte? Also etwa ferner, daß du nun geschickter wurdest, in Trübsal Anderer mit ihnen zu handeln? ꝛc. Getrost denn allezeit! Du verstehest nun Gottes Thun oder nicht, eins ist sicher: Seine Verheißung: „Ich bin mit dir“, Jes. 41, stehet fest. Die Wasser müssen sich endlich verlaufen, und — vielleicht ehe du es meinst — läßt sich die Arche deines Lebens nieder auf den Höhen der zukünftigen Welt.

Noch eine Frage: Regiert Gott alles so, daß er die Bekehrten zur Seligkeit führe, weshalb läßt er die, von welchen er weiß, daß sie wieder abfallen, nicht vor dem Abfall sterben? Es genüge an dieser Stelle hierauf Folgendes: Gesetzt den Fall, ein junger Mann verlobt sich mit einer Jungfrau. Er ist sehr reich, sie blutarm. Aber das hat nichts bei ihm zu sagen. Er hat sie lieb und ist überglücklich, sie heimführen zu können. Tagtäglich freut er sich auf den Tag. Er bereitet ihr eine prächtige Wohnung und thut alles, ihr seine Werthschätzung zu erkennen zu geben. Da heißt es plötzlich eines Tages: die Braut ist zur Hure worden. Sagst du

da noch: Er iſt ſelbſt Schuld, weshalb nahm er ſie nicht gleich als ſein Weib zu ſich? — — So auch hier. Ach, ſolche Einwände ſollten eigentlich gar nicht bei uns aufkommen können.

Es bleibt alſo dabei: Gott regiert die Welt zum Heil der Menſchen, zu ihrem zeitlichen Heil, vor allem aber zu ihrem ewigen Heil. Ohne das Chriſtenthum hat die Geſchichte der Welt keinen Anfang und kein Ende. Eine authentiſche Weltgeſchichte kann nur geſchrieben werden auf Grund der Schrift. Der Führung einer einzigen gläubigen Seele iſt mehr Platz zu widmen als der Geſchichte eines ganzen heidniſchen Königreichs, den Gebeten mehr als Thronreden, Anfechtungen mehr als Kriegen. Eine rechte Weltgeſchichte legt welterſchütternden Miniſterreden wenig Bedeutung bei gegenüber der einfältigen Predigt, achtet die Kirchengeſchichte nicht als ein Anhängſel, ſondern als die große Hauptſache aller Geſchichte. Sie ſtellt Chriſtum in die Mitte der Zeitrechnung, weiſt auf ihn als das Centrum, das A und O aller Dinge, und zeigt aller Orten auf, welch großes, gewaltiges, göttliches Werk es iſt, an dem wir uns betheiligen dürfen. — —

Doch, auch die Seligmachung der Menſchen, ſammt allem, was dazu führt, iſt noch nicht das letzte Ziel, ſondern nur die letzte Station vor dem letzten Ziel. Dieſes iſt einzig und allein

Die Ehre Gottes.

So heißt es Eph. 1, 11. 12. von Gott: „Der alle Dinge wirket nach dem Rath ſeines Willens, auf daß wir etwas ſeien zu Lob ſeiner Herrlichkeit.“ Siehe ferner Jeſ. 45, 1—6. Auch ein Unglück, wie die Blindheit, hat ſchließlich den Zweck, „daß die Werke Gottes offenbar würden“, Joh. 9, 3. Daher muntert der 47. Pſalm uns auf: „Lobſinget, lobſinget Gott; lobſinget, lobſinget unſerm Könige. Denn Gott iſt König auf dem ganzen Erdboden; lobſinget ihm klüglich.“ Und 1 Chron. 17, 31.: „Man ſage unter den Heiden, daß der HErr regieret.“ Ja: „Von ihm, durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge. Ihm ſei Ehre in Ewigkeit, Amen.“ Röm. 11, 36.

Wer von uns wollte nicht in obige Worte einſtimmen? Sehen wir doch ſo recht klar: Wir mögen die Lehre von der Vorſehung, dieſen koſtbaren Edelſtein aus dem Schatze des göttlichen Wortes, betrachten von welcher Seite wir wollen, überall leuchtet uns daraus entgegen wie feurige Gluth die göttliche Vollkommenheit. Nur Pſalmesworte können unſerm Erſtaunen Ausdruck geben. Erwägen wir, auf wie viele Gegenſtände ſich die Vorſehung erſtreckt, ſo müſſen wir ausrufen: „Wie köſtlich ſind vor mir, Gott, deine Gedanken! Wie iſt ihrer ſo eine große Summe! Sollt ich ſie zählen, ſo würde ihrer mehr ſein, denn des Sandes“, Pſ. 139, 17. f. Sehen wir darauf, wie die Vorſehung jedes einzelne Weſen erhalte in ſeinem Sein und Wirken, ſo müſſen wir geſtehen: „Solches Erkenntniß iſt mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreifen. Wo ſoll ich hin-

gehen vor deinem Geist? und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten", Ps. 139, 6—10. Blicken wir darauf, wie fein und fest er alles geordnet, so müssen wir ausrufen: „HErr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter", Ps. 104, 24. Vertiefen wir uns in die Regierung der Welt und forschen wir nach ihrem Zwecke, so müssen wir bekennen: „O welch eine Tiefe des Reichthums, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Unser HErr ist groß, und von großer Kraft; und ist unbegreiflich, wie er regieret", Röm. 11. Ps. 147. Treten wir aber endlich hinein in das Allerheiligste der Weltregierung, um ihren Beweggrund zu erkennen, so tritt uns da entgegen die liebreiche Gestalt unsers Erlösers, und blicken wir nun hinein in seine offenen Wunden, so versagt uns die Sprache. Wir können nur niederfallen und anbeten und stammeln: „Mein HErr und mein Gott!"

Und doch ist unsere Erkenntniß noch so unvollkommen! So oft geschieht's, daß uns, wenn die Schrift uns ausgelegt wird, das Herz brennt vor Freude über den wunderbaren Führungen Gottes. Sind wir aber mitten drin in denselben, und es werden uns nicht in besonderer Gnade die Augen geöffnet, so sind wir gleich wieder verzagt. Der Arm des HErrn ist oft ganz offenbar. Seine Absichten sind vor aller Augen geschrieben in großer, deutlicher Schrift, aber unsere Augen sind so kurzsichtig, daß sie nicht einen Buchstaben entziffern. Gottes Weisheit tritt uns entgegen auf Schritt und Tritt. Aber eher stolpern wir darüber und fallen und werden abtrünnig, als daß wir sie erkennen. Vor allem aber: Wenden wir einmal die Augen hin, wo Gottes Vorsehung am schärfsten sich abhebt und am hellsten strahlt; wo die ganze Fülle der göttlichen Vollkommenheit sich zeigt; wo insonderheit seine Liebe am heißesten glüht; wo seine ganze Herrlichkeit uns entgegenblitzt: da sehen wir nichts, da wird uns gleich schwarz vor den Augen, und — wollen wir anders noch *etwas* sehen, so müssen wir uns nur schnell hinweg wenden, daß wir nicht auf immer und ewig geblendet werden.

Indeß, es wird einmal anders werden! Wenn wir einst entrückt sind dieser Erde Noth und Weh und den Plan unserer Lebensführung vom Throne unsers Erlösers aus überschauen, dann wird jener Plan wie ein vollendetes Kunstwerk uns vor Augen liegen. Das verklärte Auge bedarf nur eines Blicks in das Angesicht seines guten Hirten, und alle Zweifel an der Weisheit seiner Führungen sind dahin. Wenn *dann* von Nord und Süd und Ost und West die ungezählten Schaaren aller Vollendeten Einzug halten in das neue Heiligthum, welch eine Versammlung wird das

geben! Wenn dann, angethan mit weißen Kleidern, geziert mit Sternenglanz, leuchtend wie die Sonne, die unabsehbare Menge aller Verklärten weiter wie das Weltmeer sich ausdehnt um den Thron, und die Wände von Edelstein widerstrahlen die Herrlichkeit des HErrn, welch eine Inspiration zum Lobe Gottes wird das sein! Wenn dann, geleitet von dem Erzengel, sich Posaunenhall erhebt, hunderttausendfach so stark, wie auf Sinai, und das Rauschen der Harfen losbricht wie ein Sturm und wie die Stimme großen Donners, Offenb. 14, 2., und wenn dann endlich die im Herzen eingepreßte Seligkeit sich Luft macht in Engelszungen und, alles übertönend, aus dem Munde von Billionen und aber Billionen das neue Lied von den himmelhohen Wänden widerhallt: Dann werden wir Gottes Vorsehung herrlicher, dann werden wir sie würdiglich preisen.

Sollten wir aber deshalb, weil wir hier noch nicht vollkommen Gottes Weisheit erkennen können, nicht schon hier mit höchstem Fleiß sie zu erforschen trachten? Gewißlich. Laßt uns nicht sein wie jene, die für alles Augen haben, aber nicht achten wollen auf das Thun des HErrn, noch auf das Werk seiner Hände, Ps. 28, 5. Laßt uns Acht geben auf Gottes Wege, studiren in seinem Wort und in das Geheimniß eindringen so tief wir vermögen. Scheinen uns Gottes Wohlthaten klein, so laßt uns dieselben unter das Mikroskop andächtiger Betrachtung legen und so lange scharf ins Auge fassen, bis uns jedes Tröpflein derselben wimmelt von Beweisen seiner Güte. Erblicken wir in der Trübsalsnacht kaum noch einen kleinen Hoffnungsstern, so laßt uns nicht nachlassen in brünstigem Gebet, bis er, wie ein Sternlein vor dem Teleskop, uns so groß wird wie eine Welt. Und auf daß uns solches um so sicherer und schneller gelinge, laßt uns einem guten Freunde unser Herz ausschütten. Was macht es, daß die Bilder durch das Stereoskop so an Gestalt gewinnen? Daß sie von zwei Gesichtspunkten aus genommen sind, die, wenn auch nicht weit, so doch etwas auseinanderliegen. Vor vier Augen stellt sich alles anders dar als vor zwei. Es kommt hier wirklich alles allein auf das „Skopein" (Stereoskop), das heißt, auf das Sehen, an. Lernten wir das nur, wir fänden hier Schätze, über denen wir bittere Armuth vergessen, Kronen, bei deren Anblick wir über alle Schmach uns hinwegsetzen, Freuden, die uns himmlisch erquicken würden; wir schmeckten die Kräfte der zukünftigen Welt.

Und sollten wir ferner, weil wir die Werke Gottes noch nicht würdig rühmen können, hier schweigen? Doch wahrlich nicht. Dann würden wir wahrlich nicht unter denen sein, die dort preisen. Seien wir nicht jenen gleich, welche Harfen haben und Psalter und Pauken und Pfeifen für alles, aber nicht für das Werk des HErrn und für das Geschäft seiner Hände. Ist das Herz voll, so gehe der Mund über. Laßt uns reden von Gottes Führungen! Laßt uns rühmen seine Wunderwege! Laßt uns singen von seiner Liebe! Laßt uns predigen von seinen Thaten! Laßt uns der ganzen

Welt verkündigen in Zeitschriften und Büchern,*) wie weise und wahrhaftig, wie mächtig und gerecht, wie gut und wie groß er ist! Und will sich das gleichgültige Herz dafür nicht erwärmen und der träge Mund sich dazu nicht aufthun, dann laßt uns die herrlichen Lieder zur Hand nehmen, zu denen unsere Dichter durch diese Lehre begeistert wurden. Vor allem aber laßt uns in die Schrift gehen und uns in sie vertiefen; in ihr wird der Preis der Vorsehung gesungen, wie ihn kein menschlicher Dichter je gesungen hat noch je singen wird. Thun wir das, so wird es uns nicht schwer fallen, die Vorsehung groß zu machen. Dann werden wir aus glühendem Herzen mit brennenden Lippen von den großen Thaten Gottes reden.

O, möchte sich doch unter uns noch einmal die Blüthezeit der lutherischen Kirche wiederholen, jene herrliche Zeit, in der alles, alle Wissenschaft und alle Kunst, alle Rede und That unter der Herrschaft des göttlichen Worts stand! Daß doch auch in diesem neuen Heim der lutherischen Kirche immer mehr und mehr Gott uns geben möchte Dichter, die die Vorsehung verherrlichen, Componisten, die ihren Preis erhöhen, Künstler, die sie uns vor Augen malen, Staatsmänner, die sich unter sie beugen, Geschichtsschreiber, die ihre Wege aufzeigen, Naturforscher, die ihren Geheimnissen nachspüren, Philosophen, die alle falsche Weisheit zu Schanden machen, Apologeten, die im Kampf gegen den Unglauben dieser letzten Zeit keinen Zoll breit weichen! Vor allem aber gebe er uns in immer größeren Schaaren treue Streiter, die Gottes Heere recht führen, und eine immer größer werdende Menge treuer, herzensfrommer Christen, die der rechten Leitung folgen.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Ueber dieselbe ward sowohl mündlich wie schriftlich eingehend berichtet. Das Wesentliche der Berichte sammt den über die einzelnen Felder gemachten Anordnungen sei hier verzeichnet.

1. Deerfield. Hier haben wir seit etwa zwei Jahren 16 stimmfähige Glieder und einige Gäste. Sie gehörten früher zu Iowa, das in dortiger Gegend sehr thätig ist. Zur Zeit werden sie bedient durch die Herren Pastoren Fackler und Krüger. Ein Student hielt Schule. Aus-

*) Es ist ein recht fühlbarer Mangel, daß, wenn man Geschichten zur Erklärung dieser und ähnlicher Lehren haben möchte, man fast stets angewiesen ist auf solche, die in ferner Vorzeit sich ereigneten. Was im eigenen Lande und in der Neuzeit geschah, wäre viel erwünschter. Man gibt sich so wie so so leicht der Meinung hin, Gott sei uns nicht mehr so nahe wie den Vorvätern. Man sollte viel öfter solche besonders in die Augen fallenden Beweise der Vorsehung an unsere Zeitschriften berichten. Sie wirken sehr viel.

ſicht gut. Da die Leute arm ſind, ſo mag es ſein, daß Beiſteuer noth iſt, damit die Schule, die wir unbedingt fortführen ſollten, gehalten werden kann. Zu deren Aufrechthaltung allein wird um Hülfe gebeten. Iſt es möglich, ſo wird die Gemeinde ſich ohne Unterſtützung behelfen. Doch dürfte es angemeſſen ſein, ihr bis zu $75.00 auf ein Jahr lang zu bewilligen für den etwaigen Nothfall.

Beſchloſſen, Deerfield fürs nächſte Jahr bis zu $75.00 zu bewilligen.

2. Mancelona, Boyne Falls, Advance, Petoskey, Ayr, Sheboygan. Feld des P. E. R. Schauer. In Sheboygan war während des Winters ein Student thätig.

Beſchloſſen, alles dies Gebiet Angehende der Commiſſion zu überlaſſen.

3. Traverſe City, Sherman Tſhp., Cadillac, Kingsley, Aral. Herr P. Boritzki diente dieſem Felde letztes Jahr als Vacanzprediger. Der gegenwärtige Paſtor iſt Herr W. Bekemeier.

Beſchloſſen, alles dies Feld Bezügliche der Commiſſion anheimzugeben.

4. Poſen, Montmorency, Klein, King's Settlement. Nach dem Wegzug P. Hartmanns verſorgte dasſelbe Herr P. Küchle. Ein Candidat iſt berufen.

Beſchloſſen, daß die Commiſſion hinſichtlich dieſes Feldes handle wie bisher.

5. Muskegon. Die dortige Gemeinde hatte ein Geſuch verabfaßt, in welchem ſie um dieſelbe Summe bittet, wie die bisher erhaltene. Das Geſuch ward bewilligt.

6. Pinconning, Omer, Weſt Branch, Maple Ridge, Turnerville. Hier ſteht Herr P. E. Partenfelder. Das Feld iſt von nicht geringer Bedeutung, zumal durch Weſt Branch, das neuerdings uns von der ehrw. Michigan-Synode überlaſſen wurde.

Beſchloſſen, alle Beſtimmungen über dies Feld der Commiſſion zu überlaſſen.

7. Howard City, Turk Lake, Cato. Hier iſt Herr P. Geffert thätig.

Beſchloſſen, daß die Commiſſion auch hier alle Anordnungen treffe.

8. Sanilac Centre, S. Sanilac Centre. Hier ſteht Herr P. C. Born. Die Beiträge, welche deſſen Gemeinden aufbrachten, erſchienen der Synode gar zu gering. Sie beſchloß daher, die Commiſſion zu bevollmächtigen, die Sache der Synode zu wahren. Zugleich bat ſie den Viſitator des betreffenden Bezirks, genannte Gemeinden bald zu beſuchen.

9. Port Huron. Die hieſige Gemeinde iſt im letzten Jahre nicht gewachſen. Schulkinder: 68. Die Gemeinde bittet noch einmal um $150.00, da ſie ſehr arm iſt und ihre Glieder zum großen Theil keine Arbeit finden können. Ohne Synodal-Hülfe iſt es ihr nicht möglich, den Lehrer

zu behalten. Steht es nächstes Jahr besser, so begehrt die Gemeinde keine weitere Hülfe.

Beschlossen, daß Port Huron für das nächste Jahr $150.00 erhalte.

10. Marion Springs. Ueber diesen Ort lag kein Bericht vor.

11. Pontiac. Die dortige Gemeinde ist die einzige deutsche in der Stadt. Gute Aussichten. Die Gemeinde gewinnt auch dadurch an Bedeutung, als durch deren Pastor so mancher Dienst an den armen Irrsinnigen geschieht, für welche der Staat dort eine Anstalt besitzt.

Beschlossen, Pontiac zu unterstützen.

Die Gemeinde in Pontiac hatte auch an die Synode eine Bitte um Beisteuer zu einem Kirchbau gerichtet. Diese Angelegenheit ward der Commission für Innere Mission übergeben mit der Anweisung, nöthigen Falls mit einem Bittgesuch vor unsere Gemeinden zu treten.

12. Royal Oak und Clarenceville. Royal Oak bat um $60.00 Zuschuß zum Pfarrgehalt. Die Synode verweigerte die Erfüllung der Bitte mit der Ertheilung des Raths, Royal Oak wolle sich wieder mit Clarenceville vereinigen, wie das früher der Fall war. Die beiden Gemeinden könnten dann ganz wohl einen Pastor erhalten.

13. Austin und Argyle. Bedient durch Pastor P. Wißmüller. Aussicht gering.

Alles diese Plätze Betreffende ward der Commission überwiesen.

14. Midland und Mt. Pleasant. Diese beiden Gemeinden haben im Verein mit St. Louis einen Pastor berufen. Es mag sein, daß etwas Hülfe noth thut.

Beschlossen, auch diese Angelegenheit der Commission zu übergeben.

Die Commission für Innere Mission theilte im Anschluß an die Missionsverhandlung mit, daß sie seit einiger Zeit an die Missionsgemeinden Fragebogen aussende, in welchen dieselben ganz genau um Auskunft angegangen werden über den Stand der Mission in ihrer Mitte. Unter anderm enthält der Bogen auch die Frage, wie viel die betreffende Gemeinde aufbringe zur Erhaltung des Missionars. Die übersandten Fragen müssen den Gemeinden selbst vorgelegt und von diesen beantwortet werden. Diese Einrichtung hat eine ausgezeichnete Wirkung gehabt, namentlich auch in Betreff der Beiträge. Während früher viel Reisegeld aus der Kasse bezahlt werden mußte, geschieht es nun nicht mehr.

Unterstützung.

Der Bericht der Unterstützungs-Commission that dar, daß im verflossenen Jahre $650.00 an drei Pastoren- und zwei Lehrerwittwen sammt deren Waisen, $235.00 an zwei kranke Pastoren dargereicht wurden. Die Kasse bedarf in nächster Zeit kräftiger Handreichung.

Negermission.

Ueber diese war seitens der betreffenden Behörde der übliche Bericht eingelaufen. Derselbe meldete die erfreuliche Thatsache, daß unser Werk fortlaufend ein gesegnetes sei, und bat um fürdere kräftige Beisteuer.

Erinnerungen des Ehrw. Allg. Präsidiums.

1. Unsere Kasse für Allgemeine Innere Mission befindet sich in solch trauriger Lage, daß sofortige Anstrengungen der kräftigsten Art allseitig erfolgen sollten. Unterlasse denn niemand, der helfen kann, solches zu thun. Unsere Innere Mission ist dermalen die Mission, die daher aufs eifrigste betrieben und noch viel, viel weiter ausgedehnt werden sollte.

2. Der Umsatz unsers Verlagsgeschäftes betrug dieses Jahr bedeutend weniger als im Vorjahr. Helfe ein jeder, diesen Zustand zu ändern! Je blühender unser Geschäft ist, desto mehr kann es in unsere Kasse liefern. Was aber die Hauptsache ist: die trefflichen Publicationen unsers Verlags sollten in immer mehr Hände kommen. Welcher Segen würde daraus erwachsen!

3. Die sächsische Freikirche, dieser zwar kleine, aber wichtige Körper, bedarf zu seiner segensreichen Arbeit auch ferner unserer Handreichung.

4. Ein Gleiches gilt von der dänischen Freikirche. Werden wir denn nicht müde, auch den ausländischen Brüdern mit den uns so reichlich verliehenen Gütern zu dienen!

Schulsache.

Die Schul-Commission erstattete ihren Bericht, in welchem sie Mittheilungen machte über die Gefahr, in welcher wir standen, ein unsern Schulen ungünstiges Schulgesetz zu erhalten. Dieselbe ist aber unter Gottes Beistand abgewandt worden.

Die Synode erkannte dankbaren Herzens die treue Arbeit der Commission, welcher Herr P. H. Schmidt hülfreiche Hand geleistet hatte, an und hieß das, was die Schul-Commission laut ihres Berichts gethan hatte, gut.

Herr P. H. Schmidt bat um Abnahme seines Amts als eines Aufsehers darüber, ob gegen die christlichen Schulen gerichtete Gesetzentwürfe eingereicht würden (siehe Synodalbericht 1894, S. 70), welchem Wunsche die Synode willfahrte.

Da sich herausgestellt hatte, daß es für die Schul-Commission sehr schwierig sei, bei größerer Entfernung von dem Sitz der Legislatur ihres Amts zu warten, so ward die bisherige Schul-Commission von der Synode entlassen und der Beschluß gefaßt, eine neue Commission zu erwählen, die ihren Sitz in Lansing habe. (Siehe „Wahlen".)

Studentenkasse.

Die Pastoren des Districts hatten in einer Eingabe an die Synode diese darauf hingewiesen, daß es gerathen sein möchte, die Kasse für arme Studirende aus Michigan direct von der Synode aus verwalten zu lassen, statt, wie das bisher der Fall war, von dem Ministerium derselben. Dieselbe erkannte denn auch nach eingehender Berathung die Zweckmäßigkeit einer solchen Aenderung und beschloß solche.

Folgendes mit dem neuen Schuljahre in Kraft tretende Regulativ soll die Commission für Unterstützung armer Studirender aus Michigan (s. „Wahlen") leiten:

1. Die Commission besteht aus drei Gliedern: einem Pastor, einem Lehrer und einem Gliede aus der Zuhörerschaft; dieselben sollen in der Stadt ihren Wohnsitz haben, in welcher der jedesmalige Kassirer der Synode wohnt.

2. Jedes Vierteljahr findet eine regelmäßige Sitzung der Commission statt. Der Vormann der Commission hat das Recht, wenn nöthig, Extrasitzungen anzuberaumen.

3. Die Commission erwählt aus ihrer Mitte einen Vorsitzer, einen Secretär und einen Schatzmeister.

4. Der Schatzmeister hat über die ihm vom Kassirer der Synode monatlich übergebenen Gelder Buch zu führen und sie nach den Bestimmungen der Commission zu vertheilen.

5. Die Bücher dieser Commission sollen am Ende eines jeden Synodaljahres von der seitens der Synode eingesetzten Revisions-Commission geprüft werden.

6. Alle Gelder, auch solche, die für bestimmte Zöglinge an den Districts-Kassirer gesandt werden, sollen durch die Hände dieser Commission gehen.

7. Alle aus dieser Kasse Unterstützung Begehrenden haben sich bei der Commission unter der Adresse des zur Commission gehörigen Pastors zu melden.

8. Applicationen, die nicht von der Gemeinde, zu welcher der betreffende Zögling gehört, unterstützt sind, finden keinerlei Berücksichtigung.

Anm. a. Es soll nur dann ein Gesuch als ein seitens der Gemeinde unterstütztes angesehen werden, wenn dasselbe vom Pastor und zwei Vorstehern der Gemeinde unterzeichnet ist.

Anm. b. Ein Gesuch soll die Höhe der begehrten Summe angeben.

Anm. c. Eine Befürwortung eines Gesuchs seitens einer Gemeinde soll so aufgefaßt werden, daß weder Eltern noch Gemeinde im Stande sind, den betreffenden Zögling selbst zu erhalten.

Anm. d. Es sollen der Commission in ganz besonderen Fällen nicht die Hände gebunden sein.

9. Die Commission hat das Recht, Erkundigungen einzuziehen.

10. Die Commission soll bei jeder Sitzung des Districts angeben, wie viele Zöglinge Unterstützung erhalten haben (jedoch ohne Nennung der Namen), und welche Summe für das nächste Jahr voraussichtlich nöthig ist.

11. Die Unterstützung aus der Kasse soll in keinem Falle mehr als das Kostgeld betragen.

Anm. a. Ueber die Gelder solcher Zöglinge, die ganz von Gemeinden erhalten werden, hat die Commission keinerlei Recht.

Anm. b. Erhält ein Zögling das Kostgeld oder einen Theil desselben aus der Kasse und werden außerdem noch für ihn bestimmte Collecten eingesandt, so soll die Commission verpflichtet sein, sobald die Summe des bewilligten Kostgeldes und der eingesandten Collecten für die Gymnasiasten und Proseminaristen $100.00 und für die Seminaristen $125.00 übersteigt, die gewährte Unterstützung um so viel herabzusetzen, als der Mehrbetrag ausmacht. (Dieser Anmerkung Bestimmungen sind vorläufige.)

Anhang: Kein Name soll von der Commission von der jetzt zu Recht bestehenden Liste derjenigen, welche Unterstützung aus dieser Kasse erhalten, gestrichen werden; jedoch soll die Commission das Recht haben, Erkundigungen einzuziehen und, wo nöthig, in christlicher Weise Vorhalt zu thun.

Eingabe der Gemeinde in Monroe.

In besagter Schrift war die Synode gebeten worden, sie möge den 1891 gefaßten Beschluß, nach welchem sie ein solches Glied einer Gemeinde, das zugleich Glied eines Arbeiter-Unterstützungs-Vereins sei und etwa als Deputirter zur Synodalversammlung gesandt werde, nicht als Deputirten anerkennen könne und werde, noch einmal besehen. „Daß die Synode gerechte Ursache hat, das Treiben der meisten Arbeiter-Vereine als gottlos zu verdammen", gab die genannte Gemeinde in ihrem Schreiben zu, aber sie meinte, es sei doch auch „je nach Verhältnissen ein Unterschied" zu machen. Und ein solches Verfahren sei doch wohl Monroe betreffend am Platze. Denn, so heißt es in der Eingabe weiter: „Der hiesige Arbeiter-Verein hat alles Anstößige um unsrer Gemeinde willen abgethan und hat es einzig mit der pecuniären Unterstützung zu thun."

Die Synode setzte eine besondere Committee ein, um diese Sache wohl und ernstlich und in aller Liebe zu begutachten. Der Bericht der Committee enthielt im Wesentlichen Folgendes:

1. Den Nachweis, wie sehr die lieben Brüder in Monroe mit ihrem Urtheil im Rechte sind, indem sie „das Treiben der meisten Arbeiter-Vereine .... verdammen". (Siehe das Ausführliche hierüber im Bericht des Michigan-Districts 1891.)

2. Die Frage: Ist der Arbeiter-Verein in Monroe ein Glied des großen Arbeiter-Bundes, zu dem auch jene Vereine gehören, deren Treiben man verdammt?

3. Wenn er ein Glied ist (und das ist er), macht er sich dann nicht theilhaftig der Sünden jener Vereine? Sagt aber nicht der Apostel: „Mach dich nicht theilhaftig fremder Sünden"? 1 Tim. 5, 22. Sind also die werthen Brüder in Monroe nicht im Irrthum, wenn sie meinen, der dortige Arbeiter-Verein habe alles Anstößige abgethan? — Gewißlich, ihr lieben Monroeer Brüder: Bei ernstlicher Ueberlegung dieser Sätze müßt ihr zu der Erkenntniß kommen, daß die Synode Recht habe.

4. Darum kann dieselbe freilich auch nicht ohne Verleugnung von dem eingenommenen Standpunkte weichen.

Die Synode bekannte sich zu dem Berichte ihrer Committee.

Eingabe der Gemeinde in Bay City.

Seitens dieser Gemeinde lag ein Schreiben vor etwa folgendes Inhalts: Unsere Schule ist überfüllt. Wir sollten unsern Schulraum erweitern und den zwei vorhandenen Lehrkräften noch eine weitere hinzufügen. Die Gemeinde ist jedoch zur Zeit nicht dazu im Stande. Was sollen wir thun? Ist es besser, einen Theil der Schulkinder in die öffentlichen Schulen zu-senden, bis wir uns besser helfen können, oder mit Hülfe der Synode aus der Missionskasse eine dritte Lehrkraft anzustellen?

Leider drängte die Zeit so sehr, daß dieser Angelegenheit eine längere Besprechung, die ja freilich etwaiger Hülfleistung vorausgehen mußte, nicht gewidmet werden konnte. Und so mußte denn die Synode die Eingabe nothgedrungen zurücklegen.

Altenheim in Monroe.

Die Altenheimgesellschaft stellte die Bitte, die Synode möchte ihr den Bestand der Kasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden ($496.41 betragend), welche Summe zur Zeit nicht gebraucht wird und daher ausgeliehen ist, zinsfrei überlassen auf dreißigtägige Kündigung. Die Bitte ward jedoch abgelehnt.

Bitte der St. Johannis-Gemeinde zu Detroit.

Genannte Gemeinde (P. Claus') ging in einer Eingabe die Synode um Hülfe zu einem Kirchbau an. Dieser ist eine unbedingte Nothwendigkeit, soll das Werk der Gemeinde, das so lieblich gediehen ist, nicht gehemmt werden. Sie steht im Mittelpunkt eines großen, wichtigen Missionsfeldes. Sie kann sich aber desselben bei dem gegenwärtigen, beschränkten Kirchraume nicht nach Gebühr annehmen. Daß dabei die falschen Kirchen diese Nothlage unserer Gemeinde sich sehr zu Nutze machen, ist selbstverständlich.

Die Synode erkannte nach reiflicher Erwägung dieser Angelegenheit und nach Vernehmung vieler Zeugnisse seitens solcher, die die Sachlage genau kennen, daß hier kräftige Hülfe noth thue, und ermunterte die Gemeinde, ein Circular an alle Gemeinden des Districts ausgehen zu lassen,

in welchem die große Noth der Bittsteller dargelegt und die ungefähr nöthige Beisteuer namhaft gemacht wird. Zugleich ward beschlossen, die bittende Gemeinde allen Gemeinden des Districts herzlich zu reichlicher Handreichung zu empfehlen.

Anfrage Herrn P. H. Partenfelders.

Eine solche erfolgte von demselben als Glied der Missionscommission des Inhalts, ob die Synode es ihm gestatten wolle, daß er sich mit dem andern Gliede der Missionscommission aus dem Ministerium, Herrn P. Speckhard, über gewisse Arbeiten in derselben also einige, daß jeder von ihnen einen Theil übernehme. Er wolle gerne der Synode weiter dienen, aber die Arbeit, welche er zur Zeit von seinem Synodalamt habe, sei bei seinem Gesundheitszustand zu viel. — Die Synode gewährte Herrn P. H. Partenfelder bereitwilligst seine Bitte.

Wahlen.

1. Für die Delegaten-Synode.

1. Grand Rapids, Lisbon, Big Rapids, Reed City, St. Joseph, Sturgis, Burr Oak: P. C. Zlomke; Ersatzmann: P. Th. Fink. Deputirter von Gemeinde Sturgis; Ersatzmann von Gemeinde Burr Oak.

2. Wyandotte, Monroe, Sandy Creek, Ida, Petersburg, Adrian, Jackson: P. J. Fackler; Ersatzmann: P. P. Andres. Deputirter: F. Schumacher aus Petersburg; Ersatzmann aus Gemeinde Ida.

3. St. Clair, Waldenburg (Emanuel), Mt. Clemens, Port Huron, Fort Gratiot, Hadley, Lenox: P. Th. Engelder; Ersatzmann: P. J. L. Hahn. Deputirter: Aus Gemeinde Lenox; Ersatzmann aus Gemeinde Mt. Clemens.

4. Bethlehem, Emmaus, Gethsemane, Immanuel, St. Johannes, Stephanus, Zion — sämmtlich in Detroit: P. G. A. Bernthal; Ersatzmann: P. F. Tressel. Deputirter: H. Knorr; Ersatzmann: F. Knorr.

5. Bethania, Bethel, St. Petri, Trinitatis — sämmtlich in Detroit, North Detroit, Royal Oak: P. R. Trülzsch; Ersatzmann: P. J. M. Gugel. Deputirter: Aus Gemeinde St. Petri, Detroit; Ersatzmann: Aus Bethania, Detroit.

6. Alpena, Tawas, Bay City, Saginaw, W. S., Frankenlust, Monitor: P. H. C. Küchle; Ersatzmann: P. J. J. Trinklein. Deputirter: Aug. Quintel aus Monitor; Ersatzmann aus Gemeinde Frankenlust.

7. Amelith, Frankenhilf, Hemlock, Kilmanagh, Unionville, Sebewaing: P. W. Schumacher; Ersatzmann: P. C. J. Umbach. Deputirter aus Gemeinde Hemlock; Ersatzmann aus Gemeinde Amelith.

8. Fraser, Macomb, Roseville, Sterling, Utica, Waldenburg (Dreieinigkeit): P. A. Arendt; Ersatzmann: P. F. Dreyer. Deputirter: W. Rieck; Ersatzmann: A. Kops.

9. Leland, Traverse City, Arcadia, Manistee, Ludington-Riverton, Benona, Montague-Claybanks: P. W. Hagen; Ersatzmann: P. F. Hahn. Deputirter: Aus Gemeinde Arcadia; Ersatzmann aus Gemeinde Montague.

10. Lansing, Riley, Fowler, Jonia, Howard City, Caledonia: P. H. Schmidt; Ersatzmann: P. P. Heid. Deputirter aus Gemeinde Caledonia; Ersatzmann aus Gemeinde Jonia.

11. Frankenmuth, Frankentrost, Beaver, Town Merritt: P. E. Heinecke; Ersatzmann: P. E. L. Arndt. Deputirter: Joh. M. Goppelt; Ersatzmann: Joh. Nüchterlein.

12. Sherman, Bingham, Sand Beach, Port Hope, Delaware, Sigel: P. E. Berner; Ersatzmann: P. L. A. Wißmüller. Deputirter: Mich. Hanselmann; Ersatzmann: Karl Engel.

13. PP. J. Harsch, B. Potzger, J. Druckenmiller, E. Köstering, E. Partenfelder, E. L. Ingelhart, H. Schauer, G. Dirksen, C. Born, Th. Wilson, H. Torney, O. Lübke: P. J. Harsch; Ersatzmann: B. Potzger.

14. Lehrer A. Beyer, J. G. Röcker, E. H. Dreß, L. F. Brinkmann, H. H. Hensick, O. Wachholz, H. F. Mertens, F. Middeldorf, O. W. Lüdtke, L. Appold, J. G. Nüchterlein, ? in Lisbon: Lehrer H. H. Hensick; Ersatzmann: L. Appold.

15. Lehrer Fr. Stünkel, C. Schmalzriedt, W. Läsch, A. Falch, F. Erck, J. Estel, J. G. Kurz: Lehrer C. Schmalzriedt; Ersatzmann: A. Falch.

16. Lehrer A. Ahrens, G. W. Auch, H. Gärtner, H. E. Dammes, F. Nix, M. T. Ulrich, C. Plumhoff, F. Regener, G. Deibel: Lehrer A. Ahrens; Ersatzmann H. Gärtner.

17. Lehrer W. Falch, L. Fink, O. H. Uhlig, L. E. Krause, H. Meyer, J. C. A. Winterstein, J. Winter, F. Gempel, W. Hahn: Lehrer W. Falch; Ersatzmann: F. Gempel.

18. Lehrer F. Strieter, E. Strieter, E. Rolf, S. Riedel, C. Waschilewsky, O. Bahnemann, H. A. Gehrs: Lehrer O. Bahnemann; Ersatzmann: H. A. Gehrs.

19. Lehrer G. C. Bernthal, J. G. Denninger, A. Gruhl, W. Harbeck, Wilh. Läsch, W. Maurer, J. H. Ch. Meyer: Lehrer G. C. Bernthal; Ersatzmann: J. G. Denninger.

20. Lehrer J. G. Appold, J. L. Himmler, Joh. Barthel, J. M. Helmreich, C. L. Grauer, W. v. Renner, C. J. Voß: Lehrer J. M. Helmreich; Ersatzmann C. J. Voß.

21. Lehrer B. Sohn, L. Maurer, K. Hansen, M. Zehender, G. Wendt, P. Salchow, C. Janczikowsky, H. Ude: Lehrer P. Salchow; Ersatzmann: G. Wendt.

22. J. A. Weiß, H. R. U. Richert, C. F. Braun, J. G. Weiß, H. Hahn, M. C. Ahrens: Lehrer H. R. U. Richert; Ersatzmann: M. C. Ahrens.

II. Für die Synodal-Conferenz.

1. Herr Präses G. Spiegel; Ersatzmann: Herr P. J. Fackler.
2. Herr P. H. Speckhard; Ersatzmann: Herr P. E. A. Mayer.
3. Herr Lehrer A. Beyer; Ersatzmann: Herr Lehrer E. H. Dreß.
4. Herr Johann Nüchterlein; Ersatzmann: Herr H. A. Christiansen.

III. Für die Schul-Commission.

Herr P. H. Schmidt, Herr Lehrer O. W. Lüdtke, Herr Joh. Betz.

IV. Für die Revisions-Commission.

Aus derselben war vor Kurzem Herr Otto Behrendt ausgeschieden. An seiner Stelle ward erwählt: Herr Lehrer C. Schmalzriedt.

V. Für die Studentenkaſſe-Commiſſion.

Herr P. F. Treſſelt, Herr Lehrer G. Wendt, Herr Friedr. Knorr.

Verſchiedenes.

1. Herr P. J. F. Müller ward gebeten, einen Bericht über die Synode im „Lutheraner" zu veröffentlichen.

2. Eine Collecte unter den Synodalen zur Deckung der Reiſekoſten hülfsbedürftiger Glieder, ſowie der Unkoſten des Railway Commissioner ergab $29.56. Der Ueberſchuß von $11.16 ward der Unterſtützungskaſſe überwieſen.

3. Die Synode bat durch Beſchluß Herrn Dr. H. C. Schwan, ihr ſeine zur Eröffnung der Synode gehaltene Predigt zum Druck zu überlaſſen, damit ſie als Einleitung zu dem Referat demſelben im Synodalbericht voranſtehe.

4. Beſchloſſen, daß Herrn P. Hagens Referat die Hauptarbeit für die nächſte Synode bilde; ferner, daß der diesjährige Bericht von der Beſprechung desſelben, die nur ganz kurz ſein konnte, nichts veröffentliche.

5. Folgende Berichte nahm die Synode an:
   a. Den der Miſſionscommiſſion.
   b. Den der Committee zur Prüfung des Protokolls der Conferenz von Nord- und Weſt-Michigan vom Jahre 1894.
   c. Den der Committee zur Prüfung des Protokolls der Conferenz von Süd- und Oſt-Michigan vom Jahre 1894.
   d. Den Bericht des Kaſſirers. (Daß derſelbe nur von zwei Gliedern der Reviſions-Commiſſion unterſchrieben iſt, hat ſeinen Grund darin, daß das dritte Glied der Commiſſion, Herr O. Behrendt, gerade kurz vor der Synode durch Wegzug aus erſterer ſchied.)
   e. Den der Committee für Entſchuldigungsſchreiben.
   f. Den der Committee für Gemeindeordnungen.

6. Beſchloſſen, das Protokoll der letzten Sitzung der Saginaw-Eintagsconferenz zur Durchſicht zu überweiſen.

7. Von Seiten der Gemeinde in Saginaw, W. S., lag eine Einladung vor, die nächſte Synode in ihrer Mitte abzuhalten. Die Einladung wurde mit herzlichem Danke angenommen.

Dankesbezeugungen

ſeitens der Synode ergingen

1. An die werthe Gemeinde in Frankenmuth für die bewieſene Gaſtfreundſchaft und Liebe;

2. an die Schul-Commiſſion für deren treue Dienſte;

3. an Herrn P. E. L. Arndt für ſein treffliches, geiſtvolles Referat.

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Mai 1894 bis 30. April 1895.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$ 1214.31	
An P. J. J. Bernthal	$ .90		
An Präses Spiegel	25.40		
Reisegeld der vier Delegaten zur Synodalconferenz	47.30		
An die Schulcommittee	16.41		
An Kassirer Meier	1124.30		
			$ 1214.31
Synodalbaukasse		490.19	
An Kassirer Meier			490.19
Allgemeine innere Mission		709.64	
An Kassirer Meier			709.64
Innere Mission in Michigan	$1827.86		
In Kasse am 1. Mai 1894	276.49		
		2104.35	
An P. Schauer	$245.93		
An P. Hartmann	251.49		
An P. Born	250.00		
An P. Köstering	225.00		
An P. F. L. Schröder	125.00		
An P. Wißmüller	50.00		
An P. Geffert	55.50		
An P. Wilson	50.00		
An P. Bekemeier	50.00		
An P. Partenfelder jun.	50.00		
An P. Küchle	19.20		
An P. Dürr	15.00		
An P. Speckhard	9.10		
An Student Fandry	167.70		
An Student Polzin	5.75		
An Student Wischoff	40.00		
An J. G. Walther	10.00		
In Kasse am 1. Mai 1895	484.68		
			2104.35
Unterstützungskasse	$798.06		
In Kasse am 1. Mai 1894	115.17		
		913.23	
An fünf Wittwen und zwei Pastoren ausbezahlt	$885.00		
In Kasse am 1. Mai 1895	28.23		
			913.23
Negermission		1300.73	
An Kassirer Burgdorf			1300.73
Arme Neger in Concord, N. C.		8.00	
An Kassirer Burgdorf			8.00
Negerschule in Elon College, N. C.		45.66	
An Kassirer Burgdorf			45.66
		$6786.11	$6786.11

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$6786.11	$6786.11
Negerschule in Concord, N. C.	39.78	
An Kassirer Burgdorf		39.78
Heidenmission	200.97	
An Kassirer Meier		200.97
Englische Mission	170.49	
An Kassirer Meier		170.49
Judenmission	49.36	
An Kassirer Tietjen		49.36
Emigrantenmission in New York	62.91	
An P. Keyl		62.91
Emigrantenmission in Baltimore	18.50	
An Kassirer Schäfer		18.50
Altenheim in Monroe, Mich.	1495.64	
An Kassirer Röder		1495.64
Taubstummenanstalt in North Detroit	725.82	
An Kassirer Strubel		725.82
Deutsche Freikirche	116.60	
An Kassirer Meier		116.60
Dänische Freikirche	27.92	
An Kassirer Meier		27.92
Waisenhaus in Wittenberg, Wis.	299.60	
An Kassirer List		299.60
Waisenhaus in Addison, Ill.	62.56	
An Kassirer Bartling		62.56
Waisenhaus in Des Peres, Mo.	9.27	
An Kassirer Querl		9.27
Waisenhaus in Delano, Pa.	10.52	
An Kassirer Myers		10.52
Waisenhaus in Indianapolis	2.00	
An Kassirer Piel		2.00
Waisenhaus in Fremont, Nebr.	1.45	
An Kassirer Knechtel		1.45
Arme Schüler aus Michigan	1119.15	
An Kassirer Franke $216.36		
An Kassirer Treffelt 902.79		
		1119.15
Studenten in St. Louis	67.50	
An Kassirer Franke $39.00		
An Kassirer Treffelt 28.50		
		67.50
Studenten in Springfield	138.39	
An Kassirer Franke $ 15.80		
An Kassirer Treffelt 122.59		
		138.39
Schüler in Addison	166.94	
An Kassirer Franke $ 19.08		
An Kassirer Treffelt 147.86		
		166.94
	$11571.48	$11571.48

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$11571.48	$11571.48
Schüler in Fort Wayne	360.14	
An Kassirer Franke	$ 32.85	
An P. Dankworth (für Kühner)	56.61	
An J. Hohmann	5.00	
An P. Bohn	3.70	
An Kassirer Tresselt	261.98	
		360.14
Schüler in Milwaukee	97.99	
An Kassirer Franke	$ 6.14	
An Kassirer Tresselt	91.85	
		97.99
Haushalt in St. Louis	4.58	
An Prof. Gräbner		4.58
Haushalt in Springfield	4.58	
An Prof. R. Pieper		4.58
Haushalt in Addison	46.18	
An Kassirer Bartling		46.18
Haushalt in Fort Wayne	17.02	
An Dr. Dümling		17.02
Haushalt in Milwaukee	4.57	
An Director Albrecht		4.57
Abgebrannte in Wisconsin	$220.64	
Kassenbestand von den für Pomeroy, Iowa, gesammelten Geldern	167.47	
Kassenbestand von den für Scranton, Miss., gesammelten Geldern	7.04	
	395.15	
An P. Nestin	$336.93	
An die Allgemeine Unterstützungscommission	58.22	
		395.15
Abgebrannte in Minnesota	3.00	
An Kassirer Menk		3.00
Nothleidende im Westen	552.62	
An Kassirer Oelschläger	$132.50	
An Kassirer Flöring	420.12	
		552.62
Nothleidende in Thurman, Colo.	2.00	
An Kassirer Oelschläger		2.00
Hülfsbedürftige Schwestergemeinden in Michigan, am 1. Mai 1894 in Kasse	517.03	
Am 1. Mai 1895 in Kasse		517.03
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa	28.50	
An Kassirer Tiarks		28.50
Gemeinde in Fresno, Cal.	49.20	
An Kassirer Hargens		49.20
Gemeinde in Kansas City, Mo.	39.25	
An Kassirer Meyer		39.25
	$13693.29	$13693.29

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$13693.29	$13693.29
Gemeinde in Tacoma, Oregon	8.00	
An Kassirer Hargens		3.00
Gemeinde in Fort Worth, Texas	4.01	
An Kassirer Leonhardt		4.01
Errichtung einer Turnhalle in Addison	6.79	
An Kassirer Bartling		6.79
Total	$13707.09	$13707.09

An den „Lutheraner" zur Quittung gesandt:

Am 31. Mai 1894	$ 1878.20
Am 30. Juni 1894	548.29
Am 31. Juli 1894	363.99
Am 31. August 1894	1622.79
Am 30. September 1894	1384.09
Am 31. October 1894	1134.59
Am 30. November 1894	1247.40
Am 31. December 1894	1153.47
Am 31. Januar 1895	1267.84
Am 28. Februar 1895	540.60
Am 31. März 1895	426.98
Am 30. April 1895	1055.65
	$12623.89

Eingenommen und quittirt im „Lutheraner"	$12623.89
Dazu Kassenbestand am 1. Mai 1894	1083.20
Summa wie oben	$13707.09

Ausgabe im Laufe des Jahres	$12677.15
Kassenbestand am 30. April 1895	1029.94
	$13707.09

Dieser Kassenbestand besteht in einer Note von $346.41 vom Pilgerhaus in New York, einer Note von $150.00 von der Gemeinde in Mancelona, Mich., und $533.53 baar in der Bank.

Detroit, den 30. April 1895.

Hermann Knorr, Kassirer.

Vorstehender Bericht wurde von der unterzeichneten Revisionscommittee geprüft und richtig befunden.

H. A. Christiansen.
Friedrich Flach.

Ehrendenkmal treuer Zeugen Christi.

Eine Sammlung kurzgefaßter christlicher Lebensbilder aus alter und neuer Zeit.

Zur Erbauung für evang.-lutherische Christen.

4 Bände. Preis @ Band in Halbfranz gebunden $1.00.

Band I. und II. sind in neuer Auflage erschienen.

Zu bedeutend ermäßigtem Preis liefern wir, soweit der jetzige Vorrath reicht:

Biblisches Wörterbuch

für das

christliche Volk.

In Verbindung mit den evangelischen Geistlichen Würtembergs: Dr. Fronmüller, Hainlen, Dr. Klaiber, Leyrer, Dr. v. Merz, D. Völter, L. Völter, Wunderlich, Gutbrod, Hochbach, Jehle, Mürdter, Oetinger, Reiff, Rieger, Schmid, Schmid-Krüger, Steudel, Dr. Besser (Waldenburg), Kinzler (Basel) und Klett (Barmen)

herausgegeben von

H. Zeller.

2 Bände in Halbfranz gebunden $3.50.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in June 1897.

No. 3.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutſchen evang.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Diſtricts,

Anno Domini 1897.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1897.

JULY 26, 1897.

Sechsunddreißigster

Synodal-Bericht

des

Michigan-Districts

der

deutschen evang.-lutherischen Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten,

versammelt zu

Saginaw, Michigan,

vom 28. April bis 4. Mai 1897.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1897.

J. N. J.

Der Michigan-Diſtrict der deutſchen evang.-lutheriſchen Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten hielt ſeine ſechsunddreißigſte Verſammlung in der Kirche des Herrn P. Speckhard zu Saginaw, W. S., Mich., vom 28. April bis 4. Mai 1897. Im Eröffnungsgottesdienſt predigte der Allgemeine Präſes, Herr Dr. H. C. Schwan, über Matth. 9, 37. 38. Es wurden zehn Sitzungen gehalten und zwei Paſtoralſitzungen. In den während der Synode ſtattgehabten Gottesdienſten predigten: Herr P. H. Frincke über das Evangelium des Sonntags Miſericordias Domini; Herr P. F. Treſſelt über die Epiſtel desſelben Sonntags; Herr P. B. H. Succop hielt die Schulpredigt über 1 Cor. 15, 58. und Herr P. J. Schinnerer die Paſtoralpredigt über Matth. 28, 18—20. Herr P. G. A. Bernthal diente als Kaplan und Herr P. J. Trinklein als Hülfsſecretär.

Namenverzeichniß.

1. Stimmberechtigte Paſtoren und Deputirte:

Paſtoren:	Deputirte:	Paſtoren:	Deputirte:
Ahner, F. A.	G. Büchler.	Fackler, J.	C. Schmidt.
Andres, P.	C. Reinhard.	Frank, E. G.	J. Bartmann.
Arendt, A.	L. Schemm.	Frincke, C. J. T.	W. Remus.
Bauer, F. C.	1	Frincke, H.	G. Kronbach jun.
Baumgart, G.	C. Nebeck.	Geffert, F. W.	H. Marten.
4 Becker, J.	A. Härdlein.	Gugel, J. M.	W. DeBeauclair.
Beckemeier, W.	1	Gräbner, F.	C. Mertens.
1 Berger, G. H.	F. Schröder.	Hagen, W.	C. Günbritz.
Berner, E.	F. Kriewall.	Hahn, F.	K. Rehbein.
Bernthal, G.	P. Kern.	Hahn, J. L.	H. Beier.
Bernthal, G. A.	A. Hildebrand.	Hahn, Th.	C. Oldenburg.
Bernthal, J. J.	F. Rautenberg.	Heid, P.	H. Rühs.
Böhling, F.	A. Behm.	Heinecke, E.	A. Blümlein.
Born, C.	C. Rauh.	Horſch, J. C. G.	1
1 Bornemann, G. W.	2	Hügli, J. A.	C. Flach sen.
1 Burſieck, C. H.	1	Jüngel, H.	A. Framke.
1 Claus, G.	W. Nitz.	Kionka, H.	J. Seelbinder.
Dreyer, F.	F. Betz.	Krüger, J.	J. Hagen.
3 Dümling, E.	F. Knorr.	Küchle, H. C.	H. Ermel.
Ebendick, A.	3 K. Krauß.	1 Lemke, H.	C. Zobel.
Engelder, Th.	J. Priehs.	1 Lobenſtein, W. P.	H. Liebig.

1 = abweſend und entſchuldigt.

2 = abweſend und nicht entſchuldigt; zugleich ſind die Viſitatoren angewieſen, mit dieſen Gemeinden Rückſprache zu nehmen, und ſie an ihre Pflicht, einen Deputirten zu ſenden, zu erinnern.

3 = neu aufgenommen.

4 = hat ſich von der Synode getrennt. Siehe S. 49.

Lehrverhandlungen.

Die Gefahren, gegen welche wir Chriſten uns in dieſer letzten Zeit ſonderlich zu wappnen haben.

(Referent: P. W. Hagen.)

Theſis I.

Im Allgemeinen können als die Gefahren dieſer letzten Zeit bezeichnet werden der Unglaube und die daraus entſpringende fleiſchliche Weichlichkeit gegen ſich ſelbſt einerſeits, Luc. 21, 34. Matth. 24, 38., und Verhärtung gegen den Nächſten andererſeits, Matth. 24, 49 a. Matth. 24, 12. Ein Chriſt wappne ſich dagegen mit beſtändiger Uebung im Worte Gottes, ſowohl in den Gnadenverheißungen des Evangeliums, als auch in dem heiligen Geſetz Gottes.

Theſis II.

Im kirchlichen Leben droht Gleichgültigkeit gegen die Lehre, falſche Lehre, Laxheit im Leben und in der Zucht, Ermattung in der Arbeit am Reiche Gottes. Ein Chriſt rüſte ſich dagegen mit immer erneuter Erwägung der Wichtigkeit reiner Lehre, mit Vertiefung in die Lehre, mit Haß gegen alle Unheiligkeit und aufrichtiger Liebe der Tugend, mit dem fröhlichen Bewußtſein, daß die Sache Gottes iſt.

Theſis III.

Das häusliche Leben iſt gefährdet durch Verderbung des Eheſtandes, Entartung der Jugend, Erſchlaffung der Kinderzucht, Genußſucht. Das Bewußtſein der Heiligkeit der Ehe, die Erkenntniß der Gotteskindſchaft, die Erkenntniß der hohen Verantwortlichkeit und Herrlichkeit des Elternamtes, die Hoffnung der himmliſchen Genüſſe werden den Chriſten in dieſen Gefahren behüten.

Theſis IV.

Gefährlich iſt dem Chriſten im gewerblichen Leben das allgemeine Streben nach möglichſt leichtem und großem Gewinn, die weitverbreitete Unredlichkeit in Handel und Gewerbe, die Feindſeligkeit zwiſchen Arbeitgebern und Arbeitern. Er halte dagegen die göttliche Beurtheilung der Arbeit, die Abſcheulichkeit des Diebſtahls und die göttliche Verſorgung, die göttliche Ordnung über das Verhältniß zwiſchen Arbeitgeber und Arbeiter.

Theſis V.

Auch als Staatsbürger ſehen wir Chriſten uns Gefahren für unſere Seelen gegenüber geſtellt: der Vergötterung unſers Landes und ſeiner Ein-

richtungen, dem Parteigeist, der gewissenlosen Ausübung des Wahlrechtes und selbstsüchtigen Ausnützung öffentlicher Aemter, der Mißachtung der Obrigkeit und der Gesetze. Wir sollen dagegen erwägen, daß Gott auch der Lenker der Völker ist, daß wir dazu berufen sind, den Frieden zu beerben, daß Gott auch von der Ausübung bürgerlicher Rechte und Pflichten Rechenschaft fordert, daß ein Christ auch um des Gewissens willen der Obrigkeit unterthan sein soll.

Wenn die heilige Schrift von der letzten Zeit redet, so meint sie damit die Zeit vor dem Ende der Welt. So 1 Joh. 2, 18.: „Kinder, es ist die letzte Stunde." Darunter sind aber nicht etwa etliche Jahre oder Jahrzehnte vor dem Ende zu verstehen, sondern der ganze letzte Zeitabschnitt in der Haushaltung Gottes. Derselbe deckt die ganze Zeit des neuen Testaments. Je mehr wir aber fortschreiten in der Zeit, desto mehr Geltung bekommt diese Bezeichnung. Auch die Schrift selbst zeigt solchen Unterschied an. Matth. 24 unterscheidet der HErr selbst zwischen der Zeit bis zur Zerstörung Jerusalems und der nachher. 2 Thess. 2 unterscheidet Paulus zwischen der Zeit vor und nach der Offenbarung des Antichrists. Mit Recht nennen wir darum unsere jetzige Zeit in besonders bezeichnender Weise: „Diese letzte Zeit."

Diese letzte Zeit wird zwar einerseits in der Schrift als eine herrliche beschrieben. Schon in der Weissagung wird sie dargestellt als diejenige, in welcher von Zion Licht und Heil ausgeht zu allen Völkern. Und in den Schriften des Neuen Testaments wird diese Weissagung als erfüllt bezeichnet, z. B. 2 Cor. 6, 2.: „Denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhöret und habe dir am Tage des Heils geholfen. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit; jetzt ist der Tag des Heils." Das heißt, jetzt ist die Zeit, da der Vater die Gebete des Knechtes Gottes, des Messias, erhöret, die er für das Heil der Menschen thut. Aber ebenso bezeugt die Schrift von der ganzen letzten Zeit, daß es „böse Zeit" ist. Eph. 5, 16.: „Denn es ist böse Zeit." Besonders grell wird die Zeit nahe vor dem Ende als solche geschildert. Matth. 24 beschreibt der HErr die Zeit bis zur Zerstörung Jerusalems schon als eine trübe, schreckliche Zeit; wo er aber dann von dem Ende der Welt zu reden beginnt, wird die Schilderung noch viel düsterer. So ist auch die Schilderung, welche der Apostel Paulus 2 Thess. 2 von der Zeit des Antichrists gibt, eine sehr ernste; noch ernster aber die, welche er 2 Tim. 3, 1. f. von noch späterer Zeit gibt. Nie haben also Christen eine so böse Zeit zu erwarten gehabt, wie wir, je mehr wir uns dem Ende nähern. Es ist Thorheit, von dem Besserwerden der Welt in religiöser, sittlicher Hinsicht zu reden oder darauf zu hoffen.

Böse wird aber diese Zeit nicht genannt wegen der besonders schweren Strafgerichte Gottes, die sich in ihr vollziehen. Das ist sie auch. Böse heißt diese Zeit vielmehr in sittlicher Hinsicht. Eine für das Christenthum,

für den Wandel im Glauben und Heiligung gefährliche, eine versuchungsvolle Zeit, da der Christ leicht an seinem Glauben Schiffbruch leiden kann. Nicht haben wir es also hier mit den leiblichen, zeitlichen Gefahren für Leib und Leben, irdisches Wohlsein, Hab und Gut, Ehre und Ansehen zu thun, mit *den* Gefahren haben wir es zu thun, die der Seele geistlichen und ewigen Schaden drohen.

Daß wir uns gegen diese wappnen sollen, lehrt die Schrift ausdrücklich. Man denke nur an die herrliche Epistel des 21. Sonntags nach Trinitatis, Eph. 6, 10—17. Das ist aber auch nöthig, wie das einen wackeren, nicht schläfrigen, sondern nüchternen Christen seine eigene Erfahrung lehrt. Rings sieht er sich von Feinden, Versuchungen, Gefahren umgeben, ach, und wie oft bringen sie ihn zum Straucheln! Auch gerade wir in unserm lutherischen Zion werden das inne. Dessen zu gedenken haben wir gerade jetzt besondere Veranlassung, da wir uns anschicken, unser Synodaljubiläum zu begehen. Da steht uns ja nicht nur vor Augen, wie große Dinge Gott hier gethan hat, daß er sich inmitten eines argen Geschlechts aus ebenso unartigen Leuten eine Kirche reinen Wortes und Sacraments gesammelt und nicht nur erhalten, sondern auch fröhlich hat aufblühen lassen; sondern auch die mancherlei Gefahren und vielen listigen Anläufe des Teufels, durch die dies Wort hat hindurchgehen müssen, können von uns nicht übersehen werden. Ja, da fällt uns schwer auf die Seele auch gerade die hohe Aufgabe, das von den Vätern überkommene Erbe zu bewahren. Denn Gewonnenes zu bewahren, das wissen wir wohl, ist schwerer als es erst zu erlangen. Neben dem Dank gegen den treuen, gütigen Gott geziemt uns daher auch an die Rüstung für die Zukunft zu denken. So hat ja auch unsere Synode im Jahre 1872 bei ihrem 25jährigen Jubiläum ein dem unsern einigermaßen verwandtes Thema behandelt: „Welche Aufgabe haben wir zu lösen, damit der Segen, welchen Gott in den letzten 25 Jahren über uns ausgeschüttet hat, von uns nicht verschüttet, sondern auf unsere Nachkommen vererbt werde?“

Gewiß thun wir darum gut, uns die Gefahren immer wieder und auch gerade jetzt anzusehen, damit wir nicht vergessen, wovor wir uns vorzusehen haben; gewiß ist es nöthig, uns mit den Waffen, die Gott uns darreicht, immer wieder bekannt zu machen, damit wir sie „an dem bösen Tage“ bei der Hand haben und sie zu gebrauchen wissen. Denn nur zu oft werden wir schläfrig, gewöhnen uns an den Anblick des Feindes und an die Gefahren, und verlernen den Gebrauch der geistlichen Waffenrüstung, mit der wir angethan sind, gerathen in Angst und Muthlosigkeit, meinen gar, wir seien verloren, müßten den Kampf aufgeben.

Dazu kommt noch dies, daß, wenn auch die ganze neutestamentliche Zeit böse ist, mit der Neigung zum Schlimmern, je mehr es zu Ende geht, doch wieder jeder einzelne Zeitabschnitt seine besonderen Gefahren hat, wie das die heilige und Kirchen-Geschichte deutlich zeigen. So waren es andere

Gefahren vor der Zerstörung Jerusalems, andere zur Zeit des Gnosticismus, andere zur Zeit der Christenverfolgungen ꝛc. So sind die Gefahren auch örtlich verschieden, andere in Deutschland, andere in America. Andere Gefahren sind es, die die in den Secten zerstreuten Christen, andere, die die in der rechtgläubigen Kirche lebenden Christen, andere, die unsere Väter, andere, die uns bedrohen. Wir haben uns bei unsern jetzigen Verhandlungen zu beschränken auf die Gefahren, die uns in der rechtgläubigen Kirche dieses Landes zu dieser Zeit entgegenstehen.

Thesis I.

Im Allgemeinen können als die Gefahren dieser letzten Zeit bezeichnet werden der Unglaube und die daraus entspringende fleischliche Weichlichkeit gegen sich selbst einerseits, Luc. 21, 34. Matth. 24, 38., und Verhärtung gegen den Nächsten andererseits, Matth. 24, 49a. Matth. 24, 12. Ein Christ wappne sich dagegen mit beständiger Uebung im Worte Gottes, sowohl in den Gnadenverheißungen des Evangeliums, als auch in dem heiligen Gesetz Gottes.

Die erste Thesis behandelt Gefahren mehr allgemeiner Natur, das heißt, die hier zur Besprechung kommenden Gefahren erstrecken sich auf das ganze Gebiet des Christenthums. Sie kommen bei allen einzelnen Stücken wieder in Betracht, sind die Quellen, aus denen die übrigen, in den folgenden Thesen behandelten eigentlich erst entspringen. Was hier behandelt wird, sollte bei jeder der folgenden Thesen wiederholt werden. Ebenso die hier angegebenen Waffen. Um aber Wiederholungen zu vermeiden, ist dies alles in einer besondern Thesis vorangestellt worden. Wir müssen das aber im Sinne behalten, sonst könnte das Spätere in eine schiefe Stellung gerathen.

Die Hauptgefahr für einen Christen ist zu aller Zeit gewesen und ist insonderheit in dieser letzten Zeit der Unglaube. Der ist die letzte und eigentliche Quelle allen Falles. Das wird aus dem Gegentheil klar. Vom Glauben bezeugt die Schrift, daß er der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, 1 Joh. 5, 4. 5. Welt ist in der Schrift oft, namentlich bei Johannes, 1 Joh. 2, 15—17., der Inbegriff alles Argen, Ungöttlichen. Der Glaube triumphirt also als siegreicher Gegner über Alles, alle Versuchungen, alle Gefahren, alle Sünden. So weit und so lange der Mensch glaubt, gibt es für ihn keinen Fall. Der Glaube rühmt trotzig, aber mit vollem Recht: „Der Sünden kann ich spotten, bleib allzeit ohn' Gefahr." Gesangb. 97, 5. Das ist, keine Gefahr kann ihn überwinden. Ehe darum ein Christ zu Fall kommt, muß sein Glaube abhanden gekommen, oder doch, wenn sein Fall

kein vollständiger, nur ein Straucheln ist, wenigstens geschwächt worden sein. Er muß mit Bezug auf alle, oder doch etliche Gottesverheißungen ungläubig geworden sein. So spricht auch Christus selbst, Joh. 16, 8. 9.: „. . . der wird die Welt strafen . . . um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich." Daher führt auch Luther öfters gerade dies aus, daß der Unglaube die Hauptsünde und die Quelle aller Sünde und Verderbens ist. Derselbe schreibt z. B.: „Darum ist der Unglaube die rechte Hauptsünde und die Quelle, daher alle Sünde fleußt. Denn wo der Unglaube im Herzen ist, daß man an Christum nicht glaubt, da folget erstlich, daß man sein Wort nicht annimmt, sondern entweder verachtet man's, oder hält's für Ketzerei und Lügen, und verfolgt's, als hätte es der Teufel geredt. Da folget denn weiter mehr Unrath aus, daß man Vater und Mutter und der Obrigkeit ungehorsam wird, daß keiner seines Amts und Berufs mit Fleiß wartet, sondern in aller Unzucht und Unart lebet; ausgenommen, daß sich etliche unterweilen fürchten, oder vor den Leuten schämen müssen. Das sind dann die Blätter und der ganze Baum des Unglaubens; der wächst und blühet daher aus dieser Wurzel, da der Heilige Geist die Welt um strafet, und ist ihm nicht zu wehren. Denn wer an Christum nicht glaubt, der hat den Heiligen Geist nicht, und kann derohalb keinen guten Gedanken haben" ꝛc. (Erl. Ausg. 3, 419. 420.)

Den Unglauben werden wir also bei der ganzen Verhandlung nicht aus den Augen verlieren dürfen. Er ist diejenige Gefahr, die den Christen ganz im Allgemeinen bedroht. Und zwar gerade auch in dieser letzten Zeit. Luc. 18, 8. spricht der HErr: „Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Wenn also der HErr zum Gericht kommen wird, also in der letzten Zeit, da wird der Glaube rar sein auf Erden. Das lehrt er auch in dem Gleichniß von den zehn Jungfrauen, Matth. 25, 1—13., und zwar hier gerade von dem Himmelreich, das ist, von der äußerlichen Christenheit.

Der Unglaube nimmt nun verschiedene Gestalt an. Jede Art Unglaube kommt zu aller Zeit vor, aber zu Zeiten tritt die eine oder andere Gestalt mehr in den Vordergrund. So war es hier zu Lande zur Zeit der Gründung unserer Synode hauptsächlich der grobe Unglaube, der Christenthum und Wort Gottes ausdrücklich verwirft auf Grund angeblicher Fortschritte der Wissenschaften, der Naturwissenschaften, der grobe Rationalismus, grober Materialismus. Dagegen mußte im „Lutheraner" und „Lehre und Wehre" so viel gekämpft werden. Dagegen richtet sich Dr. Walther so häufig gerade in den Predigten aus jener Zeit, namentlich auch in seinen Festpredigten, zu denen bekanntlich sich auch manche Ungläubige einfanden. Der erhob damals in den Tagesblättern und sonst frech sein Haupt und war gewiß für manchen Christen eine große Gefahr. Man weiß ja, wie das Herz so leicht zappelt und zagt, wenn die sogenannte Wissenschaft so stolz daher kommt. Heutzutage hat sich nun diese Art des Unglaubens wohl

wieder mehr versteckt, das heißt, bei uns hier zu Lande. Man hat die Kirche nicht mehr so laut und allgemein verspottet, wie es damals geschah. Das Christenthum ist äußerlich wieder mehr zu Ehren gekommen. Aber vorhanden ist er auch jetzt noch. Noch heute läßt es die Presse nicht an gelegentlichen Spöttereien fehlen. Noch heute wird dies Gift mancher Christenseele im Geheimen als wahre Weisheit angepriesen, und das ist um so gefährlicher, da es nicht mehr in so grober, abstoßender Weise geschieht, sondern in mehr verfeinerter.

In einer andern Gestalt hat aber der Unglaube die Christenheit unserer Zeit viel mehr durchseucht, nämlich als Mangel an Glaubenszuversicht, als Mißtrauen gegen das Wort und die Verheißungen Gottes. In dieser Gestalt läßt der Unglaube zwar im Großen und Ganzen das Christenthum und Wort Gottes für wahr gelten, will nicht ungläubig heißen; aber in Wirklichkeit straft man doch Gott in seinem Wort Lügen, läßt ihn nicht wahrhaftig sein.

Dahin gehört das traurige Schauspiel, das wir heutzutage erleben, daß solche, die sich Christen rühmen, ja, Lehrer der Christenheit sein wollen, gerade an dem Grundpfeiler alles christlichen Glaubens rütteln und ihn nach Kräften umzustoßen suchen. Nun leugnet man zwar auf jener Seite nicht gleich alle göttliche Offenbarung ausdrücklich. Aber das geschriebene Wort Gottes soll nicht mehr, wenigstens nicht durchweg Gottes Wort sein. Und diese schändliche Weisheit macht sich auch in unserm Lande immer breiter. Damit muß aber nothwendig der Glaube seinen Halt verlieren, er muß, wenn er nicht ganz aufhört, doch in einen wankenden und schwankenden Zustand gerathen. Denn wer kann da wissen, was Gottes Wort ist, worauf man sich noch gründen kann? Woher soll da Glaubensgewißheit, Glaubenszuversicht kommen?

Hauptsächlich erstreckt sich dieser Unglaube auf den Inhalt des göttlichen Wortes, zunächst gegenüber den evangelischen Verheißungen von Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Daß trotz der vielen Kirchen, trotz der zahlreichen Kirchgänger, trotz der Menge der Bekenner des Christenthums, ja, daß trotz der sich immer mehrenden Schaaren von Bekennern der reinen Lehre und von Gästen an den Abendmahlstischen der rechtgläubigen Kirche doch nur so selten recht lebendiger, fröhlicher Glaube sich findet, ist eine Thatsache, die sich nicht wegleugnen läßt. Wo findet man die Christen, die in ihrem Glauben wirklich selig sind, bei denen derselbe wirklich eine Kraft geworden ist, die das ganze Leben beeinflußt? Wo die Christen, denen man, wie Paulus den Galatern, Gal. 4, 15., sagen kann: „Wie waret ihr dazumal so selig? Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben"? Nicht oft begegnet man ihnen. Woher dies feuchtige, schwächliche Christenthum unserer Tage, mit dem es in keinem Stück recht vorwärts will, das keinen rechten Trieb zum Gebet und zum Lobe Gottes, keine Kraft noch Muth zum

täglichen ernſten Kampf gegen Satan, Welt und Fleiſch, keinen rechten Troſt im Kreuz, keine Gewißheit der Seligkeit und darum auch keine Sterbensluſt hat? Es iſt Unglaube oder doch Schwachglaube die Urſache. Man traut nicht den Zuſagen und Verheißungen Gottes und das ſcheint leider ein ganz allgemeiner Zuſtand zu ſein und droht auch die Glieder der rechtgläubigen Kirche mehr und mehr zu ergreifen. Ja, gerade da, und namentlich in älteren Gemeinden und unter älteren Gemeindegliedern, iſt die Gefahr des Unglaubens gegen die evangeliſchen Verheißungen beſonders groß in einer etwas andern Form, nämlich wegen der Selbſtgerechtigkeit. Es iſt da etwa der Heilige Geiſt nun viele Jahre hindurch nicht müßig geweſen in den Chriſten, ſondern hat in ihnen und durch ſie manches vollbracht, manchen Kampf des Geiſtes wider das Fleiſch geführt, von einer Klarheit der Erkenntniß in reiner Lehre zur andern geleitet, manches gute Bekenntniß von Chriſto gewirkt, manches Werk der Barmherzigkeit gereift. Da fängt man denn an, ſtatt auf Chriſtum zu bauen, ſich auf das zu gründen, was man an ſich ſelber wahrnimmt. Man freut ſich deſſen nicht nur, ſondern tröſtet ſich auch desſelben. Die gemachten Erfahrungen, die gewonnene Erkenntniß, die reine Lehre, das Zeugniß von Chriſto, das man abgelegt hat und abzulegen im Stande iſt, die guten Werke, die man gethan und noch thut, werden die Heilande, die die Himmelsthür öffnen ſollen, und damit iſt die Krone verloren.

Und wie man den Gnadenverheißungen Gottes in Bezug auf geiſtliche Güter nicht traut und ſie nicht zu ſchätzen weiß, ſo geht es auch mit denen, die den armen Leib und die irdiſche Wohlfahrt betreffen. Man wagt es wohl nicht, ihnen geradezu die Wahrheit und Zuverläſſigkeit abzuſprechen, und doch ſetzt man ihnen ſo oft ein „aber" entgegen. So lange es gut geht, weiß man etwa auch davon zu reden; kommt aber Noth, läßt ſich Noth nur von ferne ſehen, ja, gerathen die Gedanken nur auf die Möglichkeit, daß Noth kommen möchte, ſo geht auch die Angſt an. Luther ſagt davon (Erl. Ausg. 36, 344): „Aber man höret dieſe Wort allein, und hält ſie, gleich als hätte ſie nur irgend ein Pfarrherr, Capellan oder Prediger geredet; man gläubet's nicht, man hält's nicht für Gottes, des Allmächtigen, Wort." Und ſo geht es jetzt mehr als je. Geradezu für eine Thorheit, ja Pflichtverſäumniß, gilt es, die Verſorgung des armen Leibes Gott anzuvertrauen. Das zeigt ſich namentlich in dem Verſicherungsweſen der Jetztzeit. Die Apoſtel der Lebens- und Unfallverſicherungen predigen das geradezu, machen es dem Menſchen geradezu zur Pflicht, zur heiligen Pflicht, ſich gegen etwa künftiges Unglück ſicher zu ſtellen, nicht nur treulich zu arbeiten und die übrigen Brocken aufzuheben. Ihre Anſtalten und Logen preiſen ſie als die wahren Wohlthäter der Menſchheit, als die Verſorger der Wittwen und Waiſen, als die, die den Menſchen wider alle Fährlichkeit beſchirmen und vor allem Uebel behüten und bewahren. Einen Menſchen, der ſich einfach der Verſorgung und Erhaltung Gottes getröſtet, ſieht man mit

Mitleid und Geringschätzung an. Und von dieser Anschauung ist das ganze Land voll, sie liegt gleichsam in der Luft. In den Werkstätten, Arbeits- und Geschäftsplätzen wird sie vorgetragen, in den Zeitungen gelehrt, die Agenten dieser Institute schleichen umher. So hängt sich solche Gesinnung auch dem Christen an.

Aber nicht nur den Gnadenverheißungen Gottes glaubt man nicht. Auch auf die Drohungen seines Grimmes erstreckt sich der Unglaube. Was Moses Ps. 90, 11. sagt: „Wer glaubt es aber, daß du so sehr zürnest? und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm?" das gilt auch heute in erschreckendem Maße. In zeitlichem Unglück sieht man keine Strafgerichte Gottes mehr, die ewigen Strafen leugnet man wohl geradezu. Es ist ja wahr, daß nicht alle zeitlichen Heimsuchungen Zornesgerichte Gottes sind, sondern daß manche nur um der Prüfung und Uebung des Glaubens willen aufgelegt werden. Und man muß sich da hüten, vorschnell zu urtheilen. Aber ebenso gewiß ist es doch auch, daß Gott oft schlägt, daß die Menschen es fühlen sollen und erkennen, was Gott wider sie habe. Vgl. Jer. 10, 18. Klagl. 3, 65. Wie selten findet man aber einmal einen Menschen, der das erkennt und anerkennt, wie die Söhne Jakobs, als Joseph ihren Bruder Simeon ins Gefängniß warf, sprachen: „Das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seele, da er uns flehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun diese Trübsal über uns." 1 Mos. 42, 21. Oder wie der Schächer zur Rechten Christi: „Und zwar wir sind billig drinnen, denn wir empfahen, was unsere Thaten werth sind." Wenn man nicht geradezu wider Gott murrt, womit man diese Züchtigung verdient habe, so hält man es doch ohne Weiteres für eine väterliche Züchtigung, tröstet sich wohl gar, daß Gott seine liebsten Kinder oft am härtesten züchtiget, und das, während der ganze Wandel und die sonstigen Worte beweisen, daß von Gotteskindschaft nicht die Rede sein kann. Oder man will auch nicht einmal überhaupt Gottes Regierung darin erkennen, man sucht nach natürlichen Ursachen, man zürnt Menschen, als die es verschuldet hätten, oder es muß der Zufall gewesen sein. Und wie weit verbreitet die Leugnung der ewigen Strafen jetzt ist, ist ja eine bekannte Thatsache. Namentlich durch Verbreitung der gottlosen Schriften Swedenborgs ist dies Gift auch gerade unter Predigern unsers Landes weit verbreitet. So wird auch dem Eifer des HErrn nicht geglaubt, und auch dies theilt sich den Christen sehr leicht mit, die ja auch Kinder ihrer Zeit sind, soweit ihre alte Natur in Betracht kommt.

Und solcher Unglaube trägt dann zwei Hauptfrüchte, fleischliche Weichlichkeit gegen sich selbst und Verhärtung gegen den Nächsten. Von ersterer redet der HErr warnend für die Zeit vor dem jüngsten Tage, Luc. 21, 34.: „Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und komme dieser Tag schnell über euch." Vgl. Matth. 24, 38. 39. Von der Verhärtung gegen den Näch-

sten spricht er, Matth. 24, 49.: „Und fähet an zu schlagen seine Mitknechte", wo dann in der zweiten Vershälfte auch gezeigt wird, wie beides in denselben Personen sich findet, indem es da weiter heißt: „Isset und trinket mit den Trunkenen." Vorher, V. 12. desselben Capitels, hatte er schon von der Zeit vor der Zerstörung Jerusalems, die aber auch ein Vorbild der letzten Zeit ist, gesagt: „Und dieweil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten." Kann man das nun mit Recht für die zwei Hauptfrüchte des Unglaubens unserer Zeit erklären? Ist zunächst solche fleischliche Weichlichkeit gegen das eigene Ich vorhanden, und zwar als ein ganz allgemeiner Zug? Niemand wird das leugnen wollen. Man begehrt nicht nur den Leib zu sättigen, sondern man will allerlei zärtliche Speisen und Näschereien. Von dem Trinken zeugen die zahlreichen Trinkhäuser, die massenhafte Fabrikation und Verbrauch von Getränken. Harte, anstrengende Arbeit wird allgemein gescheut. Was wird in Kleidern nicht nur von den wohlhabenden Schichten unsers Volkes, sondern auch von den minder bemittelten für Aufwand gemacht! Wie scheut man sich vor ernstem Studium, insonderheit der heiligen Schrift, vor ernstem Gebet, vor ernster Zähmung und Dämpfung des Fleisches! Welch schmachvolle Angst vor ansteckenden Krankheiten macht sich namentlich in den Städten geltend! Wie ist man auf aufregende Unterhaltungen aus! Wie sind so manche Kirchen unsers Landes zu Stätten der Zusammenkunft der sogenannten „Gesellschaft" und der Unterhaltung geworden, die Predigten, die Christum, den Gekreuzigten, verkündigen sollten, zu interessanten Vorträgen, die Musik in den Kirchen, die Gottes Lob erhöhen sollte, zu einem Mittel, Leute herbei zu locken! Wie groß die Feigheit, den Glauben vor der Welt zu bekennen und gegen den Strom zu schwimmen! Ja, Aemter in den Kirchen bekleiden, eine rührige Thätigkeit entfalten, das läßt man sich wohl gefallen, dabei findet das Fleisch seine Rechnung. Aber in der Stille ein Christ sein, sein Christenthum gerade im Alltagsleben beweisen, das gilt nichts. Und das ist allerdings eine Frucht des Unglaubens, namentlich des Unglaubens gegen die evangelischen Verheißungen Gottes; aber auch gegen die ernsten Drohungen. Weil man seine Sündhaftigkeit und Mangel alles Verdienstes nicht erkennt, so erkennt man auch nicht die Größe der Gnade Gottes, die er im Evangelium darbietet, sondern meint, ein Recht zu solchen Ansprüchen zu haben. Weil man die geistlichen Freuden nicht zu genießen weiß, und die ewigen, himmlischen nicht zuversichtlich hofft, so will man die zeitlichen Genüsse sich nicht entgehen lassen und mag die Anstrengungen der Pilgrimschaft zum Himmel nicht auf sich nehmen. Weil man mit dem Evangelium von Christo nichts anzufangen weiß, sucht man auch für die Kirchen Dinge hervor, die die Sinne befriedigen. Weil man nicht ernstlich glaubt, daß Gott ein starker, eifriger Gott ist, so hält man es nicht für nöthig, gegen das Fleisch zu kämpfen. Und auch hier müssen wir bekennen, daß das auch uns Christen anficht. An sich selbst und an andern Glaubensgenossen kann

man das wohl wahrnehmen. Und wir können keineswegs rühmen, daß wir uns in all diesen Stücken der Welt nicht geichstellen, vielmehr ahmen wir manches davon nach.

Und wie steht es nun mit der Verhärtung und Hartherzigkeit gegen den Nächsten? Auch dieses Stück der Weissagung des HErrn erfüllt sich schon reichlich in unserer Zeit. Man möchte zwar geneigt sein, von Leuten, die so zärtlich gegen sich selber sind, zu erwarten, daß sie auch gegen andere weich, zart, linde, sanftmüthig sein würden. Und das scheint auch zuweilen der Fall zu sein. Es ist wahr, daß in unserm Lande an Mildthätigkeit manches geleistet wird. Wo immer ein allgemeiner Nothstand sich geltend macht, sei es daheim oder in der Fremde, kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß unser Land nicht zurückstehen, sondern im Gegentheil andern voraus sein wird. Für die Armen wird meist in fast überreichlicher Weise gesorgt. Viel wird in Krankenbesuchen und Theilnahme bei Sterbefällen geleistet. Und so könnte noch anderes angeführt werden. Aber leider kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß das Allermeiste davon nicht nur keine wahre christliche Barmherzigkeit, sondern auch nicht einmal wirkliches, natürliches Mitleid ist. Denn einem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen können, daß das meist nicht weiter geht, als wie das Fleisch seine Rechnung dabei findet und es ohne Selbstverleugnung geschehen kann. Dieselben Leute, die sich anscheinend so weichherzig zeigen, dasselbe Volk, das sich seiner großen Beisteuer zur Linderung öffentlicher Nothstände so hoch rühmt, dieselben Leute können gegen die Mitmenschen, die Volksgenossen so hart sein, daß es zum Himmel schreit, sobald es sich um den eigenen Vortheil handelt. Wie unbarmherzig werden oft die Arbeiter, auch Frauen und Kinder, ausgenützt, wie wenig achten Arbeiter oft die Wohlfahrt der Arbeitgeber, wie rücksichtslos ist häufig die Concurrenz, wie kaltblütig wird der Wettbewerber an die Wand gedrückt, wie weiß man sich jedes Vortheils über den Nächsten zu bedienen! Ja, gegen das eigene Fleisch und Blut können dieselben Personen, die sich selbst zu Beschützern der unvernünftigen Thiere aufwerfen, so hart und grausam sein, daß eben dies unvernünftige Vieh sie beschämt. Und auch dies hat zu seiner Quelle nichts anderes, als den leidigen Unglauben. Wie kann der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten haben, der die Liebe und Barmherzigkeit Gottes nicht glaubt; und umgekehrt, wie sollte der so hartherzig gegen seinen Mitknecht sein, der da glaubt, daß Gott ihm zehntausend Pfund erlassen und ihm Leben und Freiheit geschenkt hat! Es bleibt dabei: Wem wenig vergeben ist, der liebt auch wenig. So viel Unglauben, so viel Hartherzigkeit gegen den Nächsten. Wer nicht glaubt, daß sein Herr kommt, der fängt dann auch leicht an, seinen Mitknecht zu schlagen. Dr. Walther schreibt hierüber in seiner Epistel-Postille S. 88: „Die Liebe ist jetzt so ganz aus den Herzen der Menschen geschwunden, daß der Arme fast nur dann die allernothwendigste Hülfe erwarten darf, wenn man sich mit seiner Hülfe zugleich einen Vortheil, eine

Ehre, ein Vergnügen kaufen kann! Die Liebe ist jetzt so ganz in den Herzen der Menschen ausgestorben, daß der, welcher Unglück fürchtet, nur dann Beistand hoffen kann, wenn er mit andern in einen Bund tritt und den Contract macht, seinen Helfern in demselben Unglück dasselbe zu leisten! Und doch rühmt man unser Zeitalter als ein Zeitalter der Liebe!! Ja, noch mehr: was thun jetzt dieselben Menschen, die so herrlich von der Liebe des Nächsten und von allgemeiner Bruderliebe zu reden wissen? Wehe dem, der ihnen auch nur mit einem Worte zu nahe tritt! Gegen den nähren sie glühenden, unversöhnlichen Haß. Sie können nicht ruhen, bis sie sich an diesem ihrem angeblichen Feinde glänzend gerächt haben. Ja, was sage ich? Ich fordere euch, die ihr unter der Welt lebt, zum Zeugniß auf, sagt selbst: was ist das Leben der meisten Kinder dieser Welt unter sich jetzt anderes, als ein ewiges gegenseitiges Uebervortheilen und Neiden und Hassen? was ist es anderes, als ein heimliches Verleumden und öffentliches entweder eigennütziges Schmeicheln oder rachsüchtiges Schelten?" Und das ist auch ein Sauerteig, der die Christen leicht durchsäuert. Wie verführerisch wirkt auch hier das Beispiel der Welt, wie schwer hält es, sich in diesem Sumpf unbefleckt zu erhalten!

Das ist also das Bild unserer Zeit in allgemeinen Zügen: Unglaube und fleischliche Weichlichkeit und Hartherzigkeit als Frucht. Wie sollen wir Christen uns dagegen wappnen? Ist es auch nicht leicht, diesen Gefahren zu entrinnen, so ist es doch nicht unmöglich. Dazu gehört Kampf und der ist uns verordnet. Wir sollen und können dagegen kämpfen. Wenn man so bedenkt, wie böse die Zeit ist, so möchte man wohl auf den Gedanken kommen: „Ach, wenn du aus dieser argen Welt entfliehen könntest!" Das Herz des Christen sehnt sich wohl aus diesem Kampfgewühl heraus und aus den steten Anfechtungen des Glaubens fort. Und es ist ja auch solche Flucht versucht worden. Was wollten die ersten Stifter des Mönchsthums anders, als der Welt entfliehen, um ganz ungestört ihres Glaubens leben zu können? Aber wie kläglich ist dies Mittel, den Gefahren zu entfliehen, mißglückt! Es war eben ein selbsterwähltes. Christi Weisung lautet anders: „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." Matth. 10, 16. So ist auch nur dem Kampf die Krone verheißen. Wir singen: „Wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ewigen Lebens nicht davon." Der Kampf muß aber auch recht, mit den rechten Waffen geführt werden. „Es wird aber niemand gekrönet, er kämpfe denn recht." Es müssen nicht selbsterwählte, sondern die von Gott selbst dargereichten Waffen sein. Ferne sei es von uns, hier neue Maßregeln, neue Heilmittel für den kranken Leib der Christenheit erfinden zu wollen. Wir müssen uns vielmehr auch vor solchen Kampfes- und Heilmitteln hüten, die von andern erfunden und in Uebung gesetzt sind. Ein solches ist, Waffenstillstand zu schließen. Man meint vielfach damit zu helfen, daß man Zugeständnisse macht, das Christenthum dem Geschmack der Zeit gemäß zustutzt. So macht man es insonderheit der falschen Wissen-

ſchaft gegenüber. Aber das iſt ein unſeliges Ding. Das Chriſtenthum iſt nicht ein Stück Holz oder Stein, das man je nach Bedürfniß zuhauen kann. Es gilt hier das Sprüchwort: „Wer dem Teufel den kleinen Finger reicht, dem nimmt er die ganze Hand.“ Und wie der Teufel, ſo auch ſeine Tochter, der Unglaube. — Andere Waffen haben die Secten erfunden, in unſerer Zeit namentlich allerlei Vereine, z. B.: Young Men's Christian Association und Society of Christian Endeavor. Aber wenn man ſolche auch von dem geradezu Verkehrten und Verwerflichen reinigen wollte oder könnte, ſo würden ſie doch keine eigentliche Waffen abgeben.

Wir müſſen offenbar nach dem greifen, was den Glauben ſtärkt und den Unglauben überwindet. Dazu dient zunächſt, freilich in ſehr untergeordnetem Maße, die Vertheidigung des Chriſtenthums und die Widerlegung des Unglaubens. Es ſind das auch nicht ganz zu verachtende Waffen; daher hat auch ſchon in den älteſten Zeiten die Kirche Apologetik getrieben, z. B. Juſtinus Martyr. So haben auch die Väter unſerer Synode fleißig den Unglauben widerlegt. So Dr. Walther in den erſten Jahrgängen des „Lutheraner“ und, wie ſchon erwähnt, in ſeinen Predigten. (Vgl. „Lehre und Wehre“ 9, 65 ff.) Es darf freilich hierbei nicht verſchwiegen werden, daß durch verkehrte und matte Apologien mehr geſchadet, als genützt wird. Es iſt dies namentlich in unſerer Zeit der Fall, daß man mit ſeiner Vernunft den Unglauben bekämpfen will, daß man etwas von Gottes Wort preisgibt, daß man die Lehren, die der Vernunft beſonders anſtößig ſind, etwas abzuſchleifen ſucht, ſo daß ſie dann der Vernunft nicht mehr ſo unſinnig erſcheinen. Dieſe Gefahr iſt, wie geſagt, ſonderlich groß in unſerer Zeit. Der berüchtigte Ingerſoll hat wohl kaum mehr Schaden angerichtet, als manche der Apologien, die gegen ihn erſchienen. Darin kommt es vor, daß manche Lehre des Chriſtenthums ganz preisgegeben wird, indem man ſie vernunftgemäß erklären will. Eine richtige Apologetik hat aber Grund in der heiligen Schrift, die uns auch auf die natürliche Gotteserkenntniß weiſt. Röm. 1, 18—20.: „Denn Gottes Zorn vom Himmel wird offenbart über alles gottloſe Weſen und Ungerechtigkeit der Menſchen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Denn daß man weiß, daß Gott ſei, iſt ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart, damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; alſo, daß ſie keine Entſchuldigung haben.“ Ebr. 3, 4.: „Denn ein jeglich Haus wird von jemand bereitet; der aber alles bereitet, das iſt Gott.“ Apoſt. 17, 27.: „Daß ſie den HErrn ſuchen ſollten, ob ſie doch ihn fühlen und finden möchten.“ Das kann einem Chriſten in mancher böſen Stunde zur Hülfe kommen und den Kampf erleichtern. Oft wird ſo der irrenden Vernunft die Waffe aus der Hand gewunden. So gewöhne man ſich, in dem Buch der Natur zu leſen, wenn man im Freien ſich aufhält; wenn man in Feld und Garten arbeitet, auf Reiſen ſich befindet ꝛc.

Kurz, was immer man in Händen hat, was man an Rohstoffen bearbeitet, man betrachte es mit Rücksicht auf Gott, lasse es sich einen Prediger vom Dasein Gottes, seiner Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit sein. So namentlich auch die Betrachtung der Weltgeschichte.

Aber wie der Glaube nicht eigentlich aus dieser natürlichen Gotteserkenntniß geboren wird, so kann er auch nicht eigentliche Kräftigung daraus erfahren und der eigentliche Unglaube nicht dadurch zu Boden geworfen werden. Die eigentliche Quelle des Glaubens ist das Wort Gottes, wie Röm. 10, 17. bezeugt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes." Glaube ist ja nichts anderes als Annehmen des Wortes Gottes, Jasagen zu dem, was Gott gesagt hat, und dies Annehmen, Jasagen wirkt eben die dem Worte innewohnende Kraft Gottes, der Heilige Geist, der mit und bei dem Worte ist. Das Wort Gottes muß darum auch die Hauptwaffe gegen den Unglauben und alle andern Gefahren sein. Aus dem Worte Gottes muß der Glaube nicht nur einmal geboren werden, sondern auch immerfort seine Nahrung erhalten, sonst verschmachtet er. Was soll also ein Christ thun, um sich gegen die Gefahren zu wappnen? Er soll sich ins Wort Gottes flüchten. Wollen Zweifel an der Wahrheit des Christenthums den Glauben aus dem Herzen reißen, scheint die Wissenschaft doch im Recht zu sein gegen die alte Kirche, so fliehe man zu Gottes Wort, das wird seine göttliche Kraft nicht verleugnen. Der Geist wird bald zeugen, daß Geist Wahrheit ist. Das muß freilich auch in rechter Weise geschehen, in Einfältigkeit, wirklich die Wahrheit zu suchen. Denn dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen. Verkehrt wäre es, in solchen Stunden der Anfechtung in den schwierigeren Theilen hängen zu bleiben. Nicht die verhältnißmäßig dunkleren Sprüche, sondern die hellen, klaren nehme man vor sich.

Will dann insonderheit die Glaubenszuversicht schwinden, stellen sich Zweifel an dem Gnadenstande ein, oder stellt sich Angst und Sorge in Betreff des zeitlichen Lebens ein, so eile man zu dem Gnadenbrünnlein der evangelischen Verheißungen, so halte man dem Herzen die Zusage Gottes vor, in denen er sich verbindet, auch kein Härlein uns krümmen zu lassen, so wird das dürre Erdreich des Herzens bald wieder erquickt werden. Sollte aber Gott sein Gnadenangesicht etwas länger verbergen, so gilt es ausharren.

Nun warte aber ein Christ auch nicht, bis die Stunde der Gefahr da ist. Vielmehr muß er sich im Voraus rüsten, wie auch die Schrift, z. B. Eph. 6, 10—17., dazu ermahnt, die Waffenrüstung anzulegen, darin zu stehen, und das gerade: „auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun, und alles wohl ausrichten, und das Feld behalten möget". Und wir sind ja auch immerfort in Gefahr, leben in dieser vergifteten Luft, wenn auch die Anläufe nicht immer gleich heftig sind. Es ist darum die höchste Aufgabe des Christen, in dem Worte zu leben, es fleißig und regelmäßig zu hören, es täglich zu lesen, damit umzugehen auf seinen Wegen, bei seiner Arbeit, wo

dieſe nicht die Geiſteskräfte immerwährend in Anſpruch nimmt. Darum iſt es nöthig, ſich das Wort auch im Gedächtniß einzuprägen — darum ſind unſere Gemeindeſchulen ein ſo köſtliches Gut, weil ſie die Kinder mit einem ſolchen Schatz ausrüſten. — Und dies gilt nicht nur von dem eigentlichen Wort Gottes, wie es in der Schrift vorliegt, ſondern auch von ſolchen Auslegungen, Büchern und Zeitſchriften, die uns in das Wort und Verſtändniß desſelben einführen. Zu vergeſſen ſind da auch nicht die köſtlichen Lieder unſerer Kirche, die ja nichts anderes als ein Echo des Wortes Gottes ſind. Dazu mahnt auch die Schrift ſelbſt: komm, daß du höreſt; halte an mit Leſen; laſſet das Wort Chriſti reichlich unter euch wohnen. Und auch die Geſchichte der Kirche beweiſt uns die Wahrheit dieſer Ausführungen. Wo und wann immer das Chriſtenthum ſich zu voller Blüthe, zu rechter Freudigkeit, Kampfesluſt, Selbſtverleugnung, kurz, in ganzer Kraft entfaltet hat, an großen Maſſen oder an Einzelnen, da wird man immer finden, daß fleißige Uebung des Wortes Gottes die Quelle ſolcher Glaubensgewißheit war. Die Chriſten der erſten Jahrhunderte hielten auf fleißiges Vorleſen der Bibel, ſo daß manche Zuhörer dieſelbe auswendig wußten, daß Blinde die Vorleſer verbeſſerten, wenn ſie Fehler machten. Kein Wunder, daß es von ihnen in unſerm Geſangbuch, Lied 439, heißen kann:

„Löwen, laßt euch wieder finden,
Wie im erſten Chriſtenthum,
Die nichts konnte überwinden;
Seht nur an ihr Marterthum,
Wie in Lieb ſie glühen,
Wie ſie Feuer ſprühen,
Daß ſich vor der Sterbensluſt
Selbſt der Satan fürchten mußt.

In Gefahren unerſchrocken
Und von Lüſten unberührt,
Die aufs Eitle konnten locken,
War man damals; die Begierd
Ging nur nach dem Himmel,
Fern aus dem Getümmel
War erhoben das Gemüth,
Achtete, was zeitlich, nit."

So wiſſen wir von den Waldenſern, daß ihre Hauptkraft in dem Leben in der Schrift beſtand, obwohl ſie ja noch in manchen Irrthümern befangen waren. Doch weil ſie die Schrift gründlich kannten, waren ſelbſt ungelehrte Leute unter ihnen den römiſchen Prieſtern überlegen, wenn dieſe verſuchten, jene zur römiſchen Kirche zurückzuführen. So war es in der Zeit der Reformation. Ja, ſelbſt in der römiſchen Kirche iſt dieſer Segen des Umganges mit dem Worte Gottes zu Zeiten von Einzelnen erkannt worden, z. B. zu Anfang unſers Jahrhunderts. „Im Anfang des gegenwärtigen 19. Jahrhunderts entſtand wieder in der römiſchen Kirche, veranlaßt durch einige

Männer, welche den Segen des Bibellesens an ihrer eigenen Seele erfahren hatten, eine Bewegung, die heilige Schrift auch unter dem katholischen Volk zu verbreiten. So übersetzte Wittmann, damals Vorsteher eines Priesterseminars in Regensburg, im Jahre 1805 das Neue Testament. Ein Gleiches that der Bischof Seiler von Regensburg. Im Jahre 1807 übersetzte der Benedictiner-Mönch Leander van Ess das Neue Testament.... Ebenso übersetzte Joh. Goßner, damals katholischer Pfarrer in München, 1815 das Neue Testament. Schon im Jahre 1805 hatte sich in Regensburg eine katholische Bibelgesellschaft gebildet, welche der Bischof sehr förderte und unterstützte. Ein anderer römischer Bischof, Wessenberg, damals Verweser des Bisthums Constanz, erklärte, er wolle alles aufbieten, damit jede Familie in seinem Sprengel eine Bibel habe. Die Verbreitung der heiligen Schrift, das sagten diese Männer offen, sei das beste Mittel gegen den Unglauben; die Bibel mache die Familien fromm" 2c. (Synodal-Bericht des Illinois-Districts 1888, S. 34.)

An solchem fleißigen Umgang mit der Bibel fehlt es heutiger Zeit, und darum fehlt es auch so an festen Herzen, die nicht von jedem beliebigen Wind sich bewegen lassen, darum haben wir so viel über laues, halbes Christenthum zu klagen.

Zuweilen beobachtet man aber auch, daß trotz fleißigen Umgangs mit der Schrift der Glaube nicht nur nicht kräftiger, sondern lahmer und lahmer wird; immer mehr verwelkt die oft erst so hoffnungsvolle Saat, trotz allen Hörens und Lesens. Woran liegt das? Ist das Wort doch keine Kraft Gottes mehr, die Seelen selig zu machen? Es liegt daran, daß man es nicht recht hört und liest. Man kann gewiß mit Recht sagen, daß übles Hören und Lesen eine Haupturſache des Ausbleibens des Segens ist. Man hört und liest nämlich nicht so, daß das Wort ins Herz kommt, man studirt, betrachtet, erwägt, wendet es nicht auf sich selber an. Man kommt nicht weiter dadurch, nicht einmal in kopfmäßiger Erkenntniß. Aber nur wenn es ins Herz kommt, kann es dasselbe fest machen und thut es auch gewiß. Davon sagt Luther: „Desselben Worts gleichen hat man auch in dem Spruch Jes. 40: ‚Gottes Wort bleibt ewiglich.' Bleibt, das ist, es hält fest, ist gewiß, weicht nicht, zuckt nicht, sinkt nicht, fället nicht, läßt nicht fehlen. Wo nun dieses Wort ins Herz kommt mit rechtem Glauben, da machet's das Herz ihm gleich, auch fest, gewiß und sicher, daß es so steif, aufrecht und hart wird wider alle Anfechtung, Teufel, Tod und wie es heißen mag, daß es trötzlich und hochmüthiglich alles verachtet und spottet, was zweifeln, zagen, böse und zornig sein will. Denn es weiß, daß ihm Gottes Wort nicht lügen kann." (Erl. Ausg. 37, 8.) Man höre und lese also stets mit der herzlichen Begierde, daß man wirklich gefördert werden, es wirklich verstehen und auf sich anwenden möge. Sonst nimmt der Teufel das Wort von dem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Und weil solches eben auch von Gottes Segen abhängt, so gehört zum Gebrauch des

Wortes Gottes, und alſo auch zum Kampf gegen den Unglauben und alle andern Gefahren, herzliches, ernſtes Gebet: HErr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Bekehre du mich, HErr, ſo werde ich bekehret. Recht beten kann freilich auch nur der, der im Worte lebt. Das Gebet zieht auch daher ſeine Brünſtigkeit, iſt Vorhalten des Wortes. Aber es findet zwiſchen dieſen Dingen eben eine Wechſelwirkung ſtatt, ſo daß eins dem andern umſchichtig dient und es fördert.

Die bisherigen Ausführungen bezogen ſich hauptſächlich auf das Wort Gottes, inſofern es Evangelium iſt. Aber die Theſis weiſt auch auf die Uebung im Worte Gottes hin, inſofern es Geſetz iſt. Auch zur Ueberwindung der Gefahren der fleiſchlichen Weichlichkeit und Hartherzigkeit iſt das Evangelium das eigentliche Mittel. Das iſt es, was eigentlich den Menſchen neu macht, ihm Leben und Kraft gibt. Wächſt der Glaube, ſo wächſt auch der neue Menſch, der alte ſtirbt. Dieſelbe Taufe, die den neuen gebiert, erſäuft den alten. Aber doch gehört auch die Uebung in dem heiligen Geſetz Gottes mit zu der Waffenrüſtung des Chriſten. Es kann ja ſchon das Evangelium gar nicht recht gebraucht werden, ohne daß das Geſetz vorher und immer nebenher geht. Das heilige Geſetz Gottes muß uns ein Zuchtmeiſter auf Chriſtum nicht nur geweſen ſein, ſondern bleiben, bis wir aus dieſer Welt abſcheiden. So muß es uns namentlich auch die Augen darüber öffnen, wenn wir hier oder da den Gefahren ſchon gewichen ſind, von dem böſen Sauerteig uns ſchon haben anſtecken laſſen, damit wir dann deſto lieber zum Evangelium eilen. Es muß uns alſo ein ſteter Wächter und Mahner ſein, wo wir vom rechten Weg ſchon abgetreten ſind. Aber ein Wächter und Mahner muß es auch ſein, uns anzuſagen, wie wir uns vor Irrwegen zu hüten haben, das Böſe nicht begehen, das Gute nicht unterlaſſen, ein Warner vor dem Verderben, in das wir uns ſo ſtürzen würden; wie z. B. Col. 3, 6. der Zorn Gottes ſo zur Warnung vorgehalten wird: „Um welcher willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Unglaubens.“ Solches Warn- und Strafamt übt in uns das Gewiſſen. Da aber auch dies dem Verderben verfallen iſt, ſo muß es eben durch das Geſetz Gottes corrigirt werden, daß es weder ſchläft noch irrt.

So verkehrt es darum iſt, wenn geſetzliche, phariſäiſche Menſchen die Bibel nicht anders leſen, als wie ein Moralbuch, auch ſelbſt aus der Leidensgeſchichte nichts Beſſeres zu machen wiſſen, als Beiſpiele und Lehren für das gute Verhalten, ebenſo verkehrt wäre es, wollte ein Chriſt ſich nur an den evangeliſchen Stellen ergötzen. Und es iſt gewiß ein Beweis der großen Weisheit Gottes, daß er in der Schrift beides, Geſetz und Evangelium, mit einander immer wechſeln läßt. So wird man ſchon ohne Weiteres darauf geführt, bei andächtigem Leſen beides ſich zu Nutze zu machen. Wohl dem, der es thut!

Die Synode bekannte ſich durch einſtimmige Annahme des Obigen zu der erſten Theſis und deren Ausführung.

Thesis II.

Im kirchlichen Leben droht Gleichgültigkeit gegen die Lehre, falsche Lehre, Laxheit im Leben und in der Zucht, Ermattung in der Arbeit am Reiche Gottes. Ein Christ rüste sich dagegen mit immer erneuter Erwägung der Wichtigkeit reiner Lehre, mit Vertiefung in die Lehre, mit Haß gegen alle Unheiligkeit und aufrichtiger Liebe der Tugend, mit dem fröhlichen Bewußtsein, daß die Sache Gottes ist.

Wenn es in der zweiten Thesis heißt: „Im kirchlichen Leben", so soll damit nicht gesagt sein, daß die vorhergehende und die folgenden Thesen nichts mit der Kirche zu thun haben. Gemeint ist das kirchliche Leben im engeren Sinn, was die Christen angeht, insofern sie der Heilige Geist zu einer Kirche, einer Gemeinschaft gesammelt hat. Es gehört hierher, was die Christen als Gemeinschaft betrifft.

Als erste Gefahr auf diesem Gebiet wird in der Thesis genannt: Gleichgültigkeit gegen die Lehre. Wir leben in einer Zeit, deren eines Hauptmerkmal die Gleichgültigkeit gegen die Lehre ist. Was ein Mensch oder eine Gemeinschaft glaube, was man lehre, sei im Grunde ganz einerlei, wenn man nur nach seinem jeweiligen Glauben lebe und damit Ernst mache. Ob jemand ein Christ, Jude, Türke, Buddhist sei, darauf komme nichts an, wenn er nur als rechtschaffener Mensch wandele, Liebe gegen den Nächsten halte. Oder wenn man nicht ganz so weit gehen will, so soll es doch wenigstens unter denen, die sich Christen nennen, nicht darauf ankommen, welchem der christlichen Bekenntnisse man angehöre. Wenn man nur Christum und den Nächsten liebe, so komme weiter nichts darauf an, was man in den einzelnen Lehrstücken halte und setze, insonderheit in den vom Centrum des Christenthums weiter abliegenden Stücken. Man strebt demgemäß auch eine Annäherung und Vereinigung an, theils der verschiedenen Religionen, wie das bei dem Weltcongreß der Religionen bei der Weltausstellung in Chicago geschah, theils doch der verschiedenen christlichen Kirchengemeinschaften. Es sei da nur erinnert an die nun schon lange bestehende Union zwischen Lutheranern und Reformirten in Preußen und Baden, sowie in der hiesigen evangelischen Synode; an die Versuche, die Kirche Englands, das ist, die Episcopalkirche, die griechische und die altkatholische Kirche zu vereinigen; an die Bestrebungen der evangelischen Allianz, die verschiedenen protestantischen Gemeinschaften zu gegenseitiger Anerkennung und gemeinsamer Arbeit zu verbinden, wie sie namentlich durch ein Blatt, "Church Union" genannt, vertreten werden. Man will da jedem seinen Sonderglauben lassen, ja, auch den einzelnen Gemeinschaften ihren Sonderbestand; aber über diese Unterschiede hinweg, ohne erst Einigkeit im Glauben hergestellt zu haben, will man sich die Bruderhand reichen, nicht mehr die ver-

ſchiedenen Lehren bekämpfen. Man gibt ſich auch alle Mühe, dies Ziel zu erreichen, namentlich durch Ausſendung des obenerwähnten Blattes. Und wie guten Erfolg man mit dieſen Beſtrebungen hat, zeigt ſich zur Genüge in den gemeinſamen Predigt- und Gebetsverſammlungen, die von Congregationaliſten, Methodiſten und andern allenthalben, namentlich in Städten gehalten werden. So haben auch in den meiſten Städten die Prediger verſchiedener Kirchengemeinſchaften ihre gemeinſamen wöchentlichen oder monatlichen Conferenzen. Auch in den mancherlei Vereinen, wie der Young Men's Christian Association, Christian Women's Temperance Union, Society of Christian Endeavor, wird dieſen Grundſätzen gemäß gehandelt und dieſelben gefördert. So in dem Sonntagsſchulweſen. Man gibt dafür "International Sunday School Lessons" heraus. Dahin gehört der vielbeſprochene Kanzeltauſch und Altargemeinſchaft. Zu dieſem Erfolg helfen auch namentlich die Logen und andere weltliche Vereine, die ja auch den Grundſatz der gegenſeitigen Anerkennung verfechten. Aber auch die öffentlichen Schulen fördern dieſe Gleichgültigkeit gegen die Lehre. In einem kleinen Pamphlet, das vor einer Wahl von Waſhington aus verſandt wurde in nativiſtiſchem Intereſſe, kommen folgende Sätze vor: „Ein katholiſcher Geiſtlicher tritt den gemeinſamen (common) Schulen entgegen, weil dort katholiſche Kinder nicht nur proteſtantiſche Kinder, ſondern ‚Kinder aller Sorten, Secten und Ueberzeugungen oder von gar keiner Ueberzeugung — Juden, Heiden —, von den niederen und verkommenen Klaſſen der Geſellſchaft zu Genoſſen haben würden'. Anſtatt dies für ein Uebel zu halten, halte ich es vielmehr für den größten Vorzug der öffentlichen Schulen, daß in ihnen die Kinder aller Verhältniſſe, aller Klaſſen, aller Glaubensbekenntniſſe auf einem gleichen Boden zuſammentreffen können. Es gibt keinen andern Platz außer den öffentlichen Schulen, es gibt keine andere Zeit außer der Jugend, wo alle mit ſo viel Vortheil zuſammentreffen können. Wenn die reiferen Jahre herankommen, muß jeder in größerem oder geringerem Maße ſeine beſondere Lebenslaſt auf ſich nehmen und ſeinen Weg allein gehen. Wenn wir je lernen ſollen, wie andere leben, wie ſie denken, wie ſie empfinden, müſſen die Kinder der Reichen mit denen der Armen, die der Proteſtanten mit denen der Katholiken, die der Juden mit denen der Heiden (gentiles) Verkehr haben, und dadurch werden ſie einander kennen, lieben und achten lernen. Dann mögen in ſpätern Jahren die Stürme der Leidenſchaft und des Vorurtheils über ihren Häuptern losbrechen, aber die Bande, die im Licht jener ſonnigen Tage der Jugend ſtark wurden, können nicht auseinanderreißen. Ich behaupte, daß kein anderer Platz wie die öffentliche Schule ſolchen Vortheil bietet zur Einprägung der breiten Moralität der Bruderſchaft der Menſchen. Wenn über dies hinaus Unterricht in den Vorſchriften der Religion als weſentlich erachtet wird, ſo laß das in der Familie, Sonntagsſchule und Kirche geſchehen." ("American Journal of Politics.")

Ihres Erfolges rühmen sie sich stolz. Ihr Vorgehen schmücken sie mit dem Namen Liebe, Brüderlichkeit, Friede. Und solche Brüderlichkeit und Friede, die Gott nicht geboten, sondern verboten hat, halten sie für eine große Tugend, und es mag sein, daß sie es von ihrem Standpunkt aus ganz ernst meinen. Bei vielen ist es aber auch nur die Absicht, sich selber zu schützen. Diejenigen, die nicht mitthun wollen, sind ihnen daher ein Dorn im Auge. Man schilt sie lieblos, engherzig, kurzsichtig, hoffärtig, Ketzerrichter ꝛc. Und da stimmt auch die weltliche Presse mit ein, steht größtentheils auf ihrer Seite. Man spottet der vielen "isms", man ist übel zu sprechen auf die Glaubensbekenntnisse. Und solche Gleichgültigkeit macht sich auch innerhalb der einzelnen Gemeinschaften geltend, indem man der Kirche Brod zu essen und dabei der Kirche Lehre zu bekämpfen und zu zerstören als ein gutes Recht in Anspruch nimmt. (Briggs und ähnliche Fälle.)

So steht es um die große Menge derer, die den Namen Christi bekennen. Noch erschallt dagegen das Zeugniß der rechtgläubigen Kirche unsers Landes. Und man möchte vielleicht geneigt sein, zu denken: „Es hat das mit uns noch lange keine Noth." Gott gebe das in Gnaden, wir hoffen das zuversichtlich. Aber dies bleibt doch wahr, wir leben in dieser Luft, wir sehen jener Beispiel, wie sie sich so fein lieblich zu vertragen scheinen, wie sie durch ihre Eintracht gestärkt werden, wie das Aergerniß der Zerrissenheit der Kirche und des Streites unter denen, die den Christennamen tragen, abgethan wird. Ist das nicht eine stete Lockung für uns? Wer möchte nicht die Eine unsichtbare Kirche auch durch einen einigen sichtbaren Haufen repräsentirt sehen? Wir haben fortwährend das Schmerzliche unserer vereinsamten Stellung zu tragen, müssen die von allen Gehaßten sein, mit Verachtung und Geringschätzung sieht man auf uns herab, man zählt uns wohl kaum, gar oft kann man Statistiken sehen, in denen alle aufgezählt werden, nur wir nicht; immerfort schmäht man uns in oben angegebener Weise. Das thut dem Fleisch wehe und ist darum ein steter Druck auf uns, eine fortdauernde Versuchung, aus Kreuzesscheu mitzumachen. Und gerade die Jugend ist am meisten in Gefahr, da sie so viel mit Andersdenkenden zusammenkommt und nur zu sehr geneigt ist, in jenen Muster zu sehen, davon zu geschweigen, daß man ihnen auch vielfach direct nachstellt, sie in die Sonntagsschulen und Jugendvereine hineinzulocken versucht.

Und man meine auch ja nicht, daß wir auf einmal in diese verkehrte Stellung gerathen. Gewiß wird nicht mit Einem Schlage der alte Eifer für Trennung von falscher Lehre aus unsrer Synode ausgetilgt werden. Satan ist zu schlau, so etwas zu versuchen. Wenn es kommt, kommt es allmählich, ohne daß wir es selbst gewahr werden, und so, daß es schwer sein wird, in dem einzelnen Stück nachzuweisen, daß es Gleichgültigkeit gegen die Lehre ist.

Endlich liegt auch in uns selbst, abgesehen von dem bösen Exempel anderer, Gefahr genug. Die Undankbarkeit ist groß, wir stumpfen leicht

ab, insonderheit diejenigen unter uns, welche die reine Lehre nicht erst haben erkämpfen müssen, namentlich auch die Glieder der Zuhörerschaft. Wir sind nun auch ein großer Baum geworden. Wenn wir das sehen und wahrnehmen, wie wir Gestalt gewonnen haben, so gefallen wir uns leicht selbst, Gottes vergessend, und der Wunsch regt sich, noch größer zu wachsen, oder doch wenigstens zu behaupten, was wir haben. So im Einzelnen, so im Ganzen.

Ja, da gilt es wohl, sich wappnen. Unsre Thesis sagt: „Mit immer erneuter Erwägung der Wichtigkeit reiner Lehre.“ Um zu erkennen, wie wichtig die reine Lehre ist, muß man Verschiedenes bedenken. Die Lehre ist nicht etwas, das Menschen hervorgebracht haben, wie das Wissen auf andern Gebieten, sondern sie ist Gottes. Ihr Inhalt sind die großen Heilsthaten Gottes zur Erlösung der Menschen. Er hat es sich sein Theuerstes kosten lassen, es ist sein ewiger, väterlicher und göttlicher Rathschluß, es sind anbetungswürdige Geheimnisse, die die Lehre ausmachen. Und dies hat der Mensch nicht selbst durch Beobachtung und Forschung gefunden, wie er auf dem Gebiet der Natur Gottes Wegen nachspürt, sondern es ist bis ins Einzelnste gegeben worden. Und Gott selbst hat die Wahrheit solcher Lehre mit Wundern bestätigt, ja, selbst vom Himmel herab seine Stimme erschallen lassen, daß wir wissen sollten, diese Lehre sei sein. Dafür haben wir ausdrückliches Zeugniß. Joh. 7, 16. 17.: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.“ Joh. 14, 10.: „Die Worte, die ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst.“ So spricht Christus selbst über seine Lehre. Von der Lehre des Heiligen Geistes, die dieser seinen Jüngern mittheilen würde, sagt er dann, Joh. 16, 13.: „Denn er wird nicht von ihm selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden.“ V. 15.: „Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum hab ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.“ Das bezeugen auch die Apostel von ihrer Lehre, z. B. Paulus 1 Cor. 11, 23.: „Ich habe es von dem HErrn empfangen, das ich euch gegeben habe.“ Und die ganze Schrift ist voll von solchen Zeugnissen. Es ist also keineswegs ein leichtes, geringes Ding, in dem einen oder andern Stück der Lehre zu irren, wie man vorgibt und hält, daß dies viel leichter zu ertragen sei, als Gebrechen am Lebenswandel. Es muß uns, wenn wir das recht bedenken, wie die Lehre bis ins Kleinste Gottes ist, vielmehr ganz schrecklich erscheinen, als eine Schändung des Heiligthums, wenn ein armseliger Mensch mit seiner blinden Vernunft daherkommt, an Gottes Lehre zu deuteln. Es sei nur eines der bekannten Zeugnisse Luthers dafür wieder angeführt. In seiner Auslegung des Galaterbriefs schreibt er: „Darum muß man, wie ich oft und viel zu vermahnen pflege, die Lehre fleißig vom Leben scheiden. Die Lehre ist der Himmel, das Leben die Erde: im Leben ist Sünde, Irrthum, Un-

einigkeit, eitel Mühe und Arbeit; da soll die Liebe überhören und übersehen, soll sich leiden, da soll die Vergebung der Sünden regieren und walten; so ferne doch, daß man solche Sünden und Irrthum nicht vertheidigen wolle. Aber mit der Lehre ist es viel ein ander Ding; denn sie ist heilig, rein, lauter, himmlisch, göttlich. Wer die ändern oder fälschen will, gegen den ist weder Liebe noch Barmherzigkeit zu beweisen, darum bedarf sie auch keiner Vergebung der Sünden.

Darum taugt es gar nicht, daß man Lehre und Leben mit einander vergleichen will: denn an einem Buchstaben, ja, einem Tüttel der Schrift ist mehr und größer gelegen, denn an Himmel und Erden. Darum können wir es nicht leiden, daß man sie auch in dem Allergeringsten verrücken wollte. Was aber betrifft die Gebrechen und Fehler am Leben, da können wir wohl zu gut halten und übersehen. Denn wir sind auch arme Menschen, so täglich straucheln und sündigen; ja, alle liebe Heiligen bekennen mit großem Ernst im Vaterunser, daß sie Sünder seien, und gläuben Vergebung der Sünden." (Kirche und Amt, 135 f.)

So haben wir ferner Gottes ernstliches Gebot, die Lehre rein zu erhalten: „Des Priesters Lippen sollen die Lehre bewahren." Mal. 2, 7. Ebenso sein Verbot nicht nur falscher Lehre, sondern auch der Gemeinschaft mit falscher Lehre: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen, und gibt dir ein Zeichen oder Wunder; und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laß uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen; so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der HErr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt." 5 Mos. 13, 1—3. Matth. 7, 15.: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen; inwendig aber sind sie reißende Wölfe." Röm. 16, 17. 18.: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen. Denn solche dienen nicht dem HErrn JEsu Christo, sondern ihrem Bauch, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen." Wahrlich, ein schreckliches Urtheil über die falschen Lehrer! Vergleiche auch 2 Cor. 6, 14—18. Tit. 3, 10. 11. 2 Joh. 10, 11. Offenb. 18, 4.

Das ist das Gebot unsers HErrn und Gottes. Darum sollen wir uns fürchten vor seinem Zorn. Es ist aber auch Gebot unsers lieben himmlischen Vaters, darum sollen wir nicht wie unwillige Knechte solches Gebot als eine Last empfinden, sondern gern und mit Freuden ihm nachkommen.

Die falsche Lehre ist aber auch sehr schädlich für diejenigen, welche ihr anhangen. Denn jede falsche Lehre berührt den Mittelpunkt des Christenthums, die Lehre von der Rechtfertigung, und ist darum überaus seelen-

gefährlich. Daher auch gerade die schrecklichen Urtheile der Schrift über die falschen Lehrer, die uns oft etwas hart erscheinen wollen. Graul schreibt darüber in einem Anhang zu seinen Unterscheidungslehren, betitelt: „Hohe Bedeutsamkeit reiner Lehre fürs christliche Leben“: „Es ist jetzt die Meinung weit verbreitet, daß die Lehre von der Rechtfertigung des bußfertig gläubigen Sünders allein um des Verdienstes Christi willen die einzige wesentliche Schriftlehre sei. Daß das die Hauptlehre der ganzen Schrift ist, läßt sich nicht leugnen; allein wie an einem Hause der Hauptbalken nicht ohne Nebenbalken bestehen kann, so auch diese Hauptlehre nicht ohne vielerlei Nebenlehren. Man mag sie darum immerhin den Mittelpunkt nennen; aber am Ende muß alle Lehre der Schrift dazu dienen, diesen seligen Heilsmittelpunkt in sein rechtes Licht zu stellen (so z. B. die Lehre von dem gänzlichen Verderben des Menschen), und das trotzige und verzagte Menschenherz dahinan und hinein zu locken und zu treiben (wie z. B. die Lehre von den letzten Dingen, dem Tode, Auferstehung, Gericht und ewigem Leben).“ Unterscheidungslehren, 2. Aufl., S. 94.

Es klingt das ja auch durch fast alle Aeußerungen der Falschgläubigen hindurch. Es ist nicht die Rechtfertigung durch den Glauben, die sie rühmen und in den Vordergrund stellen, nicht die Liebe, damit Gott uns geliebet hat, sondern die Liebe, damit wir ihn lieben; nicht was Christus für uns gethan, sondern was wir für ihn thun sollen. Es ist das ein schrecklicher Gedanke, sich so sagen zu müssen, was für ein Verderben dort herrscht, während man doch so sehnlich wünschte, daß der wahren Kinder Gottes dort recht viele sein möchten. Aber man kann sich dieses Gedankens nicht erwehren. Wäre es da nicht geradezu lieblos, das zu übersehen und jene noch zu bestärken, indem man die reine Lehre für weniger bedeutsam erklärt? Nein, auch für sie ist es von höchster Wichtigkeit, daß das Zeugniß davon nicht verstummt.

Aber auch für uns selbst würde Gleichgültigkeit gegen die Lehre, Duldung falscher Lehre, Vereinigung trotz derselben von den übelsten Folgen begleitet sein. Man sieht das namentlich an den Vorgängen der letzten Jahrzehnte in Deutschland in dem dortigen kirchlichen Leben. Das Nachgeben auch nur in Einem Punkte zieht immer mehr nach sich. Dem Unionismus folgt der Unglaube auf dem Fuße nach, wie er ja eben auch nur im Unglauben seine Wurzel hat.

Nur wenn ein Christ in dieser Weise immer wieder die Wichtigkeit der reinen Lehre erwägt, wird er sich gegen die Zeitströmung der Gleichgültigkeit gegen die Lehre halten können. Es bleibt gewiß, daß auch dies nur ein Gnadenwerk Gottes ist. Aber dazu weist uns die Schrift darauf hin, daß wir uns auf diese Weise wappnen sollen. Das ist das Mittel, wodurch Gott es thun will. Werden wir darum nicht müde, lassen wir uns das stete Zeugniß hiervon nicht verdrießen, lesen wir in der Schrift nicht darüber hinweg.

Im engen Zusammenhang mit der Gefahr des Unionismus steht die der falschen Lehre. Wir sind nicht nur in Gefahr, falsche Lehre an andern zu dulden, sondern auch selbst dahinein zu gerathen. Auch hier liegt der Gedanke nahe: Die Synodalconferenz, die Missouri-Synode und falsche Lehre? Das hat keine Noth! — Und es ist ja wahr, Gott hat uns einen reichen Schatz reiner Lehre geschenkt, er hat uns treffliche Kirchenlehrer gegeben, die nicht nur die Schätze der Väter uns wieder erschlossen, sondern auch selbst die ganze Lehre klar und deutlich erfaßten, wohl im Stande, Gutes und Böses zu unterscheiden. Wir haben ein Ministerium, das, so verschieden es auch nach Gaben und Ausbildung sein mag, eine gründliche, klare Erkenntniß der Heilswahrheiten hat und die Wahrheit liebt, nicht etwa nur um des Brods willen das Lied der Kirche singt, deren Brod es ißt. Ja auch unsere Gemeinden sind mehr oder weniger reich an aller Lehre und bekommen geübtere Sinne, zu erkennen, was der gute und wohlgefällige Wille Gottes ist. Schon unsere Kinder werden von Jugend auf von rechtgläubigen Lehrern nicht nur mit dem einen oder andern Stück, mit einigen Allgemeinheiten der Religion bekannt gemacht, sondern lernen, ihrem Fassungsvermögen entsprechend, den ganzen Rath Gottes zu ihrer Seligkeit kennen, daß wohl manches unter ihnen im Stande ist, gelehrte Irrlehrer zu widerlegen. Aber sollten wir darum vor Gefahr sicher sein? Wahrlich nicht! „Wer sich läßet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ 1 Cor. 10, 12. Das gilt gewiß von dieser größten aller Gefahren, von der es heißt: „Es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum, wo es möglich wäre, auch die Auserwählten.“ Matth. 24, 24. So groß ist also die Gefahr der falschen Lehre, daß es der ewigen Wahl Gottes bedurfte, um einer Verführung aller vorzubeugen. Und machen wir uns auch hier die Erfahrung anderer zu Nutz. Wie ist es nach der Zeit der Apostel, ja, schon zu deren Lebzeiten gegangen, wie in der Reformationszeit? Das waren doch wahrlich noch reicher gesegnete Zeiten in Bezug auf Lehre und Erkenntniß. Und doch wie zahlreich sind schon die in den ersten Jahrhunderten aufgetauchten Irrlehren; wie schrecklich hat z. B. der Arianismus die ganze Kirche verwüstet! Was für Verwirrung der Lehre hat nach Luthers Tode in der lutherischen Kirche Jahre lang geherrscht! Wir sind jetzt an einem ähnlichen Wendepunkt unsers kirchlichen Lebens angekommen, wie damals. Unser geistlicher Vater ist auch von uns geschieden. Und vergessen wir auch nicht, wie schwer es hält, einen Menschen, den Satan einmal in eine falsche Lehre verstrickt hat, wieder auf den rechten Weg zu bringen. Wie, sollen wir da bei unserer Freude über die großen Gnadengaben Gottes der Furcht und des Zitterns vergessen? Haben doch auch unsere, meist nun heimgegangenen Väter uns so oft an die Warnung Luthers erinnert.

Auch hier kommt zuerst wohl die Gefahr von außen. Wir sind rings von falscher Lehre umgeben. Es ist ja bekannt, wie zahlreich die verschiedenen Schwärmereien sind, und unser Land ist ja gerade das Land der Schwärmer. Und die sind meist nicht zufrieden, ihre Schwärmerei für sich zu haben, sondern gehen mehr oder weniger darauf aus, auch die rechtgläubigen Christen von der wahren Kirche ab-, zu sich hinüber zu ziehen. Am meisten stehen da wieder die jungen, unerfahrenen Christen in Gefahr, die im Erkennen und Widerlegen der falschen und der Vertheidigung der rechten Lehre weniger geübt sind. Denen wird auch von solchen Schleichern am ersten nachgestellt. Namentlich ist auch die Gefahr groß, in die falsche Lehre vom Seligwerden ohne Glauben an Christum verflochten zu werden, die sich ja allenthalben hören läßt, in Zeitungen, in den Logen, namentlich bei Todesfällen, in Nachrufen, in Beileidsbeschlüssen ꝛc. Keiner, auch der wohlgegründetste nicht, darf sich darum sicher dünken, auch der Lehrstand nicht. Gerade auch den Predigern wird ja immer wieder die falsche Lehre angeboten, indem man sie mit allerlei Zusendungen beglückt. Es ist oben schon von der Verbreitung der Schriften Swedenborgs die Rede gewesen. Aehnlich treiben es in unserer unmittelbaren Nähe die Adventisten, die sehr rührig sind im Vertrieb ihrer Bücher. Und während es oft sehr schwer hält, unsere Bücher abzusetzen, werden diese Schriften massenhaft gekauft, namentlich von jungen Leuten. Und das liest man auch. Aber wie leicht bleibt da etwas hängen! Wem ist es noch nicht widerfahren, daß es ihm beim Lesen solcher Sachen heiß und kalt wurde, weil er nicht gleich im Stande war, die Scheingründe und Einwürfe zu widerlegen? Wem ist das z. B. noch nicht in Bezug auf die Eingebung und Irrthumslosigkeit der Schrift widerfahren? Was für Noth kann es verursachen, wenn solch ein Jünger der falschberühmten Wissenschaft mit dem Aufwande vieler Kunst und mit großer Zuversichtlichkeit Irrthümer und Widersprüche in der Schrift nachzuweisen sucht? So werden auch eine große Anzahl Bücher der Neueren wegen ihres Werthes für die Hülfswissenschaften der Theologie unter uns gebraucht. Es fehlt uns ja z. B. noch an zeitgemäßen grammatischen Auslegungen der Bücher der heiligen Schrift, die von rechtgläubigen Männern verfaßt sind. So kann man jener andern nicht gänzlich entbehren. Diese sind aber voll von Irrthümern und tragen dieselben mit anscheinend großer Sprachkenntniß vor. Wahrlich, da ist die Gefahr nicht gering!

Ebenso groß aber, wenn nicht noch größer, ist die Gefahr, daß aus uns selbst heraus falsche Lehre hervorgeht. Reine Lehre ist ein Gnadengeschenk Gottes. Der HErr sagt ausdrücklich zu Petrus: „Fleisch und Blut haben dir das nicht offenbart.“ Gottes Gaben wollen aber mit Dankbarkeit hingenommen sein. Undankbarkeit verscherzt sie. Die steckt aber tief in der menschlichen Natur und auch in unserm Fleisch. Insonderheit weiß der Mensch das, was er nie entbehrt hat, nicht recht zu schätzen. Wenn man die Noth fühlt, da ist einem ein Helfer wohl willkommen, und

eine Weile ist man ihm dankbar. Dann vergißt man der Noth und auch des Helfers. Und wer kann es leugnen, daß auch bei uns Lutheranern dieses Landes die Dankbarkeit für die Wohlthat der reinen Lehre viel zu wünschen übrig läßt, daß sich Undankbarkeit schon vielfach regt? Wir haben zum großen Theil nicht erst das Elend der falschen Lehre geschmeckt. Wir haben die reine Lehre ohne Kampf als ein Erbe der Väter überkommen. Man sollte nun meinen, daß bei solchen die Dankbarkeit um so größer sein müßte. Aber wir wissen dies Gut nicht mehr so zu schätzen, wie das in den ersten Jahrzehnten unserer Synode der Fall war. Und auch viele, die früher ihren hohen Werth mit tausend Freuden erkannten, sind schon gleichgültiger geworden.

Uebersättigung aber ist ein ganz verzweifelter Zustand. Es ist mit der geistlichen Speise beinahe ebenso, wie mit der leiblichen. Als die Kinder Israel in der Wüste waren, da gab ihnen der liebe Gott Wachteln und Manna. Aber wie lange hat es gedauert, da hieß es: „Unsere Seele ekelt über dieser losen Speise." Und so ist es leider auch mit der geistlichen Speise; deren wird man sehr bald satt, und nicht bloß satt, sondern auch überdrüssig, und nicht bloß überdrüssig, sondern man bekommt auch einen Ekel davor. Und das ist um so schlimmer, weil man da nicht dasselbe Mittel anwenden kann, wie bei leiblicher Uebersättigung, nämlich den Hunger. Das geht nicht bei der geistlichen Sattheit. Wo man einem solchen geistlich Satten nicht mehr Gottes Wort gibt, so wird aus übel ärger. Denn Gottes Wort ist das einzige Mittel. Ja, fürwahr, es ist ein überaus verzweifelter Zustand.

Eine weitere Gefahr, wie wir in falsche Lehre allmählich hineingerathen können, berührt das Vorwort zum 41. Jahrgang von „Lehre und Wehre". Es wird dort darauf hingewiesen, wie nöthig es sei, mit dem „Es steht geschrieben" in jeder Hinsicht Ernst zu machen, und zwar gerade auch in Bezug auf Leben und Zucht. Lassen wir da einen Widerspruch gegen das Wort sich festsetzen, so verliert für uns das Wort allmählich alle Festigkeit, wir lernen die Lehre der Schrift nach unsern Verhältnissen und Wünschen zustutzen. Es heißt da unter anderm: „Wo in eine rechtgläubige Kirche ein leichtes Leben, lose, laxe Praxis einreißen will, da steht eine solche Kirche in Gefahr, ihr Kleinod, den rechten Glauben, die reine Lehre zu verlieren. Wer will's leugnen, daß auch uns, auch unserer Synode von dieser Seite her Gefahr droht?"

Was können wir nun wohl thun, um solcher Gefahr zu begegnen? Daß wir, wo die Sattheit und Undankbarkeit schon Einzug zu halten begonnen haben, uns von Herzen und in wahrer Buße zu demüthigen, ist sicherlich das Erste und bedarf nach den Ausführungen zur ersten Thesis keiner weiteren Darlegung. Fragen wir uns dann aber, welches wohl das Mittel sei, wodurch Gott uns überhaupt vor diesem Uebel bewahren will, so ist die in der Thesis gegebene Antwort: „Vertiefung in die Lehre."

Vertiefung in die Lehre haben wir alle nöthig, wir ſeien Zuhörer, Lehrer, Prediger, Profeſſoren. Denn das meine nur niemand, daß er die ganze Lehre ſchon begriffen habe. Dazu werden wir es hier nie bringen. Unſer Erkennen wird immer Stückwerk bleiben. Wir können ſchon die Werke Gottes in der Schöpfung nicht anders als brockenweiſe erkennen. Viel weniger können wir dahin kommen, ſeine tiefen Gedanken und wunderbaren Rathſchlüſſe und Mittel zu unſerm Heil in einem vollſtändigen Bilde zu ſchauen. Die chriſtliche Lehre müßte nicht göttlich ſein, wenn ein Menſch ſie ſo bemeiſtern könnte. Man denke an das großartige Bekenntniß Luthers in Betreff des Katechismus: „Ich, wiewohl ich ein alter Doctor der heiligen Schrift bin, ſo bin ich doch noch nicht aus der Kinderlehre kommen und verſtehe die zehn Gebote Gottes, den Glauben und das Vaterunſer noch nicht recht; ich kann's nicht ausſtudiren noch auslernen, aber ich lerne noch täglich dran und bete den Katechismum mit meinem Sohn Hanſen und mit meinem Töchterlein Magdalenen. Wenn verſteht man doch durchaus und gründlich nur das erſte Wort im Vaterunſer, als, da wir ſagen: Der du biſt im Himmel? Denn wenn ich dieſe wenig Wort verſtünde und gläubete, daß Gott, der Himmel und Erden und alle Creaturen geſchaffen und in ſeiner Hand und Gewalt hat, ſei mein Vater, ſo ſchlöſſe ich bei mir gewiß, daß ich auch ein Herr Himmels und der Erden ſei; item, Chriſtus ſei mein Bruder, und alles mein ſei." (Erl. Ausg. 57, 14 f.)

Solche Vertiefung in die Lehre wird dann mancherlei Nutzen haben, uns vor falſcher Lehre zu bewahren. Es liegt auf der Hand, eine je tiefere Erkenntniß der Lehre, ihrer Begründung in der Schrift, des Zuſammenhangs der einzelnen Lehren, inſonderheit ihres Verhältniſſes zu der Lehre von der Rechtfertigung (rechte Theilung von Geſetz und Evangelium), des Nutzens der einzelnen Lehren ein Chriſt hat, deſto beſſer wird er im Stande ſein, die falſche Lehre zu erkennen und zu verwerfen. Je tiefer er in dieſelbe eindringt, deſto köſtlicher und lieber wird ſie ihm auch werden. Er wird ſich ſeiner Undankbarkeit und Sattheit ſchämen lernen. Nichts wird ihm zu theuer ſein, es um dieſe Perle hinzugeben. Er wird dabei auch reichlich Befriedigung ſeines Wiſſensdurſtes finden, daß er gar kein Verlangen nach Fortbildung der Lehre verſpürt. Das tiefere Eindringen in die Lehre wird auch am erſten dazu treiben, mit der Lehre Ernſt zu machen und ſie im Leben anzuwenden. In der Lehre ſchauen wir Gott, wie er iſt. Erkenntniß Gottes iſt aber nicht nur das ewige Leben, ſondern auch das Mittel zur Wiederherſtellung des göttlichen Ebenbildes. 1 Joh. 3, 2.: „Daß wir ihm gleich ſein werden, denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt."

Die Lehre immer beſſer zu verſtehen, ſollte darum die Aufgabe ſein, die ſich ein jeder Chriſt vor allem beim Hören und Leſen des Wortes ſtellt. Dazu ſollten wir die Lehrſchriften alter und neuerer rechtgläubiger Lehrer ſtudiren. Iſt uns etwas unklar, ſo ſollten wir nicht ruhen, bis wir beſſere

Erkenntniß erlangt haben. Besonders sei auch gewarnt, das, was man in solchen Schriften nicht gleich versteht und nicht billigen zu können meint, schnell zu verwerfen. Die Alten haben wohl gewußt, was sie redeten und schrieben. Der Fehler liegt meist an andern, die ihre Gedanken nicht zu erfassen vermögen. Darum bescheide man sich bis auf weitere Einsicht und thue Fleiß, zu derselben zu gelangen. — Daß bei dem allen nicht eine bloß kopfmäßige Erkenntniß der Lehre gemeint ist, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Das geht auch aus den Ausführungen selbst hervor.

An dritter Stelle nennt die These „Laxheit im Leben und in der Zucht". Daß uns auch von dieser Seite Gefahr droht, beweisen die vielen Seufzer und Klagen, die unter uns darüber laut werden. Nicht nur in neuen, in der Lehre noch ungegründeten Gemeinden, oder in solchen Gemeinden, die zwar nicht neu, aber doch aus irgend welchen Gründen in der Erkenntniß zurückgeblieben sind, sondern auch in alten Gemeinden, denen die reine Lehre lange Zeit gepredigt und auch einigermaßen geläufig wurde, findet man mehr und mehr Ursache, über das Einreißen weltlichen Wesens und das Liebäugeln mit dem Treiben der Secten zu klagen. Das ist auch schon oft in unsern Publicationen ausgesprochen worden, auch in neuester Zeit im „Lutheraner", auch, wie oben erwähnt, im Vorwort zu „Lehre und Wehre". So haben wir wohl Ursache, auch dieses Stück mit Ernst zu betrachten.

Wenn nun hier Leben und Zucht genannt wird, so ist mit dem Leben eben das Thun und Treiben der Christen nicht als Einzelpersonen, sondern als Gemeinschaft gemeint. Andere das Leben betreffende Gefahren werden in den folgenden Thesen behandelt.

Da ist nun z. B. das Unwesen bei Sonntagsschulen zu erwähnen. Dieselben kommen auch in unsern Kreisen — ob mit Recht oder Unrecht, sei hier dahingestellt — immer mehr in Aufnahme. Sie sind aber in ihrer Ausbildung in andern Gemeinschaften mit vielen Auswüchsen verbunden, auch abgesehen von dort herrschenden falschen Lehren. Gewiß ist da auch die Gefahr groß, daß mit der Sache selbst sich auch ganz unvermerkt und allmählich die Mißbräuche einschleichen, daß z. B. der Superintendent der Sonntagsschule sich wie ein Pastor geberdet, daß unreife Leutchen ein Stück des öffentlichen Lehramts ausüben, daß das weibliche Geschlecht einen ihm nicht gebührenden Vorrang erlangt, und so aus der Stellung heraustritt, die Gottes Wort ihm anweist; daß überhaupt ein Stück des öffentlichen Lehramtes den Händen der Gemeinde entwunden wird und einer Gesellschaft zufällt. Auch liegt die Gefahr nahe, daß über der Sonntagsschule die Wochenschule leidet oder ganz eingeht.

Eine andere Gefahr im kirchlichen Leben ist das Aufgeben oder Aendern alter kirchlicher Gebräuche, z. B. der alten lutherischen Formulare in der Agende. Wir schwören ja nicht auf jedes Wort der Agende; aber wer da ändert und verkürzt, z. B. im Taufformular, in der Absicht, den Ungläubi-

gen und solchen, die zur sogenannten „feinen Gesellschaft" gerechnet sein wollen, zu fuchsschwänzeln, thut es zur Schmach der Kirche. Etwas anderes ist es, wenn man einen schwerfälligen, ungelenken Ausdruck verändert, das wollen wir nicht verurtheilen.

Ein anderes Stück ist der immer mehr einreißende Luxus bei den Kirchen- und Schulbauten. Gewiß ist es recht, daß eine Gemeinde „lieb hat die Stätte Seines Hauses und den Ort, da Seine Ehre wohnet", und demgemäß, aus Liebe zu Gottes Wort, im Bereich ihres Vermögens ihre Kirche schmückt und ziert, die Stätte, da das theure Evangelium, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl verwaltet werden, fein lieblich gestaltet. Aber aus Hoffart, um es andern gleich oder zuvor zu thun, und über die Kräfte hinaus zu bauen, so daß man unmäßige Schulden machen muß, und darüber für von Gott gebotene Werke nichts mehr übrig behält, das ist vom Uebel.

Damit hängt dann eine andere Gefahr zusammen; weil die freiwilligen Gaben — die einzigen, die Gott gefallen — nicht mehr ausreichen, so sucht man das Geld nach der abscheulichen Weise vieler Sectenkirchen aufzubringen, nämlich mit Zweckessen, Bazaren, Lotterien und sonstigen sündlichen, oder doch ungeziemenden Dingen. Diese Gefahr ist auch bei unsern Missions- und Waisenfesten zu bedenken. Da ist es auch gewiß nicht unrecht, wenn zur nöthigen leiblichen Erquickung der Theilnehmer etliche sich der Mühe unterziehen, Eßwaaren feil zu bieten, und wenn sie wollen, etwaigen Ueberschuß zu der Collecte legen. Es ist aber Gott kein angenehmes Opfer, wenn da nun „zum Besten der Mission" im Essen und Trinken etwas extra gethan wird.

Eine andere Gefahr im kirchlichen Leben ist der leichtfertige Wechsel des Berufs seitens der Prediger und Lehrer, das Niederlegen des Amtes, um einen bürgerlichen Beruf zu ergreifen, namentlich von Seiten jüngerer Lehrer; wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, daß leider auch die Gemeinden durch unbillige Behandlung ihrer Pastoren und Lehrer, namentlich in Gehaltsangelegenheiten, vielfach die Schuld tragen. Ist es nicht unbillig, wenn eine Gemeinde, die etwa vor fünfundzwanzig Jahren einen bestimmten Gehalt, und dazu vielleicht einem Pastor oder Lehrer mit kleiner Familie, festsetzte, nun, nachdem sie gewachsen ist und ihre Glieder an irdischen Gütern reicher gesegnet, die Lebensbedürfnisse des Pastors oder Lehrers größer geworden sind, denselben noch immer nicht erhöhen will. Rechtschaffene Kirchendiener sind ja gewiß allezeit bereit, unter Armen arm zu sein. Aber eine Gemeinde soll auch das Wort nicht vergessen: „Esset und trinket, was sie haben." Hat Gott ihnen also ihre Leibesnahrung und Nothdurft jetzt reichlicher beschert, so soll sie auch reichlich denen mittheilen, die sie und ihre Kinder mit dem Worte Gottes unterrichten. Und werden nicht auch dadurch, daß man in der Anstellung weiblicher Lehrkräfte aus Geiz oder andern fleischlichen Rücksichten leichtfertig verfährt, manche Lehrer

aus dem ihnen von Gott befohlenen Beruf verdrängt, und so gezwungen, sich einem andern Beruf zu widmen?

Der fleischliche Sinn zeigt sich ferner bei Berufssachen. Man trachtet etwa um irdischer Vortheile willen nach besseren Plätzen, man sucht Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, gar bald ist man mit dem Universalheilmittel zur Hand: einen andern Beruf, einen andern Pastor, einen andern Lehrer! Alte Pastoren und Lehrer, solche mit großen Familien, mag man nicht. Man denke dem nach, ob uns nicht von dieser Seite Gefahr droht! — Hierher gehört noch die Unart, daß man bei Berufssachen die Ordnungen unserer Synode so oft mißachtet. Wir wollen ja gewiß die Rechte der Gemeinden nicht verkürzen. Aber sich Rath in Berufssachen zu erholen von den Beamten der Synode, ist eine gute menschliche Ordnung, die man ja nicht verachten soll. Es ist darum nicht zu billigen, daß bei Berufsangelegenheiten die Beamten der Synode entweder gar nicht um Rath gefragt werden, oder doch ihr Rath leichtfertigerweise nicht befolgt wird, daß Unberufene, ja, wohl ganz Unerfahrene, welche die Bedürfnisse des einen wie des andern Feldes nicht zu überblicken vermögen, sich als Rathgeber gewinnen lassen, oder gar als solche sich aufdrängen.

Dabei dürfte für den Lehrstand auch wohl dies nicht unerwähnt bleiben, daß wir auch sonst in Gefahr stehen, unsern Augen das Wesen und die Weise anderer gefallen zu lassen, daß wir nicht arme geringe Diener Christi sein, sondern in Wohnung, Kleidung, Nahrung und andern Dingen es so haben möchten, wie viele unserer Mitmenschen und auch namentlich viele Sectenprediger, und darum unser köstliches Amt uns leid werden lassen. Es thut ja dem Fleisch nicht sanft, immer mit beschränkten Mitteln rechnen, in dürftigen Verhältnissen leben zu müssen. In der Bildung des Geistes ist man andern voraus. Mit der Verfeinerung des Geistes wachsen aber die Bedürfnisse und Ansprüche ans Leben, aber die vorhandenen Mittel erlauben oft nicht einmal ein Leben, wie es viele genießen, die nur Handarbeit zu verrichten haben. Und wenn man sich selbst noch in die Lage zu schicken weiß, so macht etwa die Familie höhere Ansprüche, namentlich die Ausbildung der Kinder. Wer aber dem HErrn im Lehramt dienen will, muß eben noch heute alles verlassen und ihm nachfolgen, er muß darauf gefaßt sein, arm zu bleiben, wie sein Meister, er muß sich selbst verleugnen, wie Christus gethan. Wer die Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!

In enger Beziehung zur Laxheit im kirchlichen Leben steht die Laxheit in der kirchlichen Zucht. Unter kirchlicher Zucht verstehen wir im engern Sinn die Uebung des Bindeschlüssels. Es gehört aber überhaupt dazu die öffentliche und private Bestrafung der Sünde, namentlich also auch die brüderliche Bestrafung. Und da seufzt gewiß mancher: Ach, die brüderliche Bestrafung! Ja, wo wird die geübt, und wo sie geübt wird, wie dürftig, schwächlich und ungeschickt geschieht es da oft! Ja, hinter dem

Rücken des Bruders weiß man seine Sünden wohl auszustreichen, aber ihm offen und ehrlich zu sagen, wo es fehlt, insonderheit unter vier Augen, dazu reicht vielfach die Liebe zu Gott und zum Nächsten nicht aus, und auch nicht der Haß wider die Sünde. Wo aber diese Vorbedingung der Bestrafung und Zucht seitens der versammelten Gemeinde fehlt, da kann auch diese selbst nicht gedeihen.

Die Grundlage für alle Kirchenzucht ist die brüderliche Bestrafung. Das ist der Hauptgrund, warum es mit der Kirchenzucht oft nicht recht vorwärts will, es wird der erste Schritt versäumt, und dann stolpert man in die Sache hinein. Da fängt etwa ein Gemeindeglied an, nachlässig zu werden im Kirchenbesuch; niemand, außer vielleicht der Pastor, thut ihm Vorhalt. Er war vielleicht am Vormittag nicht in der Kirche; Nachmittags kommt man in Gesellschaft mit ihm zusammen, aber niemand nimmt sich ein Herz, ihn freundlich zur Rede zu stellen. So geht das Ding weiter. Er kommt vielleicht nur noch alle Monat zur Kirche, dann gar nicht mehr, dann bezahlt er nicht mehr. Nun steht etwa einer in der Versammlung auf und sagt: „Was ist das mit dem? Er kommt nicht mehr zur Kirche, er bezahlt keinen Pfarrgehalt mehr; ich schlage vor, es wird eine Committee zu ihm geschickt, ihn zu ermahnen, eventuell vorzuladen.“ Das ist keine brüderliche Bestrafung.

Die rechte Ausübung der Kirchenzucht erfordert viel, viel Weisheit. So klar und einfach die Grundsätze sind, nach denen sie gehandhabt werden muß, so schwierig ist die Anwendung dieser Grundsätze oft im einzelnen Fall. Da gilt es, die Verhältnisse, den Erkenntnißstand des Einzelnen wie der ganzen Gemeinde anzusehen. In einer noch nicht festgegründeten Gemeinde kann man nicht so vorgehen, wie in einer erkenntnißreichen Gemeinde. Da muß man sich täglich die Weisheit von oben erbetteln. Und wie mit der ganzen Gemeinde, so ist auch mit dem Einzelnen zu verfahren. Was man unter Umständen an dem einen nicht dulden würde, das wird man an einem andern vorläufig noch mit Geduld tragen. Es handelt sich auch hier um die große, schwere Kunst, Gesetz und Evangelium recht zu theilen. Wer das nicht kann, schlägt alles über einen Leisten, der gebraucht die etwa auswendiggelernten Formeln wie eine Schablone und nimmt keine Rücksicht auf die Verhältnisse; ebenso verkehrt und gefährlich wäre es freilich, wenn man sich nur von den Verhältnissen leiten ließe, und die Grundsätze preisgeben würde. Darum ist das die rechte Weisheit, daß man sich die Grundsätze fest vorstellt, und dann auch genau in jedem Fall die Verhältnisse ansieht.

Christus zeigt uns hier die rechte Weise. Anders behandelt er die Pharisäer, anders seine sonstigen Zuhörer. Er machte einen Unterschied zwischen denen, die böswillig und halsstarrig sich gegen Gottes Wort auflehnten, und solchen, die das unwissend thaten. Die einen belehrte er, den andern trat er mit harten Strafworten entgegen. Wie freundlich und geduldig ist er mit seinen Jüngern, wird nicht müde, ihre Schwachheit und

Unverstand zu tragen, und doch, wo sieht man auch nur die geringste Gleichgültigkeit? Er bleibt bei aller Geduld ganz heilig und rein. Ebenso St. Paulus. Wie muß man sich da wundern! Mancher wird sagen, das war doch eine ganz unvollkommene Kirchenzucht, nämlich wie Paulus sie ausübte. Da waren Leute in der corinthischen Gemeinde, die leugneten die Auferstehung ꝛc., und man hört nicht, daß Leute ausgeschlossen wurden; nur einen, den Blutschänder, hat er hinausgebracht. Aber es ist nicht das einzige Mittel, die Sünde zu strafen, wenn man einen in den Bann thut.

Es wird uns häufig der Vorwurf gemacht, wir seien nicht einig in der Praxis. Man sagt, da ist eine Gemeinde, da kam ein Kirchenzuchtsfall vor, da haben sie so gehandelt; dort hat eine Gemeinde in demselben Fall ganz anders gehandelt. Aber gerade dies beweist, daß wir einig sind in der rechten Praxis. Gerade aus der Verschiedenheit, mit der die einzelnen Fälle unter uns behandelt werden, sieht man, daß wir bemüht sind, die Kirchenzucht in evangelischer Weise zu handhaben.

Es steht nun ja in unsern Gemeinden so, daß Kirchenzucht geübt wird; in sehr vielen so, daß auch die Gemeinde selbst so weit zur Erkenntniß gekommen ist, daß sie daran theilnimmt und theilnehmen kann; in allen so, daß wenigstens der Pastor nicht gehindert wird, so viel an ihm ist, nicht nur durch Strafen, durch Verkündigung der Verdammniß, sondern auch durch Verweigerung der Absolution und des Altarsacraments, sowie anderer Christenrechte und -Ehren Zucht zu üben. Dafür sei Gott schuldiger Dank gesagt. Aber doch ist die Gefahr nicht gering, daß diese nöthige, von Gott so ernstlich gebotene Sache in Rückgang geräth.

Diese Gefahr ist aber auch sonst vorhanden. Während es bei mehr in die Augen springenden, groben Sündenfällen, wie sie 1 Cor. 5, 11. aufgezählt werden (Hurerei, Geiz ꝛc.), verhältnißmäßig leicht ist, ein Zuchtverfahren durchzuführen, gibt es auch gerade in unserer Zeit so viele Dinge, die in der heiligen Schrift nicht mit ausdrücklichen Worten als Greuelsünden bezeichnet werden, aber doch „böse" sind, weil solche Dinge sich an ihnen finden, die von der Schrift als ungöttlich verdammt werden, und die darum unter das Wort fallen: „Thut von euch selbst hinaus, wer da böse ist." Woimmer z. B. in der Schrift solche Aufzählungen von Werken des Fleisches sich finden, da werden nirgends die Logen erwähnt, nirgends wird der weltübliche Tanz namhaft gemacht und so anderes mehr, und doch sind solche Sachen derart, daß sie bei genauer Betrachtung im Lichte göttlichen Worts auch als Werke des Fleisches offenbar werden, daß also es schließlich auch um ihretwillen zum Ausfegen des alten Sauerteigs kommen muß, und gerade auch deswegen, weil sie nicht so ohne Weiteres offenbar sind, kann bei ihnen das Zuchtverfahren nicht gleich da einsetzen, wo es z. B. bei Hurerei einsetzen kann. Da hält es nun oft schwer, alle Christen einer Gemeinde zu der Ueberzeugung zu bringen, was da zu geschehen hat; es hält schwer, den Zeitpunkt zu erkennen, wo nun die Angelegenheit zum Abschluß gebracht

werden, wann die Belehrung, das Tragen aufhören muß, und so kommt man dann unvermerkt dahin, die Sache hinhängen zu lassen, und das ist jetzt wohl in diesem Stück die größte Gefahr für uns. Es kann ja auch geschehen, daß man nach der andern Seite über die Schnur haut, indem man es an Geduld fehlen läßt und voreilig zufährt. Wir müssen uns in Bezug darauf die Warnung Luthers an die hitzigen Prediger gesagt sein lassen, wenn derselbe schreibt: „Es sind viele ängstliche und unnütze Prediger, die hitzig und stürmisch sind, welche nicht wissen, daß es etwas anderes ist, pflanzen und begießen, und etwas anderes, Gedeihen geben; die sogleich, wenn sie etwas gesagt haben, dasselbe gethan sehen wollen." („Homil. Mag." 10, 254.) Aber die Hauptgefahr für uns liegt jetzt gewiß in der andern Richtung, daß man lax wird. Dazu hilft auch Fleisch und Blut sehr. Man scheut die Feindschaft der Menschen, die Unruhe, die durch ernstes Vorgehen meist erregt wird, fürchtet sich vor dem Feuer, das Christus anzuzünden gekommen ist. Man möchte gerne den Haufen beisammen halten, insonderheit angesehene,*) gutzahlende Mitglieder nicht verlieren, namentlich in diesen sogenannten harten Zeiten, und wo viele Schulden vorhanden sind. Man entschuldigt sich, die Macht der Verhältnisse lasse die Durchführung schriftgemäßer Praxis nicht zu.

Und solches Laxwerden ist in der That eine ernste Gefahr; die Sünde greift dabei um sich, gewinnt Heimathsrecht, es wird immer schwerer, sie zu bekämpfen. „Was ist die unvermeidliche Folge derartiger Nachgiebigkeit gegen das Böse? Es entsteht auf diese Weise ein offenkundiger Zwiespalt zwischen Lehre und Leben, zwischen Grundsatz und Praxis, und durch die abnorme schriftwidrige Praxis wird das oberste Princip: Alles, was geschrieben steht, das hat Gott gesagt, und was Gott sagt, das gilt, gefährdet und erschüttert. Da finden sich klare, unmißverständliche Worte der Schrift, die zeigen den rechten Weg und strafen den Irrweg, die lehren, was der Wahrheit und der Liebe gemäß ist, was alles zu dem rechtschaffenen Wesen in Christo gehört, und strafen die Ungerechtigkeit, Unlauterkeit, Uneinigkeit, alle Verstöße gegen die Liebe, und diese Worte sind der Gemeinde wohl bekannt und werden ihr fort und fort durch die öffentliche Predigt in Erinnerung gebracht und ins Gewissen eingeschärft. Was aber in der Gemeinde geschieht, was die einen thun und die andern dulden und geschehen lassen,

*) Es soll hier über den einzelnen Fall nicht geurtheilt werden. Es kommt ja nicht selten vor, daß gerade der Prediger der Parteilichkeit beschuldigt wird von unverständigen Christen, weil er gegen solche angesehene Glieder nicht in der rigorösen Weise vorgeht, wie jene Stürmer, vielleicht auch noch aus persönlichen Gründen, das wünschen. Aber man wolle da mit seinem Urtheil nicht voreilig sein. Woher weiß man denn, daß der Prediger sich scheut, den und jenen Vornehmen anzufassen? Woher weiß man, daß er nicht schon öfter mit dem Betreffenden geredet und ihm seine Sünde unter Augen gestellt hat? Darum sei man ja vorsichtig mit seinem Urtheil in solchen Sachen.

das widerspricht solchen klaren Worten der Schrift, und der Widerspruch setzt sich fest, wird chronisch und wird durch alle Belehrung, Mahnung, Strafe, Drohung nicht gedämpft und beseitigt. Leute, welche offenkundig und anhaltend dem deutlichen Zeugniß der Schrift widerstreben, werden fortdauernd noch als Christen angesehen und behandelt. Was hat das für Wirkung? Welche Gedanken müssen da nothwendig in den Herzen aufsteigen und Raum gewinnen? Solche Gedanken, wie die: Ja, sollte Gott gesagt haben? Sollte das, was geschrieben steht, so ernst gemeint sein? Wer weiß, ob Gott das so gesagt und gemeint hat? Wenn das, was der Prediger aus der Schrift darlegt, alles unverbrüchliches Gotteswort und hochheilige Wahrheit wäre, so müßte es doch auch in der Anwendung und Praxis heißen: Entweder — Oder! Entweder du beugst dich unter dieses Wort und kommst dem nach, oder du hast keinen Theil an Gott und an der Wahrheit! Wenn Christen in der Kirche Sonntag für Sonntag das Rechte hören und dann in ihren Kreisen in vielen Stücken das Widerspiel davon sehen, und etwa auch gewahren, wie der Prediger in seiner Praxis mit dem Widerspiel zurechtzukommen sucht, so werden ihre Gewissen nach und nach gegen das, was sie hören, gegen Gottes Wort abgestumpft.... Und alles, was die Bibel sagt, auch was sie von den himmlischen, göttlichen Geheimnissen sagt, und alles, was der Prediger aus der Schrift vorlegt, auch was er vom Rath der Seligkeit verkündigt, wird Theorie ... und wenn man dann in der Stunde der Angst und Anfechtung das „Es stehet geschrieben" als Schutz- und Trutzwaffe gebrauchen will, dann wird man zu seinem Schrecken inne, daß die Waffe ihren Dienst versagt.... Fürwahr, es steht viel, es steht alles auf dem Spiel, wenn es dem Feind der Kirche Gottes gelingt, in eine rechtgläubige Kirchengemeinschaft eine Praxis nach seinem Sinn und Willen einzuschmuggeln. Ist die rechte Lehre einmal erst aus dem Leben, dann aus den Herzen und Gewissen herausgenommen, so ist sie in Wahrheit nicht mehr Besitz und Eigenthum derer, die sie im Munde führen. Sie ist dann nur noch ein äußerlicher Zierrath am Kirchengebäude, der lose anklebt und leicht abgebrochen werden kann." („Lehre und Wehre" 41, 5. 6. 9.)

Auf einen Punkt ist hier noch in Bezug auf Zucht aufmerksam zu machen. Nicht nur an Gliedern der Zuhörerschaft soll dieselbe geübt werden, sondern auch an Professoren, Pastoren und Lehrern. Solche, die sich des Amtes unwürdig gemacht haben, sollen nicht nur aus demselben entfernt, und dann, wenn etwa die Aufrichtigkeit ihrer Buße eine Zeitlang auf die Probe gestellt worden ist, wieder zu demselben zugelassen werden. Es ist schlechthin die Forderung der heiligen Schrift, daß „ein Bischof sei unsträflich. Er muß aber auch ein gut Zeugniß haben vor denen, die draußen sind, auf daß er nicht falle dem Lästerer in die Schmach und Strick". Das Amt ist in keinem Fall dazu da, einem Manne zu Brod zu verhelfen. Mitleid mit der unschuldigen Familie ist da nicht am Platz.

Gegen solche Laxheit im Leben und in der Zucht soll ein Christ sich rüsten mit Haß gegen alle Unheiligkeit und aufrichtiger Liebe der Tugend. Es sei auch hier wieder daran erinnert, daß der Glaube und der daraus entspringende neue Gehorsam auch hier die eigentliche Waffe sein muß. Ohne Glauben kann ein Mensch gar keinen wahren Haß gegen Unheiligkeit und keine aufrichtige Liebe der Tugend haben. Aber für den, der da glaubt, für den Christen sind das gewiß mächtige Waffen, so gewiß Laxheit im kirchlichen Leben und Zucht nicht ohne Gleichgültigkeit gegen wahre Heiligkeit, ohne Abstumpfung gegen Unheiligkeit sein kann. Daß man die abschreckende Gestalt der Unheiligkeit und die Lieblichkeit der Gottseligkeit nicht lebendig erkennt, ist die nächste Ursache des Mangels in dieser Hinsicht. So muß der Kampf auch hier einsetzen, um das Herz zum Gehorsam des Wortes Gottes, die Zucht betreffend, willig zu machen.

Will man aber mit Haß der Unheiligkeit erfüllt werden, so muß man lebendig erkennen, wie hassenswerth, wie abscheulich dieselbe ist. Schon an sich selbst, ohne Rücksicht auf Gott, ist sie häßlich genug. Das sehen wir am leichtesten ein, wo sich das Böse in seiner gröbsten Gestalt zeigt. Wir versetzen uns im Geist in eins der vielen Heidenländer. Was strömen die Menschen von allen Seiten zusammen in ungezählten Scharen? Es wird ein Götzenfest gehalten. Der Götze ist von Menschenhänden gemacht, vielleicht nicht einmal aus Gold und Silber, sondern aus gewöhnlichem Holz. Er hat ein Maul und redet nicht, er hat Augen und sieht nicht, er hat Ohren und hört nicht, er hat Hände und greift nicht, Füße hat er und geht nicht, und redet nicht durch seinen Hals. Ps. 115. Vor solchem elenden Machwerk beugt sich der Mensch, die höchste der sichtbaren Creaturen, erwartet von ihm, daß es seine Noth sehen, das Geplärre seiner Lippen hören soll, hofft, daß es ihm mit seinen Händen helfen, fürchtet, daß es kommen werde, ihn zu strafen. Dem bringt der Mensch, die edle Creatur, Opfer dar, und was für Opfer oftmals! Sich selbst und seines Gleichen. Mit was für schamlosem Dienst dient er ihm! Wir versetzen uns dahin, wo man beim Wein liegt, und kommt, auszusaufen, was eingeschenkt ist, — an die Stätten des Lasters, wo mit Vernunft begabte, mit zu nützlichem Dienst geeigneten Fähigkeiten ausgerüstete Menschen sich selbst verderben im Dienst der schnödesten Lust. Wir sehen einem zornentbrannten Menschen, einem erbosten Kinde ins Angesicht. Ja, da ist nirgends etwas Schönes, nichts Liebliches wahrzunehmen. Unsere Seele sträubt sich dagegen. Die Unheiligkeit offenbart sich daselbst als abscheulich, als hassenswerth. Aber ist sie nun, wo sie sich nicht so offenbar zeigt, darum weniger häßlich? Nein, sie bleibt dieselbe in allen ihren Gestaltungen. Ja, sie wird es erst recht, wenn wir an ihre Quelle, das Menschenherz, gerathen. Man betrachte das, man verfolge die Bosheit in ihre geheimen Schlupfwinkel, was für einen Unflath, was für eine Oede und Wüste findet man da in sich selbst und bei andern.

In ein viel grelleres Licht tritt das aber, wenn man nun die Heiligkeit Gottes dagegen hält! Was da vorher schwarz erschien, wird nun gänzlich zur Nacht. Vor Gott sind die Sterne noch nicht rein, wie muß sich da erst solche Unheiligkeit vor ihm ausnehmen! Ja, sie ist Beleidigung Gottes, Auflehnung gegen ihn, den allergütigsten Vater, der die Menschenkinder mit so ungemessenen Wohlthaten überschüttet hat; sie ist schnödester Undank. Und ihm ist sie noch vielmehr offenbar als uns. Er sieht ihren ganzen Greuel in seiner wahren Größe, er kennt die geheimsten Regungen des Herzens, die ganze schändliche Eigenliebe und Selbstvergötterung, die jede Unheiligkeit gebiert, in ihrer ganzen Ausdehnung und ihrem ganzen schändlichen Zusammenhang.

Vollends hassenswerth muß die Unheiligkeit aber denen sein, die wissen, daß sie nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem theuren Blut Christi, des Sohnes Gottes, davon erlöst und durch das Wasserbad der heiligen Taufe davon rein gewaschen sind. Wie sollten sie das nicht hassen, um dessen willen der HErr der Herrlichkeit gekreuzigt worden! wie sollte ihnen der Unflath nicht von ganzem Herzen zuwider sein, dem sie nun entronnen sind! Wie sollten Gemeinden, die Christus geliebet hat, und hat sich selbst für sie gegeben, und hat sie gereinigt durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich: wie sollten die dem unheiligen Leben nicht von Herzen gram sein, alle Flecken und Runzel nicht von ganzer Seele hassen, wie sollten die mit Wissen und Willen das Böse unter sich dulden!

Bedenken Christen nun endlich noch den Schaden, der durch die Sünde angerichtet wird, daß dieselbe dem selbst, der in ihr steckt, und auch andern, der armen Jugend, zum Strick und Verderben wird, so muß wahrlich Haß gegen sie aufkommen und damit Eifer zu ihrer Unterdrückung. Luther hat einst für die Seinen, auch für uns, geseufzt: „Deus vos impleat odio Papae", Gott erfülle euch mit Haß gegen den Pabst. Das ist auch jetzt noch nöthig. Aber es ist wahrlich auch nöthig, zu seufzen: „Deus nos impleat odio iniquitatis", Gott erfülle uns mit Haß gegen das Böse.

Wie der Haß gegen die Unheiligkeit, so ist umgekehrt aber auch die Liebe der Tugend eine Waffe gegen die Lauheit im Leben und in der Zucht, und wie die Sünde hassenswerth, so ist die Tugend liebenswerth, an ihr selbst und mit Rücksicht auf Gott und den Nächsten. Welcher Mensch kann sich des Eindrucks erwehren, daß es da viel lieblicher wohnen ist, wo es heißt: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach", als da, wo das Gegentheil herrscht? Auch die, die selbst der Tugend sich nicht befleißigen, können sich doch nicht enthalten, die Tugend und Heiligkeit zu loben. Ist sie doch der Abglanz der Heiligkeit Gottes,

die Liebe ein Zeichen, daß man JEsu Jünger, die Barmherzigkeit, daß man Gottes Kind sei. Ist sie doch gerade dasjenige, was wir zu Gottes Ehre und zur Bezeigung unserer schuldigen Dankbarkeit thun können, seinem heiligen Willen gemäß, und wie segensreich ist sie für den Nächsten, gerade auch dann, wenn mit Ernst auf Heiligung gedrungen und Zucht geübt wird. Wie erbauen sich auch gerade dabei die Gemeinden, wenn mit dem „Es steht geschrieben" auch im Leben Ernst gemacht wird! — Wollen wir also den oben genannten Gefahren entgehen, so müssen wir auch immer wieder lernen, Heiligkeit und Tugend aufrichtig zu lieben.

Ermattung in der Arbeit am Reiche Gottes ist eine weitere Gefahr unsers kirchlichen Lebens. Derselben sind zunächst in der Einzelgemeinde die ausgesetzt, die dort die Hauptarbeit zu thun haben, also Prediger, Lehrer, Gemeindebeamte, sowie sonstige ernste Christen. So lange die Arbeit guten Fortgang nimmt, bleibt auch in der Regel fröhlicher Muth und Arbeitslust. Jeder neu errungene Sieg gibt Freudigkeit, in den neu sich aufdrängenden Kampf zu gehen, jeder Erfolg einer Arbeit stärkt zur nächsten; lernen die Zuhörer und werden sie durch die Predigt gefördert, so wird sich in der Regel ein Prediger bemühen, ihnen mehr zu bieten und selbst tiefer in die Wahrheit einzudringen; sieht der Lehrer an seinen Schülern fröhlichen Glauben und Gottseligkeit als Frucht seines Unterrichts aufsprossen, so wird ihn das zu desto größerer Treue anspornen; findet eine Ermahnung und brüderliche Bestrafung gute Aufnahme, so wird im nächsten Fall die Unlust des Fleisches so viel leichter überwunden; trägt ein vollzogener Bann die gewünschte Frucht, daß der Sünder schamroth wird, so wird bei nächster Gelegenheit mit desto herzlicherer Liebe und Ernst vorgegangen.

Aber so geht es nicht immer und allenthalben. Ja, es will, wo man hinkommt, des Klagens und Seufzens immer mehr werden. So entsteht denn die Gefahr, daß statt neuen Antriebes zur Arbeit das Gegentheil eintreten möge, nämlich Ermattung. Denn das ist gewiß, Mißerfolg entmuthigt, vergeblicher Kampf nimmt die Freudigkeit, wieder in den Kampf zu gehen. Sieht man, daß trotz aller Sorgfalt in der Vorbereitung für die Predigt kein Fortschritt in der Erkenntniß stattfindet, muß man nach Jahren treuer Arbeit dieselben thörichten Reden und Urtheile hören, die man schon so oft zu widerlegen versucht hat, ja, da kommt wohl die Versuchung, müde zu werden und zu denken: Was liegt daran, wie ich predige? Findet treue Bemühung seitens des Lehrers bei den Eltern der Kinder statt Anerkennung und Beistand nur Widerstand, bringt brüderliche Bestrafung, auch wenn der Gerechte noch so freundlich schlug, wenn es noch so herzlich gut gemeint war, nichts als Sturm, Haß und Zorn, da möchten wohl die Arme laß werden und die Kniee erschlaffen; steht man offenbar unbußfertigen Sündern und öffentlichen Aergernissen ohne Beistand der Gemeinde gegenüber und muß immer der heißen, der Israel verwirret, so wird die Last immer drückender, man droht dem einreißenden Verderben zu erliegen.

Und so sind auch sonst viele Dinge, die das Fleisch drücken und matt machen. Der „Lutheraner" schreibt darüber: „Wie sie (die Zuhörer) an ihren Predigern das Studiren nicht zu schätzen wissen, so auch an sich selbst nicht. Sie gehören nicht in die Klasse der Beroenser, welche täglich in der Schrift forschten. Ueber das, was den Geldbeutel und den Bauch füllt, geht ihr Sinn nicht hinaus. Die Strömung der Zeit hat sie mit fort gerissen. Ach, wie leidet die Kirche an dieser irdischen Gesinnung vieler ihrer Glieder! Welche geistliche Verarmung, welche Sattheit, welche schnöde Geringschätzung der himmlischen Güter der Kirche Christi muß man doch beklagen! Gießt Gott nicht bald einen Gnadenregen seines Geistes auf das dürre Erdreich der Herzen aus, so ist es um die rechte Predigt des Evangeliums geschehen. Denn wie viele Prediger werden wohl diesen widerchristlichen Mächten unsrer Zeit auf die Länge siegreich widerstehen? Wie viele werden anhalten mit Lesen und Forschen in dem nie alternden, göttlichen Worte, wenn auch um sie her die geistliche Erkaltung immer mehr wächst, daß doch sie das Salz der Erde, das Licht der Welt bleiben und in ihrem Munde das Wort der Wahrheit nicht verstumme?

„Die Versuchungen hiezu treffen einen Prediger einer sehr kleinen Gemeinde in der Regel härter, als wenn ihm ein größerer Wirkungskreis angewiesen ist. In einem kleinen Gemeindchen ist ein Prediger bald mit dem Gemeindezustand bekannt, und wenn nicht viel geistliches Leben da ist, oder noch zu erwarten ist, so ist seine Lage viel schwerer als in einem größeren Arbeitsfeld, wo er immer neue Erfahrungen, neue Kämpfe und Siege erfährt, und wenn er auch von dem einen Theil seiner Gemeinde traurige Erfahrungen machen muß, doch vielleicht ein anderer ihm noch Hoffnung schenkt. Darum wird ein Prediger auf einem größeren Arbeitsfelde viel mehr angeregt, anzuhalten mit Lesen und Forschen in Gottes Wort, als auf einem kleinen, welches vielmehr sehr leicht alle Freudigkeit für sein theures Amt ihm rauben kann. Deshalb sollten wir, wo es sein kann, unsere Kirchspiele nicht so klein, wie oft der Fall, einrichten, sondern auf größere halten, damit der Segen des Wortes sich reichlicher und nachhaltiger kund thue. Das Schulehalten, welches den Predigern kleiner Gemeinden aufgegeben ist, macht ihre Lage noch schwerer." („Lutheraner" 20, 180.)

Auch die bei der Versammlung des Minnesota- und Dakota-Districts unsrer Synode im Jahre 1894 gehaltene Synodalrede berührt diesen Punkt, indem sie die Beschwerden schildert, die gerade die Pastoren und Lehrer jenes Districts am treuen Ausharren auf ihrem Posten hindern, sie also in ihrer Arbeit ermatten lassen wollen.

Aber nicht nur in den einzelnen Gemeinden ist so die Gefahr der Ermattung vorhanden. Auch wo wir als ganze Kirchengemeinschaft, als Synode zu arbeiten haben, droht sie. Je größer unser Synodalkörper wird, desto größer wird auch die Arbeit, die wir zu thun haben, und das ist ganz natürlich und in der Ordnung. Je mehr Arbeiter der HErr in

seinen Weinberg einstellt, desto mehr Arbeit muß er ihnen auch zuweisen. Je mehr Christen da sind, desto mehr Leute sind auch da, die ihren Theil haben an dem Befehl: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur." So sollte billig auch die Unterstützung dieses Werkes zunehmen in demselben Maße. Ist das aber bei uns der Fall? Die vielen herzbeweglichen Aufrufe, namentlich für die Negermission und die allgemeine Innere Mission, sprechen nicht dafür. Nun mag das theilweise seine berechtigten Ursachen haben, z. B. in den schweren Zeiten, die über unser Land gekommen sind, mag mancher Familienvater, der gerne geben möchte, wie er früher gewohnt war, wirklich nicht im Stande dazu sein. Es mag auch sein, daß in solchen Aufrufen nicht immer der rechte Ton getroffen wird, der den Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten gegenüber sich geziemt; so ist z. B. das Vorrechnen, wie viel es auf jedes stimmberechtigte oder communicirende Glied ausmache, wohl kein sehr passend gewähltes Mittel. Aber das wird die Thatsache nicht beseitigen können, daß eine Ermattung droht, ja, sich wohl schon eingestellt hat, obwohl wir Menschen gegenüber immer noch auf ganz rechtschaffene Leistungen hinweisen können. Daran trägt gewiß auch das viel Schuld, daß man im eigenen, engeren Kreise mehr aufwendet als nöthig wäre, z. B. bei den schon erwähnten großartigen Kirchbauten, sodann auch durch Errichtung von weniger nöthigen Anstalten für besondere örtliche Zwecke. Man täusche sich nicht darüber, es hängt damit die Ermattung in der großen Hauptarbeit zusammen.

Daß wir Christen auch gegen diese Gefahr angehen müssen, liegt auf der Hand. Die These nennt als geeignete Waffen für diesen Kampf das fröhliche Bewußtsein, daß die Sache Gottes ist. Daß die Arbeit am Reiche Gottes aber Gottes Sache ist, bedarf keiner weitläufigen Erörterung. Daß Prediger und sonstige Gemeindebeamte und alle Christen in der Arbeit an der Einzelgemeinde Gottes Mithelfer sind, bezeugt die Schrift ausdrücklich. Daß das auch in der weitern Ausbreitung des Reiches Gottes gilt, zeigt der HErr, wenn er spricht: „Und ihr werdet auch zeugen von mir." Ja, auf der ganzen Linie heißt es:

Die Sach und Ehr, HErr JEsu Christ,
Nicht unser, sondern dein ja ist.

In wiefern gibt uns das aber die Waffe zum Kampf gegen Ermattung an die Hand? Einmal, indem es uns erinnert, wie heilige Pflicht es ist, hier rüstig zu sein, wie große Sünde, hier lässig zu werden. Wäre es nicht schändlich, wollten wir um Bequemlichkeit, um Geizes, um Genußsucht willen es an dem Werke Gottes fehlen lassen? Darum rufen wir einander zu: „Verflucht sei, wer das Werk des HErrn lässig thut!" Sodann gewährt uns diese Wahrheit auch reichen Trost und Muth in solcher Arbeit. Ist die Sache Gottes und Christi, so geht uns der Erfolg nichts an, wir haben nur unsre Arbeit zu thun, das andere ist sein; wir haben

nur als gehorsame Knechte treu seinen Willen auszuführen, geduldig auf dem Posten ausharrend. Die weitere Sorge gehört ihm selbst. Er wird aber auch den Erfolg nicht ausbleiben lassen, wenn wir auch denselben nicht allemal sehen. So wird auch namentlich, was wir zur Ausbreitung des Reiches Gottes thun, nicht umsonst sein, er wird immer an etlichen sein theures Blut nicht umsonst vergossen sein lassen. So wird er auch nicht ein untreuer HErr sein, der sich seiner Knechte nicht annimmt, wenn sie sein Werk thun, ihre Kräfte dabei verzehren und sonst in Noth und Gefahr kommen. Er wird vielmehr nach seiner Verheißung das in dieser und jener Welt hundertfältig vergelten. Ja, es ist Arbeit, deren Ertrag in den Himmel reicht. „Wer da säet im Segen, der wird auch ernten im Segen."

Auch zur zweiten Thesis und deren Ausführung bekannte sich die Synode durch einstimmige Annahme.

Pastor Julius Beckers Angelegenheit.

In Betreff derselben machte Herr Präses Spiegel der Synode folgende Mittheilung: „Mit schwerem Herzen muß ich jetzt vor die Synode treten und, erhaltenem Auftrage gemäß, ihr eine traurige Mittheilung machen. Dieselbe betrifft nämlich Herrn Pastor Jul. Becker von St. Clair, der bisher mit uns in Synodalgemeinschaft stand, sich bis vor kurzem mit uns in Lehre und Praxis als vollkommen einig erklärte, diese Stellung aber nun nicht bloß getrübt, nicht bloß stark erschüttert, sondern geradezu aufgehoben hat. Es wird ja wohl vielen bekannt sein, daß ein gewisser Herr Becker in Detroit sich berufen glaubte, unsere Synode der falschen Lehre und Praxis in der Schwagerehe zu beschuldigen, und in einem Pamphlet dieselbe in schamloser Weise angriff, obwohl er noch Glied derselben war und noch ehe er über diesen Vorgang mit seinem Pastor und seiner Gemeinde Rücksprache genommen und Belehrung gesucht hatte. Als Herr Pastor Becker vor etwas mehr als einem Jahr einem Rufe der Gemeinde in St. Clair folgte, trat er alsbald auf die Seite seines Vaters und fing an, unsere Synode der falschen Lehre zu beschuldigen. Nachdem man auf Specialconferenzen mit ihm aus Gottes Wort gehandelt und ihn von seiner falschen Stellung zu überzeugen versucht hatte, aber ohne allen Erfolg, beschloß man, diese Angelegenheit einer größeren Conferenz mitzutheilen. Auch hier waren alle Bemühungen vergeblich. Weil aber die Conferenz der Liebe nach noch dafürhielt, daß Herr Pastor Becker in einem irrenden Gewissen befangen sei, so erwählte dieselbe eine Committee, um mit dem Betreffenden noch weiter zu verhandeln. Trotz wiederholter Verhandlungen wollte sich Pastor Becker nicht überzeugen lassen. Am Mittwoch vor Ostern theilte Pastor Becker dem Visitator seines Districts mit, daß er nun zu der

felsenfesten Ueberzeugung gekommen sei, unsere Lehre sei durchaus falsch, seine Lehre aber die Lehre des Wortes Gottes; er wartete aber nicht, bis er entweder eine Antwort erhalten hatte oder der Visitator selbst erschienen war, sondern fing noch an demselben Abend, an welchem er jenen Brief schrieb, an, unsere Synode anzugreifen, indem er die Tractate seines Vaters an Gemeindeglieder vertheilte.

Auch hier, während der Synode, wurde nochmals mit Pastor Becker darüber verhandelt, sowohl in der gesammten Pastoral- und Lehrerconferenz, als auch, da dieses zu keinem Resultat führte, durch eine von der Conferenz erwählte Committee, die immer und immer wieder mit der äußersten Geduld und Freundlichkeit, wie Pastor Becker selbst bekennen muß, mit ihm darüber verhandelte. Nachdem auch dieses sich als völlig erfolglos erwiesen hatte und die Sache wieder vor die allgemeine Pastoral- und Lehrerconferenz gebracht worden war, sah sich dieselbe genöthigt, Herrn Pastor Becker folgende drei Punkte als das Mindestzufordernde vorzulegen, mit der Erklärung, wenn er dieselben befriedigend beantworte, ihn noch gerne als einen irrenden Bruder auch fernerhin tragen und belehren zu wollen, bis er durch Gottes Gnade zur rechten Erkenntniß gekommen und mit uns wieder in Lehreinigkeit getreten sei. Diese Punkte lauten also:

1. Ich bekenne, daß ich Unrecht gethan habe damit, daß ich durch die Vertheilung der Tractate meines Vaters inmitten meiner Gemeinde gegen die Ehrw. Synode gekämpft habe, wiewohl ich noch Glied derselben bin, und verspreche, diesen Schritt vor meiner Gemeinde in Gegenwart eines Synodalbeamten, so viel als möglich, ungeschehen zu machen.
2. Ich bekenne, daß die entschiedene Stellung aller meiner Amtsbrüder, die sich nur auf Gottes Wort berufen, während es mir bislang nicht möglich ist, diese ihre Zeugnisse mit Gottes Wort zu entkräften, mir zum wenigsten die Erkenntniß der Möglichkeit aufdrängt, daß ich in meinem Gewissen irren möge, und daß ich dann weder gegen mein irrendes Gewissen noch auch nach demselben handeln dürfte.
3. Ich verspreche daher, daß ich meine bisherige Stellung zu der Schwagerehe im Gegensatz zu der Stellung der Ehrw. Synode weder irgendwie weiter verbreiten, noch auch, wenn sich in meiner Gemeinde ein Fall von Schwagerehe ereignen sollte, in solchem Falle selbst handeln, sondern letzteres der Gemeinde unter dem Beisitze eines Synodalbeamten überlassen wolle, bis Gott der HErr Gnade gibt, daß ich mich in dieser Frage mit der Ehrw. Synode wieder einig weiß.

Nachdem ihm diese Punkte schon vorher schriftlich mitgetheilt und ihm, seinem Wunsche gemäß, Bedenkzeit gegeben worden war, erklärte derselbe endlich, nach längeren Verhandlungen, hinsichtlich des ersten Punktes sich als mit demselben einverstanden; hinsichtlich der beiden andern aber antwortete er kurz: Dazu könne und wolle er sich nicht bekennen, das leide

sein Gewissen nicht. Weil nun Pastor Becker nicht einmal die Möglichkeit zugeben wollte, er könne im Irrthum sein, so beschuldigte er damit zugleich unsere ganze Synode der falschen Lehre; und weil er auch nicht einmal versprechen wollte, nach Rückkehr in seine Gemeinde einstweilen noch schweigen zu wollen, so hat er damit unserer Synode den Fehdehandschuh hingeworfen, das Band, das uns und ihn verknüpfte, selbst zerschnitten und sich thatsächlich von uns losgesagt. — Die Ehrw. Synode wolle nun hierin Stellung nehmen."

Nach Anhörung des Obigen beauftragte die Synode Herrn Pastor G. A. Bernthal, mit kurzen Worten unsere Stellung in der Lehre von der Schwagerehe darzulegen, welches derselbe denn auch, wie folgt, that:

Kurze und einfältige Darlegung unserer Stellung in der Frage von der Schwagerehe, gegeben vor versammelter Synode des Michigan-Districts am 3. Mai 1897.

Die Aufgabe, welche mir soeben von der Ehrw. Synode gestellt worden ist, ist eine schwere, eine Aufgabe, deren Verantwortlichkeit mich erzittern macht, eine Aufgabe, vor deren Ausführung ich zurückschrecken müßte, wenn ich auf mich selbst und meine Untüchtigkeit blicken wollte. Ich soll auf Verlangen der Ehrw. Synode die Lehre von der Schwagerehe aus Gottes Wort in kurzen, klaren und einfältigen Worten darlegen; und zwar soll ich solches thun ohne besondere Vorbereitung, ich soll, so zu sagen, aus dem Stegreif reden. Gerade diese Lehre aber erfordert viel Nachdenkens und äußerst vorsichtigen Redens. Dazu kommt, daß ich eben in der Angelegenheit, welche die Ehrw. Synode veranlaßt hat, genanntes Ansinnen an mich zu stellen, mich in letzter Zeit Tag und Nacht abgearbeitet und abgemüht habe und in Folge dessen geistig matt bin. Es ist darum gewißlich von Grund meines Herzens geredet, wenn ich von vornherein bezeuge, daß ich mich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen fühle und der Ehrw. Synode am liebsten einen ablehnenden Bescheid geben möchte. Ich hielte es für Vermessenheit, wollte ich mich selbst einer solchen Arbeit unterfangen. Weil ich jedoch wider meinen Willen zu diesem verantwortungsvollen Schritt genöthigt werde, weil ich in der Stimme meiner Ehrw. Väter und Brüder des HErrn Stimme erkenne, und weil ich felsenfest davon überzeugt bin, daß ich hier nichts Anderes vertreten soll und will, als nur die Wahrheit und Ehre des Wortes Gottes: so geschehe es im Namen JEsu und mit dem festen Vertrauen, daß Gott selbst mir in dieser Stunde die rechten Worte in den Mund legen, und daß des HErrn Kraft in mir Schwachen und durch mich Schwachen mächtig sein kann und wird.

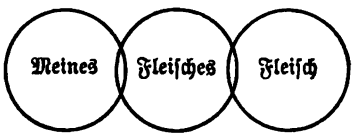
Ehe ich mich nun mit dieser Sache selbst befasse, halte ich es für nöthig, eine kurze Vorbemerkung zu thun. Wir müssen jetzt in klaren und unmißverständlichen Worten von ehelicher Gemeinschaft und fleischlicher Vermischung reden. Das sind Sachen, von welchen man allerdings nicht gerne

öffentlich redet, weil sie uns leicht die Schamröthe ins Gesicht treiben; und man soll solches auch nicht ohne Noth und Beruf thun. An solchem Erröthen ist jedoch nicht Gott und sein heiliges Wort schuld, sondern nur unser verderbtes Herz. Dem Reinen ist alles rein. Die Schrift selbst redet von dieser Sache in den klarsten und nacktesten und doch keuschen und züchtigen Ausdrücken; und wollen wir des HErrn Wahrheit bekennen, so dürfen wir nicht bloß, sondern wir müssen die klaren und einfältigen Worte der Schrift ebenso klar und einfältig nachsprechen und ihren Sinn recht darlegen. Das, nichts mehr und nichts weniger, soll jetzt zunächst geschehen.

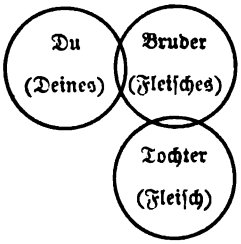
Der Gegenstand, mit dem wir uns befassen müssen, ist die Schwagerehe. Merkt zuvörderst, wir reden von der Schwagerehe. Die Ehe ist der von Gott gestiftete Bund zwischen einem Mann und einem Weib für dieses Leben. Wir reden nicht von dem Brechen einer Ehe, sondern von dem Eingehen einer Ehe, nicht von dem Zerreißen eines ehelichen Bundes, sondern von dem Aufrichten desselben. Wir reden von einer wirklichen Ehe, nicht aber von Bigamie oder Vielweiberei; wir reden von einem Bund zwischen einem Mann und einem Weibe, nicht aber von einem Bund zwischen einem Mann und mehreren Weibern. Alles, was man daher gegnerischerseits einwenden mag von dem Verbot einer Verbindung allein mit des noch lebenden Bruders Weib, oder mit des noch lebenden Weibes Schwester, sei von vornherein zurückgewiesen als gar nicht zur Sache, sondern nur in den Wind geredet. Eine solche Verbindung würde ja kein vernünftig denkender Mensch Schwagerehe nennen, sondern vielmehr Ehebruch oder Bigamie. — Wir reden von Schwagerehe. Darunter verstehen wir nicht bloß die Ehe mit einer solchen Person, die eben Schwager heißt, sondern die Ehe in allen analogen Fällen der Verwandtschaft, eine jede Ehe in der Verwandtschaft der Schwägerschaft. Es sind vier verschiedene Fälle von Schwagerehe möglich, die ich der Uebersicht wegen nur ganz kurz angeben will. Ist die Person, die man als handelnde im Auge hat, ein Mann, so nennt man Schwagerehe entweder eine Ehe mit des verstorbenen Bruders Weib, oder eine Ehe mit des verstorbenen Weibes Schwester. Ist die Person, die man sich als handelnde denkt, ein Weib, so nennt man Schwagerehe entweder eine Ehe mit der verstorbenen Schwester Mann, oder eine Ehe mit des verstorbenen Mannes Bruder. Daß diese vier Ehen völlig analog sind, das heißt, daß sie sich genau in demselben Verwandtschaftsverhältniß befinden, daß daher, wenn die eine Ehe verboten ist, auch die andern verboten sein müssen: das wird ein jeder Christ bei einigem Nachdenken leicht erkennen. Um daher die Verhandlung zu vereinfachen und etwaiger Verwirrung vorzubeugen, wollen wir uns jetzt nur an einen Fall halten, und zwar an den Fall, den uns auch Gottes Wort als Exempel vorstellt; und das ist der erste von den genannten Fällen, und betrifft die Ehe mit des verstorbenen Bruders Weib. Wir wollen jetzt ja alle vorgefaßten Meinungen entschieden fallen lassen und uns nur durch Gottes Wort leiten lassen; wir wollen ohne irgend

ein Vorurtheil, als Schüler, die selbst gar nichts von dieser Sache wissen, Gott, den HErrn, fragen und in seinem Worte forschen, ob eine Ehe in diesem Verwandtschaftsgrade erlaubt oder verboten sei.

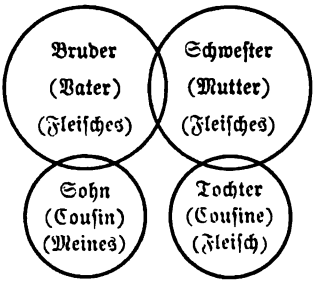
Dabei müssen wir uns denn halten an den Sitz dieser Lehre, und zwar zunächst an die Generalregel, die Gott über die für die Ehe verbotenen Verwandtschaftsgrade gestellt hat, und zusehen, ob denn auch die Ehe mit des verstorbenen Bruders Weib unter diese Regel fällt. Diese Regel finden wir 3 Mos. 18, 6. Da heißt es: „Niemand soll sich zu seiner nächsten Blutsfreundin thun, ihre Scham zu blößen; denn ich bin der HErr." Da verbietet Gott etwas und beruft sich dabei darauf, daß er der HErr sei, der Jehovah, der Eine wahre und ewige Gott, welcher um der hier verbotenen Greuel willen auch die Heiden strafe, V. 24. Dieses Verbot gehört also zum Moralgesetz, welches alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten verbindet; niemand, wer er auch sein möge, ob Jude oder Heide, soll solches thun. Was soll er nicht thun? Er soll sich nicht thun zu einer gewissen Person, ihre Scham zu blößen. Daß solches geschieht eben durch die Verehelichung, daß also hier die Verehelichung mit einer gewissen Person verboten sei, das weiß ein jeder, und braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Und zwar ist solche Verehelichung und fleischliche Vermischung verboten um der schon vorher bestehenden nahen Verwandtschaft willen. Denn zu wem soll niemand sich thun? „Zu seiner nächsten Blutsfreundin", wie Luther übersetzt. Dieser Ausdruck klingt im Deutschen etwas allgemein und könnte uns wohl noch im Zweifel lassen über den genauen Grad der Verwandtschaft, der damit angezeigt ist. Wir müssen daher zurückgehen auf den hebräischen Grundtext, in welchem zugleich der Grad der Nähe der Verwandtschaft ausdrücklich bestimmt ist. Was Luther übersetzt hat mit „seiner nächsten Blutsfreundin", heißt im Urtext „Scheer Besaro", das ist, Fleisch seines Fleisches. Das Verbot lautet also in wörtlicher Uebersetzung: „Niemand soll sich thun zu dem Fleische seines Fleisches." Eine jede Person mithin, die also mit mir verwandt ist, daß ich sie das Fleisch meines Fleisches nennen muß, ist mir zur Ehe verboten. Nun fragt es sich also: Was für ein Grad der Verwandtschaft ist das? Was besagt der Ausdruck: „meines Fleisches Fleisch"? Sehen wir uns die Worte genau an. „Mein" bezeichnet mich selbst; das Wort „Fleisches" bezeichnet eine solche Person, die mit mir ein Fleisch ist; das letzte Wort, „Fleisch", aber bezeichnet eine solche Person, die wiederum ein Fleisch ist mit der Person, mit welcher ich auch ein Fleisch bin. Und diese letztere Person ist mir noch verboten zu ehelichen. Zur Veranschaulichung diene folgendes Schema in der Seitenlinie:



Meines Fleiſches Fleiſch iſt alſo eine ſolche Perſon, die ein Fleiſch iſt mit dem Fleiſch, mit welchem ich auch ein Fleiſch bin. Oder: Meines Fleiſches Fleiſch iſt eine ſolche Perſon, die durch die Verwandtſchaft unmittelbar verbunden iſt mit der Perſon, mit welcher ich auch durch die Verwandtſchaft unmittelbar verbunden bin. Oder: Meines Fleiſches Fleiſch iſt eine ſolche Perſon, welche durch nicht mehr als durch ein Mittelglied mit mir verwandtlich zuſammenhängt. Eben das, nichts mehr und nichts weniger, beſagt der Ausdruck: „meines Fleiſches Fleiſch", an und für ſich, wie die Worte lauten. Zur Erläuterung ein Beiſpiel. Du ſollſt dich nicht thun zu deines Bruders Tochter. Denn dein Bruder iſt dein Fleiſch, ein Fleiſch mit dir; deines Bruders Tochter iſt deines Bruders Fleiſch, ein Fleiſch mit deinem Bruder; alſo iſt deines Bruders Tochter deines Fleiſches Fleiſch, ein Fleiſch mit deinem Bruder, mit welchem du auch ein Fleiſch biſt. Zur Veranſchaulichung diene folgendes Schema:

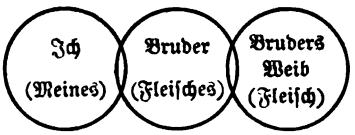


Beiläufig ſei hier noch bemerkt, daß hiernach die Ehe zwiſchen Geſchwiſterkindern nicht verboten iſt in Gottes Wort, obgleich in manchen bürgerlichen Geſetzen, denen wir uns freilich auch nach Gottes Wort, um des HErrn willen, unterwerfen müſſen, wo ſie uns gegeben ſind. Denn meine Couſine iſt meines Fleiſches Fleiſches Fleiſch, durch zwei Mittelglieder verwandtlich mit mir verbunden. Das veranſchaulicht folgendes Schema:



Nun wenden wir jene Generalregel, 3 Moſ. 18, 6., an auf die Schwagerehe und fragen: Iſt nach dieſer Regel mir verboten, mich zu thun zu meines Bruders Weib? Iſt meines Bruders Weib vermöge der ſchon

beſtehenden Verwandtſchaft meines Fleiſches Fleiſch? Wir antworten darauf mit einem entſchiedenen Ja, und thun ſolches darum, weil Gottes Wort uns dazu zwingt. Denn mein Bruder iſt mein Fleiſch, ein Fleiſch mit mir; meines Bruders Weib iſt meines Bruders Fleiſch, ein Fleiſch mit meinem Bruder; alſo iſt meines Bruders Weib meines Fleiſches Fleiſch, ein Fleiſch mit der Perſon, mit welcher ich auch ein Fleiſch bin. Dieſe Thatſache kann niemand leugnen, der nur die Vorderſätze ſtehen läßt, daß Bruder und Bruder ein Fleiſch ſind, daß Mann und Weib ein Fleiſch ſind. Das wird veranſchaulicht durch dieſes Schema:



Nun müſſen wir aber auch jene Vorderſätze beweiſen, und zwar mit Gottes Wort beweiſen. Daß mein Bruder mein Fleiſch iſt, das gibt mir zwar ſchon die Vernunft einigermaßen an die Hand; das ſagt mir aber auch die Schrift. Die Schrift redet in verwandtſchaftlicher Hinſicht von Bruder und Bruder als von einem Fleiſch, ſo daß einer zum andern ſagen kann: du biſt mein Fleiſch. Das thut ſie zum Beiſpiel 1 Moſ. 37, 26. 27. Da leſen wir: „Da ſprach Juda zu ſeinen Brüdern: Was hilft's uns, daß wir unſern Bruder erwürgen und ſein Blut verbergen? Kommt, laſſet uns ihn den Iſmaeliten verkaufen, daß ſich unſere Hände nicht an ihm vergreifen; denn er iſt unſer Bruder, unſer Fleiſch und Blut." Die Stelle iſt ſo klar, daß ſie keiner Erläuterung bedarf. Wendet man dagegen ein: „Ja, das ſagt Juda, aber nicht Gott", ſo verweiſen wir auf 3 Moſ. 18, 12.; da ſpricht der HErr: „Du ſollſt deines Vaters Schweſter Scham nicht blößen; denn es iſt deines Vaters nächſte Blutsfreundin", Grundtext: deines Vaters Fleiſch. Bruder und Schweſter, alſo auch Bruder und Bruder, ſind nach des HErrn Wort ein Fleiſch. — Aber wie verhält es ſich denn mit der Verwandtſchaft zwiſchen Mann und Weib? Sind dieſe beiden nach Gottes Wort ein Fleiſch? Schauen wir auf 1 Moſ. 2, 24., wo Gott ausdrücklich von der ehelichen Verbindung und darum gewißlich klar und deutlich redet. Da ſpricht der HErr: „Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und ſie werden ſein ein Fleiſch." Das beſtätigt und bekräftigt Chriſtus im Neuen Teſtament und ſpricht, Matth. 19, 5. 6.: „Darum wird ein Menſch Vater und Mutter verlaſſen und an ſeinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleiſch ſein. So ſind ſie nun nicht zwei, ſondern Ein Fleiſch." Was wollen wir noch mehr Zeugniß? Hier ſagt der Mund der ewigen Wahrheit ſelbſt: Mann und Weib ſind ein Fleiſch, und weiſt das Gegentheil ausdrücklich ab. — Darum muß denn auch das Weib vom Manne ſagen: Du biſt mein

Fleiſch; und hinwiederum, der Mann muß vom Weibe ſagen: Du biſt mein Fleiſch. Und das ſagen ſie nicht aus ſich ſelbſt, nicht nach ihrer Vernunft, ſondern nach Gottes Wort. Denn alſo ſtehet geſchrieben, Eph. 5, 28. 29.: „Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt. Denn niemand hat jemals ſein eigen Fleiſch gehaſſet.“ Vgl. Eph. 5, 31. u. 33. 3 Moſ. 18, 8.

Es ſteht alſo nach Gottes Wort feſt, einmal: mein Bruder iſt mein Fleiſch; es ſteht ferner nach Gottes Wort feſt: des Bruders Weib iſt des Bruders Fleiſch; alſo iſt meines Bruders Weib meines Fleiſches Fleiſch. Weil mein Bruder nach Gottes Wort mein Fleiſch iſt, ſo ſetze ich mit Recht ſtatt: „meines Bruders“ den Ausdruck: „meines Fleiſches“; und weil des Bruders Weib nach Gottes Wort des Bruders Fleiſch iſt, ſo ſetze ich mit Recht ſtatt: „des Bruders Weib“ den Ausdruck: „des Bruders Fleiſch“. Alſo:

Meines	Bruders	Weib
Meines	Fleiſches	Fleiſch.

Wie Gott 3 Moſ. 18, 6. mir ſagt: Du ſollſt dich nicht thun zu deines Fleiſches Fleiſch, ſo ſagt er mir damit zugleich auch: Du ſollſt dich nicht thun zu deines Bruders Weib. Wer den Satz umſtoßen will: Du ſollſt dich nicht thun zu deines Bruders Weib, der muß erſt das klare Verbot Gottes beſeitigen: „Niemand ſoll ſich zu ſeines Fleiſches Fleiſch thun.“ Wer die Schwagerehe vertheidigen will, der muß wider Gott ſtreiten. Wer dieſe Ehe für recht erklärt, der muß wohl oder übel, bewußter oder unbewußter Weiſe, die Generalregel des HErrn über die für die Ehe verbotenen Verwandtſchafts-Grade für verkehrt erklären. Und da behüte uns für, lieber himmliſcher Vater!

Nein, wendet man da gegneriſcherſeits ein, ich verwerfe nicht die Generalregel Gottes; ich ſage bloß, daß man verkehrt handelt, wenn man den Fall von der Schwagerehe unter dieſe Generalregel zwingen will. — Nun, ich glaube, es iſt aus dem Geſagten jedem vorurtheilsfreien Zuhörer ſchon klar geworden, daß nicht ich, ſondern Gottes Wort ſelbſt den Fall von Schwagerehe unter dieſe Regel zwingt. Doch der liebe Gott mag ſich ja ſelbſt vertheidigen und uns ſagen, was für Fälle er unter dieſe Regel geſtellt haben will. Das thut er auch in dieſem ſelben Capitel, 3 Moſ. 18, in den unmittelbar nach der Generalregel folgenden Verſen. Ich ſage nicht, daß er alle die verbotenen Ehen einzeln namhaft macht; aber ich ſage, er gibt einzelne Beiſpiele an zur Erläuterung jenes allgemeinen Verbotes und zeigt damit an, welcherlei Fälle unter die Regel von Fleiſches Fleiſch gehören. (Nur in einem Fall, in V. 14., gibt er noch einen beſonderen Grund an, der noch einen Grad weiter gilt als Fleiſches Fleiſch.) Und was für ein Beiſpiel führt da Gott, der HErr, an in V. 16.? „Du ſollſt deines Bruders Weibes Scham nicht blößen, denn ſie iſt deines Bruders

Scham.“ Da wird eine fleischliche Vermischung, also auch eine Verehelichung, mit des Bruders Weib ipsissimis verbis verboten; auf welchen Grund hin? „Denn sie ist deines Bruders Scham“ (also doch deines Bruders Fleisch); um der nahen Verwandtschaft willen, weil sie deines Fleisches Fleisch ist, ist sie dir verboten. Ich kann nicht begreifen, wie ein Mensch angesichts dieser Stelle die Stirne haben kann, die Hand aufs Herz zu legen und zu sprechen: Gott verbietet mir nicht, meines Bruders Weib zu nehmen. Würde er sagen: Ich lasse Gottes Wort nicht gelten, so wäre mir das erklärlicher.

Doch man sucht sich auch hier zu helfen, wie ein jeder thut, der eben eine vorgefaßte Meinung durchaus festhalten will. Man exegesirt hier ganz ungenirt, wie schon in der Einleitung angedeutet: Du sollst deines noch lebenden Bruders Weibes Scham nicht blößen. Aber wer in aller Welt gibt denn das Recht, da einfach das Wort „lebend“ einzuschalten? — Ei, spricht man, daß du das nicht merkst; siehe doch auf V. 18., da ist ein analoger Fall; und da heißt es: „Du sollst auch deines Weibes Schwester nicht nehmen neben ihr, ihre Scham zu blößen, ihr zuwider, weil sie noch lebet.“ Aus diesem Vers mußt du natürlich das Wort „lebend“ für V. 16. ergänzen. — Nun, das mag wohl passen für einen solchen, der sich nicht scheut, alles einfach auf den Kopf zu stellen, wie es ihm beliebt. Wo hat man denn je von einem solchen Sprachgebrauch gehört, daß man aus einem späteren Satz ergänzen muß, was in einen früheren Satz hineingehört, wenn sogar noch ein anderer langer Satz zwischen beiden steht? Das hieße im günstigsten Fall, der liebe Gott habe in V. 16. einen Fehler gemacht und habe ihn dann in V. 18. corrigirt. Wollen wir das dem Heiligen Geist unterschieben? Nimmermehr! Will ich so zu Werke gehen, dann ist mir die Schrift eine wächserne Nase, die ich drehen und wenden mag, wie ich will; dann kann ich mich unterfangen, nach Herzenslust aus irgend einer Stelle der Schrift für irgend eine Stelle zu ergänzen, was mir eben in den Sinn kommt, und aus einer Stelle das gerade Gegentheil heraus- oder vielmehr hineinzuexegesiren von dem, was darin liegt. Das nennt man aber bekanntlich nicht Erklärung, sondern Fälschung der Schrift. Sodann aber enthält V. 18. offenbar gar keinen analogen Fall zu V. 16. Ersterer, V. 18., handelt gar nicht von der Schwagerehe in unserm Sinn. Denn zwei Weiber zugleich neben einander zu haben, das will auch der Gegner vernünftiger Weise gar nicht Schwagerehe nennen, sondern Bigamie, Vielweiberei, mögen nun die beiden Weiber zwei leibliche Schwestern sein oder nicht. Hier ist die Vielweiberei verboten. Läßt man auch diese zwei Schwestern für leibliche Schwestern gelten, weil man keinen zwingenden Grund hat, von der ersten Bedeutung der Worte abzugehen: wie kann man denn diesen thörichten Schluß machen: Weil die Vielweiberei mit zwei Schwestern verboten ist, darum ist es erlaubt, zwei Schwestern nach einander zu ehelichen? Wie kann man aus dem Satz: „weil sie noch lebet“, beweisen: Wenn sie nicht

mehr lebet, darfst du die Schwester nehmen? Das wäre derselbe Schluß, als wenn man aus 2 Sam. 6, 23. also schließen wollte: Michal hatte kein Kind bis an den Tag ihres Todes, also hatte sie ein Kind nach dem Tag ihres Todes. Kurz, aus 3 Mos. 18, 18. eine Erlaubniß für die Schwagerehe construiren wollen, ist Thorheit; und in 3 Mos. 18, 16. das Wort „lebend" einschalten, ist Schriftfälschung. Es bleibt stehen: Die Ehe mit des Bruders Weib ist verboten, nicht bloß mit des noch lebenden Bruders Weib (denn das wäre Ehebruch im eigentlichen Sinn des Wortes, oder auch Bigamie), sondern auch die Ehe mit des verstorbenen Bruders Weib, die Schwagerehe in dem Sinne, wie wir sie für verboten erklären.

Dafür haben wir noch eine andere schlagende Beweisstelle. Und diese findet sich 3 Mos. 20, 21., verglichen mit V. 10. desselben Capitels. In diesem Capitel macht Gott, der HErr, einzelne verbotene Ehen namhaft und auch andere Sünden wider das sechste Gebot, und dictirt zugleich die Strafe für jeden einzelnen Fall. Da redet er denn in V. 10. vom Ehebruch im eigentlichen Sinn und spricht: „Wer die Ehe bricht mit jemandes Weibe, der soll des Todes sterben, beide Ehebrecher und Ehebrecherin, darum daß er mit seines Nächsten Weib die Ehe gebrochen hat." Da haben wir den klaren Willen Gottes, daß ein Ehebrecher mit dem Tode bestraft werden soll. Die Juden hatten von Gott den strengen Befehl, auf obrigkeitlichem Wege die Hand an den Ehebrecher zu legen und ihn von seinem Volk auszurotten. Sehen wir nun V. 21. an. Hier heißt es: „Wenn jemand seines Bruders Weib nimmt, das ist eine schändliche That; sie sollen ohne Kinder sein, darum, daß er hat seines Bruders Scham geblößet." Da verbietet Gott etwas; denn was eine schändliche That ist, das will er ja verboten haben. Was verbietet er? Des Bruders Weib zu nehmen. Welches Bruders Weib? Etwa des noch lebenden Bruders Weib? Nun, das wäre Ehebruch mit jemandes Weibe; denn der Bruder ist doch auch „jemand". Was hätte also Gott in diesem Falle für eine Rache dictiren müssen? Er hätte den Juden sagen müssen: An den sollt ihr sofort die Hand legen und ihn umbringen! sonst hätte er ja sich selbst widersprochen. Was sagt er aber hier von dem Fall, da jemand seines Bruders Weib nimmt? Er sagt, sie sollen ohne Kinder sein. Da schärft er den Juden ein: An ein solches Paar sollt ihr nicht die Hand legen, sondern sie am Leben lassen; die will ich selbst in meine eigene Hand nehmen und sie züchtigen, wie es mir gefällt; ich will sie heimsuchen mit schwerem Ehekreuz, mit einem Kreuz, welches bei euch für das schlimmste Hauskreuz gilt; ich, der ich allein Kinder verleihen kann, will ihnen allen Kindersegen vorenthalten; oder, wenn sie ja leibliche Sprößlinge bekommen, so sollen sie doch sein gleich als hätten sie keine Kinder, sei es, daß ihnen dieselben durch den Tod wieder genommen werden, sei es, daß dieselben keine wahren und rechten, sondern entartete und abtrünnige Kinder werden, nicht Stützen der Eltern, sondern Nägel zu deren Särgen; ich will sie demüthigen mit mei-

ner gewaltigen Hand, daß sie zu Kreuze kriechen und Buße thun sollen für ihre schändliche That. Nun sagt, kann Gott also reden von einem Fall, da jemand seines noch lebenden Bruders Weib nimmt? Kann er also reden von einem Fall des Ehebruchs? Kann er den Juden einmal in V. 10. sagen: Ihr sollt den Ehebrecher tödten, und kann er ihnen hernach in V. 21. sagen: Nein, ihr sollt den Ehebrecher nicht tödten!? Nimmermehr! Sonst wäre er wahrhaftig ein parteiischer Gesetzgeber, ein Geist des Widerspruchs. Wie hätten denn die Juden wissen sollen, was sie in dem einzelnen Fall thun sollten, tödten oder nicht tödten? Darum nein! Gott kann in V. 21. nicht reden von dem Fall, da jemand die Ehe bricht, da jemand seines noch lebenden Bruders Weib nimmt. Nun, welcher Fall bleibt dann übrig? Nur der Fall, da jemand seines verstorbenen Bruders Weib nimmt. Das ist eine schändliche That, das ist verboten. Ein solches Paar soll zwar nicht getödtet werden, soll auch nicht wieder auseinander gerissen werden, sintemal eine wirkliche, wenn auch Gott mißfällig eingegangene Ehe besteht, und allein der Tod die Ehe scheiden soll. Aber sie sollen wissen: Gott wird sie in seine Hand und Zucht nehmen, daß sie Gottes Mißfallen an ihrer Ehe wohl fühlen, daß sie noch kirre werden und ihren von Gott verbotenen Schritt in die Ehe in ihrem Herzen durch rechtschaffene Buße unter heißen Thränen abbitten und vor Gott ungeschehen werden lassen, indem sie durch Christi Blut Vergebung dafür suchen und erlangen. — Das ist die Lehre der heiligen Schrift von der Schwagerehe. Diese Lehre bekennen wir; nach dieser Weisung unsers Gottes handeln wir auch, wo ein Fall von Schwagerehe an uns herantritt. Wir verbieten mit Gottes Wort das Eingehen einer solchen Ehe; und wo sie eingegangen ist, da strafen wir die Eheleute mit Gottes Wort von wegen dieses Schrittes und bringen auf rechtschaffene Buße. Wir gehen ebenso weit, aber auch nicht eines Fingers Breite weiter als Gottes Wort. So können wir mit gutem Gewissen sagen: Haben wir es denn nicht recht gemacht, lieber Gott, so hast du es nicht recht gemacht; aber wir wissen und wollen darauf leben und sterben, du hast es recht gemacht; denn deine Worte sind eitel Wahrheit und Recht.

Was Gottes Wort über die Schwagerehe urtheilt, ist nun, so gut ich es vermochte, dargelegt. Doch will ich, ehe ich abbreche, noch auf einen Einwand kurz eingehen, den man häufig gegen das Verbot der Schwagerehe geltend macht. Dieser Einwand stützt sich auf die sogenannte Leviratsehe. Davon lesen wir 5 Mos. 25, 5. 6.: „Wenn Brüder bei einander wohnen, und einer stirbt ohne Kinder, so soll des Verstorbenen Weib nicht einen fremden Mann draußen nehmen, sondern ihr Schwager soll sie beschlafen, und zum Weibe nehmen, und sie ehelichen. Und den ersten Sohn, den sie gebieret, soll er bestätigen nach dem Namen seines verstorbenen Bruders, daß sein Name nicht vertilget werde aus Israel." Dieses besondere Gebot Gottes gehört zu dem Polizeigesetz der Juden, wie der ganze Zusammenhang zeigt, und wie man auch gegnerischerseits bereitwillig zugibt. Da hat

also Gott den Juden in einem bestimmten Fall geboten, nicht erlaubt, sondern geboten, die Schwägerin zu ehelichen. Und welches war dieser Fall? Wenn von zwei Brüdern, die bei einander wohnten, der eine ohne Kinder gestorben war, so sollte der überlebende Bruder des Verstorbenen Weib nehmen. Und der Zweck dieser Bestimmung Gottes ging dahin, daß dem Bruder sein Name in Israel erhalten würde, damit die Geschlechter und Familien unter den Juden nicht aufgehoben würden. Ist also die Schwagerehe nicht doch erlaubt, wenn Gott sie für diesen Fall sogar geboten hat? Antwort: Das Verbot der Schwagerehe überhaupt steht im Moralgesetz, welches für alle Zeiten verbindlich ist. Nun tritt das Polizeigesetz der Juden ein und dispensirt einen Juden in einem bestimmten Fall von diesem Verbot und setzt dafür ein Gebot. Dieses Polizeigesetz der Juden ist aufgehoben und hat keine Geltung für uns Christen. Was steht dann für uns Christen in Kraft? Das Verbot der Schwagerehe, das im Moralgesetz steht und für alle Völker und Zeiten gilt. Das sei die kurze Antwort auf diesen Einwand. Sagt man aber: Wenn die Schwagerehe den Juden geboten war, so muß sie uns Chtisten doch wenigstens erlaubt sein, so entgegnen wir: Gebot und Erlaubniß sind zwei verschiedene Dinge; was geboten ist, ist nicht bloß erlaubt; und was erlaubt ist, ist damit nicht geboten. Man kann darum von einem Gebot nicht auf eine Erlaubniß schließen, noch umgekehrt. Was Gott im Ceremonial- oder Polizeigesetz geboten hatte, aber hernach aufgehoben hat, ist deshalb einem Christen noch lange nicht erlaubt. Gott hatte den Juden geboten, ihre Knäblein zu beschneiden; ist es deshalb den Christen erlaubt, ein gleiches zu thun? (Siehe Gal. 5, 2.) Den Juden war geboten, allerlei Sühnopfer zu thun; ist es deshalb uns Christen erlaubt, heute noch solche Opfer darzubringen? Ebr. 10, 14. Viel weniger noch kann das, was Gott den Juden nur für einen bestimmten Fall geboten hat, eine allgemeine Erlaubniß für uns involviren. Gott hatte einst den Kindern Israel geboten, in einem bestimmten Fall den Egyptern allerlei güldene und silberne Gefäße zu entwenden; ist es deshalb uns Christen erlaubt, unsers Nächsten Geld und Gut zu nehmen trotz des Verbotes: „Du sollst nicht stehlen!"? Und nun mache man doch die Anwendung. Gott hat den Juden in einem bestimmten Fall geboten, die Schwägerin zu ehelichen; ist es deshalb uns Christen erlaubt, überhaupt die Schwägerin zu nehmen trotz des Verbotes: „Du sollst deines Bruders Weibes Scham nicht blößen"? Die Antwort wird wohl keinem schwer fallen.

Wir haben uns also aufs neue überzeugt, daß wir mit unserer Stellung zur Schwagerehe auf dem Grunde der Schrift stehen; und das genügt uns vollkommen. Denn diese Stellung gleichwohl verlassen wollen, das hieße dann eben für uns nichts anderes als des HErrn Wort verwerfen, und darum vom HErrn wieder verworfen werden. Weil wir uns aber Lutheraner nennen und auch mit Recht so heißen wollen, so will ich kurz noch

nachweisen, daß wir in dieser Sache auch mit Luther stimmen. Im Jahre 1535 wurde Dr. Martin Luther von einem gewissen Leonhard Beier gebeten um ein Gutachten über einen Fall, da ein Mann seines verstorbenen Weibes Schwester beschlafen hatte und dieselbe nun ehelichen wollte. Das Antwortschreiben Luthers, welches er in Gemeinschaft mit Justus Jonas und Philippus Melanchthon verabfaßte, lautet also: „Wir haben Euer Schreiben empfangen, in dem Ihr anzeiget, daß einer seines verstorbenen Weibes Schwester beschlafen habe und dieselbe ehelich begehre, so es mit Gott geschehen möchte und ihnen zugelassen würde. Darauf fügen wir Euch zu wissen: Daß wir miteinander zugleich halten und schließen, daß im gedachten Fall die Ehe ganz nicht zugelassen sei. Denn erstlich ist's wahr, wie Ihr wisset, daß es Gottes Gebot ist, daß man in den nahen Graden nicht zusammen heirathen soll; und daß Gott solche unnatürliche Vermischung strafen wollte in aller Welt, zeiget klar der Text 3 Mos. 18. Nun ist dieser Fall in primo gradu affinitatis. Denn so Mann und Weib Ein Fleisch sind, wird des Weibes Schwester gleich gehalten als des Mannes Schwester; derhalben auch kaiserliche Rechte in diesem Fall verboten, Codice de incestuosis et inutilibus nuptiis. Wir achten auch, so diese Personen zusammen kommen, daß sie doch ihr Lebenlang unfriedliche Gewissen haben würden des Falles halben an ihm selbst, dazu wegen des Aergernisses; und werden ohne Zweifel viel besser zu friedlichem Gewissen kommen, so sie sich von einander thun. So darf man hier nicht Jakobs Exempel allegiren. Denn Gott hat selber hernach in Mose solche Ehe verboten, und ist auch nicht klar in Mose ausgedrückt, daß einer des verstorbenen Weibes Schwester möge freien. Auch hat man kein Exempel. Und obgleich Behelfe dazu aus Mose gesucht würden, so sind solche Heirathen dennoch von Natur und durch die Obrigkeit verboten. Darum sind sie dem Spruch Matth. 19, 6. zuwider: Quos Deus conjunxit etc. Ueber das alles wisset Ihr, daß solche Exempel sehr ärgerlich sind, und ruchlose Leute Ursach davon nehmen zu Blutschande. Wie man denn, leider, in etlichen Fällen befunden, daß solche Leute sich haben wollen mit vorigem ärgerlichen Exempel entschuldigen. Aus diesen Ursachen schließen wir, daß im gemeldeten Fall keine Ehe zuzulassen sei; und wo die Leute an diesem unserm Bedenken nicht zufrieden sind, möget Ihr sie gen Hof weisen. Daß aber die Leute große Schmerzen haben von wegen der Sünde und Schande, auch Fahr von der Freundschaft, so wollet sie mit dem Evangelio trösten und insonderheit das anzeigen, daß sie doch unfriedliche Gewissen in der Ehe haben würden, aus Ursachen, droben gemeldet; und werden leichter zu trösten sein, so sie sich von einander thun; so ist auch die Obrigkeit schuldig, Friede zwischen der Freundschaft zu schaffen. Das wollen wir Euch auf Eure Schrift freundlicher Meinung nicht bergen; denn Euch freundlichen Willen zu erzeigen, sind wir ganz geneigt. Datum Wittenberg, Montags nach Antonii, Anno 1535. Justus Jonas, Probst. Martinus Luther,

beide Doctoren. Philippus Melanchthon." (Walch X, Col. 704.) Dies Schreiben Luthers und seiner Collegen ist klar, und ihre Stellung eine entschiedene. Wiewohl dieser Mann seines verstorbenen Weibes Schwester schon beschlafen hatte, und dieselbe also in großes Elend kam sammt ihrem „vaterlosen" Kinde, wiewohl die Leute sich fürchteten vor der Schande und diese Schande durch ihre Verehelichung gerne verborgen gehalten hätten, obwohl ferner im Falle der Nichtverehelichung Fahr von der Freundschaft drohte, so stand Luther sammt seinen Collegen dennoch fest auf dem Satz, „daß im gemeldten Fall keine Ehe zuzulassen sei". Stellen wir uns nun vor, ein Mann kommt zu Luther und fragt: Ist mir von Gott verboten, meines verstorbenen Weibes Schwester zu ehelichen? Luther antwortet ihm: Ja, es ist dir verboten nach 3 Mos. 18. Derselbe Mann kommt zu uns mit derselben Frage; wir antworten ihm: Ja, es ist dir verboten nach 3 Mos. 18. Derselbe Mann kommt mit derselben Frage zu unserm Gegner. Was antwortet ihm dieser? O nein, das ist dir keineswegs verboten. Was wird nun jener Fragesteller urtheilen? Es mag sein, daß ihm unsers Gegners Antwort viel angenehmer ist. Aber was wird er urtheilen, ob Freund oder Feind? Wer stimmt mit Luther, unser Gegner oder wir? Er wird wenigstens noch so viel Wahrheits- und Ehrlichkeitsgefühl haben, daß er sagen wird: Ja, wenn ich es mit Luther halten will, dann muß ich es in diesem Stück auch mit euch halten; denn euer beider Stellung ist ein und dieselbe, während mein letzter Berather das Gegentheil sagt.

Aber unser Gegner sagt: Ich stimme dennoch mit Luther; Luther hat auch anders geredet und geschrieben, und das will ich euch beweisen. — Wir antworten: die Mühe und Arbeit wollen wir dir schenken; denn das wissen wir schon längst, haben es nie bestritten und werden es nie bestreiten. Luther hat, ehe er zur vollen Klarheit gelangt ist, in manchen Sachen anders gestanden und geschrieben als später. Und was werden wir dann annehmen: das, was er früher im Unklaren geschrieben hat, oder das, was er zuletzt als seine feste Meinung bekannt hat? Was müssen wir gelten lassen als seine Lehrstellung, bei welcher er verblieben und in welcher er gestorben ist? Doch offenbar das letztere. Wohlan, so bringe unser Gegner uns nur Einen Satz aus den Schriften Luthers nach 1535, in welchem Luther sagt, die Schwagerehe sei nicht verboten, sondern erlaubt. Thut er das, so geben wir uns gefangen und bekennen: Ja, du stimmst mit Luther. Kann er das aber nicht, so soll er auch so ehrlich sein und uns das Zeugniß geben: Ja, ihr stimmt mit Luther. — Nun, er kann keine solche Stelle bringen. Wir aber bringen noch eine Stelle aus späterer Zeit, in welcher Luther sein Gutachten von 1535 nicht nur bestätigt, sondern auch alle früheren dem widersprechenden Sätze ausdrücklich widerruft. Im Jahre 1543, am 10. December, also zwei Jahre und zwei Monate vor seinem Tode, schrieb Luther an Johann Hesse Folgendes: „Wie? sind in eurem Lande nicht Frauen noch Jungfrauen genug, daß man so nahe muß freien,

im andern und schier noch nähern Grade? als die Schwester-Tochter und zwo Schwestern nach einander. Ja, es hat etwa der Luther einen Zettel lassen ausgehen, daß solch Grad, Linien ꝛc. Hat man aber nicht dagegen andere folgende Bücher auch mögen ansehen, darinnen solches corrigiret oder (so man sagen wollte) revociret ist?" (De Wette, Bd. 5., S. 606. Citirt in Dr. Walthers Pastorale S. 213.)

Das wird zur Genüge zeigen, daß wir auch gerade in dieser Frage auf der Schrift stehen und zugleich mit Luther übereinstimmen. Und: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr."

Die Synode bekannte sich einstimmig zu obiger Ausführung, indem sie folgenden Beschluß faßte: „Indem wir diese Darlegung des Herrn Pastor Bernthal annehmen, erneuern wir damit unser Bekenntniß zur Lehre unserer Synode in der Schwagerehe." Hierauf wurde nun Herrn Pastor Becker das Wort ertheilt zur Darlegung seiner Stellung; er that dies in einem langen, ganz zusammenhangslosen Vortrag, im Verlaufe welches er zweimal seinen Austritt aus der Synode erklärte, welche Austrittserklärung er zum Schlusse noch schriftlich einreichte; sie lautet wie folgt:

„Saginaw, W. S., Mich., den 3. Mai '97.

„An die Ehrw. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, Michigan-Districts.

„Geliebte Brüder in Christo!

„Da ich in der Lehre von der Schwagerehe auf Grund des Wortes Gottes nicht mit der Missouri-Synode übereinstimmen kann, ich auch nicht alle von Seiten der Lehrer- und Pastoralconferenz gestellten Forderungen mit gutem Gewissen unterschreiben kann, so sehe ich mich unter obwaltenden Umständen genöthigt, hiermit der Ehrw. Missouri-Synode meinen Austritt zu erklären, und möchte alle lieben Brüder der Missouri-Synode herzlich bitten, die bisherige Lehre der Synode von der Schwagerehe genau nach Gottes Wort und Luthers Lehre zu prüfen und den schriftwidrigen Irrthum abzuthun. Auch möchte ich die lieben Brüder, um ihrer eigenen Seele willen, herzlich bitten, alles Urtheilen und Richten Gott, dem gerechten Richter, zu überlassen.

Ihr tiefbetrübter

Julius Becker."

Auf Grund dieser Thatsachen faßte die Synode dann folgende Beschlüsse:

1. Umfrage zu halten, ob irgend einer der Herren Deputirten durch die Darlegung seines Standpunktes von Seiten Pastor Beckers in seinem bisherigen Standpunkt in der Frage der Schwagerehe, wie sie von Pastor Bernthal dargelegt worden ist, erschüttert worden sei. — Das Ergebniß dieser Umfrage war ein einstimmiges „Nein".

Hierauf wurde dann mit inniger Herzensbetrübniß die Nothwendigkeit erkannt, die in folgendem Beschluß zum Ausdruck kommt:

2. Beschlossen, daß die Synode mit betrübtem Herzen Herrn Pastor J. Becker als einen solchen ansieht, der sich selbst von der Synode getrennt hat, nachdem er alle weitere Verhandlung und Belehrung öffentlich von sich abgewiesen und seinen Austritt bereits zweimal erklärt hat.

Im Anschluß hieran wurde weiter beschlossen, daß die Beamten des Districts der Synode, in dem Pastor Becker wohnt, nämlich der Ehrw. Herr Präses Spiegel, der Vicepräses und Herr Visitator Th. Engelder, sobald als möglich in Gemeinschaft mit dem Deputirten von St. Clair mit der Gemeinde in St. Clair Rücksprache nehmen und in dieser Sache weiter handeln.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Der Besprechung des wichtigen Werkes der Innern Mission wurden mehrere Sitzungen gewidmet. Der Bericht der Commission wurde verlesen. Aus diesem Bericht geht zunächst hervor, daß wir an dem Werk der Mission theils und mit Lob und Dank gegen Gott den Segen, Fortschritt und Eifer hervorheben können, theils aber auch manches Betrübende uns nicht verhehlen dürfen. In statistischer Darlegung wurde ein Ueberblick über das Gesammtfeld gegeben, wobei einerseits die Mangelhaftigkeit der Betreibung des Missionswerkes sich zeigte, andererseits aber auch die Nothwendigkeit, systematischer das Missionswerk zu treiben, gebieterisch den Herzen sich aufdrängte. Eine eingehende Darlegung der Grundsätze, von denen sich die Commission bestimmen ließ, gewährte einen trefflichen Ueberblick über die treue und gewissenhafte, sowie fähige und wirksame Verwaltung des Amtes der Missionscommission.

Nachdem P. H. J. Ph. Partenfelder von Bay City Krankheits halber sein Amt als Glied der Missionscommission niedergelegt hatte, wurde P. E. A. Mayer durch Ernennung des Herrn Präses Spiegel hinzugezogen, so daß die Missionscommission wieder vollzählig war.

Hierauf ging man zur Besprechung der einzelnen Missionsfelder über.

1. Petoskey, Mancelona, Boyne Falls, Advance und Cheboygan betreffend wurde gezeigt, daß dieses Feld in mehr als einer Hinsicht ein Sorgenkind war, welches der Commission sowohl, als auch dem Missionar viel Bekümmerniß verursachte. Da aber mehr Willigkeit der Christen sich zeigt, auch selbst zur Erhaltung des Predigtamtes beizutragen, so wurde zwar die Handlungsweise der Commission von der Synode ein-

stimmig gutgeheißen, die Wiederbesetzung dieses Feldes mit einem eigenen Pastor, sowie alle übrigen Anordnungen in der Sache in die Hände der Commission gelegt, jedoch das als Wille der Synode beschlußweise ausgesprochen, daß diese Missionsstation nicht eine solche Bürde für die Missionskasse werde, wie sie es bis zur Wegberufung des ehemaligen eigenen Pastors gewesen ist.

2. Muskegon. Hier steht P. E. Köstering. Nach eingehender Darlegung des Standes der Mission, der mißlichen äußeren Verhältnisse und einer Bitte der Gemeinde um Unterstützung wurde der Synode klar, daß hier geholfen werden sollte. Es wurde demgemäß beschlossen, auch in Zukunft es der Missionscommission anheimzugeben, der Gemeinde, soweit als es nöthig ist, Unterstützung zukommen zu lassen, und dies Missionsfeld nicht aufzugeben.

3. Pontiac. Nach eingehender Darlegung der dortigen Verhältnisse wurde beschlossen, es der Commission anheimzugeben, daß sie nach bestem Ermessen hier handle. Namentlich solle darauf hingewirkt werden, Pontiac und Royal Oak zu einer Parochie zu vereinigen.

4. Midland, St. Louis und Mount Pleasant betreffend wurde beschlossen, die Handlungsweise der Commission gutzuheißen, daß St. Louis wieder mit Mount Pleasant zu einer Parochie vereinigt werde.

5. St. Louis. Hier arbeitet P. O. Möllmer, früher Glied der Michigan-Synode. Es sind auf diesem Felde mindestens $100.00 nöthig. Der Bericht der Commission wurde angenommen und die gewünschten Bewilligungen gemacht.

6. Traverse City. Nach Darlegung der zum Theil traurigen Verhältnisse an einigen Missionsposten wurde beschlossen, für dieses Gebiet $100.00 zu bewilligen.

7. Howard City betreffend wurde beschlossen, daß ein Glied der Missionscommission mit P. Geffert und einigen Gliedern aus Howard City die Gemeinde in Turk Lake besuchen und sie ermahnen soll, sich besser an der Erhaltung des Predigtamtes an ihr zu betheiligen. Im Uebrigen wurde es dem Ermessen der Missionscommission anheimgestellt, nach bestem Dafürhalten zu handeln.

8. Sanilac Centre. In Absicht auf dieses Feld wurde als die höchste Summe $200.00 für nöthig erachtet. Beschlossen, es der Commission zu überlassen, nach bestem Ermessen bis zu dem angegebenen Betrag genannte Gemeinde zu unterstützen.

9. Marion Springs. Es wurde mit Freuden der Fortschritt auf diesem Felde berichtet und entgegen genommen, und die Commission durch Beschluß ermächtigt, diese Gemeinde bis zum Betrage von $150.00 zu unterstützen.

10. Posen. Der Bericht der Missionscommission wurde angenommen und beschlossen, P. Ehmann zu rathen, Kleins Settlement nur ein- oder zweimal im Jahr zu besuchen.

11. River Rouge. Beschlossen, dieses neue und hoffnungsvolle Missionsfeld (voraussichtlich nur auf etliche Jahre) in diesem Jahre bis zu dem Betrag von $400.00 zu unterstützen.

12. Deerfield. Für diesen Missionsplatz war keine Unterstützung begehrt worden.

13. Waldenburg. Die Handlungsweise der Commission, $100.00 für das Jahr 1897 bewilligt zu haben, daß das Predigtamt der aus der Iowa-Synode ausgetretenen Gemeinde erhalten werde, wurde von der Synode gutgeheißen.

14. Port Huron hatte auf eine weitere Unterstützung Verzicht geleistet und der Synode ihren Dank für alle bisherige Hülfe ausgesprochen. Eine Eingabe des Pastors der Gemeinde jedoch legte die Nothwendigkeit eines Kirchbaues dar, wozu sie die Hülfe der Synode in Anspruch zu nehmen begehrte. Obwohl die Synode die Opferwilligkeit der Gemeinde, auch die Nothwendigkeit eines Kirchbaues anerkannte, konnte sie sich doch nicht entschließen, in diesem Jahre schon die Unterstützung bei einem Kirchbau zuzusagen.

15. Pinconning. Von diesem Orte wurde nur Erfreuliches berichtet. Die Hälfte der bisherigen Unterstützung war schon in Wegfall gekommen. Es wurde der Missionscommission um des bevorstehenden Wechsels im Amte um so mehr überlassen, nach bestem Ermessen zu handeln.

Committeeberichte.

Folgende wurden verlesen und angenommen:

1. Der Committee zur Prüfung der Entschuldigungsschreiben.
2. Der Committee zur Prüfung der vorliegenden Gemeindeordnungen.
3. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Süd- und Ost-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1895 und 1896.
4. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Nord- und West-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1896. Ein Protokoll dieser Conferenz vom Jahre 1895 war der Synode nicht vorgelegt worden.
5. Der Committee zur Prüfung der Appellation einiger Glieder von St. Joseph, Mich.
6. Der Committee zur Prüfung der Appellation der in Fraser geleiteten Untersuchung.

Unterstützungssache.

Der Bericht der betreffenden Commission zeigt, daß unser District im verflossenen Jahr sieben Wittwen und vier hülfsbedürftige Pastoren und Lehrer unterstützt hat, was eine Ausgabe von $2365.81 benöthigte. Gegenwärtig bedürfen der Unterstützung sieben Wittwen und zwei Pastoren. Für das laufende Jahr werden etwa $1300 bis $1400 erforderlich sein.

Studentenkasse.

Die Commission zur Verwaltung dieser Kasse, bestehend aus den Herren: P. F. Tresselt, Lehrer G. Wendt und F. Knorr, die auch für das nächste Jahr wieder erwählt wurden, hat vom 1. Mai 1895 bis 30. April 1897 an Geldern erhalten $3226.51 und alles bis auf $8.65 ausbezahlt; im Jahre 1895 bis 1896 wurden 20 Studirende unterstützt, von denen 3 Examen gemacht haben und in den Schuldienst getreten sind. Gegenwärtig erhalten 17 Unterstützung, von denen, s. G. w., in diesem Jahr 3 ins Amt treten werden.

Da diese Kasse Noth leidet, so beschloß die Synode auf Wunsch der Commission, den Gemeinden anzurathen, so lange der jetzige Nothstand dauert, etwaige Gelder nicht in die Haushaltskasse der Anstalten, sondern in die Studentenkasse unsers Districts fließen zu lassen.

Ferner, ebenfalls auf Wunsch der Commission beschlossen: Daß ein Gesuch um Unterstützung nur für Ein Jahr gelten soll; ist weitere Unterstützung nöthig, so ist das Gesuch vor Beginn des neuen Studienjahrs zu erneuern, und zwar so wie § 8 des Regulativs vorschreibt (siehe Synodal-Bericht des Michigan-Districts 1895, S. 79.). Hierdurch ist die Commission eher im Stande, die Summe anzugeben, die voraussichtlich fürs folgende Jahr nöthig ist, wie § 10 des Regulativs fordert. — Dieser letzte Beschluß soll jedesmal im „Lutheraner" bekannt gemacht werden.

Ort und Zeit der nächsten Synode.

Da keine Einladung vorlag, wurde beschlossen, die Bestimmung des Orts der Detroiter Localconferenz zu überlassen. In Bezug auf die Zeit wurde Herrn Präses Spiegel aufs dringendste aufgetragen, doch gehörigen Orts dahin zu wirken, daß unsere Sitzungszeit wo irgend möglich auf Ende Mai oder Anfangs Juni verlegt werde.

Verschiedenes.

1. Eine Bitte des Ehrw. Präsidiums der Allgemeinen Synode wurde angehört; dieselbe betraf folgende Punkte:
   a. Bei der Allgemeinen Synode vertreten zu wollen, daß die Baukassen der verschiedenen Anstalten wieder getrennt würden, weil die bisherige Einrichtung erfahrungsmäßig als eine unweise sich gezeigt hat.
   b. Daß der Synode unverzinsliche Darlehen, die jeden Augenblick zurückgefordert werden können, gemacht werden.
   c. Daß etwa eine Reformationscollecte zur Tilgung der vorhandenen Schulden in allen Gemeinden des Districts erhoben werde.

2. Herr P. J. F. Müller ward gebeten, einen Bericht über die Synode für den „Lutheraner" zu schreiben.

3. Eine Collecte wurde für solche Synodalen erhoben, die ihre Reisekosten zu bestreiten nicht im Stande waren; sie ergab $28.00; der Ueberschuß von $6.00 wurde der Unterstützungskasse zugewiesen.

4. Die Synode hörte eine mündliche Bitte des Herrn P. D. Steffens aus Detroit in Betreff der englischen Mission an und beschloß, den Gemeinden des Districts die Mission unserer englischen Schwestergemeinde in Detroit dringend zur Unterstützung zu empfehlen.

5. Der Gemeinde zum heiligen Kreuz wurde für ihre Gastfreundschaft von der Synode der herzlichste Dank ausgesprochen; desgleichen dem bisherigen Kassirer Herrn H. Knorr, sowie seinem Hülfskassirer Herrn Lehrer G. Sohn, und endlich dem bisherigen Eisenbahnagenten, Herrn P. F. Tresselt, für ihre Mühewaltung im Dienst der Synode.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode:

Dr. H. C. Schwan, Präses.
P. C. Groß, } Vicepräsides.
P. J. P. Beyer, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer,
513 N. Main St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Districts:

1. P. G. Spiegel, Präses.
   P. J. J. Bernthal, Vicepräses.
   P. C. J. Umbach, Secretär.
   Lehrer G. B. Sohn, Kassirer, 576 Welch Ave., Detroit, Mich.
2. Visitatoren:
   Für den Saginaw-District: P. E. A. Mayer.
   Für den Grand Rapids-District: P. W. Hagen.
   Für den Ost-Michigan-District: P. Th. Engelder.
   Für den Süd-Michigan-District: P. G. A. Bernthal.
3. Missions- und Unterstützungs-Commission: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard und Herr C. Mertens.
4. Verwalter der Studentenkasse: P. F. Tresselt, Lehrer G. Wendt und Herr F. Knorr.
5. Kassenrevisoren: Lehrer C. Schmalzriedt, Herr F. Flach und Herr H. A. Christianſen.
6. Schulcommission: P. H. Schmidt, Herr J. Betz — mit dem Recht, das dritte Glied selbst ernennen zu dürfen.
7. Eisenbahnagent: P. Enno Dümling, 934 12th St., Detroit, Mich.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Mai 1895 bis 31. März 1897.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$ 2364.40	
An Präses Spiegel	$ 47.00		
An Delegaten zur Synodalconferenz	81.00		
An Bücher, Drucksachen und sonstige Auslagen	50.00		
An Kassirer Meier	2182.05		
			$ 2364.40
Synodalbaukasse		602.48	
An Kassirer Meier			602.48
Allgemeine Innere Mission		1122.88	
An Kassirer Meier			1122.88
Innere Mission in Michigan:			
In Kasse am 1. Mai 1895	$ 484.68		
Seitherige Einnahmen	3507.97		
		3992.65	
An P. E. Köstering	$ 625.00		
An P. E. Partenfelder	250.00		
An P. Th. Wilson	166.66		
An P. W. Bekemeier	183 35		
An P. F. W. Geffert	300.00		
An P. F. L. Schröder	233.33		
An P. C. Born	362.50		
An P. L. A. Wißmüller	75.00		
An P. E. R. Schauer	204.23		
An P. D. Ehmann	421.29		
An P. G. A. Müller	286.00		
An P. E. Dürr	25.00		
An P. H. Schüßler	66.67		
An P. O. Möllmer	50.00		
An P. A. Donner	205.00		
An P. J. Reininga	87.50		
An P. A. Ebendick	151.00		
An P. H. C. Küchle	20.12		
An P. A. Rehn	25.00		
An Student Eberlein	53.00		
An Student Polzin	78.00		
An Student Brandt	85.00		
An Student L. Müller	35.00		
An Chr. Mertens	4.00		
			3992.65
Negermission		1194.41	
An Kassirer Burgdorf			1194.41
Mission in Mount Zion		336.02	
An Kassirer Burgdorf			336.02
Negerkapelle		72.05	
An Kassirer Burgdorf			72.05
Negermission in Greensboro		19.00	
An Kassirer Burgdorf			19.00
Negerschule in Elon College		1.00	
An Kassirer Burgdorf			1.00
Mission des Südlichen Districts		33.53	
An Kassirer A. Reisig			33.53
Heidenmission		589.91	
An Kassirer Meier			589.91
		$10328.33	$10328.33

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$10328.33	$10328.33
Englische Mission	339.18	
An Kassirer C. F. Lange $223.96		
An Kassirer Meier 115.22		
		339.18
Englische Mission in Detroit	102.00	
An Kassirer Jul. Löffler		102.00
Mission in London	20.00	
An Kassirer Meier		20.00
Mission in Hamburg	9.00	
An Kassirer Meier		9.00
Taubstummenmission	50.11	
An Kassirer Meier		50.11
Judenmission	34.03	
An Kassirer C. Spilman		34.03
Emigrantenmission in New York	90.69	
An P. S. Keyl $ 5.00		
An Kassirer C. Spilman 85.69		
		90.69
Emigrantenmission in Baltimore	51.65	
An Kassirer C. Spilman		51.65
Unterstützungskasse $1970.55		
In Kasse am 1. Mai 1895 28.23		
Geborgt aus der Kasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden in Michigan 367.03		
	2365.81	
An sieben Pastoren- und Lehrer-Wittwen, an zwei kranke Pastoren und an zwei Lehrer		2365.81
Deutsche Freikirche	352.13	
An Kassirer Meier		352.13
Dänische Freikirche	209.22	
An Kassirer Meier		209.22
Taubstummenanstalt	1894.22	
An Kassirer D. Strubel $1829.52		
An Kassirer Ph. Lörsch 64.70		
		1894.22
Altenheim in Monroe	3057.74	
An Kassirer J. Röder $1939.38		
An Kassirer C. Greening 1118.36		
		3057.74
Pilgerhaus in New York	8.81	
An Kassirer C. Spilman		8.81
Seminar in Seward, Nebr.	51.72	
An Kassirer Meier $ 1.00		
An Kassirer Harms 50.72		
		51.72
College in Winfield	23.24	
An Professor Schär		23.24
Arme Schüler aus Michigan	1700.05	
An Kassirer F. Tresselt		1700.05
Studenten in St. Louis	86.53	
An Kassirer F. Tresselt		86.53
Studenten in Springfield	286.35	
An Kassirer F. Tresselt		286.35
Schüler in Fort Wayne	585.18	
An Kassirer F. Tresselt		585.18
Schüler in Milwaukee	112.95	
An Kassirer F. Tresselt		112.95
	$21758.94	$21758.94

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$21758.94	$21758.94
Schüler in St. Paul	5.00	
An Kassirer F. Tressel		5.00
Schüler in Conover	3.65	
An Professor Dau		3.65
Seminaristen in Addison	428.33	
An Kassirer F. Tressel		428.33
Waisenhaus in Wittenberg	292.17	
An Kassirer O. List		292.17
Waisenhaus in Addison	173.83	
An Kassirer Bartling	$ 28.76	
An Kassirer Oehlerking	145.07	
		173.83
Waisenhaus in Des Peres	301.00	
An Kassirer Querl		301.00
Waisenhaus in Fremont	2.75	
An Kassirer Knechtel		2.75
Waisenhaus in Indianapolis	14.76	
An Kassirer F. W. Piel		14.76
Waisenhaus in Wellesley, Ont.	7.98	
An Kassirer C. Ruppel		7.98
Waisenhaus in New Orleans	13.50	
An A. Ehmann		13.50
Waisenhaus P. Constantins in Giloia, Kurdistan	20.10	
An P. J. Constantin		20.10
Haushalt in St. Louis	9.40	
An Prof. A. Gräbner		9.40
Haushalt in Springfield	14.40	
An Professor A. Pieper		14.40
Haushalt in Fort Wayne	9.40	
An Dr. Dümling		9.40
Haushalt in Addison	9.40	
An Kassirer H. Bartling		9.40
Haushalt in Milwaukee	9.40	
An Director Albrecht		9.40
Haushalt in Seward	3.31	
An Director Weller		3.31
Haushalt in Neperan	3.31	
An Director Feth		3.31
Haushalt in Concordia	3.31	
An Director Käppel		3.31
Haushalt in St. Paul	3.31	
An Director Bünger		3.31
Ausbreitung von Luthers Schriften	10.60	
An Kassirer Meier		10.60
Lutherdenkmal	23.89	
An Kassirer Meier		23.89
Turnhalle in Addison	.50	
An Kassirer H. Bartling		.50
Bibliothek in Addison	2.00	
An Kassirer H. Bartling		2.00
P. W. H. Schröder	5.30	
An P. W. H. Schröder		5.30
P. Düver	23.75	
An Prof. J. S. Simon		23.75
	$23153.24	$23153.24

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$23158.24	$23158.24
P. E. Dürr	46.82	
An P. E. Dürr		46.82
Lehrer L. Zeile	20.50	
An Lehrer L. Zeile		20.50
Vom Sturm heimgesuchte Glaubensbrüder	1009.09	
An Kassirer C. Groß		1009.09
P. D. Hansers Gemeinde	282.21	
An Kassirer C. Groß		282.21
Vom Sturm heimgesuchte Glaubensbrüder in Mount Clemens	30.00	
An P. Th. Engelder		30.00
Vom Sturm heimgesuchte Glaubensbrüder in P. Stromers Gemeinde	64.54	
An P. Stromer		64.54
P. G. Claus' Gemeinde in Detroit	854.77	
An P. G. Claus		854.77
P. Jaß' Gemeinde in Peoria, Ill.	120.42	
An P. Jaß		120.42
Gemeinde in Ottawa, Ont.	34.79	
An Kassirer C. Ruppel		34.79
Gemeinde in Kansas City	7.00	
An Kassirer H. Meyer		7.00
P. Gugels Gemeinde in Detroit	5.00	
An Kassirer Maul		5.00
P. Werfelmanns Gemeinde in Chicago	9.36	
An P. Werfelmann		9.36
Gemeinde in Eganville, Ont.	27.87	
An Kassirer C. Ruppel		27.87
Gemeinde in Fort Worth, Texas	30.78	
An Kassirer Leonhardt	$15.90	
An Kassirer Reisig	14.88	
		30.78
Gemeinde in Chelsea, Wis.	4.00	
An Kassirer Küchle		4.00
Gemeinde in Council Bluffs, Iowa	71.28	
An Kassirer Abel		71.28
Gemeinde in Mount Hope	1.00	
An Kassirer Burgdorf		1.00
Gemeinde in Deerfield, Mich.	14.00	
An P. J. Krüger		14.00
Gemeinde in Pontiac, Mich.	3.00	
An P. A. Donner		3.00
P. J. Beckers Gemeinde in California	44.65	
An Kassirer Hargens		44.65
Hülfsbedürftige Schwestergemeinden in Michigan:		
In Kasse am 1. April 1897	150.00	
Geborgt an die Gemeinde in Mancelona, Mich.		150.00
Total	$25984.32	$25984.32

Detroit, den 1. April 1897.

Hermann Knorr, Kassirer.

Vorstehender Kassenbericht ist geprüft und richtig gefunden worden von untenstehender Committee.

H. A. Christiansen.
Friedrich Flach.
Chr. Schmalzriedt.

Neu erſchienen:

Gotthold.

Eine Erzählung aus dem Seelſorgerleben,

von der Paſtorin Anna ſelbſt erzählt.

Den Amtsbrüdern und Amtsbrüderinnen ſammt allen chriſtlichen Leſern gewidmet

von

Alfred Ira.

Preis: Leinwandband mit Goldtitel 40 Cts.

BIBLE HISTORY

FOR

PAROCHIAL AND SUNDAY SCHOOLS.

ILLUSTRATED.

Price, bound in cloth, 30 cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in June 1897.

No. 5.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Districts,

Anno Domini 1898.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

OCTOBER 17, 1898

Siebenunddreißigſter

Synodal-Bericht

des

Michigan-Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Detroit, Michigan,

vom 8. bis 14. Juni 1898.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1898.

J. H. J.

Der Michigan-District der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hielt seine siebenunddreißigste Versammlung in der Kirche des Herrn P. W. Hagen zu Detroit, Mich., vom 8. bis 14. Juni 1898. Die Eröffnungspredigt hielt der Allgemeine Vicepräses, Herr P. C. Groß von Fort Wayne, Ind., über Jer. 15, 19. 20. Es wurden zehn Sitzungen gehalten und eine Pastoralsitzung. Während der Synode predigten: Herr P. F. W. Geffert über das Evangelium des ersten Sonntags nach Trinitatis; Herr P. E. Partenfelder über die Epistel desselben Sonntags; Herr P. A. Arendt hielt eine Schulpredigt über Ps. 78, 5—7.; Herr P. E. A. Mayer die Pastoralpredigt über Jer. 1, 4—10. Herr P. E. Partenfelder diente als Kaplan und Herr P. J. Trinklein als Hülfssecretär.

Namenverzeichniß.

1. Stimmberechtigte Pastoren und Deputirte:

Pastoren:	Deputirte:	Pastoren:	Deputirte:
Ahner, F. A.	H. Koch.	Engelder, Th.	Geo. Küchenmeister.
Andres, P.	Adam Finzel.	Fackler, J.	Carl Schmidt.
Arendt, Ad.	Carl Rein sen.	Frank, E. G.	Joh. Bartmann.
Backhaus, Th.3	J. M. Mayer.	Frincke, Carl.	Ad. Messerschmidt.
Bauer, F.	Rud. Schewe.	Frincke, Heinr.	F. C. Deinzer.
Baumgart, G.	Karl Rebeck.	Geffert, F.	Fr. Blank.
Bekemeyer, W.1	2	Gräbner, C. F.	Christ. Mertens.
Berger, G.	Aug. Schröder.	Gugel, J.	Steph. Maul.
Berner, E.	Wm. Pochert.	Hagen, W.	Wm. Hoffmann.
Bernthal, G.	Peter Kern sen.	Hahn, Fritz.	H. Köpke.
Bernthal, G. A.	Aug. Mieseler.	Hahn, J. L.	Fr. Stier.
Böling, F.	Carl Jüngel.	Hahn, Theo.	Geo. Maul.
Born, C.	2	Heid, P.	Heinr. Schultz.
Bornemann, G.	Joh. Kreinbring.	Heidel, H.3	A. Krampe.
Burmester, W.	Aug. Karstädt.	Heinecke, E.	Joh. Reinbold.
Burfiek, Kasp.	Fr. Beland.	Horsch, J.	Carl Sägert.
Cläus, G.	Fr. Pichler.	Hügli, J. A.	Christ. Schäning.
Donner, A.	3	Jüngel, H.	Mich. Rummel.
Dreyer, F.	Fr. Bez.	Kionka, H.1	Christ. Matznick.
Dümling, E.	Fr. Burhop.	Krüger, J.	Herm. Gärtner.
Ebendick, Aug.	Carl Krause.	Küchle, H.	Gust. Zadow.

1 = Abwesend und entschuldigt. 2 = Kein Entschuldigungsschreiben. 3 = Neu aufgenommen.

Paſtoren:	Deputirte:	Paſtoren:	Deputirte:
Lemke, H.	Fr. Schödel.	Smukal, R.	Carl Pohlmann.
Lobenſtein, W.	Wm. Hermenau.	Speckhard, Herm.	C. Winterſtein.
Markworth, D.	Guſt. Wentlaff.	Spiegel, G.	Ernſt Dittes.
Mayer, C. A.	Joh. Nüchterlein.	Stamm, P.	Karl Köhn.
Meinecke, P.	Ludw. Nagel.	Succop, B.	Franz Ammon.
Müller, J. F.	Jac. Hutter.	Tönjes, G.	Wm. Kamprath.
Müller, K.	Karl Köppen.	Töwe, M.	Fr. Grunſt.
Partenfelder, C.	Ferd. Matzke.	Treſſelt, F.	Aug. Klatt.
Rehn, A.	Carl Schultz.	Trinklein, Jak.	K. Wolfg. Bauer.
Reininga, J.	Urban Berneker.	Trülzſch, R.	J. Wienke.
Röder, Ad.	Guſt. Hellenberg.	Umbach, C. J.	Herm. Neumann.
Schatz, C.	Carl Wiſchow.	Wichmann, M.3	2
Schauer, C.	Carl Mahnke.	Wilkening, F.	Rud. Ewald.
Schinnerer, J.	Heinr. Mauntler.	Wilſon, Th.	Joſ. Kaps.
Schmidt, Heinr.	Mich. Siebert.	Wißmüller, L.	Chriſt. Wegner.
Schmidt, H. O.	Joh. Flurer.	Wuggazer, C.	Guſt. Karus.
Schmidt, Louis.	Aug. Pörtner.	Wüſt, O.	Carl Bellmann.
Schöch, Th.	Carl Mittelſtädt.	Zlomke, C.	C. Kröning.
Schröder, F.	Aug. Neumann.	Ludington-Riverton, vac.	Guſt. Gröning.
Schumacher, Wm.1	Carl Paubanz.	St. Clair, vac.	A. Härtlein.
Schüßler, H.	Heinr. Marks.	Pt. Huron, Imm., vac.	J. Kaumeier.
Schwankovsky, C.	2	Taylor Centre, vac.	J. Schmidt.
Schwartz, W.	Carl Schröder.		

2. Berathende Glieder:

a. Der Hochwürdige Allgemeine Vicepräſes:

Groß, C.

b. Paſtoren:

Behrens, H.	Köſtering, E.	Potzger, B.
Claus, A.1	Lübke, O.	Schweppe, W.3
Dirkſen, G.	Mayer, A. H.	Seitz, C.
Druckenmüller, J.	Möllmer, O.	Tabbert, W.
Ehmann, D.	Müller, Guſt.	Torney, H.
Harſch, J.	Müller, K. L.	Zucker, G.
Inglehart, E.		

c. Lehrer:

Ahrens, A. H.	Brandenſtein, J.	Falch, W.
Appold, J. G.	Braun, C. F.	Fink, L.
Appold, L.	Brinkmann, L.	Frank, J.
Auch, W.	Burger, Gotth.3	Gärtner, H.
Bahnemann, O.	Dammes, H.	Grauer, C.
Barthel, F.	Deibel, G.	Gruhl, A.
Barthel, J. D.	Denninger, J. G.	Hahn, H.
Bernthal, G. C.	Dreß, E.	Hanſen, K.
Beyer, A.	Eſtel, J.	Harbeck, W.
Bode, J.	Falch, A.	Helmreich, J.

Henfick, H.
Herrmann, W. 3
Himmler, J.
Hoffmeyer, Ad. 3
Käselitz, Hugo. 3
Krause, L.
Kreutz, H. E.
Kurz, J.
Läsch, W. F.
Läsch, W.
Maurer, L.
Maurer, W.
Mertens, H.
Meyer, H. W.
Meyer, J. H. 1
Müller, O. 3
Nüchterlein J.
Plumhoff, C.
Putz, W.
Regener, F.
Rein, W. C.
Renner, W. v.
Richert, H.
Riedel, S.
Rieß, K.
Ritzmann, O. 3
Röcker, J.
Rolf, E.
Rost, H.
Salchow, P.
Schmalzriedt, C.
Schulz, E.
Sebald, J.
Sohn, G. B.
Stoll, F. 1
Strieter, E.
Stünkel, F.
Ude, H. L.
Uhlig, H.
Ulrich, M.
Voß, C.
Wachholz, O.
Waschilewsky, C.
Weiß, J. A.
Weiß, J. G.
Wendt, G.
Wiedewald, F.
Winter, J.
Winterstein, J. C., L. a. A.
Winterstein, J. C. A.
Zehender, M. W.
Zehnder, Carl.
Zeile, L.

Neu aufgenommen wurden:

a. Pastoren: Th. Backhaus, H. Heidel, W. Schweppe, M. Wichmann.

b. Lehrer: G. Burger, Wm. Herrmann, Ad. Hoffmeyer, H. Käselitz, O. Müller, Otto Ritzmann.

c. Gemeinden: Die Trinitatis-Gemeinde zu Pontiac, P. A. Donner. Hierbei wurde für künftige Fälle darauf hingewiesen, daß man sich doch schon erprobte und von der Synode durchgesehene Ordnungen zum Muster nehmen wolle.

NB. Die Synodalgemeinde bei Sandy Creek, Monroe Co., P. P. Andres, welche ihre alte, seiner Zeit von der Synode geprüfte Gemeindeordnung so geändert hat, daß dieselbe fast neu zu nennen ist, legte auch diese veränderte Ordnung der Synode zur Prüfung vor; die betreffende Committee konnte bezeugen, nichts in derselben gefunden zu haben, das dem Worte Gottes und unsern Bekenntnissen zuwider wäre.

Als Gäste waren zugegen:

Die Herren PP.: W. Fischer und Th. Horst aus dem Mittleren District, A. Krafft aus dem Canada-District, E. Knorr aus dem Illinois-District, C. Eißfeldt aus dem Wisconsin-District, O. Steffens aus der Ehrw. englischen Synode von Missouri. Herr Stud. theol. Wm. Albrecht aus der Ehrw. Wisconsin-Synode, sowie etliche Glieder der Ortsgemeinden.

Gliederzahl des Districts:

	Anwesend:	Abwesend:	Total:
Stimmberechtigte Pastoren:	80	3	83
Berathende Pastoren:	18	1	19
Lehrer:	81	2	83
Gemeinde-Deputirte:	82	4	86
	261	10	271

Synodalrede.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in Christo!

Während Luther von den Christen mit vollem Rechte singt: „Die so ein armes Häuflein sind, veracht von so viel Menschenkind, die an uns setzen alle" — denn in den Augen der Welt sind sie in der That die allerschändlichsten Creaturen, ein Fluch und Fegopfer aller Leute, Leute, um derentwillen Gott Land und Leute verfluchen und verderben muß, deren Tod aber Gott angenehm ist und den Fluch aufhebt —, weiß auch wieder die heilige Schrift die Herrlichkeit, den Reichthum und die Seligkeit der Christen nicht hoch genug zu rühmen. Sie nennt sie „das auserwählte Geschlecht", ein Volk, das Gott aus einer verderbten Masse herausgeholt und zu seinem Preise sich zugerichtet hat. Sie sind „das königliche Priesterthum", ein Volk, das aus lauter freien Leuten besteht, die in ihrem Verhältniß zu Gott keiner Vormundschaft bedürfen, die jede Einmischung in ihre freien Rechte von Seiten irgend eines Menschen sich entschieden verbitten. Sie sind „das heilige Volk", das heißt, ein Volk, das Gott sich zubereitet hat, damit seine Heiligkeit an ihm zum Ausdruck komme, das, abgewaschen, geheiligt und gereinigt mit dem Blute JEsu Christi, den Mund nicht zu voll nimmt, wenn es rühmt: „Kein Fleck ist an mir zu finden, ich bin gar rein und klar aller meiner Sünden." Sie sind „das Volk des Eigenthums", welches Gott sich nicht schämt, seine Ehre, seine Freude und Krone zu nennen, das er als einen köstlichen Schatz hoch und werth hält, und das wiederum die Hand des Glaubens auf dieses höchste Gut, nämlich Gott, legen und sagen kann: Du bist mein; dem darum auch alles gehört, wie der Apostel spricht. Sie sind Kinder Gottes, Brüder und Schwestern JEsu Christi, Tempel des Heiligen Geistes, Erben der ewigen Seligkeit, ein Gegenstand der Freude und Bewunderung der heiligen Engel, Herren der Welt und der göttlichen Natur theilhaftig. Sie sind die reichsten und seligsten Leute, gesegnet mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern, sie sind reich gemacht an aller Lehre und in aller Erkenntniß und haben keinen Mangel an irgend einer Gabe. Kurz, was Moses von den Kindern Israel sagen konnte: „Wo ist so ein herrlich Volk, zu dem Götter also nahe sich thun, als der HErr, unser Gott, so oft wir ihn anrufen?" das gilt auch von den wahren Christen.

Aber gerade dieser herrliche Vorzug der Christen, die reichen Güter, die ihnen anvertraut sind, erregen den Neid ihrer geistlichen Feinde. Sie um ihr Kleinod zu bringen, dahin geht ihr Sinnen und Streben unabläßig. „Wehe denen, die auf Erden wohnen, und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat", heißt es in der Offenbarung St. Johannis. So hoch daher die Schrift die Christen hebt, so selig sie dieselben preist, so ernstlich warnt sie dieselben auch vor ihren geistlichen Feinden und vor den Gefahren, welche

diese ihnen bereiten. Ja, gerade dann, wenn sie den Christen ihren Reichthum, ihre Seligkeit vor Augen geführt hat, erhebt sie um so lauter ihre warnende Stimme. Nachdem der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer den Christen gezeigt hat, welchen Vorzug sie vor den Gläubigen des alten Testaments hätten, wie viel heller ihnen das Licht der Offenbarung leuchte, als jenen, die nur den Schatten und das Bild dessen, das zukünftig war, hatten, während sie den Körper und das Wesen der Güter selbst in dem erschienenen Heiland hätten, fährt er fort: „Lasset uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken; denn er ist treu, der sie verheißen hat. Und lasset uns unter einander unser selbst wahrnehmen mit Reizen zur Liebe und guten Werken; und nicht verlassen unsere Versammlung, wie etliche pflegen; sondern unter einander ermahnen, und das so viel mehr, so viel ihr sehet, daß sich der Tag nahet." Hebr. 10, 23—25. Der herrlichen Gemeinde zu Thessalonich, die ein Vorbild geworden war allen Gläubigen in Macedonien und Achaja, welcher der Apostel das Zeugniß geben konnte: „Ihr seid unsere Ehre und Freude", ruft der Apostel doch zu: „Ihr aber, lieben Brüder, seid nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr seid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages; wir sind nicht von der Nacht, noch von der Finsterniß. So lasset uns nicht schlafen, wie die andern, sondern lasset uns wachen und nüchtern sein. Denn die da schlafen, die schlafen des Nachts, und die da trunken sind, die sind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages sind, sollen nüchtern sein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit." 1 Thess. 5, 4—8. Die von Gott mit geistlichem Segen so reich bedachten epheſinischen Christen, die nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, eine Behausung Gottes im Geist geworden waren, ermahnt der Apostel doch: „So sehet nun zu, wie ihr vorsichtiglich wandelt, nicht als die Unweisen, sondern als die Weisen. Und schicket euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit." Eph. 5, 15. 16. Was ist es also, wovor Gott gerade die Christen so ernstlich warnt, die in rechter Erkenntniß ihres geistlichen Reichthums stehen? Es ist Sicherheit, Mißachtung oder Unterschätzung der Gefahren, die ihnen drohen, der Wahn: Es ist Friede, es hat keine Gefahr. Hier muß also den Christen ganz besondere Gefahr drohen. Und so ist es auch. Sicherheit ist der gewisse Weg zur Hölle. Sicherheit und Verzweiflung sind zwei Stricke, mit welchen der Teufel die Menschen ins ewige Verderben zieht. Tausende hat der Teufel durch Verzweiflung in die Hölle gestürzt; aber noch weit mehr hat die Sicherheit unter den Christen aufgeräumt. Hat es je Menschen gegeben, von welchen man hätte glauben sollen, ihnen könne der Teufel nichts anhaben, so waren es Adam und Eva im Stande der Unschuld. Und doch, wie bald hat er sie gestürzt! Hat es unter allen ihren Nachkommen je Leute gegeben, denen Gott große Gnade erzeigt hat, und von denen man darum hätte erwarten sollen, daß sie

dieſem Gott treu ergeben bleiben würden, ſo ſind es die Kinder Iſrael in der Wüſte geweſen. Und doch, wie tief ſind gerade ſie gefallen! Was iſt aus jenen herrlichen Gemeinden geworden, welche die Apoſtel zum Theil ſelbſt gegründet hatten? Warum ſind ſie nicht geblieben, ſie, die die Hitze grauſamer Verfolgungen nicht hatte wankend machen können, die in langen und ſchweren Lehrkämpfen Glauben gehalten hatten? Sicherheit hat ſie zu Falle gebracht. Das hat Gott freilich ihnen zur Strafe, uns aber zur Warnung geſchehen laſſen, damit wir nicht ſicher werden, als könnte uns nicht dasſelbe widerfahren, ſondern an das Wort des Apoſtels denken: „Du ſteheſt durch den Glauben. Sei nicht ſtolz, ſondern fürchte dich", und Gott täglich bitten: HErr, laß mich nur nicht wanken, gib mir Beſtändigkeit! Denn iſt es dem Teufel gelungen, Adam und Eva zu überliſten, Aaron und Moſes irre zu führen, David und Petrus zu Fall zu bringen, wer ſind da wir, daß wir uns ſicher dünken wollten? Meinen wir, wir ſeien ſtark im Glauben, ſo ſollen wir auch wiſſen, daß der Teufel noch viel ſtärker und noch an keiner Glaubensfeſtung ohne Verſuch vorübergezogen iſt. Glauben wir, wir ſeien in Gottes Wort wohl daheim und aufs beſte gewappnet, ſo ſollen wir doch nicht vergeſſen, daß der Teufel auch kein Neuling im Worte Gottes, daß er noch viel erkenntnißreicher und im Verdrehen und Fälſchen des Wortes ein unerreichter Meiſter iſt. Laſſen wir uns dünken, wir wollten ſchon auf unſerer Hut ſein, der Teufel iſt noch viel liſtiger, und kann uns bald ein Bein ſtellen, wo wir es am wenigſten vermuthet hätten.

Weil es demnach um das Chriſtenthum eine ſo ernſte Sache iſt, daß Gott durch ſeinen Apoſtel allen Chriſten zuruft: „Schaffet, daß ihr ſelig werdet, mit Furcht und Zittern", ſo ſollen wir ja nicht ſicher werden, ſondern fleißig wachen, wir ganz beſonders, die Gott auch im Geiſtlichen reich geſegnet hat. Wir haben vor Kurzem erſt unſer Synodal-Jubiläum gefeiert und da laut gerühmt, was der HErr Großes an uns gethan hat. Dazu haben wir alle Urſache gehabt; denn Gott hat uns vorgezogen, er hat uns groß und reich gemacht. Sollte das den Neid des Teufels nicht erregen, daß er auch uns zu fällen ſucht? Wie wollen wir alſo ſeinen Liſten entfliehen, wenn wir eine ſolche Seligkeit nicht achten, alſo ſicher werden? Doch wir wiſſen, weß wir uns zu dieſem Feinde zu verſehen haben, dem keiner zu gering, aber auch keiner zu hoch iſt. Wir werden darum auch nicht müde, nach dem Wort des Apoſtels, uns unter einander zu ermahnen und einer den andern zu bauen. Das iſt ja der eigentliche Zweck unſerer jährlichen Verſammlungen als Synode, uns immer wieder an den Reichthum der Güte Gottes zu erinnern, aber auch die großen Gefahren, dieſes Kleinod zu verlieren, vor Augen zu führen, uns gegenſeitig zu treuem Feſthalten an dem, was Gott uns anvertraut hat, und zu engerem Zuſammenſchluß und zu bitterem Kampfe gegen alles, was uns dieſes rauben will, zu ermuntern. Das iſt ganz beſonders in dieſem Jahre der Fall, da wir in der Beantwortung der Frage fortfahren wollen: Welches ſind die Gefahren, gegen welche

wir Christen uns in dieser letzten Zeit sonderlich zu wappnen haben? Damit bekennen wir, daß wir uns für Christen, für Kinder Gottes, halten, und daß darum schon, noch mehr aber deshalb, weil auf uns das Ende der Welt gekommen ist, uns ganz besonders Gefahren drohen, mit denen nicht zu scherzen ist. Diese Gefahren wollen wir eingehend uns vor Augen führen und uns zu um so größerer Vorsicht im Wandel ermuntern. Wenn ein Wandersmann die sichere Landstraße verläßt und einen einsamen, gefahrvollen Weg betritt, neben dem etwa hie und da gefährliche Abgründe herlaufen, oder wilde Thiere auf ihn lauern, oder Räuber ihm nachstellen, so wäre es gewiß ein Zeichen großen Leichtsinns, wenn er sorglos, wie zuvor, dahingehen, seine Augen bald hier-, bald dorthin fliegen lassen und an den ihn umgebenden Naturschönheiten sich weiden wollte, während vielleicht der nächste Schritt schon ihn ins Verderben stürzen kann. Aber so handelt kein besonnener Wandersmann. Die Verhältnisse sind nun ganz andere geworden, und so ist auch sein Verhalten ein anderes. An die Stelle der vorigen Sorglosigkeit tritt nun die äußerste Vorsicht. Er achtet genau auf seinen Weg, damit er nicht irre gehe; er prüft sorgfältig jeden Schritt, damit er nicht falle; er hat Augen und Ohren offen, damit nicht eine Gefahr ihn unvorbereitet antreffe. Nun sind wir Christen geistliche Wandersleute, die den breiten Weg der Welt verlassen und den schmalen Weg zum Himmel betreten haben, der aber durch des Teufels Herberge und darum durch gefahrvolle Gegenden führt. Uns hat Gott erleuchtete Augen des Verständnisses gegeben, damit wir vorsichtig wandeln und mit Fleiß achten auf die Zeit, in welcher wir leben, sowie auf die Gefahren, die uns auf allen Seiten umgeben.

Von Gefahren wollen wir handeln, die uns als Christen drohen, nicht von Unannehmlichkeiten, die zwar lästig sind, deren man auch gerne überhoben wäre, die aber sonst keinen Schaden bringen, sondern von wirklichen Gefahren, die wider die Seele streiten, die unser höchstes Gut, unsere Seligkeit, bedrohen. Wir glauben es ja, und wollen es auch in diesen Tagen uns aufs neue vor Augen führen, daß wir in der letzten Zeit leben. Von dieser Zeit lügt sich unser Geschlecht so gerne vor, es habe in jeder Beziehung die Stufe der Vollkommenheit erreicht, und erklärt es für Schwarzseherei, für Wahnsinn, wenn irgend jemand zu sagen wagt, die Welt versumpfe immer mehr und mehr, sie werde von Tag zu Tage schlechter. Wohlgefällig wirft man sich in die Brust und spricht: Wir sind doch viel weiter, als unsere Vorfahren, viel gelehrter, viel humaner, viel weitherziger! Was sagt aber der Geist der Wahrheit? St. Paulus schreibt 2 Tim. 3, 1.: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen.“ In demselben Geiste spricht er Eph. 5, 16.: „Es ist böse Zeit.“ Dem stimmt vielleicht manches Weltkind bei, denkt aber dabei sofort nur an die gegenwärtige Störung im Handel und Wandel, und an den Maulkorb, welcher dadurch seinem alten Menschen in der Vollbringung der fleischlichen

Lüſte angelegt worden iſt. Nur der wahre Chriſt hat das rechte Augenmaß, die Zeit zu beurtheilen, nämlich erleuchtete Augen des Verſtändniſſes. Er ſtimmt daher dem Apoſtel vollkommen bei, wenn er ſpricht: „Es iſt böſe Zeit", findet aber die Beſtätigung dieſes Ausſpruches in etwas ganz anderm, als ein Weltkind, nämlich in den großen Gefahren, die gerade jetzt allenthalben ſeine Seele umgeben. Mußte der Apoſtel den damaligen Chriſten ſchon zurufen: „Es iſt böſe Zeit", was würde er da wohl jetzt den geiſtlichen Pilgern auf dem Wege nach dem himmliſchen Jeruſalem zu ſagen haben? Denn an Gefahren für die Seele iſt unſere Zeit ungleich reicher, als irgend eine andere, weil in ihr alle Mächte der Finſterniß und alle Kräfte der Lüge ſich zum letzten Sturme vereinigt haben, uns von Gottes Wort und Willen abzubringen. Die letzte Zeit wird in der heiligen Schrift als eine Zeit der größten Sicherheit beſchrieben und mit dem Zuſtand der Menſchen vor der Sündfluth und dem Untergang der Städte Sodom und Gomorra verglichen. Achten wir nun auf unſere Zeit, ſo müſſen wir ſagen: In dieſer Zeit leben wir. Hat nicht jetzt die Sucht, ſich den Himmel auf Erden zu ſchaffen, die Maſſe ergriffen und reißt ſie wie ein Strom dahin? Alles, was Gott unſerer Zeit vor anderen gegeben hat, wendet ſie nur dazu an, ſich das Leben auf Erden ſo angenehm als möglich zu machen und den Himmel entbehren zu können. Mag Gott in ſeinem Worte und durch ſeine Boten noch ſo eindringlich ermahnen und durch ſchreckliche Strafgerichte noch ſo ernſtlich anklopfen, man ſchlägt alles leichtfertig in den Wind. Und dieſer Zuſtand beſchränkt ſich nicht bloß auf die im Argen liegende Welt, ſondern wälzt ſich wie eine mächtige Woge auch über die Kirche. Tauſende gibt es bereits hier, die auf ihre Taufe und chriſtlichen Namen, auf reine Lehre und Rechtgläubigkeit fleiſchlich pochen und ſich dünken laſſen, es habe keine Gefahr. Von der letzten Zeit ſpricht der HErr: „Es werden falſche Chriſti und falſche Propheten aufſtehen und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten"; und der Apoſtel Paulus: „Der Geiſt aber ſagt deutlich, daß in den letzten Zeiten werden etliche von dem Glauben abtreten, und anhangen den verführeriſchen Geiſtern und Lehren der Teufel." Sehen wir nun auf unſere Zeit, ſo müſſen wir mit dem Apoſtel bekennen: „Und nun ſind viel Widerchriſten worden; daher erkennen wir, daß die letzte Stunde iſt."

Ein zahlloſes Heer von offenbaren Feinden Chriſti, von Secten und falſchen Lutheranern führt der Satan jetzt gegen die wahre Kirche zu Felde. Aber noch kennt ſein Zorn keine Grenzen. Der Irrlehrer und der falſchen Kirchen werden nicht weniger, ſondern ſie mehren ſich in ſchrecklicher Weiſe. Kaum hat die Kirche einen Irrlehrer ſiegreich bekämpft, ſo reizt der Teufel ſchon wieder andere, oft ſogar aus der eigenen Mitte, etwas Neues herzubringen, und manche Seele wird betrogen. Wir leben in einer Zeit der greulichſten Fleiſchesluſte. Die ganze Welt iſt ein großes Sodom, in welchem die ſchändlichſten Laſter im Schwange gehen, und zwar nicht im Winkel,

sondern offen, ohne Scheu und Scham. Und wie verhält sich die Christenheit dem gegenüber? Gilt von ihr, was der Apostel von seiner Zeit noch sagen konnte: „Das befrembet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbige wüste, unordentliche Wesen"? Ach, bei vielen ist die scharfe Grenzlinie, welche Gottes Wort zwischen der Welt und den Kindern Gottes zieht, vielfach verwischt und ganz unkenntlich geworden. Jene heilige Sorgfalt, durch die geringste Berührung mit der Welt ein verletztes Gewissen zu bekommen, ist unter den heutigen Christen nicht die herrschende, sondern man stellt sich vielfach dieser Welt gleich, man läuft und macht mit. Die letzte Zeit wird beschrieben als eine Zeit der schändlichsten Verachtung des Wortes Gottes. Hier müssen wir nicht erst zweifelnd fragen: Ist das unsere Zeit? Das ist sie. Klagt Gott von der ersten Welt: „Die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen", was soll er da wohl jetzt sagen? Das Heer der offenbaren Spötter wächst zusehends; viele, welche auf den dreieinigen Gott getauft sind, treten vom Glauben ab, und in der Christenheit selbst finden sich ganze Schaaren, die, wenn sie auch äußerlich noch den Schein der Rechtgläubigkeit bewahren, doch innerlich längst schon ein Kleinod des Wortes Gottes nach dem andern preisgegeben haben, die, wenn man ihr laues Christenthum aus Gottes Wort straft, trotzig antworten: „Ihr sollt uns nicht schauen die rechte Lehre; prediget uns aber sanft, schauet uns Täuscherei." Die letzte Zeit beschreibt der Apostel als eine Zeit der Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit. Was Jeremias von seiner Zeit spricht: „Ein Freund täuscht den andern, und reden kein wahr Wort; sie fleißigen sich drauf, wie einer den andern betrüge, und ist ihnen leid, daß sie es nicht ärger machen können", das ist in erhöhtem Maße die herrschende Gesinnung unserer Zeit. „Auf Erden wohnet Trug und List, es ist auf allen Straßen Lügen, Trügen"; und wie stark werden hiervon auch die Christen angefochten! O, es ist in der That böse Zeit! Wie wird einem rechtschaffenen Christen das Seligwerden allenthalben erschwert!

Wie soll sich nun ein Christ diesen Gefahren gegenüber verhalten? Er soll sich gegen dieselben wappnen. Dasselbe will auch der Apostel durch seinen Zuruf an die Christen: „Schicket euch in die Zeit", das heißt, kaufet die Zeit zu eurem ewigen Heile aus. Bietet sie euch besondere Vortheile, reiche Gnade, herrliche Güter, so laßt euch die Gelegenheit nicht entgehen, sondern sammelt ein, so lange es scheint und gut Wetter ist. Drohen in ihr euch besondere Gefahren, so überlegt es wohl, wie ihr denselben so begegnet, daß ihr an eurer Seele keinen Schaden nehmet. Müssen wir also jetzt gewahr werden, wie ganze Schaaren vom rechten Glauben abtreten, so sollen wir das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, um so fester um unsere Lenden gürten durch fleißiges Forschen in der heiligen Schrift. Müssen wir sehen, wie jetzt viele leichtfertig eine Wahrheit nach der andern preisgeben, so sollen wir um so tiefer in den Schacht der himmlischen Wahrheit einzudringen, derselben immer gewisser zu werden suchen, dieselbe un-

erbittlich feſthalten und nicht weichen und nachgeben, es falle Himmel und Erde und was nicht bleiben will. Je mehr die Ungerechtigkeit und das zügelloſe Weſen überhand nimmt, deſto mehr ſollen wir von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes uns reinigen. Je mehr der große Haufe im Jagen nach zeitlichen Gütern erſoffen iſt, deſto mehr ſollen wir trachten nach dem, das droben iſt. Je mehr die Welt lockt und reizt, deſto entſchiedener ſollen wir ihr Widerſtand leiſten. Je leichtfertiger ſie von ihren Sünden redet, je unſchuldiger ſie dieſelben darzuſtellen ſucht, deſto weniger ſollen wir ihr trauen, deſto mehr uns von ihr abſondern. Je mehr die Liebe in den meiſten erkaltet, deſto mehr ſollen wir uns in der Liebe Gottes und des Nächſten üben. Das heißt ſich recht in die Zeit ſchicken.

Woher ſollen wir aber dieſe Klugheit nehmen? Hier hilft nicht unſer Denken, nicht unſer Scharfſinn, ſondern allein Gottes Wort, das die Augen erleuchtet und die Albernen weiſe macht. Darum ruft auch der Apoſtel den Chriſten zu: „Werdet nicht unverſtändig, ſondern verſtändig, was da ſei des HErrn Wille.“ Woher kommt es, daß der Teufel unter den Chriſten ſein Netz ſo erfolgreich auswirft? Iſt ihnen etwa des HErrn Wille nicht bekannt, ſo daß ſie vom Teufel übereilt und alſo erſt durch Schaden klug werden müſſen? Gewiß nicht. In ſeinem Worte hat Gott ihnen deutlich gezeigt, wie ſie wandeln und ihm gefallen ſollen, und ihnen die Verheißung gegeben: „Ich will dich unterweiſen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln ſollſt.“ Aber dieſes Wort wird jetzt von den meiſten beiſeite geſetzt; darum müſſen ſie irre gehen. Gottes Wort iſt ein Licht, das da ſcheinet an einem dunklen Ort; wer darauf achtet, der wird nicht im Finſtern wandeln, ſondern das Licht des Lebens haben. Gottes Wort iſt ein ſicherer Geleitsmann; wer ſich an dieſen hält, der wird wohl bleiben. Wer ſich aber von ſeiner Hand los macht, den kann nichts retten. Mit dieſem Wort ſollen wir uns fleißig beſchäftigen, hier uns immer wieder Rath holen, damit wir den Willen Gottes immer beſſer erkennen lernen. Wie die Augen der Knechte auf die Hände ihrer Herren, ſo ſollen auch unſere Augen unverwandt auf den HErrn, unſern Gott, auf ſein Wort ſchauen. Niemals ſollen wir uns ſelbſt für klug halten und ſelbſtändig handeln, ſondern in allen Dingen, mögen ſie mit unſerm Seelenheil unmittelbar in Verbindung ſtehen, oder auf unſer bürgerliches Leben ſich beziehen, ſollen wir immer die Zeugniſſe Gottes unſere Rathsleute ſein laſſen und ſofort fragen: HErr, was willſt du, das ich thun ſoll? Was willſt du gerade jetzt von mir? Thue es mir kund durch dein Wort; laß mich deinen Willen klar erkennen und denſelben vollbringen. In dieſem Sinne wollen wir auch dieſes Mal unſere Lehrverhandlungen führen. An der Hand des Wortes Gottes wollen wir nicht nur die Größe der Gefahren unſerer Zeit uns vor Augen führen, nicht nur zur Wachſamkeit uns aufmuntern, ſondern auch in der Handhabung der entſprechenden geiſtlichen Waffen uns unterrichten laſſen, damit wir an dem böſen Tage Widerſtand thun und alles wohl ausrichten und das

Feld behalten mögen, also nicht zu dem großen Haufen derer gehören, die da weichen und verdammt werden, sondern zu der kleinen Zahl derer, die da bleiben und die Seele erretten. Er aber, unser HErr JEsus Christus, und Gott, unser Vater, der uns hat geliebet und gegeben einen ewigen Trost und eine gute Hoffnung durch Gnade, der ermahne unsere Herzen und stärke uns in allerlei Lehre und gutem Werk. Amen.

Lehrverhandlungen.

Die Gefahren, gegen welche wir Christen uns in dieser letzten Zeit sonderlich zu wappnen haben.

(Referent: P. W. Hagen.)

Der Gegenstand unserer Verhandlungen ist das Thema: „Die Gefahren, gegen welche wir Christen uns in dieser letzten Zeit sonderlich zu wappnen haben." Wir haben vor einem Jahr gesehen, wie wir allerdings berechtigt sind, diese unsere Zeit als die letzte Zeit zu betrachten. Davon haben wir uns damals überzeugt, und diese Ueberzeugung wird unterdessen keine Erschütterung erlitten haben. Alle die Zeichen und Beschreibungen, die unser HErr Christus und seine Apostel in der Schrift von der letzten Zeit geben, sind in unserer Zeit nicht verschwunden, sondern eher noch klarer und deutlicher hervorgetreten.

Die Gefahren, die uns Christen hier in dieser letzten Zeit drohen, sind mancherlei Art. Bei der Behandlung der ersten These sahen wir aber, daß sie in einem Punkt zusammenlaufen, daß es sich nämlich schließlich bei jedem Stück um die Gefahr des Unglaubens in seinen mannigfachen Gestalten handelt, daß es darum die Hauptaufgabe eines Christen sein muß, dem Unglauben entgegen zu treten, sich davor zu hüten, die Mittel zu gebrauchen, die wir dazu haben, nämlich die beständige Uebung im Worte Gottes, sowohl in den Gnadenverheißungen des Evangeliums, als auch in dem heiligen Gesetz Gottes. Dies wollten wir für die ganze Arbeit immer im Auge behalten, damit, wenn wir nachher von den einzelnen Punkten redeten, wir da, indem wir die einzelnen Mittel und Waffen namhaft machten, nicht in eine schiefe Stellung geriethen. Wir gingen dann daran, einzelne dieser Gefahren zu besehen, und zwar diejenigen, die uns zunächst als kirchliche Körperschaft berühren, nämlich die Gefahren im kirchlichen Leben. Diese behandelten wir in der zweiten These. Damit wäre das zunächstliegende und die Hauptaufgabe erledigt. Nichtsdestoweniger sind auch die übrigen Sachen von der allergrößten Wichtigkeit und Bedeutung. Diese werden in den folgenden Thesen, 3 bis 5, besprochen.

Thesis III.

Das häusliche Leben ist gefährdet durch Verderbung des Ehestandes, Entartung der Jugend, Erschlaffung der Kinderzucht, Genußsucht. Das Bewußtsein der Heiligkeit der Ehe, die Erkenntniß der Gotteskindschaft, die Erkenntniß der hohen Verantwortlichkeit und Herrlichkeit des Elternamtes, die Hoffnung der himmlischen Genüsse werden den Christen in diesen Gefahren behüten.

Daß den Gefahren auf kirchlichem Gebiet der erste Platz in unsern Verhandlungen gebührt, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Als Kirche sind wir hier versammelt, und wir erkennen es als einen großen Fehler, als gröbliche Mißachtung der Marschorder, die Gott seiner Kirche gegeben hat, wenn kirchliche Gemeinschaften ihre Kräfte, ihr Hauptaugenmerk auf nationale und gesellschaftliche Vorgänge zusammenziehen. Aber auch das steht außer Frage, daß nächst den Gefahren des kirchlichen Lebens uns die des häuslichen am meisten in Anspruch nehmen müssen, und zwar nicht alle möglichen Gefahren, die etwa der Gesundheit, dem Vermögensstand ꝛc. drohen, sondern die geistlichen, die der Seele darin drohen.

Wir wissen ja, welche wichtige Stellung das Haus, die Familie im ganzen Zusammenleben der Menschheit, der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinden einnimmt. Gerade auch darin bewundern wir die Tiefe, die Weisheit Gottes, daß er zur Unterlage für die ganze Gesellschaft eine solche enge Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit schuf, wie sie in der recht bestellten Familie besteht und bestehen soll. Es kann darum auch kein Zweifel darüber bestehen, daß Gefahren auf diesem Gebiet zu den größten gehören, und zwar auch für das Glaubens- und Seelenleben der Christen. Denn wenn auch der Hausstand zunächst dem zeitlichen Leben dient, so hat er doch auch seine sittliche Seite, weil er nämlich von Gott seine Ordnung zugewiesen erhalten hat, und weil diese Ordnung nicht unvernünftigen Creaturen, sondern der Sittlichkeit fähigen Geschöpfen bestimmt ist. Es ist also das Verlassen dieser Ordnung eine Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes.

So klar und geläufig das uns aber ist, so tiefe Nacht und Dunkelheit ist anderwärts über diesen Punkt gebreitet. Ganz abgesehen von denen, die die Ordnung der Familie ganz abschaffen und wie das liebe Vieh in einer großen Heerde zusammenleben wollen, so bleiben doch noch genug übrig, die über diesen Punkt den verkehrtesten Meinungen huldigen, den Hausstand seines göttlichen Rechts und seiner göttlichen Ordnung und Schranken entkleiden. Diese Denkweise hat die ganze sogenannte civilisirte Welt durchseucht; wie sollte es da möglich sein, daß wir davon unberührt

blieben und solche Anschauungen nicht auch bei uns sich immer wieder einzuschleichen suchten! Vergegenwärtigen wir uns darum zunächst die Hauptmerkmale dieser Pest, und suchen dann die Heilmittel dagegen.

Die Familie, das Haus ruht auf der Ehe. Wird darum diese verderbt, so ist das die erste Gefahr für das häusliche Leben. Daß dieselbe nicht ein Contract ist, in dem die Menschen nach Belieben Leistung und Gegenleistung festsetzen, sondern eine göttliche Stiftung, ein Bund, für den Gott Rechte und Pflichten für alle Zeiten selbst bestimmt hat, ist heute bei der großen Mehrzahl eine als veraltet, bewußt oder unbewußt, verworfene und belachte Wahrheit. Und demgemäß handelt man auch in Betreff der einzelnen Satzungen Gottes. Leichtfertig wird die Ehe eingegangen; ohne ernstes Ueberlegen und Prüfen, nach einer flüchtigen Bekanntschaft; ohne Rath und Einwilligung der Eltern, die oft selbst meinen, damit nichts zu thun zu haben; daß das religiöse Bekenntniß dabei in Betracht kommt, ahnt man meist kaum noch. Kurz, es geht wie zu den Zeiten Noahs: „Sie nahmen zu Weibern, welche sie wollten."

In der Ehe soll nun nach Gottes Willen der Mann des Weibes Haupt, der Wille des Weibes dem Manne unterworfen sein. Wie hält man es damit? Man will das Weib dem Mann gleichgestellt wissen, ja, das Weib soll gar die bevorzugte Stellung einnehmen. In der Anschauung vieler ist der Mann nur dazu da, das Weib zu versorgen, ihr eine bequeme Heimath zu verschaffen, auch noch für die Zeit, wo er etwa nicht mehr ist. Und das alles nicht von solchen, die keinen Hehl daraus machen, daß sie außer Recht und Ordnung leben wollen, sondern von solchen, die den Anspruch erheben, ehrbare Leute, Beförderer der Sittlichkeit, ja, Christen, besonders eifrige Christen zu sein. Damit hängt denn auch theilweise der weitverbreitete, zum Theil freilich auch auf andere Ursachen zurückzuführende Kinderhaß zusammen. Die Frau soll aus der Kinderstube heraus, „edleren, höheren" Aufgaben zugeführt werden. Darum will man keine oder doch höchstens zwei Kinder haben. So viel möchte man doch der Unterhaltung wegen gern, insonderheit Mädchen, mit denen man sein Hoffart treiben kann. Aber mehr als das, gar ein Dutzend, das wäre schrecklich! Da könnte ja die Frau gar keine Rolle spielen, nicht der edlen Aufgabe des Geldverdienens, nicht der Gesellschaft sich widmen, nicht an der Volksverbesserung arbeiten, sondern wäre gar sehr ans Haus gebunden, und hätte wohl von früh bis spät fleißig die Hände zu regen. Eine der schamlosesten Aussprachen der Art ist die folgende: "It has been claimed that our only purpose in this world is to fill the office of the incubator," etc. Mit der Unterschrift: "A Kentucky Girl." (Church Union 22, 5, p. 13.) Andere müßten sich bei einer großen Familie auch bedeutend einschränken, sie erklären sich darum außer Stande, eine Familie, oder doch eine größere Familie zu ernähren. Man will überhaupt von dem Ehestande nur das annehmen, was dem Fleische gefällt; die Mühe und Arbeit,

das Kreuz, welches Gott um der Sünde willen auf denselben gelegt hat, sucht man zu umgehen. So ist es fast zu einer Schande geworden, viele Kinder zu haben, man macht Eltern einer großen Kinderschaar fast einen sittlichen Vorwurf daraus, oder man sieht doch mit Geringschätzung auf ihren Mangel an Bildung herab. Diese Gesinnung, der auch in der heutigen Roman-Literatur mächtig Vorschub geleistet wird, ist auch Grund dafür, daß man sich jetziger Zeit so scheut, in die Ehe zu treten.

Daraus sind denn die entsetzlichsten Greuel entstanden, die man gar nicht nennen mag. Das, was Gott als einen Segen über den Ehestand ausgesprochen, sucht der Mensch mit frevler Hand zu hindern. In mörderischem Haß bricht die Bosheit, das Erbe des Mörders von Anfang, gegen das neusprossende Leben heraus, gönnt nicht denen das Leben und die Gnadenzeit, denen es Gott schenken möchte. Und dabei begeht man meist Selbstmord, indem man die eigene Gesundheit untergräbt. Das ist eine gottlose Gesinnung, die auch da verdammt, wo sie herrscht, ohne gerade ins Werk gesetzt zu werden.

Sollte dabei das Glaubensleben bestehen können? Es heißt da auch mit Recht: „Verflucht ist das Leben, das sich selber lebt!“ Aber nicht nur der schon geschlossene Ehestand wird dadurch verderbt und unter den Ehelichen dadurch unsagbares Elend angerichtet, sondern auch schon unter den Ledigen. Ganz jungen Leuten sind oft diese Greuel schon bekannt. Muß dadurch nicht Hurerei und Ehebruch mächtig gefördert werden, wenn man weiß, daß man sich der schändlichen Lust hingeben kann, ohne weitere Folgen fürchten zu müssen, oder daß man dieselben doch unvermerkt beseitigen kann? Und da meine nur niemand, daß diese Gefahr unser lutherisches Christenvolk nicht berühre, insonderheit da, wo es sich unter den englisch redenden Einwohnern unsers Landes eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen vermocht hat und überhaupt mit denselben in nähere Berührung kommt, auch gerade auf dem Lande. Insonderheit ist auch gerade aus diesem Grunde vor den Mischehen zu warnen.

Endlich sei noch hingewiesen auf die frevelhafte Leichtfertigkeit, mit der heutzutage gottwidrige Ehescheidungen vollzogen werden. Auch das ist eine schwere Versuchung für das Fleisch eines Christen. Der Grundsatz, es sei besser, eine unglückliche Ehe aufzulösen, leuchtet demselben nur zu sehr ein. So gilt es auch hier, die Kriege des HErrn zu führen und sich dazu in Zeit zu rüsten.

Dazu sollen wir uns der Heiligkeit der Ehe recht bewußt werden, das ist, lebendig davon durchdrungen sein, das erfordert immer wiederholte Betrachtung dessen, was die Schrift davon sagt. Erfüllt mit dem Eindruck der Heiligkeit des Ehestandes, wird ein Christ keine sonderliche Mühe haben, sich gegen solche Gefahren sicher zu stellen. So erwäge er, daß Gott den Stand der heiligen Ehe gestiftet hat, daß er uns sogar den Rath wissen läßt, den er vorher gehalten über die Wohlfahrt des Menschen, daß er selbst der

erste Brautführer und Copulator gewesen ist. Er gedenke der lieblichen Geschichte von der Hochzeit zu Cana, wie da der Heiland, nachdem er eben sein Amt öffentlich angetreten, sich hat taufen lassen und die Versuchungen Satans überwunden, zugegen ist und mit seiner Gegenwart und erstem Wunder diesen Stand ehrt, seine Herrlichkeit offenbart, damit auch ein armes Brautpaar seinen Ehrentag ohne Beschämung halten kann.

Wie hat Gott mit einem heiligen Gehege diesen Stand umgeben, damit nicht Frevler in diesen Garten Gottes eindringen und ihn wie Säue verwüsten; mit wie schrecklichen Drohungen sucht er die Frechen vor Verletzung dieser seiner Ordnung abzuhalten; wie hat er seine Gerichte über die ergehen lassen, die sie dennoch verletzten, z. B. die Sodomiter und Cananiter. Allemal, wenn ein Volk in ehelicher Hinsicht in Fäulniß übergegangen war, hat das Verderben und der Untergang desselben nicht lange auf sich warten lassen. So hat er nun sechstausend Jahre lang über der Ehe gehalten. Der Heiland hat in seinen Predigten wiederholt diese Ordnung mit großem Ernst ausgelegt, seine Apostel haben das ebensowenig versäumt. Unter dem Bild der Ehe stellt er sein Verhältniß zu seiner Kirche im Alten und Neuen Testament dar. So heilig hält Gott selbst den Ehestand.

Um sich der Heiligkeit der Ehe recht bewußt zu werden, bedenke man dann aber auch die wichtigen Zwecke, denen sie nach Gottes Willen dienen soll. Gehülfen sollen die Eheleute einander sein; das Weib soll den Mann in seinen weitergehenden Aufgaben umgeben, um ihn sein, wie ein Weinstock ein Haus umgibt, die ebenbürtige Genossin seiner Bestrebungen, die Theilnehmerin seiner Gottesdienste, seiner Erfolge und Freuden. Er ihr Stolz und Ruhm, sie seine Freude. So sollte es im Stande der Unschuld sein, und das gewinnt nun im Stande nach dem Fall noch viel mehr Bedeutung. Bedarf doch jetzt der Mann viel mehr eines so ganz an ihn gebundenen, mit ihm verbundenen Wesens, dem er sein Herz ganz ungescheut, wie auch dem besten Freunde nicht, anvertrauen kann, einer Gehülfin, einer Trösterin in den mancherlei Mühen und Trübsalen seiner Berufsarbeit, die ihm nach des Tages Last und Hitze den Schweiß von seinem Angesicht abtrocknet. Wie köstlich ist eine solche traute Freundschaft, in der die Berufssorgen und Nöthe vergessen werden und eine Stunde der Erquickung sich bietet! Und wie nöthig ist es jetzt nach dem Fall für das Weib, in ihren Schwachheiten einen starken Stab auch unter den Menschen zu haben, auf den sie sich lehnen und stützen kann, der sie führt, liebt und pflegt!

Weiter sollen Eheleute sein Gottes Werkzeuge, deren er sich bedienen will, seine Erde zu füllen mit Menschen, für die er sie geschaffen hat, zu füllen seinen Himmel, daß sein Haus voll werde und alle Plätze an seiner Hochzeitstafel besetzt seien. Welches Glück für Eheleute, auf eine Schaar gottesfürchtiger Kinder herabzusehen, von denen sie in den Tagen ihrer Kraft die Hoffnung hegen dürfen, daß sie einmal Gott und Menschen dienen wer-

den, an denen sie in den Tagen ihres Alters ihre Hoffnung in Erfüllung gehen sehen! Wahrlich, täglich sollten sie Gott für solche Gnade danken.

Und nicht nur bei dem Werke der Schöpfung ihrer Kinder will sie Gott als sein Werkzeug in seine heiligen Hände nehmen, sondern auch bei dem Werk der Erhaltung und Regierung derselben. Keines der Geschöpfe Gottes bedarf ja so sehr der Pflege und Fürsorge in den Tagen seiner Jugend, wie gerade der Mensch. Beobachten wir doch auch bei der unvernünftigen Creatur, daß, je edler z. B. eine Pflanze ist, desto mehr Pflege sie zu ihrem Gedeihen bedarf. Wie anbetungswürdig daher die Weisheit Gottes, dem mit sittlichen Fähigkeiten ausgerüsteten Kindlein eine solche unauflösbare Heimath zu schaffen, wie die Ehe es nach seinem Willen sein soll!

Und jetzt nach dem Fall ist der Ehe noch eine andere hohe Aufgabe geworden, nämlich die schändliche Brunst des sündlichen Fleisches zu zähmen und zu zügeln, dies schlimme Feuer zu löschen und so Zucht und Ehrbarkeit unter den Menschen zu erhalten. Eine wahre Hölle würde diese Erde ohne diese treue Fürsorge Gottes sein.

Heilig und lieblich sind ferner die Ordnungen, die Gott für das Zusammenleben der Ehelichen getroffen hat, daß nämlich der Mann das Haupt ist, das Weib ihm unterthan sein soll, daß hingegen er nicht das Recht hat, wie ein Tyrann das Weib zu beherrschen und sie zu mißhandeln und zu mißbrauchen. Mögen die unweiblichen Weiber und die weibischen Männer, insonderheit die Weiberpfaffen unserer Tage auch noch so sehr dagegen bellen und geifern, es bleibt dennoch wahr, daß diese Ordnung Gottes nicht nur die beste, sondern die einzig mögliche ist für ein gedeihliches Zusammenleben von Mann und Weib. Wo der Mann nicht mit Vernunft bei seinem Weibe wohnt, sie nicht liebt als seinen eigenen Leib, ihr nicht ihre Ehre gibt, als dem schwächeren Werkzeug Gottes, als auch einer Miterbin der Gnade des Lebens; wo das Weib nicht unterthan ist nach dem Vorbild der Sara, da kann unmöglich der eheliche Friede und eheliches Glück bestehen. Es kann ein Haus einmal nicht zwei Herren haben. Nirgends kommt wirklich eine gänzliche Gleichstellung beider zu Stande, mag man auch noch so viel davon reden. Entweder regiert der Mann trotz alles Geschwätzes von Gleichberechtigung, das sie beide treiben mögen; oder es herrscht das Weib über ihren Mann, als über einen elenden Weiberknecht, den auch die Frau am allerwenigsten achten wird, und das ist gottlos. Oder es geht etwa jedes seinen eigenen Weg, als gehörten sie weiter nicht zusammen, und das ist dann keine rechte Führung der Ehe mehr. Es kommt, wenn die Ordnung Gottes abgeschafft ist, eben nur noch darauf an, wer den stärksten Willen hat.

So zeigt auch die natürliche Fürsorge Gottes für diesen Stand an, wie heilig derselbe ist. Gerade dem Ehemann ist die Zusage geschehen: „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit. Wohl dir, du hast es gut.“ Gerade den Wittwen und Waisen hat er verheißen, ein Vater und Beschirmer zu sein.

Solche und ähnliche Betrachtungen müssen in dem Christen die lebendige Ueberzeugung wirken, daß der Ehestand ein heiliger Stand ist. Und dies Bewußtsein wird ihm, abgesehen von der Hauptwaffe gegen alle Gefahren, dem Glauben, in dieser besonderen Gefahr zum Siege helfen. Das böse Beispiel der Welt wird seinen Reiz, die Verachtung und Hohn derselben ihren Stachel, die Neigung des eigenen Herzens ihre Macht verlieren Angesichts eines so lieblichen Bildes. Fröhlich wird er auch in seinem Ehestande in Gottes Wegen wandeln.

Es dürfte hier am Platze sein, noch in Bezug auf den Kindermord einiges hinzuzufügen. Es ist bisher gezeigt worden, wie der Christ selbst die Gefahren überwinden soll. Das ist die Aufgabe unserer Verhandlung. Wir wissen aber, daß die Gemeinde, ihr Pastor, sowie jeder Mitchrist die Pflicht hat, mitzuhelfen in dem Kampf des Einzelnen. Bei diesem Stück sonderlich davon zu reden, scheint nöthig zu sein wegen der großen Schwierigkeiten, die sich hier solcher Mithülfe entgegenstellen. Denn einmal ist es nicht leicht, von diesen Sachen zu reden, namentlich unserm schwächlichen, unkeuschen, lüsternen Geschlecht gegenüber, und zum andern ist es ja in den meisten Fällen geradezu unmöglich, einen Menschen dieser Sünde zu überführen. Da ist es der Prediger schuldig, die ihm anvertrauten Seelen in freilich keuscher und züchtiger, doch auch deutlicher und unmißverständlicher Weise in der Predigt und vielleicht auch in der Christenlehre zu warnen. — Ist die begründete Besorgniß vorhanden, daß das Uebel einen weiteren Umfang annimmt, so könnte auch wohl in der Versammlung der stimmberechtigten Gemeindeglieder die Sache ernstlich zur Sprache gebracht, auch etwa Tractate vertheilt werden. Namentlich sollten aber die Eltern ihren verheiratheten Kindern den Liebesdienst erweisen, ihnen die Gewissen zu schärfen, sie geradezu auf die Sache anreden, wenn sie Unrath merken. Spricht natürlich jemand das offen aus, wie es bei ihm in diesem Punkt steht, so soll doch ja der Bruder oder die Schwester, die es hören, nach Matth. 18 handeln, soll seinen Bruder nicht hassen, sondern ihn strafen, daß er nicht seinethalben Schuld trage.

Böse ist ferner unsere Zeit in Bezug auf den Hausstand wegen der Entartung der Jugend. 2 Tim. 3 heißt es: „Das sollst du aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, störrig, unversöhnlich, Schänder, unkeusch, wild, ungütig, Verräther, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust, denn Gott, die da haben den Schein eines gottseligen Wesens; aber seine Kraft verleugnen sie." Da wird von Menschen aller Altersklassen geredet. Aber es heißt da auch: „Den Eltern ungehorsam." Das geht doch gerade auf die Jugend. Und wie paßt auch das Uebrige auf dieselbe! Hält nicht gerade auch die Jugend von sich selbst, ist es nicht jetzt ein sehr allgemeiner Zug an derselben, ruhmredig, hoffärtig

zu sein; geht nicht gerade auch aus jungen Mäulern so manches Wort der Lästerung, so mancher Fluch und Schwur? Wo gilt es noch, den Eltern gehorsam sein; wo ist man dankbar für das, was Eltern, Lehrer und Prediger an der Jugend gethan, während doch selbst Heiden diese Pflicht der Jugend erkannt haben? Wer hat noch nicht mit Störrigkeit der Jugend zu kämpfen gehabt! Ja, und unkeusch, wild, ungütig, paßt das nicht auf die jetzige Jugend? aufgeblasen, die Wollust mehr lieben, denn Gott? Wo beweist die Jugend die Kraft des gottseligen Wesens? So sieht es in der Welt aus. Oft ist über die Unbotmäßigkeit der Jugend, über ihr namenlos unbescheidenes Wesen geklagt worden; immer und immer wieder weisen Statistiker auf die Zunahme der jugendlichen Verbrecher hin. Aber Paulus redet da offenbar nicht von der Welt draußen, sondern von solchen, die in äußerlicher Gemeinschaft der Kirche stehen. Das zeigt deutlich die Rede von dem Schein eines gottseligen Wesens und das, was V. 6—9. geschrieben steht.

Nun sei es ferne von uns, zu verkennen, was Gott in seiner Treue gerade auch an unserer Jugend thut. Wir wollen doch ja nicht alles über einen Kamm scheren. Aber wie wahr ist doch gerade auch in Bezug auf die Kirche unserer Tage, was Paulus da redet. Ja, gerade das Verderben der Jugend ist der Hauptjammer Zions. Daß gerade die Jugend am leichtesten in den Strom weltlichen Wesens hineingezogen wird, liegt ja in der Natur der Sache. Ist doch gerade die Jugend am meisten darauf angewiesen und darum auch geneigt, dem Beispiel zu folgen, am meisten dazu angelegt, sich leiten zu lassen; am empfindlichsten gegen Spott und Verachtung der Altersgenossen; voll des größten Respectes vor dem Landüblichen.

Insonderheit ist es auch die Sünde gegen das sechste Gebot, die die Jugend verdirbt, und zwar schon die Schuljugend. Was freilich die Jugend treibt, entzieht sich meist dem Auge des Erwachsenen. Die Sünde versteckt sich eben gern. Aber man kommt doch hinter so manche Sache, die einen tiefen Blick thun läßt. So kann man z. B. an den Wänden der Hintergebäude der öffentlichen Schulhäuser Dinge sehen und lesen, die mit Entsetzen erfüllen. Schändliche Händler verbreiten unzüchtige Bilder gerade unter der Jugend, z. B. in Cigarettenpaketen. Das ist offenbar gerade für die Jugend berechnet. Aus dem allen kann man aber abnehmen, was für Reden unter dem jungen Volk geführt werden, was für ein schrecklicher Wust in ihrem Herzen herrscht. Daß da auch den Lüsten der Jugend mit der That gefröhnt wird, ist nur zu wahrscheinlich.

Und gerade auch in diesem Punkt dürfen wir unsere christliche Jugend nicht für sicher halten. Wir dürfen gewiß uns der guten Zuversicht hingeben, daß die christliche Erziehung in der Zucht und Vermahnung zum HErrn, die unsere gesegnete Jugend in unsern christlichen Schulen genießt, viel Uebel verhindert, und daß darum das Verderben nicht solchen Umfang angenommen hat, wie bei den Unglücklichen, die dieses Segens beraubt

sind. Aber auch unsere Jugend trägt das sündliche Verderben im Herzen, und gerade auch in dieser Richtung macht sich bei allen mehr oder minder die böse Lust geltend.

Daß aber alle solche Dinge Gefahren für das Glaubensleben der jungen Christenseelen sind, daß dabei die Taufgnade nicht bleiben kann, ist ja klar. Es ist eine schreckliche Verblendung, sich damit zu trösten, Jugend habe nun einmal keine Tugend. Der Glaube leidet auch in jungen Seelen solches nicht. Man tröstet sich da wohl oft mit den reiferen Jahren, da werde es schon besser werden, wenn nur erst der Verstand käme. Nun wollen wir uns freilich des Trostes nicht berauben, daß in manchen Fällen mit dem ernsteren Nachdenken auch die schreckliche, niederschmetternde Wahrnehmung sich einstellt, daß ein Leben in der Sünde zur Verdammniß führt, und daß solche Erkenntniß dann zur Buße leitet. Aber das ist dann einmal kein Verdienst der Jahre, sondern ein Werk der Gnade; der Verstand hat ja zur Bekehrung gar keine Tüchtigkeit, und sodann sind das wohl seltene Fälle. Meistens, wenn auf eine in Sündendienst hingebrachte Jugend ein ernsteres Leben folgt, ist nur die Augenlust, das ist, der Geiz an die Stelle der Fleischeslust getreten. Und man weiß ja auch gar nicht, ob ein Kind die reiferen Jahren erreichen wird. Wie manches junge Leben wird bald geendet! Und was dann? Darum fort mit dem falschen Trost und Hoffnung auf die reiferen Jahre! Haben wir keine besseren Waffen, so wollen wir es nur aufgeben; dann ist unsere Jugend großentheils rettungslos verloren.

So hört man auch oft die Rede: In unserer Jugendzeit stand es doch viel besser, mit der heutigen Jugend ist nichts anzufangen. Das ist eine ganz verkehrte Rede. Was die Gesinnung betrifft, ist das nicht wahr. Dieselbe Gesinnung steckt im Herzen der Jugend zu allen Zeiten, nur mögen die Gefahren in früheren Zeiten nicht so groß gewesen sein. In unserer Zeit sind diese Gefahren ganz ungeheuer. Man bedenke nur, wie die schändlichsten Gemälde, die schändlichsten musikalischen Aufführungen, die schändlichsten Theaterspiele, die schändlichsten Tänze ꝛc. unter dem Gewande der Kunst der heutigen Jugend vorgeführt werden. Wollen wir darum diesem Verderben steuern, so sollen wir nicht etwa so zu Werke gehen, daß wir denken, unsere Jugend ist ein verderbtes Volk, dem nicht zu helfen ist. Nein, wir sollen herzliches Erbarmen mit ihnen haben und bedenken, welch großen Gefahren sie unterworfen sind, und Gott danken, daß wir etwa in solchen Gefahren nicht gestanden.

Wir haben aber Waffen, die wir auch unsern Kindern und unserer Jugend in die Hände geben können, mit denen sie, die jungen Lämmlein, Löwen überwinden können. Im 2. Capitel seines 1. Briefes schreibt Johannes den Christen von dem Kampf gegen die Welt. Es heißt da in dem bekannten Spruch: „Habt nicht lieb die Welt“ ꝛc. Das schreibt er allen Christen. „Ich schreibe euch Vätern, ... ich schreibe euch Jünglingen, ...

ich schreibe euch Kindern." Und in den Anreden an die Einzelnen macht er Zusätze, die offenbar den Zweck haben, sie zu dem ihnen verordneten Kampf zu stärken, ihnen fröhlichen Kampfesmuth und Siegeszuversicht zu geben. Was sagt er da nun den Jünglingen und Kindern? „Ich schreibe euch Jünglingen; denn ihr habt den Bösewicht überwunden. Ich schreibe euch Kindern; denn ihr kennet den Vater." V. 13. Mit dem Glaubensbewußtsein also, daß sie den Bösewicht schon überwunden haben, daß sie den Vater kennen, sollen sie sich rüsten zum Kampf. Und das sind treffliche Waffen. Es ist wahrlich etwas Großes, was da von der christlichen Jugend und den Christenkindern gesagt wird. Und das galt nicht nur von denen, die Johannes damals gerade im Auge hatte, das gilt auch noch heute. Haben doch christliche Jünglinge und Jungfrauen, als sie in der Taufe Christum anzogen, auch gerade Christi Sieg über den Bösewicht angezogen. Die Entsagung bei der Taufe hat nicht so sehr den Sinn eines für die Zukunft erst zu übernehmenden Gelübdes. Das liegt auch darin. Vielmehr aber ist es ein Siegesgesang, der schon errungenen Sieg verkündet, der dem Teufel ansagt, daß er sein Spiel schon verloren hat. Ein Fußtritt wird ihm damit versetzt, der Bescheid wiederholt, den der Heiland ihm nach seinem Sieg in der Wüste gab: „Heb dich weg von mir, Satan." Und diesen Triumph feiern unsere Kinder noch einmal öffentlich bei ihrer Confirmation. Ein junger Christ, der sich dessen im Glauben bewußt ist, muß unbesieglich sein, so oft auch der Satan wieder gegen ihn anläuft. Ein ebenso herrliches Ding ist es auch, daß Christenkinder den Vater kennen. Wahrlich, die größte Kenntniß in aller Welt, die sich so in den kleinen Herzen findet, die die größte Wissenschaft aller Gelehrten weit hinter sich läßt. So lang ein Christenkind seinen himmlischen Vater kennt, der es in der heiligen Taufe zu seinem Kinde angenommen und sich ihm zum Vater gegeben hat, so lange wird es die Sünde fliehen und meiden, oder wenn es gesündigt, mit Scham und Reue zurückkehren, sobald es seinen Fall im Spiegel der heiligen zehn Gebote erkennt.

Auf diese Stücke kommt es ja auch immer wieder hinaus, von welcher Seite man auch das Evangelium anwenden mag, ob man die Erlösung durch Christum, die gewisse Hoffnung der Seligkeit, die Liebe, Güte, Barmherzigkeit Gottes, oder was immer es sein mag, mehr hervorkehrt. Daß freilich auch das Gesetz bei solchem Kampf seine Anwendung finden muß, ist schon gezeigt. Antinomistischem Wesen soll auch hier mit Beziehung auf die Jugend nicht das Wort geredet werden. Aber was Johannes hier hervorhebt, das muß immer das Erste bleiben. Alles gesetzliche Wesen ist gerade hier vom größten Uebel, viel zu schwach, um in einem solchen Kampf als Waffe zu dienen.

Wenn nun aber irgendwo, so ist bei der Jugend Hülfe und Beistand nöthig. Es ist darum hier dies insonderheit die Meinung, daß es die Aufgabe ihrer Erzieher — Eltern, Lehrer, Prediger, Gevattern, ja, aller älteren

Christen — ist, mit aller Macht dahin zu wirken, daß sie ihre Christenherrlichkeit, ihren Sieg über den Bösewicht, ihre Kenntniß des Vaters, nicht aus dem Sinn und Gedächtniß, oder gar ganz verlieren. O, wie lassen wir es aber gerade darin fehlen, wie lassen wir gerade in der Erziehung unserm alten Hang zur Gesetzlichkeit die Zügel schießen! Daß wir doch gerade der Jugend gegenüber nie vergäßen, was Röm. 1, 16. geschrieben steht: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht."

Wir haben nun aber schon einen andern Punkt des häuslichen Lebens berührt, der mit dem eben besprochenen eng zusammengehört, die Kinderzucht. So häufig die Klage über die Entartung der Jugend, und so berechtigt sie ist, so wird sie doch eine Ungerechtigkeit, wenn man der Jugend allein die Schuld beimessen will. Wo die Klage über die Jugend laut wird, muß auch die Klage über Erschlaffung der Kinderzucht laut werden. Ueber die böse Jugend schreit man; ja, man schweige aber auch nicht von den bösen Erziehern. Der Unglaube, die Verweichlichung und Verhärtung der Menschheit, aber auch die vielfach ganz verkehrten Grundsätze über Erziehung bringen dies Uebel mit sich. Wer selbst nicht von Herzen glaubt, daß nur durch tägliche Reue und Buße, durch lebenslänglichen Kampf bis aufs Blut, der schmale Weg zum Himmel führt, der wird gewiß es auch nicht für nöthig halten, die Kinder mit ganzem Ernst dazu anzuhalten; wer selbst nicht von ganzem Herzen den Zorn Gottes über die Sünde fürchtet, wird auch an der Jugend nicht mit innerem Entsetzen die Bosheit sehen und ihr demgemäß entgegentreten ohne zu ruhen, bis er sie durch Christi Tod beseitigt weiß. Wer selbst die Weichlichkeit liebt, wird nicht die ununterbrochene Anstrengung einer ernsten Erziehung auf sich nehmen wollen, und wird auch gegen die ihm zur Erziehung anvertrauten Kinder solche Weichlichkeit üben; wer in Selbstsucht sein Herz gegen den Nächsten verhärtet hat, der wird auch nicht mit den armen Kindern wahres Erbarmen haben; wenn sie ihm nur Nutzen bringen, wird er ihnen alles hingehen lassen und nur einschreiten, wo sie Schaden anrichten.

Dazu kommen dann aber auch noch die ganz verkehrten Grundsätze über Erziehung, denen man heutzutage vielfach huldigt. Es ist ja bekannt, daß etwa seit Ende des vorigen und seit Beginn des jetzigen Jahrhunderts durch Pestalozzi und andere eine neue Richtung in der Erziehung aufkam. Es mag ja an der Erziehungsweise damaliger Zeit viel Fehlerhaftes gewesen sein, indem sie zu stockmeisterlich war, dessen Abstellung nur mit Dank anzunehmen ist. Da aber die Neuerungen auf dem Gebiet der Erziehung Hand in Hand gingen mit dem Freiheitstaumel und dem ganzen Geist jener Zeit, so sind sie auch in ganz verkehrte Bahnen gerathen. Sie haben sich von der einzig unfehlbaren Richtschnur auch für die Jugenderziehung entfernt, und sind dem Irrlicht menschlicher Träume gefolgt. Der von Gott gewiesenen Strafmittel glaubt man entrathen zu können. Den Grund aller Weisheit, die Furcht Gottes, kennt man nicht. Statt dessen sucht man

das heranwachsende Geschlecht zu ziehen, indem man an die verkehrten Bestrebungen des menschlichen Herzens, an die Wurzeln so vieler Sünden, anknüpft: an die Selbstsucht, Ehrgeiz, Habsucht, Lohnsucht u. a. m. Der Menschenwürde will man nicht zu nahe treten, und sieht nicht, daß der Mensch zu wahrer Würdigkeit nicht anders gebracht werden kann, als daß seine natürliche Unwürdigkeit gebrochen wird; zur Freiheit will man erziehen, und vergißt, daß nur der wirklich frei werden kann — auch bürgerlich —, der von den Ketten seines eigenen Sündenverderbens frei geworden ist; zur Vaterlandsliebe will man erziehen, und übersieht, daß nur Selbstverleugnung und Nächstenliebe rechte Stützen der Vaterlandsliebe sind; man will wohl auch Himmelsbürger erziehen, aber zumeist auf einem verkehrten Wege, und eine Erziehung, die dies Ziel vor allem im Auge hat, verachtet und verspottet man, ja, feindet sie an; die größte Aufmerksamkeit widmet man der zeitlichen Bildung; zu anständigen Leuten, die im Leben, in Geschäft und Gesellschaft Erfolg haben, will man zuerst erziehen, und diese Pest wirkt auch ansteckend auf uns Christen, die wir schon von Natur zu all diesen Fehlern geneigt sind.

Es hängt ohne Zweifel die falsche Auffassung der Kinderzucht eng zusammen mit der falschen Auffassung des Ehestandes; man ist es sich vielfach nicht bewußt, daß die Kinder eine Gabe Gottes sind, für die man dem Geber verantwortlich ist. Auf der einen Seite sehen viele Eltern, namentlich wenn sie nur ein, zwei Kinder haben, dieselben als einen Luxusartikel an, den sie sorgfältig behandeln und aufs zärtlichste schützen müssen, und mit dem man Staat machen kann; auf der andern Seite, namentlich wo die Kinderschaar groß ist, werden sie für eine Last angesehen, und die Verantwortlichkeit Gott gegenüber leicht aus den Augen gesetzt. Daher kommt es ohne Zweifel, daß die Eltern von Anfang an versäumen, mit der Erziehung ihrer Kinder Ernst zu machen. Schon die Allerkleinsten werden ohne Aufsicht gelassen; die Mutter ist froh, wenn die Kinder auf der Straße oder in der Schule sind; da ist sie doch der Aufsicht über dieselben enthoben. Da ist es freilich kein Wunder, wenn solche Eltern nach und nach alle Controle über ihre Kinder verlieren und diese später ihre eigenen Wege gehen. Wo christlichen Eltern die Erziehung ihrer Kinder mißlingt, da sollen sie sich doch einmal ernstlich prüfen, ob nicht ein gut Theil der Schuld solchen Mißlingens etwa bei ihnen selbst liegt. Es sind nicht allemal die bösen Nachbarn, die bösen Gesellschaften ꝛc. die Schuld, wenn unsere Kinder mißrathen.

Angesichts dieser und anderer Gefahren sollen wir nicht unthätig auf Gottes Eingreifen warten. Gewiß, von ihm, als dem rechten Arzte, kann allein Heilung kommen, zu ihm müssen wir uns auch um Hülfe wenden; aber er hat uns auch die Kampfmittel in dieser Noth angewiesen und will, daß wir uns derselben bedienen. Er hält uns in seinem Wort die hohe Verantwortlichkeit und Herrlichkeit des Elternamtes vor. Die sollen wir

erkennen und uns derselben bewußt werden. Es sind das ja allbekannte Sachen, aber immer wieder müssen wir uns derselben erinnern, und wollen sie darum jetzt in ihren Hauptzügen uns wieder vorführen.

Großes ist es, was Lehrer und Prediger an der Jugend thun können und sollen. Eltern können aber in mancher Hinsicht viel mehr für sie thun. Sie haben zunächst die Kinder viel früher und länger in den Händen, sie sehen ihr Treiben, ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Neigungen viel besser; von ihnen lernen, wo es einigermaßen auch nur der natürlichen Ordnung gemäß steht, die Kinder am liebsten; sie haben die beste Gelegenheit, ihren Kindern das Christenthum vorzuleben, wenn sie auch in der Regel im Lehren zurückstehen werden. So haben sie in vieler Hinsicht die beste Gelegenheit, entscheidenden Einfluß zum Guten und zum Bösen auszuüben, das Werk der Lehrer und Prediger zu fördern oder zu hindern. So hängt das Wohl und Wehe der Kinder, die zukünftige Wohlfahrt der Kirche und des Staates, der ganzen menschlichen Gesellschaft unter allen menschlichen Factoren am meisten von den Eltern ab. Das Gepräge, das sie dem zukünftigen Geschlecht aufdrücken, wird demselben in den meisten Fällen unauslöschlich anhängen.

Es mißrathen ja auch Kinder nicht selten trotz guter Erziehung, und ebenso gerathen manche, oder kommen doch später zurecht, trotz schlechter Erziehung. Aber im Allgemeinen gilt das Sprüchwort: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.“ Daß also die Kirche so viel über ihr junges Volk zu klagen hat, darüber hat sie in den meisten Fällen die Eltern zu schuldigen, die namentlich in den reiferen Jugendjahren sich ihrer Kinder nicht treulich angenommen haben; daß unser Land so viel unzuverlässige, selbstsüchtige, verbrecherische Bürger hat, das kann es getrost dem älteren Geschlecht aufs Conto setzen. Wenn beide in eine trübe Zukunft blicken, so muß das jetzt herrschende Geschlecht sich selbst die Hauptschuld beimessen. Sie werden nur ernten, was sie gesäet haben, und so ist es auch ganz natürlich, daß Gott von den Eltern so ernste Rechenschaft fordert.

Davon zwei Zeugnisse Luthers: „Also ist wieder die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern, . . . denn er — der Schatz, das Kind — wird von ihm gefordert werden am Tode und jüngsten Tag mit gar scharfer Rechnung. Denn wo meinst du, daß herkommen wird das schreckliche Heulen und Klagen derer, die da rufen werden, Luc. 23, 29.: ‚O selig sind die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben‘? Ohne Zweifel darum, daß sie ihre Kinder nicht wieder zu Gott gebracht haben, von dem sie sie zu behalten empfangen haben.“ (X, 761 f.) Ferner: „Wie willst du bestehen, wenn dich Gott am Todtenbette oder jüngsten Gericht hiermit wird ansprechen und sagen . . . : was du den Leuten auf Erden und meinem Reich oder Evangelio nicht gethan hast, sondern hast es helfen unterdrücken, die Seelen lassen verderben, das hast du mir selbst gethan; denn du hättest wohl helfen können. Ich hatte

dir auch Kind und Gut dazu gegeben, aber du haſt muthwilliglich mich und mein Reich und alle Seelen laſſen Noth leiden und verſchmachten, damit dem Teufel und ſeinem Reich, mir und meinem Reich zuwider, gedient; der ſei auch nun dein Lohn, fahre mit ihm hin in der Höllen Abgrund. Wie meineſt du, ob dich hie nicht überfallen werden plötzlich, nicht allein Tropfen, ſondern eitel Wolkenbrüche mit Sünden. . . . Alsdann wirſt du müſſen ſagen, daß du billig in Abgrund der Höllen verdammt biſt, als der ſchädlichſten, ärgſten Menſchen einer, ſo auf Erden gelebt hat. Und zwar, wenn du auch jetzt im Leben es wollteſt bedenken, ſo müßteſt du wahrlich vor dir ſelbſt erſchrecken, denn es vermag's kein Gewiſſen zu ertragen, wo es an der obgenannten Stücke einem ſich ſchuldig findet, . . . und wirſt mit Manaſſe, dem Könige Juda, ſagen: ‚Meine Sünde iſt mehr, denn des Sandes am Meer, und meine Miſſethat iſt groß.'" (X, 499. Citirt im Bericht des Ill.-Diſtr. 12, 68.)

Groß iſt alſo die Verantwortlichkeit des Elternamtes. Aber groß iſt auch die Herrlichkeit desſelben. Das geht aus dem Obigen ſchon hervor. Dazu kommt noch dies, daß die Eltern Gottes Mithelfer ſind. Sein Eigenthum ſind und bleiben die Kinder, und er allein iſt der eigentliche Erzieher durch ſeinen Heiligen Geiſt. Aber indem er die Eltern in ihr Amt einſetzt, macht er ſie zu ſeinen Mithelfern; ihr Dienſt wird in Wahrheit dabei gebraucht. Und dieſen Dienſt und Mithülfe will Gott ſich auch in Gnaden wohlgefallen laſſen. Gerade, daß ihm die Treue Abrahams in der Erziehung ſeiner Kinder bekannt ſei, gibt der HErr, 1 Moſ. 18, 17—19., als den Grund an, warum er ihn zum Mitwiſſer ſeines Vorhabens in Betreff Sodoms und Gomorras mache. So gilt die Verheißung: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, ſo viele zur Gerechtigkeit weiſen, wie die Sterne immer und ewiglich", Dan. 12, 3., auch den Eltern, die ihre Kinder zur Gerechtigkeit weiſen.

Soll nun die hohe Verantwortlichkeit uns ſtets in heilſamer Furcht und Zittern halten, ſo ſoll auch dieſe Herrlichkeit uns aufrichten und Freudigkeit geben. Ein Chriſt, der das ſtets bedenkt, wird auch ſicherlich nicht faul und träge in der Kinderzucht werden, ſich keine Widerwärtigkeit, Mühe, Verdruß, Anfechtung abhalten laſſen. Das muß auch vielbeſchäftigte, in hohen, wichtigen Aemtern ſtehende Chriſten, fleißige Hausfrauen, und namentlich auch uns Paſtoren leiten, über dem Eifer in der Berufsarbeit nicht ihre Pflichten an ihren Kindern zu verſäumen, keine Zeit für verloren zu achten, die wir auf ſie wenden.

Eine weitere Gefahr unſerer Häuſer iſt die immer mehr um ſich greifende Genußſucht. Wir denken dabei nicht nur an die Genüſſe des Eſſens und Trinkens, der Kleiderpracht, der mancherlei häuslichen Bequemlichkeiten und dergleichen mehr, die heutzutage eine ſo große Rolle ſpielen. Auch das iſt ja ein ſchwerer Uebelſtand und eine große Gefahr für Chriſtenſeelen. Dadurch wird das Herz beſchwert, daß es ſich nicht im leichten

Fluge zum Himmel und zu himmlischen Dingen erheben kann. Dadurch wird das Wort Gottes im Herzen erstickt. Wo man den Leib so verhätschelt, da hört man auch auf, ihn zu zähmen, wie es nöthig ist, um die Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern; wo man Bequemlichkeit liebt, da wird ernste Anstrengung in Dingen, die nicht dem Genuß dienen, unterbleiben, also namentlich ernste Uebung in der Gottseligkeit, im Gebet, im Kampf gegen das Fleisch, in der Erziehung der Jugend. Der Leib wird geil, faul und träge. Dahin führt und gehört namentlich auch das leidige Gewohnheitstrinken, dessen üble Folgen, auch wenn es nicht in gröbliche Trunksucht ausartet, oft gezeigt worden sind und werden müssen. Man bleibt da nicht geistlich nüchtern und wachsam. Daß aber dies alles jetzt fast unentbehrliches Bedürfniß bei der großen Menge geworden ist, daß man vielfach meint, einen recht mäßigen Anspruch an ein derartiges Leben zu haben, daß die Welt einem jeden ein derartiges Leben schulde, daß ein solches allein ein menschenwürdiges Dasein sei, — wer will das erst noch nachgewiesen haben! Gewiß, es gilt da: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen." Denn auch diese Anschauung macht sich unter uns lutherischen Christen mehr und mehr breit, hängt sich uns an, ohne daß wir es selbst merken, besonders dem hier aufgewachsenen Geschlecht.

In anderer Weise wird die Genußsucht aber noch gefährlicher. Wie Gott in seiner großen Güte uns Menschen nicht nur nothdürftige Nahrungsmittel, sondern auch Genußmittel an wohlschmeckenden Pflanzen, Früchten und dergleichen gegeben, wie er nicht nur Kleidung zur Deckung unserer Blöße und Schutz gegen die Witterung darreicht, sondern uns auch mit Schönheitssinn begabt und so selbst angeleitet hat, einen gewissen Schmuck unsern Kleidern und Wohnungen zu verleihen, auch das zierliche Kleid ausdrücklich nicht verdammt, so will er auch nicht, daß wir unser Leben in fortwährender Anstrengung, in Arbeit, wechselnd allein mit der Beschäftigung mit seinem Wort, hinbringen, sondern er gönnt uns auch allerlei Genüsse und Freuden in Beschäftigungen zu unserer Erholung, namentlich der Jugend. „Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend", das soll nicht etwa heißen: „Laß dir das Andenken an den jüngsten Tag alle Freude vergällen", sondern damit wird allerlei Freude zugelassen, nur daß man sich nicht freue, als gäbe es kein Gericht.

Und dafür ist der Regel nach das Haus, die Familie der Ort. Dort mögen wir uns in freundschaftlichem, liebreichem Verkehr und Unterhaltung an Musik und andern Künsten, namentlich auch an guten Büchern ergötzen. Aber das ist nur so weit berechtigt, als es dazu dient, unsere Kräfte zu neuer Arbeit in unserm Beruf zur Ehre Gottes zu stärken. Es heißt ja: „Ihr esset nun oder trinket, oder was ihr thut; so thut es alles zu Gottes Ehre." 1 Cor. 10, 31. Es muß auch geheiligt sein durch Danksagung, das heißt, man muß es genießen mit dem dankbaren Bewußtsein, daß Gott es aus

großer Güte geschenkt habe. „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles in dem Namen des HErrn JEsu, und danket Gott und dem Vater durch ihn.“ Col. 3, 17. Sobald solcher, wie aller Genuß, Selbstzweck wird, sobald man dem Genuß nachhängt, das Herz also davon eingenommen ist, sobald wird derselbe ein Abgott, also eine schreckliche Sünde, und hört auf, ein gutes Werk zu sein.

Wie steht es aber damit in der Regel? Man ist keineswegs zufrieden, seine Kräfte durch einen mäßigen, ehrenhaften Genuß wieder zu stärken, man genießt nicht, um zu arbeiten, sondern man arbeitet, um zu genießen. Der Genuß, die Unterhaltung gewinnt eine ungebührliche Stellung und Vorrang. So verdrängt die Unterhaltung die Pflichten aus ihrer Stellung, sie hindert die Tüchtigkeit, die Treue im Beruf, statt sie zu fördern. Sie beeinträchtigt namentlich auch die aufmerksame Betrachtung des Wortes Gottes, das Gebet und die tägliche Uebung der Buße. Weil der Mensch bald gegen Genüsse abstumpft, so müssen immer neue, kräftigere Reizmittel geschafft werden. Und da sind ehrenhafte Genüsse bald „zu unschuldig“, sie langweilen. Es werden sündliche gewählt, oder doch die vorhandenen mit sündlicher Beigabe gewürzt. Das Haus kann bald den Hang zum Vergnügen nicht mehr befriedigen, so wird es denn außer demselben gesucht. Stille, sittsame Vergnügungen befriedigen die Sucht nicht mehr, es müssen laute, lärmende sein. Es schwindet die Züchtigkeit aus denselben; bald kommt es dahin, daß nur noch das Reiz hat, was über die Grenzen des Erlaubten hinausgeht.

Verfolgen wir das nun an den Hauptgegenständen der Unterhaltung. Einen hervorragenden Platz nimmt da die Unterhaltung durch Lesen ein. Gewiß ein edler Genuß, eine feine Gelegenheit zur Erholung! Es verdient dasselbe in jeder Hinsicht gefördert zu werden. Aber wie sieht es gerade damit aus! Was liest man heutzutage? Zeitungen, tägliche und wöchentliche, deutsche und englische; Zeitschriften aller Art, weltliche und religiöse. Was enthalten dieselben? Sie bringen Nachrichten über politische Vorgänge, lassen die durch erfahrene Politiker beleuchten, sie enthalten sonstige das Gemeinwohl betreffende Vorkommnisse, dazu allerlei, das zur Bereicherung menschlichen Wissens dient. Darin sind sie ohne Zweifel berechtigt, ja, für einen Bürger, der seinen Bürgerpflichten gewissenhaft nachkommen will, fast unentbehrlich. Die religiösen bringen Nachrichten aus der Kirche, Belehrung, Strafe, Mahnung, Trost. Das ist auch recht, und wir arbeiten fleißig, gute Kirchenblätter zu verbreiten. Aber vom Uebel ist hier zunächst das Uebermaß, das darin vielfach herrscht.

Was wird da nun die Folge sein? Es wird einmal ein flüchtiges, oberflächliches, wähleriſch, nur nach dem Schmackhaftesten greifendes Lesen die Regel werden, wodurch der Geist verwüstet, zu wirklicher Aufnahme des Gelesenen, sowie zu aller geistigen und geistlichen Belehrung untüchtig werden muß. Vielleicht ist auch diesem Umstand ein großer Theil der Schuld

beizumessen, daß im Allgemeinen heute so wenig aus den Predigten gelernt wird.

Eine viel häufigere Folge wird diese sein, daß das Lesen der Bibel und überhaupt guter Bücher zurücktreten muß. Man kann es sich wohl denken, daß Leute, die den ganzen Tag schwere körperliche Arbeit haben thun müssen, am Abend nicht zu vielem Lesen munter genug sind. Daß nun das Lesen der Bibel unter keinen Umständen unterbleiben darf, ist klar.

Aber meistens ist auch der Inhalt eines Buches sorgfältiger zusammengestellt und darum gediegener, als der eines Zeitblattes, das eben für gewöhnlich gelesen und zerrissen wird. Nur wenige Blätter, wie z. B. der „Lutheraner", bieten wirklich Gediegenes. Hat man darum schon vor dem Lesen zu vieler Bücher gewarnt, so muß gewiß noch viel mehr vor dem Lesen zu vieler Blätter gewarnt werden. Es ist darum gewiß nicht recht, auch gute Zeitungen und Zeitschriften rücksichtslos zu verbreiten, ohne einigermaßen Gewißheit zu haben, daß dadurch kein Schade gethan wird, daß nämlich über dem weniger Guten das Allernöthigste versäumt und vernachlässigt wird.

Nun ist aber nur zu bekannt, daß bei Weitem die meisten derartigen Blätter nicht nur jenen berechtigten Inhalt haben, sondern daß sie theils diese Dinge in verderblicher Weise, theils auch ganz unberechtigte, ja, schändliche Sachen enthalten. Die bürgerlichen, staatlichen Nachrichten und Beurtheilungen sind oft vom parteipolitischen Standpunkt, auch gegen die Wahrheit, zurechtgestutzt, und tragen den Stempel der alten Adamssprache an sich. Die Neuigkeiten sollen nicht nur dazu dienen, dem Beobachter einen Einblick in die Zeitverhältnisse zu gewähren, sondern sind auf Befriedigung der Neugier, der Aufregung, der sogenannten Sensation berechnet. Dazu werden wo möglich allerlei Verbrechen, einerlei, ob bewiesen oder nicht, aufgestöbert, ja, auch selbst Familiengeheimnisse ausgekundschaftet, die vielleicht von tiefbetrübten Herzen verborgen gehalten wurden, und der Oeffentlichkeit übergeben, entgegen dem: „Wer aber eines getreuen Herzens ist, verbirgt dasselbe." Wie viel Spott und Lästerung des Heiligen findet sich darin! Die Presse maßt sich auch oft eine Sittencensur an in Dingen, die sie gar nichts angehen. Auch die zum Theil betrügerischen, zum Theil schändlichen Anzeigen gehören dahin. Endlich dürfen auch die „Geschichten", das heißt, die Romane nicht fehlen. Sollte nun eine solche Geistesnahrung wohl verträglich sein mit dem Glaubensleben einer Christenseele? Gewiß nicht! Aus einem Artikel des „Lutheraner" unter der Ueberschrift: „Wollt ihr noch immer die Satanspresse unterstützen?" sei Folgendes angeführt: „. . . eine solche Erscheinung, welche sich mir schon seit langer Zeit aufgedrängt und mich oft mit tiefer Betrübniß erfüllt hat, ist der über alle Beschreibung große Einfluß, den die Satanspresse auch in den Gemeinden unserer Synode ausübt. Mir sind eine Menge Fälle bekannt, wo Glieder unserer Gemeinden den ‚Lutheraner' aufgesagt haben, um das

Geld für politische Blätter von der schlechtesten Art auszugeben, wo sie Erbauungs- und andere lehrreiche Bücher ganz bei Seite liegen lassen, und statt dessen jene Zeitungen, die mit Spöttereien, Lästerungen und unzüchtigen Geschichten angefüllt sind, lesen. Welchen Einfluß das auf die Leute selbst hat, und wie dem unter uns aufwachsenden, ohnehin von so viel Gefahren umringten jungen Volke, welches diese Blätter täglich mitliest, dadurch geschadet wird, brauche ich nicht zu sagen; und ich glaube fast, daß es dem durch diese Zeitungen ausgestreuten Gifte zuzuschreiben ist, daß es so oft in unsern Gemeinden nicht vorwärts will, und daß so oft Dinge in denselben vorkommen, welche unter Christen unerhört sein sollten". („Lutheraner" 22, 108.)

Es muß aber noch insonderheit darauf aufmerksam gemacht werden, daß solches Gift auch unter der Flagge des Christenthums, ja, des entschiedenen Lutherthums in unsern Christenhäusern eingeführt wird. Man denke nur, was in den Erzählungen, Geschichten, Novellen, Romanen, historischen, ja wohl gar christlichen Romanen, nicht weniger auch in christlichen Häusern gelesenen Zeitungen und Büchern sich findet. Hören wir zuerst das Urtheil des „Lutheraner" darüber, was unter einem Roman zu verstehen sei. „Was ist denn aber ein Roman? Einfach gesagt, ist ein Roman eine erdichtete Liebesgeschichte, oder eine Geschichte, in der die geschlechtliche Liebe, wenn nicht die Hauptrolle (was das Gewöhnliche ist), so doch jedenfalls eine mehr oder weniger eingreifende Rolle spielt. Und weil da nun Verwickelungen, Kämpfe, Leiden und Triumphe liebender Herzen erdichtet werden, die ganz dem Leben entnommen scheinen, und doch im gewöhnlichen Leben so nicht leicht vorkommen, dabei der geschlechtlichen Liebe eine Würde und Wichtigkeit und Recht angedichtet wird, das ihr von Gottes und Rechts wegen nicht zukommt, so sind Romane namentlich für die Jugend so gefährlich und verderblich, weil sie durch die phantastischen Bilder und Lebensverhältnisse die Einbildungskraft hinreißen, die Gedanken des Lesers ganz für sich gefangen nehmen, die Herzen bestechen und verkehren." („Lutheraner" 22, 2.)

Das Gefährliche an diesen Erzeugnissen ist einmal, daß sie Geist und Seele zu sehr fesseln und von wichtigeren Aufgaben abziehen. Sodann, daß sie ganz verkehrte Vorstellungen vom Leben erzeugen, da durchweg die Schilderungen mehr oder weniger mit der Wirklichkeit in Widerspruch stehen, daß sie Sünden, namentlich gegen Gottes Eheordnung, in einem annehmlichen Gewande darstellen, daß sie endlich dem unbedachten Leser mancherlei verkehrte Urtheile und Lehren in sein Gemüth einführen. Das Letztere — ein gewiß nicht zu unterschätzender Punkt — bleibt namentlich auch bei den christlich zugestutzten, den sogenannten christlichen Romanen, nicht aus. Einige Beispiele dafür. So heißt es in einem Roman einer vielgelesenen Zeitung: „Francisca, die Beweinte von Virginien", in der Beschreibung des Todes der Heldin, nachdem in derselben, sowie der vorhergehenden

Spalte ihr tödtlicher Haß gegen den Mörder ihres ersten, indianischen Mannes, ihren leiblichen Bruder, geschildert, und gemeldet war, wie sie diesen durch ihren zweiten, ebenfalls indianischen Gatten, habe ermorden lassen, also: „... die letzten Worte, die über ihre Lippen flossen, es waren die Worte des kleinen Kindergebetleins, das sie einst von ihrer weißen Mutter gelernt: ‚Ich bin klein, mein Herz ist rein, niemand soll drin wohnen als JEsus allein!‘ — So starb, mit dem JEsusnamen auf den Lippen, Francisca, die Beweinte von Virginien“. Ueber den Greuel der Blutrache und des bittersten Hasses wird also der theure JEsusname als ein Deckmäntelchen gehängt! In einem Roman: „Das Geheimniß von King's Norton — eine Weihnachtsgeschichte“, läßt man den Helden — einen großen Tugendhelden — sprechen: „Niemand anders hätte sich erkühnen dürfen, mir solche Kränkung zuzufügen. Gleich allen Menschen bin ich auch nicht fehlerfrei; aber noch nie in meinem Leben habe ich meine Lippen durch eine Lüge befleckt. ... Seit dem ersten Augenblick, wo ich Ihre Tochter ... lieben lernte, ist nicht der leiseste Gedanke an eine andere in meinem Herzen aufgestiegen. ... Ich bin ebenso stolz wie Sie. ... (Zu seiner Braut:) Ich werde Dir meine angelobte Treue halten, bis Du mich selbst davon entbindest.“ Der große Tugendheld nimmt also nur aus besonderer Rücksicht einmal eine Beleidigung hin, ohne sie zu rächen, während die Schrift sagt: „Rächet euch selber nicht.“ Alle Menschen sind Lügner — aber er nicht — auch nicht mit dem leisesten Gedanken hat er die Treue verletzt. Er ist stolz. Die Verbindlichkeit der Verlobung hängt ihm nur von dem gegenseitigen Uebereinkommen ab. Ferner: in einem sogenannten christlichen Roman, „Die Frau des Rathmannen“, hält diese während ihrer ganzen ihr aufgenöthigten Ehe ihre Jugendliebe zu dem jüngeren Bruder des Rathmannen fest. Nach dem Tode des Rathmannen heirathet sie seinen Bruder, der inzwischen zu Luthers Füßen gesessen und ein Lutheraner geworden ist! Solcher Beispiele könnten noch viele gebracht werden. Und solche Sachen findet man nicht etwa nur in Schauerromanen, sondern, wie gesagt, in Zeitungen und Zeitschriften, die gerade in unsern Kreisen gelesen werden, und gerade auch für unsere Kreise berechnet sind.

Doch sehen wir uns auf dem Gebiete der Unterhaltung und des Genusses weiter um. Eine sehr edle Unterhaltung und Genuß ist die von Luther so hoch gerühmte Musica. Sie wird jetzt fleißig getrieben. Auch in schlichten Bürgerhäusern findet man häufig musikalische Instrumente und hört Gesang. Leider ist es nicht die stille, edle Musik und Gesang, am wenigsten gute kirchliche Musik, die den meisten Beifall findet, sondern es ist die lärmende, sinnenberauschende, berückende Musik, namentlich Tänze. Ebenso sind die Lieder oft vom zweifelhaftesten Werth. (Vgl. Bericht des Minnesota- und Dakota-Districts 1894, S. 45. „Unsittliche Lieder.“)

Weiter bilden einen Hauptheil der Unterhaltung die Gespräche, und gewiß gibt es wenige Dinge, die zur Erholung und Auffrischung der Kräfte

mehr geeignet sind, als ein gutes, gediegenes Gespräch geistlichen oder weltlichen Inhalts. Aber was sind die meisten Gespräche, nach denen mancher sich so sehr sehnt? Nichts als geistlose Geschwätze, oft abgedroschene Erzählungen, Albernheiten, Afterreden und Verleumdung; ja, auch der Unflath muß einen großen Theil des Unterhaltungsstoffes hergeben. Das alles kann aber keinen wahren Genuß, keine Erholung bieten, sondern nur geistige und geistliche Abstumpfung bewirken. So wird die köstliche Gnadenzeit hingebracht und das Wort Gottes aus dem Gedächtniß verdrängt. — Weiter die Spiele, sie sind genug gegeißelt, Tänze, Theater — was soll darüber noch gesagt werden!

Wie gefährlich diese Sucht nach solchen Unterhaltungen ist, zeigt sich unter anderm auch darin, daß gerade die gesellschaftliche Seite der Logen und Vereine eine Hauptzugkraft derselben ist. Sie sprechen das in ihren Blättern selbst aus. Man meine ja nicht, daß die Hoffnung auf Unterstützung das Einzige ist, was Christen da zur Versuchung wird. Ja, gerade die Genußsucht ist es, die wiederum die Lebensversicherung und Unterstützung so begehrenswerth erscheinen läßt. Will man unbeschränkt genießen, so kann man ja nicht die übrigen Brocken aufheben; muß darum suchen, sich einen anderweitigen Nothpfennig zu sichern.

Eine der schlimmsten Gefahren, die mit der Genußsucht zusammenhängt, ist das „Club"-Leben, das auch unter unserer Jugend an manchen Orten mehr und mehr einzureißen droht. Es gehen da zwei, sechs, acht und mehr junge Männer oder Mädchen zusammen, die sich etwa im Geschäft oder sonst kennen gelernt haben, miethen ein Zimmer, um daselbst den Abend zuzubringen und der Unterhaltung zu pflegen. Kaum daß sie, von der Arbeit nach Hause gekommen, sich Zeit zum Abendbrod gönnen und sich umzuziehen; so eilig haben sie es, das Versammlungslocal ihres „Clubs" aufzusuchen. Niemandem ist der Zutritt gestattet, als nur Vereinsgliedern, oder guten Freunden, die diese mitbringen. Was da getrieben wird, entzieht sich ganz und gar der Controle und Aufsicht der Eltern und Erzieher. Aber wie sich da unterhalten wird, kann man ja hören an dem Gläsergeklirr und Gelächter. Da finden sich lutherische, irrgläubige und ungläubige junge Leute zusammen; und damit es des verschiedenen Glaubens oder Unglaubens wegen keinen Streit absetzt, sind Debatten über religiöse Dinge verpönt. — Daß dies vom Uebel ist und an der Familie nagt, alle Zucht, die Eltern den Kindern angedeihen lassen sollen, vereitelt, und nur dazu dienen kann, das Familienleben zu zerstören, liegt auf der Hand. Junge Leute, sonderlich in dem Alter, sollten sich nie allein überlassen bleiben. Es kann nicht oft und ernstlich genug eingeschärft werden, daß die Familie der Ort ist, wo die Jugend ihre Unterhaltung und Genuß suchen soll.

Wie soll nun ein Christ dagegen kämpfen, was soll in seinen Augen jenen Dingen den Glanz, das lustige Ansehen nehmen? Man meint viel-

fach, es sei die Pflicht der Kirche, hier in die Bresche zu springen, und namentlich der Jugend Unterhaltungen zu veranstalten. Aber einmal ist die Kirche nicht dazu da, sondern die Familie. Die Kirche kann nur die Väter und Mütter ihrer Schuldigkeit in dieser Hinsicht erinnern. Und wie es geht, wenn man für das, wonach das verkehrte Herz gelüstet, Ersatz bieten will, haben wir schon an den christlichen Romanen gesehen. Es geht eben nicht, es artet doch aus, oder verliert den Reiz. Wer also darauf seine Hoffnung setzt, wird nicht weit kommen. Nein, die Wurzel muß abgeschnitten, die Sucht des Herzens erstickt werden. Dazu empfiehlt die These die Hoffnung der himmlischen Genüsse. Das Herz des Menschen ist zu Gott geschaffen. Es kann darum keine Genüge finden, wenn es Gott nicht genießt; und so lange das nicht geschieht, wird sich das Streben nach Genüge immer in verkehrte Bahnen ergießen. Gott genießt nun ein Christ hier schon im Glauben. Er hofft aber auf Grund der göttlichen Zusage, und darum mit einer untrüglichen Hoffnung, auf einen noch viel herrlicheren Genuß desselben, auf Wonne und Freude die Fülle; seiner warten Genüsse, die unaussprechlich sind, die die Offenbarung nur in wundervollen Bildern uns ahnen lassen kann.

Ein Mensch, der das glaubt und hofft, bekommt ein zufriedenes Herz, daß er sich auch an stillen, züchtigen, immer von einem gewissen Ernst getragenen Unterhaltungen mit innigem Dank gegen den gütigen Geber solcher Genüsse ergötzen und erholen kann. Ja, dem werden jene andern mehr und mehr zum Ekel werden. Wollen wir also die Genußsucht bekämpfen, so müssen wir diese Hoffnung der himmlischen Herrlichkeit recht in uns und namentlich in unsern Kindern nähren und pflegen.

Hierauf erfolgte Annahme der dritten These und deren Ausführung.

Thesis IV.

Gefährlich ist dem Christen im gewerblichen Leben das allgemeine Streben nach möglichst leichtem und großem Gewinn, die weitverbreitete Unredlichkeit im Handel und Gewerbe, die Feindseligkeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Er halte dagegen die göttliche Beurtheilung der Arbeit, die Abscheulichkeit des Diebstahls und die göttliche Versorgung, die göttliche Ordnung über das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter.

Mit dem häuslichen Leben hängt das gewerbliche eng zusammen. Das Gewerbe muß ja dem Hause den nöthigen Unterhalt liefern. Auch dies hat nur mit äußerlichen, irdischen Dingen sich zu befassen, und doch kommt auch hier das Gewissen, das Glaubensleben gar sehr in Betracht, da auch das

gewerbliche Leben unter Gottes Ordnungen und Geboten steht, also auch hier auf Schritt und Tritt der Gehorsam Gottes nöthig ist.

Auf dem ganzen Gebiet des gewerblichen Lebens hat unsere Zeit gewaltige Fortschritte zu verzeichnen, die dasselbe fast von Grund aus gegen früher umgestaltet haben. Sehen wir aber nach, ob damit auch die alten Gefahren desselben für die Seele beseitigt sind, so finden wir im Gegentheil, daß unsere Zeit daran wohl nur reicher geworden ist, wie ja der Heiland und seine Apostel gerade auch in dieser Hinsicht die letzte Zeit kennzeichnen: „Sorgen der Nahrung, geizig." Wir nennen hier zuerst das allgemeine Streben nach möglichst leichtem und großem Gewinn. Daß dies ein herrschendes Merkmal unserer heutigen Geschäfts- und Arbeitsverhältnisse ist, weiß ein jeder. — Nach möglichst großem Gewinn geht das allgemeine Streben. Ist es doch eine fast sprüchwörtliche Rede geworden von dem allmächtigen Dollar und der Jagd nach demselben. Und dabei will man es so leicht wie möglich haben, insonderheit schwere körperliche Arbeit vermeiden. Es kann das nicht geleugnet werden, daß im Allgemeinen das Streben dahin geht, sich in die Berufsarten zu drängen, in denen man nicht im eigentlichsten Sinn des Wortes im Schweiße seines Angesichtes sein Brod zu essen braucht, und die mehr Vergnügen und größere Einnahmen bringen. Es findet zunächst ein allgemeiner Zug vom Lande in die Städte, namentlich die größeren, statt, dort dann auch wieder nach den Berufsarten, die am angenehmsten zu sein scheinen. Man fragt nicht, ob man selbst die nöthige Befähigung hat, und ob das Bedürfniß für derartige Kräfte vorhanden ist. Handarbeit, Handwerk, Landbau, Hausarbeit ist verachtet, damit befaßt man sich nicht gern, auch wenn man kräftig genug dazu ist, und zu andern Berufsarten weder die natürlichen Gaben noch die nöthigen Geldmittel hat. Man steht lieber hinter dem Ladentisch, hinter dem Bankschalter, wo man oft manche Mußestunde hat, wo es reichlicher Bezahlung gibt, wo man den ganzen Tag als Stutzer erscheinen, und manche angenehme Unterhaltung haben kann. Man beginnt lieber ein Geschäft, wo man durch kühnes Wagen schnell großen Gewinn erlangen kann. Man will Arzt, Advocat, Beamter, Lehrer ꝛc. sein, wenn es deren auch schon genug gibt, und ältere Leute verdrängt werden müssen, will man seine Rechnung dabei finden, oder wenn man auch nur ganz mangelhaft oder gar nicht zu diesen Berufen sich eignet. Die Frauen und Mädchen mögen nicht Hausarbeit thun, verabscheuen die Abhängigkeit und Gebundenheit des häuslichen Lebens; so sind sie lieber Handlungsgehülfen, Schullehrerinnen und dergleichen.

Und in den so erwählten Geschäften will man dann auch noch nicht mit einem der geleisteten Arbeit entsprechenden Gewinn zufrieden sein, und mit stiller Gewissenhaftigkeit arbeiten, sondern es ist das stete Streben, möglichst viel zu gewinnen, das Geschäft immer mehr auszubreiten. Man rechnet auch allgemein auf diese Gewinnsucht, wie die mancherlei Anzeigen und

Anerbietungen in den Zeitungen mit dem Versprechen leichten und reichlichen Gewinns beweisen.

Ficht dies alles nun auch uns Christen an? Ja. Es steckt auch uns von Natur in den Gliedern, und das Leben in dieser Umgebung, das tägliche Hantiren mit so gesinnten und handelnden Leuten reizt und lockt die in uns schlummernden Lüste und läßt diese Gesinnung leicht zur Geltung, ja, zur Herrschaft kommen. Das ist aber eine große Gefahr für die Seele. Einmal ist es ja schon an sich selbst eine gottwidrige, sündhafte Herzensstellung, Götzendienst. Es führt sodann aber auch andere Gefahren mit sich. Wenn nämlich das Fleisch bei so verhältnißmäßig leichter Beschäftigung und guter Pflege nicht gezähmt wird, so wird es auch vom Geist nicht leicht überwunden. Will man gern großen Gewinn, reichlichen Genuß und Anhäufung großen Capitals, so leidet in der Regel die Freigebigkeit bei von Gott gebotenen Gelegenheiten. Was leicht gewonnen wird, wird oft leichtsinnig vergeudet. Wer sich ohne die nöthigen Mittel und Befähigung in einen solchen Beruf eingedrängt hat, geräth dann oftmals in Schwierigkeiten, so daß er ein böser Schuldner wird, durch seine Ungeschicklichkeit andere in Schaden, um ihr Eigenthum und Verdienst bringt. Auch wird sein Vermögensstand dadurch noch unsicherer, als alles irdische Gut an sich schon ist. Während z. B. ein Farmer immer seine Heimstätte hat, die ihn in Zeiten der Krankheit, oder seine Familie nach seinem Tode immerhin, wenn auch vielleicht dürftig, ernährt, hat ein solcher nichts, das auch nach menschlicher Berechnung nur einigermaßen zuverlässig ist. Da nun von Gottvertrauen so wie so nicht viel bei ihm die Rede sein kann, so wird er sich nach einem andern Nothanker umsehen. Als solcher werden sich ihm die Lebensversicherungen und Logen darbieten. Zu den letzteren wird ihn auch eben bei dem durch zu starken Andrang hervorgerufenen lebhaften Wettbewerb die Hoffnung auf Kundschaft und Stellung treiben zu seinem zeitlichen und ewigen Seelenschaden.

Es ist das ja überhaupt auch ein, wohl mit den socialistischen Ideen zusammenhängender Zug unserer Zeit, daß man verlernt, sich selbst durchzuhelfen und seinen leiblichen Verwandten in der Noth beizuspringen, daß man vielmehr sich gewöhnt hat, in jeder Noth sich gleich nach Hülfe von einem größeren Körper umzusehen. Endlich kommt aus diesem Streben auch zum großen Theil die Unredlichkeit in Handel und Gewerbe her, von der nachher die Rede sein wird. Und im Zusammenhang mit dieser Jagd nach möglichst großem und leichtem Gewinn steht auch der häufige, leichtfertige Wechsel des Berufs. Man fragt dabei nicht nach dem Willen Gottes, sondern denkt seine eigenen Wege zu gehen, ohne auf anderes Rücksicht zu nehmen.

Wie soll nun ein Christ diesen argen Feind, der auch ihn anficht, von seinem Herzen fern halten, oder, wenn er sich schon eingeschlichen hat, wieder zu Boden schlagen? Es gilt da lernen die Arbeit im Lichte göttlichen Worts

anzusehen; da lernt man sie recht beurtheilen und damit auch werthschätzen. Dazu gehören Augen des Glaubens, die natürliche Vernunft geht auch hier nur verkehrte Wege, obwohl auch der natürlichen Vernunft der Werth und die Ehrenhaftigkeit der Arbeit nicht ganz verborgen bleiben kann. Doch sieht sie meist die Arbeit als einen Fluch an.

Es gibt nicht wenige, die meinen, wenn sie erst so weit wären, daß sie nicht mehr zu arbeiten brauchten, dann seien sie glückliche Leute. Das ist ein großer Irrthum, den sie von der Welt gelernt haben, die kein höheres Ziel kennt. Der Christ aber soll bedenken, daß Gott die Arbeit dem Menschen verordnet hat, so lange er arbeiten kann. Wohl muß der Mensch nach dem Fall im Schweiß seines Angesichts arbeiten, aber Gott hat doch auch die Arbeit gesegnet, und dadurch, daß er die Arbeit geboten hat, dieselbe geheiligt. Schon im ersten Capitel der heiligen Schrift finden wir das. Zwar lesen wir gerade da auch, wie die Arbeit mit dem Fluche behaftet worden ist. Aber die Arbeit selbst ist kein Fluch, denn sie ist schon vor dem Fall geordnet, als Gott den Menschen in den Garten setzte, denselben zu bauen. Dieser kleine Satz: „Daß er ihn bauete und bewahrete", ist eine köstliche Gabe des Heiligen Geistes, für die wir nicht genug danken können. Wäre die Arbeit erst nach dem Fall geordnet, so möchte man sie vielleicht zu dem Fluch der Sünde rechnen, wie den Tod. Nun erscheint sie uns aber in einem seligen Licht, als eine Pflanze des Paradieses, als eine Spur des einstigen Ebenbildes Gottes.

So erscheint auch weiterhin in der Bibel die Arbeit vorwiegend als eine gesegnete. Sie hat wiederholt die Verheißung, den Menschen zu ernähren. „Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit." Und gerade der Hände Arbeit wird auch noch im Neuen Testamente gedacht: „Der schaffe mit seinen Händen." Nicht als wenn anderer Dienst, der nicht gerade mit den Händen geschieht, nicht Arbeit wäre. Aber doch ist die meiste Arbeit, was wir eigentlich Handarbeit nennen. Die in der Schrift anerkannt zu sehen, und den Segen derselben zu hören, ist sehr erbaulich für die, die sie zu verrichten haben.

Wird die Arbeit außerdem von versöhnten Christen im Glauben und aus Glauben, zu Gottes Ehre, in herzlicher Dankbarkeit gegen ihn, in ungefärbter Liebe zum Nächsten vollbracht, so wird sie geradezu zu einem guten, Gott wohlgefälligen Werk, das unendlich höher steht als alle Gleißnerei und selbsterwählte Heiligkeit. So haben wir auch die Vorbilder der Großen in der heiligen Schrift; Adam und Noah waren Ackerbauer, die Patriarchen Hirten, Petrus ein Fischer, Paulus ein Teppichmacher. Ja, was hat Christus gethan, ehe er sein öffentliches Amt antrat!

Und sehen wir nun noch auf das Ziel und den Zweck der Arbeit, das heißt, auf den Hauptzweck, nicht den Nebenzweck der Zähmung des Leibes. Wie wir schon gesehen haben, sucht die Welt mit ihrer Arbeit, oder am liebsten ohne Arbeit, nur den Gewinn, und zwar möglichst großen, um

lustig leben oder Schätze aufhäufen zu können. Aber die Schrift zeigt uns ein edleres Ziel für unsere Arbeit. Zunächst nämlich die Erhaltung des eigenen uns von Gott geschenkten Lebens, um es eben wieder in dem Dienst Gottes und des Nächsten gebrauchen zu können; sodann die Erhaltung derer, die uns zunächst angehören. Beides zeigt Ps. 128 an. Da heißt es V. 2.: „Du wirst dich nähren", und V. 3. wird das Gedeihen der Familie dazu gefügt: „Deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her." Ferner, 1 Tim. 5, 8.: „So aber jemand die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet, und ist ärger denn ein Heide." Weiter heißt es aber auch Eph. 4, 28.: „Der ... schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Dürftigen." Bei allem, was ein Mensch mit seiner Arbeit erwirbt über nothdürftige Nahrung und Kleidung, soll also dies das Ziel sein: Auf daß er habe zu geben dem Dürftigen. Die Welt rühmt am Besitz, daß er allein eine gewisse Ruhe des Gemüthes, eine behagliche Gleichmüthigkeit und stetige Fröhlichkeit geben könne. Das ist aber gar nicht wahr. Denn es heißt: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und weß wird's sein, das du bereitet hast?" Diese fröhliche Ruhe des Gemüths kann nur der Friede Gottes und das Gottvertrauen geben. Aber dies ist in der That ein Vorzug der Wohlhabenden, daß sie nach Herzenslust andern mittheilen können, sei es, indem sie ihnen Arbeit und Verdienst geben, oder daß sie ihrer leiblichen oder geistlichen Dürftigkeit mit ihren Almosen abhelfen. Das soll also das Ziel sein, nach dem ein Christ mit seiner Arbeit strebt. Wahrlich, ein edles Ziel! — Solche Betrachtung der Arbeit wird sie einem Christen lieb machen, daß er ihr nicht scheu aus dem Wege geht, und wird ihn auch vor dem Jagen nach Gewinn bei seiner Arbeit bewahren.

Weiter nennt die These die weitverbreitete Unredlichkeit in Handel und Gewerbe. Daß damit eine wirklich vorhandene Thatsache berührt wird, bedarf kaum des Nachweises. Es wird aber doch gut sein, sich das einmal recht zu vergegenwärtigen, so daß man einmal einen rechten Begriff von dem grauenerregenden Umfang dieses Uebels bekommt.

Schon Luther klagt über die Kaufmannschaft seiner Zeit, daß sie die allgemeine Regel unter sich hatten: „Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann." Er schreibt in seiner Schrift von Kaufshandlung: „Erstlich haben die Kaufleute unter sich eine gemeine Regel, das ist ihr Hauptspruch und Grund aller Finanzen, daß sie sagen: Ich mag meine Waare so theuer geben, als ich kann. Das halten sie für ein Recht. Da ist dem Geize der Raum gemacht und der Höllen Thür und Fenster alle aufgethan. Was ist das anders gesagt, denn so viel: Ich frage nichts nach meinem Nächsten, hätte ich nur meinen Gewinn und Geiz voll; was geht mich's an, daß es zehn Schaden meinem Nächsten thäte auf einmal? Da siehest du, wie dieser Spruch so stracks und unverschämt nicht allein wider

die christliche Liebe, sondern auch wider das natürliche Gesetz fähret. Was sollte ohne Sünde sein, wo solch Unrecht das Hauptstück und Regel ist des ganzen Handels? Es kann damit der Kaufhandel nichts anders sein, denn rauben und stehlen den andern ihr Gut." (Citirt im „Lutheraner" 16, 118.)

Derselbe Grundsatz gilt heute in noch viel größerem Umfang, wenn auch etwa mit andern Worten ausgedrückt. Es heißt heute: „Was gemacht werden kann, wird gemacht." Was aus dem Nächsten wird, mit dem man handelt, was aus dem Nachbar, der etwa durch dasselbe Geschäft, oder ein ähnliches sich nähren möchte, wird nicht gefragt. Das unter dem Volk vorhandene Geld ist gleichsam eine Beute, von der jeder Geschäftsmann einen möglichst großen Antheil zu gewinnen sucht. Ausgegeben wird es ja doch, so wird es am besten bei mir ausgegeben, einerlei, wie viel Nutzen die Leute davon haben. Nicht nach der Arbeit, Gefahr und Auslagen, die der Händler bei ihrer Beschaffung hatte, wird der Preis berechnet, sondern nach andern Rücksichten, nämlich nach der Frage: Wie weit kann ich gehen, um noch meine Waaren abzusetzen? Hat man das Feld allein, so daß die Leute einem kommen müssen, so wäre man ja ein Thor, die Gelegenheit nicht zu benutzen. Nur wenn man sonst nicht verkaufen kann, oder wenn man einem Concurrenten den Rang ablaufen oder ihn zu Grunde richten will, setzt man die Preise herunter. Diesem Umstande ist es allein zuzuschreiben, daß man noch so vieles preiswürdig kaufen kann.

Daß dies wirklich der Geist der heutigen Geschäftsführung ist, beweisen die Anstrengungen, die allgemein gemacht werden, „bis kein Raum mehr da ist, und sie allein das Land besitzen". Dazu schafft man Monopole, Trusts, Corners, dazu beschränkt man die Production, dazu dienen auch die Trade Unions. Und wenn man etwa auf den Widerspruch und Verurtheilung hinweisen wollte, die wenigstens die Trusts jetzt erfahren, als wäre das ein Beweis, daß es viele gibt, die solche Sachen für eine Unsittlichkeit halten, so muß gesagt werden, daß diese Verurtheilung doch wohl nur darin ihren Grund hat, daß man selbst dadurch geschädigt worden ist. Meist würde man nur zu gern die Rollen vertauschen.

Eine weitere sehr häufige Unredlichkeit ist die, daß man keine festen Preise hat. Woher kommt es, daß manche Geschäfte sich damit empfehlen zu können meinen, daß sie nur Einen Preis hätten? Nur daher, daß sehr häufig das nicht der Fall ist; sonst hätte eine solche Empfehlung ja gar keinen Sinn. Man stellt den Preis für die Waaren nicht von vorneherein fest, indem man berechnet, wie viel der Einkaufspreis und Unkosten und der nöthige Entgelt für die eigene Mühewaltung beträgt, um nun diesen Preis von jedem Kunden zu fordern. Man richtet vielmehr die Preisangabe so ein, daß man nach Belieben ändern kann. Man fordert von vorneherein einen zu hohen Preis, und läßt es dann darauf ankommen, ob der Käufer so viel bezahlt, oder ob man ablassen muß. Oder man läßt den Preis überhaupt ungewiß, notirt ihn in Geheimschrift, um dann je nach der Art

des Kunden viel oder wenig zu fordern. Man benutzt so die Ehrlichkeit, Unerfahrenheit, Blödigkeit des Nächsten zum eigenen Vortheil und zu seinem Schaden.

Die Käufer thun freilich auch ihrerseits viel Unrecht und verschulden zum großen Theil die unredliche Handhabung der Preise seitens der Händler, indem sie, unbekümmert um das Wohlergehen derselben, die Preise herunterzuschrauben suchen, so weit es gehen will, einerlei, ob jene dabei bestehen können oder nicht.

In solcher Geschäftswelt müssen so manche Christen nun ihrem Beruf obliegen, theils als Geschäftsinhaber, theils als Angestellte. Und da ist insonderheit für letztere die Noth und Gefahr groß. Ihre Arbeitgeber weisen sie etwa an, wie sie handeln sollen. Sie verlangen von ihnen, daß sie die Waaren, die sie als schlechte kennen, den Leuten als gute verabfolgen und anpreisen, daß sie die Lügen nachsagen, die ihnen vorgesprochen werden, daß sie sich die Kunden ansehen und entsprechend behandeln. Da geht dann die Gewissensnoth an. Theils will es das Gewissen nicht zulassen, solchem Ansinnen zu entsprechen, theils will es auch nicht geziemend erscheinen, dem Herrn Vorstellungen zu machen, auch schreckt die Angst vor Verlust der Stellung. Und doch gilt es auch da, sich nicht fremder Sünde theilhaftig zu machen. Wenn auch der Anstifter der eigentliche Dieb ist, so ist doch der andere ein Diebsgeselle. Aber wie geht es da wohl in der Regel? Es wird in den meisten Fällen die Bauchsorge die Sorge um die Seligkeit überwinden. Die Fälle, wo ein Christ sich einfach weigert, sich zu solchen unredlichen Kniffen gebrauchen zu lassen, sind sicherlich die Ausnahme von der Regel. So geht denn gutes Gewissen und Glauben dahin, man bekommt ein Brandmal ins Gewissen. Dasselbe schreit wohl, aber mit allerlei Ausreden wird es zum Schweigen gebracht. O, was für Sorge macht daher einem christlichen Vater die Wahl eines Berufs für seinen heranwachsenden Sohn. Wie sollte doch gerade auch dieser Umstand uns abhalten, so begehrlich nach den leichteren Berufsarten auszuschauen. Wie viel Vorzug verdient gerade auch deswegen der Beruf eines Landmannes!

Aber auch für die Christen, die selbständig ein Geschäft betreiben, ist die Gefahr groß. Wir dürfen wohl hoffen, daß im Allgemeinen unsere Gemeindeglieder in solchen Geschäften sich befleißigen, ehrlich und redlich ihren Handel und Gewerbe zu treiben, ja, wir sind der Liebe nach schuldig, das anzunehmen. Aber das dürfen wir nicht vergessen, sie sind in steter Gefahr, es wird sie meist einen ernsten Kampf kosten, ein unbeflecktes Gewissen zu bewahren. Das böse Beispiel, das sie täglich sehen, reizt und lockt sie, Handelsreisende, von denen sie kaufen, geben ihnen etwa die Kunstgriffe an, die sie gebrauchen sollten. Die starke Concurrenz mit solchen, die sich derselben bedienen, ist kaum erträglich. Sie sind mit ihrem alten Menschen auch Kinder ihrer Zeit. Sie sind oft unerfahren, schlicht und einfältig, während die Kinder der Welt meist schlau sind. Da heißt die

Stimme des Versuchers dann: So mußt du es auch machen. Da kommen etwa Geschäftsstockungen, Rechnungen für Waaren sollen bezahlt sein, ebenso laufende Geschäftsunkosten — da empfehlen sich dann die unehrlichen Geschäftspracticken; es geht nicht anders. Wer heutzutage Geschäfte treiben will, muß sich eben nach Geschäftsbrauch richten, und was dergleichen mehr ist.

Im Anschluß hieran wurde gefragt: Wenn Angebote, etwa für einen Kirchbau, ausgeschrieben werden, ob es dann nicht unrecht sei, wenn dem niedrigsten Bieter die Arbeit übergeben wird, auch wenn man zuvor weiß, daß er die Arbeit nicht ohne Schaden werde leisten können. Es wurde geantwortet: Es kommt hier auf die Umstände und die Bedingungen an, die mit einem solchen Contract verknüpft sind. Wird eine Arbeit ausgeboten, und zugleich die Bedingung festgesetzt, daß der niedrigst Bietende sie erhalten soll, so ist man doch verpflichtet, sie diesem zu überlassen, kann auch gerichtlich dazu gezwungen werden. Etwas anderes ist es, wenn man den gewöhnlichen Contract macht, daß man sich das Recht vorbehält, eines oder alle Angebote zu verwerfen.

Wie soll nun ein Christ sich dagegen wappnen? Oder ist das Verderben schon so groß geworden, daß man gar nicht mehr gegen den Strom schwimmen kann? Ja, so heißt es wohl. Aber dann sollte eben ein Christ davon bleiben. Wenn man mit gutem Gewissen nicht Geschäfte thun, das heißt, viel Geld ohne eigentliche Händearbeit verdienen kann, so kann man ja mit gutem Gewissen arm bleiben, sich seiner Hände Arbeit nähren, mit nothdürftiger Nahrung und Kleidung sich begnügen. Aber es ist auch gar nicht wahr, daß man nicht mehr mit Beobachtung von Treue und Redlichkeit ein einigermaßen gewinnbringendes Geschäft betreiben kann. Gott ist dazu viel zu treu, als daß er die Seinen, die zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, sollte nun das durch Hunger und Kummer entgelten lassen. Und wenn er ja einem seiner Kinder dies als eine väterliche Züchtigung auflegt, daß es sein Geschäft zurückgehen sehen muß, weil es in demselben Gottes Ehre und ein gutes Gewissen höher stellt als Gewinn, so wird doch seine Treue die Versuchung nicht größer werden lassen als das Vermögen, das er darreicht, und dafür sorgen, daß dieselbe solch ein Ende gewinnt, daß man es könne ertragen.

So soll ein Christ nur getrost in den Kampf eintreten. Dazu soll er sich zuerst der Abscheulichkeit des Diebstahls und Betruges bewußt werden. „Ein Dieb ist ein schändlich Ding", sagt Sirach 5, 17. Daß dem so ist, lehrt schon die natürliche Vernunft und das natürliche Gefühl. Ein Mörder erregt in der menschlichen Seele das Gefühl des Grauens und Entsetzens; ein Dieb und Betrüger Abscheu und Verachtung. Ein Dieb ist in den Augen der Welt gebrandmarkt für alle Zeiten, und wenn ein Dieb nicht in wahrer Buße sich durch Christi Blut von seinem Makel rein waschen läßt, so geschieht ihm daran auch ganz recht. Was er nimmt, ist ja in den meisten Fällen der saure Verdienst, im Schweiß des Angesichts erworbenes, oder

mühsam erspartes Gut des ehrlichen Mannes, es ist das tägliche Brod von Frauen und Kindern, ja, oft der dürftige Verdienst armer Wittwen und Waisen, die davon kümmerlich genug ihr Thränenbrod essen wollten. Es ist der Sparpfennig fleißiger Leute, der ihnen in Zeiten der Noth und des Alters ihr Dasein fristen, und Hunger und Blöße von ihren Thüren fern halten sollte. Oder es ist ein durch den Segen der Eltern erlangtes Erbe. Das nimmt der, der nur zu oft so wie so schon reichere Mittel zu bequemerem und zärtlicherem Leben hatte, als sie. Davon lebt er herrlich und in Freuden, während sie nun sich noch dürftiger behelfen, ihren Kindern und sich selbst das Brod noch knapper zutheilen müssen. Davon kleidet er, und namentlich seine Frau und Töchter, sich in Purpur und köstlicher Leinwand, während jene ihr dürftiges, geflicktes Kleid noch länger als sonst tragen müssen, kaum im Stande, ihre Blöße damit zu decken und die Kälte und Unbilden der Witterung abzuhalten. Das ist auch schon nach dem Urtheil der Vernunft schändlich.

Ein anderes Stück, wodurch die Unredlichkeit in Handel und Gewerbe so schmählich wird, ist der Vertrauensbruch, der meist damit verbunden ist. Aller Handel und Gewerbe ist in ausgedehntem Maße auf das Vertrauen angewiesen. Man kann weder sein Eigenthum alles unter diebessicherem Verschluß haben und es immer verwahren, noch kann man im Handel in den allermeisten Fällen sich selbst auch nur einigermaßen vor Uebervortheilung schützen. Man ist im Allgemeinen mit den Waaren, die man kauft, und mit den Marktpreisen nicht so bekannt, wie die Händler. Man kann die Waaren und die gelieferte Arbeit nicht allemal gründlich prüfen. Da muß man eben dem Händler trauen, und sollte ihm, der zu demselben Menschengeschlecht gehört, aus demselben Fleisch und Blut besteht, auch trauen können. Das benutzt nun ein Schurke, die zu betrügen, in denen er seine Glieder erkennen sollte. Das ihm entgegengebrachte Vertrauen vergilt er mit der größten Untreue. Und dabei zeigt er sich nicht nur nicht als einen Feind, sondern heuchelt oft noch die größte Freundschaft, umgarnt mit süßen Worten sein Opfer. Wahrlich, kein größerer Schimpf des Menschengeschlechts, als daß man mit Recht sagen kann: Die Welt ist ein großer Stall voll Diebe. Und was muß das für ein Bewußtsein abgeben, so immerfort in dieser Sünde dahinzuleben und sich immerfort im Besitz fremden Gutes zu wissen! Man begreift nicht, wie ein Mensch das ertragen kann!

Viel abscheulicher wird diese Sünde, wenn man sie mit Rücksicht auf Gott ansieht. Sein sind alle Güter, er theilt sie aus nach seinem weisen Rath und nach seiner väterlichen, göttlichen Güte. Er zieht eine Schranke um dieselben und will seine Ordnung gewahrt wissen. Da erdreistet sich die arme Made von einem Menschenkind, in diese heilige Ordnung frech einzugreifen und dieselbe zu ändern. Gott spricht in seinem Worte seinen Abscheu vor Diebstahl und Betrug aus, der Mensch achtet das nicht, ihm gilt es gleich, ob er im Himmelreich groß oder klein geachtet wird, nach der

Ehre bei Gott fragt er nicht, wenn er nur seinen Götzen Mammon hat. Gott droht, den Diebstahl zu strafen, unrecht Gut soll nicht gedeihen, die Diebe sollen das Reich Gottes nicht ererben; davor fürchtet sich das elende Gemächte, der Staub und die Asche nicht, obwohl er recht gut weiß, daß er nackend aus dieser Welt muß, um dann vor seinem Richter zu erscheinen.

Wenn ein Christenmensch das erwägt, so wird ihm gewiß die Ueberwindung dieser Sünde und der Versuchung dazu nicht mehr schwer fallen. Er wird von Herzen bereit sein, lieber mit dem Wenigen, das ein Gerechter hat, vorlieb zu nehmen, als sich nach dem großen Gut eines Gottlosen zu sehnen. Er sieht bei solchen Betrachtungen, daß er mit Unredlichkeit seinen Gott verlieren muß. Und das will ja kein Christ.

Unsere These nennt aber auch noch das Vertrauen auf Gottes Versorgung als eine Waffe in den Versuchungen zur Unredlichkeit in Handel und Wandel. — Salomo bittet, Armuth möge Gott ihm nicht geben, er möchte sonst, wo er zu arm würde, stehlen und sich an dem Namen seines Gottes vergreifen. Armuth ist die nächste Quelle des Diebstahls, der Unredlichkeit, so daß wirklich Armuth, Geschäftsschwierigkeiten vorliegen, oder daß Satan sie der Seele als Schreckgespenster vorgaukelt. Davon wird dann häufig die Seele so umgarnt, daß der Mensch sich dem Satan zu Gehorsam ergibt und in die Fesseln der Sünde sich schlagen läßt. Damit soll natürlich nicht geleugnet sein, daß auch viel, sehr viel aus purer Habgier gestohlen wird. Aber doch liegt es auf der Hand, daß dies eine der ergiebigsten Quellen des Diebstahls und Betruges ist. Wird also diese Quelle verstopft, so ist damit viel gewonnen. Die Sorge und die Angst vor Mangel kann aber ein Christ gar wohl überwinden. Er gehe nur fleißig in die heilige Schrift, höre, was sein himmlischer Vater ihm da über die Fristung seines armen Lebens sagt, und glaube das, so wird Satan bald weichen müssen.

Die Schrift bezeugt nun zunächst, daß unser ganzes Dasein in Gott ruht. Wir bestehen nicht für uns selbst, sondern in Gott. Ohne ihn sind wir nichts, können nicht einen Augenblick ohne ihn sein und bleiben, was wir sind. „In ihm leben, weben, und sind wir.“ Apost. 17, 28. „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.“ Hebr. 1, 3. „Es bestehet alles in ihm.“ Col. 1, 17. Wahrlich, ein fester Grund unsers Daseins! Weiter bezeugt die Schrift, daß wir nicht eigentlich von der Nahrung leben, die wir genießen. Sie ist nicht der Gott, der unser Leben erhält, sondern wir leben durch Gottes allmächtiges Schöpferwort, wie der HErr spricht: „Der Mensch lebet nicht vom Brod alleine, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ Wenn also auch wirklich die äußern Mittel zu unserm Dasein fehlen sollten, so ist doch die Hauptmacht immer da, uns zu erhalten. So lange also Gott nicht todt ist, brauchen wir auch nicht Hungers zu sterben, es sei denn, daß es sein Wille so ist. Das zeigen die Beispiele des Mose und Elias. Und wenn Gott unser Stündlein gesetzt

hat, so mag Nahrung und Kleidung die Fülle da sein, es kann doch Gottes Machtspruch nicht ändern. Vgl. Luc. 12, 15. ff. Warum also diesen Dingen solche Wichtigkeit beilegen?

Aber auch selbst diese äußerlichen, dürftigen Mittel, unser Leben zu fristen, sollen uns nicht fehlen. Zahlreiche Zusagen haben wir, daß Gott sie uns darreichen will. Leben und Leib hat er uns gegeben. Das ist ein so großes Wunder, daß wir es bei näherer Betrachtung nicht genug anstaunen können. Für gewöhnlich gehen wir freilich recht stumpfsinnig als gute Materialisten daran vorbei, meinen, das müsse immer so sein, das sei so der Lauf der Natur. In Wirklichkeit ist aber unser Leben und Leib ein Gegenstand, an dem alles menschliche Denken, Erkennen, Verstehen, Wissen völlig zu Schanden wird. Dies Große hat uns Gott gegeben, nun sollte er das Wenige, das zur Erhaltung dieses Wunders dient, nicht dazu geben? Das wäre so unnatürlich, als wenn eine leibliche Mutter dem Kinde, das sie geboren hat, nicht wollte Nahrung reichen. Christus spricht darum: „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung?" Matth. 6, 25. Das ist eine starke Zusage. Und dazu sollen wir bedenken, daß Gott so auch an den unvernünftigen Creaturen handelt, wie viel mehr an Menschen, die nach seinem Bild geschaffen sind! Das thut er auch an den Bösen und Ungerechten, wie viel mehr an denen, die durch Christi Blut geheiligt, Gute und Gerechte geworden sind. Ja, denen soll solches alles zufallen, schlafend will er's seinen Freunden geben. Das wissen wir, das hallt in unsern Bekenntnissen wieder, davon singen wir in unsern Liedern. Das hat der HErr auch an vielen besonders augenfälligen Beispielen, die uns in der heiligen Schrift und sonst berichtet werden, wahr gemacht. Das soll darum ein Christ allezeit, namentlich zur bösen Stunde bedenken und seiner Seele vorhalten, so wird ihm der Sieg nicht fehlen.

Eine in ganz besonderem Maße unserer Zeit eigene Gefahr im gewerblichen Leben, die es den Christen sehr schwer macht, Glauben und gutes Gewissen zu bewahren, ist die Feindseligkeit zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Freilich, etwas ganz neues ist auch dies Stück nicht. Aehnliche Schwierigkeiten weiß die Geschichte der verschiedensten Zeitalter zu berichten. Am bekanntesten ist der Bauernaufstand zu Luthers Zeiten. Wenn nun aber schon früher solche Gegensätze zwischen Arbeitern und Arbeitgebern zu Tage getreten sind, so allgemein sind sie nie verbreitet gewesen, und nie sind sie so grundsätzlich festgehalten worden, nie waren die ihnen zu Grunde liegenden Anschauungen so tief eingewurzelt und in Fleisch und Blut übergegangen, wie heute, namentlich auf Seiten der Arbeiter. Sie haben hauptsächlich ihre Quelle in dem Materialismus, den als erste Blüthe die französische Revolution trieb, der aber seit jener Zeit nie wieder ausgestorben ist, und namentlich auch in den socialistischen und communistischen Lehren

fortlebt. Sonst war es ein zeitweiliges Auflodern der Unzufriedenheit, und konnte unterdrückt werden; jetzt hat dieser Geist die breitesten Volksschichten ergriffen, und hat kein nennenswerthes Gegengewicht von Andersdenkenden, das von irgend welchem Belang ist. Ja, wenn eine allgemeine Umkehr zum Evangelium stattfände, würde die Noth bald aufhören. Darauf zu hoffen, müssen wir den Chiliasten überlassen. Ob Gott der HErr durch Heimsuchungen, insonderheit durch anhaltende harte Zeiten, das natürliche Volksgewissen wieder erwecken möchte, oder ob etwa solche Heimsuchungen das harte Volk nur noch härter machen würden, sind Fragen, die dem Regiment Gottes zu überlassen sind. Wir sehen, wohin wir auch blicken, keine Hoffnung auf durchgreifende Besserung. Es ist darum eine für uns und unsere Kinder überaus bedeutungsvolle und ernste Sache, von der wir jetzt handeln.

Sehen wir uns zuerst den Feind an. Wir können uns hier kurz fassen, da die Sachen ja allbekannt und oft genug behandelt worden sind. Vergleiche die Schriften: „Ueber Arbeiterverbindungen"; „Die heutigen Arbeiterverbindungen und die christliche Ortsgemeinde"; „Zur Arbeiterfrage". Wem daran liegt, in diesen schweren Gefahren seine Seele zu erretten, der lese und studire diese Schriften, oder wenigstens die eine oder andere derselben.

Auf Seiten der Arbeitgeber macht sich heute eine namenlose Selbstsucht und selbstsüchtige Ausnützung der Arbeiter geltend, und zwar so, daß das schon den Charakter eines Rechts in Anspruch nimmt. Es hat ja jeder Zeit harte Herren gegeben, denen das Wohl ihrer Arbeiter nicht am Herzen lag. Aber sie galten auch für das, was sie waren. Nur Heuchler und Schmeichler ehrten und lobten sie. Jetzt gehört das zu den Geschäftsregeln. Die Arbeit wird angesehen wie eine Waare, die jeder so billig wie möglich kauft. Man sucht die Arbeitslöhne so billig wie möglich zu halten. Sinken die Preise, geht das Geschäft zurück, so ist das erste eine Herabsetzung der Löhne. Es gilt dann die Regel: „Die Actieninhaber (Stockholders) wollen auf jeden Fall ihre Dividenden haben." Es wäre ja nur billig, daß, wenn der Arbeitgeber leidet, auch die Arbeiter mit leiden. Aber nein, so lange es irgend geht, sollen die Interessen jener unbedingt gewahrt werden. Mögen die Arbeiter selbst zusehen. Hebt sich aber nun das Geschäft, so ist es anerkanntermaßen eine Ausnahme von der Regel, wenn der Arbeitgeber, ohne durch Mangel an Arbeitern, oder durch Drohungen derselben gezwungen zu sein, den Lohn wieder herauf setzt. Um ihr Ziel, möglichst niedrige Löhne, zu erreichen, bedienen sie sich denn auch jedes verfügbaren Mittels, namentlich des sogenannten Lockout. Sie suchen die Arbeiter mürbe zu machen, da diese ja in den meisten Fällen durch Arbeitslosigkeit schnell in Noth gerathen. Dazu verbinden sie sich denn auch unter einander. — Aber nicht nur damit versündigen sie sich. Auch das ist ein Unrecht gegen die Arbeiter, wenn die Arbeitgeber den Betrieb einstellen, um höhere Preise

für ihre Waaren zu erzielen. Ferner, die Rücksichtslosigkeit gegen die Sicherheit und Gesundheit ihrer Arbeiter. Selbst durch Gesetze angeordnete Vorsichtsmaßregeln werden aus Geiz unterlassen. Während man Zugthiere und Maschinen möglichst schont und zu erhalten sucht, wird auf die Wohlfahrt der Arbeiter oft nicht die geringste Rücksicht genommen. Man geht darin meist nicht weiter, als wie man gezwungen wird.

Aber auch auf Seiten der Arbeiter ist das Unrecht groß und allgemein. Es hat ja immer faule, untreue, boshafte Arbeiter gegeben, die nicht das Wohl ihrer Herren achteten, sondern nur darauf sahen, wie sie möglichst viel Nutzen aus ihren Herren herauspressen konnten. Aber es gab doch dagegen auch eine große Menge pflichttreuer Arbeiter, auch unter denen, die nicht dienten, als Christo.

Jetzt ist es aber Grundsatz geworden bei der großen Menge, rücksichtslos nur den Vortheil der Arbeiter zu verfolgen. Man geberdet sich, als sei die Welt nur für die Arbeiter da. Zwar wird oft die Unterdrückung seitens der Arbeitgeber als das Einzige bezeichnet, wogegen man kämpfe, und gewiß ist dieselbe zum großen Theil Ursache der Feindseligkeit zwischen beiden. Aber man trägt sich seitens der Arbeiter in Wirklichkeit mit jenen socialistischen und communistischen Lehren. Und um die zur Ausführung zu bringen, führt man den Krieg gegen die Arbeitgeber. Das ist deutlich an dem Umstand zu erkennen, daß meist nicht eigentliche Arbeiter, sondern Faulenzer die Rädelsführer sind.

Da sind nun christliche Arbeiter zunächst in Gefahr, diese falschen Grundsätze auch anzunehmen. Die Hauptgefahr aber besteht in den Arbeiterverbindungen, die das Land überfluthen, und die christlichen Arbeiter auch drängen, sich anzuschließen. Sie sind aber meist alle der Art, daß ein Christ nicht mit gutem Gewissen darin sein kann. Sie vertreten eben jene Grundsätze, daß die Arbeit eigentlich die Quelle alles Besitzes ist, daß die Arbeitsmittel eigentlich Gemeingut der Menschheit, oder Eigenthum der Arbeiter seien; den Grundsatz der Selbsthülfe. Sie sind namentlich aber auch mit Lieblosigkeit durchsetzt gegen den Arbeitgeber, gegen ganz Unbetheiligte, gegen Mitarbeiter, die sich nicht der Zwangsherrschaft dieser Verbindungen fügen wollen. Meist sind sie dann aber auch mit Dingen verbunden, die sonst dem Gewissen der Christen entgegen sind, z. B.: Eide, die wider das Wort Gottes streiten, oder Versprechen an Eides Statt; das Vorgeben, die Sittlichkeit zu fördern; die Behauptung, daß die Glieder derselben in einem besonderen, brüderlichen Verhältniß stehen.

Es mögen hier zwei der Thesen aus: „Die heutigen Arbeiterverbindungen" ꝛc. Platz finden, nämlich die dritte und vierte. 3. „Wider die Wahrheit verstoßen alle Verbindungen, welche in ihren Constitutionen oder Principienerklärungen den Grundsatz vertreten, daß die Arbeit die Quelle aller Güter sei, oder vorgeben, daß ihre Mitglieder in einem besonderen, brüderlichen Verhältniß stehen, oder daß durch solche Verbindungen das

wahre Glück ihrer Glieder begründet, oder die Sittlichkeit befördert werde."
4. „Gegen die Liebe verstoßen alle weltlichen Verbindungen, welche ihren Gliedern zur Pflicht machen, ihren Verbindungsgenossen vor andern Mitmenschen Hülfe zu leisten, sich an Zwangsmaßregeln gegen Arbeiter oder Arbeitgeber oder andere Mitmenschen zu betheiligen; solche, welche nicht Verbindungsgenossen sind, von der Arbeit auszuschließen, oder überhaupt an Hab und Gut und Erwerb zu schädigen."

Dagegen soll ein Christ halten „die göttliche Ordnung über das Verhältniß zwischen Arbeitgeber und Arbeiter". Daß ihr gegenseitiges Verhältniß göttliche Ordnung ist, wird unter uns niemand leugnen wollen. Unser Katechismus lehrt es uns im vierten Gebot und in der Haustafel in den Stücken: „den Knechten, Mägden, Tagelöhnern und Arbeitern; den Hausherren und Hausfrauen". Das Verhältniß von Arbeitgeber und Arbeiter gehört also ins vierte Gebot. Die Arbeitgeber sind zu den Vätern zu rechnen, zu den Eltern und Herren. Die Arbeiter sind ihre „Kinder" und Untergebenen. Nun steht es ja freilich nicht so, daß da alle Oberen in gleichem Maße und gleicher Beziehung Obere sind, und umgekehrt. Ein ganz anderes Verhältniß besteht zwischen Eltern und Kindern, als zwischen Herren und Knechten. Das Kindesverhältniß entsteht durch die Geburt. Damit, daß ein Mensch von andern geboren wird, tritt er ohne Weiteres in diese von Gott bestimmte Beziehung. Jeder Mensch muß in diesem Verhältniß zu seinen Erzeugern stehen. Anders bei Knechten und Herren; es braucht nicht jeder Mensch ein Knecht zu sein; wer so gestellt ist, daß er sein eigener Herr sein kann, sündigt nicht, wenn er nicht in irgend eine abhängige Stellung tritt. Es beruht dies vielmehr auf Uebereinkommen, auf Contract; und solches Uebereinkommen kann nach Belieben getroffen, eingerichtet werden. Aber das bleibt stehen, wird irgend ein derartiger Contract geschlossen, so entsteht das von Gott geordnete Verhältniß von Herren und Knechten oder Arbeitern, so weit der Contract geht. Das gilt auch in unserm Land der Freiheit. Und da haben denn beide Theile ihre göttlich gesetzten Rechte und Pflichten. Der Herr hat das Recht in den Grenzen des Contracts, in dem, was sein eigen ist; und der Arbeiter hat die Pflicht, treulich das auszuführen, was er übernommen, und zu gehorchen in dem, wozu er sich verpflichtet hat. Der Herr hat nun dagegen die Pflicht, sich derer anzunehmen mit väterlicher Liebe und Sorgfalt, die er in seinen Dienst genommen; der Arbeiter das Recht, dies von ihm zu fordern und zu erwarten.

Ein liebliches Beispiel aus der heiligen Schrift, wie es eigentlich zwischen Arbeitgebern und Arbeitern stehen soll, ist Abraham. Der hielt viele Arbeiter. Diese waren noch dazu Sklaven, standen also ihrem Herrn ganz anders gegenüber als die heutigen Arbeiter ihren Herren. Aber wie freundlich und väterlich behandelt nicht Abraham seine Knechte, Sklaven! Sie werden mit aufgenommen in den Gnadenbund; ohne Zweifel hat er

sie in Gottes Wort unterrichtet, denn es heißt: „Ich weiß, daß Abraham wird befehlen seinem Haus" 2c. Kurz, Abraham begegnete seinen Knechten, seinen Sklaven, wie ein Vater seinen Kindern. Und wie stellen sich diese Knechte gegen Abraham? Sie dienen ihrem Herrn treulich und gewissenhaft. Abraham konnte sich auf sie verlassen, konnte seinem obersten Knecht Elieser eine so hochwichtige Sache anvertrauen, daß dieser seinem Sohn und Erben ein Eheweib hole; und Elieser macht dies Vertrauen nicht zu Schanden. Das ist ein liebliches Verhältniß, das auch den heutigen Arbeitgebern und Arbeitern in der Schrift zum Muster vorgestellt ist.

Auch diese Thesis mit der Ausführung wurde angenommen.

Thesis V.

Auch als Staatsbürger sehen wir Christen uns Gefahren für unsere Seelen gegenübergestellt: der Vergötterung unsers Landes und seiner Einrichtungen, dem Parteigeist, der gewissenlosen Ausübung des Wahlrechtes und selbstsüchtigen Ausnützung öffentlicher Aemter, der Mißachtung der Obrigkeit und der Gesetze. Wir sollen dagegen erwägen, daß Gott auch der Lenker der Völker ist, daß wir dazu berufen sind, den Frieden zu beerben, daß Gott auch von der Ausübung bürgerlicher Rechte und Pflichten Rechenschaft fordert, daß ein Christ auch um des Gewissens willen der Obrigkeit unterthan sein soll.

Auch insofern, als er in einem Staatswesen lebt, hat der Christ sein Gewissen zu berücksichtigen und gibt es da auch Gefahren für dasselbe. Er lebt nicht allein außer menschlicher Gesellschaft; menschliche Gesellschaft kann nicht ohne „menschliche Ordnung", ohne Staatswesen sein. Ein Christ kann sich auch in dieser Gesellschaft nicht gänzlich von staatlichen, bürgerlichen Angelegenheiten fern halten, dieselben andern überlassend, wenn er auch noch so eingezogen leben wollte. Und wenn er es könnte, so dürfte er es nicht. Er muß also mit staatlichen, bürgerlichen Dingen in Berührung kommen, mit Angelegenheiten, Ordnungen und Gesetzen des Landes und der Stadt.

Auch diese Sachen sind von dem allgemeinen, sündlichen Verderben gerade auch dieser letzten Zeit mit ergriffen und beeinflußt. Ja, gerade da macht sich die von Gott abgefallene Welt recht breit und führt das große Wort. Das war von Anfang an so. Der erste Städteerbauer war Kain, der erste Fürst Nimrod. Aus dem Abfall der Kinder Gottes zur Zeit Noahs wurden Gewaltige auf Erden. Während der fromme Jakob als ein Hirt daher kommt, zieht ihm sein Bruder Esau mit einem Haufen

Kriegern entgegen. So durch die Geschichte Israels und die Weltgeschichte hindurch. Fromme, gottesfürchtige Regenten bildeten allezeit die Ausnahme. Die Kinder Gottes sind auch in dieser Hinsicht je und je die Stillen im Lande gewesen und haben es sein müssen. Kein Wunder, wenn die staatlichen Angelegenheiten eine solche Gestalt angenommen haben, daß die Seele dabei steten Gefahren ausgesetzt ist.

Eine der allgemeinsten Gefahren in unserm wie in andern Ländern ist die Vergötterung des Landes und seiner Einrichtungen. Ein Christ darf und soll ja sein Vaterland und dessen Einrichtungen, die dem Worte Gottes nicht zuwider sind, lieben. Ein wahrer Christ ist auch ein wahrer Patriot, wie wir an Luther sehen. Christen sind keineswegs vaterlandslose Gesellen, die kein Herz hätten für ihr Land. Aber sie treiben nicht Abgötterei mit ihrem Lande, wie das auch bei uns so oft geschieht. Man rühmt stolz dasselbe und setzt sein Vertrauen darauf; man ist muthlos und verzagt, wenn diese Stützen zu wanken scheinen, als gebe es keinen Gott im Himmel. Das geschieht in Zeitungen, in Privatgesprächen, in Reden, ja, in Predigten und Gebeten. Man rühmt die Ausdehnung und den natürlichen Reichthum desselben, den Wohlstand seiner Einwohner, den sie mit kühnem Unternehmungsgeist und zäher Ausdauer dem Boden abgerungen haben, das wundervolle Wachsthum des Ganzen und einzelner Städte, die gewaltige Kraftentwickelung. Als unübertrefflich stellt man die Verfassung und sonstigen Einrichtungen desselben hin, so sehr, daß man alles andere darüber nichts sein läßt, sich einredet, von hier aus müsse der Welt das Licht kommen, von hier aus müsse man den Unterdrückten anderer Länder zur Hülfe eilen. Die Flecken und Fehler, die dem allen auch ankleben, scheint man nicht zu kennen. Ja, es gilt für das schwerste Unrecht, überhaupt von solchen zu reden. Eines höheren Lenkers der Völker gedenkt man nicht, es sei denn in der Weise, wie der Pharisäer im Tempel Gottes gedachte. Der „Lutheraner" druckte im Jahre 1861 aus dem „Americanischen Botschafter" einen Artikel ab, der ursprünglich in einem englischen, presbyterianischen Blatt erschienen war, und in dem in klaren, deutlichen Worten diese Nationalsünde gegeißelt wird. Die Ueberschrift lautet: „Unser National-Abgott." Da heißt es unter anderm: „Wenn wir in Stücke zerschmettert werden wie ein irdenes Gefäß, leiden wir die Strafen unserer Sünden. Wir haben unser Land zu unserm Abgott gemacht, und damit das erste und allergrößte aller göttlichen Gebote übertreten. Welche Vergötterung haben wir mit uns selbst getrieben, mit unserer glorreichen Union, mit unserer glorreichen Constitution, mit unserer glorreichen Revolution? ... Unsere Vaterlandsliebe ward bis zum Uebermaß getrieben. Blind für unsere Fehler, stolz auf unser schnelles Wachsthum, auf unsere wundervolle Kraftentwickelung, auf unsere ‚offenbare Bestimmung', haben wir unsere nationale Größe vergöttert und unserer Abhängigkeit von Gott vergessen.... Unsere Theorie der Menschenrechte, unsere Ideen von Volksglück, unsere Zuflucht in Zeiten der Gefahr, alles

ist auf die Größe des Menschen gegründet. Bei uns ist der Mensch alles, Gott nichts. Dabei sind wir viel eifriger auf die Rechte als auf die Pflichten des Menschen bedacht gewesen, mehr besorgt, unsere Vorrechte zu behaupten, als unsere Verbindlichkeiten anzuerkennen. Wir haben Menschen, nicht Gott angebetet.

„Mit welchem Mitleid blickten wir auf die Bewohner anderer Länder herab, denen unsere bürgerliche Freiheit versagt war, und wie tief verachteten wir diejenigen, welche sie haben könnten, aber nicht mögen! . . . Jede auf den Umsturz der Throne berechnete Revolution in Europa war unserer Theilnahme sicher, weil wir uns einbildeten, jede müsse Europa unserer Regierungsart näher bringen, welche wir für das Muster aller Vollkommenheit hielten. In unsern Reden, in unsern Predigten und Gebeten fand sich nichts häufiger, als der Gedanke, daß von unserm Lande das Licht ausstrahle, welches die Finsterniß auf Erden zerstreuen werde, daß unser Beispiel den Muth der Unterdrückten belebe, daß unser Vorgang die Völker aus der Knechtschaft früherer Jahrhunderte herausführe, und vor allem, daß das Evangelium aus unsern Kirchen in die Welt ausgehe. So waren wir die, welche das tausendjährige Reich herbeizuführen hatten. Wir waren die große Nation, mit uns mußte die Freiheit auf Erden aussterben, und Wissenschaft, Bildung und Religion zu Grunde gehen." („Lutheraner" 17, 123.)

Es ist das ja ein Zeugniß aus einer Zeit, in der die Wogen des politischen Fanatismus sehr hoch gingen. Aber es wird niemand leugnen wollen, daß im Großen und Ganzen dieser Bußruf ungehört verhallt ist. Gerade von jener schweren Zeit wird jetzt dasselbe stolze Rühmen laut, was dort gegeißelt wird. Und dann ist es wichtig, daß dies nicht Worte eines Deutschen sind, sondern eines Angloamericaners.

Wie sehr auch heute noch das Vertrauen auf das Staatswesen und staatliche Einrichtungen gesetzt wird, haben wir ja in den letzten Jahren hinlänglich erfahren. Welche schmähliche Aengstlichkeit hat sich da im Allgemeinen offenbart, wie haben die Blicke an der Gesetzgebung gehangen! Schien die recht zu thun, so athmete alles auf, schien sie verkehrte Wege zu gehen, so sank allenthalben der Muth. Wie wenige werden die schweren Zeiten im rechten Licht angesehen haben!

Sind das nun auch Gefahren, die uns Christen berühren? Unter den deutschredenden Christen dieses Landes, die wir hier ja zunächst im Auge haben, gibt es nun freilich nicht wenige, die von der nationalen Selbstüberhebung nicht viel berührt werden, theils, weil sie überhaupt nicht viel mit der Politik in Berührung kommen, theils, weil sie noch die Einrichtungen des alten Vaterlandes höher schätzen als die hiesigen. Aber ebenso gewiß ist es, daß solche, die sich mehr mit den öffentlichen Angelegenheiten des Landes befassen, die die Freiheit, namentlich auch die Gewissensfreiheit

unſers Landes ſchätzen gelernt haben, daß beſonders auch diejenigen unſerer Brüder und Schweſtern, die hier aufgewachſen ſind, ſehr in Gefahr ſtehen, in dieſen Taumel mit hineingezogen zu werden. Und das iſt nicht etwa eine nebenſächliche Gefahr, die dem Glaubensleben nicht viel Abbruch thut; es iſt Sünde, Sünde gegen das Hauptgebot, denn es wird Gott die Ehre geraubt, die er ſich nicht will nehmen laſſen. Und iſt denn überhaupt irgend eine falſche Herzensſtellung ohne Gefahr? Sie wird immer die ganze Herzensſtellung und Geiſtesrichtung beeinfluſſen. Immer iſt es ein Sauerteig, wenn man ſein Vertrauen auf die Einrichtungen des Landes ſetzt, trotzt, wo ſie gut zu ſein ſcheinen, verzagt, wo ſie in verkehrte Bahnen gerathen ſind. Solche Reden hören und leſen die chriſtlichen Bürger auch, namentlich bei Gelegenheit nationaler Gedenktage oder in Zeiten eines Wahlkampfes. Soll da nicht etwas hängen bleiben, ſo heißt es kämpfen, ſich dagegen wappnen.

Unter den mancherlei Dingen, mit denen das wohl geſchehen könnte, erſcheint als das vorzüglichſte die Erwägung, daß Gott auch der Lenker der Völker iſt. Das zeigt die Schrift, indem da Gott und Chriſtus nicht nur mit Bezug auf das Gnaden- und Ehrenreich, ſondern auch auf die Völker König genannt werden. So Pſ. 47, 3. 8.: „Denn der HErr, der Allerhöchſte, iſt erſchrecklich, ein großer König auf dem ganzen Erdboden. . . . Denn Gott iſt König auf dem ganzen Erdboden.“ Inſonderheit lehrt es Paulus Apoſt. 17, 26. Da heißt es: „Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menſchen Geſchlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel geſetzt, zuvor verſehen, wie lang und weit ſie wohnen ſollen.“ Ihm verdanken alſo die Völker nicht nur überhaupt ihr Daſein, er weiſt ihnen auch die Wohnſitze an, ſetzt ihnen die Zeit ihres Beſtehens, ſteckt ihnen die Grenzen ihrer Macht. Es iſt darum nicht ihr Werk, daß ſie groß werden, aufkommen, ſie können mit aller Anſtrengung ihrer Kräfte nicht Einen Tag ihre Herrlichkeit behaupten, wenn Gott es anders beſchloſſen hat. Das hält Paulus den Athenern vor, die auch einen raſenden Nationalſtolz beſaßen, indem ſie meinten, aus ihrer griechiſchen Erde entſproſſen zu ſein, und alle andern Völker als Barbaren verachteten. Wie muß da auch uns alles Gelüſten nach nationaler Selbſtüberhebung vergehen! Daß wir ein Volk geworden, ein großes Volk, iſt nicht unſer Thun, auch nicht großer Männer Werk. Wir dachten, unſere eigenen Wege zu gehen, da wir nach dieſen Geſtaden unſere Schritte lenkten, aber Gott führte uns nach ſeinem Willen; Gott war es, der jene Männer zu ſeinen Werkzeugen gebrauchte, um ſeine Regierung hinauszuführen. Niemand wird uns gegen Gottes Willen ſchwächen können; aber auch keine Macht der Erde wird unſern Untergang aufhalten, wenn wir nach Gottes Ermeſſen dafür reif ſind. Da ſollten wir doch wohl demüthig ſein. Auch uns gilt 5 Moſ. 8, 7—14. — Daß Gott der Lenker der Völker iſt, beweiſt er auch in der Geſchichte. Gott zerſtreute die Menſchheit, da ſie beim Thurmbau zu Babel noch Ein Volk war, und im Stolz ihre Einheit feſtbegründen wollte, daß ſie nun in viele

Völker zertheilt auseinander ziehen mußte. Denselben stolzen Pharao, der nicht wissen wollte: „Wer ist der HErr, deß Stimme ich hören müsse?“ 2 Mos. 5, 2., hatte Gott erweckt, das heißt, aufkommen lassen, 2 Mos. 9, 16. Röm. 9, 17., denselben begräbt er auch in den Fluthen des Meers mit all seiner Macht. Dem Samen Abrahams gibt er Canaan, und treibt die bisherigen Einwohner aus. Er offenbart durch Träume und durch seine Propheten die künftigen Geschicke der Völker.

Ferner: „Es ist keine Obrigkeit ohne von Gott“, Röm. 13. Gott lenkt auch die Herzen der Könige, Sprüche 21, 1.: „Des Königs Herz ist in der Hand des HErrn, wie Wasserbäche; und er neiget es, wohin er will.“ Auch von den Obrigkeiten gilt also Jer. 10, 23.: „Ich weiß, HErr, daß des Menschen Thun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemands Macht, wie er wandele oder seinen Gang richte.“ Auch die Gaben und Fähigkeiten der Regenten werden ausdrücklich von Gott kommend bezeichnet. Die Kriege der Völker lenkt der HErr, 2 Mos. 15, 3.: „Der HErr ist der rechte Kriegsmann. HErr ist sein Name.“ Was Völker also Gutes haben an staatlichen Einrichtungen, an Erfolgen, das verdanken sie Gott. Was sie Widriges trifft, kommt aus seiner Hand. Was sie in ihren Einrichtungen Sündiges haben, damit sündigen sie an dem HErrn der Völker. Das sollte ja wohl aller Vergötterung des Landes und Staatswesens wehren! Das sollte ja den Weg weisen, wohin auch in dieser Hinsicht das Vertrauen sich zu wenden hat.

Als weitere Gefahren auf dem Gebiet des bürgerlichen Lebens nennt die These den Parteigeist. Bei der Schwächung, die das menschliche Erkenntnißvermögen in Bezug auf irdische Verhältnisse durch das allgemeine Verderben der ganzen menschlichen Natur erfahren hat, ist es unmöglich, mit Sicherheit festzustellen, welches die besten staatlichen Maßregeln und Ordnungen sind. Es wird darum nie ohne Meinungsverschiedenheiten in bürgerlichen Angelegenheiten und in den Grundsätzen, nach denen sie zu behandeln sind, abgehen. Für unsern Glauben haben wir eine unfehlbare Richtschnur an dem Worte Gottes. Da sollten darum alle Menschen vollkommen einig sein. Nicht so für bürgerliche Angelegenheiten. Während hier darum zwar auch nur Eine Meinung die richtige sein kann, sind doch Meinungsverschiedenheiten berechtigt. Es kann darum auch nicht verworfen werden, wenn auf diesem Gebiet Anhänger derselben Ueberzeugung gemeinschaftliche Grundsätze vertreten und nach deren Ausführung streben, wenn sich also Parteien bilden.

Etwas anderes ist Parteigeist. Wir verstehen darunter jene Gesinnung, die entweder nicht das Wohl des ganzen Landes, sondern der Partei sucht, oder die die Partei in ungebührlicher Weise vertritt, mit andern Waffen als der Ueberzeugung durch gute Gründe kämpft, eine andere Meinung neben der eigenen nicht dulden will, sich daher beleidigt fühlt, wenn die eigene politische Meinung nicht anerkannt wird, dem gram wird, der zu einer an-

dern Partei gehört oder übergeht, Bande der Freundschaft und Liebe darüber zerreißt, politische Freundschaft oder Gegnerschaft auch auf andere Gebiete überträgt ꝛc.

Am wildesten hat dieser Parteigeist wohl vor und während des Bürgerkrieges gehaust. Aber auch während der Wahlkämpfe treibt er immer seine häßlichen Blüthen. Kann das nicht unbeschadet des Glaubenslebens sich finden? Mit nichten. Alle diese Dinge gehen gegen die Liebe, sind also Sünde. Und es ist unmöglich, daß in einem so von Parteileidenschaft beherrschten Herzen der Glaube wohnen sollte. Da muß nun ein Christ nicht vergessen, daß wir dazu berufen sind, den Frieden zu beerben. 1 Petr. 3, 9. Daß unter den Segnungen des Evangeliums gerade auch der Frieden immer und immer wieder in der Schrift genannt und gepriesen wird, ist ja bekannt. „Friede auf Erden" ist die laut tönende Botschaft des Evangeliums. So will es zunächst denen, die sich dieses Friedens rühmen, ganz und gar nicht anstehen, in irgend welcher Hinsicht im Unfrieden zu stehen, sich da hinein ziehen zu lassen oder gar Unfrieden zu fördern. So soll ein Christ, der der Gefahr gegenüber steht, in Parteigeist hineinzugerathen, wohl bedenken, wie übel ihm derselbe steht. Aber gerade auch der Friede, den das Evangelium der Seele gibt und für die Ewigkeit hoffen läßt, gibt die Kraft wider solche Versuchungen. Eine Seele, die in solchem Frieden steht, ist sich dessen bewußt, daß diese irdische Heimath und Vaterland nicht die rechte Heimath und Vaterland ist. Sie haben ihren Wandel, ihre Bürgerschaft im Himmel. So treu und gewissenhaft sie sich darum ihrer zeitlichen Bürgerpflichten befleißigen, so groß auch ihre Vaterlandsliebe ist, ihre Freude über das Wohlergehn, ihre Trauer über das Mißgeschick des Landes, so können bei ihnen nimmermehr die zeitlichen, bürgerlichen Angelegenheiten eine solche Wichtigkeit erlangen, daß sie darüber in eine häßliche, sündliche Leidenschaft gerathen. Der himmlische Friede gibt ihnen die Ruhe, nüchtern und ohne sündlichen Eifer sich in dem politischen Gewirr zu halten.

Es wurde hier darauf hingewiesen, daß die Christen nicht bloß die Pflicht haben, selber gute Bürger zu sein, sondern auch ihre Kinder zu guten Bürgern zu erziehen. Gerade darum findet man so wenig Respect vor der Obrigkeit, weil die Kinder nicht dazu erzogen sind. Wie gering bei der Mehrzahl der Jugend die Achtung vor der Obrigkeit ist, zeigt sich an der Geringschätzung der Polizei, die doch auch zu den Beamten gehört, die wir als Gottes Stellvertreter achten sollen. Darum haben wir christlichen Eltern sonderlich die Pflicht, darauf zu sehen, daß unsere Kinder zu guten Bürgern erzogen werden. Das geschieht aber also, daß wir sie zu guten Christen erziehen. Nur ein guter Christ ist ein guter Bürger. Ein Unchrist mag wohl äußerlich ein guter Bürger sein, aber nicht im Herzen. Es fehlt ihm an der Gottesfurcht, am Gebet und der Fürbitte für unser Land. Wo man zu guten Christen erzieht, da erzieht man darum auch zu guten Bürgern. Das geschieht aber in unsern Gemeindeschulen. Indem wir also unsere

Gemeindeschulen hegen und pflegen und unsere Kinder zum fleißigen Besuch derselben anhalten, fördern wir des Landes Bestes.

Weiter nennt die These: gewissenlose Ausübung des Wahlrechtes und selbstsüchtige Ausnützung öffentlicher Aemter. „Suchet der Stadt Bestes", läßt Gott durch Jeremias, 29, 7., den Kindern Israel sagen, da sie in Babel gefangen waren. Galt das jenen im fremden Lande, da sie nicht Bürger waren, so gilt es viel mehr allen im Lande ihrer Heimath. Man sucht aber der Stadt Bestes, wenn man als ruhiger, gesetzliebender Bürger seinem Beruf obliegt; denn indem man so zunächst für sich und die Seinen sorgt, fördert man zugleich das Gemeinwohl. Man thut es, wenn man der apostolischen Weisung gemäß „zuerst thut Fürbitte, Gebet und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit"; wenn man als ein Salz unter dem unschlachtigen Geschlecht wohnt, so das Verderben aufhaltend. Man hat dazu aber insonderheit Gelegenheit unter der jetzigen Staatsverfassung durch die Ausübung des Stimmrechts und vorkommenden Falls durch Verwaltung öffentlicher Aemter. In diesem Lichte haben wir das Stimmrecht ꝛc. anzusehen und auszuüben. Aber welche Leichtfertigkeit gewahren wir da! Wie wenig Gewissenhaftigkeit! Wie viele Stimmen werden nicht bei jeder Wahl abgegeben theils wider bessere Ueberzeugung, aus persönlicher Gefälligkeit, in Hoffnung auf Vergeltung, aus Furcht vor Rache, ja, geradezu durch Bestechung, — theils ohne Ueberzeugung, ohne daß man weiß, oder doch mit einigermaßen gutem Grund zu wissen glaubt, was eigentlich der Stadt Bestes ist.

Der „Lutheraner" schreibt darüber, 17, 154: „So lange ein Christ über eine wichtige politische Frage irgendwie unklar, unsicher und zweifelhaft ist, gebührt es ihm, neutral zu bleiben. Es ist unverantwortlicher Leichtsinn und Vermessenheit, gewisse Maßregeln durch seine Stimme zu befördern, von denen Wohl und Wehe eines ganzen Volkes, Leben oder Tod zahlloser Menschen abhängt, während noch irgend eine Unsicherheit der Ueberzeugung oder eine Möglichkeit des Irrthums übrig ist. Bedarf das Gewissen der Berathung aus Gottes Wort, so wende man sich privatim an seinen Seelsorger oder einen erfahrenen Christen; bedarf man Aufschlüsse und Orientirung über politische Fragen, über die richtige Auslegung eines Gesetzes ꝛc., so suche man bei Sachverständigen Rath."

Ferner, wie gewissenlos werden die öffentlichen Aemter doch meist verwaltet, von den geringsten an bis hinauf zu den höchsten! Ein wirklich treuer, gewissenhafter Beamter ist schier die Ausnahme von der Regel geworden; und glaubt man einmal einen solchen erlangt zu haben, wie oft muß man sich dann doch noch getäuscht sehen! Es schaudert einen, wenn man einmal nur einen kleinen Blick in diese Verhältnisse thut. Fast möchte man es für unmöglich halten, daß da überhaupt noch ein Einzelner ein gutes Gewissen bewahren kann, wenigstens sobald er versucht, mehr zu sein als eine bloße Null.

Auch selbst das Gerichtswesen ist von diesem Verderben nicht unberührt geblieben, namentlich das Geschworenengericht. Da findet sich Käuflichkeit; nicht nach Recht und Gerechtigkeit, sondern nach den eigenen, losen, laxen Grundsätzen und Ansichten wird geurtheilt (Ehesachen); man ist zu träge, wirklich das Richtige zu erforschen. Bekannt ist die Rolle, die die Logen hierbei spielen.

Bei solchen Zuständen möchte es am gerathensten erscheinen, daß ein Christ, um sich nicht zu besudeln, Pech nicht angreife. Aber das ist auch nicht angängig. Wir sollen ja der Stadt Bestes suchen. In gewisser Hinsicht haben wir Christen insonderheit die Pflicht, uns der bürgerlichen Angelegenheiten anzunehmen. Uns ist mehr gegeben als andern, so wird von uns mehr gefordert. Es ist uns durch den Heiligen Geist in der Erneuerung größere Gewissenhaftigkeit geschenkt, als der natürliche Mensch sie haben kann, das Gewissen an der Richtschnur des göttlichen Gesetzes wieder berichtigt, wir haben Kraft, der Versuchung zu widerstehen, größere Einsicht über gottgewollte Ordnung ꝛc. So ist es auch gewiß, daß der Verfall der Bürgertugenden gerade dadurch gefördert wird und worden ist, daß das bessere Element sich zurückzog. Wohl soll also ein Christ als Bürger des Landes sich mit bürgerlichen Angelegenheiten befassen, aber er sehe auch wohl zu, was und wie er es thut. Er prüfe seine Fähigkeiten — die natürlichen Gaben —, aber auch die Kraft, die er hat, den Seelengefahren zu begegnen. Wer nicht tüchtig ist, der bleibe um Gottes willen davon. Wer sich nun aber damit zu befassen hat, der erwäge, daß Gott auch von der Ausübung bürgerlicher Rechte und Pflichten Rechenschaft fordert. Das schärft Gott einem Zweige dieses Gebietes ausdrücklich ein, nämlich den Richtern. 2 Chron. 19, 6. 7.: „Sehet zu, was ihr thut; denn ihr haltet das Gericht nicht den Menschen, sondern dem HErrn; und er ist mit euch im Gericht. Darum laßt die Furcht des HErrn bei euch sein, und hütet euch, und thut es; denn bei dem HErrn, unserm Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Annehmen des Geschenks." 5 Mos. 1, 17.: „Denn das Gerichtamt ist Gottes." Dahin gehört auch die ganze Lehre von der Obrigkeit. Röm. 13, 1—7.

Das gilt nun offenbar von allen bürgerlichen Verhältnissen; ob ein Christ an die Wahlurne geht, ob er die Pflichten eines Stadtverordneten, eines Geschworenen, oder irgend welche andern bürgerlichen Verrichtungen ausübt, er soll wohl zusehen, was er thut; er thut es nicht den Menschen, sondern Gott; nicht Menschen allein ist er verantwortlich, Gott fordert Rechenschaft von ihm auch über sein bürgerliches Haushalten, hält Buch über seinen bürgerlichen Ausgang und Eingang. Der HErr ist allenthalben mit ihm. Darum soll er auch die Furcht des HErrn bei sich sein lassen. Wie aber Gott dem zu fürchten ist, der Böses thut, so kann sich auch der seines Schutzes getrösten, der Rechtes zu thun beflissen ist. Das Bewußtsein, daß Gott auch über dem bürgerlichen Treiben der Völker wacht, kann

also auch dem Christen den rechten Muth geben, fest aufzutreten und sich durch nichts vom Wege des Rechts und der Billigkeit abhalten zu lassen.

Endlich gehört hierher auch noch die Mißachtung der Obrigkeit ꝛc. und der Gesetze. Daß man den Obrigkeiten und den Beamten nicht in kriechender, sklavischer, hündischer Weise begegnet, sie beschmeichelt und beleckt, sie mit allerlei nichtssagenden oder Menschen überhaupt nicht zukommenden Titeln belegt, ist nur recht, insonderheit in einem Freistaat. Gerade auch dem Christen gebührt es nicht, in hündischer Weise sich vor Menschen wegzuwerfen, Demuth, wie er sie Gott schuldet, Menschen zu erweisen. Aber dabei bleibt es nur heutzutage in unserm Lande — auch anderswo — nicht. An die Stelle des gebührenden Maßhaltens in jener zu erweisenden Ehrerbietung tritt nur zu oft Mißachtung. Das zeigt sich namentlich in der Weise, wie von ihnen geredet und in den Zeitungen geschrieben wird. Namentlich tritt das da zu Tage, wo die Beamten sich als unfähig und untreu erweisen. Und die Unfähigkeit und Untreue so vieler unter ihnen hat diese Mißachtung des ganzen Standes großgezogen. — Da werden solche dann nicht nur, wie das allerdings geschehen sollte, ihres Unrechts überwiesen, sondern mit Schmähungen aller Art, mit Spott und Hohn überschüttet. Was für Ergüsse bringen z. B. die Zeitungen über unsern Congreß! — Aber auch ganz tüchtige Beamte, die weiter keinen Fehler haben, als daß sie zu einer andern Partei gehören, werden oft maßlos geschmäht. Das alles, wie jeder weiß oder wissen kann, ist ganz an der Tagesordnung. Da stumpft man dann ab, verliert das Gefühl für das, was sich ziemt, bemerkt es gar nicht gleich, wenn die Grenze des Gebührlichen überschritten wird.

Die Gesetze erfreuen sich dementsprechend auch keiner viel größeren Achtung. Oft scheinen sie nur dazu gegeben zu sein, um übertreten zu werden. Gehorsam, soweit der Zwang reicht, — freier Gehorsam aus Gewissenhaftigkeit und Vaterlandsliebe ist wahrlich selten! Da ist denn die Gefahr groß, daß die Christen ihr Salz verlieren, dumm werden, und daß sie denn auch endlich zu nichts weiter nütze sind, als hinausgeworfen zu werden.

Wahrlich, wir dürfen auch dies nicht gering achten, sondern müssen mit Ernst dagegen kämpfen. Ein Christ soll auch um des Gewissens willen der Obrigkeit unterthan sein, diese Wahrheit müssen wir uns immer mehr zu erhalten suchen. Es ist auch nicht damit gethan, daß wir das in der Haustafel gelernt haben, daß wir es in der Christenlehre hören, daß bei dem Evangelium vom Zinsgroschen davon gepredigt wird, wie sich das so gehört. Wir müssen lernen, daß das wirklich auch uns angeht. Nur das Eine sei hier ausgeführt. Das gilt von jeder Obrigkeit, von jedem Gesetz. Schlechthin heißt es: „Der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat"; „aller menschlichen Ordnung". Das sind nicht nur gute Obrigkeiten, fromme und getreue Oberherren, gut Regiment, sondern auch böse Obrigkeiten, üble Gesetze. „Es ist *keine* Obrigkeit, ohne von Gott. Wo aber Obrigkeit ist,

die iſt von Gott verordnet." Auch gottloſe Obrigkeit kommt von Gott. Der alte griechiſche Chronikenſchreiber Cedrenus berichtet, daß zur Zeit der Regierung des verruchten Kaiſers Phokas in Conſtantinopel ein Ordensmann darüber mit Gott gehadert habe, warum er doch den Chriſten einen ſo gottloſen Kaiſer vorgeſetzt habe. Mitten in dieſem Murren mit dem Allerhöchſten habe aber der Mönch, ohne jemanden ſehen zu können, eine Stimme vernommen, die ihm zugerufen habe: „Es habe kein ſchlechterer gefunden werden können, aber dies habe Conſtantinopel mit ſeinen Sünden und Laſtern verdient." („Lutheraner" 20, 70.) Es iſt das wohl erfunden, aber gut erfunden. Daß wir dieſe Wahrheit recht beherzigten!

Wir haben nun im vorigen und in dieſem Jahr die Gefahren betrachtet, die uns Chriſten in der letzten Zeit, gerade in unſerer gegenwärtigen Zeit drohen. Wir haben auch die Waffen erkannt, mit denen wir ihnen begegnen können und ſollen. Was wollen wir nun thun? Auch anderswo hat man in Zeiten des Niedergangs die Gefahren wohl erkannt, und hat vielleicht auch die Waffen gekannt, mit denen man der Gefahr hätte begegnen können; z. B. in den Zeiten des Niedergangs in kirchlicher Hinſicht in den Landeskirchen Deutſchlands, die nur wenige Jahrzehnte hinter uns liegen. Da hat es immer Männer gegeben, die den Schaden Joſephs erkannten, darüber von Herzen betrübt waren, das Abweichen von der göttlichen Wahrheit auch ſtraften und geißelten. Es iſt allezeit bittere Klage darüber geführt worden. Aber dabei iſt es geblieben. Es iſt auch unter uns ſchon manchmal viel Klagens und Murrens laut geworden über unſere Verhältniſſe, gerade auch über die Verhältniſſe unſerer Synode. Soll es auch bei uns damit ſein Bewenden haben? Meine Brüder! Haben wir dieſe Gefahren erkannt, und die Waffen, die uns dagegen ſchützen können, da laßt uns nun doch auch aufſein und Zions wahrnehmen! Laßt es uns nicht vergeblich gearbeitet haben, was in dieſen zwei letzten Jahren von uns gearbeitet worden iſt. Was immer wir als erprobte Waffe und Kampfesmittel gefunden haben, war das, was Gott in ſeinem Wort uns ſelbſt dargereicht hat.. Das ſei darum unſer Vorſatz, unſer herzliches Gebet:

„Gib, daß wir lebn in deinem Wort
Und darauf ferner fahren fort
Von hinnen aus dem Jammerthal
Zu dir in deinen Himmelsſaal."

Amen.

Auch dieſe fünfte und letzte Theſe ſammt der Ausführung wurde einſtimmig von der Synode angenommen.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Ueber den Stand der Innern Mission unsers Districts wurde, wie üblich, von der Missionscommission ein ausführlicher Bericht erstattet; auch berichteten unsere Missionare eingehend über Erfahrungen und Erfolg ihrer so schwierigen Arbeit. Nach Anhörung dieser Berichte faßte die Synode folgenden Beschluß (der darum hier an der Spitze erscheint, damit er desto weniger übersehen werde): „Daß wir den Bericht als Ganzes annehmen und, dadurch erwärmt, zu Hause ja allesammt in diesem Stück unserer Pflicht nachkommen."

Aus dem Bericht der Commission sei Folgendes erwähnt: „. . . Wenn wir, die Missionscommission und die Missionare, unsern Bericht abstatten, so dürfen wir mit Lob und Dank verkündigen, daß Gott der HErr mit uns gewesen ist, und daß er viel mit uns gethan hat. Das Unsere, unsere Arbeit, unsere Sorgen, unser Berathen, unser Kummer, unsere Entbehrungen, unsere Opfer, — das alles war nöthig; aber wir wollen es weder klagend noch rühmend in den Vordergrund stellen, sondern es vielmehr aufgehen lassen in ein fröhliches Halleluja! Wir wollen Gott allein die Ehre geben, in dessen Dienst sich zu verzehren unsere Schuldigkeit ist. Waren nicht auf allen Missionsfeldern die Erfolge sonderlich in die Augen fallend; ist überhaupt die Mission, die uns Gott in unserm District zugewiesen hat, nicht eine sonderlich ausgedehnte; scheint sie vielleicht der daran gewandten Arbeit und Kosten nicht werth; fehlte es auch nicht an betrübenden Erfahrungen, so wollen wir uns zwar einerseits hierdurch demüthigen und zu neuem Eifer anspornen lassen, aber andererseits auch stets bedenken, wie das, was, mit der Vernunft angesehen, gering erscheint, groß ist vor Gott und seinen Engeln und vor den Augen des Glaubens; daß also, wenn die Erfolge auch klein erscheinen, wir doch von ‚viel' rühmen dürfen, ‚was Gott mit uns gethan'. Apost. 24, 27. Wiegt doch die Rettung Einer Seele alle Schätze der Welt auf. . . . Große Sorge machte uns in diesem Jahre der Stand der Kasse. Es waren zur Betreibung der Mission nöthig im Jahre 1897 $2319. Daß diese Summe am Schluß des Jahres in den Händen unserer Missionsprediger sich befand, kommt daher, daß die Zeit der Missionsfeste die Kasse im Herbst zu füllen pflegt. Aber sah es schon am Jahresschluß mit der Kasse nicht glänzend aus, so wurde es schlimmer, als das erste Vierteljahr ausbezahlt werden sollte, und seit dieser Zeit konnten unsere Reiseprediger nicht mehr voll ausbezahlt werden. Das sollte nicht so sein. Unsere Kasse sollte nicht von den Missionsfesten abhängig sein; jede Gemeinde sollte vielmehr auch zu andern Zeiten an den Befehl unsers HErrn Christi denken, der uns die Mission zur heiligen Pflicht macht." Im laufen-

den Jahr werden etwa $2500 bis $2600 nöthig sein. — Ueber die einzelnen Felder sei kurz Folgendes berichtet:

1. Petoskey, Mancelona, Boyne Falls, Advance, Ayr, Cheboygan. Hier steht seit dem 29. August 1897 P. W. Schweppe. Der Beschluß der Synode, daß dieses Gebiet in Zukunft nicht mehr eine solche Bürde für die Missionskasse werden dürfe, wie es früher gewesen war, hat die erfreuliche Folge gehabt, daß keine Unterstützung der Gemeinden begehrt wurde. Nur hat die Commission ausnahmsweise $18 bewilligt zur Bezahlung der Reisekosten P. Schweppes, was von der Synode genehmigt wurde.

2. Traverse City, Sherman, Cadillac, Kingsley, Lake City. Hier steht P. Bekemeyer. Auch auf diesem Gebiet ist ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen, und beschloß die Synode, die fernere nöthige Unterstützung dem Ermessen der Missionscommission anheimzustellen.

3. Muskegon. P. E. Köstering. Die Inangriffnahme und Einfügung des Predigtplatzes in Robinson Tp., Ottawa Co., wurde gebilligt, wie sie auch von der Commission gerathen worden war. Im Uebrigen soll die Commission auch hier nach bestem Ermessen handeln.

4. Posen, Montmorency, Wilson (Kings Settlement). Kleins Settlement wird bedient von P. Ehmann. Die Synode erkannte die gebieterische Nothwendigkeit der Anstellung eines weiteren Missionars auf diesem Gebiet, und beauftragte daher die Missionscommission, einen Missionar für Kings Settlement anzustellen. Bei dieser Gelegenheit wurde eingehend über den Nothstand in der Missionskasse verhandelt, daß nämlich vollständiger Mangel an Geldern vorhanden und keine Aussicht auf Abstellung dieses Nothstandes sei, obwohl die Gemeinden des Districts nicht mit Armuth sich entschuldigen könnten; in Bezug auf die Versorgung des Feldes wurde sodann beschlossen, die weitern Anordnungen der Missionscommission zu überlassen.

5. Midland und Mount Pleasant anlangend erkannte die Synode, daß die Missionscommission die Versorgung, sowie die geplante Verschmelzung dieses Gebiets mit St. Louis nicht aus den Augen verlieren sollte.

6. St. Louis betreffend wurde beschlossen, es bis auf Erreichung des oben genannten Ziels wie bisher weiter zu versorgen.

7. Howard City, Turk Lake, Cato. In Bezug auf dies Gebiet wurde beschlossen, die Missionscommission zu veranlassen, mit allem Ernst dahin zu wirken, daß auf diesem Gebiet doch mehr als bisher zur Erhaltung des Predigtamtes gethan werde.

8. Marion Springs, 9. Pinconning, West Branch, Omer, Clacking, 10. Pontiac, 11. Waldenburg. Diese vier Gebiete betreffend, wurde beschlossen, der Missionscommission zu überlassen, nach bestem Ermessen zu handeln.

12. Sanilac Centre, So. Sanilac, Germania. Dies Gebiet bedarf in diesem Jahr einer Unterstützung von etwa $200. Beschlossen, der Missionscommission zu überlassen, diese Summe, wenn nöthig, zu gewähren.

13. River Rouge. Beschlossen, auch hier es der Missionscommission zu überlassen, das Nöthige zu bewilligen.

Zum Schluß machte die Commission der Synode noch folgenden Vorschlag, die ehrw. Synode solle die Missionscommission ermächtigen, einen Pastor einer unsrer Missionsgemeinden, den sie für passend dafür halte, für zwei oder drei Sommermonate mit Bewilligung seiner Gemeinde nach solchen Plätzen zu senden, die die Commission ihm bezeichnen werde. Könnten nach apostolischem Vorbild zwei ausgesandt werden, so möchte das vielleicht noch besser sein. Ein derartiger Versuch würde sich gewiß der Mühe verlohnen, und der Kasse keine sonderliche Last verursachen. „Gott will viel durch uns thun; aber er will es ‚mit uns' thun; wir dürfen also nicht müßig und faul, sondern müssen eifrig und fleißig sein." Die Synode ermunterte die Missionscommission, nach der von ihr angegebenen Weise vorzugehen.

Studentenkasse.

Im verflossenen Synodaljahr betrugen die Einnahmen dieser Kasse mit dem Kassenbestand von 1896 bis 1897: $1645.24; hiermit sind 49 Studirende unterstützt worden. Will's Gott, wird einer dieser Studenten in diesem Jahre seine Studien vollenden und ins heilige Predigtamt treten.

Der Vorschlag der Commission zur Verwaltung dieser Kasse: „Um allem Mißverständniß vorzubeugen, wäre es gut, wenn der Zusatz zu unserm Regulativ, Syn.-Ber. '97, S. 67, letzter Satz, anders formulirt wäre; nämlich: Zu Anfang eines jeden Studienjahres soll die Commission im ‚Lutheraner' die Summe bekannt machen, die voraussichtlich in demselben Jahre nöthig ist", wurde von der Synode zum Beschluß erhoben.

Ein Fehler im Bericht 1897, daß die Commission nur auf ein Jahr gewählt sei, wurde corrigirt, und statt Jahr „Termin" gesetzt.

Bittgesuche von Gemeinden.

1. Bittgesuch der Gemeinde in Port Huron. (P. C. F. Schröder.) Diese Gemeinde sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, eine neue Kirche zu bauen, welche um der Mission willen größer sein muß, als die Bedürfnisse der Gemeinde es erheischen, ist aber außer Stande, sämmtliche Unkosten selbst zu tragen, und bittet daher die Synode um Unterstützung. Beschlossen: Daß die Synode die Gemeinde zu Port Huron den Gemeinden des Districts zur Unterstützung empfehle.

2. Die Gemeinde in Delaware, Sanilac Co. (P. C. Born.) Das Kirchengebäude dieser Gemeinde wurde während der Synode vom Blitz zer-

stört; da die Gemeinde gerade den Bau eines Pfarrhauses unter Händen hat, so glaubt sie nicht im Stande zu sein, den Neubau ihrer Kirche selbst unternehmen zu können. Beschlossen: Das Bittgesuch dieser Gemeinde an die Unterstützungscommission unsers Districts zu verweisen, welche sich im Einklang mit unserer Synodalordnung der Sache annehmen soll.

3. St. Petri-Gemeinde zu St. Clair, vacant. Diese Gemeinde ist um des Bekenntnisses zur Wahrheit willen um ihr sämmtliches Kircheneigenthum gekommen. Beschlossen: Daß wir die werthe Gemeinde in St. Clair den Synodalbeamten unsers Districts und insonderheit auch der kräftigsten Unterstützung unserer Synode bestens empfehlen. Ferner beschlossen: Daß Herr P. Engelder der Gemeinde zu St. Clair die herzlichste Theilnahme der Synode übermittele.

4. Immanuel, Bay City. (P. F. Gräbner.) Die Bitte dieser Gemeinde ging dahin, ihr doch in irgend einer Weise behülflich zu sein, eine dritte Schulklasse einzurichten, da sie selbst hierzu ganz außer Stande sei, und die Umstände es doch dringend erforderten. Die Synode erkannte aus der Darlegung der Sachlage die Nothwendigkeit, der Gemeinde in Bay City eine Unterstützung angedeihen zu lassen, und beschloß daher, die Missionscommission zu ermächtigen, ein Bittgesuch dieser Gemeinde an die andern Gemeinden des Districts zu befürworten.

Anklageschrift der abgefallenen Glieder der St. Petri-Gemeinde zu St. Clair.

Die Synode konnte aus den vorliegenden Anklagen nichts ersehen, worin ihre Beamten nicht recht gehandelt hätten und gab folgende Erklärung ab: „Wir, die deutsche evangelisch-lutherische Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, Michigan-Districts, erklären hiermit ausdrücklich, daß der Herrn Pastor J. Becker noch nach der kurz nach der vorjährigen Synode abgehaltenen Gemeindeversammlung anhangende und zu ihm haltende Theil weder zur Synode noch zu der St. Petri-Gemeinde gehört, sondern sich vielmehr in jener Versammlung durch das bei der Abstimmung namentlich und einzeln abgegebene ‚Nein' selbst ausgeschlossen hat. Darum müssen wir dies ganze Schreiben zurückweisen."

Kinderfreundgesellschaft.

Herr P. C. Eißfeldt, der Agent der Milwaukeer Kinderfreundgesellschaft, war auf Wunsch der Synode nach Detroit gekommen und legte in einem interessanten Vortrag Zwecke und Methoden genannter Gesellschaft dar. Im Anschluß hieran beschlossen: Daß wir als Synode wünschen, daß auch in Michigan eine solche Kinderfreundgesellschaft ins Leben gerufen werde.

Unterstützungssache.

Aus dem Bericht der betreffenden Commission ist zu ersehen, daß im verflossenen Jahr sieben Wittwen und zehn Waisen von verstorbenen Pastoren und Lehrern, sowie ein hülfsbedürftiger Pastor mit Familie zu unterstützen war. Im neuen Jahr werden noch einige hinzukommen. Die Summe, die für das laufende Jahr nöthig sein wird, beträgt $1500. Da die Unterstützungskasse sehr Noth leidet, so wurde gleich während der Synode eine Collecte für diese Kasse erhoben, welche $100.72 ergab. In Verbindung hiermit erinnerte der Ehrw. Allgemeine Vicepräses an den Beschluß der Allgemeinen Synode, der also lautet: „Jede Districts-Commission ist gehalten, spätestens bis zum 15. Januar ihren Bericht an die allgemeine Unterstützungscommission einzusenden."

Wahlen.

An Stelle des bisherigen, in den Westlichen District verzogenen Vicepräses P. J. J. Bernthal wurde P. G. A. Bernthal erwählt; da letzterer zugleich Visitator ist, so wurde beschlossen, daß derselbe beide Aemter bis zur Neuwahl verwalten solle.

An Stelle des bisherigen Visitators für den Grand Rapids-District, P. W. Hagen, der einen Beruf nach Detroit angenommen hat, wurde P. E. G. Franck von Big Rapids erwählt.

Endlich erwählte die Synode an Stelle des bisherigen Kassirers Herrn Lehrer G. Sohn, der wegen Kränklichkeit resignirt hatte, Herrn Lehrer G. Wendt. In Bezug auf das Kassireramt wurde beschlossen, fortan dem Kassirer des Districts aus der Synodalkasse die Summe von $50 per Jahr behufs mancherlei nöthiger Auslagen und vorhandener Verluste, sowie als geringe Anerkennung der mühevollen und sehr verantwortungsvollen Arbeit auszusetzen.

Delegaten für die Synodalconferenz 1898.

P. Herm. Speckhard.	Ersatzmann:	P. E. A. Mayer.
P. J. Fackler.	„	P. J. F. Müller.
Lehrer F. Stünkel.	„	Lehrer L. Brinkmann.
Herr Christoph Mertens, Bay City.	„	Herr F. C. Deinzer, Monroe.

Delegaten für die Delegatensynode 1899.

(Der erste Name zeigt den Delegaten, der zweite den Ersatzmann an.)

1. Amelith, Frankenhilf, Hemlock, Kilmanagh, Sebewaing, Unionville:
   P. J. F. Müller, P. Wm. Schumacher; Jac. Hutter (Amelith), Rud. Ewald (Unionville).
2. Grand Rapids, Lisbon, Big Rapids, Reed City, St. Joseph, Sturgis, Burr Oak, Blendon:
   P. Theo. Hahn, P. F. W. Geffert; aus der Gemeinde in Burr Oak, aus der Gemeinde in Reed City.

3. Wyandotte, Monroe, Sandy Creek, Ida, Petersburg, Jackſon, Adrian:
P. G. Tönjes, P. P. Andres; aus der Gemeinde in Sandy Creek, aus der Gemeinde in Jackſon.
4. St. Clair, Waldenburg (Emanuel), Mt. Clemens, Pt. Huron, Fort Gratiot, Hadley, Lenox:
P. J. L. Hahn, P. F. L. Schröder; aus der Gemeinde in Mt. Clemens, aus der Gemeinde in St. Clair.
5. Bethlehem, Emmaus, Gethſemane, Immanuel, St. Johannes, Stephanus, Zion (Detroit):
P. W. Hagen, P. W. P. Lobenſtein; aus der Emmaus-Gemeinde, aus der Bethlehem-Gemeinde.
6. Bethania, Bethel, St. Peter, Trinitatis (Detroit), Pontiac, Royal Oak, River Rouge:
P. J. M. Gugel, P. R. Smukal; aus der Trinitatis-Gemeinde, aus der St. Petri-Gemeinde.
7. Frankenluſt, Monitor, Saginaw, W. S., Tawas, Bay City, Alpena, Marion Springs:
P. L. Wißmüller, P. H. Speckhard; aus der Gemeinde in Frankenluſt, aus der Gemeinde in Bay City.
8. Fraſer, Macomb, Roſeville, Sterling, Utica, Waldenburg (Trinitatis):
P. Th. Schöch, P. A. Arendt; Jos. Kaps, Fr. Bez.
9. Leland — Good Harbor, Arcadia, Traverſe City, Maniſtee, Ludington — Riverton, Benona, Montague — Clay Banks:
P. J. Schinnerer, P. F. Hahn; aus der Gemeinde in Maniſtee, aus der Gemeinde in Montague — Clay Banks.
10. Lanſing, Riley, Fowler, Jonia, Howard City, Caledonia:
P. B. Succop, P. H. Schmidt; aus der Gemeinde in Lanſing, aus der Gemeinde in Howard City.
11. Frankenmuth, Frankentroſt, Saginaw, E. S., Beaver, Town Merrit:
P. E. A. Mayer, P. E. Partenfelder; Joh. Nüchterlein, aus der Gemeinde in Frankentroſt.
12. Sherman, Bingham, Sand Beach, Pt. Hope, Delaware, Sigel, Sanilac Center:
P. G. Bornemann, P. C. Born; H. Frank (Pt. Hope), aus der Gemeinde in Pt. Hope.
13. P. E. Köſtering, P. K. L. Müller; PP. H. Behrens, A. Claus, G. Dirkſen, J. Druckenmiller, D. Ehmann, J. Harſch, E. Inglehart, O. Lübke, A. H. Mayer, O. Möllmer, G. Müller, B. Potzger, W. Schweppe, C. Seitz, W. Tabbert, H. Torney, G. Zucker.
14. Lehrer: L. Appold, O. Wachholz; A. Beyer, J. Röcker, E. Dreß, L. Brinkmann, H. Henſick, H. Mertens, J. Nüchterlein, H. Kreuz, W. Hermann, A. Hoffmeyer.
15. Lehrer: J. Kurz, A. Falch; F. Stünkel, C. Schmalzriedt, W. Läſch, J. Eſtel, C. Zehnder, H. Roſt, H. Ude.
16. Lehrer: H. Gärtner, W. Auch; A. Ahrens, H. Dammes, M. Ulrich, C. Plumhoff, G. Deibel, K. Rieß, E. Schulz.
17. Lehrer: L. Fink, L. Krauſe; J. Frank, H. Käſelitz, O. Ritzmann, J. Sebald, H. Uhlig, H. W. Meyer, J. C. A. Winterſtein, J. Winter, G. Burger, W. Falch.
18. Lehrer: S. Riedel, E. Strieter; E. Rolf, C. Waſchilewsky, O. Bahnemann, F. Regener, O. Müller, L. Zeile.

19. Lehrer: J. Denninger, W. Maurer; G. Bernthal, A. Gruhl, W. Harbeck, W. F. Läsch, J. H. C. Meyer.
20. Lehrer: C. Voß, J. D. Barthel; J. G. Appold, J. Himmler, J. Helmreich, C. Grauer, W. v. Renner, J. Brandenstein.
21. Lehrer: W. Rein, P. Salchow; K. Hansen, M. Zehender, L. Maurer, G. Wendt, J. Bode, B. Sohn.
22. Lehrer: J. G. Weiß, H. Hahn; H. Richert, C. Braun, F. Barthel, F. Wiedewald, J. A. Weiß, W. Putz, F. Stoll.

Committeeberichte.

Folgende Berichte wurden verlesen und angenommen:

1. Der Committee zur Prüfung der vorliegenden Gemeindeordnungen.
2. Der Committee zur Prüfung der Entschuldigungsschreiben.
3. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Süd- und Ost-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz.
4. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Nord- und West-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz.
5. Der Committee zur Prüfung der Beglaubigungsschreiben.
6. Der Committee zur Prüfung der Eingabe eines Gliedes unsers Districts (P. W. Burmester).
7. Der Committee zur Prüfung der Eingabe der zu uns gehörenden St. Petri-Gemeinde zu St. Clair, sowie einer Eingabe des Theils der Gemeinde in St. Clair, der sich von uns getrennt hat.

Ort und Zeit der nächsten Synode.

Betreffs der Zeit der nächsten Synodalsitzung in zwei Jahren beschloß die Synode, die erste Hälfte des Juni beizubehalten. Die Detroiter Specialconferenz wurde beauftragt, für ein Unterkommen der nächsten Synode zu sorgen.

Verschiedenes.

1. Herr Präses Spiegel übermittelte der Synode die herzlichsten Grüße von Herrn P. Hübener aus Deutschland, der sich zur Zeit in unserm Lande aufhält, und dem es zu seinem Bedauern nicht möglich war, an unsern Sitzungen theilzunehmen.

2. Ebenso überbrachte der Allgemeine Vicepräses, Herr P. C. Groß, der Synode die herzlichsten Grüße von Herrn Dr. H. C. Schwan. Im Auftrag des Letzteren legte Herr Vicepräses Groß der Synode Folgendes ans Herz:

a. Die Judenmission betreffend. In der Kasse für Judenmission ist vollständige Leere, und bedarf diese Kasse dringend der Unterstützung.

b. Die Unterstützung der deutschen und dänischen Freikirche. Die deutsche Freikirche bedarf immer noch unserer Hülfe, wiewohl sie alles thut, um auf eigenen Füßen zu stehen. Doch wird es ihr nicht möglich sein, ohne die Hülfe der Glaubensbrüder dieses Landes recht vorwärts zu kommen. Vor allen Dingen aber bedarf unserer Hülfe die dänische Freikirche. Dieselbe besteht derzeit aus einem Pastor, W. Grunnet, der aber kränklich ist, und daher den Wunsch an die Synode stellt, daß unsere Synode einen Pastor nach Dänemark sende, der seine, Grunnets, Gemeinde übernehme und die ganze Sache leite. Unsere Synode hätte für den Gehalt dieses Pastors aufzukommen. Die Ehrw. Norwegische Synode hatte seiner Zeit übernommen, dies Feld zu besetzen, doch scheint es ihr nicht möglich gewesen zu sein.

c. Die Emigrantenmission, die auch der Unterstützung bedarf. Beschlossen, die Bitten des ehrw. Allgemeinen Präsidiums zu berücksichtigen und in den Gemeinden zu vertreten.

3. Herr P. D. Steffens berichtete über die englische Mission in Detroit. Er überbrachte der Synode den herzlichsten Dank seiner Gemeinde für die gewährte Unterstützung. Da sie derselben nicht mehr bedarf, so beschloß die Synode, die Gelder, die für englische Mission im Staate Michigan einkommen, der Missionscommission unsers Districts zur Verwendung für englische Mission in Michigan zu übergeben.

4. Eine Collecte wurde für solche Synodale erhoben, die ihre Reisekosten zu bestreiten nicht im Stande waren; sie ergab $22.88; der Ueberschuß von $5.88 wurde für Herrn P. Casp. Dorsch aus Australien bestimmt.

5. Zum Berichterstatter für den „Lutheraner" über unsere diesjährigen Verhandlungen wurde P. J. F. Müller erwählt.

6. Herr P. H. Schmidt berichtete, daß Herr Lehrer H. Kreutz als drittes Glied der Schulcommission beigetreten sei.

7. Die Bitte Herrn P. J. Friedrichs, dahin lautend, die Synode möchte Schritte thun, die Protokollbücher der verschiedenen Conferenzen in unsern Seminarbibliotheken aufzubewahren, wurde dahin beantwortet, da die Sache sich über die ganze Synode erstreckt, so möge P. Friedrich damit im nächsten Jahr vor die Allgemeine Synode kommen.

8. Zum Berichterstatter für die englischen Zeitungen Detroits wurde Herr P. Th. Engelder, und für die deutschen Zeitungen Herr P. R. Smukal ernannt.

9. Die Predigt des Ehrw. Allgemeinen Herrn Vicepräses soll im „Lutheraner" erscheinen.

10. Den werthen Gemeinden Detroits, welche die Synode so gastfreundlich aufgenommen hatten, wurde der herzlichste Dank der Synode notirt.

11. Ebenso der „Detroit Abendpost" für unentgeltliche Vertheilung ihres Blattes, in dem sich die Berichte über die Synodalverhandlungen fanden.

12. In Bezug auf Gründung eines "Church Extension Fund" wurde beschlossen, daß dies geschehe, und der Ehrw. Distriktspräses drei Glieder ernenne, die eine Vorlage ausarbeiten und an die einzelnen Gemeinden des Districts senden sollen.

Nach Absingung des Liedes 346, V. 3., vertagte sich die Synode mit dem Gebet des HErrn.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode:

Dr. H. C. Schwan, Präses.
P. C. Groß, } Vicepräsides.
P. J. P. Beyer, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer,
513 N. Main St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Districts.

1. P. G. Spiegel, Präses.
   P. G. A. Bernthal, Vicepräses.
   P. C. J. Umbach, Secretär.
   Lehrer G. Wendt, Kassirer, 572 Welch Ave., Detroit, Mich.
2. Visitatoren:
   Für den Saginaw-District: P. E. A. Mayer.
   Für den Grand Rapids-District: P. E. G. Franck.
   Für den Ost-Michigan-District: P. Th. Engelder.
   Für den Süd-Michigan-District: P. G. A. Bernthal.
3. Missions- und Unterstützungscommission: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard und Herr E. Mertens.
4. Verwalter der Studentenkasse: P. F. Tressel, Lehrer G. Wendt und Herr F. Knorr.
5. Kassenrevisoren: Lehrer C. Schmalzriedt, Herr F. Flach und Herr H. A. Christiansen.
6. Schulcommission: P. H. Schmidt, Lehrer H. Kreutz und Herr J. Betz.
7. Eisenbahnagent: P. Enno Dümling, 934 12th Str., Detroit, Mich.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. April 1897 bis 31. Mai 1898.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$ 1551.28	
An Kassirer Meier	$1487.01		
An Präses G. Spiegel	25.00		
An P. H. Schmidt	5.15		
An PP. J. J. u. G. A. Bernthal	3.15		
An Kassirer Sohn und Wendt	30.97		
			$ 1551.28
Allgemeine Baukasse		471.80	
An Kassirer Meier			471.80
Allgemeine Innere Mission		1110.63	
An Kassirer Meier			1110.63
Heidenmission		262.17	
An Kassirer Meier			262.17
Englische Mission		112.93	
An Kassirer Meier			112.93
Mission in London		21.00	
An Kassirer Meier			21.00
Mission in Hamburg		20.06	
An Kassirer Meier			20.06
Taubstummenmission		39.39	
An Kassirer Meier			39.39
Deutsche Freikirche		90.66	
An Kassirer Meier			90.66
Sächsische Freikirche		7.50	
An Kassirer Meier			7.50
Dänische Freikirche		16.00	
An Kassirer Meier			16.00
Kirchbau in Zarben, Pommern		56.53	
An Kassirer Meier			56.53
Neudruck der unverfälschten Lutherbibel		4.00	
An Kassirer Meier			4.00
Judenmission		55.58	
An Kassirer Spilman			55.58
Emigrantenmission:			
Baltimore	31.61		
New York	58.57		
		90.18	
An Kassirer Spilman und Keyl			90.18
Pilgerhaus in New York		16.80	
An Kassirer Spilman und Keyl			16.80
Negermission:			
Allgemeine	664.57		
New Orleans	7.50		
Salisbury	30.61		
	$702.68	$3926.01	$3926.01

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$702.68	$ 3926.01	$ 3926.01
Jennings, La.	1.00		
Concord	5.00		
Negerkapelle	2.00		
Greensboro	14.72		
		725.40	
An Kassirer Burgdorf			725.32
Kassenbestand			.08
Innere Mission		2189.55	
An P. A. Donner	262.50		
An P. H. C. Schüßler	175.00		
An P. F. W. Geffert	37.50		
An P. D. Ehmann	180.08		
An P. C. Köstering	262.50		
An P. C. Partenfelder	20.00		
An P. W. Bekemeier	97.50		
An P. A. Ebendick	384.50		
An P. J. Reininga	150.00		
An P. G. A. Müller	216.00		
An P. O. Möllmer	93.75		
An P. A. Rehn	97.50		
An P. H. Heidel	62.50		
An P. W. Wichman	37.50		
An P. W. Schweppe	18.00		
			2094.83
Kassenbestand			44.72
Unterstützungskasse		1457.66	
An acht Pastoren- und Lehrerwittwen und einen Pastor			1446.69
Kassenbestand			10.97
Taubstummenanstalt in North Detroit		700.43	
An Kassirer Lörsch			700.43
Altenheim in Monroe		901.94	
An Kassirer Greening und Bieking			901.94
Englische Mission in Detroit		134.59	
An Kassirer Strubel			134.59
Arme Schüler aus Michigan:			
Schülerkasse	931.44		
Studenten in St. Louis	72.35		
Studenten in Springfield	170.45		
Schüler in Addison	220.72		
Schüler in Fort Wayne	209.63		
Schüler in Milwaukee	98.05		
Schüler in St. Paul	10.00		
		1712.64	
An Kassirer Trefflt	1625.89		
An C. Witschonke	77.50		
An P. J. F. Müller	9.25		
			1712.64
		$11698.22	$11698.22

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$11698.22	$11698.22
Waisenhaus in Wittenberg	136.98	
An Kassirer List		136.98
Waisenhaus in Addison	68.55	
An Kassirer Oehlerking und Ritzmann		68.55
Waisenhaus in New Orleans	2.00	
An Kassirer Reisig		2.00
Waisenhaus in Armenien	2.00	
An Kassirer Keyl		2.00
Waisenhaus in Des Peres	23.85	
An Kassirer Querl		23.85
Waisenhaus in Fremont	10.00	
An Kassirer Harms		10.00
Waisenhaus in Indianapolis	1.00	
An Kassirer Piel		1.00
Gemeinde in Menno, S. Dak.	57.01	
An Kassirer Menk		57.01
Gemeinde in Kings Settlement	26.61	
An P. Ehmann		26.61
Kinderfreund-Gesellschaft	7.00	
An Kassirer Küchle		7.00
Turnhalle in Addison	2.50	
An Kassirer Bartling		2.50
Haushaltskasse in St. Louis, Springfield, Addison, Fort Wayne, Milwaukee, St. Paul, Concordia, und Neperan zu gleichen Theilen	23.06	
An die betreffenden Distriktskassirer		22.56
Kassenbestand		.50
	$12058.78	$12058.78

Summa aller Einnahmen	12058.78	
Summa aller Ausgaben		12002.51
Kassenbestand am 31. Mai 1898		56.27
	$12058.78	$12058.78

G. Wendt, Kassirer p. t.

Revidirt und richtig befunden.

Den 6. Juni 1898.

H. A. Christiansen.
Friedrich Flach.
Chr. Schmalzriedt.

Populäre Symbolik.

Lutherischer Wegweiser

zur

Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften.

Von

Martin Günther,

weil. Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis.

Dritte vermehrte Auflage.

Preis: $2.00 portofrei.

Dies vortreffliche Buch, von dem die zweite Auflage schon im Todesjahre des Verfassers, 1893, vollständig vergriffen war, und das jetzt im Verlag des Concordia Publishing House erscheint, ist unsern Predigern und Lehrern schon lange ein Buch, ohne das sie nicht mehr fertig werden können, so daß es unsers Lobes nicht bedarf. Die vorliegende, dritte Auflage ist auch kein bloßer Abdruck der zweiten. Herr Professor Fürbringer, dem wir diese dritte Auflage verdanken, hat vielmehr mit Geschick und Fleiß dafür gesorgt, daß die Leser kein veraltetes, sondern ein Buch up to date in die Hände bekommen. Ueberall stößt man beim Lesen auf die verbessernde Hand, die bald nöthige Veränderungen, bald wünschenswerthe Ergänzungen angebracht hat. Eine ganze Anzahl in der zweiten Auflage noch übergangener und seitdem neu entstandener Secten sind im ersten wie im zweiten Theil dieser dritten Auflage berücksichtigt worden. Im historischen Theil ist bei fast allen americanischen Gemeinschaften die Zahl der communicirenden Glieder nach dem letzten Census von 1890 angegeben und auf einer besonderen Tabelle die Berechnungen von 1898. Das ganze Buch ist so von 397 auf 472 Seiten vermehrt worden. Wer darum im Besitz einer früheren Auflage ist, wird es nicht bereuen, wenn er sich diese dritte dazu anschafft. Insonderheit möchten wir aber noch daran erinnern, daß die vorliegende Symbolik eine populäre ist, die gerade auch unserm christlichen Volke ausgezeichnete Dienste leisten kann. Ist dein Nachbar ein Papist oder Methodist oder Baptist oder sonst ein Ist oder auch kein Ist, so brauchst du bloß deine Symbolik aufzuschlagen und da findest du einmal die falsche Lehre der Secte in ihren eigenen Worten und sodann die Sprüche der Schrift, mit welchen dieselbe widerlegt wird. Und sollte es dann zu einem religiösen Gespräch zwischen dir und deinem Nachbar kommen, so bist du gründlich „gepostet" und wirst dir keine Flausen vormachen lassen. Also auch unserm Volke möchten wir dieses Buch herzlich empfohlen haben, das längst verdient hat, nicht erst seine dritte, sondern seine dreizehnte Auflage zu erleben. („Lutheraner.")

Das Verlagsrecht der „Symbolik" ist käuflich in unsern Besitz übergegangen; dieselbe kann aber auch von dem früheren Verleger, Herrn L. Volkening in St. Louis, zu dem oben angezeigten Preise bezogen werden.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in April 1900.

No. 8.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Districts,

Anno Domini 1900.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Achtunddreißigſter

Synodal-Bericht

des

Michigan-Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Detroit, Michigan,

vom 13. bis 19. Juni 1900.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1900.

J. A. J.

Der Michigan-Diſtrict der deutſchen evangeliſch-lutheriſchen Synode von Miſſouri, Ohio und anderen Staaten hielt ſeine achtunddreißigſte Verſammlung in der Kirche des Herrn P. P. Meinecke zu Detroit, Mich., vom 13. bis 19. Juni 1900. Die Eröffnungspredigt hielt der Allgemeine Vicepräſes, Herr P. P. Brand von Pittsburg, Pa., über Joh. 15, 26. 27. Es wurden zehn Sitzungen gehalten und eine Paſtoralſitzung. Während der Synode predigten: Herr P. W. Bekemeier über das Evangelium des erſten Sonntags nach Trinitatis; Herr P. D. Ehmann über die Epiſtel desſelben Sonntags; Herr P. G. F. Wangerin hielt eine Schulpredigt über Matth. 18, 10—14.; Herr P. F. A. Ahner die Paſtoralpredigt über 1 Cor. 4, 9—13. Herr P. E. Partenfelder diente als Kaplan und Herr P. P. Andres als Hülfsſecretär.

Namenverzeichniß.

1. Stimmberechtigte Paſtoren und Deputirte:

Paſtoren:	Deputirte:	Paſtoren:	Deputirte:
Ahner, F. A.	Geo. Büchler.	Ebendick, A., jun.	Ed. Schaumborg.
Andres, P.	Adam Finzel.	Engelder, Th.	C. Hintz.
Arendt, Adolf.	Carl Rein sen.	Fackler, J.	Carl Schmidt.
Backhus, Theo.	Wm. Trahms.	Franck, E. G.	Ludw. Golz.
Bauer, F. C.	Guſt. Schendel.	Frincke, C. J. T.	Johann Sehler.
Baumgart, G.	E. Pinnow.	Frincke, Heinr.	W. Stöckert.
Behrens, H.	Chriſt. Thiel. 3	Geffert, F. W.	Carl Knuth.
Bekemeier, W.	Heinr. Mauntler.	Gräbner, C. F.	Friedr. Rehmus.
Berger, G. H.	Wm. Stoy.	Gugel, J. M.	Wm. deBeauclair.
Berner, E.	Chriſt. Gölz.	Hagen, W.	Wm. Hoffmann.
Bernthal, G.	Friedr. Kern.	Hahn, F.	W. Schulz.
Bernthal, G. A.	Andr. Schübel.	Hahn, J. L.	Wm. Zühlke.
Biedermann, R. H.	C. Schulz.	Heid, P.	Andr. Schantz.
Böcler, O. C. H.	Heinr. Voigt.	Heibel, H. H.	Joh. Meinke. 3
Born, C.	Carl Laſe.	Heinecke, E.	Geo. Ruff.
Bornemann, G. W.	Herm. Ruske.	Horſch, J. C.	Carl Segert.
Burmeſter, W.	Wm. Grubb.	Hügli, J. A.	C. Flach sen.
Claus, G.	Wm. Jirlaff.	Jüngel, Herm.	Aug. Rathke.
Donner, M. A.	Martin Krotke.	Kionka, H.	Joh. Eick.
Dreyer, F.	Aug. Fruhrich.	Krafft, A.	3
Dümling, E.	Friedr. Burhop.	Krüger, J.	C. Drögemüller.

1 — Abweſend und entſchuldigt. 2 — Kein Entſchuldigungsſchreiben. 3 — Neu aufgenommen.

Paſtoren:	Deputirte:	Paſtoren:	Deputirte:
Lobenſtein, W. P.	Adolf Franz.	Speckhard, Herm.	Joh. Schröder.
Markworth, D.	F. C. Burmeiſter.	Spiegel, G.	Wm. Maurer.
Mayer, C. A.	Ferd. Nüchterlein.	Stamm, P.	Wm. Fint.
Meinecke, P.	Wm. Wasmus.	Succop, B. H.	Franz Ammon.
Möhring, G. J.	1	Todt, J. H.	Alb. Baumann.
Müller, Guſt. A.	Geo. Gengerke.	Töwe, M.	Friedr. Behm.
Müller, K. F.	Wm. Schultz.	Torney, H.	Joach. Lange. 3
Müller, Louis.	1	Treſſelt, F.	Ed. Klomp.
Partenfelder, C.	J. C. Gräbner.	Trinklein, J.	Paulus Lang.
Rehn, A.	Anton Dick.	Trülzſch, R.	Joh. Bethmann.
Reininga, J.	A. Golonbiwsky.	Umbach, C. J.	Andreas Beck.
Röder, A.	Wm. Holz.	Wangerin, G. F.	Jacob Otter.
Schatz, C. F.	Friedr. Pöplow.	Wilkening, F.	Aug. Werth.
Schauer, C. R.	Friedr. Budzier.	Wilſon, Th.	Herm. J. Rick.
Schinnerer, J.	Joh. Meyer.	Wißmüller, L.	Mich. Böhmländer.
Schmidt, Heinr.	G. Wiſchnewsky.	Woldt, P.	Friedr. Müller. 3
Schmidt, Louis. 2	Peter Höft.	Wolter, G. W.	Herm. Mecklenburg.
Schöch, Th.	Ferd. Matz.	Wuggazer, C. L.	Joh. N. Anſchütz.
Schröder, F. L.	Aug. Behm.	Wüſt, D.	Carl Bellmann.
Schumacher, Wm. 1	Ludw. Wißner.	Zlomke, C.	Carl Kröning.
Schüßler, H. G.	Guſt. Lindeke.	Zucker, G. M.	3
Schwartz, W.	M. Hanſelmann.	Bingham, vacant.	Friedr. Krutz.
Smukal, R.	Herm. Möhring.	Lisbon, vacant.	Friedr. Reiſter.

2. Berathende Glieder:

a. Der Hochwürdige Allgemeine Vicepräſes:

Brand, P.

b. Paſtoren:

Bentrup, H. A., Dir.	Liſt, L. 3	Rutkowsky, F. 3
Claus, A.	Lübke, D.	Schalm, W. T.
Druckenmiller, J.	Möllmer, D. 1	Schmidt, H. D., P. em. 1
Ehmann, D.	Müller, J. F.	Schweppe, W.
Harſch, J.	Müller, K. L.	Seitz, C. F., P. em.
Homann, C. J. 1 3	Noffze, Paul. 3	Speckin, H. F. 3
Huth, C. F. A.	Nüchterlein, J. G.	Tabbert, W. 2
Inglehardt, C. L.	Potzger, B.	Wichmann, M. P.
Lemke, H., P. em. 1		

3. Lehrer:

Ahrens, A. H.	Bramſcher, H. H. 3	Fink, L.
Appold, J. G.	Braun, C. F.	Frank, J.
Appold, L.	Brinkmann, L. F.	Gärtner, H. C.
Auch, Wm.	Burger, G.	Grauer, C. F. 1
Bahnemann, D.	Dammes, H.	Gütſchoff, H. A. 1 3
Barthel, J. D.	Deibel, G.	Hahn, Herm.
Bernthal, G. C.	Denninger, J. G.	Hanſen, Knud.
Beyer, A.	Dreß, C.	Harbeck, W.
Bode, J.	Eſtel, J. G.	Helmreich, J. M.

Henfick, H. H.
Herrmann, W.1
Himmler, J. L., em.1
Hoffmeyer, Ad.
Käselitz, Hugo.
Klinger, H.
Krause, L. E.
Kreuz, Herm.
Kurz, J. G.
Läsch, W. F.
Markworth, J.3
Maurer, L.
Mertens, H. F.
Meyer, H. W.
Meyer, J. C. H.
Müller, E. H.2
Müller, O.
Nüchterlein, J. G.
Palmreuter, H.
Piepho, F.3
Plumhoff, C.
Putz, W.
Rauschelbach, A. G.
Regener, E.
Rein, W. C.
Renner, W. v., sen.
Renner, W. v., jun.3
Richert, H.
Riedel, S.
Rieß, C.
Ritzmann, O.
Röcker, J. G.
Rolf, E.1
Rost, H.
Salchow, P.
Schmalzriedt, C.
Schnute, H.
Schulz, E.
Sohn, G. B.
Stoll, F.
Strieter, E.
Stünkel, F.
Ude, H.
Uhlig, H.
Ulrich, O.
Ulrich, M. T.
Voß, C. J.
Wachholz O.
Waschilewsky, C.
Weiß, J. A.
Weiß, J. G.
Wendt, G.
Wiedewald, F.
Winter, J. W.
Winterstein, J. C. A.
Winterstein, J. C., em.1
Wißbeck, O.
Zehender, M. W.
Zehnder, C.
Zeile, L.

Aufgenommen wurden:

a. Pastoren: C. J. Homann, L. List, Paul Noffke, F. Rutkowsky, Heinr. Speckin.

b. Lehrer: Heinr. Bramscher, Herm. C. Gütschoff, J. Markworth, F. Piepho, W. v. Renner jun.

c. Gemeinden: Die Immanuels-Gemeinde zu Armada, P. H. Torney; die St. Johannes-Gemeinde zu New Haven, P. H. Torney; die Zions-Gemeinde zu Cato Township, P. H. H. Heidel; die St. Paulus-Gemeinde zu Whitaker Station, P. P. Woldt; die St. Paulus-Gemeinde zu Millington, P. G. M. Zucker; die St. Paulus-Gemeinde zu New Boston, P. A. Krafft; die Immanuels-Gemeinde zu Dearborn, P. H. Behrens.

Als Gäste waren zugegen:

Die Herren PP.: J. Holstein aus dem Nebraska-District, J. J. Bernthal aus dem Westlichen District, Theo. Horst aus dem Mittleren District, G. Koch aus dem Illinois-District, E. Miller aus der Ehrw. Englischen Synode; Herr Lehrer E. A. Buntrock aus der Negermission, Herr Stud. theol. Stiemke, Herr Jos. Kaps aus Utica, Mich., sowie etliche Glieder der Ortsgemeinden.

Gliederzahl des Districts:

	Anwesend:	Abwesend:	Total:
Stimmberechtigte Pastoren:	84	2	86
Berathende Pastoren:	20	5	25
Lehrer:	80	7	87
Gemeinde-Deputirte:	84	4	88
	268	18	286

Synodalrede.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Was Gottes Gnade in einem Menschen auszurichten vermag, das sehen wir an dem Apostel Paulus von dem Augenblicke an, da er von Christo JEsu ergriffen wurde. Er selbst beschreibt seinen vorigen Zustand mit den Worten: „Ich war zuvor ein Lästerer, und ein Verfolger, und ein Schmäher", und: „Ich meinete auch bei mir selbst, ich müßte viel zuwider thun dem Namen JEsu von Nazareth", und nun stand er mit Leib und Seele im Dienste desselben JEsus; jeder Athemzug, jeder Blutstropfen gehörte nur ihm; wo es galt, etwas für ihn und sein Reich zu wirken, da war er unermüdlich thätig. Zwar war ihm unverborgen, was er in diesem Dienste werde zu erwarten haben, nämlich nicht bloß Mühe und Arbeit, sondern auch viel Trübsal, wie der HErr bei seiner Bekehrung gesagt hatte: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen"; und die Erfüllung ließ nicht lange auf sich warten. Schmach, Verfolgung, Noth und Sorgen, Hunger, Blöße, Schläge wurden ihm so reichlich zu Theil, daß er in Wahrheit sagen konnte: Ich habe mehr erlitten denn sie alle. Aber trotzdem hieß es bei ihm nur: „HErr, was willst du, daß ich thun soll?" Der HErr hatte ihn nun einmal in seinen Dienst gezogen; das war ihm eine Gnade, deren er sich nicht werth achtete, und darum konnten auch die Trübsale, die ihn in diesem Dienste trafen, ihn nicht wankend machen, diese waren ihm vielmehr der schönste Schmuck, die höchste Ehre. Er hatte geschmeckt das gütige Wort Gottes; das mußte er nun auch denen bringen, die draußen verschmachtet lagen. Mochte er damit auch die ganze Welt wider sich erregen, das konnte ihm die Zunge nicht binden. Erfüllt mit heiliger Liebe zu denen, die dem Reiche Christi noch ferne standen, zog er aus und erfüllte einen großen Theil der damals bewohnten Heidenwelt mit der Predigt des Evangeliums. Und der HErr wirkte mit ihm und gab seinem Worte Kraft. Allenthalben entstanden Christengemeinden, Gemeinden, denen der Apostel das Zeugniß geben konnte, daß die Predigt von Christo in ihnen kräftig geworden sei.

War er nun ihretwegen ganz unbesorgt? Wußte er sie schon im Besitz des himmlischen Kleinods? Nein; wie er von sich selbst bekennt: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo JEsu", so trug er auch alle seine geistlichen Kinder fortwährend auf betenden Händen. Ihm war es nicht genug, daß er das gute Werk in ihnen angefangen wußte; das

beruhigte ihn noch nicht, daß er sie im Laufe nach dem himmlischen Kleinod wußte, sondern er wollte sie auch in dem angefangenen Werke gestärkt, gekräftigt und gegründet sehen; nicht eher wollte er ruhen, als bis er die Krone des Lebens auf ihrem Haupte wußte. Dahin ging sein Sorgen, sein Wachen und Beten Tag und Nacht, sein Predigen, sein Schreiben, sein Ermahnen, sein Strafen. Als er daher von seiner ersten Missionsreise nach Antiochien zurückgekehrt war, betrachtete er seine Aufgabe keineswegs als vollendet, sondern nach kurzer Ruhe sprach er zu seinem Mitarbeiter Barnabas: „Laß uns wiederum ziehen, und unsere Brüder besehen durch alle Städte, in welchen wir des HErrn Wort verkündigt haben, wie sie sich halten." Der Zweck dieser Reise war also, daß die gegründeten Gemeinden je mehr und mehr reich werden möchten in allerlei Erkenntniß und Erfahrung, daß sie, im Glauben gegründet, fest und unbeweglich würden und vollkommen in Christo JEsu. „Daran", spricht er, „arbeite und ringe ich nach der Wirkung deß, der in mir kräftiglich wirket." Und diese Sorge hatte er nicht bloß hinsichtlich solcher Gemeinden, an deren geistlichem Leben er noch große Mängel fand, sondern er trug auch Sorge für solche Gemeinden, denen er ein gutes Zeugniß geben konnte. Darum schreibt er an die Römer: „Denn mich verlanget, euch zu sehen, auf daß ich euch mittheile etwas geistlicher Gabe, euch zu stärken." Den Colossern, unter denen das Evangelium fruchtbar gewesen war, daß sie erkannt hatten die Gnade Gottes in der Wahrheit, und daß man von ihrem Glauben an Christum und von ihrer Liebe zu allen Heiligen rühmte, ruft er zu: „Lasset euch niemand das Ziel verrücken." Er weiß sie zwar von Christo ergriffen, er weiß sie selig, aber auch noch in Gefahr, das Ziel aus den Augen zu verlieren.

Welches ist aber dieses Ziel? Das sagt uns der Apostel in seinem Briefe an die Hebräer in den Worten: „Lasset uns aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes." JEsus soll also das Ziel sein, auf welches wir allein unsere Augen gerichtet halten sollen. Von Petrus, Jacobus und Johannes heißt es nach der Verklärung auf dem Berge Thabor: „Sie sahen niemand, denn JEsum alleine." Ihre Augen hatten herrliche Dinge gesehen, himmlische Seligkeit hatte ihr Herz empfunden, so daß Petrus nur noch den Einen Wunsch hatte, im Genusse solcher Seligkeit immer wohnen zu dürfen; aber weder das eine noch das andere sollte der Grund ihres Glaubens und ihrer späteren Predigt und Wirksamkeit sein, sondern JEsus allein.

So muß auch bei uns alles andere zurücktreten, und JEsus unser Ein und Alles sein. Wir suchen in der Schrift und trachten immer tiefer in das rechte Verständniß derselben einzudringen, und thun recht daran. Wir lehren, predigen und ermahnen in Kirche und Schule und kommen damit dem Befehle unseres HErrn nach. Wir versammeln uns als Synode, treiben

auch hier fleißig Gottes Wort, berathen und beschließen, was den Bau des Reiches Christi fördern kann, und können seines Wohlgefallens und seines Beistandes versichert sein: aber alles soll nur im gläubigen Aufsehen auf JEsum geschehen. Umsonst ist alle Mühe und Arbeit, verloren jede Stunde, die wir selbst bei der heiligen Schrift zubringen, wenn wir das eigentliche Ziel derselben, JEsum, dabei nicht im Auge behalten. Geschieht es nicht, ihn immer besser kennen zu lernen, ihn andern immer lieblicher vor die Augen zu malen und dieselben für ihn zu gewinnen, so arbeiten wir umsonst. Gott hat JEsum so sehr in den Vordergrund gestellt und aller Augen also auf ihn gelenkt, daß wir sehen, auf ihn kommt alles an. Wenn der Heilige Geist durch Moses und die Propheten redet, so sind seine Augen dabei allenthalben auf Christum gerichtet. Wir lesen oft über ganze Seiten der heiligen Schrift hin und finden Christum nicht; wir finden da scheinbar langweilige Geschlechtsregister, wir lesen da von den Kriegen des Volkes Gottes mit feindlichen Nachbarvölkern, von seinen Züchtigungen und wunderbaren Errettungen aus denselben, und meinen, das gelte nur ihm, und doch weist es uns nur auf Christum hin. Selbst das Gesetz mit seinen zahllosen Forderungen, mit seinem unerträglichen Drucke sollte im letzten Grunde ein Zuchtmeister auf Christum sein. Auf ihn wies Gott unsere ersten Eltern hin, als sie in Sünden- und Gewissensnoth sich abmühten und nirgends Ruh noch Rettung finden konnten, und sie sind der Anweisung gefolgt und haben sich an ihm im Glauben aufgerichtet. Von diesem JEsus haben alle Propheten geweissagt. Johannes der Täufer war im Reiche Gottes eine wichtige Person, den der HErr selbst über alle stellt, die von Weibern geboren sind, und doch kannte er keinen höheren Beruf, als seine Zuhörer auf Christum hinzuweisen und ihm den Weg zu bereiten. Und die Apostel, so Großes sie auch im Reiche Gottes ausgerichtet haben, sie wollen nichts sein, als Botschafter an Christi Statt, nichts als Diener Christi, bei denen es in aller Demuth heißt: „Wir predigen nicht uns selbst, sondern JEsum Christ, daß er sei der HErr, wir aber eure Knechte um JEsu willen.“ So hat Gott von Anfang an die Augen der ganzen Welt nur auf Ein Ziel, nämlich auf JEsum, gerichtet; wer dieses Ziel sich verrücken läßt, der ist verloren. Darum lasset auch uns nur aufsehen auf JEsum.

Aber nicht auf JEsum in seiner Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war (denn da kennet niemand den Sohn, denn nur der Vater), sondern so, wie er sich in seinem Worte uns geoffenbart hat. Darum spricht auch der Apostel: „Lasset uns aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Wir mögen auf ihn sehen, als auf einen großen Propheten; wir mögen ihn als einen Mann bewundern, der mit außerordentlichen Gaben und Kräften ausgerüstet war; wir mögen ihn für einen neuen Gesetzesprediger, als das vortrefflichste Vorbild in der Tugend halten und dergleichen: ist er uns nicht mehr, so haben wir das Ziel schon aus den Augen verloren. Nur dann sehen wir recht auf JEsum,

wenn wir ihn als den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, als unsern Heiland und Seligmacher ansehen.

Er ist der Anfänger unsers Glaubens. Ohne ihn wäre gar kein Glaube möglich; denn „wie sollen sie glauben, von dem sie nichts gehöret haben?" spricht der Apostel. Die rechte Gotteserkenntniß war uns ganz entschwunden, unser Wissen und Verstand war mit Finsterniß umhüllet. Da kam Christus. Was sollte und wollte er? „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll", spricht er zu Pilatus. Gesalbt mit dem Heiligen Geiste zog er drei Jahre im jüdischen Lande umher und verkündigte den Frieden im Evangelio durch sich selbst. Was wir zur Seligkeit wissen mußten, das hat er uns verkündigt. Als er die Welt wieder verließ, da konnte er sagen: „Ich habe dich verkläret auf Erden, und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich thun sollte. . . . Denn die Worte, die du mir gegeben hast, hab ich ihnen gegeben; und sie haben's angenommen und erkannt wahrhaftig, daß ich von dir ausgegangen bin, und glauben, daß du mich gesandt hast." Wir glauben an Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist, der Himmel und Erde mit ihrem ganzen Heer durch sein Wort geschaffen hat und noch erhält; der sich der gefallenen sündigen Welt aus großer Liebe angenommen, ihr den Sohn zum Heiland gegeben und uns durch sein Blut und Tod hat erlöst aus aller Noth, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; der im Wort und in den Sacramenten die Schätze der Gnade uns vorträgt, anbietet und versiegelt, und an uns arbeitet, bis er uns führt ins Himmels Thron. Das glauben, lehren und bekennen wir, darauf wollen wir fröhlich sterben und, wenn es sein muß, auch unter dem Beile des Henkers, denn der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündigt. Und daß wir das wirklich glauben, auch das verdanken wir nur ihm. In diesem Glauben sind wir die seligsten Leute, reich gesegnet mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern. Spricht nicht der Apostel selbst: „Alles ist euer"? Was sich unser armes Herz nur denken und wünschen mag, was ihm die verlorne Seligkeit wieder geben kann: Vergebung der Sünde, Kindschaft Gottes, Friede mit Gott, Gerechtigkeit, Leben und ewige Seligkeit, alles ist unser durch den Glauben, ist uns durch Christum geschenkt. So ist er der Anfänger unsers Glaubens geworden.

Aber er ist ja in allen Stücken uns gleich geworden, er ist versucht worden allenthalben gleichwie wir und weiß darum gar wohl, daß nicht des Glaubens Anfang, sondern das Ende desselben der Seelen Seligkeit ist. Er ist darum auch der Vollender unsers Glaubens. Was wir im Evangelio hören, sind ja nicht leere Worte, die nur darauf berechnet sind, uns zu täuschen, sondern es sind die allertheuersten und größten Verheißungen, denen wahrhaftige Güter zu Grunde liegen, Güter, die JEsus selbst uns erworben hat. Darum spricht der Apostel weiter: „Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz, und achtete der Schande

nicht." Siehe, welches Opfer er bringt, um unserm Glauben die rechte Grundlage zu geben! Er verläßt den Thron seiner Majestät und kommt zu uns ins Elend her. Er reißt sich los von den Lobgesängen der himmlischen Heerschaaren und wandelt unter lauter Angst und Klagen, das schändlichste Widersprechen von den Sündern, die härtesten und ungerechtesten Beschuldigungen läßt er geduldig über sich ergehen. Den seligen Dienst der vollkommenen Geister gibt er willig daran, und wird niedrig und gering, nimmt Knechtsgestalt an und wird gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz, und das alles, damit er unserm Glauben eine solche Grundlage gebe, daß wir jederzeit freudig bekennen könnten: „Du bist für mich gestorben, hast mir das Heil erworben." „Was ich in Adam und Eva durch Sterben verloren, hast du mir, JEsu, durch Leben und Leiden erkoren."

Ja, selbst nachdem wir zum Glauben gekommen sind, sollen wir nicht uns selbst überlassen bleiben, sondern, wie er zu Petrus spricht: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre", so will er auch jetzt noch dafür sorgen, daß wir nicht wieder verlieren, was wir haben. Wenn wir fallen, will er uns wieder aufrichten, uns durch sein Wort wieder zu sich ziehen und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort und also das angefangene gute Werk vollführen bis an jenen Tag, bis vor seinem Throne auf unserm Haupte stehen wird die Ehrenkrone. Er kennt ja unsere Feinde und ihr Toben wider uns, welche die Gabe Gottes uns zu rauben und Gottes Werk in uns zu zerstören Tag und Nacht bemüht sind. Er weiß auch, wie machtlos wir ihnen gegenüber sind, wie bald wir beim besten Willen und Vorsatz überwunden daliegen. Aber er will nicht umsonst um uns gearbeitet, nicht vergebens sein Leben und sein Blut in den Tod gegeben haben. Er will im bösen Stündlein, ja, alle Tage bei uns sein, keinen Augenblick will er von unserer Seite weichen und mit seiner Kraft in unserer Schwachheit mächtig sein. Darum ist er nach vollbrachter Erlösung „gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes", wo ihm der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden, auch alle seine und unsere Feinde ihm zu Füßen gelegt hat. Mögen sie nun toben und Ränke schmieden, wie sie uns verderben wollen, es soll ihnen nicht gelingen, wenn wir uns nur im Glauben an den halten, der nach Leiden des Todes gesessen ist zur Rechten auf dem Stuhl Gottes und zu uns spricht: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Das kann freilich unsere Vernunft nicht fassen, daß Christus, der gen Himmel gefahren ist, doch allezeit bei den Seinigen auf Erden sein könne. Daher leugnen denn auch die Reformirten und alle, die ihres Geistes sind, dieses Geheimniß und lehren, Christus sei allerdings nach seiner Gottheit allenthalben gegenwärtig, nach seiner Menschheit aber sei er seit der Himmelfahrt nur droben im Himmel und wohne mit allen Seligen an einem bestimmten Ort. Das ist nun freilich ganz vernünftig; allein nicht unsere

Vernunft, sondern allein Gottes Wort soll die Regel und Richtschnur unseres Glaubens sein. Dieses aber sagt uns, daß Christus, der Gottmensch, nicht nur gen Himmel, sondern zugleich auch aufgefahren sei über alle Himmel; daß er als wahrer Gott und Mensch sitze zur Rechten Gottes, das ist, daß er mit unendlicher und ewiger Majestät und Macht über alle Creaturen und Werke der Hand Gottes gewaltiglich herrsche und regiere; daß er durch seine Himmelfahrt zwar seine sichtbare Gegenwart uns entzogen habe, unsichtbar aber uns allen zu allen Zeiten und an allen Orten gleich nahe sei. Er ist uns nahe mit seiner Gnade, mit seiner Hülfe, mit seinem Schutze. Der Hirte ist nicht ferne von seiner Heerde, sondern weilt mitten unter ihr.

Gerade das ist uns ein kräftiger Trost in aller Mühe und Arbeit hier auf Erden. Will uns die Sünde die Hölle heiß machen, so wissen wir: der ist bei uns, der für unsere Sünde am Kreuze gestorben ist. Will uns das Gesetz verdammen: der ist bei uns, der das ganze Gesetz vollkommen für uns erfüllt hat. Will uns der Muth entfallen, wenn wir an unsere geistlichen Feinde und an unsere eigene Schwachheit denken, so richtet uns das wieder auf, daß der bei uns ist, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der darum größer und mächtiger ist als alle, die wider uns sind, und uns die Verheißung gegeben hat: „Niemand wird mir meine Schafe aus meiner Hand reißen." Hätte uns also der Apostel ein herrlicheres Ziel vor Augen stellen können? Indem wir uns allein an Gottes Wort halten, können wir auf die Frage: Glaubst du, daß JEsus Christus, dein Erlöser, der gen Himmel gefahren ist, bei dir auf Erden gegenwärtig sein könne? mit freudiger Gewißheit antworten: „Allerdings glaube ich dies von ganzem Herzen, weil mein HErr JEsus Christus, wahrer Gott und Mensch, ein HErr über alles, nach seiner Verheißung bei mir und allen Gläubigen ist. Derselbe ist auch mein HErr und König; und wie er mich erlöset hat, so regiert und schützt er mich auch und wird mich endlich einmal mit allen Gläubigen in sein ewiges Reich aufnehmen." (Dietrich, Fr. 266.)

Er thut das aber nicht wider unsern Willen; wir werden zwar aus Gottes Macht, aber durch den Glauben bewahrt zur Seligkeit. Weil aber unsere geistlichen Feinde fortwährend damit umgehen, diesen Glauben uns zu rauben, darum ist ein fortwährendes gläubiges Aufsehen auf JEsum nöthig, damit wir, wie der Apostel spricht, in unserm Muthe nicht matt werden, sondern durch Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist. Gerade der uns von Gott geschenkte Reichthum erregt den Neid unserer geistlichen Feinde. Haben sie uns die anerschaffene Seligkeit nicht gegönnt, so werden sie die erworbene uns noch weniger gönnen. Ist ihnen ihr Vorhaben damals schon gelungen, als der Mensch mit vollkommener Heiligkeit ausgerüstet war, was sollte sie jetzt abschrecken, da sie mit viel Schwachheit und Sünden uns umgeben wissen? Die Schrift warnt uns daher immer wieder, im Christenthume nicht leiblichen Frieden zu erwarten, sie stellt uns vielmehr den heftigsten Kampf in Aussicht und fordert uns auf festzustehen,

zu wachen, zu beten und zu halten, was wir haben. Und die Erfahrung rechtfertigt diese Aufforderung vollkommen. Hat der Teufel jemals die Kirche Gottes sich ungestört auf ihren allerheiligsten Glauben erbauen lassen? Hat er nicht, bald durch grausame Verfolgung, bald durch falsche Lehre sie zu zerstören gesucht? Ist er nicht auch unter uns jetzt von außen mit falscher Lehre eingebrochen und hat dann wieder von innen Zertrennung und Aergerniß angerichtet neben der Lehre, die wir gelernt hatten, und hat die Schafe zu erhaschen und zu zerstreuen getrachtet? Unter heißen Kämpfen ist unsere Synode geboren worden, und unter heißen Kämpfen ist sie aufgewachsen. Es ist gewiß unsere Väter oft sehr sauer angekommen, daß sie immer im Streit sein mußten, daß sie oft auch diejenigen, mit denen sie bisher Seite an Seite im heiligen Kampfe gestanden hatten, als Feinde bekämpfen mußten, so sauer, als ob sie ihr Auge ausreißen sollten; sie haben manches harte Urtheil von Lieblosigkeit, von Streitsucht, von falschem Christenthum u. dgl. über sich ergehen lassen müssen; man hat ihnen auch vorgeworfen: Ihr seid es, die Israel verwirren, eure Unbeugsamkeit ist schuld an aller Zertrennung und Zerrüttung der Kirche; aber es galt Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit, darum durften sie nicht weich werden. Ein gläubiges Aufsehen auf JEsum hat die Väter der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten, hat die Väter unserer lutherischen Kirche nach der Reformation, hat die Väter unserer Synode immer wieder zu den Waffen greifen und auch dem Freund und Bruder, der auch nur in Einem Stücke das Ziel verrücken wollte, erklären lassen: Wir kennen dich nicht!

In ihre Fußtapfen wollen wir treten und bei ihrem Geiste bleiben bis an unsern Tod. Wir wollen von keinem Frieden wissen, der mit Darangabe auch nur Eines Artikels der heiligen Schrift erkauft werden soll. Als Synode versammelt wollen wir in unsern Lehrverhandlungen wieder aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, der nach Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt worden ist. Wohl werden uns mancherlei Geheimnisse entgegentreten, die wir aber nicht mit unserer Vernunft erforschen, sondern zu unserem Troste nur so weit betrachten wollen, als Gott selbst in seinem Worte uns das Licht dazu darreicht. In kindlichem Gehorsam gegen das Wort wollen wir sprechen: „Und ob mein Herz hier nicht versteht, wie dein Leib an viel Orten zugleich sein kann, und wie's zugeht, so trau ich doch dein Worten; wie das sein kann, befehl ich dir, an deinem Worte gnüget mir, dem stehet nur zu glauben.“ Ihn, unsern aufgefahrenen Heiland, wollen wir hier im Glauben küssen und in mancherlei Kampf und Noth seines Schutzes und Beistandes uns trösten, bis wir ihm nachfahren und er die Krone des Lebens uns aufs Haupt setzt, welche er allen verheißen hat, die treu sind bis an den Tod. Amen.

Lehrverhandlungen.

Thesen über die Himmelfahrt Christi und sein Sitzen zur Rechten Gottes.

(Referent: P. G. A. Bernthal.)

Thesis I.

Die Himmelfahrt Christi und sein Sitzen zur Rechten Gottes gehören zum Stande der Erhöhung, in welchem Stande Christus, der Gottmensch, seine göttliche Majestät, die er auch nach der menschlichen Natur besitzt, nach dieser seiner menschlichen Natur auch immer und völlig gebraucht; und zwar werden dieselben bezeichnet als die dritte und vierte Stufe der Erhöhung.

Thesis II.

Unter der Himmelfahrt Christi verstehen wir das eine bestimmte Ereigniß, durch welches Christus seinen Jüngern seine sichtbare Gegenwart hier auf Erden entzogen und sich mit seinem wahren menschlichen Leib sichtbarer Weise nach dem Himmel der Seligkeit und Herrlichkeit erhoben hat.

Thesis III.

Das Sitzen zur Rechten Gottes ist nach der Schrift nichts anderes als die Bethätigung der unendlichen Macht und Majestät Gottes von Seiten Christi nach seiner menschlichen Natur, vermöge welcher Christus nun auch seiner menschlichen Natur nach ohne Einschränkung alles erfüllet, beherrscht und regiert.

Thesis IV.

Zur Rechten Gottes sitzend, wartet Christus beständig seines dreifachen Amtes bis an das Ende der Tage, um uns des durch ihn erworbenen Heiles theilhaftig zu machen.

Wir wollen in diesen Tagen mit einander handeln von der Himmelfahrt unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi und von seinem Sitzen zur Rechten Gottes. Ueber diesen Gegenstand ist bisher noch auf keiner unserer Synodalversammlungen eingehend gehandelt worden. Und doch müssen wir sogleich auf den ersten Blick erkennen und bekennen, daß derselbe von hoher Wichtigkeit und von weittragender Bedeutung sei für unser ganzes Glaubensleben. Dieser Artikel ist einmal in sich selbst von hoher Wichtigkeit. Er hängt ja auf das engste zusammen mit der Lehre von der Person unsers HErrn JEsu Christi, mit diesem Haupt-Fundamental-Artikel christlicher Religion und Glaubens, von welchem unser Heiland selber spricht: „Auf

dieſen Fels will ich bauen meine Gemeine, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen", Matth. 16, 18. Wer in dieſem Lehrſtück von der reinen Wahrheit abweicht, der thut es eben aus dem Grunde, weil er zuvor ſchon mehr oder weniger abgewichen iſt von dem Fels des rechten Bekenntniſſes von Chriſti Perſon. Und hinwiederum, wer in dieſem Stück ſeinen Irrthum feſthalten und vertheidigen will, der wird auch gar bedenklich rütteln an dem Fundament unſers chriſtlichen Glaubens. Das haben namentlich die Reformirten zur Genüge bewieſen, die eben aus dieſem Grunde die perſönliche Vereinigung in Chriſto zerreißen.

Die Lehre von der Himmelfahrt Chriſti und von ſeinem Sitzen zur Rechten Gottes iſt aber auch von weittragender Bedeutung in Abſicht auf andere Lehren heiliger Schrift. Es ſei hier nur hingewieſen auf die Lehre vom heiligen Abendmahl. Daß die Reformirten und Schwärmer die wirkliche Gegenwart des wahren Leibes und Blutes Chriſti im Sacrament leugnen, das kömmt, nach ihren eigenen Worten zu urtheilen, daher, weil ſie in der Lehre von der Perſon Chriſti und inſonderheit von ſeinem Sitzen zur Rechten Gottes nicht die reine Wahrheit haben und bekennen. Der achte Artikel unſerer Concordienformel, der von der Perſon Chriſti handelt, wird daher in der Epitome mit dieſen Worten eingeleitet: „Aus dem Streit von dem heiligen Abendmahl iſt zwiſchen den reinen Theologen Augsburgiſcher Confeſſion und den Calviniſten (welche auch etliche andere Theologen irre gemacht) eine Uneinigkeit entſtanden von der Perſon Chriſti, von beiden Naturen in Chriſto und ihren Eigenſchaften." (Müller, 544.) — In ſeinem „Sermon von dem Sacrament des Leibes und Blutes Chriſti wider die Schwärmgeiſter", vom Jahre 1526, ſagt Luther: „Solches wiſſen und ſehen die Leute gar nicht, ſo da ſagen, es reime ſich nicht, daß Chriſtus ſollt im Brod und Wein ſein, weil ſie auch nicht verſtehen, was Chriſti Reich ſei, und zur Rechten Gottes ſitzen." (St. L. Ausg., XX, 743.) — In ſeiner Schrift: „Daß dieſe Worte Chriſti: Das iſt mein Leib ꝛc., noch feſt ſtehen wider die Schwärmgeiſter", vom Jahre 1527, ſchreibt Luther: „Und zum erſten, nehmen wir vor den Artikel, daß Chriſtus ſitze zur rechten Hand Gottes, welchen die Schwärmer halten, er leide nicht, daß Chriſti Leib im heiligen Abendmahl auch ſein könnte. Wenn wir ſie nun hier fragen, was ſie Gottes rechte Hand heißen, da Chriſtus ſitzt? achte ich, ſie werden uns daher ſchwärmen, wie man den Kindern pflegt vorzubilden einen Gaukelhimmel, darin ein güldener Stuhl ſtehe, und Chriſtus neben dem Vater ſitze in einer Chorkappe und güldenen Krone, gleichwie es die Maler malen. Denn wo ſie nicht ſolche kindiſchen, fleiſchlichen Gedanken hätten von der rechten Hand Gottes, würden ſie freilich ſich nicht ſo laſſen anfechten den Leib Chriſti im Abendmahl, oder ſich ſo bläuen mit dem Spruch Auguſtini (welchem ſie doch ſonſt nichts glauben noch keinem andern), Chriſtus muß an Einem Ort leiblich ſein, aber ſeine Wahrheit iſt allenthalben ꝛc." (XX, 802.) Wir ſehen alſo, Luther greift in ſeinem Be-

kenntniß vom Abendmahl die Gegner zuvörderst an bei ihrem Irrthum vom Sitzen Christi zur Rechten Gottes als dem eigentlichen Grund ihrer falschen Lehre vom Sacrament.

Daß der uns vorliegende Gegenstand von großer Wichtigkeit sei, hat auch schon die apostolische Kirche bezeugt dadurch, daß sie denselben mit aufgenommen hat in ihr öffentliches Symbolum mit den Worten: „Aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." Wer immer in die Gemeinschaft der Christenheit wollte aufgenommen werden, der mußte sich auch ausdrücklich zu diesem Lehrstück bekennen. Wir selbst legen noch alljährlich von der hohen Bedeutung dieses Artikels Zeugniß ab durch ein besonderes Fest. Der Gegenstand unserer Himmelfahrts-Festfeier ist ja eben dieser: „Der HErr ward aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes", Marc. 16, 19. Und wollen wir nun dieses Fest mit der rechten Andacht feiern und Trost und Segen davon haben, soll unser tägliches Glaubensbekenntniß nicht ein eitles Lippenwerk sein, so ist es nicht damit gethan, daß wir diese hohen Worte nur immer wieder mit dem Munde bekennen, sondern wir müssen uns durch rechtes Verständniß immer tiefer in dieselben versenken und davon auch die rechte Anwendung auf uns selbst machen.

Luther sagt in einer Himmelfahrtspredigt vom Jahre 1523: „Aufs erste, ist es leichtlich gesagt und verstanden, daß der HErr ist gen Himmel gefahren und sitzet da zur rechten Hand Gottes. Es ist aber ein todtes Wort und Verstand, wenn es nicht mit dem Herzen gefaßt wird. Darum muß man seine Himmelfahrt und Sitzen lassen ein thätig und kräftig Ding sein, das immerdar im Schwange gehe, und nicht gedenken, daß er dahin sei gefahren und da oben sitze, und uns hier regieren lasse; sondern darum ist er hinaufgefahren, daß er da am meisten kann schaffen und regieren." (XI, 940.)

Wenn wir uns nun in diesen Tagen mit diesem Gegenstand christlicher Lehre befassen wollen, so dürfen wir uns von vornherein nicht verhehlen, daß sich uns dabei mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellen werden. Diese Schwierigkeiten aber haben ihren Grund nicht darin, als ob das, was Gott uns in seinem Worte hierüber geoffenbaret hat, nicht klar und deutlich genug wäre, sondern vielmehr darin, daß wir immer gerne weiter gehen möchten, als die Schrift uns führt. Wir müssen uns namentlich dieses recht einschärfen, daß wir nicht dazu berufen sind, alle möglichen Fragen, über welche Gott in seinem Worte Schweigen beobachtet, mit ebenso vielen scharfsinnigen und kunstgerechten Vernunftschlüssen zu lösen; sondern daß vielmehr unser Glaubensgehorsam sich auch gerade darin erweisen muß, daß wir alsbald da stille stehen, wo die Schrift uns einen Riegel vorschiebt. Der Hauptfactor, welcher eine segensreiche Behandlung dieses Lehrstücks stören und hindern will, wird fürwahr gerade unsere Vernunft sein. Neben dem, daß wir die einfachen Gottesworte recht auffassen, wird darum unsere

schwierigste Aufgabe die sein, unsere neugierige Vernunft in Schranken zu halten und ihr zur rechten Zeit Schweigen zu gebieten. Es wird da einmal über das andere die Forderung an uns herantreten: Hier müßt ihr mit dem Apostel den Finger auf den Mund legen und die verborgene Tiefe des Rathes Gottes anbeten. Vieles von der Himmelfahrt Christi und von seinem Sitzen zur Rechten Gottes, soweit das „Wie" in Betracht kommt, wird uns trotz alles Forschens in der Schrift hienieden verborgen bleiben. Zu dem kündlich großen und gottseligen Geheimniß, von welchem St. Paulus 1 Tim. 3, 16. schreibt, gehört ja nicht bloß dieses, daß Gott geoffenbaret ist im Fleisch, sondern auch dieses, daß er aufgenommen ist in die Herrlichkeit. Schöpfen wir aber nur in diesen Tagen aus der Schrift alles das, was Gott uns von diesem Geheimniß offenbaren wollte, so werden wir wahrlich genugsame Nahrung finden für unsere Erkenntniß und unsern Glauben, reichliche Wegzehrung für unsere Pilgrimschaft dieses Lebens, bis das Stückwerk unserer Erkenntniß aufhören wird, und unser Glaube verwandelt werden soll in seliges Schauen vor Gottes Thron. Dann wird auch unsere Arbeit nicht eine trockene, rein theoretische Abhandlung werden, sondern des HErrn Wort wird sich auch in diesem Stück an uns erweisen als nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost. Dazu schenke der HErr, unser erhöhter Heiland, uns allen Geist und Gnade, Beistand und Segen. Er gebe uns erleuchtete Augen, zu sehen die Wunder an seinem Gesetz (Ps. 119, 18.), und willige Herzen, die Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam seines Wortes.

Thesis I.

Die Himmelfahrt Christi und sein Sitzen zur Rechten Gottes gehören zum Stande der Erhöhung, in welchem Stande Christus, der Gottmensch, seine göttliche Majestät, die er auch nach der menschlichen Natur besitzt, nach dieser seiner menschlichen Natur auch immer und völlig gebraucht; und zwar werden dieselben bezeichnet als die dritte und vierte Stufe der Erhöhung.

Wie schon in der Einleitung bemerkt, so steht der Artikel von der Himmelfahrt Christi und von seinem Sitzen zur Rechten Gottes in engstem Zusammenhang mit der Lehre von der Person unseres Heilandes. Wollen wir verständlich davon reden, so müssen wir nothwendiger Weise die Lehre von der Person Christi mit herbeiziehen und müssen dieselbe zu Grunde legen. Geschähe das nicht, so wäre die ganze folgende Abhandlung ein Stückwerk ohne rechten Zusammenhang, ein schwankendes Gebäude ohne Grund. Man kann ja auch gar nicht von der Himmelfahrt reden, ohne die Person, welche auffährt (das subjectum quod), ins Auge zu fassen. Und

wollen wir sonderlich über die mancherlei Scheinwidersprüche, die uns bei der Betrachtung dieses Lehrstückes entgegentreten, hinwegkommen, so müssen wir auch die beiden unterschiedlichen Stände Christi kennen und wohl von einander unterscheiden. Das ist nun Gegenstand und Zweck dieser ersten Thesis. Es soll zwar hier nicht eine ausführliche Darlegung und Begründung der Lehre von der Person Christi gegeben werden; das wäre eine abgeschlossene Arbeit für sich, welche bereits im Jahre 1886 in unserm District entgegengenommen worden ist. Aber wir müssen uns doch diese Lehre in ihren Hauptzügen summarisch vergegenwärtigen und sie mit ihrem Schriftbeweis zum Fundament der folgenden Arbeit machen. Es sollen hier ferner die beiden Stände Christi zwar nicht erschöpfend (in extenso) behandelt und alle in dieselben fallenden Heilsthaten betrachtet werden. Aber es soll der eigentliche Unterschied zwischen beiden Ständen kurz dargelegt und angezeigt werden, was für eine Stellung in diesen Ständen die Himmelfahrt Christi und sein Sitzen zur Rechten Gottes einnehmen. Das ist der Inhalt dieser ersten Thesis.

Da heißt es nun in unserer Thesis zunächst, daß Christus der Gottmensch ist. Das ist die Person, die gen Himmel gefahren ist und nun zur Rechten Gottes sitzt, Christus, der Gottmensch. Der Ausdruck „Gottmensch" (θεάνθρωπος) steht zwar nicht mit ebenso vielen Buchstaben in der Schrift; er wird aber schon von den apostolischen Vätern gebraucht, um das kurz und summarisch zusammenzufassen, was die Schrift mit vielen klaren Worten von der Person Christi lehrt.

1. Wenn wir Christum den Gottmenschen nennen, so bekennen wir damit zum ersten, daß derselbe wahrhaftiger, wesentlicher Gott sei. Das lehrt uns die Schrift an ungezählten Stellen. Sie lehrt es uns

a. mit den Namen, welche sie Christo beilegt. Sie gibt einmal Christo den Namen, welchen der wahre Gott ausdrücklich für sich allein beansprucht als seinen Eigennamen. Das ist der Name Jehova, in der deutschen Uebersetzung „HErr". Daß Gott diesen Namen ausschließlich für sich haben will, zeigt die Stelle 2 Mos. 3, 13—15.: „Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israel komme, und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt; und sie mir sagen werden: Wie heißt sein Name? Was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: Also sollst du den Kindern Israel sagen: Ich werd's sein, der hat mich zu euch gesandt. Und Gott sprach weiter zu Mose: Also sollst du zu den Kindern Israel sagen: Der HErr (Jehova), eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, hat mich zu euch gesandt. Das ist mein Name ewiglich, dabei soll man mein gedenken für und für." Und Jes. 42, 8. lesen wir: „Ich, der HErr (Jehova), das ist mein Name; und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen." Da erklärt Gott selbst, bei diesem Namen sollen wir seiner gedenken, bei diesem Namen sollen wir ihn,

den wahren Gott, allein, und keinen andern, kennen und nennen. Wenn darum Gott ſelbſt in ſeinem Wort einer Perſon dieſen Namen beilegt, ſo fordert er damit von uns, daß wir ſolche Perſon als den wahren Gott erkennen und bekennen ſollen.

Letzteres thut er nun mit klaren Worten Jer. 23, 5. 6.: „Siehe, es kommt die Zeit, ſpricht der HErr, daß ich dem David ein gerecht Gewächs erwecken will; und ſoll ein König ſein, der wohl regieren wird, und Recht und Gerechtigkeit auf Erden anrichten. Zu derſelbigen Zeit ſoll Juda geholfen werden, und Iſrael ſicher wohnen. Und dies wird ſein Name ſein, daß man ihn nennen wird: HErr (Jehova), der unſere Gerechtigkeit iſt.“ Da weiſſagt Gott der HErr durch ſeinen Propheten von Chriſto, dem Sohne Davids; und dieſem gibt er ſeinen Eigennamen: „Jehova, HErr.“ Eine andere Stelle iſt Pſ. 47, 6.: „Gott fähret auf mit Jauchzen, und der HErr mit heller Poſaune.“ Das iſt eine Weiſſagung von Chriſti Himmelfahrt; und die Perſon, welche auffährt, wird genannt „Jehova, HErr“.

Hier müſſen wir uns jedoch merken, daß unſer deutſches Wort „HErr“ die Ueberſetzung iſt nicht bloß von dem hebräiſchen Wort „Jehova“, ſondern auch von „Adon“. Und ebenſo verhält es ſich mit dem griechiſchen Wort κύριος im Neuen Teſtament. Jehova allein iſt Gottes Eigenname; der Name „Adon“ aber wird in der Schrift auch menſchlichen Herren und Machthabern beigelegt, wie z. B. 1 Moſ. 39, 2.: „Und der HErr (Jehova) war mit Joſeph, daß er ein glückſeliger Mann ward; und war in ſeines Herrn (Adonaiv), des Egypters, Hauſe.“ Wo alſo unſer deutſches „Herr“ eine Ueberſetzung von „Adon“ iſt und dieſer Name auch Chriſto beigelegt wird, da liegt der Beweis für Chriſti Gottheit nicht in dem bloßen Wort „Herr“ (Adon), ſondern er muß aus dem Zuſammenhang oder aus den Parallelſtellen hergeholt werden. Eine ſolche Stelle iſt Pſ. 110, 1.: „Der HErr (Jehova) ſprach zu meinem HErrn (Adoni): Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege.“ Da liegt alſo der Beweis für Chriſti Gottheit nicht in dem bloßen Namen „Herr“ (Adon), ſondern in dem Zuſammenhang, theils darin, daß er zur Rechten des Jehova ſitzen, daß er mit Jehova gleiche Ehre und Majeſtät haben ſoll, theils darin, daß David, der doch keinen menſchlichen Herrn über ſich hatte, ihn ſeinen HErrn nennt. Vergleiche die Beweisführung Chriſti ſelbſt auf Grund dieſer Stelle, Matth. 22, 43.

Und wiederum, wenn wir im Neuen Teſtament mit dem bloßen Wort „Herr“ (κύριος) die Gottheit Chriſti beweiſen wollen, ſo müſſen wir nachweiſen, daß an der betreffenden Stelle Bezug genommen wird auf einen ſolchen Ausſpruch des Alten Teſtaments, in welchem das Wort „Jehova“ ſteht. Ein ſolcher Beweis ergibt ſich aus Hebr. 1, 10—12.: „Und: Du, HErr, haſt von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel ſind deiner Hände Werk. Dieſelbigen werden vergehen; du aber wirſt bleiben; und ſie werden alle veralten wie ein Kleid, und wie ein Gewand wirſt du ſie

wandeln, und sie werden sich verwandeln; du aber bist derselbige, und deine Jahre werden nicht aufhören." Da wird eben die wahre Gottheit Christi nachgewiesen, und es wird damit Bezug genommen auf Ps. 102, 26—28. Der aber, von dem in diesem Psalm die Rede ist, wird in V. 20. und 23. genannt der HErr, Jehova. Kurz, Jehova allein ist der Eigenname Gottes, den er keinem andern geben will. Und so oft nun in der Schrift dieser Name Christo beigelegt wird, so oft erklärt Gott selbst ihn für den wahren, wesentlichen Gott.

Christus wird in der Schrift ferner ausdrücklich „Gott" genannt. Und zwar wird er so genannt nicht bloß in einer gewissen Beziehung, wie Moses ein Gott über Pharao genannt wird, 2 Mos. 7, 1.: „Der HErr sprach zu Mose: Siehe, ich habe dich einen Gott gesetzt über Pharao"; oder wie die Richter „Götter" genannt werden, Ps. 82, 1. 6.: „Gott stehet in der Gemeine Gottes, und ist Richter unter den Göttern. . . . Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter, und allzumal Kinder des Höchsten." Diese heißen Götter nur hinsichtlich ihres göttlichen Amtes und Berufes, sofern sie an Gottes Statt stehen und in göttlichem Auftrag handeln. Christus aber wird seinem Wesen und seiner Natur nach als Gott bezeichnet; er wird schlechthin und ohne alle Beschränkung der wahrhaftige, wesentliche Gott genannt. Das geschieht 1 Joh. 5, 20.: „Wir wissen aber, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Wahrhaftigen, und sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn JEsu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben." Und St. Paulus schreibt Röm. 9, 5.: „Welcher auch sind die Väter, aus welchen Christus herkommt nach dem Fleische, der da ist Gott über alles, gelobet in Ewigkeit. Amen."

Wahrhaft und eigentlich göttliche Namen sind es ferner, wenn Christus in der Schrift genannt wird „Gottes Sohn". Er heißt Gottes eigener Sohn. Röm. 8, 32.: „Welcher auch seines eigenen Sohns (τοῦ ἰδίου υἱοῦ) nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben." Er ist nicht ein Adoptivkind Gottes, wie die Gläubigen Gottes angenommene Kinder heißen, Gal. 3, 26.: „Denn ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu"; und Joh. 1, 12.: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Nein, Christus ist der Sohn, der aus des Vaters eigenem Wesen gezeugt ist. Ps. 2, 7.: „Ich will von einer solchen Weise predigen, daß der HErr zu mir gesagt hat: Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget." Demgemäß bekennen wir in unserm nicänischen Symbolum: „Ich glaube an einen einigen HErrn JEsum Christum, Gottes einigen Sohn, der vom Vater geboren ist vor der ganzen Welt, Gott von Gott, Licht von Licht, wahrhaftigen Gott vom wahrhaftigen Gott, geboren, nicht geschaffen, mit dem Vater in einerlei Wesen." — So heißt er auch der eingeborne Sohn Gottes. Joh. 1, 18.: „Niemand hat Gott je gesehen. Der ein-

geborne Sohn (ὁ μονογενὴς υἱός), der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget." Niemand theilt diese Herkunft mit ihm; er ist der einzige Sohn, der dem Vater geboren ist.

Diese Namen, welche Christo in der Schrift beigelegt werden, beweisen nun unwiderleglich seine wahre Gottheit. Er ist wahrhaftiger Gott; denn die Schrift sagt es mit nackten, dürren Worten; und die Schrift kann nicht gebrochen werden. Hier bedarf es gar keiner Schlußfolgerung unsererseits, sondern wir müssen einfach Ja und Amen zu den Worten Gottes sagen.

b. Andere Beweise für die Gottheit Christi stützen sich wohl auf eine gewisse Schlußfolgerung. Es ist das aber nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Schlußfolgerung, ein Schluß, welchen die Schrift selbst macht. So werden Christo in der Schrift die wesentlichen Eigenschaften Gottes zugesprochen. Christus ist nach der Schrift ewig. Joh. 1, 1. 2.: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott." Daß mit diesem „Wort" (λόγος) die Person Christi gemeint ist, zeigt deutlich V. 14.: „Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." War aber Christus schon im Anfang, als auch die Zeit erst anfing, so ist er eben außer der Zeit, über der Zeit und vor der Zeit; er ist ewig. Darum ist er auch unveränderlich, über allen Wechsel und Wandel der Zeit erhaben. Ps. 102, 28.: „Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende." Daß diese Worte gerade auf Christum zu beziehen sind, beweist die bereits angezogene Stelle Hebr. 1, 10—12. Daß die menschliche Natur Christi zeitlich ist, und daß darum die Person Christi sich auch unter die Wechselfälle der Zeit erniedrigen kann, werden wir später hören.

Christus ist nach der Schrift allgegenwärtig. Matth. 18, 20.: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Und Matth. 28, 20.: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Wer überall da ist, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind, wer bei den Christen ist alle Tage bis an der Welt Ende: der ist an vielen Orten zu gleicher Zeit, der ist durch keinen Raum eingeschlossen und festgehalten, er ist allgegenwärtig.

Christus ist allmächtig. Matth. 28, 18.: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Alles, was mit Recht Gewalt heißt, steht ihm zu Gebote.

Christus ist allwissend. Joh. 2, 25.: „Und bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gäbe von einem Menschen; denn er wußte wohl, was im Menschen war." Er weiß alles, nicht durch Mittheilung von einem andern, sondern aus sich selbst. Und wer nun aus sich selbst weiß, was im Menschen ist, vor wem die innersten Gedanken des Herzens aufgeschlagen sind wie ein Buch, dem ist nichts verborgen, der ist allwissend. Mit Recht spricht Petrus zu ihm: „HErr, du weißest alle Dinge", Joh. 21, 17.

Christus ist allweise. Col. 2, 3.: „In welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß.“ Was er weiß, das ist ihm also auch allezeit gegenwärtig und bei ihm weislich geordnet.

Ja, Christus ist nach der Schrift Gott dem Vater völlig gleich im Wesen. Joh. 14, 9.: „Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater“; und Joh. 10, 30.: „Ich und der Vater sind Eines.“

Von allen diesen Eigenschaften bezeugt uns nun aber die Schrift, daß sie Gott allein, und keinem andern, zukommen. Im Gegensatz zu allen Creaturen heißt es von ihm Ps. 90, 2.: „HErr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge worden, und die Erde, und die Welt geschaffen worden, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Gott allein kann von sich selbst sagen: „Ich werde sein, der ich sein werde“, 2 Mos. 3, 14.; er allein ist unveränderlich. Der HErr, der Jehova, allein kann also reden: „Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der HErr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe? spricht der HErr. Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der HErr“, Jer. 23, 23. 24. Der HErr spricht zu Abraham: „Ich bin der allmächtige Gott“, 1 Mos. 17, 1. (Vgl. Sir. 1, 7.: „Einer ist's, der Allerhöchste, der Schöpfer aller Dinge, allmächtig.“) Gott allein kennet das Herz aller Kinder der Menschen. 1 Kön. 8, 39.: „Denn du allein kennest das Herz aller Kinder der Menschen“; so betet Salomo. Nichts außer Gott ist Gott gleich. Ps. 40, 6.: „HErr, mein Gott, groß sind deine Wunder, und deine Gedanken, die du an uns beweisest. Dir ist nichts gleich.“ Ja, diese Eigenschaften sind wesentliche Eigenschaften Gottes, sie fallen zusammen mit seinem Wesen und sind nicht davon zu trennen. Wo diese Eigenschaften sind, da ist auch Gottes Wesen. So oft darum die Schrift irgend eine dieser Eigenschaften Christo zuspricht, so oft erklärt sie ihn auch für den wahren, wesentlichen Gott.

c. Ebenso klar und unwidersprechlich bezeugt die heilige Schrift die wahre Gottheit Christi dadurch, daß sie ihm wahrhaft göttliche Werke zuschreibt, und zwar so, daß er sie aus eigener Kraft und Macht thue. Ein wahrhaft göttliches Werk nennen wir ein solches Werk, zu dessen Verrichtung wesentlich göttliche Kraft erforderlich ist, eine solche Kraft nämlich, welche Gott ordentlicher Weise keiner Creatur verliehen, sondern sie allein seiner Macht vorbehalten hat. Wer also aus eigener Kraft solche Werke thut, wem da persönlich solche Werke in der Schrift zugeschrieben werden, der muß eben wesentlich göttliche Macht haben, er muß wahrer Gott sein. So schreibt die Schrift Gott allein das Werk der Schöpfung zu. Jer. 51, 19.: „Aber also ist der nicht, der Jakobs Schatz ist; sondern der alle Dinge schafft, der ist's; und Israel ist die Ruthe seines Erbes. Er heißt HErr Zebaoth.“ Und Ps. 33, 6.: „Der Himmel ist durchs Wort des HErrn gemacht und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes.“ Ja, im 115. Psalm, V. 3., wird gerade dieses als Beweis für die wahre Gott-

heit des Jehova angeführt: „Aber unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will."

Und wie die Schöpfung, so kommt auch die Erhaltung aller Dinge allein dem wahren Gott zu. Hiob 12, 9. 10. heißt es davon: „Wer weiß solches alles nicht, daß des HErrn Hand das gemacht hat? Daß in seiner Hand ist die Seele alles deß, das da lebet, und der Geist alles Fleisches eines jeglichen?"

Gott allein thut auch Wunder im eigentlichen Sinne des Wortes, das heißt, solche Thaten, welche nicht nur über unsere menschlichen Begriffe, sondern auch über alle Kräfte aller Creaturen gehen. Ps. 72, 18.: „Gelobet sei Gott, der HErr, der Gott Israel, der alleine Wunder thut."

Zu weissagen oder zukünftige Dinge aus eigenem freien Wissen zu offenbaren, das steht allein bei Gott, wie er selbst durch seinen Propheten bezeugt Hos. 12, 10. 11.: „Ich aber, der HErr, bin dein Gott aus Egyptenland her; und der ich dich noch in den Hütten wohnen lasse, wie man zur Jahrzeit pfleget; und rede zu den Propheten; und ich bin's, der so viel Weissagung gibt, und durch die Propheten mich anzeige." Und St. Petrus schreibt 1 Petr. 1, 21.: „Es ist noch nie keine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht; sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem Heiligen Geist."

Die Macht, Sünden zu vergeben, wurzelt allein in Gott, dem HErrn des Gesetzes. Ps. 130, 4.: „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte." In diesem Sinn und Verstand bekannten sich die Schriftgelehrten mit Recht zu dem allgemein anerkannten Grundsatz: „Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott?" Wer in eigenem Namen Sünde vergeben will, der muß entweder wahrer Gott sein, oder er treibt Gotteslästerung.

Und wie Gott allein im letzten Grunde die Macht hat, die Sünde zu vergeben, so kommt auch ihm allein das letzte, endgültige Gericht über die Sünde zu. Pred. 11, 9.: „Und wisse, daß dich Gott um dies alles wird vor Gericht führen."

Eben diese wahrhaft göttlichen Werke werden nun aber in der Schrift der Person Christi, seiner eigenen Macht und Kraft zugeschrieben. Was die Schöpfung aller Dinge betrifft, so lesen wir Col. 1, 15. 16.: „Welcher ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen. Denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen und Herrschaften, und Fürstenthümer und Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen." Gerade die Schöpfung aller Dinge wird hier angeführt als Beweisgrund („denn") für die wahre Gottheit Christi. — In demselben Zusammenhang geschieht das auch mit der Erhaltung aller Dinge. Col. 1, 17.: „Und er ist vor allen, und es bestehet alles in ihm." Und Hebr. 1, 3. heißt es von Christo: „Er ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das

Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort." — Wenn ferner Simon Petrus dem Cornelius und seinen Hausgenossen beweisen will, daß Christus „ist ein HErr über alles", so beruft er sich auf die Wunderwerke Christi und spricht: „Gott hat denselbigen JEsus von Nazareth gesalbet mit dem Heiligen Geiste und Kraft; der umher gezogen ist, und hat wohlgethan und gesund gemacht alle, die vom Teufel überwältiget waren; denn Gott war mit ihm", Apost. 10, 38.

Diese seine Wunderwerke hat Christus in seiner ihm eigenen Gotteskraft verrichtet, wie er bei der Auferweckung des Jünglings zu Nain spricht: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf", Luc. 7, 14. Von seinem herrlichsten Wunderwerk, von seiner glorreichen Auferstehung, spricht er Joh. 2, 19.: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten." Und Joh. 10, 17. 18.: „Darum liebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen." So sind die Wunderwerke Christi nicht nur eine Bestätigung seines göttlichen Amtes und seiner göttlichen Lehre, sondern zugleich auch eine Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit seiner Person. Joh. 2, 11.: „Das ist das erste Zeichen, das JEsus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit." Seine Werke zeugen nicht bloß von der Wahrheit seiner Worte, sondern auch direct von der Göttlichkeit seiner Person. Joh. 10, 37. 38.: „Thu ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht. Thu ich sie aber, glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und ich in ihm."

Dieser Beweis wird nicht etwa entkräftet dadurch, daß auch seine Apostel später solche Wunderwerke gethan haben. Im Gegentheil, gerade auch die Werke, welche die Apostel in Christi Namen und durch die Wirkung seiner Kraft gethan haben, beweisen seine wahre Gottheit. Man vergleiche nur Marc. 16, 17. 18.: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden." Und V. 20.: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." Als Petrus jenen Lahmen heilte, da sprach er zu ihm: „Im Namen JEsu Christi von Nazareth stehe auf und wandele." Und dieses Wunderwerk schreibt er dann Christo selbst zu mit den Worten: „Und durch den Glauben an seinen Namen hat er an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätiget seinen Namen." Apost. 3, 6. 16.

Ganz auf gleicher Stufe mit den übrigen Wunderwerken Christi steht auch seine Vorherverkündigung zukünftiger Dinge als ein Beweis für seine

wahre Gottheit. Luc. 18, 31—33. 22, 10—13. — Von der Gott eigenen Macht, die Sünde zu vergeben, bezeugt Christus Matth. 9, 6.: „Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden die Sünden zu vergeben.“ — Und von der Gewalt, das Gericht zu halten, spricht er Joh. 5, 27.: „Der Vater hat dem Sohne Macht gegeben, auch das Gericht zu halten, darum, daß er des Menschen Sohn ist.“ Und St. Paulus schreibt 2 Cor. 5, 10.: „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi.“ — Wenn nun die heilige Schrift alle diese wahrhaft göttlichen Werke der Person Christi zuspricht, so legt sie ihm eben damit göttliche Macht und Majestät bei und erklärt ihn für den wahren, wesentlichen Gott.

d. Dasselbe ergibt sich endlich auch aus der göttlichen Ehre, welche in der Schrift Christo zugesprochen wird. Göttliche Ehre ist solche Ehre, welche Gott der HErr für sich allein beansprucht und dieselbe schlechterdings keiner Creatur erzeigt haben will. Eine solche Ehre ist vor allem die Ehre der Anbetung. Christus selbst spricht ja Matth. 4, 10.: „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen.“ Und als einst der Apostel Johannes einen Engel anbeten wollte, da sprach derselbe zu ihm: „Siehe zu, thu es nicht; denn ich bin dein Mitknecht, und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieses Buches; bete Gott an“, Offenb. 22, 8. 9. Von Christo aber heißt es Hebr. 1, 6.: „Da er einführet den Erstgebornen in die Welt, spricht er: Und es sollen ihn alle Gottes Engel anbeten.“ St. Paulus fordert durch den Heiligen Geist, „daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters“, Phil. 2, 10. 11. Daß diese Ehre, welche Christo zugesprochen wird, nicht etwa bloß eine hohe menschliche Ehrerbietung sein soll, die bisweilen in der Schrift auch unter dem Namen „Anbetung“ geht (1 Kön. 2, 19.), zeigt klar die Stelle Offenb. 5, 12—14.: „Und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft, und Reichthum, und Weisheit, und Stärke, und Ehre, und Preis, und Lob. Und alle Creatur, die im Himmel ist, und auf Erden, und unter der Erde, und im Meer, und alles, was drinnen ist, hörete ich sagen zu dem, der auf dem Stuhl saß, und zu dem Lamm: Lob, und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Und die vier Thiere sprachen: Amen. Und die vier und zwanzig Aeltesten fielen nieder und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

Eine solche Ehre, welche Gott allein zukommt, ist ferner der höchste und ungetheilte Dienst des ganzen Herzens. Matth. 22, 37.: „Du sollst lieben Gott, deinen HErrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth.“ Diesen Dienst nimmt Christus für sich in Anspruch, Matth. 10, 37.: „Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt,

denn mich, der ist mein nicht werth." Kurz, die Schrift fordert es von uns: „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret den Vater nicht, der ihn gesandt hat", Joh. 5, 23. Und so gewiß nun die Schrift für Christum göttliche Ehre fordert, ebenso gewiß fordert sie auch von uns, daß wir ihn als wahren Gott erkennen und bekennen sollen. Wir müssen da mit unserm Katechismus schließen: „Dieses aber und anderes beweist unzweifelhaft, daß Christus wahrhaft, eigentlich und von Natur Gott sei."

Wie nun die Arianer und Semiarianer vom vierten Jahrhundert an die wahre Gottheit Christi leugneten, wie ferner die Socinianer und auch viele unter den „neueren Theologen" in deren Fußtapfen wandeln und damit die Schrift an ungezählten Stellen brechen: das ist ja bekannt, und eine Erörterung ihrer Schliche würde uns hier zu weit führen. Uns genügt hier die These auf Grund der Schrift, die Hauptbeweise für die Gottheit Christi.

2. Christus ist der Gottmensch, das heißt zweitens, er ist auch ein wahrhaftiger Mensch. Es sollte wohl nicht nöthig sein, dafür erst noch viele Beweise zu erholen. Haben doch gerade seine bittersten Feinde ihn für einen bloßen Menschen erklärt und thun es noch. Allein dem Teufel ist keine Ketzerei zu dumm, und auf eine Handvoll Widersprüche kommt's ihm nicht an, wenn's nur wider Christum geht. Ist er auf der einen Seite geschlagen, so greift er auf der andern Seite an. So ließ er durch Manes oder Manichäus im dritten Jahrhundert den Irrwahn verbreiten, Christus habe keinen wahren, natürlichen menschlichen Leib, sondern nur einen in der Vorstellung vorhandenen Leib, einen Scheinleib. Dagegen die Eutychianer, Apollinaristen, Monophysiten und Monotheleten leugneten, daß Christus eine wahre menschliche Seele habe; die menschliche Seele werde in Christo durch die Gottheit ersetzt; Christus habe wohl einen menschlichen Leib, aber derselbe sei dem unsrigen nicht wesensgleich u. dgl. mehr. Beide Parteien heben die wahre Menschheit Christi auf. Darum wollen wir auch kurz die Hauptbeweise für die wahre Menschheit Christi uns vergegenwärtigen. Daß Christus nun ein wahrhaftiger Mensch ist, das beweisen wiederum zunächst

a. Die menschlichen Namen, welche ihm in der Schrift gegeben werden. Die Schrift nennt ihn ja ausdrücklich einen Menschen in dem bekannten Spruch 1 Tim. 2, 5.: „Es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus JEsus." Ein anderer menschlicher Name ist „des Menschen Sohn", welche Benennung in der Schrift nicht weniger als 82 mal vorkommt. Solche Namen sind ferner: „des Menschen Kind", Ps. 8, 5.: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich sein annimmst?"; „der Schönste unter den Menschenkindern", Ps. 45, 3.: „Du bist der Schönste unter den Menschenkindern, holdselig sind deine Lippen"; „des Weibes Samen", 1 Mos. 3, 15.: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem

Weibe, und zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen"; „Abrahams Same", Gal. 3, 16.: „Nun iſt je die Verheißung Abraham und ſeinem Samen zugeſagt. Er ſpricht nicht: durch die Samen, als durch viele, ſondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher iſt Chriſtus"; „Same Davids", 2 Sam. 7, 12.: „Wenn nun deine Zeit hin iſt, daß du mit deinen Vätern ſchlafen liegeſt, will ich deinen Samen nach dir erwecken, der von deinem Leibe kommen ſoll, dem will ich ſein Reich beſtätigen"; Röm. 1, 3.: „Chriſtus iſt geboren von dem Samen Davids nach dem Fleiſch"; „Sohn Davids", Matth. 1, 1.: „Dies iſt das Buch von der Geburt JEſu Chriſti, der da iſt ein Sohn Davids." Das alles ſind ja Namen und Beſchreibungen, die nur einem wahrhaftigen, natürlichen Menſchen zukommen. Wir müßten die Schrift geradezu lügenſtrafen, wenn wir die wahre Menſchheit Chriſti in Abrede ſtellen wollten.

b. Chriſtus iſt auch ein vollſtändiger Menſch, nicht etwa ein Weſen, aus Gottheit und Menſchheit ſo zuſammengeſetzt, daß der Leib nur die zeitweilige Hülle der Gottheit wäre, hingegen die Gottheit die Stelle der menſchlichen Seele einnähme. Er hat die beiden weſentlichen Theile eines Menſchen, Leib und Seele. Er hat einen wahren, natürlichen menſchlichen Leib. Luc. 24, 39.: „Sehet meine Hände, und meine Füße, ich bin's ſelber; fühlet mich, und ſehet; denn ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſehet, daß ich habe." Hebr. 2, 14.: „Nachdem nun die Kinder Fleiſch und Blut haben, iſt er's gleichermaßen theilhaftig worden." Er hat eine menſchliche Seele mit menſchlichen Empfindungen, Matth. 26, 38.: „Meine Seele iſt betrübt bis an den Tod"; einen menſchlichen Geiſt, der ſich im Tode vom Leibe ſcheidet, Luc. 23, 46.: „Und JEſus rief laut und ſprach: Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände. Und als er das geſagt, verſchied er." Ein ſolches Weſen aber, welches einen wahren Leib und eine vernünftige Seele hat, das iſt eben ein Menſch.

c. Die heilige Schrift ſchreibt daher auch Chriſto menſchliche Eigenſchaften und Verrichtungen zu. Sie legt ihm menſchliches Wachsthum bei, nach Leib und nach Seele, Luc. 2, 40.: „Aber das Kind wuchs und ward ſtark im Geiſt." Sie gibt ihm ein ſtufenweiſes Zunehmen an Alter und Weisheit, Luc. 2, 52.: „Und JEſus nahm zu an Weisheit und Alter"; Luc. 3, 23.: „Und JEſus ging in das dreißigſte Jahr." Die Schrift ſagt von Chriſto, daß er nach Menſchen-Art und -Natur bewegt und betrübt ward, Joh. 11, 33.: „Als JEſus ſie ſahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geiſt, und betrübte ſich ſelbſt"; daß ihn hungerte, Matth. 4, 2.: „Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefaſtet hatte, hungerte ihn"; daß ihn dürſtete, Joh. 19, 28.: „Mich dürſtet"; daß er aß und trank, Matth. 11, 19.: „Des Menſchen Sohn iſt kommen, iſſet und trinket"; daß er müde ward, Joh. 4, 6.: „Da nun JEſus müde war von der Reiſe, ſetzte er ſich alſo auf den Brunnen"; daß er ſchlief, Matth. 8, 24.: „Und er ſchlief"; daß

er litt, Luc. 24, 26.: „Mußte nicht Christus solches leiden, und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"; daß er starb, Marc. 15, 37.: „Aber JEsus schrie laut und verschied." Kurz, Phil. 2, 7.: „Er ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Geberden als ein Mensch erfunden." Dieses aber und vieles andere beweist wiederum, daß Christus wahrhaft, eigentlich und von Natur Mensch sei.

3. Christus ist der Gottmensch, das heißt zum dritten: Er ist Gott und Mensch in einer Person. Zum Beleg dafür, daß ein und dieselbe Person JEsu Christi Gott und Mensch ist, seien hier nur ein paar Stellen angezogen. Jer. 23, 5. 6. lesen wir: „Siehe, es kommt die Zeit" ꝛc. In diesen Versen ist von ein und derselben Person die Rede, von dem verheißenen Messias. Und diese Person heißt einmal „ein gerechtes Gewächs", ein Sprößling Davids, also ein wahrhaftiger Mensch; und sodann heißt sie auch „HErr", Jehova, wahrhaftiger Gott. Luc. 1, 31. 32. verkündigt der Engel der Jungfrau Maria Folgendes: „Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du JEsus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden." Der leibhaftige Sohn der Maria ist auch der Sohn des Höchsten, wahrhaftiger Gott. Ein und dieselbe Person ist Gott und Mensch. Dasselbe bezeugt der Engel Gabriel hernach noch einmal, V. 35.: „Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." 1 Cor. 15, 47.: „Der andere Mensch ist der HErr vom Himmel." Die eine Person heißt mit Recht Mensch und ist doch auch der HErr vom Himmel. Gottheit und Menschheit müssen also in Christo so vereinigt sein, daß sie Eine Person sind. Das nennt man die persönliche Vereinigung. Diese Vereinigung wird die persönliche genannt nicht nach den Theilen, welche vereinigt sind, als ob zwei Personen mit einander verbunden wären; sondern sie wird so genannt nach dem Ziel der Vereinigung, weil zwei Naturen zu einer Person vereinigt sind.

In Christo sind also wohl zwei unterschiedliche Naturen, die göttliche und die menschliche; aber es ist in ihm dennoch nur Eine Subsistenz, Eine Persönlichkeit. Die beiden unterschiedlichen Naturen laufen in ihm zusammen in einem einigen persönlichen Bestehen. Dadurch daß JEsus von der Jungfrau Maria empfangen und geboren worden ist, ist nicht etwa eine neue Person ins Bestehen getreten, sondern die menschliche Natur ist in und mit der Empfängniß und Geburt in die Person des ewigen Sohnes Gottes aufgenommen worden. Joh. 1, 14. heißt es: „Das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Das Wort, die zweite Person der Gottheit, ist Fleisch oder Mensch geworden, sie hat in der Fülle der Zeit die menschliche Natur an sich genommen, so daß nun im Fleisch die persönliche Herrlichkeit und Majestät des ewigen Sohnes Gottes leuchtet. Col. 2, 9.: „In ihm wohnet die ganze Fülle

der Gottheit leibhaftig (σωματικῶς)." Die ewige Gottheit hat sich in Christo verkörpert, so daß die ewige Gottheit in dem Menschen Christus leibhaftig wohnt, so wie etwa die Seele des Menschen in seinem Leibe wohnt (Müller, 678), so daß die menschliche Natur in Christo nicht ihre eigene Persönlichkeit für sich hat, sondern von der Persönlichkeit des Sohnes Gottes getragen wird.

Solche persönliche Vereinigung ist nun einmal geschehen ohne Vermischung der Naturen. Die göttliche Natur bleibt reine göttliche Natur, und die menschliche Natur bleibt reine menschliche Natur. Solche persönliche Vereinigung ist aber auf der andern Seite doch eine wirkliche, so daß von dem Moment dieser Vereinigung an die göttliche Natur nicht ohne die menschliche ist und besteht, und die menschliche Natur nicht ohne die göttliche ist und besteht. Es ist das ferner nicht etwa bloß eine mechanische Zusammenfügung zweier Naturen, so wie etwa zwei Bretter zusammengefügt werden, die dann wohl fest an einander hängen, aber doch in ihrem Wesen nichts mit einander gemein haben. Concordienformel (Müller, 677): „Welche persönliche Vereinigung doch nicht also zu verstehen, wie etzliche dieselbige unrecht auslegen, als sollten beide Naturen, göttliche und menschliche, mit einander vereiniget sein, wie zwei Bretter zusammengeleimet, daß sie realiter, das ist, mit der That und Wahrheit ganz und gar keine Gemeinschaft mit einander haben sollten." Es ist das vielmehr die allerinnigste Vereinigung und gegenseitige Durchdringung, so daß die beiden Naturen in der einen Person Christi wirkliche und stete Gemeinschaft, ja, ein gemeinschaftliches Bestehen haben, so daß von der göttlichen Natur nichts geschehen kann ohne Theilnahme der menschlichen Natur, und daß von der menschlichen Natur nichts geschehen kann ohne Theilnahme der göttlichen Natur.

Das beweisen eben solche Schriftstellen, in welchen von der einen Person JEsu Christi, mag sie nun nach der göttlichen oder nach der menschlichen Natur benannt sein, Göttliches und Menschliches zugleich ausgesagt wird. Dafür nur zwei Stellen. Gal. 4, 4.: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, und unter das Gesetz gethan." Die Person wird benannt nach der göttlichen Natur, „Sohn Gottes". Von dieser Person wird Göttliches ausgesagt, mit dem Namen selbst, nämlich die Gottessohnschaft, die ewige Zeugung vom Vater. Zugleich aber wird auch Menschliches von ihr ausgesagt, nämlich: „geboren von einem Weibe", die zeitliche Geburt von der Jungfrau Maria. In umgekehrter Weise geschieht das in der Weissagung Jes. 9, 6.: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter; und er heißt Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst." Da wird die Person zunächst eingeführt mit einem menschlichen Namen, „Kind"; und es wird zunächst von ihr etwas ausgesagt, was der menschlichen Natur eigen ist: sie „ist geboren". Daß die menschliche, zeit-

liche Geburt gemeint sei, zeigt die Parallelstelle Jes. 7, 14.: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger, und wird einen Sohn gebären." Von dieser Person aber wird im zweiten Theil der angezogenen Stelle auch etwas ausgesagt, was nur der göttlichen Natur wesentlich eigen ist. — Solche Stellen beweisen nun aber, wie gesagt, daß die beiden Naturen in Christo nicht bloß eine gewisse nahe Stellung neben einander einnehmen, sondern daß sie auch die allerinnigste Gemeinschaft mit einander haben.

Diese persönliche Vereinigung ist nach Gottes eigenen Worten in der Schrift ein Geheimniß, 1 Tim. 3, 16. Sie kann weder von der menschlichen Vernunft begriffen, noch auch in vernunftgemäßer Weise erklärt werden. Wer Letzteres zu thun sich vornimmt, der meistert von vorneherein Gott den HErrn und straft ihn Lügen. Damit ist aber nicht gesagt, daß dieses Geheimniß nicht durch ein Gleichniß aus der Natur abgebildet werden dürfte, um das Unbegreifliche, das Gott uns in seinem Worte sagt, uns zu veranschaulichen. So hat ja Christus selbst die Geheimnisse des Reiches Gottes geredet in Gleichnissen, Luc. 8, 10. Solche Gleichnisse, wenn wir sie gebrauchen, haben niemals den Zweck einer Beweisführung, sondern sie haben nur den Zweck, das zu erklären und zu veranschaulichen, was wir mit der Schrift bewiesen haben. So soll's auch hier sein. Wir folgen auch nur unsern rechtgläubigen Vätern und unserer theuren Concordienformel (vgl. Müller, 678), wenn wir zur Veranschaulichung dieses Geheimnisses von der persönlichen Vereinigung uns des Gleichnisses vom glühenden Eisen bedienen. — In einem glühenden Stück Eisen sind bekanntlich zwei wesentlich unterschiedliche Substanzen mit einander vereinigt, nämlich Feuer und Erz. Das glühende Stück Eisen nun, welches aus Feuer und Erz besteht, bildet ab die ganze Person JEsu Christi, welche die göttliche und die menschliche Natur in sich begreift. Das Feuer bildet ab die göttliche Natur in Christo; das Erz bildet ab die menschliche Natur in Christo. Wie nun das Feuer und das Erz in einem glühenden Stück Eisen nicht etwa bloß zusammengefügt, sondern aufs innigste mit einander vereinigt sind, so sind auch die göttliche und die menschliche Natur in Christo nicht bloß zusammengefügt, sondern aufs innigste mit einander vereinigt. Wie aber in einem glühenden Stück Eisen durch solche Vereinigung Feuer und Erz doch nicht mit einander vermischt sind — Feuer bleibt Feuer, und Erz bleibt Erz —, so sind auch die göttliche und die menschliche Natur in Christo durch die persönliche Vereinigung nicht mit einander vermengt worden, sondern die göttliche Natur bleibt wesentlich göttliche Natur, und die menschliche Natur bleibt wesentlich menschliche Natur. Wie in einem glühenden Stück Eisen das Feuer das Erz in allen seinen Theilen durchdringt und also das Erz gleichsam in seine Subsistenz, in seine Seinsweise aufnimmt, so daß das Erz im Feuer besteht: so hat auch die göttliche Natur in Christo die menschliche durchdrungen, so daß nun die menschliche Natur in der ewigen Subsistenz oder Persönlichkeit des Sohnes Gottes besteht.

Wie man von einem glühenden Stück Eiſen ausſagen kann, was Art und Natur des Feuers iſt — es brennt, es leuchtet —: ſo kann man an der ganzen Perſon Chriſti ausſagen, was der göttlichen Natur weſentlich eigen iſt. Und hinwiederum, wie man vom ganzen glühenden Eiſen ausſagen kann, was Art und Natur des Erzes iſt — es iſt ſchwer, es ſinkt zu Boden —: ſo kann man auch von der ganzen Perſon Chriſti ausſagen, was der menſchlichen Natur weſentlich eigen iſt. Wie in einem glühenden Stück Eiſen keine der beiden Subſtanzen für ſich allein wirken kann, ſondern ſtets wirkt in Gemeinſchaft mit der andern Subſtanz — das Feuer ſinkt zugleich mit dem Erz zu Boden, und das Erz brennt und leuchtet mit in Gemeinſchaft mit dem Feuer —: ſo handelt auch in Chriſto keine Natur für ſich allein, ſondern ſtets in Gemeinſchaft mit der andern Natur. Das iſt die Anwendung dieſes Gleichniſſes, ſoweit die perſönliche Vereinigung in Betracht kommt.

Nur auf einen wichtigen Unterſchied zwiſchen dem Bild und der abgebildeten Sache möchte ich hier noch aufmerkſam machen; wie wohl ein jedes Gleichniß hinkt, wenn es ſich über ſeine Grenzen hinauswagt, ſo auch dieſes. Feuer und Erz ſind im glühenden Eiſen wohl aufs innigſte mit einander vereinigt, aber doch nur zeitweilig und nicht unzertrennlich; das Feuer kann ſich wieder aus dem Erz zurückziehen, und das Erz kann wieder der Subſiſtenz des Feuers entzogen werden. Nicht alſo in der Perſon Chriſti. Der Sohn Gottes hat zwar erſt in der Zeit die Menſchheit in ſeine Perſon aufgenommen, aber doch nicht bloß auf eine Zeit, ſondern auf ewig. Die göttliche und die menſchliche Natur in Chriſto ſind und bleiben daher in alle Ewigkeit unzertrennlich mit einander verbunden und vereinigt. Dieſe perſönliche Vereinigung bleibt völlig unbeeinflußt und kann niemals unterbrochen werden durch irgend welchen Wechſel und Wandel der Zeit; ſie kann auch durch den zeitlichen Tod Chriſti weder zerſtört noch geſtört werden. Darum: Nicht allein die menſchliche Natur in Chriſto iſt geſtorben, ſondern die ewige Perſon des Sohnes Gottes, und wir ſingen mit Recht: „O große Noth! Gott ſelbſt iſt todt, am Kreuz iſt er geſtorben.“

4. Aus dieſer perſönlichen Vereinigung, aus dieſer innigen Gemeinſchaft der beiden Naturen in Chriſto ergibt ſich nothwendiger Weiſe die Lehre, die man bezeichnet mit dem Namen: „Mittheilung der Eigenſchaften.“ Die göttliche Natur hat ihre weſentlichen Eigenſchaften; ſie iſt allmächtig, allwiſſend, allgegenwärtig ꝛc. Die menſchliche Natur hat auch ihre weſentlichen Eigenſchaften; ſie iſt veränderlich, leidensfähig, ſterblich. (Das Wort weſentlich wird hier, im letzteren Fall, gebraucht nicht in dem Sinne, als ob dieſe Eigenſchaften von Gott dem Menſchen anerſchaffen wären — das gilt nur von einigen —; ſondern in dem Sinne, daß ſie jetzt, ſeit dem Sündenfall, der menſchlichen Natur in ihrem Leben auf Erden ſtets anhaften.) Dieſe weſentlichen Eigenſchaften der einzelnen Natur bleiben wohl weſentliche Eigenſchaften nur der Einen Natur und werden niemals weſentliche Eigenſchaften der andern Natur, ſonſt würde ja das Weſen der

Naturen aufgehoben. Weil aber durch die persönliche Vereinigung zwar keine Vermischung, wohl aber die innigste Gemeinschaft der Naturen statt hat, so nimmt einmal die ganze Person Theil an den Eigenschaften jeder der beiden Naturen, und insonderheit werden die wesentlichen Eigenschaften der göttlichen Natur mitgetheilte Eigenschaften der menschlichen Natur.

Man unterscheidet, nach unserm Bekenntniß, eine dreifache Art der Mittheilung der Eigenschaften, wiewohl die dritte Art eigentlich nur die praktische Anwendung der ersten Art ist.

a. Die erste Art der Mittheilung der Eigenschaften besteht darin, daß die ganze Person Theil nimmt an den Eigenschaften, die nur der einen oder der andern Natur wesentlich eigen sind. So wird der ganzen Person Christi eine Theilnahme an den wesentlichen Eigenschaften der göttlichen Natur zuertheilt, wenn Christus z. B. selber spricht: „Ehe denn Abraham ward, bin ich", Joh. 8, 58. (Ewigkeit.) So wird ferner der ganzen Person JEsu Christi eine Theilnahme zugesprochen an den Eigenschaften, welche der menschlichen Natur wesentlich eigen sind, wenn es Apost. 3, 15. heißt: „Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet." (Sterblichkeit.) — Denken wir hier wieder an das Gleichniß vom glühenden Eisen. Wie das glühende Eisen Theil hat an den Eigenschaften sowohl des Feuers als auch des Erzes, so hat auch die Person JEsu Christi Theil an den Eigenschaften sowohl der göttlichen als auch der menschlichen Natur.

b. Die zweite Art der Mittheilung der Eigenschaften besteht darin, daß die göttliche Natur in Christo der gegenüberstehenden menschlichen Natur ihre Eigenschaften mittheilt. Die göttliche Natur an sich ist ja unveränderlich; ihr kann weder etwas genommen noch etwas gegeben werden, wodurch sie anders würde, als sie von Ewigkeit her ist. Ps. 102, 28.: „Du bleibest, wie du bist." Die menschliche Natur aber ist veränderlich; sie wird durch die persönliche Vereinigung also beeinflußt, daß ihr etwas zufällt, was sonst einer bloßen menschlichen Natur nimmermehr zukommt. Es wird, so zu sagen, durch die persönliche Vereinigung der menschlichen Natur göttliche Art eingepfropft, so daß sie dadurch veredelt wird, so daß die wesentlichen Eigenschaften der göttlichen Natur mitgetheilte Eigenschaften der menschlichen Natur werden. Diese Art der Mittheilung heißt die Mittheilung der Majestät, weil Christo nach der menschlichen Natur göttliche Majestät zugesprochen wird.

Dieser Lehrsatz ist nun besonders wichtig für den Zweck unserer Abhandlung. Es wird darum in der vorliegenden Thesis insonderheit darauf verwiesen mit den Worten: „seine göttliche Majestät, die er auch nach der menschlichen Natur besitzt". Wollen wir bei dem Artikel von der Himmelfahrt Christi und von seinem Sitzen zur Rechten Gottes über alle Zweifel unserer Vernunft hinwegkommen, so müssen wir nothwendiger Weise dieses festhalten, daß Christus auch gerade nach seiner menschlichen Natur die göttliche Majestät besitzt, den Complex aller der glorreichen Eigenschaften

Gottes, und zwar, daß er dieſelben beſitzt, nicht als ob ſie der menſchlichen Natur weſentlich eigen wären, ſondern darum, weil ſie der menſchlichen Natur durch die perſönliche Vereinigung mitgetheilt ſind.

Dafür müſſen wir feſten Schriftgrund haben. Und wir haben ihn in allen den Stellen heiliger Schrift, in welchen uns bezeugt wird, daß Chriſto göttliche Majeſtät, göttliche Macht und Gewalt, göttliche Eigenſchaften gegeben ſind. Was Chriſto in der Zeit gegeben iſt, das kann ihm nicht gegeben ſein nach der göttlichen Natur, nach welcher er von Ewigkeit her ſchon alles, was Gottes iſt, beſitzt, ſondern es muß ihm gegeben ſein nach der menſchlichen Natur, die er erſt in der Fülle der Zeit aus der Jungfrau Maria angenommen hat. Zu dieſem Satz bekennt ſich unſere Concordienformel mit folgenden Worten: „Zum erſten iſt eine einhellige Regel der ganzen alten rechtgläubigen Kirchen, was die heilige Schrift zeuget, das Chriſtus in der Zeit empfangen habe, daß er dasſelbige nicht nach der göttlichen (nach welcher er alles von Ewigkeit hat), ſondern die Perſon ratione et respectu humanae naturae, das iſt, nach der angenommenen menſchlichen Natur dasſelbige in der Zeit empfangen habe.“ (Müller, 686.)

Wenn alſo Chriſtus Matth. 11, 27. ſpricht: „Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater“, ſo kann das nichts anderes heißen als dieſes: Alles, was mein Vater hat, und was ich nach meiner göttlichen Natur in Einigkeit des Vaters habe von Ewigkeit her, das iſt mir in der Fülle der Zeit mitgetheilt rückſichtlich meiner menſchlichen Natur, und ich beſitze es darum auch nach meiner menſchlichen Natur. So beſitzt Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur göttliche Macht und Gewalt, nach Dan. 7, 13. 14. Matth. 28, 18. Er beſitzt gerade auch nach der menſchlichen Natur göttliche Herrſchaft. Hebr. 2, 8.: „Alles haſt du unterthan zu ſeinen Füßen. In dem, daß er ihm alles hat unterthan, hat er nichts gelaſſen, das ihm nicht unterthan ſei.“ Er beſitzt nach der menſchlichen Natur göttliche Allgegenwart; denn nach derſelben Natur, nach welcher ihm gegeben iſt alle Gewalt im Himmel und auf Erden, nach derſelben Natur gilt auch, was er weiter ſagt: „Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Matth. 28, 20. Nach der menſchlichen Natur hat er die Macht, das Leben zu haben in ihm ſelber. Joh. 5, 26.: „Denn wie der Vater das Leben hat in ihm ſelber; alſo hat er dem Sohn gegeben, das Leben zu haben in ihm ſelber.“ Darum auch die Macht, ſein Leben zu laſſen und wieder zu nehmen. Joh. 10, 18.: „Niemand nimmt es von mir, ſondern ich laſſe es von mir ſelber. Ich habe es Macht zu laſſen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater.“ Nach der menſchlichen Natur hat er die Macht, das Gericht zu halten. Joh. 5, 22.: „Denn der Vater richtet niemand, ſondern alles Gericht hat er dem Sohn gegeben.“ Nach ſeiner menſchlichen Natur kommt ihm göttliche Ehre und Anbetung zu. Phil. 2, 9—11.: „Darum hat ihn auch Gott er-

höhet" ꝛc. Und weil ja die göttlichen Eigenschaften eins sind und nicht getrennt werden können, so sind sie Christo alle gegeben, sobald ihm Eine gegeben ist. Kurz, was der göttlichen Natur eigen ist an Glorie und Majestät, das müssen wir auch der menschlichen Natur lassen, weil es ihr nach der Schrift gegeben worden ist in, mit und durch die persönliche Vereinigung, so daß auch die menschliche Natur es besitzt, zwar nicht als ihr wesentlich eigen, aber mitgetheilter Weise, nicht bloß nominell, sondern wirklich und wahrhaftig.

Das halte man nur in aller Einfalt fest und lasse sich nicht davon abbringen durch noch so viele Einwürfe der Vernunft. Auf einen Einwurf unserer Vernunft sei jedoch hingewiesen, und derselbe zurecht gestellt. Er betrifft die Eigenschaft der Ewigkeit, welche ja mit zur Majestät Gottes gehört. Unsere Vernunft argumentirt da also: Die menschliche Natur in Christo ist ja erst in der Zeit empfangen und geboren worden; also kann sie nicht Theil haben an der Eigenschaft der Ewigkeit Gottes; und folglich ist sie auch nicht im Besitz der ganzen göttlichen Majestät. — Darauf ist kurz dieses zu entgegnen. Die Eigenschaften der göttlichen Natur werden freilich niemals wesentliche Eigenschaften der menschlichen Natur, sondern sie werden der menschlichen Natur in der Zeit mitgetheilt. Darum ist ja gewißlich die menschliche Natur in Christo durch die persönliche Vereinigung nicht ihrem Wesen nach eine ewige geworden. Es hat wohl eine Zeit gegeben, in welcher die menschliche Natur Christi noch nicht bestanden hat, einen bestimmten Zeitraum von viertausend Jahren. Was die Arianer fälschlicher Weise von der ganzen Person Christi behaupteten, das hat wohl Geltung rücksichtlich seiner menschlichen Natur: ἦν πότε, ὅτε οὐκ ἦν = es war eine Zeit, da sie nicht war. Aber nichtsdestoweniger hat die menschliche Natur in Christo auch Theil an der Ewigkeit der göttlichen Majestät. Joh. 6, 62. Es ist ihr, wenn auch erst in der Fülle der Zeit, gegeben, über allen Schranken und Grenzen der Zeit zu stehen. Sie besitzt ja auch die Allmacht, die Allwissenheit, die Allgegenwart, die Herrschaft, die Ehre Gottes, die eine ewige ist.

Wenden wir uns hier zur Veranschaulichung dieser zweiten Art der Mittheilung der Eigenschaften wieder an das Gleichniß vom glühenden Eisen. Wie in einem glühenden Eisen das Erz dem Feuer keine Eigenschaften mittheilt, so theilt auch die menschliche Natur der göttlichen Natur in Christo keine Eigenschaften mit. Wie aber andererseits in einem glühenden Eisen das Feuer dem Erz seine Eigenschaften mittheilt, so daß man mit Recht sagt: Das Erz leuchtet, das Erz brennt: so theilt auch die göttliche Natur in Christo der menschlichen ihre Eigenschaften mit, so daß es heißt: Christus besitzt göttliche Majestät gerade auch nach seiner menschlichen Natur.

c. Die dritte Art der Mittheilung ist die Mittheilung der Amtswerke und ergibt sich aus der ersten Art. Sie besteht darin, daß

Christo die Verrichtungen seines Amtes zukommen nicht nach Einer, sondern nach beiden Naturen. Alles, was Christus thut und leidet, das thut und leidet eben die ganze Person. Es gilt hier das allgemeine Axiom: „Actiones et passiones sunt suppositorum", das ist: Handlungen und Leiden kommen Personen zu. „Persona est, quae agit et patitur", das ist: Die Person ist es, welche handelt und leidet. (Quenstedt, citirt aus Baieri Comp. theol., ed. Walther, III, 118.) Wenn also Christus etwas thut oder leidet, so können wir niemals sagen: die göttliche Natur allein, oder die menschliche Natur allein hat das gethan oder gelitten. Nein, die Person, in welcher die göttliche und die menschliche Natur aufs innigste und unzertrennlichste mit einander vereinigt sind, die Person handelt und leidet, und zwar also, daß dabei eine jede Natur in Gemeinschaft mit der andern wirkt, was ihr wesentlich eigen ist. So sind alle Handlungen und Leiden Christi, unsers Heilandes, weder rein göttliche noch rein menschliche, sondern eitel gottmenschliche Werke und Leiden. Daher der unter uns ganz geläufige Ausdruck, der aber vielfach ganz falsch verstanden wird: Christus thut etwas nach seiner menschlichen Natur. Das heißt nimmermehr: Die menschliche Natur Christi allein thut und leistet das. Sondern das heißt vielmehr: Die Person thut etwas nach Art der menschlichen Natur, so daß die menschliche Natur dabei wirkt, was ihr wesentlich eigen ist, aber nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit der göttlichen Natur. Gerade dieser Punkt, so schwierig er für unser Denkvermögen ist, so ist er doch auch von der höchsten praktischen Wichtigkeit nicht nur für diese unsere Verhandlungen, sondern auch zum rechten Verständniß des ganzen Erlösungs- und Heilswerkes unsers Heilandes. Jeder Handlung und jedem Leiden des Gottmenschen verleiht so die menschliche Natur wahrhaft stellvertretende Bedeutung und Gültigkeit; hingegen die göttliche Natur gibt derselben Handlung und demselben Leiden zugleich unendliche göttliche Kraft, göttlichen Werth und göttliche Tragweite. Nun können wir mit voller Gewißheit sagen: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht", 2 Cor. 5, 21. Und doch auch: „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber", 2 Cor. 5, 19.

5. Auf die zweite Art der Mittheilung der Eigenschaften stützt sich der Unterschied der beiden Stände Christi. Es heißt in unserer Thesis: „Die Himmelfahrt Christi und sein Sitzen zur Rechten Gottes gehören zum Stande der Erhöhung." Wir müssen uns also klar werden darüber, was man unter dem Stande der Erhöhung versteht, und wie sich derselbe unterscheidet von dem andern Stand, dem Stand der Erniedrigung. Unter einem Stand versteht man ja ein gewisses, bestimmtes Verhältniß, in welchem man sich befindet. So redet man vom Ehestand und versteht darunter das Leben in dem von Gott geordneten Verhältniß zwischen Ehemann und Eheweib. Man befindet sich im Knechtsstand, wenn man lebt in dem Verhältniß eines Knechtes zu einem Herrn. Man lebt im Elternstand,

wenn man sich befindet im Verhältniß eines Vaters oder einer Mutter zum Kinde; im Kindesstand, wenn man steht im Verhältniß eines Kindes zu den Eltern. Und je nachdem man aus solchen Verhältnissen scheidet, verläßt man den früheren Stand und tritt in einen andern ein. Wenn z. B. ein Knecht seinen Dienst verläßt und selbst Dienstboten annimmt, so scheidet er damit aus dem Knechtsstand und tritt in den Herrenstand ein.

In solchem Sinn wird das Wort „Stand" gebraucht, wenn wir vom Stande der Erniedrigung und Erhöhung reden; wir meinen damit das Leben unsers Heilandes in bestimmten, und zwar von Gott selbst zuvor versehenen Verhältnissen. Das Wort „Stand" steht nun freilich nicht in der Bibel, sondern es ist das ein kirchlicher Ausdruck. Was aber die rechtgläubige Kirche damit anzeigen will, ist in der Schrift klar und deutlich ausgesprochen. Gottes Wort lehrt uns unmißverständlich zweierlei verschiedene Verhältnisse, in welche Christus sich begeben hat. Es sei da nur auf zwei solche Stellen hingewiesen, auf eine Stelle der Weissagung und auf eine Stelle der Erfüllung. Als erstere Stelle möge dienen Jes. 53. Im ersten Theil dieses Capitels wird geredet von einem Leben des Messias in den allerärmsten, geringsten und traurigsten Verhältnissen, deren Ende Tod und Begräbniß ist, V. 1—9. In V. 8. wird schon deutlich angezeigt, daß der Messias aus diesen Verhältnissen scheiden und in andere eintreten sollte: „Er ist aber aus der Angst und Gericht genommen; wer will seines Lebens Länge ausreden?" Und das sollte dann im geraden Gegensatz zu dem früheren Verhältniß ein Leben in der höchsten Macht und Herrlichkeit sein, V. 10—12. Das sind die zwei unterschiedlichen Stände Christi, zuerst der Stand der niedrigsten Knechtschaft und sodann der Stand der erhabensten Herrschaft. Noch deutlicher leuchtet diese Wahrheit im Wort der Erfüllung, Phil. 2. Da haben wir in klaren, nackten und dürren Worten den Stand der Erniedrigung Christi, V. 5—8.; und sodann in denselben klaren Worten den Stand der Erhöhung Christi, V. 9—11.

Nun fragen wir: Wodurch unterscheiden sich diese beiden Stände eigentlich von einander? Oder mit andern Worten: Welch verschiedenes Verhalten hat Christus, der Gottmensch, beobachtet, so daß sich daraus diese beiden unterschiedlichen Stände ergeben? Unsere These sagt vom Stande der Erhöhung, daß Christus in demselben *seine göttliche Majestät nach seiner menschlichen Natur immer und völlig gebraucht*. Damit wird hingewiesen auf den Unterschied des Standes der Erhöhung vom Stande der Erniedrigung. Dieser Unterschied hat seinen Grund in dem freien Verhalten Christi zu der mitgetheilten göttlichen Majestät rücksichtlich seiner menschlichen Natur. Wir müssen hier, um klar zu sehen, absehen einmal von dem Verhalten Christi nach seiner göttlichen Natur; denn die göttliche Natur an und für sich hat ja kein verschiedenes Verhalten, sondern sie ist unveränderlich. Die göttliche Natur kommt also beim Unterschied des Standes der Erniedrigung und der Erhöhung gar

nicht in Betracht, ſondern wir reden da nur von dem, was in Chriſto ſtatt hat nach der menſchlichen Natur. Wir fragen da nur: Wie hat, wenn die Perſon Chriſti handelte, die menſchliche Natur verſchieden gewirkt im Stande der Erniedrigung und im Stande der Erhöhung? Wohl, die Perſon Chriſti iſt es, die erniedrigt und wieder erhöhet worden iſt; aber beides, die Erniedrigung und Erhöhung, geſchieht nach der menſchlichen Natur. Man drückt das in der Dogmatik ſo aus: Das subjectum quod der Erniedrigung und Erhöhung iſt die Perſon JEſu Chriſti; das subjectum quo aber iſt die menſchliche Natur in Chriſto.

Es handelt ſich bei dieſem Unterſchied ferner nicht um den Beſitz der göttlichen Majeſtät von Seiten der menſchlichen Natur in Chriſto. Was in, mit und durch die perſönliche Vereinigung Chriſto nach der menſchlichen Natur gegeben iſt, das kann der menſchlichen Natur nicht wieder genommen werden, ſonſt wäre die perſönliche Vereinigung aus. In Abſicht auf den Beſitz der göttlichen Majeſtät iſt kein Unterſchied zwiſchen dem Stand der Erniedrigung und dem der Erhöhung; Chriſtus beſitzt nach ſeiner menſchlichen Natur die göttliche Majeſtät im Stande der Erniedrigung gleicher Weiſe wie im Stande der Erhöhung.

Wo bleibt dann der Unterſchied? Der Unterſchied liegt lediglich im Gebrauch der durch die perſönliche Vereinigung mitgetheilten göttlichen Majeſtät. Im Stande der Erniedrigung hat Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur ſich des Gebrauches der göttlichen Majeſtät entäußert, da hat er ſeine göttliche Majeſtät nicht immer und nicht völlig gebraucht, ſondern nur ſo oft und nur ſo weit, als er es für weiſe hielt, um ſeine Herrlichkeit zu offenbaren. So ward er, wiewohl er auch nach ſeiner menſchlichen Natur die volle göttliche Majeſtät beſaß, dennoch in ſeinem ganzen Verhalten, die Sünde ausgenommen, gleichwie ein anderer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden, damit er wahrhaftig nach Art der menſchlichen Natur an unſerer Statt leben, leiden und ſterben könnte zu unſerer Erlöſung.

Ganz anders aber verhält ſich Chriſtus im Stande der Erhöhung. In dieſem Stande gebrauchte er nach ſeiner menſchlichen Natur die derſelben mitgetheilte göttliche Majeſtät immer und völlig. Er gebraucht ſie immer. Mit dem erſten Moment der Erhöhung, ſofort beim Erwachen zum neuen Leben in verklärtem Leibe, iſt Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur eingetreten nicht etwa in einen zeitweiligen oder gelegentlichen, ſondern in den immerwährenden und ununterbrochenen Gebrauch der göttlichen Majeſtät. Dieſes Gebrauches hat er ſich von dem Zeitpunkt an auch nicht eine Minute lang mehr entäußert. Wohl ſcheint uns das anders, namentlich in Bezug auf den Gebrauch ſeiner Allgegenwart. Wenn Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſeinen Jüngern erſchien, ſo meinen wir, er habe wenigſtens ſo lange ſeine Allgegenwart nicht gebraucht. Aber es iſt das eine irrige und trügliche Meinung. Wohl ſtand da der Auferſtandene mit ſeinem wahren

menſchlichen Leibe vor ſeinen Jüngern örtlicher Weiſe, ſo daß er von ihnen geſehen und betaſtet werden konnte. Daraus folgt aber nicht, daß er an ſolchem Ort geweſen iſt umſchloſſener Weiſe, ſo daß er nicht zugleich auch an einem andern Ort geweſen wäre. Die Art der Erſcheinung durch verſchloſſene Thüren und das Verſchwinden ohne räumliche Bewegung zeigt vielmehr das Gegentheil an.

Der Gebrauch der göttlichen Majeſtät im Stande der Erhöhung iſt ferner ein völliger. Chriſtus gebraucht im Stande der Erhöhung nicht bloß einige, ſondern alle die göttlichen Eigenſchaften nach ſeiner menſchlichen Natur. Er gebraucht auch dieſe einzelnen Eigenſchaften (wenn man ſo reden darf) nicht ſtückweiſe, ſondern ganz und völlig; und das thut er auch dann, wenn er ſolchen Gebrauch nicht offenbar kund gibt.

Um es nun noch einmal kurz zuſammenzufaſſen: Im Stande der Erniedrigung hat Chriſtus nach ſeiner menſchlichen Natur ſeine göttliche Majeſtät nicht immer und völlig gebraucht; im Stande der Erhöhung gebraucht er ſie immer und völlig. Sehen wir uns nun zum Beleg dafür nur die eine claſſiſche Stelle an, Phil. 2, 5—11. Da wird zunächſt in V. 5. die Perſon genannt, welche ſich erniedrigt hat und wieder erhöhet worden iſt, JEſus Chriſtus, der Gottmenſch (subjectum quod). Aus den folgenden Verſen geht auch deutlich hervor, nach welcher Natur ſolche Erniedrigung und Erhöhung ſtattgefunden hat. Denn da redet der Apoſtel von dieſer Perſon nach der Natur, nach welcher ſie Knechtsgeſtalt angenommen hat, nach welcher ſie ward gleichwie ein anderer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden, nach welcher ſie in den Tod ſank, nach welcher ihr göttliche Ehre und Herrlichkeit gegeben worden iſt. Das iſt aber die menſchliche Natur (subjectum quo). Während nun Chriſtus ſich im Stand der Erniedrigung befand, war er doch in göttlicher Geſtalt (ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων); er beſaß die göttliche Majeſtät wahrhaftig auch nach ſeiner menſchlichen Natur und war Gott gleich. Aber in dieſem Stande hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſein; er trug ſeine Gottgleichheit nicht zur Schau, wie ein Sieger ſeinen Raub, ſeine Beute im Triumphzug. „Er äußerte ſich ſelbſt" (ἑαυτὸν ἐκένωσε); er begab ſich des Gebrauchs der göttlichen Majeſtät, die doch in ihm ſelbſt war. „Er nahm Knechtsgeſtalt an" (μορφὴν δούλου λαβών); an Stelle der ihm innewohnenden Majeſtät und Herrlichkeit bediente er ſich der Knechtsgeſtalt, des Verhaltens eines Knechtes. Und das war kein bloßes Verſtellen, ſondern er ward wirklich gleichwie ein anderer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden. Ja, er ward der allerverachtetſte und unwertheſte unter den Menſchenkindern und ſtieg in ſolcher Erniedrigung durch ſeinen Leidensgehorſam hinab bis zum Tode am Kreuz. — Auf dieſe Erniedrigung aber folgt die Erhöhung nach der menſchlichen Natur. Es iſt ihm ein Name gegeben, der über alle Namen iſt. An Stelle der vorigen Knechtsgeſtalt tritt ein Herrſchername. Und das iſt kein bloßer Titel ohne Gehalt, keine bloße nominelle Herr-

ſchaft; nein, der Herrſchaft und Majeſtät, die in dieſem Namen liegt, bedient er ſich nun auch ſo, daß alle Creaturen im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſich vor ihm beugen, ihn anbeten und ihn den HErrn nennen müſſen.

Zu dieſem letzteren Stand der Erhöhung gehört die Himmelfahrt Chriſti und ſein Sitzen zur Rechten Gottes. Wir dürfen alſo bei der Betrachtung derſelben mit keinerlei menſchlicher Schwäche und Unvermögen rechnen, welche Chriſtus im Stande der Erniedrigung freiwillig auf ſich genommen hatte, im Stande der Erhöhung aber auf immer abgelegt hat. „Wie mag ſolches zugehen?“ Dieſe Frage darf da unſere Verhandlungen gar nicht kreuzen, ſondern wir müſſen ſtets im Auge behalten, daß Chriſtus eben bei ſeiner Himmelfahrt und bei ſeinem Sitzen zur Rechten Gottes auch nach ſeiner menſchlichen Natur ſeine göttliche Majeſtät völlig und immerwährend gebraucht. Und dann muß es bei uns heißen: „Du biſt allmächtig, drum iſt gar kein Ding bei dir unmöglich.“ „Wie das ſein kann, befehl ich dir, an deinem Worte gnüget mir, dem ſtehet nur zu glauben.“

[Hierzu wurde noch Folgendes bemerkt:

Wie die Rathſchlüſſe Gottes in der Schöpfung freie waren, ſo auch in der Erlöſung. Daß Gottes Sohn ſich erniedrigt und Knechtsgeſtalt annimmt, iſt nicht etwa eine Naturnothwendigkeit, als ob es ſo hätte ſein müſſen; ſondern dies iſt nur eine Folge deſſen, daß Gott uns gnädig ſein wollte, daß Gott der HErr ein HErr iſt, der da Wunder thut. Und wir erkennen das nicht durch Vernunftfolgerungen, ſondern weil es uns Gott offenbart hat in ſeinem Wort.]

6. Nun bleibt uns nur noch ein Satz der erſten Theſis zur Erörterung übrig. Und dieſer Satz beſagt, daß die Himmelfahrt Chriſti und ſein Sitzen zur Rechten Gottes bezeichnet werden als die dritte und vierte Stufe der Erhöhung. Dieſer Satz iſt beigefügt einmal, um Gelegenheit zu geben, ſich klar zu werden über die Bedeutung des Ausdrucks: „Stufen der Erhöhung“, und ſodann auch, um die chronologiſche Stellung, die Zeitfolge der Himmelfahrt und des Sitzens zur Rechten Gottes kurz anzuzeigen.

Wir fragen alſo zunächſt: Was wollen wir anzeigen mit dem Ausdruck: „Stufen der Erhöhung“? Es iſt das ein bildlicher Ausdruck; das Bild, welches zu Grunde liegt, iſt eine Treppe mit unterſchiedlichen Stufen, von welchen die eine immer höher liegt als die andere. Es werden alſo damit gewiſſe Grade bezeichnet. Dieſe Grade ſind in der Schrift angezeigt, wenn ſie auch in dieſer Verbindung nicht gerade Stufen genannt werden. Was wir damit bezeichnen wollen, iſt wohl in der Schrift enthalten, nämlich einzelne auf einander folgende geſchichtliche Momente im Stande der Erhöhung Chriſti. Das iſt uns allen ja wohl bekannt und bedarf keines Nachweiſes. Es iſt aber von Belang, ſich darüber klar zu werden, in welcher Beziehung wir dieſe einzelnen Thatſachen Stufen nennen. Wollen wir damit

etwa anzeigen, daß Christus selbst nach seiner menschlichen Natur stufenweise, nach und nach, immer mehr und mehr verklärt und erhöht worden sei? Soll damit etwa gesagt sein, daß Christus, als er in den Stand der Erhöhung eintrat, nicht alsbald den völligen Gebrauch der göttlichen Majestät nach seiner menschlichen Natur übernommen habe, sondern erst nur einen Theil derselben, und dann wieder einen andern Theil dazu, und so fort? Das ist nicht anzunehmen, denn sonst wäre Christus nach seiner menschlichen Natur auch jetzt noch nicht im völligen Gebrauch seiner göttlichen Majestät, weil ja eine Stufe noch in der Zukunft liegt. Nein, Christus hat wahrlich schon in seiner Höllenfahrt seine ganze göttliche Majestät gebraucht und hat sie völlig gebraucht. Diese Stufen können sich also nicht beziehen auf den Gebrauch der göttlichen Majestät von Seiten Christi selbst; sie bezeichnen nicht eine allmähliche Erhöhung in der Person Christi selbst. Stufen und Grade haben vielmehr statt nur nach außen hin, in Absicht auf die Kundgebung des Gebrauchs der göttlichen Majestät. In einer bestimmten Weise hat Christus den Gebrauch seiner göttlichen Majestät kundgegeben bei seiner Höllenfahrt; in anderer Weise hat er ihn kundgegeben bei seiner Auferstehung; in herrlicherer Weise bei seiner Himmelfahrt; in noch erhabenerer Weise bekundet er ihn jetzt bei seinem Sitzen zur Rechten Gottes; und in der glorreichsten Weise wird er ihn bekunden am jüngsten Tage, wenn er als des Menschen Sohn mit allen himmlischen Heerschaaren vor aller Welt Augen erscheinen wird in seiner Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Was nun die zeitliche Reihenfolge dieser Stufen anlangt, so ist dieselbe aus der Schrift wohl ersichtlich. 1 Petr. 3, 18. 19. lesen wir: „Christus ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß.“ Da wird eine gewisse Ordnung und Reihenfolge der genannten geschichtlichen Momente innegehalten, nämlich „getödtet“, „lebendig gemacht“, „hingegangen“. Wir nehmen daher mit Recht an: das erste, was Christus that, als er in das neue Leben eingetreten war, die erste Bekundung des Gebrauchs seiner göttlichen Majestät, war sein Hingang ins Gefängniß der Geister und seine Predigt daselbst, das ist, seine Höllenfahrt. Das nächste, das sich ereignete, war seine Auferstehung aus dem Grabe, eine Glorification auf Erden. Nach vierzig Tagen folgte die dritte Stufe, seine Himmelfahrt, eine Glorification unter der Anbetung seiner Jünger und unter dem Jubel und Triumph aller Heere des Himmels. Daran schließt sich als unmittelbares Ziel der Himmelfahrt sein Sitzen zur Rechten Gottes, als die vierte Stufe, eine allgemeine Bethätigung seiner göttlichen Macht und Herrschaft, wenn auch in einer uns noch unsichtbaren Weise. Und zur rechten Zeit und Stunde wird erfolgen seine Wiederkunft zum Gericht, die majestätische Offenbarung alles dessen, was ihm vom Vater übergeben ist, vor allen Creaturen Himmels und der Erden.

Theſis II.

Unter der Himmelfahrt Chriſti verſtehen wir das eine beſtimmte Ereigniß, durch welches Chriſtus ſeinen Jüngern ſeine ſichtbare Gegenwart hier auf Erden entzogen und ſich mit ſeinem wahren menſchlichen Leibe ſichtbarer Weiſe nach dem Himmel der Seligkeit und Herrlichkeit erhoben hat.

Dieſe Theſe handelt ausſchließlich von der Himmelfahrt Chriſti als einer geſchichtlichen Begebenheit, von dem einen beſtimmten Ereigniß, welches wir die Himmelfahrt unſers Heilandes nennen. Wir wollen da zuvörderſt den einfachen Bericht der Schrift von dieſem Ereigniß entgegennehmen und hernach, an der Hand unſerer Theſis, auf die einzelnen Momente und Begriffe eingehen, die beſondere Beachtung und Erklärung erheiſchen.

Die Himmelfahrt Chriſti wird uns in der Schrift an drei Stellen erzählt, nämlich Marc. 16, 19.: „Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel"; ferner Luc. 24, 50. 51.: „Er führete ſie aber hinaus bis gen Bethania, und hub die Hände auf, und ſegnete ſie. Und es geſchah, da er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen, und fuhr auf gen Himmel"; und die dritte Stelle iſt die bekannte epiſtoliſche Perikope vom Himmelfahrtsfeſt, Apoſt. 1, 1—11. Dieſe letztere Stelle enthält den eingehendſten und ausführlichſten Bericht. Wir wollen daher dieſe Stelle zu Grunde legen, ſie im Zuſammenhang betrachten und dabei, wo immer nöthig und erſprießlich, die Parallelſtellen zur Ergänzung herbeiziehen.

Alſo Apoſt. 1, 1—3.: „Die erſte Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von alle dem, das JEſus anfing, beide zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Apoſteln (welche er hatte erwählet) durch den Heiligen Geiſt Befehl gethan hatte, welchen er ſich nach ſeinem Leiden lebendig erzeiget hatte durch mancherlei Erweiſung, und ließ ſich ſehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reiche Gottes." Hier zeigt St. Lucas zunächſt den Zuſammenhang an zwiſchen ſeinem Evangelium und ſeiner Apoſtelgeſchichte. Wo er mit ſeinem Evangelium geſchloſſen hat, da will er mit ſeiner Apoſtelgeſchichte anheben und den Faden der Erzählung wieder aufnehmen. Nachdem er in ſeinem Evangelium zum Schluß das Ereigniß der Himmelfahrt Chriſti kurz berichtet hat, ſo greift er dasſelbe Ereigniß hier wieder auf, um noch ausführlicher davon zu reden. Dabei gibt er nun zuerſt in ſummariſcher Weiſe das Verhalten Chriſti an während des Zeitraums jener vierzig Tage, die zwiſchen ſeiner Auferſtehung und Himmelfahrt liegen. Der HErr erzeigte ſich da lebendig vor ſeinen Jüngern, als den vorerwählten Zeugen von Gott, durch mancherlei Erweiſungen, die keinen Zweifel an der Wahrhaftigkeit ſeiner

Auferstehung mehr zuließen. Er ließ sich unter seinen Jüngern sehen, nicht nach der Weise einer Geistererscheinung, sondern leibhaftig, mit seinem wahren menschlichen, aber verklärten Leibe, Luc. 24, 37—40. Er ließ seinen Leib von ihnen berühren, betasten und auf seine Identität prüfen. Er aß vor ihnen, Luc. 24, 41—43. Apost. 10, 41. Er redete mit ihnen vom Reiche Gottes. Wie er das that, zeigt z. B. Luc. 24, 44—47. Er gab ihnen mündlich noch die letzten Anweisungen für die Ausrichtung ihres Apostelamtes, insonderheit in Absicht auf den Beginn ihres öffentlichen Zeugenamtes, Apost. 1, 4. Er verhieß ihnen die wunderbare, sichtbare Ausgießung des Heiligen Geistes, V. 5. Er wies sie zurecht mit ihrer fleischlichen Hoffnung von einem irdischen Messiasreich, die sie noch immer nicht ganz überwunden hatten, V. 6. und 7. Er sagte ihnen noch einmal den beständigen Beistand des von ihm zu sendenden Tröſters zu, V. 8. So verhielt sich der Auferstandene während jener vierzig Tage gegenüber seinen Jüngern. Das that er aber nicht beständig, sondern nur gelegentlich. Es war nicht also, daß die Jünger in diesen vierzig Tagen ununterbrochener Weise ihn leibhaftig hätten sehen können. Er ließ sich sehen unter ihnen nicht in den vierzig Tagen, so daß sie ihn jeden Tag gesehen hätten, oder daß das Sehen sogar auch einen beständigen Zeitraum von vierzig Tagen eingenommen hätte; sondern er ließ sich sehen vierzig Tage lang, wörtlich nach dem griechischen Grundtext: „durch vierzig Tage hindurch". Während der Auferstandene diese vierzig Tage durchlebte, da ereignete sich das Erzählte hin und wieder, da wechselte dieses ab, daß die Jünger bald ihn leibhaftig sahen, bald aber wieder ihn auch nicht sahen.

Wie ist nun das zu erklären? Kurz also. Christus ist vom ersten Moment seiner Erhöhung an nach seiner menschlichen Natur, auch mit seinem menschlichen Leibe, in den völligen und immerwährenden Gebrauch seiner göttlichen Majestät eingetreten. Sein Leib befand sich da sofort in einem neuen Leben, in einem verklärten, himmlischen Zustand. Und so bediente er sich nach seiner Auferstehung je nach Belieben einer verschiedenen, einer doppelten Gegenwart seines Leibes; einmal der unsichtbaren Gegenwart, die beständig war an allen Orten im Himmel und auf Erden; und das that er vermöge der ihm mitgetheilten göttlichen Majestät, die er immerwährend gebrauchte. Und sodann bediente er sich auch der sichtbaren Gegenwart, die nur zu gewissen Zeiten und an gewissen Orten eintrat; und das geschah vermöge der natürlichen Beschaffenheit seines, wenn auch verklärten, Leibes. Während er so mit seinem Leib an einem bestimmten Ort sichtbar gegenwärtig war, war er doch zugleich mit demselben Leibe unsichtbarer Weise an allen Orten gegenwärtig. Ja, wir dürfen seiner Macht und Majestät, auch hinsichtlich seines Leibes, überhaupt keine Grenzen setzen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß Christus mit seinem wahren Leib zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten sichtbarer Weise gegenwärtig sein kann, weil überhaupt keine Schranken des Orts mehr für ihn bestehen. Ob

er das nun in jenen vierzig Tagen wirklich gethan hat, will ich nicht behaupten; nur die Möglichkeit dürfen wir nicht bestreiten lassen. — So hat Christus durch seine Erscheinungen in diesem Zeitraum seinen Jüngern ein Doppeltes handgreiflich bewiesen: einmal, daß er mit seinem wahren menschlichen Leib auferstanden sei und lebe; und sodann, daß er sich mit demselben in einem verklärten, himmlischen Zustand befinde.

Am Ende dieser vierzig Tage trat nun die Himmelfahrt ein. Apost. 1, 9.: „Und da er solches gesagt, ward er aufgehaben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg." Von welchem Ort aus diese Auffahrt geschehen ist, zeigt Luc. 24, 50.: „Er führete sie aber hinaus bis gen Bethania." Und nach Apost. 1, 12. geschah es auf dem Oelberg. Der Ort war also der Oelberg, und zwar die Seite des Oelbergs gen Bethanien zu. Es war das nahe bei Jerusalem, einen Sabbatherweg entfernt, Joh. 11, 18. Fünfzehn Feldwegs sind also ein Sabbatherweg, nach Hieronymus etwa 2000 Schritte, nicht ganz eine halbe deutsche Meile, etwa zwei hiesige Meilen.

Nach Luc. 24 ergibt sich nun folgender Zusammenhang der Ereignisse am Himmelfahrtstage. Vor den in Jerusalem versammelten Jüngern hat der HErr seine letzten längeren Reden und Anweisungen gethan. Nach Schluß derselben hat er sie auf den Oelberg an der Seite gen Bethanien zu versammelt; und dort stieg er segnend aus ihrer Mitte empor. Solche Auffahrt geschah „zusehens". Die Jünger „sahen ihm nach gen Himmel fahrend", Apost. 1, 10. Sein Leib erhob sich örtlicher, räumlicher Weise, immer höher und höher. Es war kein Verschwinden, sondern sein Leib bewegte sich wirklich und wahrhaftig durch den Raum über den Häuptern der Jünger. Und das sahen die Jünger so lange und so weit, bis „eine Wolke ihn aufnahm vor ihren Augen weg", Apost. 1, 9. Diese Wolke bildete so die Hülle göttlicher Lichtherrlichkeit, welche irdische Augen nicht schauen können. Vgl. 2 Mos. 16, 10. Ps. 97, 2. Luc. 9, 34. Was aber hinter jener Wolke geschah, berichtet uns der HErr selbst durch jene zwei Engel, welche bei den Jüngern standen, Apost. 1, 11.: „Dieser JEsus ist aufgenommen gen Himmel." So viel über das geschichtliche Ereigniß, welches wir unter der Himmelfahrt Christi verstehen.

[Dazu noch folgende Bemerkungen:

Es ist gewiß merkwürdig und wichtig, daß die Schrift so wiederholt und ausführlich gerade darauf hinweist, daß Christus wirklich leibhaftig gen Himmel gefahren sei, daß es wirklich eine Bewegung seines Leibes war gen Himmel zu. Damit will uns Gott offenbar stärken gegen die Lästerungen der Rationalisten, die ja bekanntlich die Himmelfahrt Christi auch dadurch beseitigen wollen, daß sie behaupten, Christus sei mit seinen Jüngern auf einen Berg gegangen, wo gerade ein Nebel geherrscht habe; diesen Umstand habe Christus benutzt, sich davonzumachen. Dagegen sagt die Schrift, er sei „aufgehaben zusehens".

Henoch und Elias sind auch gen Himmel gefahren, und doch ist ihre Himmelfahrt etwas ganz anderes als Christi Himmelfahrt. Henoch und Elias sind durch ihre Himmelfahrt entrückt worden an den Ort, da die Seligen schauen den dreieinigen Gott. Unser Heiland aber ist durch seine Himmelfahrt nicht an einen bestimmten Ort aufgehoben worden, sondern aufgefahren *über alle Himmel*. Henoch und Elias sind nicht aus eigener Kraft aufgefahren gen Himmel; Christus dagegen hat den Himmel eingenommen als derjenige, der Macht und Gewalt hat über alle Dinge im Himmel und auf Erden. Und zwar hat er den Himmel eingenommen als unser Heiland und Erlöser und zugleich auch für uns, damit er uns die Stätte bereite und uns zu sich nehme.]

Auf Grund dieser angezogenen Worte heiliger Schrift besagt nun die vorliegende These zunächst, daß Christus durch seine Himmelfahrt seinen Jüngern *seine sichtbare Gegenwart hier auf Erden entzogen hat*. Es handelt sich also hier keineswegs um die Gegenwart Christi überhaupt, sondern nur um eine bestimmte Art der Gegenwart, die bis zu dem Moment der Himmelfahrt hin und wieder noch stattgehabt hatte, dann aber aufhören sollte. Christus kann seine Gegenwart überhaupt den Seinen hier auf Erden nicht entziehen, er müßte denn sich selbst leugnen. Er hat den Seinen ein für allemal die Zusicherung gegeben: „Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", Matth. 18, 20. Dies Wort ist nicht aufgehoben durch seine Himmelfahrt; es fällt nicht hin, ob auch Himmel und Erde vergehen, Luc. 21, 33. Solange es eine Gemeinschaft der Jünger Christi auf Erden gibt, und wären es auch nur zwei oder drei, da ist der Heiland wahrhaftig in ihrer Mitte. Es handelt sich hier ferner nicht etwa bloß um die eine oder die andere Natur in Christo, als ob Christus nach seiner göttlichen Natur wohl auf Erden gegenwärtig bliebe, hingegen aber die Gegenwart seiner menschlichen Natur von dieser Erde zurückgezogen hätte, wie die Reformirten lehren. Nein, die Person, die Person ist es, welche gegenwärtig bleibt. Die göttliche und die menschliche Natur sind in Christo persönlich, nicht nur aufs innigste, sondern auch aufs unzertrennlichste mit einander vereinigt. Wo die göttliche Natur in Christo bleibt, da bleibt auch die menschliche. Gerade vor seiner Himmelfahrt spricht Christus zu seinen Jüngern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende", Matth. 28, 20. Das gilt von seiner Person gerade auch rücksichtlich seiner menschlichen Natur. Nach seiner menschlichen Natur ist ihm „gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", V. 18. Und nach dieser seiner menschlichen Natur will er den Seinen stets nahe sein bis zu seiner Wiederkunft am jüngsten Tage.

Es ist in der These auch nicht gesagt, daß Christus durch seine Himmelfahrt seine leibliche Gegenwart auf Erden aufgehoben habe, wiewohl das recht verstanden werden könnte, nämlich in dem Sinn von natürlich, leiblich. Christus ist und bleibt nach seiner Himmelfahrt wohl noch leibhaftig auf

Erden gegenwärtig, das heißt, mit seinem wahren menschlichen Leibe. Nach seiner menschlichen Natur ist er ja durch seine Erhöhung eingetreten in den völligen und immerwährenden Gebrauch seiner göttlichen Majestät und darum auch seiner göttlichen Allgegenwart. Und so gewiß nun sein Leib zu seiner menschlichen Natur gehört und nicht von derselben getrennt werden kann, ebenso gewiß bleibt er auch mit seinem Leibe seinen Jüngern auf Erden gegenwärtig. Er bedient sich auch mit seinem wahren Leib und Blut noch einer besonderen Gegenwart an einzelnen bestimmten Orten auf Erden, wo immer seines Namens Gedächtniß im heiligen Abendmahl nach seiner Einsetzung gehalten wird, bis daß er kommt. Wenn wir also von der Himmelfahrt Christi reden und dabei sagen, daß derselbe dadurch seine Gegenwart auf Erden entzogen habe, so beziehen wir das gewißlich nicht auf die göttliche Natur in Christo, als ob diese nicht mehr auf Erden zugegen wäre. Das steht auch bei den Reformirten ganz außer Frage. Wir beziehen das ferner nicht auf die Gegenwart, und zwar leibhaftige Gegenwart der menschlichen Natur in Christo überhaupt, die ja mit der göttlichen unzertrennlich vereinigt ist. Sondern wir beziehen das nur auf eine bestimmte Art der Gegenwart der Person Christi. Und diese Gegenwart wird genannt „seine sichtbare Gegenwart", das ist, eine solche Gegenwart, welche menschliche, irdische Augen sehen können. Wir haben vorhin gehört: Christus hat sich, nachdem er nach seiner menschlichen Natur, mit seinem menschlichen Leib bereits in den Stand der Erhöhung eingetreten war, vierzig Tage lang einer doppelten Gegenwart bedient: einmal der unsichtbaren Gegenwart an allen Orten im Himmel und auf Erden; und sodann auch der sichtbaren, räumlichen Gegenwart an einzelnen Orten, durch welche er sich seinen Jüngern lebendig erzeigen wollte. Der Zweck dieser letzteren besonderen Gegenwart war eben der, seine Jünger und vorerwählten Zeugen fest von seiner Auferstehung zu überzeugen. Dieser Zweck war nun erreicht, so daß alle Jünger in göttlicher Gewißheit sprachen: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden", Luc. 24, 34., so daß auch ein vorhin zweifelnder Thomas vor ihm bekennen mußte: „Mein HErr und mein Gott."

Um diese letzte Art der Gegenwart, um die sichtbare Gegenwart allein handelt es sich hier. Diese hat Christus durch seine Himmelfahrt seinen Jüngern auf Erden allerdings entzogen. Wenn er auch mit seinem wahren Leib noch immer auf Erden zugegen sein kann und will und thatsächlich ist, so sollen doch seine Jünger auf Erden ihn nicht mehr mit ihren leiblichen Augen sehen, bis er sichtbar wiederkommen wird in der Wolke des Himmels, Apost. 1, 11. Dem widerstreitet nicht das Sehen Christi von Seiten des Märtyrers Stephanus. Wenn derselbe vor seiner Steinigung den HErrn JEsum sah stehen zur Rechten Gottes, Apost. 7, 55., so war das nicht sowohl eine natürliche sichtbare Gegenwart Christi, sondern vielmehr eine Entzückung des Stephanus, so daß er das schaute, was andere irdische Augen nicht schauen können, sondern nur sichtbar ist für verklärte Augen.

Vergleiche die Entzückung St. Pauli, 2 Cor. 12, 1—4. Solche Entzückung ist gleichsam ein zeitweiliges Versetzen in den Zustand der Verklärung. Es bleibt fest stehen: nicht von natürlichen, irdischen, sondern nur von verklärten, mit himmlischem Lichte begabten Augen will Christus jetzt nach seiner Himmelfahrt gesehen werden.

Das zeigte der HErr auch an mit der Art und Weise seiner Himmelfahrt. Es war das, wie bereits gesagt, kein Verschwinden, wie das sonst stattfand nach jeder Erscheinung in jenen vierzig Tagen, da er sich seiner sichtbaren Gegenwart gelegentlich bedienen, gelegentlich aber auch nicht bedienen wollte. Die Himmelfahrt Christi war vielmehr gerade ein Anschauungsunterricht vor den Jüngern für die in der These ausgesprochene Wahrheit. Der HErr stellte ihnen dort auf dem Oelberg seine sichtbare Gegenwart dicht vor die Augen. Und diese sichtbare Gegenwart zog er dann vor ihren Augen immer weiter und weiter zurück, bis endlich eine Wolke zwischen die Jünger und seinen sichtbaren Leib trat, und also das Sehen seiner Gegenwart aufgehoben war, anzuzeigen, daß dieses Sehen jetzt nur noch über der Wolke, im Himmel, statthaben solle. Der Vorhang, daß ich so sage, war nun gefallen. Das große göttliche Drama, in welchem Christus auf dem Schauplatz dieser Welt vor den Augen der Erdenbewohner gehandelt hatte, war nun zu Ende. Und zwei Engel verkündigen es den Jüngern, daß dieser Vorhang nicht wieder gehoben werden soll, bis Christus kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Halten wir also hier dieses Doppelte fest: 1. Christus ist und bleibt im Stande der Erhöhung mit seinem wahren menschlichen Leib gegenwärtig an allen Orten im Himmel und auf Erden; 2. die Himmelfahrt ist diejenige Handlung Christi, durch welche derselbe nur das Sehen dieser seiner Gegenwart irdischen Augen entzogen hat. Wir fassen das zusammen in jene zwei schönen Liederverse:

Ob du schon aufgefahren bist
Von dieser Erden sichtig
Und bleibst nunmehr zu dieser Frist
Von uns allhier unsichtig,
Bis dein Gericht dort wird angehn
Und wir vor dir all werden stehn
Und dich fröhlich anschauen:

So bist du doch stets nach deim Wort
Bei uns und deinr Gemeine
Und nicht gefangn an einem Ort
Mit deinem Fleisch und Beine;
Dein Wort steht wie ein Mauer fest,
Welchs sich niemand verkehren läßt,
Er sei so klug er wolle. (Lied 197, 2. 3.)

In unserer These heißt es weiter, daß Christus durch seine Auffahrt **sich mit seinem wahren menschlichen Leib sichtbarer Weise nach dem Himmel der Seligkeit und Herrlichkeit erhoben**

hat. Daß dieses Erheben sichtbarer Weise geschehen sei, und wie lange solche Bewegung sichtbar blieb, haben wir bereits gehört. Es soll hier aber noch besonders hingewiesen werden auf das Endziel solcher Bewegung. Dieses Endziel ist der Himmel.

Wo, und wie ist denn dieser Himmel beschaffen? Unser Dietrich antwortet darauf, unter Frage 262, sehr trefflich: „Wo dieser Himmel, und wie er beschaffen, und wie der Leib des HErrn im Himmel sei, ist eine vorwitzige und unnütze Frage; denn es hat's kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret und ist in keines Menschen Herz gekommen." Wir können das nicht bestimmen, weder begreifen noch erklären, einfach darum nicht, weil es ganz und gar außer dem Bereiche irdischer Wahrnehmung und Erfahrung liegt. Wir können nur ein wenig davon lallen, soweit die Schrift uns die Worte dazu in den Mund legt. Und was wir so lallen, bleibt hienieden hoch über dem Verstehen unsers Herzens, so daß es ein ganz unnützes und thörichtes Ding wäre, wollte man mit menschlichem Scharfsinn darüber disputiren. Es würde das eine ebenso geistreiche Unterhaltung abgeben, als wenn zwei von Kind auf stockblinde Menschen über die relative Schönheit der Farben disputiren wollten, wenn sie noch dazu niemals ein Wort von Farben gehört hätten.

Die heilige Schrift gibt uns da nur ein paar kleine Anhaltspunkte, an deren Hand wir einiges Wenige sagen können von dem Zustand des Leibes Christi nach seiner Himmelfahrt. Sie lehrt uns, daß Christus nach seiner Himmelfahrt mit seinem wahren Leib allerdings sichtbarer Weise an einem gewissen „Wo" (πού) sich befindet, also, daß die Seligen, die ja nicht allgegenwärtig sind, dort die innigste Gemeinschaft mit ihm haben und ihn wahrhaftig sehen. Das sagt uns Christus selbst, wenn er Joh. 14, 2. zu seinen Jüngern spricht: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." Und Joh. 12, 26. sagt er: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." In seinem hohenpriesterlichen Gebete, Joh. 17, 24., redet er so: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast." Wie die Seligen dort Gemeinschaft mit ihm haben, ihn sehen und zu ihm reden, davon gibt uns namentlich die Offenbarung Johannis einigen Vorschmack. Eine überaus liebliche Stelle hierfür ist die bekannte Stelle Offenb. 7, 9—17.

Der Leib des aufgefahrenen Heilandes ist also gewißlich irgendwo sichtbar vorhanden, wenn auch nicht in natürlicher, irdischer sichtbarer Weise. Nur dürfen wir uns dieses „irgendwo" nicht vorstellen nach der Weise eines irdischen Ortes, eines begrenzten Raumes. Alle Grenzen irdischen Raumes sind aufgehoben, sowohl für Christi verklärten Leib, der gesehen wird, als auch für die Seligen, welche ihn sehen. Darum ist dieses „Wo", in dem Christus von den Seligen gesehen wird, ja freilich nicht ein Raum nach irdischen Begriffen. Die Schrift sagt uns, Gott wohne im Lichte, 1 Tim. 6, 16.; und der Leib Christi, der zum völligen Gebrauch der göttlichen Herrlichkeit erhoben ist, wohnt in einem Lichte. Solches Wohnen im Licht ist

wohl ein sichtbares Vorhandensein an einem Ort, aber deshalb nicht ein Sichbefinden in einem begrenzten Raum. Nehmen wir das Bild vom Tageslicht. Wenn jemand im Tageslicht sich befindet, so ist er an einem gewissen „Wo", so daß er dort im Licht gesehen werden kann; damit ist aber noch kein bestimmter Ort angegeben; er könnte auch nicht gesehen werden, wenn er nicht im Lichte wäre, möchte er gleich an demselben Ort sein zur Zeit der Finsterniß. So ist Christus mit seinem wahren Leib im himmlischen Licht, im „Himmel der Seligkeit", so daß er dort, wo das Licht ist, wahrhaftig gesehen wird. Er ist mit demselben wahren Leib zugleich auch an allen andern Orten; aber er wird an diesen andern Orten nicht gesehen, weil dort nicht das himmlische Licht scheint, sondern die Finsterniß dieser Erde herrscht.

Dieser Ort nun, da Christus mit seinem Leib gesehen wird — wir nennen ihn nach irdischer Begriffsweise und nach Christi Beispiel einen Ort, eine Stätte —, dieser Ort heißt in unserer These zunächst „der Himmel der Seligkeit". So wird er genannt nach dem Zustand aller derer, die dort beisammen wohnen. Es ist das nichts anderes als die völlige Gemeinschaft Gottes, aller Engel und aller vollendeten Auserwählten, „die Gemein der Frommen", Lied 120, 1. Es ist das eine Gemeinschaft, da nichts mehr trennen und scheiden, noch die volle Glückseligkeit in irgend einer Weise hemmen und beeinträchtigen kann. Was St. Paulus von dem Zustand der auferstandenen und verklärten Leiber nach dem jüngsten Tage sagt, das gilt jetzt schon von dem Zustand der durch einen seligen Tod zu Gott gerufenen Seelen: „Und werden also bei dem HErrn sein allezeit", 1 Thess. 4, 17. Da droben ist Christus sichtbarer Weise, Col. 3, 1—4. Da „findet die Seele die Heimath, die Ruh". „Die Heimath der Seele ist droben im Licht."

Dieser Ort heißt in der These ferner „der Himmel der Herrlichkeit". Da schwebt nämlich Christus nicht nur selbst mit seinem Leib im Glanze der höchsten Majestät und Herrlichkeit, sondern da offenbart er auch den Seinen solche seine Herrlichkeit ohne Rückhalt, von Angesicht zu Angesicht, 1 Cor. 13, 12. Da schauen die Seinen seine volle Herrlichkeit direct, ohne eine Scheidewand irdischer Grenzen, klar, ohne die Nebel fleischlicher Vernunft, Joh. 17, 24. Da haben die Seligen auch Theil an seiner Herrlichkeit, nicht als ob sie ihnen wesentlich eigen wäre, sondern weil sie ihnen gegeben wird, Joh. 17, 22. Die Herrlichkeit Christi füllt auch sie und durchdringt sie, so daß sie nun auch leuchten im Glanze seines Lichtes, wie der Mond leuchtet im Glanz der Sonne, wie Mosis Angesicht glänzte von der Herrlichkeit des HErrn, 2 Mos. 34, 29. 30. Dan. 12, 3.

Wo ist der Freudenort?
Sonst nirgend mehr denn dort,
Da die Engel singen
Dem lieben JEsulein
Und die Psalmen klingen
Im Himmel hell und rein,
Eia, wärn wir da! (Lied 37, 4.)

O Herrlichkeit der Erden,
Dich mag und will ich nicht,
Mein Geiſt will himmliſch werden
Und iſt dahin gericht,
Wo JEſus wird geſchauet,
Da ſehn ich mich hinein,
Wo JEſus Hütten bauet,
Denn dort iſt gut zu ſein.

Nun, JEſu, mein Vergnügen,
Komm, hole mich zu dir,
In deinem Schooß zu liegen,
Komm, meiner Seelen Zier,
Und ſetze mich aus Gnaden
In deine Freudenſtadt,
So kann mir niemand ſchaden,
So bin ich reich und ſatt. (Lied 259, 6. 7.)

Ich will nun nicht mit vielen Citaten aufhalten. Das Wichtigſte in dieſer Theſis betrifft die verſchiedene Art der Gegenwart Chriſti nach ſeiner menſchlichen Natur. Und hierüber möchte ich unſern ſeligen Reformator Dr. Luther reden laſſen. In unſerer Concordienformel (Müller, 667 ff.) wird Folgendes aus Luthers großem Bekenntniß vom heiligen Abendmahl citirt: „Meine Gründe, darauf ich ſtehe in ſolchem Stück" (von der wahren Gegenwart des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmahl), „ſind dieſe:

„1. Der erſte iſt dieſer Artikel unſers Glaubens: JEſus Chriſtus iſt weſentlicher, natürlicher, wahrhaftiger, völliger Gott und Menſch in einer Perſon, unzertrennet und ungetheilet.

„2. Der andere, daß Gottes rechte Hand allenthalben iſt.

„3. Der dritte, daß Gottes Wort nicht falſch iſt oder lüge.

„4. Der vierte, daß Gott mancherlei Weiſe hat und weiß, etwa an einem Ort zu ſein, und nicht allein die einige, da die Schwärmer von gaukeln, welche die Philoſophi localem oder räumlich nennen.

„Item: Chriſtus einiger Leib hat dreierlei Weiſe oder alle drei Weiſen etwo zu ſein:

„Erſtlich die begreifliche, leibliche Weiſe, wie er auf Erden leiblich ginge, da er Raum gab und nahm, nach ſeiner Größe" (circumscriptive). „Solche Weiſe kann er noch brauchen, wenn er will, wie er nach der Auferſtehung thäte und am jüngſten Tage brauchen wird, wie Paulus ſagt 1 Tim. 6: Welchen wird zeigen zu ſeiner Zeit der ſelige Gott. Und Col. 3: Wenn Chriſtus euer Leben ſich offenbaren wird. Auf ſolche Weiſe iſt er nicht in Gott oder bei dem Vater, noch im Himmel, wie der tolle Geiſt träumet, denn Gott iſt nicht ein leiblicher Raum oder Stätte. Und hierauf gehen die Sprüche, ſo die Geiſtler führen, wie Chriſtus die Welt verlaſſe und zum Vater gehe.

„Zum andern die unbegreifliche, geistliche Weise, da er keinen Raum nimmet noch gibet, sondern durch alle Creatur fähret, wo er will, wie mein Gesichte (daß ich grobe Gleichniß gebe) durch Luft, Licht oder Wasser fähret und ist, und nicht Raum nimmet noch gibet; wie Klang oder Ton durch Luft oder Wasser oder Brett und Wand fähret und ist, und auch nicht Raum nimmet noch gibet; item, wie Licht und Hitze durch Luft, Wasser, Glas, Krystallen und dergleichen fähret und ist, und auch nicht Raum gibt noch nimmet, und dergleichen viel mehr. Solcher Weise hat er gebrauchet, da er aus verschlossenem Grabe fuhr, und durch verschlossene Thür kam, und im Brod und Wein im Abendmahl, und wie man gläubet, da er von seiner Mutter geboren ward" (definitive).

„Zum dritten die göttliche, himmlische Weise, da er mit Gott eine Person ist, nach welcher freilich alle Creaturen ihm gar viel durchläuftiger und gegenwärtiger sein müssen, denn sie sind nach der andern Weise" (repletive). „Denn so er nach derselben andern Weise kann also sein und in und bei den Creaturen, daß sie ihn nicht fühlen, rühren, messen, noch begreifen: wie viel mehr wird er nach dieser hohen dritten Weise in allen Creaturen wunderlich sein, daß sie ihn nicht messen noch begreifen, sondern viel mehr, daß er sie für sich hat gegenwärtig, misset und begreifet. Denn du mußt dies Wesen Christi, so er mit Gott eine Person ist, gar weit, weit außer den Creaturen setzen, so weit als Gott draußen ist; wiederum so tief und nahe in allen Creaturen setzen, als Gott darinnen ist. Denn er ist eine unzertrennte Person mit Gott; wo Gott ist, da muß er auch sein, oder unser Glaube ist falsch. Wer will aber sagen oder denken, wie solches zugehe? Wir wissen wohl, daß es also sei, daß er in Gott, außer allen Creaturen, und mit Gott eine Person ist, aber wie es zugehe, wissen wir nicht; es ist über Natur und Vernunft, auch aller Engel im Himmel, allein Gott bewußt und bekannt. Weil es denn uns unbekannt und doch wahr ist, so sollen wir seine Worte nicht ehe leugnen, wir wissen denn zu beweisen gewiß, daß Christus Leib allerdings nicht möge sein, wo Gott ist, und daß solche Weise zu sein falsch sei; welches die Schwärmer sollen beweisen, aber sie werden's lassen.

„Ob nun Gott noch mehr Weise habe und wisse, wie Christus Leib etwa sei, will ich hiemit nicht verleugnet, sondern angezeiget haben, wie grobe Hempel unsere Schwärmer sind, daß sie Christus Leib nicht mehr, denn die erste begreifliche Weise, zugeben; wiewohl sie auch dieselbige nicht können beweisen, daß sie wider unsern Verstand sei. Denn ich's in keinem Weg leugnen will, daß Gottes Gewalt nicht sollte so viel vermögen, daß ein Leib zugleich an vielen Orten sein möge, auch leiblicher, begreiflicher Weise. Denn wer will's beweisen, daß Gott solches nicht vermag? Wer hat seiner Gewalt ein Ende gesehen? Die Schwärmer denken wohl also, Gott vermöge es nicht; aber wer will ihrem Denken gläuben? Womit machen sie solches Denken gewiß? — Bis daher Lutherus."

Was den Aufenthalt Christi während jener vierzig Tage nach seiner Auferstehung betrifft, so schreibt darüber Geßner also: „Wo hielt sich Christus in dem Zeitraum der vierzig Tage vor seiner Himmelfahrt auf, wenn er nicht bei seinen Jüngern war? — Im Zustand des himmlischen Lebens, wie er selbst sagt Joh. 16 und 17, daß er die Welt verlasse und zum Vater gehe, das ist, daß er mit Verlassung dieses irdischen und sichtbaren Verkehrs in einen himmlischen und unsichtbaren eintrete; und Luc. 22, 18.: ‚Ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächse des Weinstocks, bis das Reich komme‘; und das wiederholt er nach seiner Auferstehung Luc. 24: ‚Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war.‘ Er war mit den Jüngern und er war es nicht. Er war es nach dem Gebrauch seines freien Willens; er war es nicht nach dem Zustand seines verklärten Leibes. In diesem himmlischen Zustand befand er sich also, ob er sich den Jüngern zeigte, oder ob er seinen Anblick denselben entzog. Etwas anderes ist es, zum Vater gehen in den himmlischen und unsichtbaren Zustand, und etwas anderes, gen Himmel fahren. Die Auffahrt ist nicht geschehen ohne räumliche Bewegung. Der Hingang zum Vater aber läßt keine räumliche Bewegung zu, da der Vater im Sohne und der Sohn im Vater ist, Joh. 14, 10. Noch mehr in dieser Sache erkunden zu wollen, zeugt von ehrgeiziger Kühnheit. Es ist unbekannt, sagt Thomas, an welchen Oertern er in der Zwischenzeit körperlich war, da die Schrift dieses nicht behandelt und da seine Herrschaft an jedem Orte ist.“ (Citirt und übersetzt aus Baieri Comp. theol., ed. Walther, III, 96.)

Ueber die Himmelfahrt Christi schreibt Hollaz: „Das subjectum quod der Himmelfahrt (das ist, derjenige, welcher aufgefahren ist) ist der ganze Gottmensch. Der hinuntergefahren ist, ist derselbige, der aufgefahren ist, Eph. 4, 10. Es ist aber der ganze Gottmensch hinuntergefahren; der lebendig gemacht ist, ist hinuntergefahren, 1 Petr. 3, 22. Also. — Das subjectum quo der Himmelfahrt (das ist der Theil, rücksichtlich dessen Christus aufgefahren ist) ist die menschliche Natur, welche aufgehoben ward, Apost. 1, 9.; dieses kommt nicht der Gottheit zu, welche nicht emporgehoben werden kann (denn das ist nur eine Eigenthümlichkeit von Körpern). — Das Ziel, zu welchem Christus in seiner Himmelfahrt gelangt ist, ist sowohl ein gemeines, als auch ein besonderes (Christo allein eigenes). Das gemeine ist der Sitz und die Wohnung der Seligen, wo Christus sich den Seligen von Angesicht zu schauen gibt. Christus ist erhaben in das Paradies, in welchem er mit dem Schächer selbst verkehrt, Luc. 23, 43.; wo auch Hiob ist, Hiob 19, 27.; wo den Gläubigen die Wohnungen bereitet sind, Joh. 14, 2.; wo der verherrlichte Erlöser die Seelen der Heiligen mit seinem lieblichen Anblick ergötzen wird. — Das besondere Endziel ist der Himmel der Majestät Gottes, der über alle Himmel ist, Eph. 4, 10. ‚Wir haben einen großen Hohenpriester, der die Himmel durchdrungen hat‘, Hebr. 4, 14.; er hat die Himmel durchdrungen, nicht rücksichtlich der Entfernung, sondern

rücksichtlich der erhabensten und göttlichen Gegenwart. Der Himmel der Majestät Gottes ist die Rechte Gottes selbst, nach welcher Christus höher denn der Himmel ist, Hebr. 7, 26., von welcher der Apostel redet, Hebr. 8, 1. — Merke: Unter dem Himmel wird hier nicht verstanden der Luft- oder Aetherhimmel der Natur, was zu denken gottlos ist; auch nicht der Himmel der Gnade; dieser ist die streitende Kirche hier auf Erden, welcher Christus seine sichtbare Gegenwart bis zum Tage des jüngsten Gerichts entzogen hat. Also wird verstanden der Himmel der Herrlichkeit, sowohl der endlichen als auch der unendlichen. Nach der endlichen Herrlichkeit gibt Christus sich in dem ‚Wo' (πού) der Seligen den Engeln und Seligen zu schauen nach der Weise seines verklärten Leibes; jedoch also, daß diesem selbst auch mitgetheilt ist die unendliche Herrlichkeit durch das Sitzen zur Rechten Gottes. Es ist also Christus aufgehoben in den Himmel der Majestät, auf daß er alles erfüllete. — Was die Weise der Himmelfahrt Christi anlangt, so war dieselbe nicht ein Verschwinden oder Unsichtbarwerden, sondern eine wahre, wirkliche, allmählich voranschreitende Bewegung, Luc. 24, 51., und zwar sichtbar bis zu den Wolken, Apost. 1, 9. Als er aber von der Wolke aufgenommen war, ist er unsichtbarer Weise zur Rechten Gottes erhöht worden. — Die sichtbare Bewegung bis zu den Wolken war eine räumliche, nicht nach Art der Bewegung eines natürlichen Leibes, welcher seiner Natur nach nach unten sinkt, sondern nach Art eines verklärten und mit übernatürlichen Gaben ausgestatteten Leibes. Diese räumliche und sichtbare Bewegung hat Christus angenommen nicht wegen eines Mangels der Natur, sondern nach seinem freien Gebrauch; er hätte, wenn er gewollt hätte, in einem Augenblick sich seinen Jüngern entziehen und den Himmel einnehmen können. Aber es gefiel dem Erlöser, allmählich hinauf zu fahren, damit die Jünger von seiner wahren Auffahrt desto klärlicher und zuversichtlicher zeugen möchten. Hieraus schließen wir, daß Christus bis zu den Wolken aufgestiegen sei durch eine räumliche Bewegung, aber nicht natürlich örtlicher Weise oder physisch" (das ist, nicht nach den Grundsätzen der Natur). (Citirt und übersetzt aus Baieri Comp. theol., III, 96 f.)

Thesis III.

Das Sitzen zur Rechten Gottes ist nach der Schrift nichts anderes als die Bethätigung der unendlichen Macht und Majestät Gottes von Seiten Christi nach seiner menschlichen Natur, vermöge welcher Christus nun auch seiner menschlichen Natur nach ohne Einschränkung alles erfüllet, beherrscht und regiert.

Diese These handelt also von dem Sitzen Christi zur Rechten Gottes, dem besonderen, Christo eigenen Ziel der Himmelfahrt, wie Hollaz es vorhin genannt hat. Das ist die vierte Stufe der Erhöhung, die Stufe, auf welcher Christus, der Gottmensch, jetzt beständig steht bis zu seiner Wiederkunft

zum Gericht. Wir haben es also hier nicht zu thun mit einer einmaligen Handlung, wie bei allen andern Stufen, sondern mit einer fortdauernden Stellung. Diese Stufe wird auch in unserm apostolischen Symbolum angegeben nicht als eine einmalige Handlung, sondern als ein Zustand, eine fortdauernde, beständige Erweisung Christi: „Sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Mit dieser Redeweise folgen wir nur dem Wortlaut der Schrift. Die Schrift bezeichnet wohl den Hintritt auf diese Stufe als eine einmalige, abgeschlossene, geschichtliche Begebenheit, z. B. Ps. 110, 1.: „Der HErr sprach zu meinem HErrn: Setze dich zu meiner Rechten." Eph. 1, 20.: „Gott hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel." Diese Stufe selbst aber stellt sie dar als etwas beständig Anhaltendes, Marc. 16, 19.: „Und der HErr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehaben gen Himmel und sitzet zur rechten Hand Gottes." Matth. 26, 64.: „Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft." Das Aufgehobenwerden, die Himmelfahrt, geschah einmal, dann war es vorbei und lag in der Vergangenheit; das Sitzen zur Rechten Gottes trat an einem bestimmten Zeitpunkt ein und dauert jetzt in der Gegenwart fort, solange es überhaupt eine Zeit gibt, bis die fünfte Stufe, die Wiederkunft zum Gericht, erfolgen wird. Dann tritt dieses Sitzen zur Rechten Gottes, daß ich so sage, in eine andere Phase ein, in eine andere Bekundung und Offenbarung dessen, was freilich auch schon diese Stufe besagt.

Von dieser vierten Stufe behauptet nun unsere These Folgendes: „Das Sitzen zur Rechten Gottes ist nach der Schrift nichts anderes als die Bethätigung der unendlichen Macht und Majestät Gottes von Seiten Christi nach seiner menschlichen Natur." Wollen wir uns nun darüber klar werden, so müssen wir vor allem wissen, was die Schrift unter der Rechten Gottes versteht. Sie kann ganz selbstverständlich damit nicht eine leibliche Hand Gottes meinen; denn eine solche gibt es nicht nach der Schrift. Joh. 4, 24.: „Gott ist ein Geist." Wenn die heilige Schrift von der Rechten Gottes und ihrem Thun redet, so liegt solcher Rede ein Bild zu Grunde, nämlich das Bild einer menschlichen Hand. Solche Ausdrucksweise ist uns ganz geläufig, auch dann, wenn man von menschlichen Dingen redet, als wenn man z. B. sagt: Der König nimmt die Regierung in seine Hand. Es wird mit diesem Bild, wenn es von Gott gebraucht wird, das ausgedrückt, was man bei einem Menschen gewöhnlich seiner rechten Hand zuschreibt, nämlich die Bethätigung und Bekundung der Macht und Autorität. Mit der rechten Hand thut der Mensch das, wozu Kraft und Geschicklichkeit erforderlich ist. Mit der rechten Hand bekundet er seine Herrschaft und Autorität; in der rechten Hand hält der König sein Scepter. So ist auch die Rechte Gottes der Sitz, der Ausgang und die Wirksamkeit der unendlichen Macht und Majestät Gottes.

So und nicht anders beschreibt uns die Schrift selbst die Rechte Gottes. Man verzeihe, wenn ich hier die Schriftstellen etwas häufe; ich habe ja wohl in der These darauf vorbereitet mit dem Ausdruck „nach der Schrift". Wenn wir die gethane Behauptung aufrecht erhalten wollen, dann geht es nun einmal nicht anders, wir müssen die Schrift die Kreuz und Quere durchsuchen und durchforschen nach dem Wort „Rechte Gottes". Da behaupte ich nun, die Schrift bezeichnet mit der Rechten Gottes zunächst im Allgemeinen dessen Majestät und Herrlichkeit, und zwar sofern sie sich nach außen hin offenbart oder bekundet. Das geschieht in folgenden Stellen: 5 Mos. 33, 2.: „Zu seiner rechten Hand ist ein feuriges Gesetz an sie", das heißt, das Gesetz geht aus von Gottes Majestät und Herrlichkeit und hat göttliche Autorität, göttliche Schärfe und Gültigkeit. Ps. 16, 11.: „Vor dir ist Freude die Fülle, und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich", das heißt, an dem Sitz und Anblick der Herrlichkeit Gottes sollen sich die Seligen erfreuen und ergötzen.

Mit der Rechten Gottes wird insonderheit bezeichnet der Sitz und die Wirksamkeit der unendlichen Kraft und Macht Gottes. Das geschieht in folgenden Stellen: 2 Mos. 15, 6.: „HErr, deine rechte Hand thut große Wunder; HErr, deine rechte Hand hat die Feinde zerschlagen." Ps. 89, 14.: „Du hast einen gewaltigen Arm; stark ist deine Hand, und hoch ist deine Rechte." Ps. 118, 16.: „Die Rechte des HErrn ist erhöhet; die Rechte des HErrn behält den Sieg." Vgl. Matth. 26, 64. — Es wird damit ferner insonderheit angegeben die Allgegenwart Gottes. Ps. 21, 9.: „Deine Hand wird finden alle deine Feinde, deine Rechte wird finden, die dich hassen." Ps. 139, 10.: „So würde mich doch deine Hand daselbst führen, und deine Rechte mich halten." — Es wird mit diesem Ausdruck ferner insonderheit betont die allmächtige Herrschaft und Regierung Gottes. Ps. 77, 11.: „Die rechte Hand des Höchsten kann alles ändern." Ps. 44, 4.: „Sie haben das Land nicht eingenommen durch ihr Schwert, und ihr Arm half ihnen nicht, sondern deine Rechte, dein Arm" (das ist, deine Regierung und Fügung). Ps. 110, 1.: „Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege." Ps. 80, 16.: „Und halte ihn im Bau, den deine Rechte gepflanzet hat." — Es wird damit ferner hingewiesen auf die allmächtige Hülfe Gottes. Ps. 20, 7.: „Seine rechte Hand hilft gewaltiglich." Ps. 60, 7.: „So hilf nun mit deiner Rechten, und erhöre uns." Ps. 138, 7.: „Wenn ich mitten in der Angst wandle, so erquickest du mich, und streckest deine Hand über den Zorn meiner Feinde, und hilfst mir mit deiner Rechten." Es wird damit angezeigt der treue und mächtige Schutz Gottes: Jes. 41, 10.: „Ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit."

So redet die Schrift von der Rechten Gottes. Es wird damit niemals eine leibliche Hand bezeichnet, noch auch etwas, was von irgend einem Raum begrenzt und umschlossen wäre; sondern nichts anderes wird damit

bezeichnet als der Sitz und die Wirksamkeit der unendlichen Macht und Majestät Gottes, die eben allenthalben ist und alles schafft und wirkt.

Gar trefflich schreibt Luther davon in seiner Schrift: „Daß diese Worte Christi: Das ist mein Leib ꝛc. noch fest stehen", folgendermaßen: „Die Schrift aber lehrt uns, daß Gottes rechte Hand nicht sei ein sonderlicher Ort, da ein Leib solle oder möge sein, als auf einem güldenen Stuhl; sondern sei die allmächtige Gewalt Gottes, welche zugleich nirgend sein kann, und doch an allen Orten sein muß. Nirgend kann sie an einigem Orte sein (spreche ich); denn wo sie irgend an etlichem Ort wäre, müßte sie daselbst begreiflich und beschlossen sein; wie alle dasjenige, so an Einem Ort ist, muß an demselbigen Ort beschlossen und abgemessen sein, also daß es dieweil an keinem andern Ort sein kann. Die göttliche Gewalt aber mag und kann nicht also beschlossen und abgemessen sein. Denn sie ist unbegreiflich und unmeßlich, außer und über alles, das da ist und sein kann. Wiederum muß sie an allen Orten wesentlich und gegenwärtig sein, auch in dem geringsten Baumblatt. Ursach ist die: denn Gott ist's, der alle Dinge schafft, wirkt und erhält, durch seine allmächtige Gewalt und rechte Hand, wie unser Glaube bekennt, denn er schickt keine Amtleute oder Engel aus, wenn er etwas schafft oder erhält, sondern solches alles ist seiner göttlichen Gewalt selbst eigen Werk. Soll er's aber schaffen und erhalten, so muß er daselbst sein, und seine Creatur sowohl im Allerinwendigsten als im Allerauswendigsten machen und erhalten. Darum muß er ja in einer jeglichen Creatur in ihrem Allerinwendigsten, Auswendigsten, um und um, durch und durch, unten und oben, vorn und hinten selbst da sein, daß nichts Gegenwärtigers noch Innerlichers sein kann in allen Creaturen, denn Gott selbst mit seiner Gewalt. Denn er ist's, der die Haut macht; er ist's, der auch die Gebeine macht; er ist's, der die Haar auf der Haut macht; er ist's auch, der das Mark in den Gebeinen macht; er ist's, der ein jeglich Stücklein am Haar macht; er ist's, der ein jeglich Stücklein am Mark macht; er muß ja alles machen, beide, Stücke und Ganzes: so muß ja seine Hand da sein, die es mache, das kann nicht fehlen." (XX, 804.)

Nun sagt uns die Schrift: Christus sitzet zur Rechten Gottes. Was heißt das? Das heißt zunächst in ganz einfältigem Verstand der Worte dieses: Die Person Christi ist überall da, wo die Rechte Gottes, wo die unendliche, unbegreifliche und unermeßliche Macht und Majestät Gottes ist; und zwar ist sie da nicht bloß der Möglichkeit nach, sondern in Wirklichkeit; sie kann nicht nur allenthalben sein, sondern sie ist wirklich beständig allenthalben (nicht bloß in actu primo, sondern in actu secundo). Zur Rechten Gottes wiederum sitzt Christus nicht nach der göttlichen Natur; von der Gottheit kann man nicht sagen, daß sie zu ihrer eigenen Rechten sitze, so wenig ich zu meiner eigenen Rechten sitzen kann. Die Gottheit ist eben die Rechte Gottes selbst. Nein, Christus sitzt zur Rechten Gottes nach seiner menschlichen Natur, nach derselben Natur, nach welcher er erhöht ist über-

haupt. Gleichwie bei der Himmelfahrt: Die Person, welche sitzt, ist Christus, der Gottmensch (subjectum quod); die Natur, nach welcher oder rücksichtlich welcher er sitzt, ist die menschliche Natur (subjectum quo).

„Gott hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel", Eph. 1, 20. Christus saß in dieser Rücksicht, in welcher hier geredet wird, nicht von Ewigkeit da, sonst hätte Gott ihn nicht erst setzen können. Was nun aber Christo in der Zeit gegeben ist, das ist ihm gegeben nicht nach der göttlichen, sondern nach der angenommenen menschlichen Natur. Das Sitzen zur Rechten Gottes ist Christo in der Zeit gegeben. Also sitzt er zur Rechten Gottes nach seiner menschlichen Natur. Das kann auch nicht fehlen. Von Christo nach seiner menschlichen Natur gilt nun alles das, was die Schrift von Gottes rechter Hand zeuget. Christi menschliche Natur, und auch sein wahrer menschlicher Leib, ist allenthalben, wo Gottes Rechte, wo Gottes unbegreifliche und unermeßliche Macht und Majestät ist. Und weil die Rechte Gottes nicht eine müßige ist, weil die Schrift mit diesem Ausdruck vielmehr gerade die Wirksamkeit der göttlichen Macht und Majestät bezeichnet, so kann das Sitzen zur Rechten Gottes nichts anderes heißen und sein als die völlige und immerwährende Bethätigung der Macht und Majestät Gottes von Seiten Christi nach seiner menschlichen Natur. Das ist es, was der erste Theil dieser These besagen will; was solche Bethätigung in sich begreift, soll der zweite Theil darlegen.

Wie die Reformirten dieses Sitzen zur Rechten Gottes erklären und dasselbe in Wahrheit zu einer albernen Komödie machen, ist ja bekannt. Luther macht sie mit Recht lächerlich in jenem Citat, das wir schon in der Einleitung gehört haben. Quenstedt gibt die Stellung der Reformirten, insonderheit der Calvinisten also an: „Sie behaupten, das Sitzen zur Rechten bedeute eine gewisse Einnahme eines Ortes im Himmel, oder die Stellung an einem gewissen Ort, an welchen Christus gebunden sei, bis er wiederkomme zum Gericht." (Citirt und übersetzt aus Baieri Comp. theol., III, 100.)

Daß Quenstedt damit die Wahrheit redet, zeigt der Heidelberger Katechismus der Reformirten. Da heißt es Frage 46: „Wie verstehst du, daß er ist gen Himmel gefahren? Daß Christus vor den Augen seiner Jünger ist von der Erde aufgehoben gen Himmel und uns zu gut daselbst ist, bis daß er wiederkommt, zu richten die Lebendigen und die Todten." (Das Unterstrichene ist von ihnen selbst durch den Druck hervorgehoben.) Weiter heißt es dann in Frage 47: „Ist denn Christus nicht bei uns bis ans Ende der Welt, wie er uns verheißen hat? Christus ist wahrer Mensch und wahrer Gott. Nach seiner menschlichen Natur ist er jetzt nicht auf Erden, aber nach seiner Gottheit, Majestät, Gnade und Geist weicht er nimmer von uns."

Das ist doch wohl deutlich genug. Damit zerreißen sie factisch die Person Christi, wie man ein Tuch in zwei Stücke zerreißt, wenn sie sich

gleich dagegen zu verwahren suchen in der nächsten Frage und Antwort. Und dann stelle man sich doch diese Erhöhung und Verherrlichung Christi nach seiner menschlichen Natur einmal vor. Sie soll darin bestehen, daß Christi menschliche Natur nun festsitzen muß im Himmel bis zum Gericht. Laßt mich ein Bild gebrauchen, um diesen „Gaukelhimmel" mit seinem „güldenen Stuhl" vorzustellen. Da ist ein irdischer Vater, der hat einen braven Sohn, seines Herzens Freude und Wonne. Dieser Sohn hat dem Vater schon treffliche Dienste geleistet und hat stets alles, was der Vater ihm aufgetragen hat, zur vollsten Zufriedenheit ausgerichtet. Der Vater hat ihn erprobt und ist nach jahrelanger Erfahrung zu der Ueberzeugung gekommen, daß er sich in jeder Hinsicht auf seinen Sohn verlassen kann. Der 21. Geburtstag des braven Sohnes kommt, und er soll fortan majorenn sein. Das muß ein Fest, ein Ehrentag für meinen Sohn werden, denkt der Vater. Er will ihn gehörig ehren und hochstellen bei diesem seinem Eintritt in seine vollen bürgerlichen Rechte; er will aller Welt zeigen, was er für große Stücke auf seinen Sohn hält. Er will dem Sohn selbst auch durch die That beweisen, daß er jetzt auch vor ihm mündig, daß er jetzt nicht mehr in den engen Fesseln väterlicher Bevormundung stehe, sondern nun frei sei und auch in eigener Autorität handeln dürfe. Und was thut nun der biedere Vater? Am frühen Morgen des Geburtstages nimmt er seinen braven volljährigen Sohn in das schönste Zimmer seines Hauses, setzt sich selbst in den feinsten Sessel, zieht einen ebenso feinen Sessel an seine rechte Seite und hebt nun in feierlichem Tone zum Sohne an also: „Mein lieber Sohn, dies ist dein Ehrentag, und ich will dich ehren. Hier setzest du dich zu meiner Rechten und rührst dich nicht von der Stelle. Diese Ordnung will ich gehalten haben bei meinem väterlichen Zorn und Unwillen, so gewiß du jetzt volljährig und mündig bist. Das soll deine Verherrlichung sein an deinem Ehrentage." Der Vater hat gesprochen, und der Sohn wird wohl ein ziemlich langes Gesicht machen ob solcher Verherrlichung, wenn er keine Schlafmütze ist.

Das ist ein Bild der Erhöhung Christi zur Rechten Gottes nach der Vorstellung der Reformirten, nur mit dem Unterschied, daß der arme majorenne Sohn auf dem „güldenen Stuhl im Gaukelhimmel" sitzen soll bis zum jüngsten Tag. Christus, der Sohn, der alles wohl ausgerichtet hat, soll nun nach seiner menschlichen Natur, mit seinem menschlichen Leibe, in dem schönen Himmel der Majestät auf dem güldenen Stuhl zur Rechten des Vaters unthätig festsitzen und sich nicht von der Stelle rühren, bis der Vater zu ihm sagt: So, jetzt habe ich dich lange genug geehrt; jetzt darfst du hinaus und die Welt richten, daß auch andere deine Majestät erfahren. — Weg mit solchen kindischen, albernen und schriftwidrigen Ideen!

Luther schreibt: „Was kann ‚zu meiner Rechten sitzen' (Ps. 110, 1.) anders heißen, denn Gott gleich sitzen, das ist, in Gottes ewigem Reich sitzen? Denn er sitzet ihm nicht zun Häupten noch zun Füßen, weder höher

noch niedriger, sondern zur Rechten, ihm gleich, daß der Himmel ebensowohl sein Stuhl, und die Erde seine Fußbank ist; wie er spricht Matth. am letzten, V. 18.: ‚Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.‘“ (Auslegung der letzten Worte Davids, vom Jahre 1543. III, 1910.)

Wie dieses Sitzen zur Rechten Gottes nach außen hin sich erweist, das gibt die These an mit folgenden Worten: „Vermöge welcher (Macht und Majestät) Christus nun auch seiner menschlichen Natur nach ohne Einschränkung alles erfüllet, beherrscht und regiert.“ Der Satz ist klar und ergibt sich nothwendig aus dem bereits Gesagten. Wir wollen uns darum kurz fassen mit der Ausführung. Wir richten unser Augenmerk auf Christum nur rücksichtlich seiner menschlichen Natur. Und da wird gesagt, daß er nach derselben zunächst alles erfüllet. Es gibt keine Creatur, sei sie klein oder groß, sichtbar oder unsichtbar, in welcher nicht Christus nach seiner menschlichen Natur gegenwärtig wäre vermöge der ihr mitgetheilten göttlichen Macht und Majestät. Eph. 4, 10. heißt es: „Er ist aufgefahren über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete“, verstehe, nach seiner menschlichen Natur. Und zwar ist er in allen Creaturen also gegenwärtig, daß er seine Gegenwart bethätigt, seine Kraft ausübt nach seinem freien Willen. „Er trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort“, Hebr. 1, 3.; das ist gesagt eben von dem, der „sich gesetzt hat zu der Rechten der Majestät in der Höhe“, V. 3b.; es gilt von Christo nach seiner menschlichen Natur. In dem ganzen Weltall und auch in jedem Grashalm ist Christus nach seiner menschlichen Natur gegenwärtig und wirksam mit göttlicher Macht und Majestät.

Eine andere Gegenwart Christi ist wohl die Gegenwart seines Leibes und Blutes im heiligen Abendmahl; es ist das die-Gegenwart einer besonderen Gnadenordnung und -Stiftung. Aber sollte nun Letztere nicht statthaben können, so doch Christi menschlicher Leib nach seiner Macht allenthalben gegenwärtig ist? Merken wir also, diese Gegenwart Christi in allen Creaturen vermöge seiner göttlichen Macht und Majestät bietet den Grund für die Möglichkeit, daß er auch in einer besonderen Weise mit seinem wahren Leib und Blut im heiligen Abendmahl sein kann; das Wort seiner Stiftung aber bietet den Grund für die Gewißheit, daß er es in der That ist. Er kann es, denn er erfüllt alles; er ist es, denn er hat's gesagt.

Du hast's geredt, drum ist es wahr,
Du bist allmächtig, drum ist gar
Kein Ding bei dir unmöglich. (Lied 197, 4.)

Christus beherrscht auch alles mit seiner menschlichen Natur. Nichts im Himmel und auf Erden kann sich der Macht, die sich durch seine menschliche Natur bethätigt, widersetzen. Eph. 1, 20—22.: „Gott hat Christum gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine

Füße gethan." Auch seine bittersten Feinde liegen zum Schemel seiner Füße, Ps. 110, 1. Und ob sie sich auch wider seine Herrschaft auflehnen und dawider rathschlagen, sie müssen die Macht derselben dennoch erfahren, Ps. 2, 2—5. 9. Matth. 26, 64. Letzteres sagt Christus gerade seinen Todfeinden. Ja, alles, das Größte wie das Kleinste, steht unter seiner Herrschaft und muß sich beugen unter den Willen des Menschensohnes zur Rechten Gottes. Ein Wort nur aus dem menschlichen Munde Christi, und das Heulen des Sturmes muß verstummen; ein Wink nur mit seiner leiblichen Hand, und die tobenden Meereswellen müssen sich legen, Matth. 8, 26. 27. Vgl. Ps. 8, 7—10. Und hat Christus solche Herrschaft bewiesen durch seine menschliche Natur einst in den Tagen seines Fleisches, wo er seine Majestät nur in einem kurzen flüchtigen Strahl leuchten ließ, wie vielmehr jetzt, da er zur Rechten Gottes erhöht ist und dieselbe völlig und immerwährend gebraucht.

Christus *regiert* auch alles mit seiner menschlichen Natur. Er behauptet nicht nur seine Herrschaft dann und wann, sondern er wendet sie auch allenthalben und allezeit an. Er lenkt und leitet alles im Himmel und auf Erden. Die Thronen und Herrschaften erhalten ihre Weisung von ihm, des Menschen Sohn, und müssen bewußt und unbewußt seinen Absichten dienen. Jeder Wurm im Staube steht im Dienste seines Willens. Er schafft und wirkt und vollführt alles Gute. Er dirigirt auch das Böse, welches nur unter seiner Zulassung und unter seinem Verhängniß eintreten kann, zu *seinem* Ziel und lenkt es so, daß es denen, die Gott lieben, zum Besten dienen muß. Kurz, bei allem, was da geschieht im Himmel und auf Erden, ist und bleibt dies das leitende Princip, der alles in Harmonie bringende Grundton: „Was er ihm vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel." „Er sitzt im Regimente und führet alles wohl." Höre, du kleingläubiger und verzagter Christ, das thut Christus nach seiner menschlichen Natur, das thut dein Heiland, zur Rechten Gottes erhöht, das thut dein Bruder, dein Fleisch und Blut; das thut dein Freund, der dich lieber hat als sein eigen Leben. Sollte es bei dir nun nicht billig heißen:

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt;
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann? (Lied 355, 1.)

Willst du diesen Trost nichts achten und dich statt dessen gelüsten lassen nach einem erhöhten Christus, wie die Schwärmer ihn fabeln und malen, der da oben sitzt und träumt? Nimmt es dich nun noch Wunder, daß Luther so

gewaltig eifert, um diesen rechten Trost den Christen zu erhalten? Gewißlich nicht. Gott sei Dank, daß wir jubeln können: „Der HErr ist mein Hirte.“ „Er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen.“ Ps. 23. „Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sänken, wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; Sela.“ Ps. 46, 3. 4.

Thesis IV.

Zur Rechten Gottes sitzend, wartet Christus noch beständig seines dreifachen Amtes bis an das Ende der Tage, um uns des durch ihn erworbenen Heiles theilhaftig zu machen.

Diese vierte und letzte These soll uns noch zeigen, was wir Christen hier auf Erden von unserm aufgefahrenen und zur Rechten Gottes erhöhten Heiland noch immer zu erwarten haben, wessen wir uns zu unserm Trost und Heil bei ihm beständig versehen sollen. Der HErr hat seinen Jüngern unmittelbar vor seinem Hingang zum Vater verheißen: „Ich will euch nicht Waisen lassen“, Joh. 14, 18. Damit sagt er ihnen ja deutlich, daß er, wenn er gleich sichtbar von ihnen scheide, sie doch nicht unversorgt lassen wolle, daß er vielmehr als ihr HErr und Meister, als der Hirte und Bischof ihrer Seelen auch fernerhin fort und fort für sie sorgen, handeln und wirken wolle. Er hat sein vom Vater ihm übergebenes Amt, die Sünder zu Gott und seiner seligen Gemeinschaft zu führen, durch seine Himmelfahrt keineswegs aufgegeben und niedergelegt; sondern, zur Rechten Gottes sitzend, wartet er dieses seines Amtes noch ohne Unterlaß, bis der letzte der Auserwählten wird eingesammelt sein. Er ist durch seine Erhöhung nur in ein anderes Stadium seiner Amtswirksamkeit eingetreten.

Luther schreibt: „Darum muß man seine Himmelfahrt und Sitzen lassen ein thätig und kräftig Ding sein, das immerdar im Schwange gehe, und nicht gedenken, daß er dahin sei gefahren und da oben sitze, und uns hier regieren lasse; sondern darum ist er hinauf gefahren, daß er da am meisten kann schaffen und regieren.“ (XI, 940.)

Allerdings, mit einem Theil seiner Amtswerke hat Christus abgeschlossen in seiner Erniedrigung. Alles das, was zur Erwerbung der Gnade Gottes, der Vergebung der Sünden, des Heils und der Seligkeit erforderlich war, das hat er ein für allemal geleistet und zu Ende geführt. Hebr. 10, 12—14.: „Dieser aber, da er hat Ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes, und wartet hinfort, bis daß seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. Denn mit Einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiliget werden.“ Als er am Kreuz auf Golgatha sterbend ausrief: „Es ist vollbracht!“ da hatte er alles wohl ausgerichtet, was irgendwie dazu gehört, den Sündern das Heil zu erwerben. Von dieser blutsauren Arbeit ruht er allerdings jetzt. Aber da-

mit hat doch seine ganze Amtswirksamkeit nicht ihr Ende erreicht. Sein Amtsname ist JEsus, Seligmacher. Seine Amtsthätigkeit reicht so weit, bis er die durch ihn erlösten Sünder auch thatsächlich in die Seligkeit einführe; sie begreift die Zueignung des durch ihn erworbenen Heiles in sich.

Und dieses Letztere ist es, womit Christus nun, zur Rechten Gottes sitzend, in seinem Amte sich beständig beschäftigt. Wie einst der alttestamentliche Josua von Gott nicht bloß dazu berufen war, das gelobte Land für die Kinder Israel zu erobern, sondern auch den Auftrag hatte, dieses Land unter die einzelnen Stämme auszutheilen, Jos. 13, 1. 7.: so hat auch JEsus, sein Gegenbild, von seinem Vater Amt und Beruf, das himmlische Canaan nicht nur zu erschließen, sondern die einzelnen Sünderseelen auch wirklich in dieses Erbe einzuführen. Von dieser Amtsverwaltung Christi im Stande der Erhöhung ließe sich nun gar vieles sagen. Es wäre das gewißlich ein inhaltsreiches, lehrreiches, tröstliches und fruchtbringendes Thema, mit welchem wir eine ganze Synodalzeit ausfüllen könnten, ohne dasselbe auch nur annähernd zu erschöpfen. Letzteres kann darum jetzt freilich nicht unsere Absicht sein bei der Kürze der uns noch zugemessenen Zeit. Diese vierte Thesis soll nur den Zweck haben, die vorliegende Arbeit abzuschließen und von dem, was wir erörtert haben, einige praktische und tröstliche Anwendungen zu machen.

Christus, zur Rechten Gottes sitzend, wartet also noch beständig seines dreifachen Amtes, das ist es, was unsere Thesis zunächst besagt. Diese Dreitheilung des Amtes Christi ist ja bekannt und hat ihren Grund in der Schrift. Die Schrift nennt Christum seinem Amte nach einen Propheten, 5 Mos. 18, 15. und Joh. 6, 14.; einen Priester, Ps. 110, 4. und Hebr. 9, 11.; einen König, Jer. 23, 5. und Luc. 1, 33. Die Frage, die uns jetzt vorliegt, ist nur diese: Wie wartet Christus seines dreifachen Amtes jetzt im Stande der Erhöhung? Wie wartet er zunächst seines prophetischen Amtes?

Das prophetische Amt Christi besteht nach unserm neuen Synodal-Katechismus, Frage 140, darin, „daß er sich selbst als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt durch Wort und Werk geoffenbaret hat und in der Predigt des Evangeliums noch fort und fort offenbart". Der letzte Theil dieser Antwort bezieht sich auf die Verwaltung des prophetischen Amtes Christi jetzt im Stande der Erhöhung; er offenbart sich durch dieses Amt jetzt in der Predigt des Evangeliums. Baier schreibt davon: „Jetzt aber, oder im Stande der Erhöhung, wo Christus nicht mehr selbst vor uns sichtbarlich des Lehramtes wartet, sondern durch seine Diener lehrt, scheint das prophetische Amt mit dem Regiment der Gnade zusammenzufallen." (Uebersetzt aus Baieri Comp. theol., III, 106.) Damit soll nicht gesagt sein, daß das prophetische Amt Christi jetzt aufgehört habe oder in dem königlichen aufgegangen sei; sondern nur dieses, daß diese beiden Aemter beständig in einander greifen und Hand in Hand gehen. Indem Christus in seiner Kirche lehrt, regiert er zugleich; und er regiert also, daß er lehrt.

Indessen aber können wir begrifflich beide wohl von einander unterscheiden; und wir rechnen dann eben zum prophetischen Amte die ganze Weise, wie nun nach Christi Ordnung und unter seinem Gnadenregiment in seiner Kirche auf Erden gelehrt und gepredigt wird.

Diese Weise hat Christus selbst noch vor seiner Himmelfahrt persönlich angezeigt und geoffenbart. Er hat selbst seine zerstreuten Jünger nach seiner Auferstehung gesammelt und hat ihnen den Frieden von seiner Erlösung gebracht, Joh. 20, 19. Er hat sie zum rechten Verständniß seines Erlösungswerkes gebracht und durch sein Wort den festen Glauben an dasselbe gewirkt, Luc. 24, 25—27. Er hat das öffentliche Predigtamt der ganzen Gemeinschaft der Jünger übergeben und anvertraut und hat zur Verrichtung dieses Amtes seinen Heiligen Geist verliehen, Joh. 20, 21—23. Er hat seiner Kirche den Auftrag gegeben, daß sie, als Trägerin seines prophetischen Amtes auf Erden, die ganze Welt mit dem Evangelium versorgen solle, Matth. 28, 19. 20a. Er hat seinen Jüngern auch seine Gegenwart und seinen directen Beistand bei Ausrichtung dieses Amtes zugesagt, Matth. 28, 20b. Da haben wir schon aus Christi eigenen Worten und Thaten nach seiner Auferstehung deutliche Anzeige, wie er jetzt im Stande der Erhöhung seines prophetischen Amtes wartet. Er sammelt seine Jünger, um die Frucht seiner Erlösung unter ihnen auszutheilen. Er sorgt dafür, daß hie ein Häuflein und da ein Häuflein derer sich zusammenfinden, die da hungert und dürstet nach seinem Heil, die da bleiben wollen an seiner Rede und also seine rechten Jünger sind. Diesen allen hat er sein Amt des Wortes und der Sacramente vertraut; seiner ganzen Kirche, und darum auch jeder einzelnen Ortsgemeinde hat er Recht und Macht, Befehl und Auftrag gegeben, solch Amt nicht nur in ihrer eigenen Mitte aufzurichten, sondern mit diesem Amt auch denen zu dienen, die noch ferne sind (Mission). 1 Petr. 2, 9.

Wo sie also solches thun, so handeln sie nach Christi göttlichem Befehl, und es ist das ebenso kräftig und gewiß auch im Himmel, als handelte es unser lieber HErr Christus selber. Ja, er ist dabei und thut solches durch seine Christen als durch seine Werkzeuge und Amtsleute. Es ist nicht etwa also, daß die Christen für sich allein das heilige Predigtamt erst aufrichteten, und daß der HErr sich dann nachträglich dazu bekennt und ihre Handlung billigt. Nein, er ist und bleibt von allem Anfang an der Stifter des heiligen Amtes an jedem einzelnen Orte, und er bedient sich dabei nur der Christen als seiner Handlanger. Wir können und sollen deß gewiß sein, wo immer das Amt des Wortes und der Sacramente durch Christen aufgerichtet wird, da ist es Christus, unser himmlischer Prophet, selbst, der dort seinen Lehrstuhl errichtet. Das sollte uns fürwahr veranlassen, in dieser heiligen Reichssache des HErrn stets im rechten Geiste zu handeln. Wohl müssen wir auf der einen Seite uns hüten, daß wir nicht mit unsern eigenen fleischlichen Plänen darein fahren, ohne nach Gott zu fragen, wo es gilt, das Predigtamt aufzurichten an einem bestimmten Ort, neue Gemein-

den zu gründen, Missionen in Angriff zu nehmen; wir sollen da stets handeln in heiliger Furcht und unter gewissenhafter Erforschung des Willens dessen, der unser Haupt ist. Ist aber Letzteres geschehen, so sollen wir auch getrost und freudig sein als des HErrn Knechte, sollen gar nicht so ängstlich mit Erfolg und Mißerfolg rechnen, sondern sollen das nur ohne Sorgen unserm Erzbischof zur Rechten Gottes anheimstellen, der wohl weiß, was er thut. Er sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Er ist es aber nicht bloß, der das Amt an einem Ort überhaupt aufrichtet durch seine Christen, sondern er ist es auch, der dieses Amt mit den rechten Personen besetzt. Eben dieses wird unserm aufgefahrenen Heilande zur Rechten Gottes zugeschrieben Eph. 4, 10—12. Ja, er setzt etliche, er setzt die einzelnen Träger dieses Amtes, er postirt sie, wie und wo er sie haben will. Daher nennt auch der Apostel die einzelnen Träger dieses Amtes „Diener Christi", 1 Cor. 4, 1.; „Botschafter an Christus Statt", 2 Cor. 5, 20. Daher auch das Pochen Pauli auf seine Amtsautorität gegenüber den einzelnen Gemeinden, z. B. Röm. 1, 1. 1 Cor. 1, 1. 2 Cor. 1, 1., wie fast in allen seinen Briefen. Das Gesagte gilt nun nicht etwa bloß von den unmittelbar berufenen, sondern auch von den nach Christi Ordnung durch die Gemeinde erwählten Inhabern des Amtes. Vgl. Apost. 20, 28. Die von der Gemeinde zu Ephesus erwählten Aeltesten waren gesetzt vom Heiligen Geist, der der Geist Christi ist. Ferner Tit. 1, 5. Diese Aeltesten, welche unter der Anleitung des Titus den einzelnen Gemeinden in Creta zuertheilt wurden, bezeichnet St. Paulus als „Haushalter Gottes", V. 7. Der HErr selbst ist es, der auch heute noch Arbeiter in seine Ernte sendet und Lehrer gibt zur Gerechtigkeit. Wo immer eine Gemeinde in der Furcht Gottes und nach Christi Ordnung einen bestimmten Prediger oder Lehrer erwählt und beruft, und das Herz des Berufenen zur Annahme gelenkt wird, da ist es der HErr, zur Rechten Gottes, der ihn setzt. Die Gemeinde soll ihn aufnehmen als einen Mann Gottes, als einen Propheten des HErrn. Er aber soll wissen und bedenken: Hierher hat mich der HErr gestellt; hier will Christus, der himmlische Prophet, gerade mit meinem Munde sein und das Volk lehren.

[Hierzu wurde noch Folgendes bemerkt:

Dieser Gegenstand greift sehr tief ein in das Gemeindeleben. Es ist eine Glaubenslehre heiliger Schrift, die in Gottes Wort klar dargelegt ist. Nun kommt die Vernunft, die nur sieht, wie es in Berufssachen zuweilen so wenig christlich hergeht, und fragt: Sollte das Christus wohl thun?! Was ist da zu antworten? Dieses: Wenn auch allerlei Menscheleien vorfallen, das muß stehen bleiben, Christus wartet auch hier seines Amtes. Er will freilich die Menscheleien nicht und heißt sie niemals gut, aber er regiert auch solche Vorkommnisse, daß schließlich alles zu seines Namens Ehre, zum Heil der Auserwählten, zur Strafe der Verstockten enden muß. Auch die mancherlei Verkehrtheiten, ja, auch die Bosheit muß oft dazu

dienen, sein Werk hinauszuführen. Wir sollen uns also hierdurch nicht irre machen lassen. Gelingt *das* dem Teufel, so ist es mit dem Zutrauen zum Pastor dahin. Das muß uns gewiß sein: den Mann, den wir berufen haben, den hat uns Christus gesetzt. Wer ihn vertreibt, vertreibt Christum selbst.]

Zur Ausrichtung dieses Amtes gibt unser erhöhter Heiland ferner den Einzelnen im Amte seinen Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit. Das hat Christus seinen Jüngern verheißen, Joh. 16, 13. Das hat er an ihnen wahr gemacht, und zwar an allen zwölf Aposteln, auch an dem durch die Gemeinde erwählten Matthias, Apost. 2, 1—4. Unter der Leitung dieses Geistes Christi haben die Apostel ihres Amtes gewartet, so daß durch ihren Dienst der Geist auch fiel auf alle, die ihrem Worte zuhöreten, Apost. 10, 44. Solche Schenkung des Heiligen Geistes zur Führung des Amtes Christi ist auch nicht etwa ein Prärogativ, welches allein den Aposteln zukäme, sondern es ist das eine Zusage, welche Christus an allen rechtschaffenen Dienern seines Wortes wahr macht. Auch Timotheus hat das erfahren gerade bei der Uebernahme seines Amtes, 1 Tim. 4, 14. Wir glauben zwar nicht an eine *sacramentliche* Priesterweihe der Römischen; dafür haben wir weder göttlichen Befehl noch göttliche Verheißung. Aber doch soll unsere feierliche Handauflegung, nach apostolischem Vorbild, bei der Ordination eines Dieners Christi nicht eine eitle Sitte, nicht eine gehaltlose Ceremonie sein, sondern vielmehr das Bekenntniß der festen Zuversicht, daß unser Heiland einen solchen, den er zu seinem Amt berufen hat, durch seinen Heiligen Geist auch mit den nöthigen Amtsgaben ausrüstet. Und wer da nur nicht außer Acht läßt die Gabe, die ihm gegeben ist, der wird gewißlich auch den Beistand des Heiligen Geistes in seinem Amte kräftig erfahren. Unsere Prediger und Lehrer werden auf unsern Lehranstalten auch durch den sorgfältigsten Unterricht, eigentlich zu reden, doch noch lange nicht *ausgebildet*, sondern nur *vorgebildet* zu ihrem Amte; Christus, der Doctor auf Gottes Stuhl, ist es, der seine Amtsleute durch seinen Geist je mehr und mehr ausbilden muß und wirklich ausbildet, daß sie sein Werk treiben mögen. Er theilet einem jeglichen Seines zu, nachdem er will.

Aber noch mehr! Christus, zur Rechten Gottes erhöht, überträgt nicht nur durch seine Kirche sein prophetisches Amt auf einzelne Personen, so daß dieselben in seinem Namen und Auftrag amtiren dürfen. Er gibt solchen Personen durch seinen Geist nicht nur Verstand und Weisheit, Muth und Freudigkeit, daß sie sein Amt führen können. Nein, er selbst wartet seines prophetischen Amtes mit und durch solche Personen. Marc. 16, 20. lesen wir: „Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten, und der HErr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.“ Er macht es nicht wie ein Fürst, der seinen Amtsleuten Befehl und Auftrag ertheilt, der ihnen wohl auch noch die nöthige Autorität verleiht durch Siegel und Petschaft, der aber dann denkt: Jetzt habe ich das Meine ge-

than; jetzt will ich unbekümmert auf meinem Throne sitzen und in aller Gemüthsruhe abwarten, wie sie damit fertig werden. Nein, ein so müßiger Herre sitzt nicht zur rechten Hand der Kraft. Er läßt seine Kraft nicht nutzlos liegen, sondern er wendet sie an. Er ist selbst mit seinen Dienern an allen Orten, und zwar wirksamer Weise. Er thut ihnen die Thür des Wortes auf, daß sie überhaupt Eingang finden mit ihrer Predigt, Col. 4, 3. Er thut einer Lydia das Herz auf, daß sie Acht hat auf das, was von Paulo geredet wird, Apost. 16, 14. Sein Wirken ist es, wo auch nur Ein Zuhörer von Herzen spricht: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret." Er erhört und erfüllt die Tausende von Seufzern der Christen, die allsonntäglich zu seinem Thron emporsteigen: „HErr, öffne mir die Herzensthür, zeuch mein Herz durch dein Wort zu dir." Er gibt auch selbst mit eigener unsichtbarer Hand, was die Amtsverwaltung besagt; er gibt durch den Mund seines Dieners Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit (collative Kraft seines Wortes). Er selbst wirkt auch die gläubige Annahme dessen, was er gibt, wo immer solche Annahme stattfindet. Apost. 11, 21. 2, 47. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens, Hebr. 12, 2. (effective Kraft seines Wortes). So wartet Christus seines prophetischen Amtes zur Rechten Gottes; so offenbart er sich noch fort und fort in der Predigt des Evangeliums als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt. Er sammelt seine Jünger, er richtet das Amt des Wortes unter ihnen und durch sie auf, er sendet seine Diener, er gibt ihnen seinen Geist, er wirkt mit ihnen. Er ist alles in allen auch bei unserer Arbeit am Wort.

[Hierzu wurden noch folgende Bemerkungen gemacht: Es ist gewiß mit der herrlichste und köstlichste Trost, den die Diener am Wort und der Lehre haben, daß Christus es ist, der sie setzt durch die Gemeinde, daß Christus es ist, der durch sie wirkt, daß Christus sein Wort, das er ihnen in den Mund gibt, allezeit vertritt. Aber so köstlich dieser Trost ist, so macht auf der andern Seite diese Lehre allen menschlichen Hochmuth zu Schanden und treibt zur Demuth. Wenn es Gott gelingen läßt, daß durch unsern Dienst etwas ausgerichtet wird in seinem Reich, so dürfen wir doch nicht sagen: Das habe ich vollbracht; sondern vielmehr: Das hat Gott durch sein Wort und Gnade gethan. Ich bin nur sein Handlanger gewesen, ein unnützer Knecht, der nur gethan hat, was er zu thun schuldig war. —

Wenn in der Schrift, wo sie vom hohenpriesterlichen Amt Christi redet und von der Art und Weise, wie er dasselbe verwaltet, darauf aufmerksam gemacht wird, daß wir nicht einen Hohenpriester haben, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit (Hebr. 4, 15.) — so dürfen wir gewiß dies auch auf sein prophetisches Amt beziehen. Wir haben einen solchen Propheten, der auch das menschliche Herz kennt und die Verhältnisse, in welchen wir mit seinem Wort zu arbeiten haben, wohl weiß und versteht. Und auch gerade das kann uns zum Trost dienen sowie zur Ermunterung, daß wir dies sein Wort so predigen, wie er es gepredigt haben will.]

Zum hohenpriesterlichen Amte Christi zählt man jene bekannten drei Stücke: seinen Gehorsam, sein Opfer und seine Fürbitte. Die beiden ersten Stücke konnten freilich bloß im Stande der Erniedrigung stattfinden. „Er ward gehorsam bis zum Tode", Phil. 2, 8. „Das er gestorben ist, das ist er der Sünde gestorben zu Einem Mal", Röm. 6, 10. „Da er hat Ein Opfer für die Sünden geopfert, das ewiglich gilt, sitzt er nun zur Rechten Gottes", Hebr. 10, 12. Es bleibt also nur Ein Stück des hohenpriesterlichen Amtes Christi übrig, welches mit seinem Tode am Kreuz noch nicht seine Endschaft erreicht hat, welches er vielmehr auch jetzt noch im Stande der Erhöhung zur Rechten Gottes beständig verrichtet, und das ist seine Fürbitte, seine Fürsprache bei seinem himmlischen Vater.

Baier schreibt: „Man muß bekennen, daß Christus im Stande der Erhöhung nicht mehr ein Opfer für uns darbringt, daß er jedoch das einmal geleistete Opfer Gott darstellt und auch heute noch für uns eintritt, wiewohl jene Vermittlung in knechtischer und niedriger Gestalt, wie sie auf Erden geschah, nicht mehr stattfindet." (Uebersetzt aus Baieri Comp. theol., III, 126.)

Daß Christus dieses dritte Stück seines hohenpriesterlichen Amtes zur Rechten Gottes noch immer verrichte, sagt uns die Schrift mit klaren und deutlichen Worten. Hebr. 7, 24. 25. heißt es: „Dieser aber darum, daß er bleibet ewiglich, hat er ein unvergänglich Priesterthum. Daher er auch selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen, und lebet immerdar, und bittet für sie." St. Paulus schreibt Röm. 8, 34.: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns." St. Johannes tröstet uns 1 Joh. 2, 1.: „Ob jemand sündiget, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, JEsum Christum, der gerecht ist."

Wie gestaltet sich denn nun diese Fürbitte Christi zur Rechten Gottes? Wie uns schon Baier vorhin angedeutet hat, so findet da ein Unterschied statt zwischen der Fürbitte Christi im Stande der Erniedrigung und derjenigen im Stande der Erhöhung. Im Stande der Erniedrigung hat Christus so für uns gebeten, daß er dabei an unserer Statt vor Gott stand als der Sündenbüßer der ganzen Welt und Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen opferte, Hebr. 5, 7. Durch diese Fürbitte im Stande der Erniedrigung hat er für unsere Sünden genuggethan und uns die Versöhnung mit Gott erwirkt. Solche Art der Fürbitte hat darum allerdings aufgehört mit seinem Wort am Kreuz: „Es ist vollbracht." Die Fürsprache Christi zur Rechten Gottes besteht vielmehr darin, daß er dasjenige, was er im Stande der Erniedrigung an unserer Statt geleistet hat, nun auch fortwährend bei seinem himmlischen Vater in majestätischer Weise zur Geltung bringt, sowohl für die ganze Welt als auch für die einzelnen Sünder. Christus, unser starker Held, steht nun mit seiner vollbrachten Versöhnung als eine eherne Mauer zwischen der Strafgerechtigkeit Gottes und den Sün-

dern; er hält die strafende Hand Gottes auf, nicht durch Seufzen und Flehen, sondern durch majestätisches Pochen auf sein Verdienst. So hält er den gerechten und eifrigen Gott ab, die Gottlosen in ihren Sünden dahinzuraffen, und bewegt ihn, denselben doch noch Zeit und Raum zur Buße zu geben, damit auch sie sein Verdienst noch im Glauben ergreifen mögen. Für die Gläubigen aber bewirkt er es durch seine Fürsprache, daß Gott der himmlische Vater seine von den Menschen ergriffene Gerechtigkeit als deren eigene thatsächlich annimmt und sie damit vor sich bestehen und in den Himmel eingehen läßt. Joh. 17, 20. 21.

In dieser Fürsprache Christi liegt ein gar herrlicher und kräftiger Trost für uns, den wir nicht übersehen müssen, sonderlich dann, wenn wir uns im Glauben gar schwach fühlen, wenn es uns in der Anfechtung oft nicht gelingen will, vor Gott so recht kühnlich auf Christi Verdienst und Gerechtigkeit zu pochen, wenn es uns oft so schwer fällt, die durch Christum hergestellte Versöhnung auch gerade auf unsern Fall anzuwenden. Dann sollen wir wissen, wir haben einen Fürsprecher, einen Advocaten zur Rechten Gottes, der ganz anderen Muth und volle Autorität bei Gott hat; der unsere Sache wohl führt und hinausführt, ob auch unser verzagtes Herz zittert und unsere schüchternen Lippen beben.

Quenstedt schreibt von dieser Fürbitte Christi: „Zwischen der Fürbitte Christi im Stande der voraufgegangenen Erniedrigung und zwischen der Fürbitte im Stande der darauf gefolgten Erhöhung ist ein Unterschied. Dort (im Stande der Erniedrigung) war dieselbe, verbunden mit seinem ganzen Gehorsam, sein Flehen, welches genugthuend war für unsere Sünden und Strafen und verdienstlich für unser Heil zur Erlangung des ewigen Lebens, Hebr. 5, 7. 9. Hier (im Stande der Erhöhung) ist sie nicht mehr genugthuend und verdienstlich (sintemal er am Kreuze hängend gesprochen hat: „Es ist vollbracht", Joh. 19, 30. Hebr. 10, 14.), sondern sie hat anwendende Kraft; sie hat nämlich von Seiten Gottes mit sich verbunden die göttliche Darbietung der Wohlthaten des Gottmenschen Christus und, wenn die Menschen nicht hartnäckig widerstreben, die Mittheilung derselben und die von Gott in Gnaden beabsichtigte Aufnahme der Menschen. Es bittet nämlich Christus für uns, daß wir, von unsern Sünden zu Gott bekehrt, durch zuversichtliches Ergreifen seines Verdienstes gerecht und selig werden, Hebr. 7, 24. 25. ... Die Fürbitte Christi ist nicht ein bloßes Erscheinen seines Angesichts oder eine bloße Darstellung; denn sie wird beschrieben als eine Handlung, welche auf jenes folgt, Röm. 8, 34. Sie ist nicht ein bloßes Lieben, wie Chrysostomus erklärt; denn dieses kommt auch dem Vater zu; es entspringt zwar die Fürbitte aus der Liebe Christi; aber sie ist nicht das Lieben selbst. Die Fürbitte ist nicht bloß eine solche, die sich äußert durch das Verdienst, sondern sie ist eine wirkliche und ausdrückliche; sie ist nicht ein stummes Eintreten, sondern ein ausdrückliches, Apost. 25, 24. Röm. 11, 2. Das Bitten besteht nicht in Knieebeugen, in Aus-

breiten der Hände und in Schreien; ‚es kommt dem Vater nicht zu, ſo etwas zu fordern, noch dem Sohne, das zu leiden; auch wäre es nicht fromm, ſolches von Gott zu denken‘ (Gregorius Nazianzenus, Orat. 36), ſondern es iſt das eine gottmenſchliche und prieſterliche Interpellation, Vorſtellung und Anwaltſchaft (zum Unterſchied von jener göttlichen Anwaltſchaft, nach welcher auch vom Vater und Heiligen Geiſt geſagt wird, daß ſie für uns eintreten, 2 Cor. 5, 20. Joh. 14, 16.).“ (Citirt und überſetzt aus Baieri Comp. theol., III, 127.)

Das königliche Amt Chriſti beſteht nach unſerm neuen Synodal-Katechismus, Frage 142, „darin, daß er über alle Creaturen mächtiglich herrſcht, inſonderheit aber ſeine Kirche regiert und ſchützt, und ſie endlich zur Herrlichkeit führt“. Man unterſcheidet da ein dreifaches Regiment Chriſti: das Regiment im Machtreich, im Gnadenreich und im Ehrenreich. Von ſeinem Regiment im Machtreich haben wir bereits des Weiteren gehandelt in der voraufgehenden dritten Theſe. Es iſt das eben die Ausübung ſeiner unendlichen Macht und Majeſtät über alles im Himmel und auf Erden. Auch haben wir bereits gehört, wie Chriſtus ſich verhält mit ſeinem Regiment im Ehrenreich, ſoweit dasſelbe jetzt bei ſeinem Sitzen zur Rechten Gottes ſtatthat. Er gibt ſich den Seinen im Himmel in all ſeiner Majeſtät zu ſchauen, er leitet und weidet ſie, er krönt ſie mit himmliſcher Ehre und Herrlichkeit. — Beſondere Berückſichtigung aber wollen wir noch widmen dem Regiment Chriſti in ſeinem Gnadenreich; das heißt, wir wollen in Kürze bedenken, wie Chriſtus, unſer majeſtätiſcher König zur Rechten Gottes, ſich ſeiner Kirche hier auf Erden beſtändig annimmt.

Da ſagen wir zunächſt: er ſelbſt regiert ſie von ſeinem Stuhl der Majeſtät aus. Wohl bedient er ſich in dieſem Regiment auch gewiſſer menſchlicher Perſonen, ſofern dieſelben ſein Wort, das einzige uns Menſchen jetzt faßliche Scepter ſeines Gnadenreiches, handhaben. Und ſo weit fällt eben ſein königliches Regiment zuſammen mit ſeinem prophetiſchen Amte, wie wir vorhin gehört haben. Solcher Mittelsperſonen aber bedient Chriſtus ſich niemals alſo, daß er dabei ſeine Hände ſelbſt müßig in den Schooß legt. Nein, er regiert dabei dennoch alles, was in ſeiner Kirche geſchieht, und zwar auch direct und unmittelbar von ſeinem Throne aus. Er greift mit eigener unſichtbarer Hand an allen Orten ein in die Leitung und Führung ſeiner Kirche. Er regiert einmal die ganze Chriſtenheit auf Erden in ihrer Geſammtheit, die unſichtbare Gemeinſchaft aller Gläubigen, ſo daß ſie vor ihm daſteht als ein geſchloſſenes Reich, mögen die einzelnen Gläubigen auch äußerlich vor den Menſchen in den verſchiedenſten Secten verirrt ſein. Er, der einſt in dem abgöttiſchen Zehnſtämmereich noch ſeine Siebentauſend hatte, die ihre Kniee nicht beugten vor Baal, er kennet auch in den falſchgläubigen Kirchengemeinſchaften die Seinen, die dem Irrthum im Grunde ihres Herzens nicht anhangen; er nimmt ſich ihrer an und greift mit ſeiner unſichtbaren Hand hinweg über das Regiment ſeiner treuloſen

Unterhirten, der falschen Propheten. Er regiert auch jedes einzelne Glied seines Gnadenreiches, so daß es den ihm angewiesenen Platz ausfüllt und die ihm zugedachte Aufgabe löst. Das schlummernde Kindlein in der Wiege und der zitternde Greis am Stabe, für welche die Welt in ihrem Getriebe keinen Posten hat: auch sie sind nicht nur Gegenstand, sondern auch Mittel und Werkzeug in der Regierung seiner Kirche. Der hülfloseste Krüppel auf seinem Schmerzenslager und der rüstigste Arbeiter in seinem Weinberg, wo sie nur im Glauben an ihm, dem Haupte, hangen: sie werden gleicherweise von ihm regiert, nicht zweck- und ziellos, sondern im Dienste seines Reiches, Eph. 4, 15. 16. Er pflanzt seinen Weinstock, wo und wann er will, Ps. 80, 9.; er läßt ihn wachsen und sich ausbreiten, so schnell und so weit, als seine Hand ihm Bahn macht, Ps. 80, 10—12. Er hält die Zügel des Geschickes seiner Kirche in seiner starken Hand in guten wie in bösen Tagen. Aus seiner Hand allein träufelt allerlei Segen auf sein Volk, wie erfrischender Morgenthau, Eph. 1, 3., und er gibt Frieden und Ruhe, daß seine Gemeine sich erbaue, Apost. 9, 31. Er läßt aber auch Verfolgung zu und läßt das Gold des Glaubens in den Herzen der Seinen durch das Feuer der Trübsal bewährt werden, Apost. 8, 1. Er gibt feste Einigkeit in der Gemeinde, daß die jungen und schwachen Glieder getragen und befestigt werden, Apost. 4, 32. 33.; er läßt aber, unter der Verführung des Satans, auch mancherlei Aergernisse vorkommen, auf daß die Spreu vom Weizen gesondert werde, und zugleich die Sicheren gewarnt werden, Apost. 5, 1—11. Er zieht seine Getreuen fest zusammen, wo es gilt, den Anläufen des Teufels und der Welt eine feste Mauer entgegenzustellen, Apost. 2, 44—46. Er läßt seine Schaaren aber auch ausschwärmen wie Bienen, wo es gilt, den Honigseim seines Evangeliums weiter zu tragen, Apost. 8, 4. Er läßt die Sonne seiner Wahrheit eine Zeitlang ungetrübt scheinen am Firmament seiner Kirche; er läßt sie aber bisweilen auch zeitweilig verdunkelt werden unter mancherlei Lehrstreitigkeiten, damit sie nach verzogenem Ungewitter desto klarer in die Augen und Herzen leuchte. Doch, wo wollten wir enden, wollten wir allen Spuren dieser weisen Regierung unsers Königs auf dem Stuhl der Majestät folgen? Die ganze Geschichte seiner Kirche von Anfang bis auf den heutigen Tag ist ein Denkmal seines herrlichen Gnadenregiments. Und wo dies Denkmal uns noch verhüllt ist, wo wir noch nicht wissen, was er jetzt thut, da sollen wir's hernachmals erfahren.

Mit der Regierung seiner Kirche geht Hand in Hand der Schutz, welchen er über dieselbe breitet. Er schützt einmal seine Kirche als Ganzes so, daß auch der Höllen Pforten sie nicht überwältigen sollen, Matth. 16, 18. Wohl stellt sie sich unsern Blicken jetzt in der Kreuzgestalt oft dar als die Elende, über die alle Wetter gehen, Jes. 54, 11. Aber Gott, unser erhöhter Heiland, ist bei ihr im Wetter als ihr allmächtiger Schutzpatron, Ps. 46. Matth. 8, 24—26. Er schützt auch die einzelnen Häuflein der Seinen;

jede rechte christliche Gemeinde steht unter seinem Schirm. Solange sie sich unter sein Regiment beugt, wird sie auch wohl bleiben. Geht eine Gemeinde wirklich gar zu Grunde, so ist das nur die Folge und Offenbarung davon, daß sie sich zuvor von Christo losgesagt und beharrlich gesprochen hat: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Vgl. Offenb. 2, 5. — Er schützt auch die einzelnen Glieder seiner Kirche, ein jedes nach Bedürfniß; er ist der Hirte und Bischof jeder einzelnen Seele, 1 Petr. 2, 25. Er fängt auf die giftigen Pfeile des Bösewichts, daß sie die treuen Seelen nicht treffen und verderben. Er deckt dich, gerade dich mit seinen Fittigen, daß deine Zuversicht ist unter seinen Flügeln, Ps. 91, 4. Er beschirmt und beschattet auch das zarteste Pflänzlein in seinem Weingarten, daß es nicht verkümmere in der Hitze der Anfechtung; er stützt auch das schwächste Röhrlein, daß es nicht zerbreche in den Stürmen dieser Zeit, Jes. 42, 3. So wartet Christus jetzt, zur Rechten Gottes sitzend, seines königlichen Amtes durch Regierung und Beschützung seiner Kirche. O wie herrlich und tröstlich! Er ist so erhaben, und doch sieht er also auf das Niedrige. Er ist so majestätisch, und doch wohnet er bei den „Elenden". Er ist so mächtig, und doch pflegt er des Schwachen so zärtlich. Sein Reich ist so groß, und doch nimmt er sich auch des Kleinsten im Kleinsten an.

O König aller Ehren,
HErr JEsu, Davids Sohn,
Dein Reich soll ewig währen,
Im Himmel ist dein Thron.
Hilf, daß allhie auf Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekannt mög werden
Zur ewgen Seligkeit.

Doch bist du schön gezieret,
Dein Glanz erstreckt sich weit,
Dein Güt allzeit floriret
Und dein Gerechtigkeit.
Du wollst die Frommen schützen
Durch dein Macht und Gewalt,
Daß sie im Friede sitzen,
Die Bösen stürzen bald. (Lied 59, 1. 4.)

Und dieses seines dreifachen Amtes wartet Christus jetzt, nach den Schlußworten unserer These, zu keinem andern Zweck mehr als eben dazu, „um uns des durch ihn erworbenen Heiles theilhaftig zu machen" und einen jeden seiner Auserwählten einzuführen in sein himmlisches Reich. Dazu allein stiftet und erhält er sein Amt auf Erden; dazu vertritt er uns fortwährend bei seinem himmlischen Vater; dazu regiert und schützt er die Seinen so wunderbar und herrlich auf dem Wege dieses Lebens. Das ist das Ziel seiner ganzen Amtswirksamkeit zur Rechten Gottes; dieses Ziel verfolgt er unbeirrt bis an das Ende der Tage. Er kann nicht ruhen noch rasten,

bis dieſes Ziel erreicht iſt, die Seligmachung aller derer, die ſelig zu machen ſind, das iſt, aller Auserwählten. Die Auserwählten auf Erden, das ſind darum gleichſam die Säulen, auf welchen unter Chriſti Regiment jetzt dieſe Welt noch ſteht. Iſt die Zeit und Stunde gekommen, da die letzte dieſer Säulen in den Himmel ſoll verſetzt werden, dann wird das morſche Weltgebäude über den Haufen ſtürzen, und Chriſtus wird kommen in der Wolke des Himmels zum Gericht über alle Gottloſen und zur herrlichen Offenbarung aller Kinder Gottes. Was aber alsdann geſchehen wird in Abſicht auf das vollendete Amt Chriſti, das ſagt uns St. Paulus durch den Heiligen Geiſt 1 Cor. 15, 24—28.: „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrſchaft, und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrſchen, bis daß er alle ſeine Feinde unter ſeine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, iſt der Tod. Denn er hat ihm alles unter ſeine Füße gethan. Wenn er aber ſagt, daß es alles unterthan ſei, iſt's offenbar, daß ausgenommen iſt, der ihm alles unterthan hat. Wenn aber alles ihm unterthan ſein wird; alsdann wird auch der Sohn ſelbſt unterthan ſein dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott ſei alles in allen."

Zum rechten Verſtändniß dieſer ſchwierigen Stelle wollen wir noch unſern Vater Luther reden laſſen und damit zugleich den Inhalt dieſer letzten Theſe zuſammenfaſſen. Derſelbe ſchreibt alſo: „Und alsdann (ſpricht St. Paulus) wird er, der HErr Chriſtus, das Reich überantworten Gott dem Vater ꝛc. Was iſt das? ſpricht doch die Schrift allenthalben, daß er ſoll König bleiben in Ewigkeit, und ſeines Reiches ſoll kein Ende ſein? Wie reimt ſich's denn, daß er hie ſagt, er ſoll das Reich übergeben, und ſich dem Vater unterthan machen, und ihm ſeine Krone, Scepter und alles in den Schooß legen? Antwort: Er redet von dem Reich Chriſti jetzt auf Erden, welches iſt ein Reich des Glaubens, darin er regiert durch das Wort, nicht in ſichtlichem, öffentlichem Weſen, ſondern iſt gleich wie man die Sonne ſieht durch eine Wolke, da ſieht man wohl das Licht, aber die Sonne ſelbſt ſieht man nicht; wenn aber die Wolken hinweg ſind, ſo ſiehet man beide, Licht und Sonne zugleich, in einerlei Weſen. Alſo regiert jetzt Chriſtus mit dem Vater ungetheilt, und iſt einerlei Reich; allein iſt der Unterſchied, daß es jetzt dunkel und verborgen iſt, oder verhüllt und zugedeckt, gar im Glauben und ins Wort gefaßt, daß man nicht mehr davon ſieht denn die Taufe, Sacrament, noch davon hört denn das äußerliche Wort; das iſt alle ſeine Kraft und Macht, dadurch er regiert und alles ausrichtet, . . . bis ſo lange das Stündlein kommt, da Chriſtus wird deß ein Ende machen, und ſich öffentlich darſtellen in ſeiner Majeſtät und Herrſchaft, da du wirſt ſehen und fühlen, was du jetzt glaubeſt, die Sünde ausgetilgt und erſäuft, den Tod aufgehoben und aus den Augen genommen, den Teufel und Welt dir zun Füßen liegen, und wird ein offenbarlich Weſen ſein bei Gott, und alles klar vor Augen, als ein aufgedeckter Schatz, wie wir's jetzt begehren und warten.

„Das meint St. Paulus, als er spricht: daß Christus das Reich Gott dem Vater überantworten wird, das ist, er wird den Glauben und das verborgene Wesen beiseit thun, und die Seinen darstellen vor Gott dem Vater, und uns also offenbarlich setzen in das Reich, das er angerichtet hat und jetzt täglich treibt, daß wir ihn sehen werden ohn Deckel und dunkel Wort, aufs allerklarste; und wird dann heißen, nicht ein Reich des Glaubens, sondern der Klarheit und öffentlichen Wesens; und wiewohl es einerlei Reich ist, beide, Christi (welcher um desselben willen ist Mensch worden, daß er den Glauben an ihn aufrichtete) und Gottes (denn wer Christum hört, der hört Gott den Vater selbst), doch heißt es jetzt eigentlich des HErrn Christi Reich, weil Gott jetzt in seiner Majestät verborgen ist, und Christo alles gegeben hat, daß er durch sein Wort und Taufe uns zu ihm bringe; dazu auch sich selbst in Christum verborgen, daß wir Gott nirgend, denn in ihm, suchen und erkennen sollen. . . .

„Also deutet und erklärt er's selbst mit den Worten, die da folgen: ‚Wenn er aufheben wird alle Herrschaft, und alle Obrigkeit, und alle Gewalt' ꝛc., das ist, er wird alles ein Ende machen, beide, des geistlichen Regiments, das er jetzt in der Welt führt, welches ist die Taufe, Predigtstuhl, Sacrament, Schlüssel oder Absolution ꝛc., und auch des weltlichen, mit seinen Ständen und Aemtern, als Vater, Mutter, Kind, Knecht, Magd, Herren, Fürsten, Bauer, Bürger ꝛc., daß mân der keines wird bedürfen. . . . Er redet aber dennoch mit Unterschied von den zweien, dem geistlichen und weltlichen Reich. Denn vom geistlichen sagt er nicht, er wird's aufheben, sondern Gott übergeben, als das dennoch bleiben soll; aber das weltliche (spricht er) wird er gar abthun und zunichte machen. Denn dasselbe ist geordnet, nicht um der Frommen, sondern um der Bösen willen. . . .

„Das scheinen eitel dunkele Worte; ist aber alles, wie ich gesagt habe, dahin geredet, daß er einen Unterschied setze des Reichs Gottes und Christi; wiewohl es doch an ihm selbst einerlei Reich ist. Aber darum heißt es jetzt Christi, daß wir hier darin leben im Glauben, und nicht ihn leiblich sehen und hören, wie man einen weltlichen König sieht vor Augen sitzen in seinem Reich, mit der königlichen Krone und großem, herrlichem Pracht. Denn es ist noch nicht offenbar, was wir an ihm haben, und durch das Evangelium, Sacrament und Glauben erlangen sollen. Darnach aber wird's heißen Gottes Reich, wenn es nicht mehr verborgen, sondern vor allen Creaturen offenbar werden, und der Glaube aufhören soll. Welches er heißt: das Reich dem Vater überantworten, das ist, uns und seine ganze Christenheit offenbarlich darstellen vor dem Vater in die ewige Klarheit und Herrlichkeit, daß er selbst regiere ohne allen Deckel. Doch nichtsdestoweniger wird Christus in seiner Herrschaft und Majestät bleiben, denn er ist derselbige Gott und HErr, ewig und allmächtig mit dem Vater. Aber weil er jetzt so regiert durch sein Wort, Sacrament ꝛc., daß es die Welt nicht sieht, so heißt es Christi Reich, und muß alles ihm unterthan sein, ‚doch ausgenommen den,

der ihm alles unterthan machet', bis an den jüngsten Tag, da er's alles wird aufheben, und sich alsdann mit seinem ganzen Reich dem Vater untergeben, und zu ihm sagen: Ich habe bisher mit dir regiert im Glauben, das gebe ich dir über, daß sie nun sehen, wie ich in dir, und du in mir seiest, sammt dem Heiligen Geist, in Einer göttlichen Majestät, und alles in dir offenbarlich haben und genießen, was sie bisher geglaubt und gewartet haben. Alsdann (spricht er) ‚wird Gott sein alles in allen', das ist, ein jeglicher wird an Gott selbst alles haben, was er jetzt an allen Dingen hat, daß, wenn er sich offenbart, werden wir alle genug haben an Seel und Leib, und nicht mehr so mancherlei dürfen, wie wir jetzt auf Erden müssen haben." (Auslegung des 15. Cap. der ersten Epistel St. Pauli an die Corinther, vom Jahre 1534. VIII, 1167 ff. 1186 f.)

Sämmtliche vier Thesen sammt der Ausführung wurden angenommen, und dem Herrn Referenten der Dank der Synode ausgesprochen für sein lehrreiches Referat.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Der Bericht unserer Commission für Innere Mission beginnt mit der betrübenden Mittheilung, daß es Gott gefallen habe, das älteste Glied der Commission, Herrn Chr. Mertens von Bay City, mit schwerer Krankheit heimzusuchen, so daß es ihm in den letzten Monaten unmöglich war, in gewohnter Weise an den Arbeiten der Commission sich zu betheiligen. Er hat neun Jahre lang treu und opferwillig gedient. Es wurde ihm von der Synode das innigste Beileid und der herzlichste Dank für seine bisherigen treuen Dienste ausgesprochen.

Im Weiteren gibt der Bericht zunächst einen Ueberblick über das ganze Missionsgebiet, welches seit der letzten Districtsversammlung bedeutende Veränderungen erfahren hat. Von den 13 Gebieten, über welche vor zwei Jahren berichtet wurde, sind sieben aus der Zahl der zu unterstützenden Missionsgemeinden ausgeschieden, nämlich die Gebiete Howard City mit Turk Lake und Cato, Traverse City mit Kingsley, Posen, Pinconning mit Omer, Petoskey mit Mancelona, Boyne Falls, Advance und Ayr. (Ueber die zwei anderen selbständig gewordenen Gebiete siehe unten unter No. 7.) Auf letzterem Gebiet arbeiten sogar jetzt zwei Pastoren, nämlich in East Jordan P. W. Schweppe, in Petoskey P. K. Homann. Durch Wegberufung von P. G. A. Müller und Verbindung der Gemeinde in Midland mit Iva und der Gemeinde in Mount Pleasant mit St. Louis konnte das Gebiet Midland und ebenso durch Wegberufung des Herrn

P. A. Rehn die Gemeinde in Waldenburg von der Liste der unterstützungsbedürftigen Gemeinden gestrichen werden. Außerdem erhält seit Jahresfrist auch die von Posen, resp. Wilson abgezweigte Parochie Montmorency-Klein Settlement aus eigenen Mitteln ihren Pastor, nachdem sie eine kurze Zeitlang unterstützt worden war.

Von den alten Plätzen bleiben demnach sechs: Muskegon, Marion Springs, St. Louis, Pontiac, River Rouge und Sanilac. Auf diesen Gebieten hat die Arbeit ihren gesegneten Fortgang genommen; zum Theil sind von denselben aus neue Predigtplätze gegründet worden; auf drei Gebieten (Muskegon, River Rouge, Sanilac) konnte die Unterstützungssumme mit Zustimmung der Gemeinden um ein Bedeutendes reducirt werden. Zu diesen sechs alten kommen nun folgende fünf neue, meist durch Abzweigung entstandene Felder hinzu: West Branch mit Klacking und Cheney, Cadillac mit Sherman und Lake City, Cheboygan mit Gaylord und Topinabee, Wilson mit Sanborn, Caro mit Town Wells. Dies ist unser jetziges Gebiet. Für die Arbeit auf demselben wurden von Januar bis December 1898 $2347.50, 1899 $1867.50 verausgabt.

Ehe der Bericht sich mit den Missionsfeldern im Einzelnen beschäftigt, wird auf eine Missionsreise hingewiesen, die von der letzten Synode beschlossen und im Auftrag der Commission von P. Reininga ausgeführt wurde. Ueber diese Reise ist im „Lutheraner", Jahrgang 55, Seite 168, berichtet worden, worauf hiermit verwiesen sei.

Der Missionsbericht beschäftigt sich hierauf eingehend mit den einzelnen Missionsfeldern. Es sei daraus Folgendes mitgetheilt.

1. In Muskegon und Robinson, Ottawa Co., ist ein Predigerwechsel eingetreten, indem P. E. Köstering einem Beruf in den Illinois-District Folge leistete und P. C. Huth im October 1899 an seine Stelle trat. Die kleine, 17 stimmberechtigte Glieder zählende Gemeinde in Muskegon hat mit vielen Hindernissen und Schwierigkeiten zu kämpfen, hat eine Schuldenlast von $950, die mit $38 jährlich verzinst werden muß. Doch scheint sich in letzter Zeit die Stadt wieder mehr zu beleben, und es ist die Mission daselbst auch nicht aussichtslos. Die Gemeinde hat im letzten Jahr eine für ihre Verhältnisse bedeutende Summe für laufende Ausgaben aufgebracht, $30 an ihrer Kirchenschuld abgezahlt, die Umzugskosten ihres Pastors gedeckt, collectirte auch für Synodalzwecke. Die für das laufende Jahr erbetene Unterstützung von $200 ist um $50 geringer als die für 1899 und um $75 geringer als für 1898. — In Robinson sind 9 stimmberechtigte Glieder. Es wird daselbst jeden ersten Sonntag im Monat gepredigt vor durchschnittlich 20 Personen. Die Synode beschloß nach allseitiger Besprechung, die erbetene Summe zu gewähren.

2. Die Gemeinde in Marion Springs, Saginaw Co., (P. Reininga) hat, obwohl sie im Irdischen sehr arm ist, aus eigenen Mitteln Pfarrhaus und Schule gebaut und beweist überhaupt einen regen Eifer. Hat der

Teufel gerade dort in letzter Zeit tüchtig rumort, so durfte doch auch dies unter Gottes Regierung der Gemeinde zum Besten dienen. Am 1. Januar 1900 zählte die Gemeinde 35 stimmberechtigte Glieder, die Schule wurde von 47 Kindern, die Gottesdienste von durchschnittlich 75 Erwachsenen besucht. Für ihre laufenden Ausgaben hat die Gemeinde im letzten Jahr $200 und für Synodalzwecke $17.54 aufgebracht. Sie bittet um eine Unterstützung von $150, welche die Synode freudig gewährte.

3. St. Louis und Mount Pleasant, zwei von P. Möllmer bediente Gemeinden, sind nicht eigentliche Missionsplätze, können aber ihrer geographischen Lage wegen nicht mit andern Gemeinden verbunden werden und bedürfen unserer Unterstützung. Diese betrug $150, und auch für das laufende Jahr ist diese Summe nöthig. Die Synode bewilligte diese Summe.

4. In Pontiac steht P. Donner. Das Wachsthum der Gemeinde wird durch verschiedene Umstände gehindert, namentlich durch die Logen und den Mangel eines eigenen Kirchgebäudes. Die Kirche, für deren Gebrauch die Gemeinde sonntäglich $1 zahlt, ist eine Methodistenkirche und ein baufälliges Local. Die Gemeinde wagt es nicht, durch den Bau einer Kirche auf ihrem Eigenthum oder durch den Kauf der gemietheten Kirche ihre Schuldenlast zu vergrößern, so sehr sie sich nach dem Besitz einer Kirche sehnt. Sie zählt 19 stimmberechtigte Glieder, hat letztes Jahr $100 für Pfarrgehalt und ebensoviel für laufende Ausgaben aufgebracht, auch etwas über $6 für Synodalzwecke collectirt. — Im letzten Jahr ist der Predigtplatz Oxford gegründet, wo sich etwa 20 communicirende Glieder befinden. Die erbetene Unterstützung beträgt $250 jährlich. Die Synode beauftragte die Commission, die Gemeinde zu besuchen und nach Befund zu handeln, sowohl was die Unterstützung zur Erhaltung des Predigtamtes als den Bau eines Kirchleins betrifft.

5. Sanilac Center und South Sanilac. Zu diesen beiden Gemeinden P. Schüßlers sind im verflossenen Jahre zwei Predigtplätze hinzugekommen, nämlich das eine Zeitlang aufgegebene Germania und ein neuer Platz, Cash. Die Zulage betrug im Jahre 1898 $200, im Jahre 1899 $150, für das laufende Jahr bittet die Parochie um nur $50, ist also allen Ernstes auf dem Wege zur Selbständigkeit begriffen. Die erbetene Mithülfe wurde von der Synode gewährt.

6. River Rouge, das jüngste unserer früheren Missionsfelder, berechtigt zu schönen Hoffnungen. Die Gemeinde zählt bereits 30 stimmberechtigte und 128 communicirende Glieder. Die Schule wird von 45 Kindern besucht. Aus freien Stücken hat die Gemeinde zweimal seit der letzten Synode eine Verminderung der Unterstützung eintreten lassen. Die Summe betrug 1898 $364, 1899 $300, für das laufende Jahr bittet die Gemeinde um $200. Die Gemeinde hat im verflossenen Jahr $41.95 an Synodalcollecten aufgebracht. Es wurde beschlossen, auch diese Gemeinde fernerhin zu unterstützen, und zwar mit der Summe von $200.

Von diesen alten Missionsfeldern geht der Bericht über zu denjenigen, welche in den letzten beiden Jahren durch Theilung alter Gebiete und Erweiterung durch neue Plätze entstanden sind.

7. Wilson und Sanborn ist seit August letzten Jahres als eigene Parochie entstanden. Zur Zeit der letzten Synode wurde Wilson zusammen mit Montmorency und Kleins Settlement durch P. Ehmann von Posen aus bedient. Die Synode erkannte jedoch die gebieterische Nothwendigkeit der Anstellung einer zweiten Kraft auf diesem weiten Gebiet. Da nun im Sommer des genannten Jahres (1898) Posen, die Hauptgemeinde P. Ehmanns, selbständig wurde, so konnte der Auftrag der Synode ohne weitere Belastung der damals recht schlecht bestellten Missionskasse ausgeführt werden. Candidat G. Nüchterlein trat im August 1898 sein Amt in Wilson, Montmorency und Kleins Settlement an, indem er vierzehn Tage in Wilson, dann vierzehn Tage in Montmorency wohnte. Da jedoch im letzten Jahre die Gemeinden Montmorency und Kleins Settlement selbständig zu werden begehrten, so wurde mit Wilson der früher von Alpena aus bediente Predigtplatz Sanborn vereinigt und für das so entstandene Gebiet Candidat L. List berufen. So sind also hier zwei selbständige Parochien und außerdem ein Missionsgebiet entstanden. Sind auch in Letzterem, wie es sich auch noch nicht erwarten läßt, keine glänzenden Erfolge nach außen hin zu verzeichnen, so können diese Plätze jetzt, da sie einen eigenen Pastor haben, ordentlich bearbeitet werden, und der Erfolg wird durch Gottes Gnade nicht ausbleiben, wie sich solches namentlich in Sanborn zu zeigen schon anfängt. In Wilson wird jetzt ein Pfarrhaus, in Sanborn eine Kirche gebaut. Für dies Gebiet wurde die Summe von $150 bewilligt.

8. Cadillac, Lake City und Sherman ist ein zweites, durch Abzweigung von Traverse City entstandenes, neues Gebiet. Für dasselbe wurde im letzten Sommer Candidat P. Noffze berufen. Es bedarf wohl noch auf etliche Jahre unserer Unterstützung, zumal da die Kräfte der Gemeinden durch Bauten, welche durchaus nöthig sind, soll das Werk Bestand haben, in Anspruch genommen werden. Die Commission hat vorläufig $150 bewilligt. Cadillac hat 6, Lake City 9, Sherman 12 stimmberechtigte Glieder. Die Synode überließ die Bestimmung der Unterstützungssumme der Commission.

9. West Branch, Klacking und Cheney. Die beiden erstgenannten Plätze wurden früher von dem jetzt selbständig gewordenen Pinconning aus bedient. Im letzten Sommer trat P. Rutkowsky hier in die Arbeit. Er konnte bald den Predigtplatz Cheney gründen und nimmt jetzt noch an zwei andern Orten die Arbeit in Angriff; es sind nämlich in jener Gegend hie und da deutsche Lutheraner zerstreut. West Branch zählt 12, Klacking 9, Cheney 4 stimmberechtigte Glieder. Bis jetzt sind auf dem ganzen Gebiet $75 Gehalt versprochen; die Commission hat die Unterstützung vorläufig auf $200 gesetzt, was von der Synode gutgeheißen wurde.

10. Cheboygan, Gaylord und Topinabee. Cheboygan ist ein älterer Predigtplatz und wurde früher von Petoskey aus bedient. Dazu kamen in jüngster Zeit die beiden andern Plätze, an der Michigan Central-Eisenbahn gelegen, ersteres 50, letzteres 22 Meilen südlich von Cheboygan. Da Cheboygan nach verschiedenerseits eingezogenen Berichten zu guten Hoffnungen zu berechtigen schien und die beiden andern Plätze nicht wohl von anderswoher versorgt werden konnten, so wagte es die Commission, auf dieses Gebiet einen eigenen Missionar zu berufen, und erhielt einen solchen in der Person des Candidaten H. Speckin. Die Erwartungen haben sich bis jetzt nicht in dem erhofften Maße erfüllt. So hat denn die Commission, als dieses Frühjahr ein Beruf von Leland wiederholt an Herrn P. Speckin erging, ihm die Annahme desselben nicht widerrathen zu sollen geglaubt. Die Seelenzahl in Cheboygan beträgt 68, in Gaylord 27, in Topinabee 15. Aus den mündlichen Mittheilungen erkannte die Synode nicht nur, daß die Arbeit in Cheboygan nicht vergeblich war, sondern auch, daß dies Feld wirklich ein hoffnungsvolles sei, das wir nicht liegen lassen dürfen, und beschloß daher mit freudiger Einstimmigkeit, die Missionscommission solle für baldige Wiederbesetzung dieses Gebietes Sorge tragen.

11. Caro und Town Wells. Da von glaubwürdiger Seite berichtet worden war, daß in Caro, Tuscola Co., ein starker Zudrang von Fremden, namentlich Deutschen zu der neu errichteten Zuckerfabrik zu erwarten stehe, so wollte die Missionscommission nicht zu spät kommen und stellte im September 1899 Herrn Student H. Stiemke von St. Louis an, um in Caro und Umgegend zu missioniren. Die Pläne zerschlugen sich, aus der Einwanderung ist nichts geworden. Herr Student Stiemke hat jedoch in Caro fleißig Hausbesuche gemacht, auch regelmäßig vor einigen Zuhörern gepredigt, dabei in Town Wells, sieben Meilen von Caro, einer Filiale von Unionville, Schule gehalten und gepredigt. Steht es nun auch so, daß unter gegenwärtigen Umständen die Besetzung dieses Gebietes nicht rathsam erscheint, so machen wir vielleicht auch hier noch die Erfahrung, welche auf unsern Missionsfeldern gar nicht so selten ist, daß der ausgestreute Same nach Jahren doch herrlich aufgeht. Im Auftrage der Missionscommission besuchte Herr Student Stiemke auch einige umliegende Städte im Interesse der Mission und fand da und dort noch kirchlich unversorgte Deutsche lutherischen Bekenntnisses. Nach einigen weiteren mündlichen Mittheilungen über diese Gegend beschloß die Synode, die fernere Versorgung dieses Gebietes der Commission anheimzugeben.

Der Bericht geht dann über zu dem, was für englische Mission verausgabt ist, nämlich im Jahr 1898 für Kalamazoo $30, für Detroit $75; 1899 für die Mission der englischen Missouri-Synode in Detroit $312.75. Der Beschluß von 1898, durch welchen die Synode der Commission die für englische Mission in Michigan eingehenden Gelder übergibt, könnte, wie er im Synodalbericht gedruckt steht, leicht zu dem Mißverständniß führen, als

solle unsere Missionscommission auch englische Mission in Angriff nehmen und treiben. Die Synode erklärte, daß dies nicht ihre Meinung sei, sondern daß dieses Geld nur durch die Hände der Missionscommission gehen solle, und hieß es gut, daß die Commission, wo sie Unterstützung der Mission unserer englischen Schwestersynode verspricht, dies nur bedingt thut, unter der Voraussetzung nämlich, daß genügende Gelder für diesen Zweck eingehen.

Der Bericht schließt folgendermaßen: „Indem die unterzeichnete Commission hiermit nach Ablauf ihrer Amtszeit ihr Amt in die Hände der Ehrw. Synode zurückgibt, möchte sie eine Ehrw. Synode zum herzlichen Dank gegen Gott für den gesegneten Fortgang seines Werkes auffordern und sie zugleich ermuntern, sich durch den schuldigen Dank zu erneutem Eifer in diesem Werk bewegen zu lassen. Er aber, der treue Gott, wolle sein seliges Pfingstwerk unter uns fortsetzen und bei uns, wie in der ganzen Welt, die Zahl seiner Auserwählten bald erfüllen zu seines heiligen Namens Ehre. Amen."

Negermission.

Im Auftrag der Commission für Negermission war der Ehrw. Vicepräses des Westlichen Districts, Herr P. J. J. Bernthal, erschienen, der Synode die Sache der Negermission ans Herz zu legen, welches er mit warmen Worten that. Nach Anhörung seines Vortrags beschloß die Synode, der Freude über das so reich gesegnete Werk dieser Mission dadurch Ausdruck zu verleihen, daß wir im neuen Eifer, der sich in diesem Werk gezeigt hat, fortfahren und dasselbe mit unsern Gebeten und freigebigen Opfern unterstützen.

Unterstützungssache.

Wenngleich dem mehrjährigen Nothstand in der Kasse für arme Prediger- und Lehrer-Wittwen und Waisen und für außer Amt stehende bedürftige Pastoren und Lehrer noch immer nicht völlig abgeholfen ist, so konnte doch die erfreuliche Mittheilung gemacht werden, daß sich der Stand dieser Kasse gebessert hat. Die Synode forderte alle Pastoren dringend auf, von Zeit zu Zeit diese Angelegenheit vor ihre Gemeinden zu bringen und immer aufs neue darauf hinzuweisen, daß es sich hier nicht um Pensionen oder gar um Unterstützung nach Art weltlicher Unterstützungsvereine und Sterbekassen handelt, sondern um ein Werk christlicher Liebe und Barmherzigkeit; daß die Synode hier lediglich das in die Hand nehme, was gegebenen Falls heilige Pflicht der einzelnen Gemeinde ist, aber in der Regel den einzelnen Gemeinden zu schwer ist zu thun; und endlich, daß die Synode nur da unterstützt, wo Noth ist. Wir haben eine ganze Anzahl von Pastoren- und Lehrer-Wittwen und von kranken Pastoren, welche gar keine oder

nur hie und da eine gelegentliche kleine Unterstützung erhalten; die Größe der Unterstützung selbst richtet sich nach der vorhandenen Noth, über welche die Commission genaue Erkundigungen einzieht. Es sollten daher alle Gemeinden dazu angehalten werden und dazu willig sein, für diese Kasse alljährlich wenigstens eine Collecte zu erheben.

Im Jahre 1895 waren es 7 Familien mit 21 Personen, für welche die Summe von $1250 nöthig war. Jetzt sind es 9 Familien mit 31 Personen, für welche folgende Unterstützung ausgesetzt ist:

Familien.	Zahl der Personen.	Summe.
A.	7	$ 225
B.	2	100
C.	3	50
D.	4	100
E.	5	160
F.	3	50
G.	4	140
H.	1	100
I.	2	100
9 Familien	31 Seelen	$1025.

Dazu kommen 2 Familien, denen hie und da eine Unterstützung zu Theil wird, dies Jahr bis jetzt $50, und unsere Schuld in dieser Kasse beträgt $367, so daß für das laufende Jahr für diese Kasse $1500 bis $1600 aufgebracht werden sollten.

Kirchbaukasse.

Daß eine solche auch in unserm District eingerichtet werde, war schon im Jahre 1898 beschlossen worden, bei welcher Gelegenheit die Synode den Präses beauftragte, eine Committee, bestehend aus drei Gliedern, zu ernennen, welche in Betreff dieser Sache eine Vorlage ausarbeiten und an die Gemeinden des Districts senden soll. Diese Committee, bestehend aus den PP. C. F. Gräbner, E. A. Mayer, H. Speckhard, erstattete Bericht. Folgende vier Punkte der Vorlage wurden von der Synode angenommen:

1. Wir halten dafür, daß zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gemeinden bei kirchlichen Bauten eine besondere Kasse unter dem Namen „Kirchbaukasse" errichtet werde.

2. Die Verwaltung dieser Kasse liegt in den Händen einer vom District erwählten Commission, welche gesetzliche Vollmacht hat, Gelder im Namen des Districts entgegenzunehmen und zu verwalten.

3. Die Gelder dieser Kasse werden hülfsbedürftigen Gemeinden zu dem angegebenen Zwecke je nach Umständen auf kürzere oder längere oder unbestimmte Zeit gegen gute Sicherheit unverzinslich geliehen.

4. Die Gelder dieser Kasse werden durch Collecten, Gaben und Vermächtnisse aufgebracht.

Da aber jetzt unser District kein vom Staate anerkannter gesetzlicher Körper ist, und daher etwaige auf den Namen des Districts ausgestellte "mortgages" keine gesetzliche Gültigkeit hätten, so wurde beschlossen, daß eine Committee sich gehörigen Orts bezüglich der Incorporation oder einer obigem Zweck dienenden Maßregel Raths erhole. Diese Committee wurde angewiesen, auch mit den Trustees der Allgemeinen Synode sich über diese Frage in Verbindung zu setzen und das Resultat ihrer Erkundigungen auf der nächsten Districtssynode zu berichten. Als Glieder dieser Committee wurden erwählt die Herren PP. G. A. Bernthal, E. Dümling, W. Hagen und die Herren H. A. Christiansen und J. Petz aus Detroit. — Ferner beschlossen, daß diese Kasse bis zur nächsten Synodalsitzung nach dem Regulativ verwaltet werde. — Endlich beschlossen, daß die Commission für Innere Mission zugleich auch diese Kasse verwalte.

Delegaten für die Synodalconferenz 1900.

P. E. A. Mayer;	Ersatzmann:	P. H. Speckhard.
P. Heinrich Frincke;	„	P. C. F. Gräbner.
Lehrer J. Helmreich;	„	Lehrer G. Wendt.
Deputirter aus der Gemeinde in Säginaw (Westseite);	„	Deputirter aus der Gemeinde in Grand Rapids.

Bittgesuche von Gemeinden.

Die Gemeinde Herrn P. Baumgarts zu Clarenceville (Farmington) hatte sich an die Missionscommission um Unterstützung gewandt. Da dieselbe keine Missionsgemeinde ist, bat die Commission um genauere Verhaltungsmaßregeln. Beschlossen, die Commission zu ermächtigen, diese Gemeinde, wenn nöthig, mit $75 bis $100 aus der Missionskasse zu unterstützen.

Die Gemeinde des Herrn P. Behrens in Dearborn, die nicht im Stande ist, ihre laufenden Ausgaben aufzubringen, bat die Synode ebenfalls um Hülfe. Beschlossen, diese Gemeinde an die Kirchbaukasse zu verweisen.

Ferner beschlossen, die Handlungsweise der Unterstützungscommission in Betreff der Gemeinden Port Huron, Forestville, Bay City und St. Clair gutzuheißen.

Committeebericht in Sachen P. W. Burmesters.

„Die unterzeichnete Commission bringt hiermit dem auf Seite 135 des Berichts der Delegatensynode von 1899 verzeichneten Beschluß gemäß dem Ehrw. Michigan-District der Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten Folgendes zur Kenntniß:

„1. Daß in dem, was seiner Zeit zu Berlin, Ont., unter Mitwirkung der Synodalbeamten in Sachen P. W. Burmesters geschehen ist, unsers Erachtens sowohl die besagten Beamten als auch Herr P. W. Burmester in ehrlichem Wohlmeinen gehandelt haben.

„2. Daß unter den damals obwaltenden Umständen Herr P. Burmester wohl gethan hätte, wenn er durch freiwillige Resignation von dem Pfarramte in Berlin zurückgetreten wäre.

„3. Daß die am 13. November 1895 geschehene vermeintliche friedliche Entlassung P. Burmesters aus dem Pfarramte zu Berlin, als auf irriger Voraussetzung beruhend, hinfällig war, und daß die am 26. November vollzogene Amtsenthebung keine Absetzung war, um welcher willen P. Burmester nicht wäre anderweitig berufbar gewesen.

„In aller Hochachtung und brüderlicher Liebe

„St. Louis, den 5. Juni 1900. A. L. Gräbner.
„Chicago, den 7. Juni 1900. H. Succop.
„Cleveland, den 9. Juni 1900. J. H. Niemann."

Nach Anhörung obigen Berichts beschloß die Synode dessen wörtliche Wiedergabe im Synodalbericht, sowie, daß die Sache damit, was den Michigan-District anlangt, abgethan sei.

Studentenkasse.

Aus dem Bericht der Commission zur Verwaltung dieser Kasse ist Folgendes hervorzuheben:

Für das Jahr vom 2. Juni 1898 bis 2. Juni 1899 betrugen die Einnahmen mit Kassenbestand vom vorhergehenden Jahre ($ .20) $1283.00

Ausgaben	$1279.25
Kassenbestand am 2. Juni 1899	3.75
	$1283.00

Unterstützt wurden aus der Kasse 15 Studirende; ohne Zuhülfenahme der Kasse wurden unterstützt 27 Studirende; Summa 42. Von diesen haben ihre Studien vollendet 10.

Für das Jahr vom 2. Juni 1899 bis 2. Juni 1900 beliefen sich die Einnahmen mit Kassenbestand vom vorhergehenden Jahre auf $1250.96

Ausgaben	$1035.45
Kassenbestand am 2. Juni 1900	215.51
	$1250.96

Unterstützt wurden aus der Kasse 9; ohne Zuhülfenahme der Kasse 20, Summa 29. Von diesen 29 Studirenden haben 5 ihre Studien vollendet und sind ins Amt getreten.

Der erfreuliche Kassenbestand am Schluß des Jahres ist der Opferwilligkeit des seligen P. H. A. Mayer und der seligen Wittwe C. Weidner von Sebewaing zu verdanken, die einen Theil ihrer Hinterlassenschaft dieser Kasse vermacht haben. Gewiß ein nachahmungswürdiges Beispiel!

Committeeberichte.

Folgende wurden verlesen und angenommen:

1. Der Committee zur Prüfung der vorliegenden Gemeindeordnungen.
2. Der Committee zur Prüfung der Entschuldigungsschreiben.
3. Der Committee zur Prüfung der Beglaubigungsschreiben.
4. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Süd- und Ost-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1898 und 1899.
5. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Nord- und West-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1899. Ein Protokoll dieser Conferenz vom Jahre 1898 war der Synode nicht vorgelegt worden.
6. Der Bericht der Schulcommission.

Kinderfreundgesellschaft.

Der Präses derselben, P. C. F. Gräbner, berichtete, wie diese Gesellschaft, durch die Synode dazu ermuntert, entstanden sei, indem Gemeindeglieder aus Frankenmuth, Saginaw und Bay City nebst einer Anzahl Pastoren und Lehrer der Saginaw-Specialconferenz zusammenkamen, eine Constitution annahmen und auf Grund derselben sich incorporiren ließen. Zweck der Gesellschaft ist, arme verwaiste Kinder ohne Unterschied der Confession oder Abstammung in lutherischen Familien unterzubringen. An der Spitze der Gesellschaft stehen zwölf Directoren, die sich monatlich versammeln zur Erledigung vorliegender Geschäfte, und in deren Händen die Verwaltung der eingehenden Gelder liegt. Es sind bereits zehn Waisen oder Halbwaisen, zum allergrößten Theil aus falschgläubigen oder ungläubigen Kreisen, versorgt worden. Um das gesegnete Werk mit Erfolg zu betreiben, war die Anstellung eines eigenen Agenten nöthig. Diesen Posten versieht gegenwärtig Herr Steuber. Zum Schluß ermunterte der Redner, daß doch auch diese wichtige und nöthige Liebesarbeit in den Gemeinden möchte befürwortet werden. Jedes Glied unserer Gemeinden, welches alljährlich einen Dollar entrichtet, kann Mitglied der Gesellschaft werden; und daß ihrer recht viele durch ihren Anschluß thätigen Antheil an diesem Liebes- und Missionswerk an den Kleinen nehmen möchten, wäre sehr zu wünschen.

Ort und Zeit der nächsten Synode.

Die Einladung der St. Lorenz-Gemeinde in Frankenmuth, die nächste Synode in ihrer Mitte abzuhalten, wurde mit herzlichem Dank angenommen, und soll die Zeit der Sitzung womöglich dieselbe sein, wie in diesem Jahr.

Verschiedene Beschlüsse.

1. Beschlossen, daß solche Männer, die nur Abendmahlsgäste und nicht auch stimmberechtigte Glieder einer zu unserer Synode gehörigen Gemeinde sind, zu keinem Synodalamt wählbar sein sollen.

2. Beschlossen, der Ehrw. Allgemeinen Synode vorzuschlagen, daß die Zahl der Gemeinden, die zu einem Wahlkreis zusammentreten, nicht mehr wie bisher 2 bis 7, sondern 4 bis 7 betragen solle.

3. In Betreff der Beglaubigungs- und Entschuldigungsschreiben, die bisher sämmtlich im Archiv aufbewahrt worden waren, wurde beschlossen, daß dies immer nur bis zur nächsten Synode geschehe. Dieser Beschluß hat rückwirkende Kraft.

4. Die Collecte zur Unterstützung solcher Synodalen, die ihre Reisekosten zu bestreiten nicht im Stande waren, betrug $22.75. Beschlossen, den Ueberschuß von $11.75 der Unterstützungskasse zuzuweisen.

5. Zum Berichterstatter für den „Lutheraner" über unsere diesjährigen Verhandlungen wurde P. H. Frincke ernannt.

6. Zum Berichterstatter für die deutschen Zeitungen Detroits wurde P. H. Frincke, und für die englischen P. Th. Engelder ernannt.

7. Beschlossen, den Ehrw. Allgemeinen Vicepräses zu bitten, seine Eröffnungspredigt im „Lutheraner" zu veröffentlichen.

8. Den werthen Gemeinden Detroits, welche die Synode so gastfreundlich aufgenommen hatten, wurde der herzlichste Dank der Synode votirt.

9. Ebenso der „Detroit Abendpost" für unentgeltliche Vertheilung ihres Blattes, in dem sich die Berichte über die Verhandlungen fanden.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode:

Prof. F. Pieper, Präses.
P. C. C. Schmidt, } Vicepräsides.
P. P. Brand, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kassirer,
513 N. Main St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Districts:

P. G. Spiegel, Präses.
P. G. A. Bernthal, Vicepräses.
P. C. J. Umbach, Secretär.
Lehrer G. Wendt, Kassirer,
1372 Military Ave., Detroit, Mich.

Viſitatoren.

Für den Saginaw-Diſtrict: P. C. F. Gräbner.

Für den Grand Rapids-Diſtrict: P. B. Succop.

Für den Oſt-Michigan-Diſtrict: P. Th. Engelder.

Für den Süd-Michigan-Diſtrict: P. P. Andres.

Miſſionscommiſſion, zugleich Verwalter der Kirchbaukaſſe: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard und Herr Joh. Schröder.

Unterſtützungscommiſſion: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard, Lehrer J. G. Weiß und Herr Joh. Schröder.

Verwalter der Studentenkaſſe: P. F. Treſſelt, Lehrer J. G. Eſtel, Herr Friedr. Knorr.

Kaſſenreviſoren: Lehrer G. Sohn, Herr H. A. Chriſtianſen, Herr F. Flach.

Schulcommiſſion: P. H. Schmidt, Lehrer H. Kreutz, Herr J. Betz.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Juni 1898 bis 31. Mai 1900.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$ 2061.66	
An Kassirer E. F. W. Meier	$1768.35		
An Präses G. Spiegel	63.60		
An Vicepräses G. A. Bernthal	23.20		
An P. Th. Engelder	11.05		
An Delegaten zur Synodalconferenz	53.35		
An das Concordia Publishing House	2.91		
An P. E. A. Mayer	1.85		
An P. H. Speckhard	6.00		
An Kassirer G. Wendt:			
a. für postage und revenue stamps, Postkarten und ein Journal	31.35		
b. für alle anderen Ausgaben nach Beschluß der Synode	100.00		
			$2061.66
Allgemeine Baukasse		1205.78	
An Kassirer Meier			1205.78
Allgemeine Innere Mission		260.40	
An Kassirer Meier			260.40
Heidenmission		713.27	
An Kassirer Meier			713.27
Allgemeine Englische Mission		33.12	
An Kassirer Meier			33.12
Londoner Mission (incl. Schule)		189.56	
An Kassirer Meier			189.56
Mission in Hamburg		17.35	
An Kassirer Meier			17.35
Taubstummenmission		167.57	
An Kassirer Meier			167.57
Deutsche Freikirche (incl. Gemeinde in Berlin)		241.20	
An Kassirer Meier			241.20
Sächsische Freikirche		101.45	
An Kassirer Meier			101.45
Hermannsburger Freikirche		5.00	
An Kassirer Meier			5.00
Dänische Freikirche (incl. P. Grunnet)		169.74	
An Kassirer Meier			169.74
Mission in Brasilien		56.82	
An Kassirer Meier			56.82
Negermission:			
Allgemeine	$1625.06		
Concord	13.46		
	$1638.52	$5222.92	$5222.92

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$1638.52	$5222.92	$ 5222.92
Elon College	5.45		
Salisbury (incl. .08 Kassenbestand)	22.46		
Mansura	45.25		
		1711.68	
An Kassirer Burgdorf und Meier			1711.68
Nothleidende Neger in New Orleans		12.33	
An Kassirer Burgdorf			12.33
Judenmission		206.47	
An Kassirer Spilman und Meier			206.47
Emigrantenmission:			
Baltimore	$ 68.43		
New York	141.06		
		209.49	
An Kassirer Spilman und Meier			209.49
Pilgerhaus in New York		6.30	
An Kassirer Spilman und Meier			6.30
Innere Mission in Michigan:			
Kassenbestand vom 1. Juni 1898	$ 44.72		
Durch Collecten, Beiträge und Vermächtnisse	4566.51		
		4611.23	
An P. Heidel	87.50		
An P. Köstering	404.25		
An P. Schüßler	337.50		
An P. Reininga	277.50		
An P. Wichmann	92.50		
An P. Möllmer	318.75		
An P. Bekemeier	167.50		
An P. G. A. Müller	162.00		
An P. Ehmann	160.75		
An P. Rehn	292.50		
An P. Ebendick	619.50		
An P. Donner	504.00		
An P. Nüchterlein	132.50		
An P. Th. Hahn	3.15		
An P. Rutkowsky	184.00		
An P. Speckin	184.00		
An P. List	115.75		
An P. Noffze	112.50		
An P. Huth	100.00		
An P. Mayer	7.00		
An P. Speckhard	21.00		
An Student Stiemke	225.00		
An die Kasse für Englische Mission geborgt	8.00		
Kassenbestand am 1. Juni 1900	94.08		
			4611.23
		$11980.42	$11980.42

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag		$11980.42	$11980.42
Unterstützungskasse:			
Kassenbestand vom 1. Juni 1898	10.97		
Durch Collecten, Beiträge und ein Vermächtniß	3343.77		
		3354.74	
An drei Pastoren und zehn Pastoren- und Lehrer-wittwen	3198.25		
Kassenbestand am 1. Juni 1900	156.49		
			3354.74
Taubstummenanstalt		1031.57	
An Kassirer Lörsch und Manzelmann			1031.57
Altenheim in Monroe		1503.01	
An Kassirer Bicking			1503.01
Englische Mission in Michigan	$ 572.00		
Geborgt aus der Kasse für Innere Mission	8.00		
		580.00	
An P. Romoser (Gehalt und Reisegeld)	307.25		
An P. Th. Hahn	60.00		
An P. W. C. Müller	175.00		
An J. Löffler (ausgelegtes Reisegeld)	37.75		
			580.00
Arme Schüler aus Michigan:			
Schülerkasse	1252.64		
Studenten in St. Louis	343.67		
Studenten in Springfield	155.99		
Schüler in Addison	385.01		
Schüler in Fort Wayne	382.98		
Schüler in Milwaukee	42.62		
Schüler in St. Paul	10.00		
		2572.91	
An Kassirer P. F. Tresselt, die Professoren Gräbner, Simon, Dümling und Backhaus	2530.01		
An Kassirer Menk	10.00		
An einzelne Schüler durch die Geber	32.90		
			2572.91
Waisenhaus in Wittenberg		253.95	
An Kassirer List, Karth und Jäckel			253.95
Waisenhaus in Addison, Ill.		133.40	
An Kassirer Ritzmann			133.40
Waisenhaus in Des Peres, Mo.		40.25	
An Kassirer Querl und Waltke			40.25
Waisenhaus in Fremont, Nebr.		14.81	
An Kassirer Harms			14.81
Waisenhaus in West Roxbury, Mass.		7.25	
An Kassirer Spilman			7.25
Waisenhaus in Indianapolis		1.00	
An Kassirer Piel			1.00
		$21473.31	$21473.31

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$21473.31	$21473.31
Gemeinde in St. Clair, Mich. $645.41		
Gemeinde in Port Huron 304.10		
Gemeinde in Bay City 27.39		
Kirchbaufonds des Michigan-Districts 363.78		
	1340.68	
An die Gemeinde in St. Clair 967.52		
An die Gemeinde in Port Huron 323.10		
An die Gemeinde in Bay City 50.06		
		1340.68
Gemeinde in Morganton, N. C.	4.00	
An Kassirer Spilman		4.00
Gemeinde in Marquette, Mich.	35.50	
An Kassirer P. H. Knuth		35.50
Gemeinde in St. Joseph, Mo.	21.45	
An Kassirer Waltke		21.45
Gemeinde in Alexandria, Va.	3.26	
An Kassirer Spilman		3.26
Gemeinde in Dearborn, Mich.	7.00	
An P. H. Behrens		7.00
Gemeinde in Bismarck, Mo.	20.00	
An Kassirer Waltke		20.00
Gemeinde in Watertown, Nebr.	11.00	
An Kassirer Harms		11.00
Gemeinde in El Paso, Tex.	33.45	
An Kassirer Reisig		33.45
Gemeinde in Sanborn, Mich.	19.00	
An P. L. List		19.00
Gemeinde in Champaign, Ill.	3.00	
An Kassirer Bartling		3.00
Synodal-Feldprediger	72.83	
An Kassirer Reisig		72.83
Kinderfreundgesellschaft in Michigan	350.08	
An Kassirer J. Schröder		350.08
Kinderfreundgesellschaft in Milwaukee	2.41	
An Kassirer Küchle		2.41
Haushaltskasse:		
Kassenbestand vom 1. Juni 1898	.50	
An Kassirer Menk		.50
P. Dorsch in Australien	5.88	
An Kassirer Meier		5.88
Mission auf Cuba und Porto Rico	10.00	
An Kassirer Meier		10.00
Nothleidende Glaubensbrüder in Wisconsin	25.55	
An Kassirer C. Groß		25.55
	$23438.90	$23438.90

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$23438.90	$23438.90
Brandschaden am St. Paul College-Gebäude	58.47	
An Kassirer Menk		58.47
Indianermission	28.13	
An Kassirer Meier		28.13
P. W. Schröder	11.00	
An P. W. Schröder		11.00
Synodalkasse der Englischen Synode	15.19	
An Kassirer Succop		15.19
Esthen- und Lettenmission	33.25	
An Kassirer Meier		33.25
Allgemeine Unterstützungskasse	6.50	
An Kassirer P. C. Groß		6.50
Concordia-Seminar zu St. Louis (Vermächtniß)	1000.00	
An den Präses der Anstalt P. C. C. Schmidt		1000.00
Waisenhaus zu Des Peres und Hospital zu St. Louis (Vermächtniß)	1000.00	
An H. F. Müller, Präses der Anstalten		1000.00
Indianermission der Wisconsin-Synode	10.00	
An Kassirer P. Knuth		10.00
Waisenhäuser unserer Synode (Vermächtniß)	100.00	
An die betreffenden Districtskassirer		100.00
Mission des Südlichen Districts	63.20	
An Kassirer Reisig		63.20
	$25764.64	$25764.64

Einnahme vom 1. Juni 1898 bis 31. Mai 1900	$25700.37	
Kassenbestand vom 1. Juni 1898	56.27	
Ausgabe vom 1. Juni 1898 bis 31. Mai 1900		$25506.07
Kassenbestand am 1. Juni 1900		250.57
	$25756 64	$25756.64
Geborgt aus der Kasse für Innere Mission	8.00	
Ausgezahlt für die Kasse für Englische Mission		8.00
	$25764.64	$25764.64

Detroit, den 8. Juni 1900.

C. Wendt, Kassirer.

Revidirt und richtig befunden.

H. A. Christiansen.
Friedrich Flach.
Chr. Schmalzriedt.

Johann Friedrich Starcks

Tägliches Handbuch

in

guten und bösen Tagen.

Enthaltend:

Aufmunterungen, Gebete und Lieder zum Gebrauche 1. für Gesunde, 2. für Betrübte, 3. für Kranke, 4. für Sterbende, sowie 5. bei besonderen Gelegenheiten.

Nebst einem Anhang und Familienregister.

Neue Ausgabe, durchgesehen von F. Pieper,

Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

Preis: Halbfranzband $1.00. (Porto 18 Cts. extra.)

Johann Friedrich Starcks „Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen", gewöhnlich kurzweg „Starcks Gebetbuch" genannt, wurde auch aus den Kreisen unserer Synode immerfort viel begehrt. Es erging daher an den Unterzeichneten die Anfrage, ob sich aus diesem vielgebrauchten und in mancher Hinsicht so vortrefflichen Buche nicht das tilgen lasse, worin Starck von der reinen Bibellehre, wie sie Gott aus Gnaden der Kirche der Reformation wieder geschenkt hat, abweicht. Bei näherer Durchsicht mußte die Frage bejaht werden. Diese neue, von dem Unterzeichneten besorgte Ausgabe des Starckschen Handbuchs unterscheidet sich daher von allen andern Ausgaben dadurch, daß in derselben zunächst die Partien getilgt und zumeist durch Stellen aus älteren rechtgläubigen Schriften ersetzt sind, in welchen Starck eine falsche Sonntagslehre vorträgt und überhaupt hie und da göttliche und menschliche Ordnung vermischt. Sodann ist durch das ganze Buch darauf gesehen worden, daß die Vermischungen von Natur und Gnade, Rechtfertigung und Heiligung, die dem Pietismus eigen sind und im geistlichen Leben des Christen so leicht Verwirrung anrichten, beseitigt wurden. Dies ließ sich in den meisten Fällen durch kurze Auslassungen und leichte Aenderungen bewerkstelligen, so daß hier nicht ein neues Buch, sondern wirklich der „alte Starck" vorliegt. Es läßt sich nicht leugnen, daß über Johann Friedrich Starck vor Andern die Gabe des Gebets ausgegossen war. Möge nun diese neue Ausgabe des Starckschen Gebetbuches alle diejenigen, in deren Hände es kommt, aus Gottes Wort reichlich lehren, strafen, bessern, ermahnen und trösten in guten und bösen Tagen! (Vorwort.)

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in April 1900.

No. 7.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutſchen evang.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Diſtricts,

Anno Domini 1901.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

NOVEMBER 15, 1901.

Neununddreißigster

Synodal-Bericht

des

Michigan-Districts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Frankenmuth, Michigan,

vom 12. bis 18. Juni 1901.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1901.

J. N. J.

Der Michigan-District der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hielt seine neununddreißigste Versammlung in der St. Lorenz-Kirche zu Frankenmuth, Mich., vom 12. bis 18. Juni 1901. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Allgemeine Vicepräses, Herr P. C. C. Schmidt von St. Louis, Mo., über Col. 1, 9. 10. Es wurden zehn Sitzungen gehalten und drei Pastoralsitzungen. Während der Synode predigten: Herr P. R. Smukal über das Evangelium des zweiten Sonntags nach Trinitatis; Herr P. O. Lübke über die Epistel desselben Sonntags; Herr P. O. Böcler hielt eine Schulpredigt über Marc. 10, 13. 14. und Herr P. H. Rehn die Pastoralpredigt über Ps. 40, 10—12. Herr P. F. C. F. Otte diente als Kaplan und Herr P. F. C. Bauer als Hülfssecretär.

Namenverzeichniß.

(1 — Abwesend und entschuldigt. 2 — Abwesend und nicht entschuldigt. 3 — Abwesend ohne Entschuldigungsschreiben. 4 — Neu aufgenommen. 5 — Für einen Theil der Sitzungen entschuldigt.)

1. Stimmberechtigte Pastoren und Deputirte:

Pastoren:	Deputirte:
Ahner, F. A.	J. P. Ittner.
Andres, P.	A. Zink.
Arendt, Ad.	Heinr. Griem.
Backus, Theo.	Wm. Schuck.
Bauer, F. C.	Ernst Jobst.5
Baumgart, G.	F. Gies.
Behrens, H.	Christian Thiel.
Bekemeier, W.	Heinr. Mauntler.
Berger, G. H.	Karl Silm sen.
Berner, E.	Alb. Fuhrmann.
Bernthal, G.	Joh. Weber.
Bernthal, G. A.	A. Schübel.5
Böcler, O. C. H.	Wm. Pleineß.
Bohn, E. W.5 4	Joh. Kreienbrink.
Born, C.	Karl Klaus.
Bornemann, G. W.5	Ferd. Schmude. / Ft. Gratiot-Gem.1
Burmester, W.	1
Claus, G.	Friedr. Teubert.
Donner, M. A.	Wm. Schüßler.
Dreyer, F.	Joh. Fibelkorn.
Dümling, E.1	Friedr. Knorr.

Pastoren:	Deputirte:
Ebendick, A., jun.	1
Ehmann, O.	J. C. Ebersberger.
Engelder, Theo.	Adolf Eckert.
Fackler, J.	Karl Schmidt.
Franck, E. G.	Friedr. Samuel.
Frincke, C. J. F.5	1
Frincke, Heinr.	Adolf Gruhl.
Geffert, F. W.	Geo. Rausch.
Gräbner, C. F.5	J. L. Himmler.
Gugel, J. M.	Wm. de Beauclair.
Hagen, Wm.	Wm. Hoffmann.
Hahn, Fritz.5	Karl Rehbein.
Hahn, J. L.1	Aug. Fennert.
Heidel, H. H.	J. Granzo.
Heinecke, E.	F. Bender sen.
Horsch, J. C.	2
Hügli, J. A.1	Geo. Huser.
Jüngel, Herm.	Karl Oltmann.
Kionka, H.	Joh. Seelbinder.
Lobenstein, W. P.1	Herm. Haake.
Lübke, O.	Herm. Gärtner.
Markworth, O.	Heinr. Weber.

Paſtoren:	Deputirte:
Mayer, E. A.	Joh. Herzog.
Meinecke, P.[3]	Ludw. Nagel.
Möhring, G. J.[5]	Carl Ruthkowsky.
Müller, Guſt. A.[1]	Geo. Gengerke.
Müller, K. F.[5]	Wm. Müller.
Müller, Louis.	Carl Garbe.
Partenfelder, E.	Aug. Läſch.
Rehn, A.	Michael Matthes.
Reininga, J.	Heinr. Starke.
Röder, A.	1
Schalm, W. T.	4
Schatz, C. F.	Friedr. Pöplow.
Schauer, E. R.	Friedr. C. Paſch.
Schinnerer, J.	Jacob Hutter.
Schmidt, Heinr.	Gottlieb Nuoffer.
Schöch, Th.[1]	Franz Schulz.
Schrieſer, F.	Heinr. Schultz.
Schröder, F. L.	Joh. Klockow, Trinitatis-Gem. F. Kandt, Immanuels-Gem.
Schumacher, W.	Wm. Winter.
Schüßler, H. G.	Fritz Häger.
Schwankovsky, P. G.	Joh. Maſt.

Paſtoren:	Deputirte:
Schwartz, W.	Wm. Friedrich.
Smukal, R.	Herm. Möhring.
Speckhard, Herm.	Joh. Schröder.
Speckin, H. F.[5]	Wm. Schlüter.[5]
Spiegel, G.	1
Stamm, P.	Karl Tom.
Succop, B. H.[1]	Wm. Gellendin.
Todt, J. H.	Herm. Gründemann.
Töwe, M.[5]	Wm. Straßburg.
Torney, H.	Geo. Nachow.
Treſſelt, F.	Leopold Weiß.
Trinklein, J.[5]	Aug. Wegener.
Trülzſch, R.	Karl Bellmann.
Umbach, J. C.	Andreas Beck.
Wangerin, G. F.[1]	1
Wilkening, F.	Matthias Bauer.
Wilſon, Thomas.	Friedr. Schurig.
Wißmüller, L.	Stephan Bauer.
Woldt, P.	Chriſt. Daiſcher.
Wolter, G. W.	Matthias Sabroſsky.
Wuggazer, C. L.	Martin Kürbitz.
Zlomke, C.	Carl Tilly.
Zucker, G. M.	Geo. Keinath.
New Boſton, vacant.	3

2. Berathende Glieder:

a. Der Hochwürdige Allgemeine Vicepräſes:

P. C. C. Schmidt.

b. Paſtoren:

Bentrup, H. A., Dir.[2]	Liſt, L.	Schmidt, H. D., P. em.[1]
Claus, A.	Müller, J. F.	Schöch, J. W.[5 4]
Druckenmiller, J.	Müller, K. L.[1]	Schweppe, W.
Heid, P., P. em.[1]	Noſſze, Paul.	Seitz, C. F., P. em.[1]
Harſch, J.	Nüchterlein, J. G.	Tabbert, W.[1]
Homann, C. J.	Otte, F. C. F.*	Voß, H.
Huth, C. F. A.	Potzger, B.[1]	Wichmann, M. P.
Inglehardt, E. L.	Rutkowsky, F.[5]	Wüſt, D., P. em.
Lemke, H., P. em.[1]		

3. Lehrer:

Ahrens, A. H.	Bernthal, G. C.	Dammes, H.
Appold, J. G.	Beyer, Andr.	Deibel, G.
Appold, L.	Bode, J.	Denninger, J. G.
Auch, W.[1]	Bramſcher, H. H.	Dreß, C.[5]
Bahnemann, D.	Braun, C. F.	Eſtel, J. G.
Barthel, J. D.	Brinkmann, L. F.	Fink, L.

* Stimmfähig, da der Hauptpaſtor abweſend war.

Frank, J.
Gärtner, H. C.
Golmjewski, G.
Grauer, C. F.
Gütschoff, H. A.
Hansen, Knud.[1]
Harbeck, W.
Helmreich, J. M.
Hensick, H. H.
Herrmann, W.
Hoffmeyer, Adolf.
Käselitz, Hugo.
Klinger, H.
Krause, L. E.[2]
Kreutz, Herm.
Kurz, J. G.[1]
Läsch, W. F.
List, H.
Markworth, J. G. K.
Maurer, L.
Mehnert, Paul.
Mertens, H. F.
Meyer, H. W.[2]
Meyer, J. C. H.
Müller, E. H.
Müller, O.
Nüchterlein, J. G.
Palmreuter, H.
Putz, W.
Rauschelbach, A. G.
Regener, E.
Rein, W. C.
Renner, W. v., sen.
Renner, W. v., jun.
Richert, H.[5]
Riedel, S.
Rieß, K.
Ritzmann, O.
Röcker, J. G.
Rolf, E.
Rost, H.[1]
Salchow, P.
Schmalzriedt, C.[1]
Schnute, H.
Schulz, E.[1]
Sohn, G. B.
Stoll, F.
Strieter, E.
Stünkel, F.
Trapp, Aug.
Ude, H.
Uhlig, H.[2]
Ulrich, M. T.
Ulrich, O.
Voß, C. J.[5]
Wachholz, O.
Waschilewsky, C.
Weiß, J. A.
Weiß, J. G.
Wellensiek, H.
Wendt, E. A.
Wendt, G.
Winterstein, J. C. A.
Winterstein, J. C., em.
Wißbeck, O.
Zehender, M. W.
Zehnder, C.
Zeile, L.

Es waren demnach:

	Anwesend:	Abwesend:	Total:
Stimmberechtigte Pastoren:	79	9	88
Deputirte:	80	10	90
Berathende Pastoren:	17	8	25
Lehrer:	77	9	86
	253	36	289

Aufgenommen wurden:

a. Die Pastoren: E. W. Bohn, J. W. Schöch.
b. Die Gemeinde zu Onekama (P. W. T. Schalm).
c. Lehrer E. A. Wendt.

Synodalrede.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

„Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." So spricht der Engel zur Jungfrau Maria, als er ihr das wunderbare Geheimniß mittheilte, daß sie Gott zur Mutter seines Sohnes erkoren habe. Mit heiliger Verwunderung vernimmt es Maria, ihre Seele erhebt den HErrn, nicht deshalb allein, weil er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen und unter allen Töchtern Israels

Johann Friedrich Starcks

Tägliches Handbuch

in

guten und bösen Tagen.

Enthaltend:

Aufmunterungen, Gebete und Lieder zum Gebrauche 1. für Gesunde, 2. für Betrübte, 3. für Kranke, 4. für Sterbende, sowie 5. bei besonderen Gelegenheiten.

Nebst einem Anhang und Familienregister.

Neue Ausgabe, durchgesehen von F. Pieper,

Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

Preis: Halbfranzband $1.00. (Porto 18 Cts. extra.)

Johann Friedrich Starcks „Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen", gewöhnlich kurzweg „Starcks Gebetbuch" genannt, wurde auch aus den Kreisen unserer Synode immerfort viel begehrt. Es erging daher an den Unterzeichneten die Anfrage, ob sich aus diesem vielgebrauchten und in mancher Hinsicht so vortrefflichen Buche nicht das tilgen lasse, worin Starck von der reinen Bibellehre, wie sie Gott aus Gnaden der Kirche der Reformation wieder geschenkt hat, abweicht. Bei näherer Durchsicht mußte die Frage bejaht werden. Diese neue, von dem Unterzeichneten besorgte Ausgabe des Starckschen Handbuchs unterscheidet sich daher von allen andern Ausgaben dadurch, daß in derselben zunächst die Partien getilgt und zumeist durch Stellen aus älteren rechtgläubigen Schriften ersetzt sind, in welchen Starck eine falsche Sonntagslehre vorträgt und überhaupt hie und da göttliche und menschliche Ordnung vermischt. Sodann ist durch das ganze Buch darauf gesehen worden, daß die Vermischungen von Natur und Gnade, Rechtfertigung und Heiligung, die dem Pietismus eigen sind und im geistlichen Leben des Christen so leicht Verwirrung anrichten, beseitigt wurden. Dies ließ sich in den meisten Fällen durch kurze Auslassungen und leichte Aenderungen bewerkstelligen, so daß hier nicht ein neues Buch, sondern wirklich der „alte Starck" vorliegt. Es läßt sich nicht leugnen, daß über Johann Friedrich Starck vor Andern die Gabe des Gebets ausgegossen war. Möge nun diese neue Ausgabe des Starckschen Gebetbuches alle diejenigen, in deren Hände es kommt, aus Gottes Wort reichlich lehren, strafen, bessern, ermahnen und trösten in guten und bösen Tagen! (Vorwort.)

Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in April 1900.

No. 7.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Districts,

Anno Domini 1901.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

NOVEMBER 15, 1901.

Neununddreißigſter

Synodal-Bericht

des

Michigan-Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Frankenmuth, Michigan,

vom 12. bis 18. Juni 1901.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1901.

J. N. J.

Der Michigan-District der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hielt seine neununddreißigste Versammlung in der St. Lorenz-Kirche zu Frankenmuth, Mich., vom 12. bis 18. Juni 1901. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Allgemeine Vicepräses, Herr P. C. C. Schmidt von St. Louis, Mo., über Col. 1, 9. 10. Es wurden zehn Sitzungen gehalten und drei Pastoralsitzungen. Während der Synode predigten: Herr P. R. Smukal über das Evangelium des zweiten Sonntags nach Trinitatis; Herr P. O. Lübke über die Epistel desselben Sonntags; Herr P. O. Böcler hielt eine Schulpredigt über Marc. 10, 13. 14. und Herr P. H. Rehn die Pastoralpredigt über Ps. 40, 10—12. Herr P. F. C. F. Otte diente als Kaplan und Herr P. F. C. Bauer als Hülfssecretär.

Namenverzeichniß.

(1 — Abwesend und entschuldigt. 2 — Abwesend und nicht entschuldigt. 3 — Abwesend ohne Entschuldigungsschreiben. 4 — Neu aufgenommen. 5 — Für einen Theil der Sitzungen entschuldigt.)

1. Stimmberechtigte Pastoren und Deputirte:

Pastoren:	Deputirte:
Ahner, F. A.	J. P. Ittner.
Andres, P.	A. Zink.
Arendt, Ad.	Heinr. Griem.
Backus, Theo.	Wm. Schuck.
Bauer, F. C.	Ernst Jobst. 5
Baumgart, G.	F. Gies.
Behrens, H.	Christian Thiel.
Bekemeier, W.	Heinr. Mauntler.
Berger, G. H.	Karl Silm sen.
Berner, E.	Alb. Fuhrmann.
Bernthal, G.	Joh. Weber.
Bernthal, G. A.	A. Schübel. 5
Böcler, O. C. H.	Wm. Pleineß.
Bohn, E. W. 5 4	Joh. Kreienbrink.
Born, C.	Karl Klaus.
Bornemann, G. W. 5	Ferd. Schmude. / Ft. Gratiot-Gem. 1
Burmeister, W.	1
Claus, G.	Friedr. Teubert.
Donner, M. A.	Wm. Schüßler.
Dreyer, F.	Joh. Fibelkorn.
Dümling, E. 1	Friedr. Knorr.
Ebendick, A., jun.	1
Ehmann, O.	J. C. Ebersberger.
Engelder, Theo.	Adolf Eckert.
Fackler, J.	Karl Schmidt.
Franck, E. G.	Friedr. Samuel.
Frincke, C. J. F. 5	1
Frincke, Heinr.	Adolf Gruhl.
Geffert, F. W.	Geo. Rausch.
Gräbner, C. F. 5	J. L. Himmler.
Gugel, J. M.	Wm. de Beauclair.
Hagen, Wm.	Wm. Hoffmann.
Hahn, Fritz. 5	Karl Rehbein.
Hahn, J. L. 1	Aug. Fennert.
Heidel, H. H.	J. Granzo.
Heinecke, E.	F. Bender sen.
Horsch, J. C.	2
Hügli, J. A. 1	Geo. Huser.
Jüngel, Herm.	Karl Oltmann.
Kionka, H.	Joh. Seelbinder.
Lobenstein, W. P. 1	Herm. Haake.
Lübke, O.	Herm. Gärtner.
Markworth, O.	Heinr. Weber.

Pastoren:	Deputirte:
Mayer, E. A.	Joh. Herzog.
Meinecke, P.2	Ludw. Nagel.
Möhring, G. J.5	Carl Ruthkowsky.
Müller, Gust. A.1	Geo. Gengerke.
Müller, K. F.5	Wm. Müller.
Müller, Louis.	Carl Garbe.
Partenfelder, E.	Aug. Läsch.
Rehn, A.	Michael Matthes.
Reininga, J.	Heinr. Starke.
Röder, A.	1
Schalm, W. T.	4
Schatz, C. F.	Friedr. Pöplow.
Schauer, E. R.	Friedr. C. Pasch.
Schinnerer, J.	Jacob Hutter.
Schmidt, Heinr.	Gottlieb Ruoffer.
Schöch, Th.1	Franz Schulz.
Schriefer, F.	Heinr. Schultz.
Schröder, F. L.	Joh. Klockow, Trinitatis-Gem. F. Kandt, Immanuels-Gem.
Schumacher, W.	Wm. Winter.
Schüßler, H. G.	Fritz Häger.
Schwankovsky, P.G.	Joh. Mast.

Pastoren:	Deputirte:
Schwartz, W.	Wm. Friedrich.
Smukal, R.	Herm. Möhring.
Speckhard, Herm.	Joh. Schröder.
Speckin, H. F.5	Wm. Schlüter.5
Spiegel, G.	1
Stamm, P.	Karl Tom.
Succop, B. H.1	Wm. Gellendin.
Todt, J. H.	Herm. Gründemann.
Töwe, M.5	Wm. Straßburg.
Torney, H.	Geo. Rachow.
Treffelt, F.	Leopold Weiß.
Trinklein, J.5	Aug. Wegener.
Trülzsch, R.	Karl Bellmann.
Umbach, J. C.	Andreas Beck.
Wangerin, G. F.1	1
Wilkening, F.	Matthias Bauer.
Wilson, Thomas.	Friedr. Schurig.
Wißmüller, L.	Stephan Bauer.
Woldt, P.	Christ. Daischer.
Wolter, G. W.	Matthias Sabrofsky.
Wuggazer, C. L.	Martin Kürbitz.
Zlomke, C.	Carl Tilly.
Zucker, G. M.	Geo. Keinath.
New Boston, vacant.	3

2. Berathende Glieder:

a. Der Hochwürdige Allgemeine Vicepräses:

P. C. C. Schmidt.

b. Pastoren:

Bentrup, H. A., Dir.2	List, L.	Schmidt, H. O., P. em.1
Claus, A.	Müller, J. F.	Schöch, J. W.5 4
Druckenmiller, J.	Müller, K. L.1	Schweppe, W.
Heid, P., P. em.1	Noffze, Paul.	Seitz, C. F., P. em.1
Harsch, J.	Nüchterlein, J. G.	Tabbert, W.1
Homann, C. J.	Otte, F. C. F.*	Voß, H.
Huth, C. F. A.	Potzger, B.1	Wichmann, M. P.
Inglehardt, E. L.	Rutkowsky, F.5	Wüst, O., P. em.
Lemke, H., P. em.1		

3. Lehrer:

Ahrens, A. H.	Bernthal, G. C.	Dammes, H.
Appold, J. G.	Beyer, Andr.	Deibel, G.
Appold, L.	Bode, J.	Denninger, J. G.
Auch, W.1	Bramscher, H. H.	Dreß, E.5
Bahnemann, O.	Braun, C. F.	Eftel, J. G.
Barthel, J. D.	Brinkmann, L. F.	Fink, L.

* Stimmfähig, da der Hauptpastor abwesend war.

Frank, J.
Gärtner, H. C.
Golmjewski, G.
Grauer, C. F.
Gütschoff, H. A.
Hansen, Knud.[1]
Harbeck, W.
Helmreich, J. M.
Hensick, H. H.
Herrmann, W.
Hoffmeyer, Adolf.
Käselitz, Hugo.
Klinger, H.
Krause, L. E.[2]
Kreutz, Herm.
Kurz, J. G.[1]
Läsch, W. F.
List, H.
Markworth, J. G. K.
Maurer, L.
Mehnert, Paul.
Mertens, H. F.
Meyer, H. W.[2]
Meyer, J. C. H.
Müller, E. H.
Müller, O.
Nüchterlein, J. G.
Palmreuter, H.
Putz, W.
Rauschelbach, A. G.
Regener, E.
Rein, W. C.
Renner, W. v., sen.
Renner, W. v., jun.
Richert, H.[5]
Riedel, S.
Rieß, K.
Ritzmann, O.
Röcker, J. G.
Rolf, E.
Rost, H.[1]
Salchow, P.
Schmalzriedt, C.[1]
Schnute, H.
Schulz, E.[1]
Sohn, G. B.
Stoll, F.
Strieter, E.
Stünkel, F.
Trapp, Aug.
Ude, H.
Uhlig, H.[2]
Ulrich, M. T.
Ulrich, O.
Voß, C. J.[5]
Wachholz, O.
Waschilewsky, C.
Weiß, J. A.
Weiß, J. G.
Wellenstek, H.
Wendt, E. A.
Wendt, G.
Winterstein, J. C. A.
Winterstein, J. C., em.
Wißbeck, O.
Zehender, M. W.
Zehnder, C.
Zeile, L.

Es waren demnach:

	Anwesend:	Abwesend:	Total:
Stimmberechtigte Pastoren:	79	9	88
Deputirte:	80	10	90
Berathende Pastoren:	17	8	25
Lehrer:	77	9	86
	253	86	289

Aufgenommen wurden:

a. Die Pastoren: E. W. Bohn, J. W. Schöch.
b. Die Gemeinde zu Onekama (P. W. T. Schalm).
c. Lehrer E. A. Wendt.

Synodalrede.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

„Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." So spricht der Engel zur Jungfrau Maria, als er ihr das wunderbare Geheimniß mittheilte, daß sie Gott zur Mutter seines Sohnes erkoren habe. Mit heiliger Verwunderung vernimmt es Maria, ihre Seele erhebt den HErrn, nicht deshalb allein, weil er die Niedrigkeit seiner Magd angesehen und unter allen Töchtern Israels

ſie dieſer hohen Ehre gewürdigt hat — darum bleibt ſie doch die ſtille, demüthige, Gott ergebene Magd des HErrn, die trotz aller Einreden ihrer Vernunft, trotz aller beängſtigenden Fragen ihres Herzens dem HErrn nur das Eine zu ſagen hat: „Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geſchehe, wie du geſagt haſt" —, ſondern darum iſt ihr Herz der Freude und des Preiſes Gottes voll, weil nun geſchehen ſoll, was Gott den Vätern geredet hat. Ja, nun war die Zeit erfüllt, da Gott ſeines Volkes in Gnaden ſich erbarmen und ihm aus ſelbſtverſchuldetem Verderben helfen wollte. „Er wird ein König ſein." Genau ſo hatten auch ſchon die Propheten geredet. Wenn ſie darauf kommen, wenn ſie dieſen König und ſein Reich beſchreiben wollen, dann geht ihnen der Mund über, dann erſcheint ihnen menſchliche Sprache viel zu armſelig, ihren Zuhörern dieſen König in ſeiner ganzen Schöne vor die Augen zu malen und ſie mit rechter Freude an ihm zu erfüllen. Was wird denn ſein Volk von ihm zu erwarten haben? Den ganzen Reichthum ſeiner Gaben faſſen ſie zuſammem in das Eine Wort „Friede"; unter ihm werde großer Friede ſein. Friede — welch köſtliches Wort, wenn die Schrecken des Krieges Jahre lang gewüthet und die Grundfeſten des Reiches erſchüttert haben, wenn Ströme von Blut gefloſſen und der Wittwen und Waiſen im Lande viele geworden ſind! Friede — welch köſtliches Wort den Herzen, die unter den Schrecken der Sünde, des Zornes Gottes, der Hölle und der ewigen Verdammniß gezittert und alle Hoffnung auf Errettung aufgegeben haben! Dieſes koſtbare Kleinod hat dieſer König vom Himmel auf die Erde gebracht und dadurch ein Reich zugerichtet, ſoweit die Welt iſt, in welchem er als ein König des Friedens ewig herrſchen will. Darum jubelt ſchon Jeſaias von ihm: „Uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, und er heißt . . . Friedefürſt." Und als er nun endlich ſeinen Einzug in die Welt hält, da jauchzt ihm die Menge der himmliſchen Heerſchaaren zu: „Friede auf Erden!" Er hat Himmel und Erde wieder mit einander vereinigt, über ihm reichen Gott und die Menſchheit einander die Hand der Verſöhnung, Col. 1, 20.; er hat die Scheidewand zwiſchen den Völkern abgebrochen, Eph. 2, 14—17.; er läßt den Frieden auf Erden verkündigen, Apoſt. 10, 36.; er theilt ihn ſeinen Unterthanen mit, Joh. 14, 27., und verbindet ſeines Reiches Genoſſen durch das Band des Friedens aufs innigſte mit einander, Jeſ. 11, 6—9.

Widerſpricht dem aber nicht die Erfahrung? Iſt's denn wirklich beſſer auf Erden, iſt Friede geworden, iſt nun kein Zank, kein Streit, kein Krieg mehr unter den Menſchen, ſeitdem dieſer Friedefürſt erſchienen iſt? Haben ſich die himmliſchen Heerſchaaren nicht doch getäuſcht? Nein, es iſt Friede geworden, denn der Mund des HErrn hat's geſagt, und was der zuſagt, das hält er auch gewiß. Freilich dürfen wir das nicht vergeſſen, daß Gott dieſen König erwählt und eingeſetzt hat, und nicht wir; nicht wir ſollen ſein Reich bauen, ſondern er will es thun. Wir dürfen darum auch den Frieden nicht da ſuchen, wo er nicht zu ſuchen iſt. Spricht doch der HErr ſelbſt:

„Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Sein Reich hat es also nicht mit weltlichen, irdischen Gütern zu thun, die hat der König dieses Reiches selbst nicht gekannt und seinen Unterthanen auch nicht verheißen. Wie er ein großer, über alle weltlichen Fürsten erhabener König ist, wie er gekommen ist, die Wahrheit zu bezeugen und dadurch selig zu machen, was verloren ist, so ist auch sein Reich ein geistliches Reich, und die Güter dieses Reiches sollen nicht dem Leibe, sondern der Seele zu gute kommen, wie er selbst spricht: „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.“ Er ist freilich ein Friedefürst, und doch spricht er selbst: „Ich bin nicht kommen, Friede zu senden, sondern das Schwert.“ Unter ihm soll aller Krieg mit Ungestüm und blutig Kleid verbrannt und mit Feuer verzehrt werden und des Friedens kein Ende sein; und doch weissagt schon David von ihm: „Der HErr zu deiner Rechten wird zerschmeißen die Könige zur Zeit seines Zorns; er wird richten unter den Heiden, er wird große Schlacht thun.“ Er selbst bezeichnet als Zweck seiner Erscheinung im Fleisch, die Werke eines starken Gewappneten zu zerstören, ihm seinen Harnisch zu nehmen und den Raub auszutheilen. Von ihm spricht der Apostel: „Er hat ausgezogen die Fürstenthümer und die Gewaltigen, und sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst.“ Wohl ist sein Reich ein Reich des Friedens; und doch hört man in demselben fortwährend Waffengeklirr und kriegerische Commandorufe, Eph. 6, 10—17. Phil. 1, 27. 1 Tim. 6, 12. Einer seiner größten Heerführer spricht am Abend seines Lebens: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet.“ Das klingt doch gewiß nicht sehr friedlich. Sollten wir uns doch getäuscht, zu große Hoffnungen auf ihn gebaut, zu viel von ihm erwartet haben?

Nein, daß es also steht, daran ist nicht der König dieses Reiches, sondern sein Feind und dessen Genossen schuld. Dieser König hat nämlich einen Feind, den er uns nicht besser beschreiben kann, als daß er ihn kurz *den* Feind nennt, einen Todfeind, einen Widersacher, der ihm ewige Feindschaft geschworen hat, den nur Ein Gedanke erfüllt, nämlich der, wie er diesem Könige schaden, seine Friedensgedanken vereiteln und sein Reich zerstören könne. Freilich sind bisher alle seine Bemühungen an der Macht und Weisheit dieses Königs gescheitert, ja, er hat gegen seinen Willen dessen Friedensgedanken fördern und sein Reich ausbreiten müssen. Das hat ihn aber nicht versöhnlicher gestimmt, sondern seine Wuth nur um so mehr entflammt. Und weil er wohl weiß, daß er diesem Könige nichts anhaben kann, so hat er seinen ganzen Groll auf dessen Reichsgenossen übertragen und sinnt auf allerlei Ränke, wie er sie richte, verstöre und kränke, wie er sie ihrem Könige abwendig mache und um ihre Seligkeit bringe. Da bleibt freilich auch diesen nichts anderes übrig, als daß sie sich wehren. Daher kommt es, daß diese Kinder des Friedens fortwährend in allerlei Waffenrüstung sich üben müssen. Sie möchten wohl Frieden halten, aber ihre Feinde wollen nicht,

ſondern fangen Krieg an, den ſie nicht umgehen können, wenn ſie nicht ihr ewiges Heil verſcherzen und ihres Königs Ehre verrathen wollen. Hier heißt es alſo kämpfen mit bitterem Ernſte; hier wird keine Gnade gewährt; von einem Vertrag kann keine Rede ſein, ebenſowenig von einem Waffenſtillſtand auf längere oder kürzere Zeit, ſondern hier heißt es: Entweder — oder, entweder überwinden oder überwunden.

Darum reden wir von einer ſtreitenden Kirche, zu welcher alle diejenigen gehören, welche durch die Taufe in Chriſti Reich aufgenommen worden ſind und hier mit einem theuren Eide gelobt haben, ihn für ihren einigen HErrn anzuerkennen und für ſein Reich, für ſein Wort, für ſeine Ehre bis in den Tod zu kämpfen. Zu dieſen gehören auch wir. Unſer Arbeiten, Predigen, Lehren und Ermahnen in Kirche, Schule und Haus, unſer Leſen und Studiren hat keinen andern Zweck, als uns im Kampfe für unſern HErrn und König gegen ſeinen Feind immer geſchickter zu machen. Auch unſere Zuſammenkünfte als Synode, als Conferenzen haben oder ſollten doch keinen andern Zweck haben als den, Kriegsrath zu halten, wie wir dieſem Erbfeind am erfolgreichſten entgegentreten und ſeine hölliſchen Abſichten vereiteln können. Sollten wir da nicht mit Leib und Seele bei dieſen Verhandlungen ſein und mit Rath und That dazu helfen, daß dieſe recht fruchtbar werden?

Wir wollen dieſes Mal ganz beſonders den Feind und ſeine Kampfesweiſe uns vergegenwärtigen. Das iſt ſehr nöthig, wenn dieſer Kampf mit Erfolg geführt werden ſoll. Wir müſſen den Feind wohl ins Auge faſſen, ihn genau kennen lernen nach ſeinem Weſen, nach ſeinen Eigenſchaften, nach ſeinen Werken, nach ſeiner Geſinnung und nach ſeinen Abſichten, damit wir uns nicht einen Strohmann machen, mit vergeblichen Luftſtreichen die Zeit vergeuden und ſchließlich den Zweck unſeres Kampfes doch nicht erreichen; damit wir ihn nicht überſchätzen und muthlos die Waffen ſtrecken; ihn aber auch ebenſowenig unterſchätzen und durch ſeine Liſt uns in einen verderblichen Hinterhalt locken laſſen; damit wir endlich auch ganz genau wiſſen, wann wir es mit ihm zu thun haben, und durch ſeine Verſtellungskünſte uns nicht irre führen laſſen.

Wer iſt es nun, der uns den Kampf aufnöthigt? In der Offenbarung St. Johannis heißt es Cap. 12, 12.: „Wehe denen, die auf Erden wohnen, und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab.“ Wer iſt dieſer Teufel? Man redet nicht gerne mehr vom Teufel; mit überlegenem Lächeln gedenkt man der vorigen Zeiten, da man mit dieſem Geſpenſt Kinder an Jahren und an der Erkenntniß habe ſchrecken können. Das habe man aber nun, Dank der Aufklärung, vollſtändig überwunden. Was er ſelbſt dazu ſagt? Nun, ihm iſt das ganz recht; darüber freut er ſich; er ſelbſt iſt der Vater dieſer ſogenannten Aufklärung. — Zu dieſen wollen wir nicht gehören. Wir glauben, daß allein Gottes Wort, welches die Albernen weiſe macht, die rechte Aufklärung bringt, und wollen dieſem allein folgen. Dieſes aber

redet ganz klar vom Teufel, und zwar beschreibt es ihn uns zunächst als einen Geist, als ein unleibliches und darum unsichtbares Wesen. Wir haben also nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen. Schon das macht den Kampf für uns sehr bedenklich. Wäre unser Feind sichtbar, könnten wir sehen, wie er uns nachstellt, so könnten wir wenigstens so lange ruhig sein, als wir ihn nicht vor uns sehen, wir könnten, wenn er nun gegen uns heranstürmt, gegen seine Anläufe uns schützen; aber gegen einen unsichtbaren Feind, der überdies in zahlloser Menge uns umgibt, ist bös kämpfen, das erfordert die äußerste Vorsicht. — Er ist ferner ein feindseliger Geist, den Todfeindschaft beseelt, der einen großen Zorn hat, der nur unser Verderben sucht, er zürne oder lache, er schnaube wider uns mit Feuer und Schwert oder nahe sich mit freundlichem Gesicht. — Er ist ein starker Geist, den selbst der Allmächtige einen starken Gewappneten nennt, der seinen Palast mit Frieden bewahre und mit einem Harnisch versehen sei, auf den er sich verlasse, den nur Einer, der Stärkere, überwinden könne; ja, St. Paulus nennt ihn einen Fürsten und Gewaltigen, gegen den wir ohnmächtig sind. — Er ist ein listiger Geist, deß Gleichen auf Erden nicht ist, dem alle Mittel zu Gebote stehen, uns zu Fall zu bringen, der in unserer eigenen Festung viel besser Bescheid weiß, uns und unsere Schwächen viel besser kennt als wir selbst, uns daher nicht da angreift, wo wir stark sind und ihn erwarten, sondern gerade da, wo wir schwach sind, und zu der Stunde, da wir es am wenigsten meinen. — Er ist endlich ein unermüdlicher Geist, der Tag und Nacht nicht feiert, den keine Mißerfolge entmuthigen können, der, ob auch tausendmal geschlagen, mit derselben Zuversicht den Kampf wieder aufnimmt, als sei es das erste Mal, dem keiner zu heilig, zu fromm, zu vorsichtig, aber auch keiner zu gering ist. Wahrlich, Gottes Wort macht es ernst genug, daß es uns den Schlaf aus den Augen treiben sollte.

Diesen Feind wollen wir also bei dieser unserer Zusammenkunft aufs neue uns vor Augen führen lassen; denn das Thema unserer Lehrverhandlungen lautet: „Die Wirksamkeit des Teufels unter den Menschen." Das soll uns aber nicht muthlos machen, nein, wir wollen auch die Schwächen dieses Feindes und die Waffen unserer Ritterschaft, sowie den rechten Gebrauch derselben uns zeigen lassen und wie wir ihn mit Erfolg angreifen und überwinden können. Denn das bleibt wahr: „Gott ist getreu, der euch nicht läßet versuchen über euer Vermögen." Sein Wille ist es also nicht, daß wir unterliegen, sondern darum hat er diesem starken, hoffärtigen Geiste solch schwache Werkzeuge gegenübergestellt, damit er ihn zu Schanden mache und seine Kraft in unserer Schwachheit sich recht mächtig erzeige. Er muß darum auch mit solchen Waffen uns versehen haben, daß wir diesen Feind trotz aller Macht, List und Bosheit überwinden und das Feld behalten können.

So wollen wir denn mit Freuden die Waffenrüstung anlegen. In der Kraft des HErrn und in der Macht seiner Stärke wollen wir uns gegen ihn rüsten und der Pfeile nicht sparen; denn die, denen sie gelten, sind zugleich

die Feinde unſeres Königs. Sollte der müßig zuſchauen? Nein, er geht voran, er ſteht uns an der Seite, er kämpfet ſelbſt, er bricht die Bahn, iſt alles in dem Streite. Mit ihm wollen wir Thaten thun. Er wird unſere Feinde untertreten, daß ſie zu Staub unter unſern Füßen werden. Wer wollte da verzagen? Der Sieg iſt im Voraus unſer. Die hölliſche Schlange mag wohl ziſchen; aber die Giftzähne ſind ihr ausgebrochen. Der hölliſche Löwe mag wohl brüllen; aber es iſt das Brüllen eines überwundenen Feindes, das den Siegern wie liebliche Muſik in den Ohren klingt. Unſer Widerſacher mag wohl groß thun, wie einſt Goliath; aber er iſt bloßgeſtellt und unſern Angriffswaffen ſchonungslos preisgegeben. Haben wir hier unſere Waffen aufs neue geſchärft, dann wollen wir mit freiem, frohem Muthe ein jeder an den Poſten zurückkehren, an den ihn der König des Himmels geſtellt hat, und thun, was uns befohlen iſt. Wohl iſt Satan ein furchtbarer Feind, ſeine Pfeile ſind feurig, ſeine Anläufe liſtig; aber trotzdem können wir fröhlich ſingen: „Gott iſt unſere Zuverſicht und Stärke“ ꝛc. Pſ. 46, 2—6. So wollen wir denn laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet iſt; denn dieſem Kampfe folgt ein herrlicher Sieg und unausſprechlicher Lohn, wie unſer König ſelbſt ſpricht: „Wer überwindet, der ſoll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde ſeinen Namen nicht austilgen aus dem Buche des Lebens, und ich will ſeinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor ſeinen Engeln.“ Amen.

Lehrverhandlungen.

Die Wirkſamkeit des Teufels unter den Menſchen.

(Referent: P. Theodor Engelder.)

Theſis I.

Der Teufel hat die Menſchen zum Abfall von Gott verführt und ſie dadurch ſeiner Herrſchaft im Reich der Sünde und des Todes unterworfen. (Sündenfall. Herrſchaft des Teufels. Sünde. Geiſtliche Beſeſſenheit. Teufelsanbetung. Elend und Tod. Leibliche Beſeſſenheit. Zauberei. Todtenfragen. Geſpenſter. Spiritismus.)

Theſis II.

Um die Erlöſung der Gefallenen zu vereiteln, ſuchte der Teufel Chriſtum durch Verführung zur Sünde zur Ausrichtung ſeines Werks untauglich zu machen, durch Vorhalten der Trübſal davon abzuſchrecken und durch den Tod gewaltſam daran zu verhindern.

Theſis III.

Um die Bekehrung der Erlöſten zu verhindern, ſucht der Teufel das Evangelium auszurotten, den Menſchen fern zu halten, zu verfälſchen und deſſen Verwerfung Seitens der Hörer herbeizuführen.

Theſis IV.

Um die Bekehrten wieder in ſeine Gewalt zu bekommen, feindet der Teufel ſie vor Gott an und ſucht ſie in unaufhörlichen, liſtigen Anläufen, unter Weglockung vom Wort, durch kräftige Verſuchung zu Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Laſtern aus dem Glauben zu ſtürzen.

Theſis V.

Die Abgefallenen führt der Teufel mit ſich zur Hölle, in die Qualen des ewigen Todes.

Neulich erklärte auf einer Synode in Deutſchland ein angeſehenes Glied derſelben, es ſei lächerlich und mache auf ihn einen peinlichen Eindruck, wenn in den Gottesdienſten die Wirkſamkeit eines perſönlichen Teufels erwähnt werde. Es iſt dem natürlichen Menſchen in ſeinem Eigendünkel zuwider, hören zu müſſen, daß er unter der Herrſchaft Satans ſtehe. Darum „hat man in neueren Zeiten den Teufel todtgeſchlagen und die Hölle zugedämmt“ (A. Harms) und in den Katechismus der Rationaliſten die Lehre der alten Sadducäer aufgenommen: „Der Teufel iſt kein perſönlicher böſer Geiſt. Hüte dich vor allem Teufelsaberglauben.“

Wenn aber irgend eine Wahrheit feſtſteht, ſo iſt es die, daß es einen Teufel gibt, der gegen die Menſchen wüthet. Er hat das menſchliche Geſchlecht in die grauenvolle Tiefe des Abfalls von Gott nicht ſtürzen können, ohne daß ſich ſeit der Zeit ein geheimes Grauen vor dieſem Erzfeinde in den Menſchen feſt eingewurzelt hätte. Und wovon die Menſchen eine dunkle Ahnung haben, das lehrt die Schrift mit deutlichen Worten. Das Daſein Gottes wird nicht mit deutlicheren Worten gelehrt als die Exiſtenz des Teufels. „Wer aus Gott geboren iſt, der thut nicht Sünde. Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel“, 1 Joh. 3, 8. 9. Wer darf ſagen, daß es hiernach allerdings einen Gott, aber keinen Teufel gäbe? Gäbe es keine Wirkſamkeit des Teufels unter den Menſchen, ſo hätte auch Chriſtus den Zweck ſeines Kommens verfehlt, und es müßte heißen: Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke eines Hirngeſpinſtes zerſtöre. Es gehört auch eine mehr als menſchliche Blindheit und Bosheit dazu, dieſe Ausſagen der Schrift zu leugnen, wie ſich denn die Rationaliſten nicht entblöden zu ſagen, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel allerdings geglaubt hätten, daß es einen Teufel gäbe, der unter den Menſchen wirkſam ſei, aber Chriſtus habe eben den Aberglauben ſeiner Zeit getheilt, oder, wenn ſie höflicher ſein wollen, noch ärger läſtern: Chriſtus habe allerdings gewußt, daß es keinen Teufel

gäbe, aber er habe sich in seinen Predigten der abergläubischen Anschauungsweise seiner Zeit anbequemt. Der Glaube, daß es einen Teufel gibt, soll vernichtet werden, wenn auch damit zugleich der Glaube an die Gottheit JEsu Christi vernichtet wird. Was die Beweise für das Dasein des Teufels entkräften soll, ist ein kräftiger Beweis für seine Wirksamkeit unter den Menschen.

Es macht einen „peinlichen Eindruck" auf den Teufel, wenn dies gelehrt wird. Denn auch diese Lehre ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit und zum Trost, lehrt uns die Schrecklichkeit der Sünde besser erkennen, die Gnade, die Gott uns durch Errettung aus des Teufels Reich erwiesen hat, die Nothwendigkeit unserer beständigen Zuflucht zu seiner starken Hülfe. Es wäre dem Teufel lieb, wenn darüber geschwiegen würde, denn dann könnte er seine Wirksamkeit besser entfalten, wie er denn z. B. den Rationalismus, der mit Leugnung des Wirksamkeit des Teufels anfing, ausbildete zur Leugnung des Werkes Christi. Darum „gönnt er mir jetzt nicht, daß ich diese Predigt thue", sagt Luther (St. L. Ausg., X, 1034), und wenn er auch mit der Erklärung der gelehrten Welt, es sei lächerlich, daß eine Synode sich mit einer längst verworfenen Lehre beschäftige, uns nicht hoch anfechten kann, so könnte er's vielleicht eher thun mit der Erweckung des Wahns, wir seien doch zu hochgelehrt, um eine so einfache Katechismuswahrheit zum Gegenstand einer Lehrverhandlung zu machen.

Luther: „Darum bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherren und Prediger, sie wollten nicht zu frühe Doctores sein und alles wissen sich dünken lassen (es gehet an Dünken und gespannen Tuch viel ab), sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben; dazu mit aller Sorge und Fleiß sich fürsehen für dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten beide mit Lesen, Lehren, Lernen, Denken und Dichten und nicht also ablassen, bis so lange sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret." (Großer Katechismus, Müller, S. 379.)

Wir wollen jetzt nicht von dem Wesen des Teufels handeln, schon deswegen nicht, weil im 26. Bericht des Mittleren Districts eingehend darüber gehandelt ist, wollen uns aber doch vergegenwärtigen, was die Schrift darüber sagt. „Die bösen Engel sind die abgefallenen, ewig verstoßenen Geister, welche Gottes und der Menschen abgesagte Feinde sind und Gottes Werk zu verderben trachten." („Synodal-Katechismus", Frage 115.) Sie sind Geister, Creaturen ohne Fleisch und Blut, mit Verstand und Willen begabt. Sie sind abgefallene Geister, die als heilige Engel erschaffen waren, aber ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern ihre Behausung verließen, Judä V. 6. Die Schrift gibt uns keinen Aufschluß über die Frage, wie diese vollkommenen Geister sich von Gott haben abwenden, wie die Sünde, die vorher nicht vorhanden war, in ihr reines Herz hat kommen können, sondern offenbart uns nur die furchtbare Thatsache, daß diejenigen, die in der Wahrheit standen

und Gottes sich freuten, aus freiem eigenen Antrieb sich in die grauenhafte Tiefe des Verderbens, der Sünde, der Feindschaft wider Gott stürzten. Sie sind abgefallen zum Bösen; sie heißen böse Geister, Luc. 7, 21., Geisterschaaren der Bosheit, Eph. 6, 12., und Satan, ihr Fürst, heißt der Böse-wicht, Eph. 6, 16., der Arge, der Böse. „Die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er die Lügen redet, so redet er von seinem Eigenen", Joh. 8, 44. Es ist in ihm nichts als Bosheit, er vermag nichts Gutes und Göttliches zu erkennen, sein Wille ist nur auf das Böse gerichtet; er hat seine Lust an der Bosheit, haßt das Gute, weil es gut ist, in der Sünde lebt und webt und ist er; und alle Bosheit kommt von ihm, er ist der Böse, der Vater der Sünde, der Ursprung des Bösen. Er und alle mit ihm abgefallenen bösen Engel sind die ewig verstoßenen Geister; sie sind unfähig, zum Guten zurückzukehren; Gott hat ihnen auch keine Erlösung bereitet, sondern sie werden behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß, Judä V. 6.; sie sind verdammte und darum auch verzweifelte Geister, die da zittern, wenn sie Gottes Namen hören, Jac. 2, 19.; sie zittern vor Entsetzen und Wuth und können nichts als Gott lästern, nichts als sündigen. Sie sind Gottes und der Menschen abgesagte Feinde; ihr Fürst heißt „der Feind", Matth. 13, 28., Satan, der Widersacher; er und seine zahlreichen Engel sind erfüllt mit glühendem Haß gegen Gott, den Heiligen, ihren Schöpfer und Richter, und gegen alles, was Gott geschaffen hat. Sie sind Geister und also im Besitz großer Macht, und ihre engelische Weisheit hat sich in hölliſche Arglist verkehrt; aller Menschen Kraft vermag nichts gegen die Macht der Geister, und ihr Verstand übertrifft weit alles Irdische; sie sind Fürsten und Gewaltige, Eph. 6, 12., ihr Haupt ist ein starker Gewappneter, Luc. 11, 21., ein brüllender Löwe, 1 Petr. 5, 8., der Drache, der große Macht und Kraft besitzt, Offenb. 13, 2., und es gehen aus von ihm Kräfte und Zeichen und Wunder, 2 Thess. 2, 9. So sind auch seine Anläufe listig, Eph. 6, 11., er ist ein Meister von tausend Künsten, 2 Cor. 11, 3., deren Tiefen kein Mensch ergründen kann, Offenb. 2, 24. Er ist nicht allmächtig, sondern eine Creatur, hat auch in seinem Fall manches eingebüßt und kann bei all seinem Wüthen dem Regiment Gottes nicht entlaufen. Trotzdem müssen wir aber nach der Schrift bezeugen: „Groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist, auf Erd ist nicht seins Gleichen."

Diese mächtigen und listigen Feinde „trachten, Gottes Werk zu verderben". Die Schrift berichtet uns nichts darüber, wie sie im Himmel gegen ihren Schöpfer kämpften, um so mehr aber darüber, wie sie, Gott zu beleidigen, sein vornehmstes Werk in der Welt, den Menschen, den sie um Gottes willen hassen, zeitlich, geistlich und ewig zu verderben suchen. Tertullian sagt: „Die Verrichtung des Teufels ist des Menschen Vernichtung" (Verderben). Wie eine Meute heulender, hungriger Wölfe haben sich die Schaaren der Bosheit an die Fersen der Menschen geheftet, und, gierig nach deren Blut, werden sie ihre Fährte verfolgen bis zum jüngsten Tage.

Thesis I.

Der Teufel hat die Menschen zum Abfall von Gott verführt und sie dadurch seiner Herrschaft im Reich der Sünde und des Todes unterworfen. (Sündenfall. Herrschaft des Teufels. Sünde. Geistliche Besessenheit. Teufelsanbetung. Elend und Tod. Leibliche Besessenheit. Zauberei. Todtenfragen. Gespenster. Spiritismus.)

Die Wirksamkeit des Teufels unter den Menschen begann sogleich im Paradies. Als er den Menschen erblickte, der Gottes Ebenbild war und mit inniger Liebe an Gott hing, dem Gott sein herzliches Wohlgefallen zugewandt und zeitliches Glück und ewige Seligkeit bereitet hatte, da regte sich alsbald die Bosheit, der Haß und Neid des zur Hölle verstoßenen Satans und er ging daran, Gottes Werk zu verderben. 1 Mos. 3 berichtet, wie er die Menschen zum Abfall von Gott verführte. Die Schlange, die an das Weib heranschlich, redete nicht von ihrem Eigenen, sondern es war der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, Offenb. 12, 9.; es war der Teufel, der Mörder von Anfang, Joh. 8, 44., der die Schlange leiblich besaß, um durch sie zu reden. Um die Menschen zu sich hinabzuziehen in das Reich der Sünde, des Todes, der Verdammniß, reizte er sie zur Uebertretung des göttlichen Gebots: „Von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen.“ Das Mittel, das der Lügner von Anfang anwandte, war die Lüge. „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Das war eine Verdrehung des göttlichen Worts. „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben.“ Da verneint er Gottes Wort. „Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, so werden eure Augen aufgethan, und werdet sein wie Gott.“ Da verlästert er Gott, als der ihnen wahres Glück nicht gönne. „Ihr werdet sein wie Gott.“ Er geht mit eitel Lügen um. Und mit Arglist spinnt er dies Lügengewebe um ihr Herz. „Die Schlange verführete Evam mit ihrer Schalkheit“, 2 Cor. 11, 3. Er zeigt sich nicht in seiner wahren Gestalt, sondern mißbraucht ein unschuldiges Thierlein und richtet seine Angriffe gegen das Weib, um durch sie auch den Mann zu fällen. Er fordert nicht alsbald zum Essen auf, sondern arglistig macht er erst das Wort Gottes wankend, und sobald das Herz vom Wort gewichen ist, findet die Lust Eingang. „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ Es wäre ungerecht und grausam, hätte er das gesagt, und steht euch der Zugang zu allen Bäumen offen, so kann das Essen vom Baum des Erkenntnisses auch nicht verboten sein. Arglistig zeiht er noch nicht offen Gott der Lieblosigkeit, sondern wartet die Wirkung dieser Andeutung im Herzen Evas ab, und als Eva, anstatt ihm das Maul zu verbieten, sich mit ihm einläßt, und Satan daran, daß sie die furchtbare

Drohung: „Ihr werdet des Todes sterben", abschwächt: „Esset nicht davon, daß ihr nicht sterbet" — möglicher Weise möchte der Tod doch nicht auf das Essen folgen —, als Satan daran merkte, daß sich die Lust in ihr regte, drückte er mit Macht nach und reizte offen zur Uebertretung des Gebots und zieh Gott ausdrücklich der Mißgunst. Arglistig rückt er das, was ihnen versagt war, in den Vordergrund, um ihnen die herrlichen Gaben, die Gott ihnen in den Schooß geschüttet hatte, zu verdecken. Arglistig knüpft er an den von Gott selbst dem Baum gegebenen Namen an: Ihr hört es ja, es ist der Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses, ihr werdet durch das Essen zu einer herrlicheren Erkenntniß kommen, als ihr jetzt besitzt. Arglistig brachte er Eva zu der Meinung, durch das Essen würde sie sich nicht von Gott entfernen, sondern näher zu ihm hinkommen, ja, Gott gleich werden. Wie kann das unrecht sein, Gott gleich sein wollen? Der grobe Verstand des Verbots würde euch von göttlichen Dingen abhalten. Ihr habt ein vollkommenes Recht, das scheinbare Unrecht zu thun.

In dieser Lockung Satans lag eine furchtbare Kraft der Verführung. Es trat auch das Entsetzliche, Unerklärliche ein, daß die heilige, reine, gottähnliche Natur der Sünde Einlaß gewährte. Wir wollen ja nicht mit dem gefallenen Adam Gott die Schuld des Falles beimessen. Er gestattete die Versuchung, damit seine Kinder sich bewährten und ihre göttliche Herrlichkeit mächtig in der Ueberwindung des Bösen erprobten. Und den Gott, der sogar den Gefallenen Hülfe und Gnade zuwendet, wollen wir uns nicht von der Schlange verlästern lassen, als habe er seinen Kindern nicht beigestanden in dem heißen Kampfe. Er hatte sie mit vollauf genügender Kraft zum Widerstande ausgerüstet. Sie hätten widerstehen können. Wir wollen vielmehr die furchtbare Gewalt erkennen, die in der Sünde und Versuchung Satans liegt. „Das Weib nahm von der Frucht, und aß, und gab ihrem Mann auch davon, und er aß." Damit waren die Menschen von Gott abgefallen. Als sie die Hände ausstreckten nach der Frucht, wußten sie, daß sie Gottes Gebot gröblich übertraten. Sie sagten sich los von Gott und seinem Wort und gaben der Predigt des Teufels den Vorzug. Mit der That verachten sie Gott und im Herzen verlästern sie ihn. Damit waren sie in völlige Bosheit gefallen. Anstatt Liebe zu Gott Furcht und Flucht vor ihm, anstatt Liebe zum Weibe die Absicht, sie dem Zorn Gottes als Opfer vorzuwerfen, anstatt Demuth Trotz und Selbstgerechtigkeit. Verderbt war der Verstand: sie meinten, vor Gott sich verbergen zu können; verloren der heilige Wille, der zu Gott hintrieb. Hell brannten in ihnen die sündlichen Begierden. Eine glorreiche Krone hatte Satan ihnen vorgegaukelt, und als sie zugriffen, fanden sie eine Narrenkappe unter den Händen. Sie hatten das Böse erkennen und beherrschen wollen und müssen sich Schürzen machen, ihre Scham zu verbergen, hatten wollen sein wie Gott und müssen sich vor seinem Angesicht unter die Bäume verkriechen. So traf sie denn der gedrohte Fluch: „Du mußt des Todes sterben." Sehet, welch ein Mensch,

voller Schmerzen und Krankheit, dahingegeben in die Liebe zur Sünde, die ewige Verdammniß erwartend: das iſt das erſte Werk des Mörders von Anfang; die Verrichtung des Teufels iſt des Menſchen Vernichtung.

Luther: „Der iſt's, der mich erlöſet hat von Sünde, vom Teufel, vom Tod und allem Unglück. Denn zuvor habe ich keinen Herrn noch König gehabt, ſondern bin unter des Teufels Gewalt gefangen, zum Tode verdammt, in der Sünde und Blindheit verſtrickt geweſen. Denn da wir geſchaffen waren und allerlei Gutes von Gott dem Vater empfangen hatten, kam der Teufel und brachte uns in Ungehorſam, Sünde, Tod und alle Unglück, daß wir in ſeinem Zorn und Ungnad lagen, zu ewigem Verdammniß verurtheilet, wie wir verwirkt und verdienet hatten." (Großer Katechismus, Müller, S. 453.)

Die Menſchen trachteten nach größerer Freiheit und ſind jämmerliche Sklaven des Teufels geworden. Er hat ſie ſeiner Herrſchaft unterworfen. Das Reich der Finſterniß, Col. 1, 13., ſchließt auch die ſündige Welt in ſich ein. Satan führt den Titel, und JEſus ſelbſt geſteht ihm denſelben zu: „Fürſt dieſer Welt", Joh. 14, 30., die böſen Geiſter heißen „die Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen", Eph. 6, 12., ja, Satan heißt „der Gott dieſer Welt", 2 Cor. 4, 4. Die Ungläubigen befinden ſich unter der Gewalt des Satans, Apoſt. 26, 18., ſie ſind ſein, Luc. 11, 21. Die Herrſchaft des Teufels beruht auf der Sünde. Die ſich von Gott losgeſagt haben, ſind dadurch durch Gottes gerechtes Gericht der Gewalt Satans anheimgegeben. Sie gehören ihm an, denn ſie ſind ſein Same, haben ihre Art von ihm, Matth. 13, 38. 39. Joh. 8, 44. Und weil ſie die Sünde lieben, hat der Vater der Sünde eine ſolche Gewalt über ſie. Wie der Verführer den von ihm Bethörten aus des Vaters Haus herauslockt und an ſich feſſelt und mit jeder neuen Sünde das Band feſter knüpft, ſo hat der Teufel die ganze Menſchheit, die in Adam geſündigt hat, Röm. 5, 12., an ſich gebunden. Und wie die Menſchen dem Führer, der ihres Herzens Wünſche am beſten verſteht und am geſchickteſten zu befriedigen weiß, gern folgen, ſo unterwirft ſich die ſündige Welt willig dem Vater der Sünde. Der Teufel iſt der Selbſtherrſcher dieſer Welt; zwar ſteht auch er unter Gott und kann nicht alles thun, was er will, und Gott gebraucht auch den Satan, die Werke ſeines Reichs zu fördern; aber in ſeinem Reich, ſoweit ihm Gott Raum läßt, herrſcht er als ein Autokrat, und kein Tyrann der Welt findet eine ſo ſklaviſche Unterwürfigkeit wie er. Wie der Führer das Thier am Strick führt und nach ſeinem Willen lenkt, ſo ſetzt der Teufel ſeinen Willen durch unter den Ungläubigen, 2 Tim. 2, 26. Die Wirkſamkeit Satans tritt nicht nur hie und da in einzelnen Schandſtücken hervor, ſondern in allem, was die Weltkinder thun und treiben, vollzieht ſich das Regiment des hölliſchen Weltbeherrſchers. Die ganze Welt liegt im Argen, 1 Joh. 5, 19.; vgl. V. 18., iſt ſtets und völlig unter dem Einfluß des Teufels. Die Fürſten dieſer Welt meinen, daß ſie ihre eigenen Pläne aus-

führen, aber ſie ſind Puppen, die vom Fürſten dieſer Welt dirigirt werden. Der Geizige ſchindet ſeinen Nächſten und ſich ſelbſt, um eigenen Vortheils willen, wie er meint, aber ſein Herr hat's ihn geheißen. Der Dichter ſingt: „Der Menſch iſt frei geſchaffen, iſt frei, und würd er in Ketten geboren", in Wahrheit aber muß das heißen, wie Philippi ſagt („Glaubenslehre", III, 265): „Der Menſch iſt Knecht geboren, iſt Knecht, und wär er in Purpur geboren." Sie haben ja freilich die Abſetzung ihres Fürſten decretirt, vorgeblich ſogar aus dem Daſein geſchafft, aber wie ſo manche in den Bierſtuben die Verjagung ihres Landesherrn beſchließen, beim Eintritt des Beamten jedoch gehorſam nach Hauſe gehen, ſo ſtehen auch jene keinen Augenblick an, dem Winke Satans zu gehorchen. Was die Weltkinder anlangt, ſo iſt der Wille des Teufels das oberſte Geſetz.

Apologie: „Es iſt je gewiß, daß die Heuchler und Gottloſen nicht Chriſti Leib ſein können, ſondern in das Reich des Teufels gehören, welcher ſie gefangen hat und treibt, wozu er will." (S. 158.)

Dr. Walther: „In dem Augenblick, in welchem Satan das Gift der Sünde und Feindſchaft wider die Heiligkeit Gottes in das Herz der Stammeltern der Menſchheit gebracht hatte, hatte er auch das Reich des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſeinem eigenen gottfeindlichen Reich einverleibt. Indem nun jeder Menſch ſchon als Sünder und als ein Kind des Zorns geboren wird, ſo ſteht nun auch jeder Menſch, ſobald er das Licht der Welt erblickt, unter der Obrigkeit der Finſterniß. Daher denn Satan in der heiligen Schrift ein Fürſt und Gott nicht nur einiger Menſchen, ſondern dieſer Welt genannt wird, die alte Schlange, die die ganze Welt verführet. Wie von Natur kein Unterſchied unter den Menſchen iſt, ſondern ſie allzumal Sünder ſind, ſo ſind die Menſchen auch allzumal von Natur Unterthanen des Fürſten der Finſterniß; das neugeborne Kind des Königs ebenſowohl wie das des Bettlers, und das des wahren Chriſten ebenſowohl wie das des Unchriſten." („Ev.-Poſt.", S. 123.)

Der Teufel hat die Menſchen ſeiner Herrſchaft im Reich der Sünde unterworfen. Der Dienſt, den ſie ihm leiſten müſſen, iſt die Sünde. Seine Wirkſamkeit in Bezug auf die Sünde hat nicht damit aufgehört, daß er ſie dem menſchlichen Geſchlecht eingepflanzt hat. Das Verderben der Welt iſt nicht nur die natürliche Entwicklung der ihr eingepflanzten Sünde, ſondern der Teufel iſt ſelber thätig, ſeine Kinder aufzuziehen in aller Zuchtloſigkeit und allem Ungehorſam gegen den HErrn. Bei jeder Sünde, die geſchieht, iſt er thätig. Daß Ananias dem Heiligen Geiſt log, jene Räuber ſich an Hiobs Gut vergriffen, jene jungen Wittwen ſich einem unordentlichen Wandel ergaben, 1 Tim. 5, 15., das geſchah auf ſein Betreiben. Daß die Ungläubigen Gottes Wort verwerfen, kommt nicht allein aus dem natürlichen Verderben, ſondern der Gott dieſer Welt hat ihre Sinne geblendet, 2 Cor. 4, 4.; daß die Kinder dieſer Welt in den Lüſten des Fleiſches wandeln, kommt daher, daß Satan ſein Werk in ihnen hat, Eph. 2, 2.; wo die Unwiſſen-

heit und Bosheit sich regt, vollzieht sich das Regiment der bösen Geister, Eph. 6, 12. „Ungehorsam ist eine Zaubereisünde, und Widerstreben ist Abgötterei und Götzendienst", 1 Sam. 15, 23. Nicht nur ist der Ungehorsam, wie die Zauberei, eine Durchbrechung der von Gott errichteten Schranken, sondern wie die Zauberei ein schändliches Ding ist, weil man darin Hand in Hand mit dem Teufel arbeitet, so ist der Ungehorsam, jede Sünde, ein greuliches Ding, weil man sich darin der Leitung des Teufels unterwirft. Woher kommt's, daß Menschen immer wieder die That begehen, von der sie unfehlbar gewiß sind, daß dieselbe sie in leibliches Unglück stürzen wird, und die Philosophen kein äußerlich ehrbares Leben recht führen konnten, obwohl sie kräftig darnach sich bemühten? Daher, sagt die Apologie (S. 218), daß der Teufel kräftiglich wirkt in den Gottlosen und ohne Unterlaß die arme schwache Natur zu allen Sünden reizt. Und wo das Fleisch zur Sünde reizt und die Welt lockt, ist doch der Teufel die heimlich treibende Kraft. Er facht die Lust zur hellen Flamme an, bereitet dem Menschen die Gelegenheit, ihr zu fröhnen, hält ihm vor Augen die Herrlichkeit der Welt, spielt ihm Bücher in die Hand, bei deren Verabfassung er mitarbeitete, gibt ihm Träume und Gedanken ein. Wie der Heilige Geist den Menschen zu allem Guten treibt, so hat alle unheilige Begierde, aller böse Rath, alles gottlose Werk seinen Ursprung im bösen Geist. Im Reich der Sünde ist der Teufel der Herrscher, der Mensch der Diener. Satan führt ein Schreckensregiment, erbarmungslos führt er die Seinen in die Tiefe des Verderbens, sie fest zu machen gegen die Wirkung des Wortes Gottes, damit ihr Jammer je länger je größer werde, in der Stunde des Todes die Verzweiflung sie quäle und in der Verdammniß unendliche Qual sie treffe. Die Verrichtung des Teufels ist des Menschen Vernichtung.

Die Hauptursache jeder Sünde ist der Teufel. Das entschuldigt die Menschen keineswegs, noch macht es die Sünde gering, denn freiwillig folgen sie ihm. Welch ein greulich Ding die Sünde ist, sehen wir vielmehr daraus, daß sie ihren Ursprung im Teufel hat. Wer Sünde thut, soll wissen, daß er Pläne ausführen hilft, die in der Hölle geschmiedet sind. Die Sünde mag dem Menschen als eine geringe Sache vorkommen, aber der alle Bosheit dirigirt, sorgt dafür, daß alle Sünden Glieder einer Kette bilden müssen, an der der Mensch um so sicherer in den Abgrund gezerrt wird. Alles Böse geschieht unter der Leitung einer zielbewußten, persönlichen bösen Macht. Eine Ursache, warum das Dasein des Teufels geleugnet wird, ist das böse Gewissen der Menschen, die in ihrer Sünde nicht als Knechte des Teufels dastehen wollen. Die Sünde soll etwas Geringes sein, eine menschliche Schwachheit, ja, das von Gott Gewollte, wohl gar von ihm Geschaffene, höchstens ein Unglück. Den Greuel der Sünde erkennt der, der in jeder Sünde die Larve, die Fratze des Teufels sieht.

Luther: „Was Böses und Unglückhaftiges geschieht, sollen wir wissen, daß es vom Teufel geschieht. . . . Daß wir jetzund so großen Geiz in der

Welt sehen, Verachtung und Undankbarkeit gegen Gottes Wort, ist nichts denn des leidigen Teufels Gespenst." (St. L. Ausg., X, 1042.)

Derselbe: „Daher kommt es auch, daß die Welt voll Neid, Haß, Hoffart, böser Lust, Unkeuschheit und dergleichen Laster mehr ist, und geht dennoch so sicher dahin, als hätten sie den Teufel lange gefressen." (A. a. O., 1023.)

„Es geschieht in dieser Welt keine wichtige Handlung, die er nicht nach seinem Willen zu lenken suchte, kein Verrath, an dem er nicht betheiligt ist. Es gibt keinen Tyrannen, den er nicht unterweist, keine Regierung, bei der er nicht einen Agenten hat; keinen Narren, den er nicht kitzelt, keinen Schurken, den er nicht führt. Er hat seinen Finger in jedem Betrug, einen Schlüssel zu jedem Cabinet, vom Divan in Constantinopel bis zu den Inseln der Südsee. . . . Er ist ein trunkener Teufel in dem einen, ein unreiner Teufel in dem andern, ein diebischer Teufel im dritten, ein lügnerischer Teufel im vierten." (De Foe, "History of the Devil", S. 170. 187.)

Apologie: „Die menschliche Natur ist durch die Erbsünde unter des Teufels Gewalt dahingegeben und ist also gefangen unter des Teufels Reich, welcher manchen großen, weisen Menschen in der Welt mit schrecklichem Irrthum, Ketzerei und anderer Blindheit betäubet und verführet und sonst die Menschen zu allerlei Lastern dahinreißet. . . . In den starken Fesseln und Ketten hält der Teufel jämmerlich gefangen viel weiser Leute, viel Heuchler, die für der Welt heilig scheinen. Die andern führet er in andere grobe Laster, Geiz, Hoffart ꝛc." (Müller, S. 85 f.)

Der Teufel stürzt den Menschen nicht nur aus einer Sünde in die andere, sondern dabei und eben dadurch in immer größere Sünde. Sie sollen ihm möglichst ähnlich werden, damit sie möglichst viel für ihn thun können. Er verführte Saul erst zum Ungehorsam, dann stürzte er ihn in Melancholie, weiter entzündete er in ihm Haß und Neid gegen David, reizte ihn sodann zu Mordanschlägen, führte ihn darauf in die Zauberei ein und stürzte ihn endlich in Verzweiflung. Jede Sünde ist eine Vorbereitung und Erziehung zu noch größerer Bosheit. Heute scheut der Mensch vor einem Verbrechen zurück, ist dessen nicht fähig, merkt des Teufels Reizung, übers Jahr ist er unter der Leitung des Teufels so weit vorangeschritten, daß er, das Böse gewohnt, an Greuelthaten seine Lust hat. Das Kind des Athleten vermag nur geringe Lasten zu tragen, aber unter beständiger Uebung der Muskeln und genau berechneter Häufung der Lasten kann es mit der Zeit Wunderdinge thun. Hat ein unreiner Geist sein Werk gethan, und ist die Zerrüttung weit genug vorangeschritten, so kommen sieben noch ärgere Geister und bilden den Menschen weiter. Der feine junge Mann entsetzt sich nicht davor, seine Abende zuzubringen in lockerer Gesellschaft, und wenn er übers Jahr betrunken in der Gosse liegt und sein Weib mit Füßen tritt, entsetzt er sich nicht mehr vor sich selbst. Ein Schlag macht nicht viel Eindruck auf den Steinblock, aber unter der Hand des Meisters entsteht allmäh-

lich eine Bildsäule. Jede Sünde, die der Mensch begeht, wird von der Hand des Teufels geleitet, und allmählich kommt im Menschen das Bild des Bösen zum Ausdruck. Unter der zielbewußten Anleitung des Teufels sind Männer wie Kaiser Nero und Pabst Johannes XXIII., den das Costnitzer Concil für einen eingefleischten Teufel erklärte, ausgebildet worden.

Diese Wirksamkeit des Teufels steigert sich schließlich bis zur geistlichen Besessenheit, in welcher Satan von der völlig zerrütteten Seele ganz und gar Besitz nimmt. Daß Satan über manche einen größeren Einfluß gewinnt, als er vorher hatte, lehrt das Beispiel des Judas; erst gab ihm der Teufel ein, JEsum zu verrathen, und als Judas gegen die Warnungen JEsu sich verstockte, da fuhr der Satan in ihn, Joh. 13, 2. 27. Es kommen Menschen in einen Zustand, der ärger ist, als er zuvor war, Luc. 11, 24.

[Die Schrift lehrt uns also, daß die Herrschaft, die Satan in den Menschen ausübt, sich auch steigern kann; und man hat erfahren, daß diese Steigerung einen solchen Grad angenommen hat, daß man sich veranlaßt sah, diesen Grad als geistliche Besessenheit zu bezeichnen. Wann und wo dieser grauenhafte Zustand seinen Anfang nimmt, läßt sich nicht genau bestimmen. Doch steht aus der Schrift und der Erfahrung fest, daß es einen solchen Zustand gibt.] Wie im leiblich Besessenen der Teufel den Leib beherrscht und als Herr des Hauses darin wohnt, so verfügt im geistlich Besessenen der Teufel über die Seele und alle ihre Kräfte. In der leiblichen Besessenheit kämpft oft noch die Seele gegen die Vergewaltigung des Teufels, in der geistlichen hingegen ist der Mensch und der Teufel gleichsam Ein Herz und Eine Seele geworden. Des Teufels Wille hat, so zu sagen, des Menschen Willen in sich aufgenommen, die Seele denkt teuflisch, der Mensch ist zu einem eingefleischten Teufel geworden.

Quenstedt sagt: „Es besitzt der Teufel den Verstand der Gottlosen im höchsten Grad (extreme), daß sie das Licht des Evangeliums nicht sehen noch verstehen, was zu ihrem Heil dient. 2 Cor. 4, 4. Er besitzt ihren Willen, daß sie dem Bösen zustimmen, ihre Begierden, daß sie die giftigen Genüsse der Sünde mit höchster Lust begehren. Er besitzt ihr Herz, daß sie nicht glauben, ihre Ohren, daß sie das Wort Gottes nicht hören, ihre Augen, daß sie das Werk Gottes nicht betrachten, ihre Zunge, daß sie nicht beten, ihre Stimme, daß sie Gott nicht loben, ihre Hände, daß sie nichts Gutes thun, ihre Füße, daß sie den Weg der Gerechten nicht gehen." (Baieri Comp., ed. W., II, S. 137.)

So herrscht er ja über alle Ungläubigen; wenn aber der höchste Grad darin erreicht ist, so redet man von geistlicher Besessenheit. Wann der teuflische Einfluß Besessenheit wird, vermögen wir nicht zu bestimmen. Wir können überhaupt nicht immer bestimmen, ob der Mensch besessen ist. Ein solcher kann sich auch fein und liebenswürdig anstellen. Dr. Walther sagt: „Der Teufel kann ganz gut den gentleman und Cavalier spielen." Wenn Saul seinen Wohlthäter an die Wand zu spießen sucht und Judas

seinen HErrn in die Hände der Feinde übergibt, so sieht jedermann, daß der Teufel sie reitet. Aber nicht immer wird es so offenbar. Manche Besessene glauben gar, sie seien von Gott inspirirt, wofür als Beispiele Münzer und Arius von Dr. Walther angeführt werden. Mancher ist voll des Teufels, trägt in seinem Herzen glühenden Haß gegen das Evangelium und vermag doch die Rolle eines ehrbaren, eines christlichen Menschen zu spielen, der JEsum küßt. Den einen gebraucht der Teufel zur Ausübung unsäglicher Schandthaten, den andern aber dazu, daß er mit diabolischer Verschlagenheit und Beharrlichkeit seine Freunde, die er so fein über den Zustand seines Herzens zu täuschen weiß, zum Abfall von Gott und andern Greueln verführt. Schauderhaft ist die leibliche Besessenheit, weil sie mehr in die Sinne fällt, aber in einem unbeschreiblich grauenhafteren Zustand befindet sich der geistlich Besessene. In ihm sehen wir ein rechtes Meisterstück Satans; er hat sich in dessen zerrüttetem Herzen einen bequemen Aufenthaltsort zugerichtet, in dessen dem seinen so genau angepaßten Willen sich ein passendes Instrument der Bosheit geschaffen; im Regiment der Bosheit ist der Besessene Satans rechte Hand geworden. Wehe dem Menschen, der muthwillig in die Sünde willigt und beharrlich Gottes Wort verwirft! Der Satan steht auf der Lauer, in ihn zu fahren.

Luther: „Darum muß das auch nicht eine menschliche Bosheit sein, so jetzt gesehen wird bei unsern Tyrannen und Papisten, so das Evangelium so grimmiglich verfolgen und hassen ohne alle Ursache, und so bitter sind wider uns und andere Christen (die ihnen doch nie kein Leid, sondern alles Gutes gethan haben und noch gerne thäten), beide mit Schänden, Lästern und arme Leute plagen und morden, daß sie ihren giftigen Zorn und Haß nicht genug können ausgießen, und so hungert und durstet nach unschuldiger Leute Blut, daß sie nicht können satt werden. Da sieht man eigentlich den Teufel als leibhaftig in ihnen herrschen, und sie reiten und treiben. Desgleichen sehen wir auch an etlichen Rottengeistern, die auch so vom Teufel besessen sind, daß sie niemand so schändlich verachten, lästern und übel reden, als uns, von denen sie doch alles Gutes, Freiheit und Sicherheit haben." (St. L. Ausg., IX, 841 f.)

Der Teufel ist der Herr dieser Welt, so gar, daß er göttlich verehrt wird, und er stürzt die Seinen in die greulichste Sünde, in die, daß sie ihn göttlich verehren. Er geht darauf aus, göttliche Verehrung zu erlangen, denn er sprach sogar zu Christo: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest", Matth. 4, 9. Er hat auch göttliche Verehrung erlangt. Er wird 2 Cor. 4, 4. der Gott dieser Welt genannt, und das ist kein leerer Titel.

1. Von etlichen der Seinen läßt er sich unter eigenem Namen anbeten. Der Missionar Nevius berichtet in "Demon Possession and Allied Themes", daß der Geist durch den Besessenen häufig Anbetung fordert und nicht ruht, bis sie von der Familie geleistet wird. Indianer-

ſtämme Americas hatten nach ihrer Ausſage Umgang mit dem Teufel, beteten ihn an und kleideten ſich ſo viel als möglich nach ſeiner muthmaßlichen Geſtalt. Die Vudus unter den Negern beten den Allmächtigen unter dem Bild einer Schlange an, der Feindin des guten Gottes Obi. Der Fetiſchdienſt der africaniſchen Stämme — der einzige Gottesdienſt, den ſie haben — beruht auf der Furcht vor dem Teufel. Die heidniſchen Grönländer kümmern ſich wenig um Pirkſama, den Himmelsgott, ſind aber eifrig im Dienſte Angekoks, der böſen Macht, durch deſſen Hülfe die Zauberkünſte kräftig werden. Der Sabäismus verehrte neben den Göttern ausgeſprochenermaßen die Dämonen. In der Gegend des alten Babylon fand neuerdings ein Miſſionar einen räuberiſchen Volksſtamm von Teufelsanbetern, die einmal des Jahrs unter gräßlichen Ceremonien einen Tanz auf den Ruinen Babylons aufführen zu Ehren des Sagheer, das iſt, des kleinen Gottes, des Teufels, denn ſie ſprechen den eigentlichen Namen nicht aus. Volksſtämme in Ceylon, Indien, Birma und Siam treiben einen richtigen Teufelscultus. Einen wahren Hexenſabbath, wie er in Südindien gefeiert wird, beſchreibt Rev. R. C. Caldwell. Um das vor dem Götzentempel lodernde Feuer tanzt der Prieſter, geräth in den Zuſtand der Beſeſſenheit, brüllt: „Der Teufel hat mich beſeſſen!“ und ſtößt ein teufliſches Gelächter aus; er ritzt ſich mit dem Meſſer, und den Lärm der Trommeln, des fluchenden, betenden Volks übertönt der Ruf: „Ich bin Gott! Ich bin der einzig wahre Gott!“ Das Volk fällt auf die Kniee, betet an und begehrt von ihm göttliche Ausſprüche, die er manchmal gibt, manchmal verweigert. (Nevius, Cap. 8.)

Dergleichen geſchieht auch mitten in der Chriſtenheit. Wenn Alphonſe Pare in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſchrieb: „Niemand kann ein Zauberer werden, der nicht zuvor ſich von ſeinem Gott, Schöpfer und Erlöſer losgeſagt und freiwillig Freundſchaft und Verbündniß mit dem Teufel geſchloſſen hat, ihn an Stelle des lebendigen Gottes anzuerkennen, zu ehren und ſich ihm zu übergeben“, ſo möge man das nicht als eine arge Verleumdung der Zauberer zurückweiſen, denn heute beſtehen in Paris, Belgien und England Genoſſenſchaften, die ſich die Ausrottung des Chriſtenthums zum Ziele geſetzt haben und, um ihre Zauberkünſte kräftig zu machen, den Teufel unter Celebrirung der ſchwarzen Meſſe geradezu anbeten. In einer Verſammlung von Spiritiſten betete die Prieſterin einſt: „O Lucifer, du Sohn des Morgens, der du von deiner hohen Stellung gefallen biſt und den die Sterblichen die Verkörperung des Böſen zu nennen geneigt ſind, wir erheben unſere Stimme zu dir.“ Ein „Pſalm“ der Spiritiſten lautet: “Hail to thee, Satan! Hail the rebellion! Hail to the reason the great Vindicator! Sacred to thee shall rise incense and prayer! Thou hast the God of the priests dethroned.” Dieſen Teufelsdienern iſt wohl zuzutrauen, daß ſie alſo bona fide beten. Wenn ſie aber damit nur ſagen wollen, daß die Verwerfung des alten einfältigen Glaubens, die die Chriſten als unter der Wirkung Satans geſchehen darſtellen, die höchſte

Weisheit sei und daß, wer auch immer sie gewirkt habe, derselbe der Wohlthäter der Menschheit sei, so kommt es ziemlich auf dasselbe hinaus.

2. Grobe Teufelsverehrung, etwas feinerer Art, begehen auch diejenigen, welche der Macht des Bösen, wenn auch nicht geradezu Anbetung leisten, doch göttliche Eigenschaften zuschreiben, oder neben den sogenannten guten Gottheiten auch böse Gottheiten anbeten. Bei den Parsen wird zwar die Nothwendigkeit des Kampfes gegen das Reich der Finsterniß gelehrt, aber der Herrscher dieses Reichs, Ahriman, wird dem Herrscher des Lichtreiches, Ormuzd, als gleich ewig und fast gleich mächtig zur Seite gestellt. Sie haben nicht den rechten Begriff vom Wesen Satans, aber viele seiner Wirkungen kennen sie und sehen in dem Urheber derselben ein göttliches Wesen. So wissen auch die Heiden, daß es eine böse, dem Menschen feindliche Macht gibt, und diese Macht, den Herrscher des Todes, der Sünde, der Hölle, haben sie in die Reihe ihrer Götter aufgenommen, die durch Gebet und Opfer zu versöhnen sind. Und wenn in christlichen Ländern das abergläubische Volk sich vor den Feen, Nixen, Gnomen, Kobolden als vor überirdischen Wesen fürchtet und ihnen, so oft Brod gebacken, Butter gestoßen, Käse bereitet wird, eine Portion davon opfert (vgl. Whateley, "Good and Evil Angels", S. 87), so ist dies Opfer nicht dem großen Gott vermeint, sondern einer überirdischen bösen Macht, und der Teufel läßt es sich wohlgefallen.

3. Der Teufelscultus erstreckt sich aber noch viel weiter. Im Götzendienst überhaupt wird der Teufel mittelbar göttlich verehrt. Die Parsen dienen dem Teufel nicht nur, wenn sie dem bösen Wesen Ahriman göttliche Eigenschaften zuschreiben, sondern auch wenn sie den guten Gott Ormuzd anrufen. Der Götzendienst ist Teufelsdienst; das sagt die Schrift mit dürren Worten, 1 Cor. 10, 20. 21. Was der Heide dem Götzen opfert, bringt er eigentlich nicht dem Götzen dar — denn ein Götze ist nichts in der Welt, 1 Cor. 8, 4. —, sondern dem Teufel. So gewiß wir im heiligen Abendmahl in innige Gemeinschaft mit dem HErrn treten, tritt der Theilnehmer am Götzenmahl in Gemeinschaft mit dem Teufel, Offenb. 9, 20.; von den Götzenbildern Hülfe erflehen, heißt vom Teufel Hülfe erflehen. Apost. 17, 18. sagten die Athener, Paulus wolle neue Dämonen verkündigen; ihre Gottheiten nannten die Griechen Dämonen; die Schrift macht aber zwischen diesen Dämonen und den Wesen, die aus den Besessenen getrieben wurden, keinen Unterschied. Die Israeliten opferten den Feldteufeln, Seirim, 3 Mos. 17, 7. 2 Chron. 11, 15. Das Wort Seirim in Jes. 13, 21. wird vom Heiligen Geist Offenb. 18, 2. mit Dämon, Teufel, übersetzt. 5 Mos. 32, 17. und Ps. 106, 37. 38. wird gesagt, daß die Kinder Israel, indem sie ihre Kinder den Götzen Canaans opferten, dieselben den Teufeln opferten.

Der Götzendiener gibt dem Teufel göttliche Verehrung, denn 1. auf des Teufels Geheiß begeht er diesen Greuel. Der Teufel ist der

Stifter, wie aller falſchen Lehre, ſo auch des Götzendienſtes. Er bezaubert die Menſchen, daß ſie, der Stimme Gottes und ihrer Vernunft zuwider, ihr Heil bei den Götzen ſuchen. Jeſaias ſagt Cap. 44 von den Götzendienern, die einen Balken zur Hälfte als Brennmaterial benutzen und vor der übrigen Hälfte ihre Kniee beugen: „Sie wiſſen und verſtehen nichts, denn ſie ſind verblendet.“ Der Klotz hat ſie nicht verblendet; Baal exiſtirt nicht; der Menſch weiß, wenn er bei Sinnen iſt, daß dies nicht Gott ſei. Und doch beugt auch Salomo, der Hocherleuchtete, ſeine Kniee vor den Götzen; der Teufel hat ihn bezaubert. Gott ſpricht: Du ſollſt nicht den Götzen dienen. Der Teufel ſpricht: Du ſollſt den Götzen dienen. Der Götzendiener ſtellt des Teufels Wort über Gottes Wort, und ſo oft er einem Götzen opfert, gibt er dem Teufel göttliche Verehrung.

Aber noch mehr. 2. Im Götzen betet er den Teufel an. Der Teufel ſteckt nicht nur hinter dem Götzendienſt, ſondern auch hinter dem Götzen. Der Götzendienſt hat ſeine Wunder und Geſichte und Prophezeiungen. In der heiligen Schrift erſcheint als ein Hauptbeſtandtheil des Götzendienſts die Zauberei und Wahrſagerei. 1 Sam. 15, 23.: „Ungehorſam iſt eine Zaubereiſünde, und Widerſtreben iſt Götzendienſt und Teraphim (wahrſagende Götzenbilder).“ Wie Ungehorſam mit Widerſtreben ſich deckt, ſo Zauberei mit Götzendienſt. 2 Kön. 17, 16. 17. Sie dienten Baal und gingen mit Weiſſagen und Zaubern um. 2 Kön. 21, 5. 6. Manaſſe baute allen Heeren am Himmel Altäre und achtete auf Vogelgeſchrei und Zeichen und hielt Wahrſager und Zeichendeuter. Vgl. 2 Kön. 9, 22. 17, 16. 17. 23, 24. Jeſ. 19, 32. 57, 3. Jer. 10, 2. 3. Heſek. 21, 21. Micha 5, 11. 12. Nah. 3, 4. Sach. 10, 2. Die Götzenprieſter ſind Zauberer. Im Buddhismus, Brahmanismus und dergleichen Religionen iſt der Unterſchied zwiſchen Religion und Zauberei kaum mehr zu merken. Wer iſt's aber, der den Götzendienern in der Wahrſagerei Offenbarungen und in der Zauberei Hülfe gewährt? Wer hat durch jene heidniſchen Götzenprieſter geredet, die nach ihrer Bekehrung bekannt haben, daß ſie den Zuſtand der dämoniſchen Begeiſterung oft erheuchelt hätten, daß er aber manchmal wirklich über ſie gekommen ſei? Jene vierhundert Propheten des Hains mögen für gewöhnlich den Zuſtand dämoniſcher Begeiſterung erheuchelt haben, aber vor dem Zug gegen Ramoth, 1 Kön. 22, 22., kam er wirklich über ſie. Wenn der Götzenprieſter ſich durch Tanzen oder berauſchendes Getränk oder Anwendung des Hypnotismus in Ekſtaſe verſetzt hat, ſeine Glieder krampfhaft verzerrt werden, ſein Körper aufgetrieben wird, ſein Mund ſchäumt und er dumpfe oder ſchrille Laute von ſich gibt, ſo redet er oft, was ſein tolles Gehirn ihm eingibt, aber manchmal nicht, was der Götze, ſondern was der böſe Geiſt ihm eingibt. Als jene der Hurerei angeklagte Veſtalin zum Beweis ihrer Unſchuld Waſſer im Sieb trug, da hat die Göttin Veſta ihr nicht geholfen, denn es gibt keine Göttin Veſta. Ebenſowenig haben die Götzen Egyptens den Zauberern Pharaos,

die Götzenpriester waren, bei ihren Kunststücken geholfen. Der Geist des Python, der durch die Pythia zu Delphi im Namen des Götzen Apollo Orakel gab, unter dem Namen Baal-Sebubs, des Gottes zu Ekron, sich befragen ließ, 2 Kön. 1, 2., und durch den Abgott, die Teraphim, dem Könige zu Babel wirklich eine richtige Antwort gab, Hesek. 21, 21., wird Apost. 16, 16—18., wo berichtet wird, wie Paulus den Geist des Python aus einer Besessenen austrieb, als der Teufel entlarvt. Also es ist nicht der Götze, der die Opfernden erhört, sondern der Teufel. Der Götzendienst ist Teufelsdienst, weil man sich darin nicht von Gott, sondern vom Teufel Hülfe geben läßt. Jener Macht ist thatsächlich das Opfer vermeint, die im Götzen wirksam ist.

Und schließlich 3.: Der Götzendienst ist die deutliche Offenbarung des Abfalls von Gott und der Zugehörigkeit zum Reich des Gottes der Finsterniß. Die Abgötterei ist die Uebertretung des ersten, des Hauptgebots. Im Götzendiener ist keine Furcht Gottes. Wer ist nun sein Gott? Ohne Gott kann kein Mensch sein; der Götze ist nichts in der Welt; wer sich von Gott lossagt, schwört dem Teufel Treue. Was man dem HErrn der Gerechtigkeit entzieht, gibt man nothwendig dem Fürsten der Sünde. So oft der Götzendiener dem Götzen ein Opfer darbringt, erklärt er thatsächlich: Gott ist nicht mein Gott, und damit sagt er: Der Teufel ist mein Herr und Meister. Das thut er, ob er nun direct zu ihm betet oder mittelbar, durch den Götzen, sich an ihn wendet. Er meint allerdings, daß er dem wahren Gott dient. Die Sympathie treiben, meinen auch, daß sie in Gottes Diensten sind, und doch halten wir ihnen mit Recht vor, daß sie des Teufels Geschäfte treiben. Wie in Indien die englische Regierung einem Volksstamme öfters einen eingeborenen Fürsten zum Herrscher gab und auf die directe Anerkennung ihrer Souveränität verzichtete, dabei aber ihren Willen durch den Schattenkönig durchsetzte und das Volk wohl meinte, daß es seinem Fürsten diente, dabei aber der englischen Macht unterworfen war, so verzichtet der Teufel gern auf die Nennung seines Namens, stellt den Völkern der Erde einen Götzen als Schattengott vor, aber die Verehrung, die diesem seinem Stellvertreter erwiesen wird, ist ein Teufelscultus. Manchmal läßt er die Maske fallen; wo er's wagen darf, zeigt er sich als Gott; auch wo Mütter ihre Kinder dem Götzen schlachten, Jungfrauen ihre Keuschheit preisgeben und Männer ihre Mitmenschen erwürgen, wie z. B. im alten Mexico jährlich 20,000 und bei Einweihung eines Tempels einst 70,000 Menschen den Götzen geopfert wurden, tritt der Teufelscultus ziemlich unverhüllt zu Tage. Manchmal wird ihm auch die Maske abgerissen, wie in der ersten Christenheit die Heiden öfters aufgefordert wurden, den darzustellen, der da behauptete, von einer Gottheit inspirirt zu sein, und irgend ein gewöhnlicher Christ würde die vermeintliche Gottheit zwingen, sich als Teufel zu erkennen zu geben. Aber auch wenn er unerkannt einhergeht, bleibt das Wort in Geltung: Was sie den Götzen opfern, das opfern sie den Teufeln.

Was vom groben Götzendienſt gilt, gilt auch in ſeiner Weiſe vom feinen. Auf des Teufels Geheiß ſetzen die Menſchen auf irgend eine Creatur ihr Vertrauen, laſſen ſich darin vom Teufel Hülfe leiſten, begeben ſich unter ſein Regiment. Was ſie dem Gold oder der Ehre oder einem Menſchen oder einer menſchlichen Inſtitution, Offenb. 13, 4., opfern, das opfern ſie dem Teufel. — Und wie in der Abgötterei, der Quelle aller Sünde, der Teufel des Menſchen Gott wird, ſo gibt jeder, der ſich irgend einer Sünde hingibt, dem Teufel göttliche Ehre. Wem zu Liebe der Menſch Gottes Gebot übertritt, ſich ſelbſt, Glück, Ehre, gutes Gewiſſen aufopfert, in weſſen Dienſt der Menſch ſeiner Seelen Seligkeit ſucht, der iſt ſein Gott. Und Satan iſt der Gott dieſer Welt.

Wie falſche Lehre Götzendienſt und darin Teufelsverehrung aufrichtet, zeigt folgendes Citat aus Dr. Walthers „Epiſtel-Poſtille“ (S. 141): „Nur der Teufel iſt ein Freund der Sünde, nur der Teufel hat ſich mit der Sünde auf ewig ausgeſöhnt. Wer daher glaubt, daß Gott nach Chriſti Verſöhnung nicht mehr wider die Sünde zürne, ein Freund der Sünde und mit der Sünde verſöhnt worden ſei, der macht den verſöhnten Gott zu einem böſen Gott, ja, der macht Gott, es iſt erſchrecklich zu ſagen, zu einem Teufel; und dieſer und kein anderer iſt es daher auch in der That, den die Welt als ihren ſogenannten ‚lieben Gott‘ anbetet, ohne es ſelbſt zu ahnen.“

Ein anderes Beiſpiel führt Luther an: „Solche Gewalt, daß er (der Pabſt) der Höchſte und Heiligſte iſt auf Erden, wie er rühmt, hat er allein daher, daß er vor dem Satan niedergefallen und ihn angebetet hat. Denn heißt das nicht den Satan angebetet, wenn man Teufelslehre höher und heiliger hält denn Gottes Wort, und dagegen Gottes Wort verfälſcht, läſtert, leugnet und als die ärgſte Ketzerei verfolgt, und für Teufelskinder hält und verdammt, die es lehren und ehren? ꝛc. Ich meine ja, es ſei Gott aus ſeinem Stuhl geſtoßen, und den Teufel an ſeine Statt geſetzt und für Gott angebetet.“ (St. L. Ausg., XII, 1295.)

Die Menſchen wollten ſein wie Gott — und zu ihrem Gott haben ſie ſich genommen den unreinen Geiſt aus der Hölle.

Zum Lohne dafür plagt Satan die Seinen, wie mit geiſtlichem, ſo auch mit leiblichem Elend. Er herrſcht im Reich des Todes; und dahin gehört auch der leibliche Tod. Alles Elend auf dieſer Welt iſt ſein Werk. Denn 1. er hat die Sünde in die Welt gebracht, und den auf die Sünde folgenden Tod und die Krankheit und die Mühſale dieſer Zeit hat über die Menſchheit gebracht der Mörder von Anfang. Aber 2. er iſt jetzt noch geſchäftig, leiblichen Jammer über die Menſchen zu bringen. Er fügt den Menſchen durch die Gottloſigkeit ihrer Mitmenſchen Schaden zu, durch Raubluſt, Hiob 1, 15. 17., Hochmuth, 1 Chron. 22, falſche Prophezeiungen, 1 Kön. 22. Jer. 27, 10., Aberglauben, wie z. B. jährlich in Madagaskar Tauſende von Kindern umgebracht werden, weil ſie an einem unglücklichen Tage geboren wurden, durch das Pabſtthum, wie z. B. nach dem Bericht

eines römischen Blatts durch die Inquisition 347,704 Menschen verurtheilt und ganze Länder verwüstet worden sind. Alles Unglück, das aus der Bosheit und Falschheit der Welt und des Fleisches entsteht, hat den Teufel, der heute noch zu jeder Sünde reizt, zu seinem moralischen Urheber, auch das Unglück, in welches der von ihm geleitete Mensch sich selbst stürzt. Daß Kain unstät und flüchtig auf der Erde umherirrte, Judas sich erhängte, die Zeitgenossen Noahs im Wasser ersoffen und die Sodomiter im Feuer brieten, der Säufer und Hurer Gut und Leib zu Grunde richten und der Mörder den Galgen besteigen muß, das geschieht auf Anstiften Satans. Er plagt auch seine getreuesten Diener, wo er kann. Wenn er die Christen mehr plagt als die Gottlosen, so geschieht das nicht, weil er größere Liebe zu den Seinen hätte. Aus Klugheitsrücksichten (so viel auf ihn selbst ankommt) schlägt er diese nicht härter und häufiger. Er steht den Seinen bei, daß sie oft ihren Willen haben, aber das thut er, weil er sie haßt. Und der Zauberer Coleman, dem der Teufel sein Versprechen hielt und verschiedenes Gut in die Hände spielte, der aber dafür in den Verdacht des Diebstahls und auf den Galgen kam, hatte recht, als er sterbend klagte: „Es ist keine Wahrheit in den Teufeln."

Luther: „Er ist gezwungen, daß er auch unter den bösen Menschen die nicht tödten kann, die er wohl gerne tödten wollte. Denn wo er alles in seiner Hand und Gewalt hätte, so würde er auch die Gottlosen umbringen, wiewohl er sie vorher in seinen Stricken gefangen hält." (St. L. Ausg., II, 729.)

3. Er plagt aber die Menschen nicht nur durch andere, sondern auch unmittelbar. Wie er nicht nur die Sünde in die Welt gebracht hat, sondern auch beständig zur Sünde reizt, so greift er auch beständig ein, mit eigener Hand den Menschen Elend zu bereiten. Er stürzt viele in den Tod. Mancher fällt ins Wasser, weil Satan ihn hineinstößt. Mancher Selbstmörder hat eigentlich nicht sich selbst das Leben genommen, sondern es war der Teufel, der seinen Geist oder seine Glieder gewaltsam dahinriß. Es ist auch wohl glaublich, daß er, so zu sagen, mit eigener Hand Menschen erwürgt. Ein Geist vermag wohl auf übernatürliche Art Menschen zu tödten (2 Kön. 19: 185,000 Mann). Die Besessenen plagt der Teufel auf eine übernatürliche Art. So wird er auch manchen zu Tode plagen und schlagen. In manchen Fällen ist in der That keine natürliche Todesursache zu entdecken; der Teufel kann auch ohne Mordinstrument, auch den Gesunden tödten. In seinem maßlosen Grimm hätte er den Hiob, hätte er uns alle schon längst erwürgt, wenn Gott nicht gesagt hätte: „Doch schone seines Lebens."

Luther: „Denn der Teufel, weil er nicht allein ein Lügner, sondern auch ein Todtschläger ist, ohn Unterlaß auch nach unserm Leben trachtet und sein Müthlin kühlet, wo er uns zu Unfall und Schaden am Leibe bringen kann. Daher kommt's, daß er manchem den Hals bricht oder von Sinnen bringt, etliche im Wasser ersäuft und viel dahin treibt, daß sie sich selbst

umbringen, und zu viel andern ſchrecklichen Fällen. Darum haben wir auf Erden nichts zu thun, denn ohn Unterlaß wider dieſen Hauptfeind zu bitten; denn wo uns Gott nicht erhielte, wären wir keine Stunde vor ihm ſicher." (Großer Katechismus, Müller, S. 483.)

Aber auch da, wo der Tod aus natürlichen Urſachen eintritt, iſt der Teufel wirkſam. Er wird Hebr. 2, 14. der Beſitzer der Gewalt des Todes genannt. „Er hat die Macht über das menſchliche Geſchlecht, dasſelbe dem zeitlichen und ewigen Tode zu übergeben." („Weimarſche Bibel.") Er iſt der Vollſtrecker des göttlichen Todesurtheils, der Henker. „Gott, der gerechte Richter, hat die Menſchen wegen der Sünde dem Teufel, als dem Henker, übergeben, ſie mit dem Tode zu ſtrafen." (Gerhard, Loci, XVII, S. 33. — Vgl. weitere Ausführung unter Theſe V.) Wo des Todes Gewalt ſich zeigt, iſt der Teufel thätig. Gott beſtimmt die Stunde des Todes, 5 Moſ. 32, 39., Gott regiert auch das Böſe und den Tod, Amos 3, 6., aber der Teufel dient als Henker und ſetzt die Kräfte des Verderbens in Bewegung.

[Es iſt wahr, wenn wir ſagen, Gott iſt ein Gott des Lebens und des Todes; und es iſt wahr, wenn wir ſagen, der Teufel iſt ein Herr des Todes; und es iſt wieder wahr, der Tod iſt der Sünde Sold. Denn dieſe drei Sätze ſtehen in der Schrift, da muß es wahr ſein. Und es iſt auch kein Widerſpruch in dieſen Sätzen. Gott iſt allein Gott und HErr, er regiert in der ganzen Welt. Soweit irgend eine Exiſtenz iſt, iſt Gott der HErr dieſer Exiſtenz. Es iſt und geſchieht gar nichts ohne Gott. Auch der Teufel iſt nicht ohne Gott und kann nichts thun ohne Gott. Aber Gott gibt ihm Raum in ſeinem Reich und Gebiet, das iſt, auf dem Gebiet der Sünde, des Todes, des Verderbens. Aber daß Gott ihm dazu Raum läßt unter den Menſchen, thut Gott zur Strafe für die Sünde. Daß der Satan nun als Herr des Todes erſcheint, ſchließt nicht aus, daß er Gott gegenüber nur Diener und Henker iſt. Wenn Gott nach ſeiner Gerechtigkeit die Sünde ſtraft, ſo iſt Satan, was ihn ſelbſt betrifft, nach ſeiner Geſinnung, nicht ein Diener Gottes; nein, er treibt ſeine eigene Sache, wenn er den Menſchen tödtet. Aber mag er wollen oder nicht, ſo iſt er doch in That und Wahrheit nur Gottes Henker.]

Inwiefern hierbei der Teufel neben und in der verderbten Natur thätig iſt, ſagt uns die Schrift nicht. Aber der Proceß der Auflöſung des Lebens gehört in das Reich des Todes, geſchieht unter der Wirkſamkeit des Teufels. Daß ein Chriſt ſtirbt, iſt eine Folge der Sünde. Röm. 8, 10.: „So aber Chriſtus in euch iſt, ſo iſt der Leib zwar todt um der Sünde willen." Wir ſind der Furcht des Todes entnommen, aber nicht dem leiblichen Tode ſelbſt. Dem Teufel iſt die Macht genommen, aber nicht die Macht, dem leiblichen Tode zu übergeben, ſondern die grauſame Macht, durch den Tod die Sünde des Chriſten heimzuſuchen. Unſer Tod iſt zwar ſeinen Folgen nach, aber nicht ſeiner Natur nach verſchieden vom Tode des Gottloſen. Unſer Sterben

iſt nicht eine Strafe, wohl aber eine Folge der Sünde; und was in Folge der Sünde an uns geſchieht, das gehört, ſofern es in Folge der Sünde geſchieht, in des Teufels Regiment. Gott läßt es dem Teufel zu, auch die Chriſten vor ihrem Tode mit Krankheit zu plagen, und nicht weſentlich verſchieden hievon iſt ſeine Wirkſamkeit beim Tode. Wir zittern und zagen beim Herannahen des Todes, denn wir fühlen, daß da der Teufel ſein Weſen hat. Der Teufel iſt der Mörder von Anfang. Gott verhängt den Tod, aber in jedem Fall begeht dieſer Henker einen Mord, denn er verrichtet ſein Amt nicht im Gehorſam gegen Gott, ſondern aus Haß gegen den Menſchen.

Luther: „Es iſt ſehr ſchön, daß die heilige Schrift von Gott ſelbſt den Tod wegnimmt und den Teufel zum Herrn desſelben macht, Hebr. 2, 14. Denn Gott iſt ein Gott des Lebens." (St. L. Ausg., XXII, 769.)

Die Verrichtung des Teufels iſt des Menſchen Vernichtung. Und doch, wie gründlich wird der Teufel zu Schanden am Chriſten. Er darf den Leib züchtigen, aber das muß uns zum Heil gereichen; er darf den Leib tödten, aber muß uns dadurch zum Eingang in das Leben verhelfen. Der Tod iſt uns ſchrecklich, denn der Teufel bringt ihn; er iſt uns lieblich, denn Gott ſchickt ihn.

Luther: „Wenn du aus dieſem Leben fahren und ja dem grimmigen Zorn des Satans unterliegen mußt, wenn es Gott alſo verhängt, ſo iſt doch das eine große Gnade und Wohlthat, daß du einen ſolchen Gott haſt, der dich tröſtet und ſtärkt durch ſein Wort." (St. L. Ausg., II, 733.)

Derſelbe: „Der Heilige Geiſt iſt in der Gläubigen Herzen unerſchrocken und unverzagt. Ja, er iſt der Muth und Troſt ſelbſt in Anfechtungen des Todes. Er ſpricht muthig heraus: Welt, Sünde, Tod, Hölle, laß mich zufrieden, du haſt an mir kein Theil: willſt du mich nicht lebendig laſſen, ſo ſterbe ich. Es ſoll dir aber nicht gelingen. Schlägſt du mir den Kopf ab, ſchadet nicht. Ich habe einen, der wird mir ihn wohl wieder aufſetzen. (St. L. Ausg., XXII, 789.)

[Man muß unterſcheiden zwiſchen dem Tode und dem Proceß, der beim Sterben eines Menſchen vor ſich geht. Dieſer Proceß iſt derſelbe beim Chriſten wie beim Unchriſten. Dieſer Proceß iſt kein Schlaf. Aber wenn wir den Tod einen Schlaf nennen, ſo wollen wir damit ausdrücken, daß der Chriſt die Bitterkeit des Todes nicht ſchmeckt.]

[Der Tod hat für uns Chriſten ein doppeltes Angeſicht. Das eine zeigt er uns im Geſetz, da ſieht er nur ſchrecklich aus, da ſehen wir nur den Sold der Sünde, nur die Macht des Teufels dahinter. Da iſt nichts Tröſtliches, ſondern Schreckliches, lauter Verzweiflung. Betrachten wir den Tod aber im Evangelium, dann ſind alle Schrecken verſchwunden, dann iſt er nur noch ein todtes Bild, dann hat Satan alle Macht verloren. Hier iſt nur die Rede davon, welche Macht Satan hat als Herr des Todes und unter dem Geſetz Gottes. Nach dem Geſetz Gottes hat der Teufel ſolche Macht. Aber

Gott gegenüber ist er nicht Herr dieser Sache, sondern nur Gottes Henker. Gewiß, der Teufel verdient keinen andern Namen als diesen anrüchigen Namen Mörder, Henker im allerübelsten Sinn. Und daß wir ihn so nennen, das thun wir recht fröhlich und getrost, ja, mit Verachtung, denn wir stehen im Evangelium, da sind wir die Henker des Todes.]

Der des Todes Gewalt hat, hat auch der Krankheit Gewalt. Oft schlägt Satan die Menschen mit eigener Hand, z. B. die Besessenen. Auch jene Frau, die achtzehn Jahre krumm war, hatte Satan gebunden, Luc. 13, 16. Matth. 10, 1. lehrt, daß die Jünger, weil sie Macht über die unsauberen Geister hatten, diese nicht nur austreiben, sondern auch allerlei Seuchen heilen konnten. 1 Cor. 5, 5.; sobald es ihm gestattet wird, fährt Satan zu und schlägt den Menschen mit schwerer Plage. Hiob 2, 7.: „Satan schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seine Scheitel." Die Aerzte konnten sich wohl nicht die Entstehung dieser Krankheit erklären. Es ist uns durchaus nicht unglaublich, daß der Teufel geschäftig ist, die Blattern und die Pest zu verbreiten. Wir können natürlich nicht in den einzelnen Fällen bestimmen, ob eine directe Mitwirkung Satans stattfindet, aber die Schrift lehrt, daß bisweilen der Teufel unmittelbar eingreift.

Luther sagt: „Ich halte, daß der Satan alle schweren Seuchen und Krankheiten den Menschen zuschicke, denn er ist ein Fürst des Todes. Daher Petrus Apost. 10, 38. sagt: ‚Christus hat geheilt alle, die vom Teufel überwältigt waren.' Nun hat aber Christus nicht allein denen, die vom Teufel besessen waren, geholfen, sondern auch die Blinden sehend, die Lahmen gehend, die Krüppel und Krummen gerade, die Aussätzigen rein, die Tauben hörend, die Gichtbrüchigen gesund gemacht. Darum denke ich, daß durchaus alle gefährlichen Seuchen des Teufels Schläge und Plagen sind. Doch braucht er dazu natürliche Instrumente oder Mittel, wie ein Mörder ein Schwert oder andere Waffe braucht." (St. L. Ausg., XXII, 710.)

Wie der Teufel mit eigener Hand den Menschen quälen kann, zeigt der Fall, den Scriver in dem Büchlein: „Das verlorne und wiedergefundene Schäflein" berichtet: „Bald erfolgte ein erschrecklicher Anfall und grausame Qual, und der Patient, als er niederfiel, schrie: ‚Ach HErr, HErr Gott, hilf mir, und erbarme dich mein!' Diesmal krachte alles an seinem Leibe, die Brust war unglaublich hoch aufgetrieben, er ward gekrümmt und gewunden, der Kopf und der halbe Leib nach der linken Seite, der andere Theil nach der Rechten herum, so schrecklich, daß es niemand ohne Erbarmen ansehen konnte. . . . Zuvörderst aber war merkwürdig, daß damals sich zuerst deutlich ereignete, wie ungern der Satan den theuren Namen JEsu hörte; denn so oft derselbe genannt und angerufen ward, so ward der Patient hoch in die Höhe, ja, auch ganz herum, vom Rücken aufs Angesicht, einmal auch gar von der Bank herunter geworfen, und kriegte so grausame Herzensstöße, daß es einen Wunder nahm, wie er's aushalten konnte." (S. 151 f.)

Aber auch bei der Krankheit die ihre natürliche Ursache hat, wirkt auch wohl der Herr des Todes und der Krankheit auf eine uns unbekannte Weise zusammen mit der verderbten Natur. Denn der Henkersknecht hat alle Kräfte des Verderbens in seiner Hand. Der Herr des Todes und der Krankheit wirkt zusammen mit der verderbten Natur, wie Luther sagt: „Was nun zum Tode dienet und hilft, es sei und heiße, wie es wolle, das ist des Teufels Instrument und Handwerk, das er ohne Unterlaß übet und treibet.... Keine Krankheit kommt von Gott, als der gut ist und jedermann alles Gutes thut, sondern ist vom Teufel, der alles Unglück stiftet und anrichtet, und sich in alle Spiele und Künste menget, schießt aus Pestilenz, Franzosen, Fieber ꝛc. Kommt er unter die Juristen, so macht er Unglück, Uneinigkeit, aus Recht Unrecht und aus Unrecht Recht. Geräth er unter die gewaltigen Potentaten, Kaiser, Könige, Fürsten ꝛc., so richtet er Krieg und Blutvergießen an." (XXII, 711. 725.)

Alles Unglück, das die Menschen trifft, gehört unter die Wirksamkeit des Teufels, auch das, bei dem er nicht unmittelbar thätig ist. Zu Luc. 10, 19.: „Ich habe euch Macht gegeben, zu treten auf Schlangen und Scorpionen, und über alle Gewalt des Feindes", bemerkt Bengel: „Schlangen und Scorpionen, Species; alle Gewalt des Feindes, Genus." Er hat des Todes und der Krankheit und der wilden Thiere und alles Verderbens Gewalt. Er ließ Feuer vom Himmel fallen und erregte einen Sturm und beraubte also Hiob seines Gutes und seiner Kinder. Die Leute, die nicht an die Wirksamkeit der Teufel glaubten, werden sich die Köpfe zerbrochen haben, um auszufinden, was denn in jene Schweine gefahren war, Luc. 8, 33. Ein rechtes Carneval des Verderbens feierten damals in Egypten die losgelassenen Dämonen, Ps. 78, 49.

Luther: „Darum zweifle nur niemand: wo ein Feuer aufgeht, daß ein Dorf oder ein Haus abbrennt, da sitzt allewege ein Teufelein dabei, das bläst immer in das Feuer, daß es soll größer werden." (St. L. Ausg., XIII, 2773.)

Der Teufel mißgönnt uns, daß wir uns der Güter Gottes freuen. Und wenn auch nur ein irdischer Brandstifter das Feuer entzündet hat und es ohne des Teufels Zuthun stark genug brennt, der Fürst des Verderbens hat irgendwie seine Hand im Spiel. Summa: Das Leiden hat seine natürlichen Ursachen, Gott verhängt es, ohne Gottes Willen darf Satan nicht eine Sau anrühren, und doch treibt Satan bei allem Verderben sein Schinderhandwerk. In Thränen und Blut sucht er seine Herrschaft zu befestigen. Kann er nicht an die Seele, so greift er den Leib an; ist ihm das verwehrt, so zerschlägt er das Gut, um also die Seele zu erhaschen; hat er nicht genug Räuber zur Hand, so erregt er ein Ungewitter; und kann er einen Menschen dabei gebrauchen, so ist ihm das doppelte Elend um so lieber.

Luther: „Da richtet er so viel Hader, Mord, Aufruhr und Krieg an, item, Ungewitter, Hagel, das Getreide und Vieh zu verderben, die Luft zu

vergiften ꝛc. Summa, es ist ihm leid, daß jemand ein Bissen Brods von Gott habe und mit Frieden esse. Und wenn es in seiner Macht stünde, und unser Gebet (nächst Gott) nicht wehrete, würden wir freilich keinen Halm auf dem Felde, keinen Heller im Hause, ja, nicht eine Stunde das Leben behalten, sonderlich die, so Gottes Wort haben und gerne wollten Christen sein." (Großer Katechismus, Müller, S. 477.) Und wir beten von Herzensgrund: „Dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde. Amen."

[Wir müssen uns immer wieder daran erinnern, daß wir hier nicht vom Regiment Gottes, sondern von der Wirksamkeit des Teufels reden. Darum tritt die Wirksamkeit Satans mehr hervor als das Regiment Gottes.]

Eine besonders scheußliche Plage, die der Teufel zufügt, ist die leibliche Besessenheit, in welcher ein Dämon seinem Wesen nach sich im Menschen aufhält und neben und anstatt der Seele, der rechtmäßigen Herrscherin des Leibes, die Glieder des Menschen sich dienstbar macht. Matth. 8, 16.: „JEsus trieb die Geister aus." V. 32.: „Da fuhren sie aus." Luc. 11, 26.: „Und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da." Der unsaubere Geist hat sich im Besessenen, so zu sagen, verkörpert, der Leib des Armen ist zeitweilig sein Leib geworden, der Dämon würgt die Umstehenden. Es heißt Marc. 3, 11.: „Die unsauberen Geister fielen vor ihm nieder." Die Kraft, in der die Gadarener die Ketten abrissen und die Fesseln zerrieben, war eine übermenschliche, ihr Gebrüll: „Ach JEsu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun?" (Matth. 8, 29.) war das Toben der Teufel. Ein fremder Geist redet aus dem Besessenen; dieser redet oft Worte, die seine Seele nicht reden will, Dinge, die ihm sein menschlicher Geist nicht offenbart. Jene Magd, Apost. 16, 16., konnte wahrsagen, verborgene Dinge offenbaren, weil ein Geist durch sie redete. Hellsehend waren auch die Besessenen, Marc. 3, 11.; das Wort: „Du bist Gottes Sohn" kam nicht aus ihrer eigenen Erkenntniß. Nicht genug aber, daß der Dämon den Besessenen der Herrschaft über seinen eigenen Leib beraubt, er bereitet ihm auch körperliche Qualen; nicht genug, daß der Arme Qualen erduldet, wenn der höllische Odem in ihn fährt, dieser beraubte auch jenen Knaben, Marc. 9, 25., der Sprache und des Gehörs, jenen andern, Matth. 12, 22., der Sprache und des Gesichts. Marc. 9, 18. ff. wird der klägliche Zustand des Besessenen so beschrieben: „Und wo er ihn erwischet, so reißt er ihn, und schäumet und knirschet mit den Zähnen und verdorret. Und oft hat er ihn in Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Und alsbald, da der Geist JEsum sahe, riß er den Knaben, und fiel auf die Erde und wälzete sich und schäumete. Da schrie er und riß ihn sehr und fuhr aus. Und er ward, als wäre er todt." Eben dieser Fall lehrt, daß in manchen Fällen der Böse bloß zu gewissen Zeiten sein Spiel mit seinem Opfer treibt, ferner, daß neben der Besessenheit auch ein natürliches Leiden, Mondsucht, Epilepsie, sich finden mag, Matth. 17, 15., und daß auch Kinder Gottes

davon betroffen werden können. Aus dem Fall des Gadareners, in dem eine Legion Teufel hauste, geht hervor, daß es verschiedene Grade der Besessenheit gibt. 3 Mos. 20, 27.: „Ein Mann oder eine Frau, in dem ein Ob (ein Beschwör- oder Orakelgeist) ist", lehrt, daß Menschen freiwillig ihre Leiber dem Teufel zur Behausung anbieten; daraus entsteht der Zustand der Besessenheit, der sich bei Götzenpriestern, Medien und dergleichen Zauberern findet. Grauenvoll ist der Zustand der Besessenen, die sich so ganz und gar in der Gewalt eines fremden Geistes wissen, der sie zu wilder Raserei antreibt und ihrer ohnmächtigen Versuche, ihrer selbst wieder Herr zu werden, spottet; noch grauenvoller die Knechtschaft derer, die willig den Bösen von ihren Leibern und Zungen Besitz ergreifen lassen.

Die Rationalisten beschuldigen lieber JEsum, der da sprach: „Fahre aus, du unsauberer Geist!" der Unwissenheit oder Unredlichkeit, als daß sie zugestünden, daß der Teufel eine solch furchtbare Macht über die Menschen besitze, und um das klare Schriftwort mit einem Schein des Rechts verwerfen zu können, sprechen sie unter anderm: „Entscheidend gegen die Ansicht von teuflischer Besessenheit ist das Nichtvorkommen zuverlässiger Beispiele in neuerer Zeit." Wenn aber auch in neuerer Zeit kein einziger Fall constatirt werden könnte, so würde das der Glaubwürdigkeit des biblischen Berichts nicht den allergeringsten Abbruch thun. Nun sind aber auch die Evangelisten nicht die einzigen, die derartige Fälle für teuflische Besessenheit erklärt haben. Heidnische Schriftsteller reden von Besessenheit durch einen Dämon als von einer gewöhnlichen Sache. Im dritten Jahrhundert, sagt Minucius Felix, hatte die dämonische Besessenheit wieder wie in den Tagen Christi überhand genommen. Aus späterer Zeit sagt Luther (St. L. Ausg., XXII, 718): „Es gibt auch jetzt viele Besessene, aber man nennt sie Wahnsinnige, Narren ꝛc." Aus noch neuerer Zeit berichtet Scriver in „Das verlorne und wiedergefundene Schäflein" ein zuverlässiges Beispiel: „Je mehr aber der Satan sah, daß man sich vereinigte zum Gebet, je ärger begann er zu wüthen und zu toben, also daß der Patient fast kleinmüthig ward und sich öfters den Tod wünschte, wenn nur seine Seele möchte errettet werden. Von dieser Zeit an konnte er auch den Namen JEsu mit keiner Macht aus seinem Munde bringen. Als ein fünfjähriges Knäblein geheißen wurde, vor dem Patienten niederzuknieen und zu beten, schien der Satan, als ein stolzer Geist, dies als seine höchste Beschimpfung anzunehmen, daß man ihm ein kleines Kindlein entgegenstellte, und fing dermaßen an zu toben und zu brüllen, daß jedermann und sonderlich das Knäblein erschrak; doch als ich ihm zusprach, betete es das heilige Vater-Unser, ‚Das ist je gewißlich wahr,' ‚Das Blut JEsu Christi' und was es sonst wußte, mit ziemlicher Freudigkeit. Weil der Satan so sehr schnaubte, brüllte und wie ein Hund um sich biß und auf uns durch den Patienten zusprang, entbrannte einer von uns im Geist, setzte nach Luthers Beispiel dem Patienten den Fuß auf den Hals und sagte: ‚Du stolzer Teufel, tobe, wie du willst,

du sollst und mußt doch endlich unter unsern Füßen liegen, nach der Verheißung unsers Gottes: „Auf Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen.“‘ Und als wir ferner mit Singen und Beten anhielten, kam der Paroxysmus bald vorbei.“ Satan mußte auch schließlich von seinem Opfer ablassen.

Aus neuester Zeit gibt es viele zuverlässige Beispiele. Der Missionar Joseph Wolff berichtet aus Palästina einen Fall wirklicher Besessenheit. Ellis, in “Polynesian Researches”, beschreibt, wie der Götzenpriester auf den Sandwichsinseln in Paroxysmen geräth und wahrsagt, wenn die „Gottheit“ in ihn fährt. (“The Adversary”, W. A. Matson, S. 173. 176.) Der Missionar J. Leighton bezeugt, daß in Africa teuflische Besessenheit etwas Gewöhnliches sei. Nevius berichtet aus China viele Fälle, von denen zwei im „Lutheraner“, Jahrg. 53, S. 207. 215, dargelegt sind. Von einem nahm ein böser Geist mit Gewalt Besitz, machte ihn tobend und mordsüchtig und quälte ihn so lange, bis derselbe einwilligte, eine Behausung des Dämons sein zu wollen. Er konnte dann auch manche Krankheit ohne Arznei heilen. Wenn der Geist in ihn fuhr, überfiel ihn ein ängstliches Gefühl und er wurde bewußtlos, aber der bewußtlose Körper redete vernünftige Worte. Als der Mann sich zum Christenthum bekehrte, sprach der Geist: „JEsus ist der HErr über alles, und jetzt gehe ich weg, und ihr werdet mich nicht mehr sehen.“ Eine Frau wurde im bewußtlosen Zustand hellsehend und konnte spielend Verse machen. Nach seiner Austreibung durch das Gebet der Christen versuchte der Böse öfters, wieder von der Bekehrten Besitz zu ergreifen, die sich dessen bewußt, aber fast machtlos war, dem unsichtbaren Einfluß zu widerstehen, bis sie sich auf ihre Kniee warf und JEsum anrief. Es werden Fälle berichtet, die sich mit denen der beiden Gadarener und der Magd zu Philippi genau decken. Manche reden in der Besessenheit fremde Sprachen. Gelehrte begeben sich in die Hall of Revelation und suchen den Geist zu bewegen, von ihnen Besitz zu nehmen. Die meisten Missionare sind von der Wirklichkeit der Besessenheit fest überzeugt.

Auch inmitten der Christenheit kommen dergleichen Dinge vor. Justinus Kerner hat nach Nevius' Zeugniß zuverlässige Beispiele gesammelt in seinen „Geschichten Besessener neuerer Zeit“. Bekannt ist der Fall der Gottliebin Dittus zu Möttlingen in Württemberg. Der Pfarrer Blumhardt, der Arzt und obrigkeitliche Personen erlebten an ihr 1842 und 1843 schauderhafte Dinge. Der Geist, der sie quälte, gab sich für den Geist einer vor zwei Jahren verstorbenen Frau aus. Beim Gebet im Namen JEsu brüllte eine fremde Stimme aus ihrem Mund: „Den Namen kann ich nicht hören.“ Ihr Mund redete Sprachen, die mit keiner europäischen verglichen werden konnten, dabei auch die italienische und französische. Eine Schwester wurde auch rasend, rasselte und plärrte, als ob tausend Lästermäuler in ihr vereinigt wären, sie blieb aber bei Besinnung und sagte, sie könne nicht anders reden, und bat, man solle sie festhalten. Der Dämon in ihr gab sich als

das oberste Haupt aller Zauberei zu erkennen. Als das Ende der Plage kam, dröhnte aus der Kehle des Mädchens ein Schrei der Verzweiflung, eine Viertelstunde anhaltend, als müsse das Haus darunter zusammenbrechen. Schließlich brüllte der Dämon, den Kopf und Oberleib weit zurückbiegend, mit einer Stimme, die man bei einer menschlichen Kehle nicht für möglich halten sollte: „JEsus ist Sieger! JEsus ist Sieger!“ („Pfarrer Joh. Christoph Blumhardt“, von Zündel.) Matson erzählt (S. 185), daß eine christliche Frau, von ruhiger Gemüthsart, so oft sie die Anfälle bekam, einen dem ihrigen schnurstracks zuwiderlaufenden Charakter offenbarte; Tag und Nacht strömten gemeine Reden aus ihrem Munde, sie häufte Fluch auf Fluch, überschüttete ihre Freunde mit den ärgsten Schmähungen, und obwohl sie die Umstehenden niemals thätlich angriff, führte sie sich in roher und gemeiner Weise auf. Wenn die mehrere Wochen dauernden Anfälle vorüber waren, kehrte sie zu ihrer gewohnten ruhigen und vortrefflichen Lebensweise zurück.

Diesen Männern steht es unzweifelhaft fest, daß es auch in neuerer Zeit eine teuflische Besessenheit gibt. Andere, die überhaupt das Dasein des Teufels leugnen und vielleicht nie dergleichen Fälle erlebt haben, haben's ihren Spott und schreiben in dem “Medical Record” in Bezug auf Nevius' Buch: „Ein Autor, der in dieser Periode unserer Civilisation sich vornimmt, die These zu beweisen, daß es eine teuflische Besessenheit gibt, erregt gewißlich unsere Verwunderung. Selbst der gewöhnliche Durchschnittstheologe vertritt diese Ansicht nicht mehr, viel weniger diejenigen, die diese Frage ärztlich studirt haben. Die medicinische Ansicht ist, daß solche Leute an Epilepsie, Hysterie oder Wahnsinn leiden.“ Das sagte ja auch schon Semler, und der Exeget Meyer erklärt, der Gadarener hätte nur die fixe Idee gehabt, daß er von einer Legion Teufel besessen sei. Die Evangelisten wußten aber wohl zu unterscheiden zwischen gewöhnlicher Krankheit und Besessenheit, Matth. 4, 24. War es nur eine fixe Idee oder ein Nervenleiden, das die Gadarener tobsüchtig machte, was war es denn, das aus ihnen fuhr und die Säue tobsüchtig machte? Hatten die auch die fixe Idee, daß ihr Name Legion sei? O, sagt Meyer, damit könnt ihr nicht operiren, denn dieser Theil des Berichts ist eine Mythe. Diese Herren wollen nicht glauben, daß es eine teuflische Besessenheit gibt. Besessenheit kann bei oberflächlicher Beobachtung ja mit Wahnsinn verwechselt werden, auch verliert gewißlich der Besessene oft wirklich seinen Verstand, auch hat er häufig während des Anfalls thatsächlich nicht den Gebrauch seiner Vernunft, erst wenn der Geist gewichen ist, sitzt er vernünftig da, weil die Vernunft wieder zu ihrem Recht gekommen ist; bei alledem ist Besessenheit wesentlich verschieden von Wahnsinn.

1. Es gibt sich im Besessenen eine doppelte Persönlichkeit zu erkennen. Der fremde Geist redet häufig von sich in der ersten Person, zu den Umstehenden in der zweiten, von dem Besessenen in der dritten. Für den, der

die fixe Idee hat, daß er z. B. George Waſhington ſei, exiſtirt die eigene Perſönlichkeit gar nicht mehr, er glaubt, er ſei George Waſhington, er hört entſchieden nicht auf ſeinen eigenen Namen. Der Beſeſſene aber weiß wohl, wer er iſt, und wehrt ſich mit aller Macht, den Charakter der fremden Perſönlichkeit darzuſtellen. Der Verrückte gibt nicht zu, daß er verrückt iſt, der Beſeſſene aber weiß, daß eine fremde Macht ihn ergriffen hat. Mag er ſich aber das nicht bloß einbilden? Und ſtellt er das teufliſche Weſen nicht bloß deswegen dar, weil er die fixe Idee hat, daß es ſo geſchehen müſſe? (Dämonomanie.) Wenn der Wahnſinnige geheilt iſt, ſo lacht er ſeiner thörichten Einbildung; wenn der Beſeſſene geheilt iſt, ſo dankt er Gott auf den Knieen für ſeine Befreiung von dem Bann des Böſen und wird nie zugeben, daß er ſich das Kommen des böſen Geiſtes bloß eingebildet habe. Wäre nur der menſchliche Geiſt im Beſeſſenen thätig, ſo könnte auch der teufliſche Charakter nicht ſo treffend zum Ausdruck gebracht werden. Wer einen Beſeſſenen vor ſich hat, ſieht und hört, wie er, um Hülfe ſchreiend, ſich gegen die eindringende Macht wehrt und endlich anfängt, in unmenſchlicher Wuth zu läſtern und zu raſen, wird nicht auf die fixe Idee kommen, daß das ein armer Verrückter iſt, ſondern daß es der Teufel iſt, der JEſum anbrüllt: „Was habe ich mit dir zu ſchaffen?“

Matſon ſchreibt (S. 184. 188): „Frau Meredith, Secretärin der Prisoners' Aid Society, verſichert mir, daß ſie Perſonen in dem Gefängniß getroffen habe, die behaupteten, ſich bei Verübung des Verbrechens der Schändlichkeit desſelben wohl bewußt geweſen zu ſein, aber darauf beſtehen, daß ſie nicht die Macht gehabt hätten, ſich zu beherrſchen. Jetzt noch kommen Anfälle unbezähmbarer Raſerei über ſie ohne die geringſte Veranlaſſung, in welchen ſie ſich in ſchändlichen Blasphemien ergehen. Wenn die Anfälle vorüber ſind, geben ſie willig zu, daß ſie ſich der Schändlichkeit ihres Betragens bewußt geweſen wären, behaupten aber, der Teufel habe ſie dazu angetrieben. — In dieſen Fällen tritt die faſt übernatürliche Stärke hervor, mit welcher Frauen mit ihren bloßen Händen eiſerne Bettſtellen zerbrechen, Eiſenſtäbe aus der Steineinfaſſung herausreißen und den Fußboden aufreißen, was der ſtärkſte Mann nicht verrichten könnte, wovon aber dieſe Frauen erklären, daß es ihnen in den Anfällen leicht fällt. — Ich kenne die Frau eines Predigers, eine gebildete, fromme, züchtige Frau, die in ein Irrenaſyl gebracht wurde; in ihren Anfällen quollen Ströme von Schmähungen und Gotteslästerungen aus ihrem Munde. Wenn die Anfälle nahten, wurde ſie unruhig und durchlief das Zimmer, als ob ſie eine Zuflucht ſuchte. Ihre Unruhe ſteigerte ſich, und als ob ſie einen Feind bekämpfte, ſchlug ſie mit ihrer Fauſt gegen die Wand. Dann begann ihr Körper zu ſchwanken, und ſie griff mit ihren Händen um ſich. Dann brachen die gemeinen Läſterungen hervor und hielten an, bis ſie erſchöpft war. War der Anfall vorüber, ſo hatte ſie keine Erinnerung an das, was während desſelben vor ſich gegangen war; was demſelben aber vorhergegangen war,

wußte sie genau anzugeben. Es war ihr, als ob ein Windstoß über sie käme, sie erfüllte und hin und her warf; sie kämpfte wie mit einem Sturme. Ein Einfluß, den sie nicht bezwingen konnte, zwang sie zu reden. Sie bat regelmäßig ihre Freunde um Verzeihung und bat sie flehentlich, ihrem Gemahl nichts davon zu sagen." Welch ein kaltes Wort, diesen Armen zuzurufen: Ihr habt bloß die fixe Idee, daß eine fremde Gewalt über euch kommt! In den Besessenen erscheint eine doppelte Persönlichkeit, darum ist es nicht Wahnsinn. Und wenn man deutlich das Toben der Teufel wahrnimmt, so nennt man's nicht Tobsucht, sondern Besessenheit.

2. Ferner ist Besessenheit wesentlich verschieden von Wahnsinn, weil im Wahnsinnigen der menschliche Geist verrückt ist, im Besessenen aber nicht nur öfters deutlich zu erkennen ist, daß der menschliche Geist seine Kräfte behalten hat und erklärt, daß er an diesem Toben unschuldig ist, sondern auch ein Geist sich offenbart, der große Verstandeskräfte besitzt. Der eigentliche Wahnsinn macht den Menschen nicht übernatürlich hellsehend und gibt ihm nicht die Fähigkeit, fremde Sprachen zu reden. Es wird allerdings behauptet, durch Ueberreizung der Nerven könne das wohl erreicht werden; daß Laura, die Tochter des Richters Edmonds, ein Medium, in ihren Paroxysmen die Fähigkeit hatte, in fremden Sprachen zu reden, sei ganz natürlich zugegangen; sie habe von ihrem Vater, der diese Sprachen studirt hatte, ein Nervensystem ererbt, dem diese Fähigkeit inhärirte. Auf solche Tollheiten können wir uns natürlich nicht einlassen. Kein Wahnsinniger vermag kraft seines Wahnsinns fremde Sprachen zu reden, wohl aber Besessene kraft ihrer Besessenheit. Im Besessenen zeigt sich kein geschwächter, sondern ein starker Geist.

Endlich 3. ist die Besessenheit keine natürliche Krankheit, weil der Wahnsinn öfters der ärztlichen Behandlung weicht, Besessenheit aber niemals, sondern nur durch Gottes Wort und Gebet geheilt werden kann. — Andere, um auf der Höhe der Zeit zu stehen, erklären die Besessenheit für einen hypnotischen Zustand. Wer macht sich denn ein Geschäft daraus, alle diese Besessenen zu hypnotisiren? Und welcher Mensch besitzt die Fähigkeit, in seinem Subject den teuflischen Charakter so getreu zum Ausdruck zu bringen? Die Besessenen haben sich selbst hypnotisirt, sagt man. Wie will man denn jene Fälle erklären, da die Besessenen mit aller Macht sich gegen die Anfälle wehren? Daß mancher sich hypnotisirt, um in den Zustand der Besessenheit zu kommen, ist richtig, aber da hat die Hypnosis weiter nichts mit der Besessenheit zu thun, als daß sie das Zeichen für den bösen Geist ist, daß er in dem Betreffenden seine Thätigkeit beginnen möge. — Dr. Philipp v. Walther, königlicher Leibarzt in München, sagte öfters: „Wer den Zustand der Besessenen mit dem des Wahnsinns verwechseln kann, hat noch nie einen eigentlichen Besessenen gesehen." (Dr. G. H. v. Schubert, „Die Zaubereisünden", S. 29.) Ebenso entschieden urtheilen andere berühmte Aerzte, darunter ein früherer Commissioner of Lunacy im Staate

New York. Wenn wir aber auch keine wissenschaftliche Autorität auf unserer Seite hätten noch den Unterschied zwischen Besessenheit und Wahnsinn angeben könnten, wir haben die Autorität JEsu Christi für uns, der nicht zum Wahnsinnigen, sondern zum Besessenen sprach: „Fahre aus, du unsauberer Geist!" Ein Autor, der nach diesen Worten Christi sich vornimmt, die These zu beweisen, daß es keine teuflische Besessenheit gibt, erregt gewißlich die Verwunderung der Teufel.

In der Besessenheit tritt die Bosheit und List Satans recht zu Tage. Er findet Ruhe in der Qual des Menschen, und seine Bosheit treibt ihn, den Höchsten zu lästern mit menschlicher Stimme. Er überredet die Armen, daß sie verantwortlich sind für die Greuel, die er verübt. Es ist wohl möglich, daß er in den Tagen der unglückseligen Hexenprocesse zu Salem die Kinder besessen hielt und also den Angeklagten die Schuld der Zauberei auflud. Gerne läßt er sich von zauberischen Exorcisten austreiben, half dem Mormonenvater Joseph Smith sein erstes Wunder, eine Teufelsaustreibung, verrichten, und als ein römischer Priester eine Statue der Jungfrau auf ein besessenes Mädchen legte und die Jungfrau „Hure" gescholten wurde, ließ er sich willig zwingen, die Lästerung zurückzunehmen und die Jungfrau zu loben, zu Ehren des Pabstthums.

So erzählt Josephus allen Ernstes: „Ich habe selbst einen von meinen Landsleuten mit Namen Eleazar gesehen, wie er vor Vespasian, dessen Sohn, Hauptleuten und den übrigen Soldaten von Dämonen besessene Leute aus deren Macht befreite. Die Befreiung geschah auf folgende Art. Er hielt dem Besessenen einen Ring vor die Nase, unter dessen Siegel eine von den Wurzeln eingeschlossen war, die Salomo bekannt gemacht hatte, und zog bald darauf den Dämon aus den Nasenlöchern des Riechenden heraus. Alsdann fiel der Mensch zu Boden, und jener beschwor den Geist, daß er nicht wiederkommen sollte, indem er dabei Salomos gedachte und die von ihm aufgesetzte Formel hersagte. Ferner wollte Eleazar den Umstehenden darthun und beweisen, daß er solche Kraft habe, und stellte deshalb in einiger Entfernung ein Trinkgeschirr oder Becken voll Wasser hin und gebot dem Dämon, er sollte von dem Menschen ausfahren und zum Zeichen, daß solches geschehen sei, das Gefäß mit Wasser umstoßen. Da nun dies geschah, so erleuchtete daraus deutlich die Einsicht und Weisheit Salomos." („Jüd. Alterth.", 8. Buch. 2. Cap.)

Ebenso deutlich erleuchtete daraus die Einsicht und List des Satans, der die Menschen vom Gebet auf abergläubische (und noch dazu dem Salomo untergeschobene) Formeln und vom Namen Gottes auf den Namen Salomos führen wollte. Und wenn die Indianer durch Geschrei und Flintenschüsse, die Carteriten in Michigan durch Selbstgeißelung und die Holy Rollers in Maine, die jeden Kranken für leiblich besessen ansehen, durch Baden, Reiben und Rollen die Teufelsaustreibung betreiben, so geht er darauf aus, daß die Aufgeklärten an solchem Spuk Anlaß nehmen sollen, die Wirksam-

keit des Teufels überhaupt zu leugnen. Wir wissen auch, daß nicht alles Besessenheit und Teufelsaustreibung ist, was dafür ausgegeben wird. Wir wissen aber auch, daß gegen die Besessenheit kein Amulet oder Jungfraubild etwas ausrichten kann, auch kein Schreien und Rollen, ebensowenig die Behandlung der Aerzte, die mit einem Strohhalm gegen das höllische Feuer kämpfen. Wir wissen, hier hilft nichts als die gläubige Anrufung Gottes, nichts als das allmächtige Wort JEsu Christi: „Fahre aus, du unsauberer Geist!"

Im Reich der Sünde und des Todes fügt Satan den Menschen nicht nur Qualen zu, sondern er gewährt ihnen auch seine Hülfe, und damit plagt er sie aufs greulichste. In der Zauberei geschieht das. Zaubern heißt, mit Hülfe des Teufels übernatürliche Dinge ausrichten. Achten wir 1. auf die Schriftstellen, in denen Gott die Zauberei als eine der greulichsten Sünden kennzeichnet. 1 Sam. 15, 23.: Wenn Gott die zwei schändlichsten Sünden nennen will, so nennt er Götzendienst und Zauberei. 5 Mos. 18, 10—12.: Auf mannigfache Weise wurde damals die Zauberei betrieben, wie auch heut zu Tage, und wie darum Moses verschiedene Formen der Zauberei specialisirt, so nennt Luther in der Uebersetzung diejenigen Formen, die jetzt am gebräuchlichsten sind. Gott stellt aber den Zauberer auf gleiche Stufe mit dem, der seine Kindlein den Götzen opfert, und fordert seine Ausrottung. Wäre die Zauberei ein bloßes menschliches Gaukelspiel, und würden die, welche in der Noth einen Zauberer herbeirufen, sich nur einer Dummheit schuldig machen, so würde dieselbe in der heiligen Schrift nicht als ein solch unsäglicher Greuel hingestellt werden.

2. Die Schrift lehrt, daß in der Zauberei eine die menschliche Kraft übertreffende Kraft thätig ist. 2 Mos. 7, 8.: Die Zauberer konnten in ihrer Kraft die Frösche nicht über Egypten kommen lassen. Aaron warf seinen Stab vor Pharao, und „er ward zur Schlange". Die Zauberer warfen ihre Stäbe von sich, und „sie wurden zu Schlangen". 1 Sam. 28: Das Zauberweib brachte wirklich einen Geist herauf, und die Wahrsagung von Sauls baldigem Ende ging in Erfüllung. Hesek. 21, 21.: Da haben's die Zauberer auch wirklich getroffen. 5 Mos. 13, 1. 2.: Die Träume der Zauberer enthüllen manchmal die Zukunft, und ihre Verrichtungen nennt Gott Wunder. Nach Matth. 24, 24. thun die falschen Christi und falschen Propheten auch große Zeichen und Wunder. An dem großen Zauberer, der 2 Thess. 2 genannt wird, sind auch zu sehen allerlei lügenhaftige Kräfte und Zeichen und Wunder. Bileam „konnte durch seine Beschwörung aus Gottes Verhängniß viel Schaden thun". (Weimarer Bibel.) (Vgl. 4 Mos. 22, 6. 23, 23.) Das sagt Gott selbst Jos. 24, 10.: „Ich errettete euch aus seinen Händen", seine Bannflüche wären sonst kein leeres Geschwätz gewesen. Wer hat's gemacht, daß diese Stäbe zu Schlangen wurden? Wer hat die Zukunft enthüllt? ꝛc. Gott hat auf die Zauberei die Todesstrafe gesetzt, Menschen konnten es nicht thun, die Engel richten Gottes Befehle

aus, aber der Teufel, deſſen Macht und Wiſſen groß iſt, ſteht in ſeiner Bosheit den Menſchen in der Zauberei bei.

3. Die Schrift bezeichnet ausdrücklich den Teufel als den Urheber der zauberiſchen Wirkung. Apoſt. 16, 16.: Der Geiſt des Python, der durch dieſe Hellſeherin zu Philippi, durch die zu Delphi und an den dreihundert übrigen Orakelplätzen Griechenlands und Roms wahrſagte, war der Teufel. 5 Moſ. 18, 11.: Ein Wahrſager war einer, der einen Beſchwörergeiſt beſaß, ein Zeichendeuter einer, der einen Orakelgeiſt beſaß. (Vgl. 3 Moſ. 20, 27.) Die Wunder des Zauberers zu Rom, 2 Theſſ. 2, 9., geſchehen nach der Wirkung des Satans. Es haben Zauberer ſelber bezeugt, daß ſie mit Hülfe eines Geiſtes operiren. Wir haben gehört, was bekehrte Götzenprieſter von ihren Erlebniſſen am Altar bezeugen. Ein indianiſcher Zauberer, der unter Brainerds Wirkſamkeit gläubig wurde, ſagte, daß, als das Wort Gottes in ſein Herz drang, der Geiſt des Wahrſagens ihn gänzlich verließ, ſo daß er jetzt nicht mehr eine derartige Kraft beſäße, ja, nicht einmal wiſſe, wie er es früher beim Zaubern gemacht habe. ("Mem. of David Brainerd", S. 258.) Die indiſchen Fakirs, die wunderbare Dinge verrichten, ſagen, daß dieſe verrichtet würden durch Geiſter, die ſie zu ſich rufen könnten. Die Mother Lackland, von der De Foe berichtet, behauptete, daß der Teufel öfters zu ihr gekommen ſei. Peter Otte, von dem Scriver erzählt, betheuerte, daß er einen Bund mit einem gemacht habe, der ſich ihm als der Teufel zu erkennen gegeben habe. Es werden nicht alle Zauberer, die ihre Verbindung mit dem Teufel bekannt haben, gelogen haben. Beſeſſene in China rühmen ſich, daß ſie durch die Hülfe ihres Dämons Krankheiten heilen können. Dasſelbe thun die Heilmedien der Spiritiſten. Wenn der Zauberer in Hawaii bei ſeiner Beſchwörung in Krämpfe fällt, ſo ſagt er, daß ein Geiſt ihn reiße. Und der Geiſt, der nach dem Bericht Conſtantins durch das Orakel Apollos klagte, daß die Chriſten Schuld daran trügen, daß ſeine Wirkſamkeit gelähmt ſei, worüber er auch durch die Zauberer am Hofe Diocletians und Valerians ſich beſchwerte, dieſer Geiſt, dem das Chriſtenthum hinderlich iſt, iſt der böſe Geiſt.

Satan iſt es, der in der wahrſagenden Zauberei oft Dinge offenbart hat, die dem menſchlichen Verſtande verborgen geblieben wären. Wenn auch die folgenden Fälle natürlich nicht dieſelbe Glaubwürdigkeit wie die bibliſchen Berichte in jedem Fall beanſpruchen dürfen und man nicht abſolut eine directe Thätigkeit des Teufels conſtatiren kann, ſo lehrt doch die Schrift, daß dieſelbe nicht von vornherein zu verwerfen iſt. Eine Sibylle ſoll den trojaniſchen Krieg vorhergeſagt haben. Daß Kröſus zu einer beſtimmten Zeit Lamm- und Schildkrötenfleiſch in einem kupfernen Geſchirr kochte, wußte die hellſehende Pythia, ohne daß ihr ein menſchliches Weſen es geſagt hätte. Ein Augur hatte Cäſar vor den Iden des März gewarnt; am verhängnißvollen Tag begegnete Cäſar dem Zauberer und ſagte: „Die Iden des März ſind gekommen." „Aber noch nicht vorüber", war die Antwort, und an

demselben Tag erlag Cäsar den Dolchstichen seiner Freunde. Bacon berichtet, daß die Königinmutter von Frankreich ihres Sohnes Schicksal unter einem falschen Namen zu erforschen suchte; der Astrolog antwortete ihr, daß derselbe im Duell sterben würde; bei einem Ritterfestspiel brachte ihn die Lanze eines Freundes ums Leben. Luther berichtet, daß ein Träumer, Lichtenberger mit Namen, den bayrischen Krieg vorhergesagt habe, „denn der Teufel hat wohl gesehen, was dazumal des Kaisers Maximilian, des Pfalzgrafen und anderer Fürsten Anschläge gewesen". (St. L. Ausg., II, 1054.) Tycho Brahe, der der Astrologie zugethan war, verkündigte, daß ein gewisser Komet vorhersage, im Norden, in Finnland, würde ein Fürst geboren werden, der Deutschland verwüsten und im Jahre 1632 verschwinden würde; Gustav Adolph starb 1632, obwohl er nicht in Finnland, sondern in Stockholm geboren war; irren kann sich nämlich der Teufel auch. Dem König Edward IV. offenbarte ein Wahrsager, daß der Name des Mannes, der nach seinem Throne stünde, mit G anfinge, und der König ließ seinen Bruder Georg ermorden; nach seinem eigenen Tode ermordete Richard, Herzog von Gloucester, die beiden Söhne des Königs und setzte sich die Krone auf. Eine Somnambule, die in Rapport mit einem Kranken war, sagte, er würde in fünfzehn Tagen eine Reise antreten; in fünfzehn Tagen starb er. Der Schamane berauscht sich am Getränk des Fliegenschwamms und tanzt bis zur Bewußtlosigkeit; man hört grauenvolle Töne von Stimmen durch die Luft schwirren; er kommt in den Zustand des Hellsehens und berichtet über räumlich Fernes und Zukünftiges so treffend, daß man den magischen Ursprung nicht verkennen kann. (Schubert.) So können auch Besessene in China sagen, was in weiter Ferne geschieht, und die Hellseherin in America kann dem Kaufmann angeben, welche Posten in dem Hauptbuch gefälscht sind, das Heilmedium anscheinend den menschlichen Körper fast wie ein Glas durchschauen und die Kartenschlägerin die Spur des verlorenen Gegenstands auffinden.

Die wirkende Zauberei bringt auch übernatürliche Wirkungen hervor. Leute, die Bileams Geschäft betrieben, gab und gibt es bei den Arabern, Römern, Griechen, Indianern, Mexicanern und andern Völkern. Und wenn es auch dem Innocentius, den die Kaiserin Justina gedingt hatte, durch seine Kunst, den Bischof Ambrosius ums Leben zu bringen, erging wie seinem Vorgänger Bileam, so fiel doch jener Knabe, den ein Zauberer auf Hawaii verfluchte, auf die Erde, krümmte sich vor Schmerzen, die Augen quollen aus ihren Höhlen, Schaum stand vor dem Munde, und der Missionar sah, wie er unter großen Qualen verschied. (Matson.) Nevius berichtet, wie zauberische Exorcisten Teufel austreiben und durch eine unsichtbare Kraft Steine geworfen, Mühlsteine in Bewegung gesetzt werden und Feuer vom Himmel herunter geholt wird. Aus gerichtlichen Acten geht hervor, daß Kinder, die vorgeblich von den "Suffolk witches" behext waren, Nadeln ausspieen, daß Kröten aus ihren Decken herausfielen, die

Kinder auch nicht den Namen JEsu aussprechen konnten, bis die sogenannten Hexen hingerichtet waren. Wenn diese auch an dem ganzen Spuk unschuldig gewesen sein mögen, so geht's doch nicht natürlich zu, daß Menschenmund allerlei Unrath ausspeit, wie dergleichen auch in diesen aufgeklärten Zeiten noch vorkommt. Peter Otte war thatsächlich gegen Hieb und Stich fest. Wenn Scriver erzählt, wie eine Magd in Holstein durch die Luft hinauf auf das Kirchendach und wieder herunter geführt wurde, so lachen ihn unsere Zeitgenossen aus; in China geschieht dergleichen heute noch von den Zauberern. Ein Reisender berichtet, wie ein Zauberer in Zululand einen Menschen durch sein Beschwören in die Luft hob, ohne ihn anzurühren, und D. D. Home, der Spiritist, war ein echter rechter moderner Ritter auf dem Besenstiel. Der Gaukler Harry Kellar ist überzeugt, daß ein geübter Taschenspieler die gewöhnlichen Zauberstücke auf natürlichem Wege zu Stande bringen könne, bekennt aber, daß er den indischen Fakirs, die er fünfzehn Jahre lang beobachtet hatte, die Levitation nicht nachmachen könne; sie müßten im Besitz einer geheimen Kraft sein, die uns Leuten des Westens noch verborgen sei. Nicht dem Betrug, sondern einer geheimen Kraft schreibt auch Louis Jacolliot, Oberrichter in Ostindien, ein scharfer Denker und wissenschaftlich gebildeter Mann, die Kunststücke dieser Leute zu. Er erzählt, wie auf den Wink des Fakirs die Schüssel der Wage, in der eine Pfauenfeder lag, sich senkte und die andere Schüssel, die ein Gewicht von 120 Pfund trug, sich erhob; wie eine schwere bronzene Vase auf Geheiß des Beschwörers sich erhob, Töne hervorgab und umherwandelte. Er wurde aufgefordert, sich irgend eine Frage, ohne sie auszusprechen, von den Geistern beantworten zu lassen. Er stellt die Wirksamkeit von Geistern entschieden in Abrede, es wurde ihm aber unheimlich zu Muthe, als er auf die unausgesprochene Frage die Antwort erhielt: „Albain Brunier starb zu Bourg-en-Bresse den 3. Januar 1856.“ Fünfzehn Tage lang legten die Zauberer derartige Proben ab. Der Lama Bokte in der Tartarei setzt sich auf den Götzenaltar im Kloster und legt sein Schwert zwischen die Kniee. Während die Lamas, einen Kreis bildend, ihre Zaubersprüche murmeln, fängt er an zu zittern und fällt in Convulsionen. Der Gesang wird zu wildem Geheul. Plötzlich wirft der Lama seine Binde hinweg, löst den Gürtel und mit dem heiligen Schwert schlitzt er sich den Leib auf. Die Andächtigen werfen sich auf die Kniee, und während das Blut hervorströmt, gibt der Bokte ihnen Auskunft über das Verborgene und Zukünftige. Sobald die Fragesteller befriedigt sind, beginnen die Lamas wieder ihre Beschwörung. Der Bokte nimmt eine Handvoll Bluts, hebt es zu seinem Munde, bläst dreimal darauf, wirft es mit einem lauten Schrei in die Luft, fährt sich mit der Hand über den Leib und wird heil wie zuvor. Außer einer großen Mattigkeit hinterläßt die teuflische Operation keine weitere Spur an diesem Baalspfaffen; er wickelt seine Binde wieder um sich, spricht ein kurzes Gebet, und die Höllenmesse ist zu Ende. (Matson.) Laura

Edmonds konnte im "trance" Sprachen reden, die sie in ihrem normalen Zustand nicht verstand. Die Vudus können Krankheiten heilen, die der Kunst der besten Aerzte spotten. Der römische Priester versteht die Kunst, ohne Wasser, durch Murmeln gewisser Worte, das Feuer zu löschen. Es gibt gewisse Reime, die, von gewissen Personen gesprochen, die Rose vertreiben, das aus der geöffneten Ader sprudelnde Blut augenblicklich stillen, das Kalb in Krämpfen zu Boden werfen und gesund wieder aufrichten. Es ist schon mancher von einer Krankheit geheilt worden, ohne daß Arznei gebraucht wurde, ohne daß Gott ihm half; das Zauberspröchlein eines schäbigen Männleins hat's gethan.

Luther: „Siehe, was Wunder thut er bei und durch seine Zauberer, wie seltsam er ihnen hilft, unbegreifliche Dinge zu thun.... Kann er nun Wetter machen, Blattern schaffen, in Lüften führen, und also mit den Heiligen spielen, dazu mit Christo selbst: was sollte er nicht vermögen mit seinen Gottlosen und Unchristen?" (St. L. Ausg., XX, 2184.)

Man will es nicht gelten lassen, daß der Teufel den Zauberern hilft. Diese selbst geben oft vor, daß Gott durch sie wirke. Wenn sich aber der Mensch weigert, das Kreuz, das Gott auf sein Gebet hin ihm nicht abnimmt, zu tragen, oder, die von Gott gezogenen Schranken durchbrechend, durch natürliche Mittel übernatürliche Wirkungen hervorrufen will, gerne sein wollte wie Gott und ein Stücklein Allwissenheit und Allmacht besitzen, so hat er sich auf ein Gebiet begeben, wo der Teufel sich zu ihm gesellt, selbstverständlich ohne seinen Namen zu nennen, und ihm behülflich ist zu erlangen, was er begehrt.

Andere erklären die ganze Sache für nichts weiter als einen von schlauen Menschen fein angelegten Betrug. Gewiß haben die Zauberer schon oft die Menschheit großartig betrogen. Ein hochberühmter Zauberer in den letzten Tagen des römischen Heidenthums war Alexander von Abonoteichos, dessen Kunst auch der große Kaiser Marcus Aurelius hoch schätzte. Alexander hatte nun eine Riesenschlange gezähmt und abgerichtet. Eines Tages fand er im Tempel in Gegenwart einer großen Gemeinde ein von ihm verstecktes Ei, das er öffnete, und heraus kroch eine kleine Schlange; das war ein kleiner Gott. Alexander brütete über demselben noch einige Zeit, und siehe da, es wurde ein großer Gott daraus, die abgerichtete Riesenschlange; und groß war der Ruhm des Zauberers. Einem Menschen, der mit dem Teufel Umgang hat, ist aller mögliche Betrug zuzutrauen. Bekanntlich ließ sich auch die Pythia bestechen zu philippisiren. Auch der richtige Zauberer muß oft zum Betruge greifen, weil sein Herr und Meister ihn nicht selten im Stiche läßt. Ennius (citirt von Cicero) spottet, es sei eine Absurdität, daß ein hungriger Wahrsager andern Reichthümer verheißt und sich selbst eine Drachme erbettelt. Es ist allerdings eine Absurdität von Seiten des Wahrsagers, einem solchen Herrn zu dienen, der ihn wohl reich machen könnte, aber den Seinen keine Freude bereitet, wenn er nicht muß.

Gar oft will es auch der Teufel thun und kann nicht. Er konnte keine Läuſe hervorbringen, noch ſeinen Dienern den Traum Nebucadnezars kund thun. Und wenn alſo einmal das vorher durch des Teufels Hülfe verrichtete Kunſtſtück nicht zu Stande kommen will, ſo muß der Zauberer zum Betrug greifen, um ſeinen Ruf zu retten. Auch iſt das Vorgeben vieler derjenigen, die da behaupten, daß ſie mit dem Teufel einen Bund gemacht haben, oder, wie man das jetzt ausdrückt, eine Geheimkraft beſitzen, lauter Schwindel; ſie können nicht mehr als gewöhnliche Menſchenkinder. Wer ſich mit vorgeblichen oder wirklichen Zauberern einläßt, wird um ſein gutes Geld betrogen, meiſt durch plumpe Betrügerei. Trotzdem wiſſen wir aus der Schrift, daß der Teufel den Zauberern oft ſeltſam hilft, unbegreifliche Dinge zu thun; es iſt nicht alles Betrug, das heißt, menſchlicher Betrug; denn Betrug iſt es immer, wo nicht menſchlicher, da teufliſcher. Es ſind Wunder der Lüge, dienen nicht nur der Lüge, ſondern ſind auch nicht, was ſie ſcheinen, keine Wunder, die auf der Allmacht und Allwiſſenheit beruhen, ſondern ſind teufliſches Blendwerk. Könnten wir die Sache durchſchauen, ſo würden wir uns nicht über die Levitation verwundern; der Teufel kann das Geſetz der Schwere nicht aufheben, wohl aber den Zauberer etwa mit unſichtbarer Hand in die Höhe heben. Was er mit den Stäben und Schlangen that, ſah gerade aus wie Moſis Wunder, aber irgendwie war es doch ein hölliſches Gaukelſpiel. Daß der Lama ſein eigenes Blut vergießt, iſt noch eine Frage. Der iſt in jedem Fall betrogen, der ſich mit der Zauberei einläßt. Es läßt ſich auch oft nicht beſtimmen, was menſchlicher, was teufliſcher Betrug iſt.

Wieder andere geben vor, daß in der Zauberei nur natürliche Kräfte wirkſam ſeien. Allen Ernſtes behauptet F. Björnſtröm in ſeiner Schrift: "Hypnotism. Its History and Present Development", daß die alten Götzenprieſter, die griechiſchen Pythien, die mittelalterlichen Zauberer und die indiſchen Fakirs nichts weiter als tüchtige Hypnotiſeure geweſen ſeien. Aber der Hypnotismus bringt noch lange nicht alles zu Stande, was die Zauberei fertig bringt, kann keinen Menſchen durch die Luft führen noch den Stab zur Schlange machen. Und die Schrift ſagt uns, daß in der Zauberei übernatürliche Kräfte wirkſam ſeien. Ohne Zweifel haben die alten Zauberer auch den Hypnotismus geübt, denn ihrem Meiſter war dieſe Kunſt von jeher bekannt, aber er verſteht noch mehr. Der Hypnotismus kann nicht die Zauberei, wohl aber die Zauberei manches im Hypnotismus erklären; vieles darin iſt nach Björnſtröms Befund der heutigen Wiſſenſchaft durchaus unerklärlich. Wenn die Menſchen die durch den hypnotiſchen Schlaf verurſachte Steigerung mancher Geiſteskräfte zu benutzen ſuchen, um dadurch die Zukunft zu enthüllen, ſo läßt ſich der Teufel bereit finden, ihnen zu helfen. Wie der Schamane ſich am Getränk des Fliegenſchwamms berauſcht als Einleitung zur dämoniſchen Begeiſterung, ſo berauſchen ſich die 500 magnetiſchen Wahrſagerinnen in Paris am animaliſchen Magnetismus

ihres Meisters, um sich in den Stand zu setzen, die Zukunft zu enthüllen. Gewöhnlich treiben sie reinen Schwindel, aber so treffend ist manche Antwort, daß man den dämonischen Ursprung nicht verkennen kann. Wie das Tischrücken natürlich zugehen mag, aber die Sache übernatürlich wird, wenn der „somnambule Tisch", wie Kerner sich ausdrückt, plötzlich anfängt zu wahrsagen, so gibt es auch ein Hellsehen, das aus einem natürlichen, wenn auch krankhaften Zustand kommt; wo aber dieser Zustand mißbraucht wird, da erlangt der Patient eine übernatürliche Fertigkeit, und der Teufel redet durch ihn. Wenn der Hypnotisirte anfängt, in einer fremden Sprache zu reden, die er in seiner Jugend einmal gelernt hatte, so ist das etwas Natürliches; redet er aber in absolut fremden Sprachen, so ist das etwas Uebernatürliches. Schubert, eine Autorität auf diesem Gebiet, sagt: „Die Geister, welche mit uns aus den magnetisch Hellsehenden reden, treiben unter dem Anschein des Ernstes und der anständigen Zucht ihren lügenhaften Scherz und Trug mit den Seelen des Menschen. Es sind dieselben, die in den finstern Zeiten der Hexengerichte in ganz offener, unverstellter Weise ihre Lust befriedigten an dem Schmerz der Folter ꝛc. In dies menschliche Trugspiel mischt sich zuweilen ein anderes, welches wie das der Pythia nicht von bloß menschlicher, sondern von dämonischer Abkunft erscheint." Er sagt, daß der animalische Magnetismus eine Heilkraft besitze, wo er aber zur Hervorrufung von übernatürlichen Wirkungen benutzt werde, werde er zur Zauberei. (A. a. O., S. 35—38.) Der hypnotische "trance" ist ein natürliches Product, ebenso die todte Kröte, die um den Hals des Kranken gehängt wird; aber eins wie das andere wird in der Hand des Teufels zu einem Zauberinstrument.

Wir können nicht bestimmen, wo in der Praxis des Hypnotismus Natürliches und Teuflisches sich scheiden; wir wollen nicht bestimmen, auf welches von beiden Gebieten es gehört, wenn jene Somnambule Lina genau angeben konnte, was in einer bestimmten Zeile eines über ihrem Haupte gehaltenen, ihr unbekannten Buches stand; wenn das Orakel zu Heliopolis dem Kaiser Trojan als Antwort auf eine in einem versiegelten Brief dargelegte Sache ein unbeschriebenes Blatt zurücksandte (denn nichts anderes hatte sein Brief enthalten); wenn einer, der im normalen Zustande ein höchst mittelmäßiger Zeichner war, im hypnotischen Schlaf auf etliche Bogen ein Bild zeichnete, ohne die einzelnen Bogen zu vergleichen, und ein wahres Kunstwerk zu Stande brachte, von dem später ein Künstler sagte, es sei eine gute Copie eines Altarbildes (von dem es seines Wissens sonst keine Copie gäbe) in einer kleinen Stadt Oberitaliens, wo der Zeichner selbst nie gewesen war. (G. Manetho, „Aus Uebersinnlicher Sphäre".) Die aber den Hypnotismus z. B. zur Wahrsagerei benutzen, arbeiten darin auf teuflischem Gebiet. Der Teufel steht gerne auf der Höhe der Zeit. In früheren Zeiten, wo man an die Wirksamkeit von Geistern glaubte, trat er als Geist, gewöhnlich als ein guter Geist, auf; in jetziger Zeit, wo alles gekauft wird, was

die Marke Wiſſenſchaft trägt, ſucht er ſeine Waare an den Mann zu bringen unter dem Namen Hypnotismus. Bilden ſich die Menſchen ein, daß ſie durch die Wiſſenſchaft ſein werden wie Gott, durch den Hypnotismus halbwegs allwiſſend und allmächtig werden können, ſo geſellt ſich der Teufel zu ihnen als Mitarbeiter.

Endlich ſoll die Zauberei auf einer natürlichen, zur Zeit noch geheimen Kraft beruhen, die die Wiſſenſchaft ſpäter einmal entdecken wird. Die Schrift verweiſt dieſe geheime Kraft in das Reich der Finſterniß. Daß im Wunderdoctor eine geheime natürliche Kraft ſtecke, vermöge welcher er irgend eine Krankheit aus dem Patienten in ſeinen eigenen Körper hineinziehe, iſt eine Fabel. Wer an ſich eine geheime Kraft merkt, die die Zukunft enthüllen und Wunder wirken will, ſoll wiſſen, daß der Teufel mit ihm einen Handel machen will. Wir, denen die Wirkſamkeit des Teufels feſtſteht, brauchen bei Beſprechung der Zauberei nicht allerlei abenteuerliche Erklärungsverſuche herbeizuziehen. Warum ſollte der Beſchwörer nicht den Sturm bannen können, den der Teufel erregt hat, der Geheimdoctor nicht die Krankheit vertreiben, die ſein Herr verhängt hat, der römiſche Prieſter nicht das Feuer löſchen, in das ein Teufelein hineingeblaſen hat, die Hellſeherin nicht mit ziemlicher Genauigkeit die Zukunft vorherſagen können, da ihr Herr und Meiſter ſelber ein richtiger Hellſeher iſt und als der Herr dieſer Welt die Umſtände unter Gottes Zulaſſung manchmal ſo fügen kann, daß die Wahrſagung erfüllt wird?

Die Zauberei, eine der vornehmſten Inſtitutionen in des Teufels Regierungsform, iſt ſo weit verbreitet wie des Teufels Reich ſelbſt. In den Chriſtenländern gibt es zahlloſe Orakelplätze; Berlin allein hat deren 600, in Paris gibt es 2000 Wahrſager und Pythien, deren Orakelſprüche gleich Gottes Offenbarungen angenommen werden. Epheſiniſche Bücher, wie ſolche damals in Epheſus, als unter der Approbation des Teufels herausgegeben, verbrannt wurden, Bücher voller Bannſprüche und Zauberformeln, werden in den Zeitungen annoncirt und manche auch unter biſchöflicher Approbation herausgegeben. Das Pabſtthum treibt officiell Zauberei. Die "Encyclopedia Britannica" ſagt, daß in unſern Zeiten die dunkeln Künſte am Ausſterben ſeien; gleich im nächſten Satz redet ſie vom Spiritismus und ſeinem grob heidniſchen Zauberweſen, und zu den Spiritiſten kommen die Schwärme der Christian Scientists, Dowieaner, Divine Healers, Weltmeriſten, Faith-Cure-Leute ꝛc., deren Erfolge nicht nur auf der Dummheit der Leute, ſondern auch zum Theil auf der Zauberei beruhen. Jede Stadt und Gegend hat ihre Zauberer, Wahrſager, Träumer, Beſchwörer, Kartenſchlägerinnen und Wunderdoctoren, und die haben Zulauf nicht nur unter dem unwiſſenden, ſondern auch unter dem „aufgeklärten" Volk. Mit abergläubiſchem Zeichendeuten und Tagewählen fängt es an — es trifft ein; man verſucht es dann auch einmal mit der Sympathie und dem Kartenſchlagen — es hilft; man verliert die Beſonnenheit, und zerrütteten Geiſtes wirft man

sich dem Zauberer in die Arme. Als Christus kam, war die Zauberei weit verbreitet. Als das römische Heidenthum am Unterliegen war, stand der Greuel wieder in voller Blüthe. Im mittelalterlichen Pabstthum hat sich der Teufel wieder ziemlich offen gezeigt bis zur Reformation. In unsern Tagen verbreitet sich das unheimliche Treiben wieder mit Macht — das Kommen des HErrn zum Gericht wird demselben ein Ende machen.

Die Hülfe aber, die der Teufel dem Menschen in der Zauberei gewährt, ist eine schwere Plage. Wehe dem, dem der Teufel einen Dienst erweist! Er fügt ihm leibliche Plagen zu, stiftet durch die Andeutungen des Zauberweibes Zwietracht zwischen Freunden, führte durch seine Propheten und Prophetinnen Ahabs Untergang, Krösus' Niederlage, Sauls Ende herbei; und wenn er auch nur mit wenigen der der Zauberei Angeklagten sich wirklich eingelassen hat, brachte er doch durch die Hexenprocesse, wie ein Bericht sagt, neun Millionen Menschen ums Leben. So ist es auch sein Werk, daß die Abergläubischen für jedes Unglück, das sie trifft, die Hexerei anstatt etwa ihre eigene Nachlässigkeit verantwortlich machen und ihre Besonnenheit für sinnlose Furcht drangeben. Und diese leibliche Plage ist noch das Geringste. Er läßt sich seine Hülfe noch theurer bezahlen. In der Noth drängt er sich wie der Wucherjude an den Menschen und nöthigt ihn, seine Hülfe anzunehmen, ruht dann aber nicht, bis er sein Opfer nackt ausgezogen, ihn in seinem heiligsten Gut, der Seele, gänzlich zerrüttet und so tief erniedrigt hat, daß er ihm, dem Teufel, als seinem allmächtigen Herrn, seinem Gott, dient. Läßt man sich vom Teufel das geben, was man nur von Gott annehmen darf, so hat man den Teufel an Gottes Stelle gesetzt. Kann es etwas Jammervolleres geben, als sich vom Teufel, wenn es auch anonym geschieht, Hülfe gewähren lassen? Die Zauberei ist nicht nur eine Stütze des Götzendienstes, sondern ist selbst wesentlich Abgötterei, wenn auch meist verhüllte, ein eigentlicher Teufelscultus. Der Teufel ist der Gott dieser Welt, der sich in vergangenen Zeiten durch die sibyllinischen Bücher, in der Jetztzeit durch die Apostel des Spiritismus geoffenbart hat, dem zu Ehren der Haruspex, der in den Eingeweiden wühlte, und der Schamane, der sich mit Messern ritzt, eine Hochmesse celebrirt, vor dessen Thron der Geheimdoctor, wenn er seine Zauberspräche murmelt, Ehre und Anbetung bringt.

Wie der Teufel in der Zauberei den Menschen zu Willen ist, sie aber dabei narrt und ins Unglück stürzt, sieht man deutlich am Todtenfragen. Wenn Menschen den von Gott geordneten Weg verlassen und einen Verkehr mit den Verstorbenen unterhalten wollen, um sogar über die Schrift hinaus Aufschluß über Angelegenheiten jenes und dieses Lebens zu erhalten, so ist der Teufel alsbald bereit, ihnen beizustehen. Wenn Saul durch Zauberkünste den verstorbenen Samuel citiren will, die Spiritisten ihre abgeschiedenen Freunde und die Römischen durch ihre Gebete, die in dieser Sache nichts als Zauberformeln sind, die Jungfrau Maria, so erscheinen manchmal wirklich Wesen aus der anderen Welt; aber es ist doch ein hölliſches

Blendwerk. Auf der Zauberbühne spielt der Teufel oder einer seiner Dämonen die Hauptrolle. Unter dem Namen des Todten treten teuflische Gespenster auf. Denn 1. Gott verbietet, die Todten zu fragen, 5 Mos. 18, 11. Jes. 8, 19. Es findet auch keinerlei Verkehr zwischen Todten und Lebendigen statt. Jes. 63, 16.: „Abraham weiß von uns nicht.“ Pred. 9, 6.: „Die Todten . . . haben kein Theil mehr auf der Welt in allem, das unter der Sonne geschieht.“ Nicht einmal um den Menschen Buße zu predigen, läßt Gott Verstorbene auf der Erde erscheinen, Luc. 16, 29. Kein Zauberweib kann Gott bewegen, von seiner Ordnung abzugehen. 2. Es ist der Teufel, der die Menschen neue Wege lehrt, zu vermeintlich höherer Erkenntniß zu gelangen. Die Todtenbeschwörer finden sich 5 Mos. 18 und Jes. 8 in der Gesellschaft der Wahrsager und Zauberer und darum auch in der des Meisters der Zauberei. Es wird ausdrücklich gesagt, daß sie mit Hülfe eines Geistes ihre Kunst ausüben. 3. Der Teufel kann aber nicht Verstorbene erscheinen lassen. Todte auferwecken kann Gott allein, 2 Cor. 1, 9.: „Gott, der die Todten auferwecket.“ Joh. 5, 21. Auch die Seelen der Verstorbenen kann er weder herauf noch herunter holen, denn die Seligen ruhen in Gottes Schooß, Offenb. 14, 13. Luc. 16, 23. 23, 43. Und die Seelen der Gottlosen sind im Gefängniß, 1 Petr. 3, 19. Die Geister, die in der Todtenbeschwörung auftreten, sind nicht von Gott gesandt, keine Menschen, keine Engel, sondern Teufel. Es geschieht selten, daß verruchte Menschen den Teufel bei seinem eigenen Namen citiren. In seinem eigenen Reich muß er incognito sich sehen lassen. Und die die Todten fragen, geben ihm Gelegenheit dazu.

Dieses greuliche Stück wurde einst auf der Zauberbühne zu Endor aufgeführt. Als Saul, 1 Sam. 28, die gewünschte Auskunft nicht von einem Diener Gottes erlangen konnte, ging er, anstatt Buße zu thun, zu einem Zauberweib und verlangte, daß sie den Samuel citire. Sie hatte einen Beschwörergeist, und wir müssen uns auf einen teuflischen Spuk gefaßt machen. Als sie ihren Spruch murmelte, geschah etwas Gräßliches, wovor sie sich selber entsetzte. Gewöhnlich hat sie wohl ihren Zuschauern etwas vorgegaukelt, aber diesmal erscheint wirklich ein überweltliches Wesen, das ihr und Saul etwas vorgaukelt, die Rolle Samuels spielt, sogar als mit dem Mantel Samuels bekleidet auftritt und die prophetische Redeweise nachahmt. Samuel war es nicht, denn er war bei dem HErrn, und den HErrn hatte Saul nicht gefragt, sondern die Wahrsagerin, 1 Chron. 11, 13. 14. So hat ihm auch der HErr nicht geantwortet, sondern der Teufel. Samuel, auf Gottes Geheiß erschienen, hätte nicht gefragt: „Warum hast du mich unruhig gemacht?“ Der Geist spricht auch ganz recht, obwohl er dabei aus der Rolle fällt: „Du hast mich herauf bringen lassen.“ Mit seiner Wahrsagung: „Morgen wirst du und deine Söhne mit mir sein“, trifft er es auch halbwegs. Die satanische Predigt bringt Saul vollends zur Verzweiflung, und der Selbstmörder fährt zum Teufel in die Hölle.

Luther: „Also bringt die Wahrsagerin aus dem Grab ein Gespenst, das dem Propheten Samuel an Gestalt und Kleidung ähnlich war, durch des Teufels Blendung und Betrug. Daher St. Paulus 2 Thess. 2, 10. des Teufels Zeichen und Wunder auch lügenhaftige Kräfte und Verführung nennt. Denn der König Saul ward durch des Teufels Betrug recht geäfft, daß er nicht anders wußte, es wäre der verstorbene Samuel, da es doch nicht Samuel war, der im HErrn ruhte, sondern ein Gespenst des Teufels, dem Saul zur Strafe von Gott verhängt, dieweil er sonst Samuels Lehre in seinem Leben verachtet und in Wind geschlagen hatte." (St. L. Ausg., III, 793.) Dafür, daß Saul den Teufel diese Komödie spielen ließ, mußte er einen hohen Preis zahlen — er starb in seiner Missethat. Wehe dem Menschen, der irgendwie mit der Zauberei sich einläßt und dem Teufel gestattet, sein Spiel mit ihm zu treiben!

Der Teufel wartet aber nicht immer, bis er citirt wird, die Menschen zu schlagen und in allerlei Irrthümer zu verstricken, er kommt auch ungerufen als Gespenst und Poltergeist. Wenn wir bedenken, was die heiligen Männer Gottes uns über das Treiben Satans auf diesem Gebiet berichten, der einst durch eine natürliche Schlange sprach und die Heerde Säue besessen hielt, der (Jes. 13, 21.) in Bocksgestalt erschien, im Lande der Verwüstung als Kobold (Lilith = Nachtgespenst) herbergte (Jes. 34, 14.) und (1 Sam. 28) in Menschengestalt erschien, so werden wir das, was jetzt noch unzählige glaubwürdige Männer in dieser Sache bezeugen, nicht von vorneherein als Fabeln verwerfen, es nicht nur wie jede andere historische Thatsache gelten lassen, sondern auch nicht irre gehen, wenn wir die Gespenster und Poltergeister für Teufel erklären. Es sind thatsächlich oft schon Gespenster erschienen, vorgeblich Geister von Verstorbenen, die mit kläglichem Winseln Seelenmessen heischten. Wenn Scriver von den Gespenstern berichtete, die in Thier- oder Menschengestalt aufgetreten sind, Walch von dem Treiben eines Poltergeistes in einem Pfarrhaus, Luther vom Poltern und Erscheinen des Bösen, so erklärt Jewett ("The Person and Kingdom of Satan", S. 66) es für Gebilde seiner "overwrought and unduly stimulated imagination". Man glaubt Luthern allerlei Schwachheiten aufbürden zu dürfen, aber in späteren Zeiten machten Menschen dieselben Erfahrungen. Als die Gottliebin Dittus vom Bösen drangsalirt wurde, wurde dasselbe unerklärliche Poltern, Klopfen, Schlürfen und derselbe Lichtschimmer von nüchternen Personen beobachtet.

Geschichtlich ist, was im Elternhaus des John Wesley sich ereignete. Man hörte dort ein Stöhnen, Klopfen, Schlürfen einer wandelnden Person, lautes Geschrei und das Klirren von Geschirr. Als man der Ursache auf die Spur zu kommen versuchte, erhob sich das Poltern auch am Tage und lauter als zuvor. Als der Prediger sah, wie seine Kinder sich je länger je mehr entsetzten, gerieth er in Zorn und hieß den taubstummen Teufel

auf sein Zimmer kommen, wenn er etwas zu sagen hätte. Nun ging es in seinem Zimmer los. Zweimal fühlte er sich auch von einer Gewalt zur Seite geschoben. Einmal fingen die Teller an umherzutanzen, und die Kaffeemühle wurde von einer unsichtbaren Hand gedreht. Es schien, als würde das Geschirr umhergeworfen, sah man aber zu, so stand alles an seinem Platz. Wenn der Spuk anfing, zitterten die Kinder im Schlafe vor Angst, bis der Lärm sie aufweckte. Aufgefordert, aus dem Hause zu ziehen, sprach Wesley: „Nein! Möge der Teufel vor mir fliehen; ich werde nie vor dem Teufel die Flucht ergreifen." (Johnson, "The New Psychic Studies", S. 69 ff.)

In unserer Zeit herrschte im Haus des Predigers Eliakim Phelps zu Stratford, Conn., sieben Monate lang ein ebensolches Pandämonium und hörte dann so plötzlich auf, wie es gekommen war. Die Familie schrieb es der Wirksamkeit des Teufels zu. Der „Spuk von Resan" hat sich in jüngster Zeit ereignet. Nüchterne Männer haben mit eigenen Augen gesehen, wie Mauersteine von einer unsichtbaren Kraft auf den Hausherrn geworfen wurden, die Bettdecke von der Frau abgezogen wurde, ohne daß Menschengewalt es hätte wehren können, aus einer Spinde Zwiebeln herausflogen, und zwar auch noch nachdem die Spinde geschlossen worden war; wie ein eisernes Nachtgeschirr umherrollte und Curven einhielt, die von keinem menschlichen Anstoß herrühren konnten, und der Pferdehalfter von unsichtbarer Hand gelöst wurde, und sie constatiren, daß eine intelligente Kraft thätig gewesen sein mußte, die aber keinem der Anwesenden anhaftete. (Manetho.) Derartiger Spuk, der sich dem Gesicht oder Gehör kenntlich macht, ist ja gar nichts so Seltenes.

Es wäre kindisch, die Wirklichkeit solcher Vorkommnisse leugnen zu wollen. Betrug und Selbsttäuschung spielt allerdings eine große Rolle auf diesem Gebiet. Wer jene Lichter, die sich auf dem Gottesacker bewegten, für Gespenster hielt, hat sich täuschen lassen durch den Betrug der Mönche, die Wachskerzen auf Krebse geklebt hatten und sich nun versteckten und winselten. Aber die Annahme von Betrug und Selbsttäuschung erklärt nicht alles. Tausend Zeugen standen dafür ein, daß das, was aus Stratford berichtet wurde, nicht auf der überspannten Einbildung des Predigers beruhte. Ein angesehener Richter erklärte, daß der zehnte Theil des Beweismaterials, das für jene Ereignisse beigebracht wurde, ihm schon genügt hätte, einen Verbrecher zum Tode zu verurtheilen. Wie will man es erklären? Man mag sich mit noch so unnatürlichen Erklärungen zufrieden geben wollen, es bleiben immer noch Thatsachen, die übernatürlich sind. Die British Society for Psychical Research hat eine Unmasse von Gespenstergeschichten gesammelt, von denen sie 370 genau untersuchen ließ, und beim besten Willen, alles natürlich zu erklären, blieben doch 18 Fälle übrig, die das Vorkommen von Gespenstern beweisen, so gut wie irgend eine historische oder wissenschaftliche Thatsache überhaupt bewiesen werden kann. (Johnson, S. 66.)

Die Wissenschaft kann solche Fälle absolut nicht erklären, denn sie nimmt das Vorkommen von Gespenstern nicht an und ist überhaupt nicht fähig, das Wirken überweltlicher Kräfte zu studiren. Besonnene Philosophen maßen sich aber deswegen nicht das Recht an, alle Geistergeschichten zu verwerfen. Austin Phelps sagt: „Autoritäten auf wissenschaftlichem Gebiet zogen nach Stratford in triumphirender Erwartung, aber zogen ab in trotzigem Schweigen und gaben nichts zu, obwohl sie nichts gelöst hatten. Wenn die moderne Wissenschaft nichts aufzuweisen hätte, das mehr Achtung verdiente als ihre Lösung des Spiritismus, so wäre die Alchemie ihr ebenbürtig und die Astrologie unendlich über sie erhaben."

Dr. James, Professor der Psychologie an einer unserer hervorragenden Universitäten, sagt: „Wenn Helmholtz, Huxley, Pasteur und Edison das Hellsehen und die Gespenster gelten ließen, so würden die Menschen in hellen Haufen sich auf ihren Standpunkt stellen, und wir alle würden sagen, daß wir immer dasselbe geglaubt hätten.... Wir können es nicht wissenschaftlich erklären.... Im Laufe der Zeit wird die Gedankenübertragung, die wahrsagende Hallucination, das Krystallsehen, ja, selbst die Gespenster von der Wissenschaft anerkannt werden. Wir liegt die Wissenschaft ohnmächtig im Staube diesen Thatsachen gegenüber."

Die Wissenschaft kann das Treiben der Gespenster und Poltergeister nicht erklären. Wir aber wissen, wem es ähnlich sieht. Wir wissen auch, daß die meisten Gespenstergeschichten sich sehr natürlich erklären lassen, erklären dabei aber auch nach der Schrift, daß der Teufel wirklich als Gespenst erscheinen kann und es thut, um die Menschen ins Verderben zu locken, manchem Mörder in der Gestalt des Ermordeten erscheint, um ihn in Verzweiflung zu stürzen, und dem Menschen die Besonnenheit raubt, um ihn von Gottes Wort zu führen. Es haben sich auch schon Menschen mit der Intelligenz eingelassen, die da polterte, und siehe da, man gerieth in den Spiritismus; der Poltergeist hat sich entpuppt als Satan.

Schmalkaldische Artikel: „Die bösen Geister haben viele Büberei angerichtet, da sie als Menschenseelen erschienen sind, Messen, Vigilien, Wallfahrten und andere Almosen geheischet mit unsäglichen Lügen und Schalkheiten." (Müller, S. 303.)

Luther: „Nach der Zukunft und Geburt Christi aber hat der Teufel die Welt greulich betrogen, da er zum öfternmale Gespenster, Poltergeister und böse Engel gesandt hat.... Und ist solches unsere eigene Schuld, weil wir den HErrn nicht haben hören wollen, sondern haben begehrt, die Engel zu hören, haben sonderliche Offenbarungen und Erscheinungen haben wollen. Darum haben wir auch mit ganzem Haufen gefunden, was wir gesucht haben, zu unserem großen Schaden." (St. L. Ausg., I, 1525. 1528.)

Der Teufel ist ein armseliger Geselle. Kann er die Menschen nicht plagen, so fährt er in die Säue. Kann er die Menschen nicht morden, so fängt er an zu poltern.

[Wenn wir ein Urtheil abgeben ſollen über einzelne Fälle ſolcher Erſcheinungen, dann müſſen wir auch in den Stand geſetzt werden, den Fall ganz genau zu unterſuchen. Wir machen es dann genau ſo, wie wiſſenſchaftliche Leute es machen. Die erwählen eine Commiſſion und laſſen durch dieſe ſolche Erſcheinungen genau prüfen. So machen wir es auch, ehe wir ein Urtheil fällen. Aber im Princip unterſcheiden wir uns ganz weſentlich von der heutigen Wiſſenſchaft. Die heutige Wiſſenſchaft nimmt an, es gibt überhaupt nichts Ueberweltliches, Ueberſinnliches, es gibt keinen Gott, keine andere Welt; es gibt nur die ſichtbare, mit den Sinnen wahrnehmbare Natur. Und aus den Principien dieſer ſichtbaren Natur muß alles erklärt werden, alle Erſcheinungen. Nun paſſirt es aber, daß ſie ſolche Erſcheinungen doch nicht erklären können. Da helfen ſie ſich nun damit, daß ſie ſagen, das liege nur daran, daß wir eben doch die Natur noch nicht ganz und gar durchſchauen. Da liegen noch Principien in der Natur, die wir noch nicht kennen. Aber unſere Nachkommen, die werden das noch ergründen. Auch dafür werden wir noch eine natürliche Erklärung finden. Da lachen wir ſie aus. Das kann jeder behaupten, damit iſt nichts bewieſen. Wir aber ſagen, wir wiſſen aus Gottes Wort, daß es auch Geiſter gibt, Engel und Teufel. Wenn wir nun in die Lage kommen, ſolche Fälle unterſuchen zu müſſen, und haben nun alles beſehen und finden, das läßt ſich nicht natürlich erklären, das ſtimmt ganz genau mit den teufliſchen Spukgeſchichten, die wir in der Schrift finden, dann ſagen wir, hier hat der Teufel ſein Spiel gehabt. Und dann haben wir eine Erklärung, für die wir Gottes Wort haben, und da wiſſen wir, das iſt unfehlbar.]

[Zu unſerm Troſte ſollen wir uns hier merken, daß der Teufel nicht einmal in die Säue fahren konnte ohne Gottes Zulaſſung. Erſt als JEſus ihm die Erlaubniß gab, durfte er es thun. Aus eigener Macht und Kraft kann der Teufel uns auch nicht erſcheinen. Er muß Gott gewiſſermaßen erſt um Erlaubniß fragen, ob er einen armen Chriſten auf Erden beunruhigen darf, und nur wenn und ſolange es Gott erlaubt, kann der Teufel ſolchen Unfug treiben.]

[Der Teufel offenbart bei ſolchen Erſcheinungen eine doppelte Liſt. Vieles, was als Spuk ausgegeben wird, ſtellt ſich hernach als Täuſchung heraus. Aber der Zweck iſt nichtsdeſtoweniger erreicht. Denn diejenigen, die daran glaubten, daß das wirklich teufliſcher Spuk ſei, und dabei keine Chriſten waren, werden dadurch in Furcht verſetzt und ſind wohl dahin gekommen, daß ſie Spiritiſten wurden. Andere hingegen, wenn es ſich herausſtellte, es iſt Täuſchung, ſind aufs neue in ihrem Unglauben beſtärkt worden.]

Welch ein argliſtiger Geiſt Satan iſt, zeigt ſich ferner im Spiritismus, der nichts anderes iſt als der ins Moderne überſetzte alte heidniſche Greuel des Todtenbeſchwörens. Der Spiritismus hat niemanden anders als den Teufel in ſeinen Dienſten und ſteht offenbar im Dienſt des Teufels.

In jener geheimnißvollen Macht, die in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sich an verschiedenen Orten bemühte und es auch erreichte, durch übernatürlich hervorgerufene Klopflaute mit den Menschen in Verbindung zu treten, und nach und nach die Verkehrsmittel mit dieser Welt vervollkommnete, erst den Tisch mit einem Bein klopfen ließ, dann den Bleistift über das Alphabet führen und bei dem betreffenden Buchstaben des zu bildenden Wortes die Klopflaute erschallen, dann den Stift ohne Menschenhand schreiben ließ, schließlich in die Medien fuhr und durch sie redete und zu guter Letzt als Menschenseele erschien, sehen wir den Teufel den Menschen seine Dienste anbieten. Der Spiritismus, der das 5 Mos. 18 als Zauberei verworfene Todtenfragen betreibt, hat denselben Geist in seinen Diensten, der in Verbindung mit dem Medium zu Endor arbeitete. Daß den Spiritisten hie und da Geister erschienen sind, ist eine historische Thatsache. Dem S. C. Hall, Redacteur des "Art Journal", der seine Schwester, eine Christin, die nichts mit dem Spiritismus zu schaffen haben wollte, vor ihrem Tode bat, ihm, wenn Gott es erlaubte, zu erscheinen und den rechten Weg zu Christo zu zeigen, und dem dann wirklich in Gegenwart von Zeugen ein Wesen in der Gestalt seiner Schwester erschien, hat Gott nicht eine Seele aus Abrahams Schooß zugesendet, sondern da er Mosen und die Propheten nicht hören wollte, durfte Satan sein Spiel mit ihm treiben. Der Geist, der durch die Medien Mittheilungen macht, die keiner menschlichen Erkenntniß entstammen, Vorgänge, die Zukunft betreffend, vorhersagt, das, was in eines Menschen Herz und Seele verborgen ist, offenbart, Handschriften längst verstorbener Menschen nachahmt und durch das jetzt berühmteste Medium, Helen Smith, Hindustani und durch andere andere fremde Sprachen redet, ist derselbe höllische Geist, der Besessene zu Christi Zeiten hellsehend machte und durch das Weib zu Endor wahrsagte. Der somnambule Tisch, der wahrsagende Griffel, die prophezeiende Planchette, die mehr als die Menschen wissen, sind vom Teufel besessen. Der Spiritismus hat überhaupt die ganze Zauberrüstung angelegt und entreißt anscheinend unheilbare Kranke dem Tode durch des Teufels Hülfe. Und daß bei dieser Zauberei das Piano sich plötzlich erhebt, in der Luft schwebt, von selbst spielt, Bücher durch geschlossene Thüren in das Zimmer gebracht werden, Menschen zu einem Fenster hinaus und zum andern hinein geschwebt kommen, geht nicht mit natürlichen Dingen zu. Diese Dinge sind geschehen an Hunderten von Orten und vor Tausenden von Zeugen, deren Wort und Zeugniß in keinem Criminalproceß angefochten werden dürfte.

In vielen, wohl in den allermeisten Fällen treiben die Medien, wie die Zauberer alle, gemeinen Betrug, aber sie haben auch schon das zu Stande gebracht, was kein noch so geschickter Taschenspieler ihnen nachmachen kann. Das sagen scharfsinnige Beobachter und Taschenspieler selber. Wissenschaftlich kann das unheimliche Treiben auch nicht erklärt werden. Der Hypnotismus erklärt manches, aber ein Piano kann nicht hypnotisirt wer-

den; und wer ist der Operateur dort, wo Wirkungen hervorgerufen werden, die von dem menschlichen Operateur nicht beabsichtigt sind? Kann der Hypnotismus dem Medium den Geist der Wahrsagung verleihen? In den Händen der Spiritisten ist der hypnotische Zustand durch des Teufels Trug oft schon zu einem Zaubermittel geworden. Berühmte Psychologen erklären, daß das Wissen mancher Medien nicht wissenschaftlich erklärt werden könne. Und wenn die Wissenschaft in ihrer Verlegenheit erklärt, daß die Wirkung durch eine noch unbekannte Naturkraft hervorgerufen werde, so ist das nicht mehr Wissenschaft, sondern Träumerei. Diese Art Wissenschaft wartet auch heute noch auf die Entdeckung der vorgeblichen Naturkraft, durch welche Elisa das Eisen im Wasser zum Schwimmen gebracht haben soll.

Diese Verlegenheit der Ungläubigen sollte uns nicht beeinflussen. Wir wissen, daß die Propheten ihre Wunder durch Gottes Kraft vollbracht haben, und die Medien ihre scheinbaren Wunder mit des Teufels Hülfe. Dagegen spricht auch nicht, daß die Offenbarungen dieses Geistes meist so unsäglich albern sind. Denn nicht nur ist der Teufel selber der Verblendung anheimgefallen, sondern er kann es oft auch nicht verhindern, daß das Medium seine Ideen den Eingebungen des besitzenden Geistes beimischt; außerdem, daß die größte Thorheit von den Spiritisten als himmlische Weisheit aufgenommen wird, wird der Teufel sich auch oft gehen lassen. Im Spiritismus spukt der Teufel. Häuser, in denen es spukt, sind bei den Spiritisten beliebt als Locale für Seancen. Sie entblöden sich nicht, auf ihren Programmen als Wahrzeichen das Bild des delphinischen Orakels und der Pythia zu führen. Die Reden der Planchette sind mit greulichen Flüchen gespickt. Die Lehren des Spiritismus sind Auswürfe des Bösen. Ein Spiritist sagt uns: „Sieben Jahre lang pflog ich Umgang mit einem Geiste, der sich als meine Mutter ausgab. Ich bin überzeugt, daß es nichts war als ein böser Geist, ein höllischer Dämon. Er hat mich bis hart an den Rand des Abgrundes geführt.“ Gerade wie bei Saul. Ein Geist wurde gefragt, ob er von dem Vorhandensein eines, den die Menschen Teufel nennen, Kenntniß habe, und antwortete: „Gewiß. Und dieser selbe Teufel ist unser Gott, unser Vater.“

Rev. Charles Beecher sagt in “Review of Modern Spiritualism”, daß der Spiritismus daran ist, ein regelrechtes Zauberritual auszubilden, und setzt hinzu: „Alles deutet darauf hin, daß eine Laufbahn dämonischer Wirksamkeit betreten ist, deren Ausgang vor Menschenaugen verborgen ist.“ Dr. Luther sagt: „Darum ist dies ein stark Zeugniß wider die Poltergeister, daß man sagt, Lazarus soll nicht predigen, sondern in Abrahams Schooß sein; der reiche Mann soll auch nicht predigen, sondern in der Hölle sein. Wenn nun ein Poltergeist kommt und poltert im Haus, so sprich: Teufel, weißt du nicht, wo du hin gehörst? ... Wer die nicht hören will, der mag den Teufel in den Todten und Poltergeistern hören.“ (St. L. Ausg., XIII, 2146.)

Daß der Teufel im Dienste des Spiritismus steht, weist J. Tyreman, ein abgefallener Episkopalprediger, in "A Guide to Spiritualism" entrüstet ab und spricht: „Wie kann der Spiritismus vom Teufel sein, da er doch so viel Gutes thut, so viele Kranke heilt!" Das kann jeder Zauberer sagen. „Der Geist des Spiritismus ist ein edler Charakter"; der Teufel kann sich zum Engel des Lichtes verstellen. „Wir brauchen mehr Licht über das Jenseits, als die Bibel uns geben kann." So sind von jeher die Menschen auf die Zauberei gerathen. "Its avowed aim is to make men more truthful, heavenly-minded, and God-like." So hat auch die Schlange im Paradies geredet. „War es der Teufel, der die Frau Guppy drei Meilen weit durch die Luft führte und mitten in den verwunderten Cirkel niedersetzte, warum hat er sie nicht gleich zur Hölle geführt?" Da kennt er den Teufel schlecht. Er sagt endlich: „Hätte sich nicht dann schon längst der Pferdefuß gezeigt?" Der hat sich schon längst gezeigt. Der Spiritismus steht im Dienst des Teufels. Er ist selbst ein Verbrechen, nämlich Zauberei, und kann nicht anders als mit Zerrüttung der Geisteskräfte der Medien geübt werden, treibt zu Verbrechen, macht die Medien zu Betrügern, da auf die Geister kein Verlaß ist, und bringt Mittheilungen, die oft schon zum Diebstahl und Selbstmord geführt haben, beschönigt greuliche Verbrechen und predigt die freie Liebe und die Lösbarkeit des Ehebandes.

Im Spiritismus werden die greulichsten Lästerungen gegen die heilige Dreieinigkeit und das Wort Gottes ausgeschäumt, und die Geister warnen davor, Mosen und die Propheten zu hören. Der Weg zur Seligkeit wird bei ihnen in das Wort gefaßt: "Be good. Do good." Was sie von Christo zu sagen wissen, ist dies: „Zehntausend blutende Christi können nicht genugthun für die geringste Uebertretung des Gesetzes unseres Daseins." Die Religion des Spiritismus ist eine heidnische, und es gibt genug abgefallene Christen, die sich, seit sie Spiritisten wurden, Buddhisten nennen. Sie läuft auf Menschenvergötterung hinaus, indem sie dem Menschengeist Allmacht und Allwissenheit zuschreibt, und ist im Grunde Teufelsvergötterung. Abgesehen von der leichtfertigen Art und Weise, in welcher die Spiritisten von der Wirksamkeit des Teufels zu reden pflegen, und jenem schon gehörten „Gebet zu Satan", so nehmen ja die Spiritisten die Offenbarung der Geister als Gottes Wort auf und setzen ihr Vertrauen und Hoffnung auf diese unheimliche Macht; und das ist der Teufel.

Wie hat doch der Teufel die Welt genarrt und das Wort Käſtners erfüllt: „Jetzt wird aufgeklärt; aber das Ende wird sein, daß man an Gespenster glauben wird." Was bei den alten Heiden längst geübt und heute von den Zauberern der wilden Fijiinsulaner zu Stande gebracht wird, wird bei uns als die erhabene Errungenschaft unserer Zeit und Civilisation angestaunt, und gelehrte Männer nehmen das Geschwätz der Poltergeister als Offenbarungen von hehren Wesen gierig an zu ihrem zeitlichen und ewigen

Verderben. Satan hat da ein plumpes Mittel angewandt, aber der Erfolg beweist seine furchtbare Gewalt über das Menschenherz. „Der Spiritismus ist eine schlau gelegte Schlinge", sagt Austin Phelps. „Da finden sich etliche Wahrheiten für die Aufrichtigen, Botschaften für die Liebenden, Wunder für die Neugierigen, Mummenschanz für die Leichtfertigen, Zeitvertreib für die Müßiggänger, erhabene Worte für die Geheimnißkrämer, die Lockerung des Ehebandes für die Unreinen, widerchristliche Offenbarungen aus einer übernatürlichen Welt für die, deren Herz und Gemüth durch lebenslängliche Zweifelssucht ausgehungert ist. Sehr thöricht mag es sein, sich darin fangen zu lassen, aber es ist ein gefährliches Ding in der Hand des Voglers." Die Zahl derer, die sich dadurch betrügen und quälen lassen, soll zwanzig Millionen betragen. (Ueber diesen Gegenstand findet sich eine ausführliche Abhandlung in dem Bericht der Ehrw. Wisconsin-Synode vom Jahre 1900 und in „Lehre und Wehre", Jahrg. 46.)

[Wir sollen uns wohl der Gefahr bewußt bleiben, die darin liegt, daß man aus Neugierde oder falscher Wißbegierde ohne Beruf mit solchen Dingen sich einläßt und solche Versammlungen besucht. Durch Einen unbedachten Besuch solcher Vorstellungen kann man in des Teufels Netz gerathen, wie es ja dafür genug Beispiele gibt.]

Der Teufel hält die Menschen gefangen im Reich der Sünde und des Todes. Was das heißt, tritt im Götzendienst, der Besessenheit und Zauberei recht augenfällig zu Tage. Seiner mächtigen, grausamen, boshaften Herrschaft sind aber die gefallenen Menschen auch dort unterworfen, wo dank der Gnade Gottes die Greuel des Heidenthums nicht herrschen. Der ehrbare Weltmensch huldigt eben demselben Herrn, dem die Tempelhure dient, und die Wilden, die den Teufel anbeten, sind nicht tiefer erniedrigt als die Gebildeten, die die Vernunft und Wissenschaft verehren. Der Mammonsknecht hat sich ganz genau so eng mit dem Teufel verbunden wie der heidnische Zauberer; und so scheußlich der Teufel den Leib des Besessenen zerrüttet, ebenso scheußlich die Seele des Wüstlings. Immer und überall ist des Teufels Verrichtung des Menschen Vernichtung. Sein ganzes Regiment verläuft in Sünden und Elend. Er ist geschäftig, die Seelen seiner Unterthanen immer völliger zu zerrütten, und sucht Gelegenheit, sie härter zu plagen. Er quält sie, damit sie sündigen, und führt sie immer tiefer in die Sünde hinein, damit ihre ewige Qual vermehrt werde. Und hier tritt seine unsägliche Bosheit am klarsten zu Tage. Er kann auf dieser Welt die Menschen nicht nach Herzenslust plagen; aber er weiß, daß über die, die ihm treu sind bis an den Tod, die unsäglichen Plagen der Hölle kommen werden. Es sei denn, daß der Mensch aus dem Reich des Todes in diesem Leben gerettet werde, so kann er dem ewigen Tode nicht entgehen. Und kein Mensch kann sich daraus erretten. Der Tyrannei des Teufels ist die ganze Menschheit verfallen, soviel auf sie selbst ankommt.

Luther: „Der Engel redete mit den Hirten . . . , als sollt er sagen: Ihr seid bisher des Teufels Gefangene gewesen in Sünde und Tod, und hat euch der Teufel geplagt mit Wasser, Feuer, Schwert, Pestilenz, und wer kann alles Unglück erzählen? Da liegt ihr armen Menschen unter seiner Tyrannei. Die Seele verführt er mit unzähligen Abgöttereien und Lügen, also daß viel mehr Abgöttereien sind an der Seele, denn Franzosen am Leibe. So hat der arme, schwache Leib auch keine Ruhe vor ihm. Wenn er nun Seele und Leib so geplagt hat, so steckt noch der ewige Tod dahinten. Das sind des Teufels Pfeile und Waffen." (St. L. Ausg., XIII, 1460 f.)

[Es zeigt diese Ausführung wieder die große Macht und List Satans. Die Ungläubigen spotten und lachen darüber, wenn wir Christen vom Teufel reden, und daß es einen Teufel gibt, und daß er Macht hat über die Menschen. Und dieselben Leute laufen hin zu den Wahrsagern und Zeichendeutern, zu den Zauberern, Spiritisten und Christian Scientists, zu Dowie, Schweinfurth und Consorten und suchen da Weisheit, Aufklärung und Hülfe in der Noth und beweisen so recht, daß sie rechte Knechte dieses listigen und mächtigen Geistes geworden sind. Ja, selbst Christen, die doch aus Gottes Wort wissen, daß der Teufel ihr Todfeind ist und daß er viel listiger ist als alle Menschen, lassen sich verleiten, bei den Wahrsagern und Zauberern Auskunft und Hülfe zu suchen. Und wie mancher ist dadurch schon ganz und gar dieser Macht verfallen und von seinem Glauben ganz abgekommen. Wir sehen darin dies, daß wider den Teufel für den Menschen gar kein Rath ist als allein in Gottes Wort. Das allein ist unser Schirm und Schild auch wider diese Anläufe und Mordpfeile des Bösewichts. Und darum sollen wir Christen auch hier wieder erkennen, nicht allein, wie glücklich wir sind, daß wir das reine und lautere Wort Gottes haben, sondern auch, wie nöthig es uns ist, daß wir ja dabei bleiben und in keiner Weise uns verleiten lassen, irgend einen Weg einzuschlagen, der in Gottes Wort als ein böser Weg bezeichnet ist. Nur so lange sind wir sicher vor des Teufels Gewalt, solange wir beim Wort Gottes bleiben.]

Nur der Stärkere, Christus, kann uns vor diesem Starken schützen. Und wohl uns, er kann es nicht nur, er will es auch. Gott hat sich der Menschen, die freiwillig von ihm ab- und dem Teufel zugefallen sind, erbarmt. „Euch nun, spricht der Engel, euch, die ihr mit Seele und Leib unter solchem hoffärtigen, schädlichen, bösen, giftigen Geist, der der Welt Fürst und Gott ist, gefangen liegt, ist der Heiland geboren." (Luther, St. L. Ausg., XIII, 1460.) „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre", 1 Joh. 3, 8. — Satan aber machte sich sofort an sein zweites Werk.

Thesis II.

Um die Erlösung der Gefallenen zu vereiteln, suchte der Teufel Christum durch Verführung zur Sünde zur Ausrichtung seines Werks untauglich zu machen, durch Vorhalten der Trübsal davon abzuschrecken und durch den Tod gewaltsam daran zu verhindern.

[Um die Erlösung der Gefallenen zu verhindern, hat Satan, schon ehe die Zeit erfüllt war, alles versucht, die Verheißung aus der Welt zu schaffen, das Volk Israel, den Träger der Verheißung, auszurotten und in Götzendienst zu verderben, die Familie, aus welcher der Messias geboren werden sollte, zu vernichten. Vor allem aber bekämpfte er Christum.]

In seinen wüthenden Angriffen auf Christum wurde Satan nicht nur von der bitteren Feindschaft getrieben, die in seinem Herzen gegen diesen einzigen Heiligen im menschlichen Geschlecht brannte, sondern auch von der Absicht, die Erlösung des menschlichen Geschlechts zu vereiteln. Viertausend Jahre lang hatte ihm das Wort von dem kommenden Erlöser in den Ohren geklungen; und das himmlische Wort, über JEsus am Jordan gesprochen: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören", hatte ihm wohl angekündigt, daß jetzt die Zeit erfüllt sei. Wie dieser JEsus die Welt erlösen, daß er durch seinen stellvertretenden Gehorsam und Tod sie aus seiner, des Teufels, Gewalt erretten sollte, das verstand er nicht, das kann er auch heute noch nicht verstehen, so wenig wie irgend ein anderer Ungläubiger. Aber wenn auch seine Erkenntniß des Erlösungswerkes noch so unklar und verworren war, das war ihm gewißlich klar, daß es um seine Gewalt geschehen sei, wenn er diesen JEsum Christum nicht in seine Gewalt bekäme und an der Ausrichtung seines Werkes hinderte. Als darum der Held aus der Höhe erschien und an die Thore des Raubschlosses pochte, da rüstete sich der starke Gewappnete, fest entschlossen, mit Christo bis zum äußersten zu kämpfen, um das Seine mit Frieden zu bewahren. Als der Weibessame seinen Fuß erhob, ergriff die alte Schlange nicht die Flucht, sondern es hieß:

Wie sträubte sich die alte Schlang,
Als Christus mit ihr kämpfte!
Mit List und Macht sie auf ihn drang.

Um die Erlösung der Gefallenen zu vereiteln, versuchte der Teufel zuerst auch Christum durch die Sünde zu fällen, denn der Sünder ist untauglich zum Werke der Erlösung, er befindet sich ja selber in des Teufels Gewalt. Satan meinte den zweiten Adam ebenso gut fällen zu können wie den ersten; er hielt es für möglich, diesen Sohn Gottes in die Sünde zu stürzen, sei es, daß ihm seine Gottheit verborgen war, sei es, daß er kein Verständniß hat für das sündlich große Geheimniß: Gott ist

geoffenbart im Fleisch. Er nimmt sich nichts Geringeres vor, als mit seinen feurigen Pfeilen Flammen der Sünde in dieses Herz hinein zu schießen. Er findet ihn in der Wüste fastend und versucht ihn vierzig Tage lang, Luc. 4, 2.; und da JEsum zuletzt hungerte, bringt er mit Ungestüm auf ihn ein, Matth. 4, 1—11. Er versucht JEsum zum Ungehorsam gegen Gott, er reizt ihn, 1. das zu lassen, was Gott ihn geheißen, 2. sich mit dem abzugeben, was Gott ihn nicht geheißen, und 3. das zu thun, was Gott ihm verboten hatte. Zu dem Ende sucht er die menschlichen Triebe und Regungen in JEsu zu verwandeln in sündliche Leidenschaften, 1. damit Christus, von der Bauchsorge beherrscht, das von Gott ihm aufgelegte Fasten und Hungern unterbreche und dabei, an Gottes Vaterliebe zweifelnd, sich gottloser Selbsthülfe schuldig mache, oder 2. damit er, von Ruhmsucht überwältigt und in Vermessenheit gerathen, ein Gepränge aus sich mache und, dabei durch einen falschen Glauben bethört, die göttliche Hülfe zu erzwingen suche, oder endlich 3. damit er, von Herrschsucht und Weltliebe getrieben, allen Glauben fahren lasse und durch greuliche Abgötterei sich des Teufels Hülfe verschaffe. Um dieses Ziel zu erreichen, geht der Satan mit Lügen um, zieht das am Jordan erschollene Wort Gottes in Zweifel, sucht den Heiland zu dem Wahn zu verleiten, Gott habe ihn verlassen, lügt ihm vor, er habe darum ein vollkommenes Recht, seine Macht, Gottes Willen zuwider, zu gebrauchen, stellt durch Schriftverdrehung die Vermessenheit als starken Glauben hin, macht große Versprechungen, die er zu erfüllen nicht im Stande und auch nicht gesonnen ist, spielt sich dem Heiland nicht als Gegner, sondern als Freund und Helfer auf und stellt wohl auch die geforderte Anbetung nicht als greuliche Abgötterei, sondern als einen Gottesdienst hin. „Er wird", wie Luther sagt (XI, 545), „des Teufels Gestalt freilich nicht geführt haben", sondern, als ein Engel des Lichts erscheinend, als ein göttliches Wesen sich geberdend, dem Gott die Verwaltung dieser Welt als seinem Stellvertreter übergeben habe, sucht er etwa den Eindruck zu erwecken, daß die Anbetung, die ihm zu Theil werde, nicht gegen die Anbetung Gottes streite, sondern dieselbe einschließe. (Vgl. Matth. 4, 10. mit 5 Mos. 6, 13.: „allein".) Diese Lügen bringt er mit Arglist an. Er knüpft an an die menschlichen Triebe, greift den Heiland an in seiner großen Noth, sucht sein Gottvertrauen durch bitteren Spott wankend zu machen, gaukelt ihm die Sünde als eine Tugend vor, um alle Bedenken gegen die geforderte Anbetung mit Gewalt zum Schweigen zu bringen, bietet er ihm dafür einen großen Preis, und ist gewiß, daß er diesen armen, geringen Menschen mit der Aussicht auf die Herrschaft der Welt und den Besitz aller ihrer Herrlichkeit blenden, bezaubern und dahinreißen werde. Er sucht den Heiland in seinen eigenen Worten zu fangen: Du bist Gottes Sohn? Dann gebrauche deine Allmacht. Du vertraust auf Gott? Dann wirf dich hinab! Gott will nicht, daß du ohne Noth dich in Gefahr begibst? So meide alle weitere Mühe und Gefahr und empfange der Welt Herrschaft aus meiner

Hand. Er setzt dem Heiland zu mit aller Beharrlichkeit, greift ihn von allen Seiten an, führt ihn hin und her, reizt ihn mit beißendem Hohn und schillernder Lockung, weist hin auf seine elende Lage und hält ihm große Herrlichkeit vor Augen, versucht ihn mit halben Wahrheiten und mit offenbaren Lügen, verstellt sich zum Engel des Lichts: „Es steht geschrieben", und offenbart sich als der leibhaftige Satan: „Bete mich an!"

Dem Teufel war es ein rechter Ernst, und auch von Seiten Christi war es kein Scheinkampf. Wir dürfen uns ja nicht die Sache vorstellen, als habe der Heiland die Versuchung überwunden wie im Spiel. Es war ja nicht möglich, daß der heilige Sohn Gottes sündigen konnte; aber es war nicht die Majestät der Gottheit, die den Satan vertrieb, sondern Christus kämpfte nicht anders als ein Mensch, er kämpfte, wie Adam hätte kämpfen sollen, „er ist versuchet allenthalben gleichwie wir", Hebr. 4, 15. Er mußte alle seine Kräfte aufbieten in diesem Kampf, die ganze Kraft seiner menschlichen Erkenntniß und seines menschlichen Willens, um das Lügengewebe Satans zu durchschauen und seiner Lockung zu widerstehen; er konnte nicht anders seiner Umgarnung entgehen, als daß er von ganzem Herzen und von ganzer Seele sich an Gott und an sein Wort anklammerte. Hebr. 2, 18. heißt es, daß er litt, als er versucht wurde. Unter dem giftigen Odem aus dem Maul der alten Schlange litt er unsäglich. Es ist der menschlichen Natur die Versuchung Satans nicht ein verächtlich Ding, wie Adams Fall lehrt; und diese menschliche Natur hatte Christus. „Ihr müßt nicht so denken", sagt Luther, „daß diese Versuchungen ihm sind süße gewesen. Sie haben ihm das Herz alsowohl gerührt als uns." (St. L. Ausg., XII, 1274.) Er ist versucht worden wie wir, doch ohne Sünde. Satan hat ihn nicht untauglich machen können zum Werk der Erlösung.

Heßhusius: „Satan ist daran nicht ersättiget, daß er Adam in Sünde geführt und dadurch das ganze menschliche Geschlecht erwürget und in allerlei Jammer gebracht hat, sondern für und für hat er allen Menschen nachgestellt, wie er sie ferner in Sünde fällen und allenthalben Unglück stiften möge. Allhier aber meinet er's am allergiftigsten. Denn es ist ihm nicht allein um diese Person zu thun, daß er an der Ehre erjagen möchte, sondern weil er weiß, daß dieser Mann zum Heiland der Welt gesetzet und geschenket ist, der durch seinen Gehorsam die Seligkeit wieder erworben, so hat er seine höchste Kunst an ihm versuchen wollen, ob er ihn zum Unglauben und Ungehorsam bringen möchte, damit, wofern er ihn übermöchte, er also aller Welt Seligkeit hinderte und den Heiland der Welt selbst zur Hölle stürzete. So giftig und bitter meinet's der Satan mit diesen Anfechtungen." („Postille", S. 120.)

Da verließ ihn der Teufel, aber er gab seine Beute, das menschliche Geschlecht, noch nicht auf, sondern zu gelegener Zeit überfällt er ihn wieder, um ihn durch Vorhalten der Trübsale von der Ausrichtung seines Werkes abzuschrecken. Konnte er ihn nicht zu diesem Werk

untauglich machen, so sucht er ihn jetzt dazu unwillig zu machen, ihm dasselbe zu verleiden, womit allerdings auch das Erstere eingetreten wäre. Schon in der Wüste hatte er ihm den Rath gegeben, das Amt, in welchem Hunger, Kummer, Elend und Verfolgung seiner wartete, nicht zu übernehmen. Später versuchte er durch Petrum, Christum zu überreden, dieses Leiden sich nicht widerfahren zu lassen, Matth. 16, 23. Und als Christus im Garten Gethsemane rang, wer war der Gegner, der ihn gefaßt hatte? Die Sünde und der Tod, aber in ihnen der Herr der Sünde und des Todes. Dies war die Stunde der Finsterniß. Der Fürst dieser Welt war gekommen, nicht nur ihn zu quälen und zu martern, nicht nur zum Murren gegen Gott ihn zu reizen, sondern auch durch Vorhalten des Leidens, dem er entgegenging, von dem er ihm jetzt schon etliche Tröpflein einschenkte, ihn von der Ausrichtung seines Amtes abzubringen. Jetzt wieder ermahnt er ihn wohl: „Das widerfahre dir nur nicht!“ Als Christus in seiner Angst und Anfechtung ausrief: „Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelchs; doch nicht, was ich will, sondern was du willst“, Marc. 14, 36., da redete Satan ihm gewiß vor, daß es möglich sei, auch ohne Leiden die Welt zu erlösen, oder raunte ihm gar ein: Fordere von deinem Vater, daß du dieses Kelches überhoben werdest! Laß nicht seinen, sondern deinen Willen geschehen. Da zitterte der Heiland, es ward ihm unheimlich unter diesen Einflüsterungen, er litt. Und als die alte Schlange so auf ihn eindrang, ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Stöckhardt: „Jetzt kehrte der Satan wieder und suchte ihn an seinem Leiden und Sterben, an seinem Versöhnungstod zu hindern. Wie er das erste Mal Sinnenlust, Fleischeslust, Augenlust, Lust und Hoffart der Welt in seine Hand genommen und mit diesen Waffen den Heiligen Gottes zu fällen getrachtet, so hielt er ihm hier in Gethsemane alle Schrecken vor Augen, die er nur erfinden konnte, er zeigte ihm von ferne Bande, Geißeln, Striemen, Faustschläge, Schmach, Hohn, Spott, Nägel, Kreuz und Dornenkrone. Er schoß direct seine feurigen Pfeile in seine Seele und dann redete er ihm wohl wieder mit süßen, lieblichen Worten zu, er möchte doch seiner selbst schonen und den bitteren Kelch vorübergehen lassen. Nur wer selbst dem höllischen Fürsten einmal ins Auge geschaut und in der Anfechtung gestanden hat, ahnt einigermaßen, was JEsus gelitten hat, als er im Sieb Satans geschüttelt wurde. Es war ein Kampf sondergleichen, ein blutiger Kampf.“ („Passionspredigten“, I, S. 21.)

Christus aber stand auf vom Gebet, bereit, den Willen des Vaters zu thun. So gedachte Satan, da er ihn zur Ausrichtung seines Amtes nicht untauglich noch unwillig machen konnte, ihn dazu unfähig zu machen, durch den Tod gewaltsam ihn zu verhindern, sein Werk zu vollenden. Satan war es, der Christum ermordete, die Schlange, die ihn in die Ferse stach, den Pharisäern die Mordgedanken eingab, Joh. 8, 44., Judas reizte, seinen Meister zu verrathen, Joh. 13, 21. Satan war es, der ihn an das

Kreuz hängte und ihm Höllenqualen bereitete; denn in jener Stunde herrschte die Macht der Finsterniß, Luc. 22, 53. Voller Wuth über seine bisherigen Niederlagen hat der Herrscher des Todes zu diesem letzten Mittel gegriffen, aber nicht nur, um seinen Grimm an diesem Heiligen auszulassen, sondern auch, um die Erlösung der Welt zu vereiteln. Denn er sticht den Weibessamen in die Ferse, damit er das ihm unterworfene Menschengeschlecht in seiner Gewalt behalten möge. Er hofft nicht nur durch die Höllenqual den von Gott Verlassenen zum Abfall von Gott zu bewegen, sondern auch durch den Tod den Erlöser der Welt für immer auszurotten und unschädlich zu machen. Wie kann ein todter Heiland die Welt erlösen? „Der Teufel kommt daher, wird mich ergreifen und meint, wenn er nur mich habe, so sei es um euch eine schlechte Sache.“ (Luther, St. L. Ausg., XI, 1083.) Er hatte das Wort allerdings gehört, daß der Weibessame ihm den Kopf zertreten sollte, aber er hoffte wohl, Gott Lügen strafen und den Weibessamen in seine Gewalt bringen und ihn verhindern zu können, sein Werk auszurichten. Hat aber die Weissagung nicht deutlich genug verkündigt, daß durch den Tod des Messias die Erlösung zu Stande kommen würde? Den Artikel von der Erlösung der Welt durch das Blut Christi kann Satan nicht glauben. Es war ihm auch wohl verborgen, daß er durch den Tod Christi sich selbst die Niederlage bereiten würde. Daß er aber diesen Plan fassen konnte, Christum zu ermorden, trotzdem die Weissagung so deutlich redete von Christi Sieg durch seinen Tod und Christi Gottheit ihm nicht verborgen sein konnte, muß uns ein Räthsel bleiben. Wir können nach den Gesetzen der menschlichen Psychologie das Seelenleben des verzweifelten Höllengeistes nicht darlegen. Wir wissen nur, daß, als er merkte, daß er freie Hand hatte, er in blinder Wuth auf Christum eindrang und, obwohl er wußte, daß er kein Recht habe, einen Unschuldigen zu tödten, doch des Todes Gewalt an dem sterblichen Samen Abrahams ausübte, damit die Menschen durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein müßten.

Diese That Satans, daß er seine Hand an seinen Gott und HErrn legte, läßt uns einen Blick thun in seine unsagbare Bosheit und seinen unaussprechlichen Grimm gegen das Menschengeschlecht. Denn was er an Christo that, dem er den Mordstahl ins Herz bohrte und dessen Seele er quälte, so daß Christus in seiner Angst laut aufschrie, das will er an uns thun, und damit er's uns zufügen könne, fügt er es Christo zu. Diese That offenbart uns aber auch seine grenzenlose Verblendung. Eben noch hatte er mit Siegeslust und Jauchzen den Weibessamen in die Ferse gestochen, da sieht er den Heiland auferstanden und die Welt erlöst und krümmt sich nun unter dem Fuß des Siegers mit zerschmettertem Haupt.

Luther: „Der Teufel ist ein Fürst des Todes, daß er die Leute würgen, in Sünde und Hölle werfen kann; darum er billig ein Sündenfürst und ein Todesfürst genannt wird. Hat auch das Handwerk so lange getrieben, daß ihm niemand konnte noch mochte widerstehen oder entlaufen.

Darum ward er auch sehr stolz und muthig. Da kam nun unser lieber HErr Gott und legte ihm einen Bissen vor, da er den Tod sollte an fressen, und schickte Christum auf Erden ins Fleisch. Aber der Teufel versah sich solches gar nicht, dachte, er wollte ihn auch bald auffressen, steckte ihn zum ersten in die Sünde, daß er verurtheilt und gerichtet wurde wie ein Gotteslästerer und Aufrührerischer.... Darum meint der Teufel, er habe ihn gewiß, und wollte ihn auch erwürgen; wie er denn that. So er ihn nun also hingerichtet hat, meint er, er muß ewig in solchem Tod bleiben. Was geschieht aber? Christus ersteht unversehens auf von dem Tode und tritt den Teufel mit Sünde, Tod und Hölle unter die Füße.... Er führt sie vor Gericht und klagt den Teufel an: Warum hast du mich als einen Aufrührerischen gerichtet und verdammt, so ich doch Gottes Sohn, die ewige Gerechtigkeit selbst bin? Warum hast du mich in den Tod und Hölle geworfen, so ich doch das ewige Leben und Seligkeit bin? Wider solche Anklagen kann nun der Teufel nichts aufbringen und muß gar verstummen. Da bricht es denn mit Gewalt hervor, daß der Christus, der an das Kreuz gehängt und getödtet worden ist, die ewige Gerechtigkeit, Weisheit und Leben sei. So muß der Teufel Rechts halben um seine Herrschaft und Gewalt gar kommen. Zuvor hatte er's Recht, uns zu erwürgen, da war er unser Henker und brauchte seines Rechts. Aber was darf er nun anheben? Dieser Mensch Christus hat keine Sünde nie gethan. Und dennoch hat er ihn aus Muthwillen erwürgt. So richtet nun Gott der Allmächtige in dieser Sache und spricht: Teufel, du hast dein Amt an diesem Menschen verwahrlost, ich werde dir das Leben nehmen, du hast das Maul verwöhnt und hast zu viel auf einen Bissen geladen.... Dies ist nun der löbliche und herrliche Triumph dieses Festes, daß der Teufel also, und alles, was wider Christum gewesen ist, Christo mit Recht zugesprochen und unterworfen wird, daß der Teufel zwischen zwei Stühlen niedersitzt und muß wiedergeben, was er je gefressen hat. Es muß alles hervor und wieder lebendig werden um des einigen Menschen willen." (St. L. Ausg., XII, 1582 f.)

Die Erwerbung des Heils hat Satan nicht vereiteln können, so sucht er die Menschen an der Annahme des Heils zu verhindern. Sobald der Mensch das Evangelium von der Erlösung der Welt im Glauben annimmt, bekehrt er sich von der Gewalt Satans zu Gott. Und Satan wendet die Macht, die er noch im Reiche der Finsterniß besitzt, an, um die gläubige Aufnahme des Evangeliums in der Menschen Herzen zu verhindern.

Thesis III.

Um die Bekehrung der Erlösten zu verhindern, sucht der Teufel das Evangelium auszurotten, den Menschen fern zu halten, zu verfälschen und dessen Verwerfung Seitens der Hörer herbeizuführen.

Um die Bekehrung der Erlöſten zu vereiteln, ſucht Satan das Evangelium und zu dem Ende die Kirche, die das Evangelium verkündigt, auszurotten, Matth. 16, 18. Die Pforten der Hölle führen mit der Kirche einen Kampf auf Leben und Tod. Sie haben es darauf abgeſehen, die Kirche zu überwältigen, zu vernichten, gänzlich auszurotten, womöglich durch blutige Verfolgung. Die die Apoſtel tödteten, thaten damit den Willen ihres Vaters, des Teufels. Das römiſche Kaiſerthum, das gegen die Chriſten mit Feuer und Schwert wüthete, hatte ſeine Kraft und ſeinen Blutdurſt vom Drachen, Offenb. 13, 2. Das römiſche Pabſtthum ſetzte die Verfolgung fort, denn von demſelben hat es ſeine Kraft und Blutdurſt, V. 12. Wo des Satans Stuhl ſteht, wo der Satan wohnt und Einfluß beſitzt, werden die treuen Zeugen getödtet, Cap. 2, 13. Der Teufel gönnt keinem ſo wenig das Leben wie einem Chriſten, der das Evangelium, die Niederlage des Teufels, die Freiheit der Menſchen, verkündigt. Ueber Chriſti Diener geht das Leiden Chriſti, 2 Cor. 1, 5. Der Chriſtum tödtete, damit er nicht das Heil erwürbe, möchte alle ſeine Diener tödten, damit ſie nicht das Heil verkündigen. Matth. 24, 9.: Die Chriſten werden gehaßt und in Trübſal überantwortet und getödtet, um des Namens Chriſti willen. Chriſti Name, das Evangelium, die Bibel, ſoll vernichtet werden. Kain erwürgte Abel, denn der Teufel ritt ihn, 1 Joh. 3, 12., der das Zeugniß vom kommenden Meſſias zum Schweigen bringen wollte. Alle das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden, von dem Blute an des gerechten Abels bis auf das Blut der theuren Zeugen, die von ihren heidniſchen Brüdern in China jüngſt um des Namens Chriſti willen getödtet worden ſind, hat Satan vergoſſen, der das Seine in Frieden bewahren will. Der Miſſion in den Heidenländern ſtellt Satan faſt unüberwindliche Hinderniſſe entgegen, und wenn nach jahrhundertelangem Bemühen das Evangelium doch Eingang gefunden hat, ſo ſind die erſten Pfeile, die der ſtarke Gewappnete ſchießt, wirkliche Pfeile, Gefängniß, Marter, Tod. Es ſcheinen die Chriſtenverfolgungen aus natürlichen Urſachen zu entſpringen, wie auch der Tod Chriſti ſelbſt nur durch menſchliche Umtriebe herbeigeführt zu ſein ſchien; es iſt aber der Teufel, der die Mächtigen dieſer Welt antreibt, daß ſie gegen die treueſten und beſten Bürger des Landes wüthen und dem Teufel zu Liebe ſich ſelbſt ſchaden. Die Kriege, die David ſein Lebenlang führte, waren nicht bloß politiſche Ereigniſſe, ſondern er bekämpfte dadurch, wie unſer Bekenntniß ſagt (Müller, S. 120), den Teufel, welcher das Volk Gottes und das Evangelium gänzlich vertilgen wollte. Zur Zeit der Reformation hätte der Teufel um des Evangeliums willen ganz Deutſchland in ſeinem eigenen Blut verderbt (Müller, S. 467), wo nicht etlicher frommer Leute Gebet als eine eiſerne Mauer dazwiſchen gekommen wäre. Daß hier zu Lande augenblicklich keine blutige Verfolgung wüthet, kommt nicht etwa daher, daß die Welt beſſer und der Teufel humaner geworden wäre, ſondern einfach daher, daß er nicht allmächtig iſt. Daß wir das Evangelium

in Frieden verkündigen dürfen, hängt wahrlich nicht von der Gnade Satans ab. Hielte Gottes Gnade nicht die schützende Hand der Allmacht über uns, im Augenblick würde unser Blut fließen.

Wo aber der Teufel das Evangelium nicht ausrotten kann, sucht er es den Menschen *fern zu halten*. Er *verhindert* 1. *die Predigt desselben*, wo er kann [wie er ja schon die Auferstehung Christi zu verheimlichen suchte]. Die Dolche, die er den Meuchelmördern in die Hand gedrückt hatte, wurden nicht geröthet im Blut des Apostels, aber der Apostel sagt 1 Thess. 2, 18.: „Wir haben wollen zu euch kommen (ich Paulus) zweimal; und Satanas hat uns verhindert." Sein Lebenlang wurde Paulus durch Schiffbruch, Krankheit, Gefängnißhaft, Aergerniß in den Gemeinden in seinem Amte verhindert. Und wenn Prediger durch Leibesschwachheit und andere verdrießliche Umstände verhindert werden, ihres Amtes zu warten, kein Local zum Gottesdienst gefunden werden kann [die aus dem Kleinglauben entspringende Rede von „Ueberproduction" viele hindert, sich dem Dienst der Kirche zu widmen], in Krieg und theurer Zeit [wie z. B. jetzt in Südafrica] die Thätigkeit der Kirche lahmgelegt wird [durch allerhand Umtriebe die Gründung von Gemeinden verhindert oder bestehende auseinandergerissen werden], so hat oft mehr oder weniger Satanas seine Hand im Spiel. Wenn in Gemeinden Rumor entsteht über Dinge, wegen deren vernünftige Menschen sonst keinen Streit anzufangen pflegen, oder die Diener am Wort gewisse Arbeit versäumen, weil sie die Mühe scheuen, so müssen wir mit Thränen bekennen: Satanas hat uns verhindert. Wenn Gemeinden, anstatt im Evangelium zu arbeiten, allerlei Kurzweil treiben, und Prediger anstatt des Evangeliums Politik predigen, so sind sie dem Teufel zu Willen. Wenn ein Prediger oder Lehrer sein Amt niederlegt, weil er die beständige Quälerei überdrüssig ist oder in einem andern Beruf bessere Tage sucht — denn der Teufel legt (Heßhusius, „Postille", S. 122) den Dienern göttlichen Worts, die ihm mit dem Wort den größten Schaden thun, alle Marter und Plage an, ob er sie vom Amt schrecke oder darin matt, müde, kleinmüthig oder zaghaftig machen könne —, so hat er dem Teufel einen großen Dienst erwiesen, der den Seinen das Evangelium vorenthalten möchte.

Um diesen das Evangelium fern zu halten, sucht er sie 2. dahin zu bringen, *daß sie es meiden*, indem er es verleumdet als eine schädliche, gottlose Lehre. Den Römern stellte er die Christen hin als Leute, die schändliche Unzucht trieben, den Deutschen das Evangelium als eine Lehre, die den Aufruhr predigte, den Chinesen in unsern Tagen das Christenthum als gefährlich für den Bestand des Staats. Um der Sache einen Schein der Wahrheit zu verleihen, mischt er die Seinen unter die Gemeinschaft der Christen, damit deren schändliches Treiben den guten Namen des Evangeliums beflecke und, wie es erst neulich wieder in China geschah, die Heiden

einen Abscheu bekommen vor dem Christenthum in Folge der Greuelthaten der sogenannten christlichen Soldaten. Ja, der Teufel bekannte selber Christi Gottheit, vielleicht weil er, wie die Weimarer Bibel zu Marc. 1, 24. bemerkt, „den Menschen die Gedanken beibringen wollte, als ob Christus in seiner Lehre und Wunderwerken Gemeinschaft mit dem Teufel hätte". So bot er auch (Apost. 16) dem Apostel seine Mithülfe an, rühmte durch die wahrsagende Magd das Evangelium, und wäre sein Anerbieten angenommen worden, so hätte er bald durch irgend ein Schandstück das Evangelium anrüchig gemacht, was immer die Folge davon ist, daß man des Teufels Dienste zur Ausbreitung der Kirche annimmt und, um einen großen Haufen zu sammeln, Teufelskinder in die christliche Gemeinschaft aufnimmt [oder in der Gemeinde, wohl gar im Amte, duldet]. Am sichersten erreicht er seinen Zweck, wenn er die Christen selber in Sünde stürzen kann, 1 Tim. 5, 14. 15. 3, 7. Wie fein versteht er es, die Sünden der Christen nicht nur ihnen selbst, sondern auch andern aufzumutzen, zu schelten und zu lästern. Es kommen böse Gerüchte in Umlauf über einen Christen, einen Prediger; ein Körnlein Wahrheit ist daran; das war aber keiner Creatur bekannt außer dem Teufel, und der hat dafür gesorgt, daß es bekannt wurde. Der Prediger hat sich etwas zu Schulden kommen lassen, ein geringes Vergehen, um deß willen man sonst über keinen Menschen den Stab brechen würde. Hier aber muß es gleich heißen: Er ist ein elender Heuchler; was er predigt, glaubt er selbst nicht. Und wenn es Satan gar gelingt, einen hervorragenden Christen, einen bis dahin treuen Prediger in Schande und Laster zu stürzen, wie viel Tausende bringt er durch seine Lästerung dahin, daß sie das Evangelium von vornherein verwerfen. Laßt uns nüchtern sein und wachen, unser Widersacher, der Teufel, sucht nicht nur uns zu verschlingen, sondern auch durch uns das Evangelium anrüchig zu machen bei den Heiden.

Um die Seinen erfolgreicher davon abhalten zu können, sich überhaupt um das Evangelium zu kümmern, gibt ihnen der Teufel 3. einen Ersatz dafür. Zu dem Ende hat er die verschiedenen heidnischen Religionen gestiftet, auch viele Gelehrte (und Ungelehrte) überzeugt, daß das Heil der Welt nicht im Evangelium, sondern in der Wissenschaft und Philosophie liege. Andere hat er die jüdische Religion gelehrt. Die in diese Schule Satans gehen, Offenb. 3, 9., lassen sich schwer bewegen, das Evangelium überhaupt nur anzuhören. Ein drittes Institut Satans ist der Muhammedanismus. Zu Offenb. 9, 14. sagt Luther: „Das andere Wehe, das ist der Mahomet, mit den Saracenen." Vier Teufel sind im Muhammedanismus los geworden. Muhammed war wahrscheinlich zu Zeiten leiblich besessen, er brüllte wie ein Kameel, seine Augen rötheten sich, wenn „etwas" — näher beschreibt er es nicht — in ihn fuhr, ihm Offenbarungen zu geben; er selbst glaubte zuerst, und seine Verwandten glaubten es auch, er wäre vom Teufel besessen. Geistlich besessen war er. Der Engel Gabriel, der ihm in seinem vierzigsten Jahre erschien, um ihn zum Propheten zu berufen, war der

Teufel, der den Seinen etwas Beſſeres als das Heidenthum bieten zu müſſen glaubte, um ſie vom Chriſtenthum abzuhalten.

Neben den Götzentempel, die Synagoge und die Moſchee hat er endlich auch die Logenhalle gebaut, um ſeinen Unterthanen in chriſtlichen Ländern einen Erſatz für das Chriſtenthum zu bieten. Die vornehmeren Logen ſtellen ausgeſprochenermaßen das Evangelium als etwas Schädliches hin und die geringeren als etwas Minderwichtiges: wer ihre armſelige Moral übe und ſeiner Familie ein- oder zweitauſend Dollars hinterlaſſe, der habe ſeine ganze Pflicht gegen Gott und Menſchen erfüllt und brauche ſich um weiter nichts zu bekümmern. Ein richtiger Logenmann blickt mit unſäglicher Verachtung auf die Lehre des Chriſtenthums hinab, und in vielen Sectengemeinden beſuchen die Frauen die Kirche und die Männer die Loge. Allen dieſen Leuten redet der Teufel ein, daß ſie eine weit beſſere Religion hätten als die im Evangelium geoffenbarte, damit ſie das Evangelium nicht an ſich herankommen laſſen und er das Seine in Frieden bewahre.

Da Satan das Evangelium nicht unterdrücken noch verheimlichen konnte, fing er in hölliſcher Argliſt an, ſelber Evangelium zu predigen. Er konnte Paulum nicht aus Philippi fern halten, da ſchrie die beſeſſene Magd: „Dieſe Menſchen ſind Knechte Gottes, des Allerhöchſten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen", Apoſt. 16, 17. „‚Wenn der Teufel', bemerkt ein alter Ausleger, ‚das Reich Gottes nicht gar aufhalten noch zurücktreiben kann, ſo möchte er wenigſtens gemeinſchaftliche Sache mitmachen und darin etwas von ſeinem Kleck anbringen.' Der Teufel bot ſich Paulo gleichſam als Hülfsprediger an." (Zehnter Ber. d. Nebr.-Diſtr., S. 61.) Sich zum Engel des Lichts verſtellend, rühmt er das Chriſtenthum als die einzig rechte Religion, bietet aber den Menſchen unter dem Namen des wahren ein falſches Evangelium an. Um die Bekehrung der Gefallenen zu verhindern, *verfälſcht er das Evangelium*. Jede falſche Lehre iſt eine Satanspredigt. Jede Verſtümmelung, Verdrehung, Verneinung des geſchriebenen Wortes hat ihren Urſprung in dem Lügner von Anfang. Die Schlange, die Eva von dem Wort Gottes abführte, brachte auch den Corinthern ein falſches Evangelium, 2 Cor. 11, 3. Ausdrücklich ſagt St. Paulus 1 Tim. 4, 1., daß es die Teufel ſind, die verführeriſche Lehren verkündigen. Die falſchen Apoſtel, die ſich als Prediger der Gerechtigkeit verſtellen, ſind Diener des Teufels, der ſich zum Engel des Lichts verſtellt, 2 Cor. 11, 13—15. Wer irgend etwas gegen Gottes Wort lehrt, hat ſich zum Mundſtück Satans machen laſſen, und Polykarp hat mit Recht den Ketzer Marcion den Erſtgeborenen des Teufels genannt und Paulus den falſchen Propheten Elymas das Kind des Teufels. Daß es ſo viele Secten gibt, iſt wahrlich keine Veranſtaltung Gottes. Die falſche Lehre hat ihren eigentlichen Quell auch nicht im irrenden Verſtand des Menſchen, iſt kein bloßer menſchlicher Irrthum, ſondern teufliſcher Betrug.

Die falſche Lehre predigt aber der hölliſche Betrüger als göttliche Lehre. Er lehrt ſie auf chriſtlichen Univerſitäten, verkündigt ſie von chriſtlichen

Kanzeln und ſchmückt ſie mit bibliſchen Worten. Er gibt ſeinen Apoſteln die Kraft, wunderbare Dinge zu verrichten, 5 Moſ. 13, 1. Matth. 24, 24., damit ihr Wort als Gottes Wort aufgenommen werde, und rüſtet die Ketzerhäupter aus mit teufliſcher Energie und Verſchlagenheit, ſo daß ſie dem Irrthum den Schein der Wahrheit verleihen und die Sinne der Zuhörer verrücken können. Und ſelbſt da, wo nicht einmal Scheingründe vorgebracht werden, wo jedermann ſehen kann, daß ihre Lehre wider Gottes Wort ſtreitet, nimmt dieſelbe Beſitz von den Menſchen, denn der Teufel breitet über die Lüge einen Zauber aus, daß ſie den Menſchen als himmliſche Wahrheit vorkommt, 2 Tim. 2, 25. 26. Wie der Gefeſſelte ſich nicht erheben und der Geknebelte keinen Laut von ſich geben kann, ſo nimmt die falſche Lehre den Menſchen gefangen, daß er ſich nicht aufmachen noch ſprechen kann: Das iſt eine Lüge. 2 Theſſ. 2, 11. Die falſchen Lehren ſind kräftige Irrthümer, es wohnt ihnen eine Kraft inne, eine unheimliche Gewalt der Verführung, und das iſt nach V. 9. „die Wirkung Satans“. Die falſche Lehre bemächtigt ſich der Seele des Menſchen, daß er die Wahrheit des Worts nicht erkennen will noch kann, 2 Cor. 11, 3.; ſie hat die gräßliche Gewalt, der Menſchen Sinne zu verderben, zu zerrütten, zu vernichten, Offenb. 17, 2. Sie berauſcht die Menſchen, daß ſie in der Lüge ihre Seligkeit zu finden vermeinen. Gal. 3, 1. Sie übt eine Zauberkraft aus; der Menſch ſchwört darauf, daß er Dinge ſieht, die nicht vorhanden ſind, und leugnet die allerhandgreiflichſten Thatſachen.

Es geht nicht natürlich zu, wo falſche Lehre Eingang findet. Wenn, wie Luther klagt, ein treuer Prediger Jahre lang gearbeitet hat, dem HErrn ein gerüſtet Volk zuzubereiten, und man's endlich dermaleins mit großer Mühe kaum angerichtet hat, ſo kommt darnach etwa ein heilloſer Schwärmer darein geſchlichen, der ein großer, grober Eſel iſt, der nichts weiter verſteht, als die rechten Prediger zu verſpotten und zu läſtern, derſelbe kehrt's dann in einem Hui flugs gar um. Die Wiedertäufer haben's geſehen und erfahren, daß ihre Propheten mit eitel Lügen umgegangen ſind und ihre Herrſchaft über die ganze Welt alles erſtunken und erlogen war. Dennoch wollten ſie von ihrer falſchen Lehre nicht laſſen. Da ſtiehlt der Stifter des Mormonenthums einen Roman, arbeitet denſelben um zu einem Religionsſyſtem, proclamirt, um die Schande ſeines Ehebruchs zu verdecken, die Vielweiberei, und ſeine Kinder verehren ihn als einen Propheten Gottes. Da kommt ein Menſch daher, Schweinfurth mit Namen, gibt vor, er ſei der leibhaftige Meſſias, nennt das von ihm eingerichtete Bordell den Himmel, und Menſchen glauben daran; und als neulich der Schandbube Dowie ſich als den Elias proclamirte, da jauchzten ihm Tauſende zu. Da ſtehen Leute auf und ſprechen: So halten wir es nun, daß der Menſch gerecht werde durch des Geſetzes Werke, und Millionen glauben von Herzensgrund, daß das die Lehre des Gottes iſt, der geſagt hat, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werke, allein durch den Glauben.

Luther: „Durch diesen geistlichen Betrug fängt und betrügt die alte Schlange nicht die Sinne, sondern die Gemüther der Menschen mit falschen und gottlosen Meinungen, welche sie, da sie auf diese Weise gefangen sind, für wahre und gottselige annehmen. Daß er dies aber wirklich zuwege bringen könne, das zeigt er heut zu Tage genugsam an den schwärmerischen Menschen, den Wiedertäufern und den Lästergeistern, welche das Sacrament des Leibes und Blutes Christi angreifen. Deren Herzen hat er mit seiner Trügerei so bezaubert, daß sie Lügen, Irrthum und erschreckliche Finsterniß für die ganz gewisse Wahrheit und das hellste Licht halten und sich durch keine Vermahnungen und Aussprüche der Schrift von diesen ihren Träumen bringen lassen." (St. L. Ausg., IX, 257 f. Vgl. „Lehre und Wehre", Vorwort zu Jahrg. 20.)

Er geht noch immer darauf aus, durch christliche Prediger Irrthümer zu verbreiten, und stellt uns den Irrthum als etwas Liebliches, Wunderbares, Göttliches vor, damit wir denselben aufgreifen und für ihn arbeiten. Gott bewahre uns in Gnaden vor den Reizen der hölliſchen Hure, vor dem Blick des hölliſchen Zauberers.

Insoweit aber falsche Lehre dem Evangelium substituirt wird, wird die Bekehrung unmöglich gemacht. Das Evangelium öffnet den Gefangenen des Teufels den Kerker und ist das einzige Mittel der Bekehrung. Durch falsche Lehre ist noch niemals in einem Menschen der Glaube gewirkt worden, Gal. 3, 2. Die Lehre, daß der Mensch gerecht werde durch des Gesetzes Werke, welche aller falschen Lehre zu Grunde liegt, kann nicht den Geist geben. Die falsche Lehre kann mancherlei im Herzen wirken: großen Eifer, gesetzliche Frömmigkeit, auch Feindschaft wider das Evangelium, aber in keinem Fall und auf keine Weise den lebendigen Glauben an den HErrn JEsum. Solange Menschen anstatt des Evangeliums einer falschen Lehre sich getrösten, bleiben sie in des Teufels Gewalt. Alles mögliche läßt Satan seinen Gefangenen predigen, nur nicht die Botschaft: Ihr verlorenen und verdammten Menschen seid erlöst von der Gewalt des Teufels durch das heilige, theure Blut JEsu Christi.

Luther: „Er hat nun wohl erfahren, daß er Gottes Reich damit nicht dämpfen kann noch die Christenheit vertilgen, ob er ihnen gleich Leib und Leben nimmt.... Darum fährt er zu und wendet sich auf die andere Seite, wie er mit List uns beikomme und von dem Wort abbringe.... Hier ist er Meister über Meister und von tausend Künsten, mit so mancherlei Gedanken und Eingeben, so er dargibt für Gottes Wort, durch welche er alle Welt von Anfang betrogen hat und allerlei Ketzerei mit Gewalt in die Christenheit geführt. Denn (wie ich gesagt habe) er kommt nicht daher getrollt in seiner scheußlichen, schwarzen Farbe, daß er sage: Ich bin Satan, hüte dich vor mir, sondern schleicht daher wie eine Schlange und schmückt sich aufs allerschönste mit Gottes Wort und Namen, bringt eben die Schrift und Sprüche, die wir führen, lieb haben und uns darauf gründen, und gibt dazu treff-

lichen Ernſt und Andacht vor, als ein treuer, frommer Prediger, der da nichts anderes ſuche denn Gottes Ehre und der Seelen Heil." (St. L. Ausg., IX, 824 f.)

Derſelbe: „In geiſtlichen Dingen, wo nicht der ſchwarze, ſondern der weiße Teufel auftritt und ſich ausgibt für einen Engel und Gott, da übertrifft er ſich ſelbſt in der ſchlaueſten Verſtellung, in den wunderbarſten Kunſtgriffen, die er anwendet, um zu betrügen, und pflegt ſein allerſchädlichſtes Gift für Lehre von der Gnade, für Gottes Wort, für das Evangelium Chriſti zu verkaufen." (A. a. O., 76.)

Im Pabſtthum hat er, um mit Luther zu reden, ſich ſelbſt übertroffen; es iſt ſein Meiſterſtück. Das Pabſtthum zu Rom iſt vom Teufel geſtiftet. Als die böſen Geiſter nicht mehr durch die römiſchen Kaiſer wüthen durften, fuhren ſie aus in die Heerde der römiſchen Päbſte. 2 Theſſ. 2 lehrt, daß die Zukunft des Pabſtes geſchah nach der Wirkung Satans. Das Geringſte iſt noch, daß die Namen der größten Schandbuben auf der Welt in der Liſte der römiſchen Päbſte verzeichnet ſtehen; auch dies, daß Sylveſter II. und Alexander VI. Orakelkünſte getrieben haben, daß fünf Päbſte ſich dem Teufel conſecrirt hatten, daß Hildebrand, alias Gregor VII., alias Höllenbrand, es gethan hat nach dem Zeugniß ſeiner eigenen Biſchöfe in Frankreich, Italien und Deutſchland. Wichtiger iſt, daß Rom wunderbare Dinge verrichten kann, z. B. an den Wallfahrtsorten Wunderheilungen zu Stande bringt. Denn was das bedeutet, mag Bellarmin ſagen: „Der Antichriſt wird ſcheinbar Todte auferwecken und Kranke geſund machen, aber das iſt teufliſcher Betrug." (Gerhard, V, 1550.) Noch wichtiger iſt, was P. Moll auf einer Conferenz ſagte: „Der Drache hat dem Antichriſt ſeine Kraft gegeben, daher der durchaus dämoniſche Charakter des antichriſtiſchen Thuns und Treibens, daher ſeine große Zaubermacht, daher die Wuth und der Fanatismus der Hierarchie, ihre Energie und Kaltblütigkeit."

Am wichtigſten iſt, was Luther ſagt: „Sie können doch nicht anders, und ihr werdet ſie doch nicht anders machen; der Teufel hat ſie zu gar beſeſſen und reitet ſie mit verſteckter Blindheit, daß ihnen nun nicht mehr zu helfen iſt. Denn es iſt, wie geſagt, nicht ſchlechte menſchliche Blindheit, die ſie noch entſchuldigen möchte, ſondern muthwillige Teufelsverſtockung, daß ſie nicht wollen erkennen, ob's ihnen gleich geſagt wird, ſo dürr und klar, daß ſie es greifen möchten, ſondern wollen ſchlechts blind bleiben und nichts hören noch leiden, was man ihnen ſagt." (Citirt in „Lehre und Wehre", Jahrg. 20, S. 42.)

Man bedenke: Der Pabſt lehrt: „Wenn ein Pabſt unzählige Völker haufenweiſe mit ſich zum erſten Eigenthum der Hölle führt, ſo unterfange ſich doch keiner der Sterblichen, ihn wegen dieſer Schuld zu tadeln, weil derjenige von niemandem gerichtet werden darf, der alle richten ſoll." („Geiſtliches Recht.") Jedermann erkennt, daß das nicht menſchlicher, ſondern teufliſcher Hochmuth und teufliſche Frechheit iſt. Der Pabſt verbietet, die

heilige Schrift zu lesen; das ist nicht menschliche, sondern teuflische Bosheit. Der Pabst lehrt in seinem Hauptbekenntniß: „Wenn jemand sagt, der Gottlose werde allein durch den Glauben gerechtfertigt, der sei verflucht"; das hat nicht ein Mensch, sondern der Teufel in jenes Bekenntniß hineingeschrieben. So lästert Satan das theure Werk Christi. Und doch schwören Millionen darauf, daß diese greulichen Lügen göttliche Wahrheiten sind. Da zeigt sich offenkundig eine teuflische Kraft: das Pabstthum zu Rom ist vom Teufel gestiftet. Der Kaisermörder Phocas hat dem römischen Bischof zum Lohn für geleistete Dienste den Pabsttitel verliehen, und der Seelenmörder hat ihm denselben zum Lohn für zu leistende Dienste bestätigt. Und das Pabstthum zu Rom ist sein Meisterstück. Es ist ihm gelungen, den von Unzähligen als das Haupt der Christenheit Angesehenen zu seinem Mundstück zu machen, der Versammlung, die den größten Haufen in der Christenheit in sich schließt und sich als die heilige christliche Kirche geberdet, fast alles, was zum Wesen des Christenthums gehört, zu nehmen und durch sie den verderblichsten Irrthum, die Werklehre, als das purlautere Evangelium zu verkündigen.

Luther: „Wenn der Teufel selbst zu Rom regieren sollte, könnte er's doch nicht ärger machen; ja, wenn er selbst regierte, könnten wir uns vor ihm segnen und fliehen, daß er nichts schaffen könnte. Aber nun sich der Pabst ihm übergeben hat zur Larve, mit Gottes Wort geschmückt, darunter man ihn nicht hat können kennen, das ist Gottes Zorn: da ist's geschehen alles, was sein bitterer, teuflischer, hölliſcher Groll wider Christum und seine Kirchen hat erdenken mögen; da ist er unser Abgott worden, den wir unter dem Namen St. Petri und Christi haben angebetet, sammt allen seinen Lügen, Gotteslästerungen und Abgöttereien." („Wider das Pabstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet", W. A. XXV, 113.)

Um die Bekehrung der Sünder zu vereiteln, stiftete der Teufel das Pabstthum. Denn „das Pabstthum ist und bleibt die große teuflische Institution, durch welche unter äußerlich christlichem Tand Christi stellvertretende Genugthuung abgethan und verspottet wird". (Prof. Pieper, „Die Lehre von Christi Werk", S. 36.)

In den übrigen Secten treibt er's nicht so grob, denn er ist ein „Tausendkünstiger". Aber er ist es, der durch sie die Leute von Christi Werk auf ihr eigen Thun und Fühlen führen will, der sie durch die falsche Lehre betäubt, berauscht, besitzt, bezaubert, daß sie z. B. das heilige Sacrament verstockt verlästern. Der schwarze Teufel hat durch Ermordung von Predigern Tausenden, der weiße Teufel durch Erweckung von falschen Propheten Hunderttausenden das Evangelium vorenthalten.

Wenn aber trotz Verfolgung, Verheimlichung und Verfälschung des Evangeliums dasselbe an die Herzen der Menschen gelangt, so wendet Satan alle seine Macht an, diese zur Verwerfung desselben aufzustacheln. Er duldet es nicht, soviel auf ihn ankommt, daß die geringste

gute Regung in der Menschen Herzen aufsteige. Sobald der Heilige Geist seine Arbeit am Herzen beginnt, fährt Satan dazwischen und bringt viele dahin, daß sie 1. das Evangelium verachten, Luc. 8, 12.; er nimmt das Wort von ihren Herzen, hindert sie durch tausenderlei Künste, es herzlich zu betrachten, stürzt sie in den Taumel der Lust und Sorge, damit sie nicht über sich selbst nachdenken, bringt sie dahin, daß sie sich am Mundbekenntniß begnügen lassen, während das Herz nichts vom Evangelium weiß. Woher kommt's, daß Menschen Jahre lang unter der Predigt des reinen Evangeliums dahingehen und doch im Herzen es verachten, sich nicht daran anklammern als ihr höchstes Gut? Sie sehen nicht das helle Licht des Evangeliums, denn Satan hält ihnen die Hand vor das Auge, 2 Cor. 4, 4. Und da er das Evangelium durch falsche Lehre nicht verdrängen konnte, sucht er es durch falsche Lehre unwirksam zu machen, bläut ihnen das Herz voll z. B. von der Lehre, daß es keine Verdammniß gebe, damit sie das Evangelium von der Rettung aus der Verdammniß verachten.

Wenn aber das Evangelium einen tieferen Eindruck auf das Herz gemacht hat, gebraucht er seine furchtbare Gewalt über das Herz dazu, dessen natürliche Verachtung des Evangeliums in bewußte Feindschaft umzusetzen, er verstockt 2. das Herz gegen die gläubige Aufnahme des Worts. Er hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens, Eph. 2, 2. Daß jemand bewußter und beharrlicher Weise anstatt dem Glauben sich dem Unglauben ergibt, kommt daher, daß Satan in ihm wirksam ist, 2 Tim. 2, 26. Sie sind widerspenstig, denn sie sind gefangen in des Teufels Strick; sie wollen die Wahrheit nicht erkennen, denn er hat sie mit der Sünde und dem Irrthum berauscht. Er gießt eine solch heiße Liebe zur Sünde in das Herz, daß es lieber das Evangelium und die Seligkeit von sich stößt, als daß es auf die Ausübung seiner Lust verzichtete. Dazu sendet er dem Landvogt Sergio den Zauberer Elymas, um durch dessen Künste und Verleumdungen sein Herz mit Widerwillen gegen das Evangelium zu erfüllen, Apost. 13, und Jannes und Jambres müssen große Zeichen und Wunder vor Pharao thun, damit er sich gegen die Botschaft Mosis verstocke. Er läßt auf die Predigt des Worts im Lande Rumor und im Herzen Unruhe entstehen, damit es von jedermann gehaßt werde. Er wendet auch hier die falsche Lehre an und überzeugt die Herzen so kräftig von dem Irrwahn, daß der Mensch selber seine Seligkeit zuwege bringen könne, daß, wenn ihnen die Seligkeit aus Gnaden angeboten wird, sie in Feindschaft dawider sich erheben und toll und thöricht sich die Ohren zuhalten und schreien: Hinweg mit diesem! Ja, ohne das Evangelium zu verleumden, ohne demselben falsche Lehre entgegenzusetzen, so mißbraucht er das reine, lautere Evangelium selber, um den Menschen zu verstocken. Dem natürlichen Menschen ist die Predigt vom Kreuz Christi ein Aergerniß und eine Thorheit, aber diesen natürlichen Widerwillen regt und rührt Satan mit Macht auf und bringt dem natürlichen Menschen auch recht klar zum Bewußtsein, daß es das Wort des

großen Gottes ist, und bestärkt die sündige Art in ihrem Vorsatz, keinerlei Gemeinschaft mit dem Göttlichen zu pflegen. Anstatt sich vom Evangelium aus dem Kerker herauslocken zu lassen, verkriechen sie sich vor demselben nur tiefer in denselben.

Andere wieder erkennen mit Entsetzen ihren grauenvollen Zustand, und diese sucht er 3. in Verzweiflung zu stürzen. 2 Cor. 4, 4. Er bringt sie dahin, daß sie gegen das helle Licht des Evangeliums, das die ganze Welt erleuchtet, ihre Augen verschließen. Sobald er sieht, daß einer zur Erkenntniß der Sünde gekommen ist, überfällt er ihn mit Ungestüm, brüllt ihm das Gesetz, das Strafe droht, so laut in die Ohren, daß er das Evangelium nicht hört, predigt ihm, daß Gott voll Erbarmen ist gegen jedermann, nur nicht gegen ihn. Er lügt Kain vor, daß seine Sünde größer sei, denn daß sie ihm vergeben werden könnte, und als Judas' Gewissen aufwachte, quälte er ihn so lange, bis er sich selber das Leben nahm. Am härtesten reißt er den Menschen, wie jenen besessenen Knaben, Luc. 9, 42., wenn er in JEsu Nähe kommt, sticht ihn etwa mit Selbstmordgedanken an, wenn er die Nothwendigkeit eines Heilandes erkannt hat. Er hat schon viele dahin gebracht, daß sie gänzlich an Gott verzweifelt sind und entweder gleich mit Ach und Weh zur Hölle fahren oder ihren Haß gegen den vermeintlich grausamen Gott in muthwilliger Uebertretung seiner Gebote kühlen.

Luther: „Dieser Fürst regiert die Welt, ist toll und thöricht, kann nicht leiden, daß ein Christ fortkomme; denn dadurch wird ihm ein Loch in sein Reich gebrochen und sein Netz zerrissen; darum, wo er kann, läßt er keinen Christen aufkommen." (St. L. Ausg., XI, 1772.)

Derselbe: „Wenn wir mit Menschen allein zu thun hätten (ob es gleich eitel Kaiser, Könige und Fürsten wären), so wollten wir sie mit unserm Evangelio bald überwinden und wohl in einem Jahr die ganze Welt bekehren.... Aber hier regiert der Teufel selbst und stopft die Vernunft, daß sie es nicht sehen noch annehmen solle, ob sie gleich eingetrieben und überwunden ist, sondern erbittert das Herz, daß es auch der erkannten Wahrheit feind wird und sich dawider setzt." (Citirt in „Lehre und Wehre", Jahrg. 20, S. 40.)

Derselbe: „Das thut eben der leidige Drache, die alte Schlange, die wehret mit aller Macht, daß es entweder nicht gepredigt oder nicht geglaubt wird, und die Leute sich so schändlich stellen gegen das heilige Evangelium, daß, je mehr man es predigt, je ärger sie werden.... Weil er nicht der öffentlichen Predigt wehren kann, so macht er doch, daß man's nicht glaube oder verachte, und solches Aergerniß und böses Exempel von einem oder zweien unter den großen Haufen bringet: das sind seine Spieße und Büchsen." (St. L. Ausg., X, 1079.)

Derselbe: „Er hat auch die Art an sich, daß er die Seinen, das ist, die ungläubigen, vermessenen, sicheren, ruchlosen Herzen, mit süßem Trost erfüllt und dazu sie freudig, trotzig und hoffärtig macht auf ihrem Wahn,

Weisheit und selbstgemachter eigener Heiligkeit, daß sie kein Dräuen noch Schrecken Gottes Zorns und der ewigen Verdammniß nicht achten, und härtere Köpfe werden, denn kein Stahl oder Diamant, . . . welche er doch zuletzt, wenn das Stündlein kommt, in plötzlichem Schrecken stecken und verzweifeln läßt." (St. L. Ausg., XI, 1046 f.)

Es ist des Teufels Rath und Wille, daß das Reich Gottes zu keinem Menschen komme. Es würde auch kein Mensch bekehrt werden, wenn nicht der gnädige, allmächtige Gott diesen bösen Rath und Willen bräche und hinderte. Gott sei ewig Lob und Dank, vielen werden die Augen aufgethan, sie wenden sich von der Gewalt Satans zu Gott und jauchzen: Ich glaube, daß JEsus Christus mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, auf daß ich sein eigen sei!

Thesis IV.

Um die Bekehrten wieder in seine Gewalt zu bekommen, feindet der Teufel sie vor Gott an und sucht sie in unaufhörlichen, listigen Anläufen, unter Weglockung vom Wort, durch kräftige Versuchung zu Mißglauben, Verzweiflung und andern großen Schanden und Lastern aus dem Glauben zu stürzen.

Satan haßt keine Menschen so sehr wie die Christen. Seine Feindschaft wider Gott hat er auf Gottes Kinder übertragen. Seine Niederlage, durch Christum erlitten, sucht er an Christi Gliedern zu rächen. Es erregt seine Wuth, daß Gott durch diese schwachen Menschenkinder sein Reich bekämpft. Er mußte es hören, daß des Kindleins Wort durch den Himmel schallte: „Ich entsage dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen." Er dürstet nach dem Blut, nach der Verdammniß der Christen. Und um die Bekehrten wieder in seine Gewalt zu bekommen, feindet er sie vor Gott an. Er erscheint vor Gott wider die Gläubigen. Es heißt Offenb. 12, 10.: „Der Verkläger unserer Brüder ist verworfen, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott." Es heißt Hiob 1, 6.: „Es begab sich aber auf einen Tag, da die Kinder Gottes kamen und vor den HErrn traten, kam der Satan auch unter ihnen." Und Luc. 22, 31. 32. wird keine Vision berichtet (obwohl ja auch die Visionen der heiligen Schrift nichts anderes als die Wirklichkeit abschatten), sondern die nackte Thatsache: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten, wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre." Er hat euch herausverlangt, ausbegehrt, sich euch ausgebeten, nach Meyer: „Er hat euch in seine Gewalt verlangt, nämlich von Gott, wie er's einst in Betreff des Hiob gemacht hat." Satan wagt es, vor Gott wider die Christen aufzutreten.

Zu Sach. 3, 1.: „Mir ward gezeigt der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des HErrn; und der Satan stund zu seiner Rechten, daß er ihm widerstünde. Und der HErr sprach zu dem Satan: Der HErr schelte dich, du Satan!“ sagt Luther: „Das ist nichts anderes, denn der Teufel stand da fest und machte ihm seine Sünde groß, und ein blödes, verzagtes Gewissen. Denn das ist des Teufels Art, daß er die Sünde groß aufblase, stärke und Gottes Gericht greulich mache, wie Offenb. 12, 10. schreibt, daß der alte Drache verklagt die Heiligen vor Gott Tag und Nacht. Gleichwie wiederum der Heilige Geist ein Tröster und Fürsprecher ist, Joh. 16, 7., der die Sünde vor Gott entschuldigt, klein und vergeblich macht. . . . Josua steht vor dem Engel mit dem Satan, als vor Gott, daß solches alles geschieht und gilt als vor Gottes Angesicht, im Gewissen, wie gesagt ist.“ (St. L. Ausg., XIV, 1825. 1829.)

Wenn also der Christ als Priester vor Gott steht, und JEsus Christus und der Heilige Geist ihm zur Seite stehen, ihn zu trösten, wagt es doch der Teufel, ihm zu widerstehen, in Gegenwart des dreieinigen Gottes seine Lästerungen auszustoßen. Aber auch dort, wo Christi Fürbitte erschallt, erscheint Satan wider die Christen. „Ich habe für dich gebeten“ bei meinem himmlischen Vater; bei meinem himmlischen Vater hat Satan euch sich ausgebeten. Diesen Vorgang, daß Satan, der mit dem zerschmetterten Haupt sich vor den Allmächtigen schleppt und seine giftige Forderung hervorzischt, können wir uns nicht erklären, aber der Heiland berichtet ihn, und wir erkennen, wie sehr es Satan um die Verdammniß der Christen zu thun ist. Er darf allerdings nicht vor Gottes Richterstuhl auf die Verdammniß der Gläubigen antragen. Er darf sein Maul nicht öffnen gegen die Gültigkeit der durch Christum erworbenen und im wahren Glauben ergriffenen Vergebung der Sünden. Aber eben diesen Glauben feindet er vor Gott an. Denn 1. daß er sich von Gott, ohne dessen Willen er nichts thun darf, die Erlaubniß erbittet, die Gläubigen sichten zu dürfen, geschieht in der feindseligen Absicht, ihnen den Glauben zu rauben. 2. Indem er diese Forderung stellt, verleumdet er die Gläubigen. Er will andeuten, daß sie sich jedenfalls nicht bewähren werden. Er redet von Spreu, und, wie es Hiob 1 und 2 deutlich hervortritt, will nicht gelten lassen, daß sich in den Christen wahre, andauernde Gottesfurcht findet, sondern macht sich anheischig, wenn ihm Gott nur die Probe gestatten wird, zu beweisen, daß der Glaube der Jünger kein edler Weizen, sondern werthlose Spreu sei, daß Hiobs Gottesfurcht kein Glaube, sondern Selbstsucht sei, oder wenigstens, daß der Glaube in der Anfechtung nicht Stand halten werde. Und 3. liegt diesem allem die Absicht zu Grunde, Gott (wie Hölemann: „Die Reden des Satan in der heiligen Schrift“, sich ausdrückt) zum Abfall von seinen Gläubigen zu bewegen.

Einmal liegt das schon in der Forderung Satans. Er will wahrlich nicht, daß Gott ihm die Erlaubniß gewähre, damit Gottes Pläne hinaus-

geführt werden, ſondern er will, daß die Gläubigen ihm zu ſeinen, zu teufliſchen Zwecken überlaſſen werden möchten; er ſtellt an Gott das Anſinnen, ihm zu geſtatten, das zu thun, wodurch nach ſeiner Meinung der Glaube zu Grunde gerichtet werden wird. Und noch mehr, da er weiß, daß er nichts ausrichten kann, wenn Gott gegen ihn kämpft — denn das ſagt ihm ſein zerſchmettertes Haupt, das geſteht er ſelbſt zu, indem er ſich in allem, was er thut, erſt die Erlaubniß Gottes einholen muß —; da er weiß, mag er nun erkennen, daß der Glaube auf der beſtändigen Gnadenwirkung Gottes beruht, oder denſelben nur für eine bloße menſchliche Regung halten, daß er gegen dieſen Glauben nichts wird ausrichten können, ſolange Gott ſeine Gnadenwirkung andauern läßt oder ſolange Gott ſeine ſchützende Hand über dem Glauben hält; da er weiß, daß er bloß dann etwas wird ausrichten können, wenn Gott ihm die Menſchen in ihrer eigenen Kraft entgegenſtellen würde, ſo ſtellt ſeine Forderung das Anſinnen an Gott, ſich von ſeinen Gläubigen zurückzuziehen. Wir dürfen dieſen Gedanken gar nicht ausdenken; wir wiſſen, daß Gott in keiner Weiſe den Bund brechen wird, den er mit uns gemacht hat, uns in aller Noth und Gefahr mit aller ſeiner Kraft beizuſtehen. Aber Satan hofft durch ſeine Läſterungen einen Eindruck auf Gott machen zu können, ihn zu bewegen, einen ſolchen treuloſen Compact mit ihm einzugehen; er hält es in ſeiner Verblendung für möglich, daß Gott irgendwie ſeine Gnade und Treue verleugnen könne. Und zum andern holt er ſich dieſe Erlaubniß ein mit der Abſicht, das herbeizuführen, was Gott nach ſeiner Meinung zwingen wird, ſeine Kinder zu verſtoßen. Mit der Sünde, in die er die Gläubigen ſtürzen wird, will er vor Gott beweiſen, daß ihr Glaube nicht rechter Art ſei. Er eilt Tag und Nacht vor Gott, ihm den Bericht über ſeine Erfolge zu überbringen, weiſt triumphirend hin auf die vielen Fehltritte der Chriſten, verklagt ſie als glaubloſe Menſchen und hofft, Gott dadurch bewegen zu können, ſich von den Seinen loszuſagen, inſonderheit von denen, die wirklich aus dem Glauben gefallen ſind. Wie Haman, der Feind und Widerſacher Iſraels, dem König Ahasveros, ſo liegt Satan beſtändig Gott in den Ohren und ſucht durch ſeine verleumderiſchen Andeutungen und höhniſchen Anklagen zu erlangen, daß das verhaßte Volk ihm überlaſſen werde.

Aber bei Gott wird er jedesmal zu Schanden. Der treue Gott ertheilt ihm wohl die erbetene Erlaubniß, aber nur um ſeine Gläubigen zu verherrlichen und Satan zu Schanden zu machen. Gott wendet ſich in keinem Fall, auf keine Weiſe von den Seinen ab, ſondern JEſus Chriſtus tritt dem Satan, der den Chriſten widerſteht, entgegen und macht der Anfechtung ein Ende durch das Wort: „Der HErr ſchelte dich, du Satan!“ Und droben im Himmel erklingt Tag und Nacht ſeine kräftige Fürbitte, wendet ſich die Gnade und Treue Gottes den Seinen, die kraft der Fürbitte JEſu Chriſti auch wieder vom Fall aufſtehen, beſtändig zu, und ſo oft Satan ſein Maul öffnet zur Verleumdung, wird er aus dem Gerichtsſaal hinausgeworfen.

Chrysostomus: „Der Teufel hat seinen Namen daher, daß er a. Gott bei den Menschen verklagt, b. indem er die Menschen bei Gott anklagt, Offenb. 12, 10., und die Sünden, in die er uns gestürzt hat, in dem göttlichen Gericht vergrößert, oder indem er vorgibt, daß die Menschen nur aus Lohnsucht Gott dienen." (Citirt in Stocks Lexikon, S. 952.)

Gerhard: „Erst lockt er uns zu mancherlei Missethat, und wenn er uns verlockt hat, so verklagt er uns vor Gottes Richterstuhl." („Heilige Betrachtungen", S. 170.)

Göß wein: „Er trachtet darnach, wie er der zertretenen Kirche das Herz Gottes entwenden und das Lebenslichtlein vollends ausblasen könne.... Sie siegten nicht, sondern mußten der überbliebenen und versiegelten Schaar das Herz Gottes lassen. Die Gebete der Heiligen und die Fürbitte unseres himmlischen Hohenpriesters waren zu mächtig. Die Feinde wagten es nicht mehr, vor Gott zu kommen und im Himmel wider die Kinder Gottes zu erscheinen" (nämlich in der Vision). („Schriftgem. u. erbaul. Erkl. der Offenb. St. Joh.", zu Cap. 12, 7. 8.)

Wenn der Drache sieht, daß er verworfen ist auf die Erde, fällt er mit großem Zorn die Kinder Gottes an, um ihnen den Glauben, an dem er im Himmel zu Schanden wird, zu rauben, und ist um so gieriger, da er meint, Gott werde ihm völlig freie Hand lassen. Die Pforten der Hölle ziehen in den Kampf gegen die Kirche, Matth. 16, 18. Der Bösewicht, der sie anführt, schießt feurige Pfeile gegen die Gläubigen ab, Eph. 6, 16., und sucht, welchen er verschlinge, 1 Petr. 5, 8. Die Verrichtung des Teufels ist des Menschen Vernichtung, die Vernichtung des Glaubens, welcher ihm zur beständigen Ueberwindung des Lammes Blut vorhält.

Die Christen haben ihm in Christo den Kopf zertreten, und verdammen kann er sie nicht, aber sein Zahn ist noch voller Gift, und tödtliche Kraft wohnt in dem zuckenden Schlangenkörper. Verdammen darf er sie nicht, aber er kann sie angreifen und anfechten, plagen und schlagen, locken und reizen, aus dem Hinterhalt feurige Pfeile abschießen und die Christen umklammern in heißem Ringkampf; er darf sie versuchen. „Und der Versucher trat zu ihm", Matth. 4, 3. „Auf daß nicht euch vielleicht versucht hätte der Versucher, und unsere Arbeit vergeblich würde", 1 Thess. 3, 5. Er versucht sie, das heißt, er beeinflußt und bearbeitet sie, um sie dahin zu bringen, daß sie Gottes Wort und den Glauben fahren lassen.

Und die Versuchung ist gefährlich. Wenn die Versuchung ihr Ziel erreicht hat, ist der Glaube zerstört: es wohnt der Versuchung eine Kraft inne. Das Mittel der Versuchung ist die Lüge. Satan lügt, indem er uns Gottes Wort verdreht, uns Gott als unsern Feind und uns im Gewissen als Gottes Feinde verlästert, die Sünde als das Erlaubte und gar Gottwohlgefällige hinstellt und den Weg, auf dem er uns zur Hölle führen will, als einen Weg zu innigerer Gottesgemeinschaft angibt. Alle seine Versuchungen sind darauf berechnet, in unsern Herzen die Lüge, die Feind-

ſchaft wider Gottes Wahrheit und Heiligkeit aufzuſtacheln. Dieſe Lügen ſind aber gefährlich. Auf ſein Geheiß tritt die ganze Welt auf und beſchwört es, daß er die Wahrheit redet. Dazu haben wir das Fleiſch an uns, das ganz unter ſeinem Einfluß ſteht, an der Lüge Wohlgefallen hat und ſelber die Kunſt verſteht, ſie als Wahrheit und Seligkeit hinzuſtellen. Und endlich ſind dieſe Lügen erſonnen von einer alles Menſchliche weit, weit übertreffenden hölliſchen Argliſt, Eph. 6, 11. 2 Cor. 11, 3. Und der Teufel beſitzt die Zaubermacht, ihnen einen ſolchen Reiz zu verleihen, daß ſie das menſchliche Herz leicht gefangen nehmen. Wir haben nicht mit Fleiſch und Blut zu kämpfen, ſondern mit Fürſten und Gewaltigen, mit den böſen Geiſtern unter dem Himmel, Eph. 6, 12. Es ſind nicht bloß Menſchen, die uns anfechten, ſondern der Teufel hat alles Böſe in der Welt, im Fleiſch und in der Hölle geſammelt und damit ſeine Pfeile vergiftet und glühend gemacht, ſo daß ſie einen gewaltigen Brand anrichten können. Sein Gebrüll iſt uns lächerlich, ſolange uns Gottes ſüßes Evangelium in den Ohren klingt, aber die vom Wort hinweggelockt ſind, erfüllt es mit tödtlicher Angſt. Die Verſuchung Satans iſt keine Aufforderung zum harmloſen Ritterſpiel, ſondern zwingt uns einen Kampf auf Leben und Tod auf.

Luther: „Dieſer Fürſt regiert die Welt, tobt und wüthet, iſt toll und thöricht, kann nicht leiden, daß ein Chriſt fortkomme. . . . Derhalben iſt es gewiß, wenn ein Chriſt anfängt zu glauben, ſo folgt ihm auf dem Fuße nach die Anfechtung und Verfolgung. Und wenn das nicht geſchieht, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Glaube nicht rechtſchaffen iſt und das Evangelium nicht recht ergriffen hat. Denn der Schalk, der Teufel, hat ein ſcharf Geſicht, wird bald gewahr, wo ein rechter Chriſt iſt: darum befleißigt er ſich, daß er ihn zu Falle bringe, und umlegt ihn, ficht ihn an an allen Enden; denn er kann nicht leiden, daß einer von ſeinem Reich weiche.“ (St. L. Ausg., XI, 1773.)

Um die Bekehrten aus dem Glauben zu ſtürzen, ſucht er ſie zu verführen in Mißglauben, 1. die Wahrheit ihnen zu rauben. „Sollte Gott geſagt haben?“ „Ich fürchte, daß nicht, wie die Schlange Evam verführete mit ihrer Schalkheit, alſo auch eure Sinne verrücket werden von der Einfältigkeit in Chriſto“, auf ein ander Evangelium, 2 Cor. 11, 3. 4. Er wollte die Corinther dahin bringen, daß ſie ihren Glauben nicht mehr gründeten auf den im Evangelium geprediglen, ſondern auf einen andern JEſum. Er verführte die Galater, daß ſie ihre Seligkeit nicht mehr geiſtlich, im Evangelium, ſondern fleiſchlich, im Geſetz, ſuchten, Gal. 3, 1—3. Er ſucht 2. den Zweifel an Gottes Wort, an der Göttlichkeit der heiligen Schrift, an der Wahrheit des darin geoffenbarten Evangeliums in das Herz einzupflanzen und großzuziehen. Und 3. läßt er dem Chriſten das wahre, gewiſſe Evangelium, aber ſucht ihn davon abzubringen, es mit lebendigem Glauben zu ergreifen, ihn dahin zu bringen, daß er ſich am todten Fürwahrhalten desſelben begnüge. „O ihr unverſtändigen Galater, wer hat euch bezaubert?“ [Das

Fleisch hört die Warnung vor falscher Lehre gleichgültig an], und die falsche Lehre, die Versuchung zu Mißglauben überhaupt, übt eine unheimliche Gewalt auf den Christen aus. Den Einwänden gegen die himmlische Lehre, die unser Fleisch und die Kinder der Welt auf seine Eingebung hin erheben, gibt er Kraft und Nachdruck. Es gelingt ihm oft, den Verstand der alten, bekannten, deutlichen Sprüche heiliger Schrift eine Zeitlang aus den Herzen zu reißen. Er gießt einen Zauberreiz über das falsche Evangelium, so daß dieses uns als himmlische Wahrheit vorkommen will. Wie auch immer ein Christ mit falscher Lehre sich beschäftigt, es entströmt derselben ein giftiger Hauch, der betäuben und bethören kann.

Wo aber die Versuchung ihre Kraft erweist und der Mißglaube zu Stande kommt, wird der rechte Glaube verdrängt, 1 Tim. 4, 1. Der Glaube ruht im Wort, die falsche Lehre aber, auch die unbedeutendste, erfüllt das Herz mit Feindschaft gegen das Evangelium. Der Mensch, der seinen Glauben auf des Gesetzes Werk gründet oder die Göttlichkeit der heiligen Schrift verwirft, ist vom Wort und darum auch vom Glauben abgefallen. Und je weiter die Zweifelsucht um sich greift, je weniger Raum findet der wahre Glaube.

Luther: „Darum gehört eine Stärke dazu, und solche Stärke, die da Gottes ist, nicht der Welt, noch Fleisches und Bluts; nämlich, wie ich jetzt gesagt habe, daß sich ein jeglicher (so durch Gottes Wort unterrichtet ist, daß er weiß, wie er vor Gott bestehen und recht leben soll) denke: dabei will ich bleiben, und kein anderes wissen noch hören noch folgen; auf daß er könne bestehen, wenn irgend ein Rottengeist käme und wollte ihm die Lehre und Verstand von Christo verrücken, oder ein unnützes Maul von seinem befohlenen Amt und Werk ziehen und reizen. Wie denn der Teufel niemand läßt unangefochten, wo nicht durch die Welt, doch inwendig im Herzen durch sein Eingeben und falsche Gedanken und durch unser eigen Fleisch. Denn er hat nichts anders zu thun, ohne daß er wehre und hindere, daß du nicht bei solcher Lehre bleibest, und fürchtet, daß nicht aus dem Rüthlein ein Baum werde." (St. L. Ausg., IX, 815.)

Derselbe: „Und wen es gelüstet, der denke mein bei diesem Exempel, das ich hiemit bekennen will. Es hat mich der Teufel etliche Mal erwischt, da ich an dies Hauptstück nicht gedacht, und mit Sprüchen der Schrift also zerplaget, daß mir Himmel und Erde zu enge ward. Da waren Menschenwerke und Gesetze alle recht und im ganzen Pabstthum kein Irrthum. Kürzlich, es hatte niemand jemals geirret, als der Luther allein; alle meine besten Werke, Lehre, Predigt und Bücher mußten verdammt sein. Auch wäre mir beinahe der schändliche Mahomet zum Propheten und beide Türken und Juden eitel Heilige worden. Darum, lieber Bruder, sei nicht stolz, noch allzu sicher und gewiß, daß du Christum wohl kennest. Du höreſt jetzt, wie ich dir beichte und bekenne, was der Teufel vermocht hat wider den Luther, welcher doch auch sollte schier ein Doctor sein in dieser Kunst. Er

hat wohl so viel davon geprediget, gedichtet, geschrieben, geredet, gesungen und gelesen, und muß dennoch ein Schüler hierin bleiben und zuweilen wohl weder Schüler noch Meister sein. Und sprich nicht Hui. Du stehest; siehe aber zu und falle nicht. Du kannst es alles; siehe aber zu, daß dir die Kunst nicht fehle. Fürchte dich, sei demüthig und bete, daß du in dieser Kunst mögest wachsen und behütet werden vor dem kündigen Teufel, der da heißt Klügel und Kündelin, der alles kann und alles im Flug lernt." (St. L. Ausg., V, 1171 f.)

Kann er den Gläubigen nicht die Wahrheit des Worts nehmen, so sucht er ihnen den Trost desselben zu rauben. Er wirft die Frage auf: Bist du Gottes Sohn? mit der Absicht, aus dem Zweifel endlich Verzweiflung zu machen. Er sucht sie 1. zu verhindern, den Trost des Evangeliums zu finden. Er stellt den Glauben als eine Thorheit hin, indem er uns Gott verlästert als einen Grausamen. Daß der Glaube an Christi Werk uns etwas nützen könne, stellt er als unvereinbar mit der göttlichen Gerechtigkeit hin. Er verdreht die Lehren der heiligen Schrift, z. B. von der Gnadenwahl, und belehrt uns, daß es eitel sei, auf Christi Verdienst zu hoffen, da Gottes Willkür die Sache entscheide. Er sammelt alle Stellen der Schrift, die von Zorn und Strafe handeln, und brüllt diese so laut ins Herz hinein, daß wir das Evangelium nicht hören sollen; sogar den Christen, der über seiner Bibel sitzt, sucht er zu verschlingen.

Er sucht 2. die Gläubigen daran zu hindern, den Trost des Evangeliums sich anzueignen, indem er sie beredet, daß wohl andere, aber nicht sie der Gnade Gottes sich getrösten dürften. „Mir ward gezeiget der Hohepriester Josua, stehend vor dem Engel des HErrn; und der Satan stund zu seiner Rechten, daß er ihm widerstünde. . . . Und Josua hatte unreine Kleider an", Sach. 3, 1. 3. Er nimmt die allergeringste Sünde und hält sie dem Angefochtenen als todeswürdiges Verbrechen vor die Augen und ebenso wie dem, der in schwere Sünde gefallen ist, zischt er ihm ins Herz: Deine Sünde ist größer, denn daß sie vergeben werden könnte. Er dichtet uns sogar Sünden an, die wir nie begangen haben, gießt z. B. beim Gebet, beim Abendmahlsgang gotteslästerliche Gedanken ins Herz und brüllt den, der sie für seine eigenen Gedanken hält, an: Bist du Gottes Sohn? Du hast das Sacrament zu deinem Gericht genossen! Er bringt Elend und Jammer über Hiob und höhnt den von allen Menschen verlassenen, an scheußlicher Krankheit daniederliegenden todesmatten Kreuzträger: Bist du Gottes Sohn? „Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr versucht werdet", Offenb. 2, 10.; und kann er sie in der Verfolgung nicht zum Verzweifeln bringen, so überfällt er die Elenden wie Simei den David und lästert: „Heraus, heraus, du Bluthund, du loser Mann!" Du hast unschuldig Blut vergossen, und Gottes Gericht über dich hat angefangen! damit er sich von Gott verlassen wähne und verzweifele. Er hat Paulum mit Fäusten geschlagen, nicht um ihn in der

Demuth zu erhalten, sondern um ihn in Verzweiflung zu stürzen. Er reizte die Corinther zur Härte gegen den bußfertigen Blutschänder, und es war Paulo nicht unbewußt, was Satan dabei im Sinne hatte, 2 Cor. 2, 7—11.: der Sünder sollte in allzugroße Traurigkeit versinken und alle Hoffnung auf Gottes Vergebung aufgeben.

Endlich 3. wenn der Christ doch den Trost der Vergebung sich aneignet, so sucht Satan ihn zu überzeugen, daß sein Glaube nicht rechter Art sei. Er bläst alles Gute, das wir je gethan haben, wie Staub hinweg und fragt: Wo ist nun deine Liebe? Dein Glaube ist nicht in der Liebe thätig. Er belehrt den Christen, daß der Glaube in einem süßen himmlischen Gefühl bestehe, und fragt: Wo ist nun dein Glaube? Er gaukelt ihm vor, daß der Glaube wer weiß was sei, nur nicht das einfältige Ergreifen des einfältigen Gottesworts, und das gläubige Gotteskind jammert in seiner Todesangst: Hätte ich nur den rechten Glauben!

Diese Versuchung Satans besitzt eine furchtbare Gewalt der Verführung. Nicht nur ist an sich schon das menschliche Herz ein verzagt Ding, sondern der Teufel kann uns dermaßen auch geistlich bezaubern, daß wir seine Eingebungen für unsers Herzens Gedanken halten, ja, daß wir seine Lästerungen, die er in biblische Worte kleidet, für Gottes Worte halten und darauf schwören möchten, wir hörten in der Bibel Gottes Urtheil: Du bist verworfen! Wir haben es mit einem Gegner zu thun, der nicht mit Gründen und hellen Argumenten disputirt, sondern uns seine Lästerungen so laut entgegenbrüllt, daß uns das Herz entfällt. Er kann uns so betäuben, daß wir nicht das Wort finden können: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ Bald genug hat er den größten Theologen in der klarsten Schriftstelle zum Straucheln gebracht, bald genug den frömmsten Christen mit dem geringfügigsten Vergehen in den Winkel getrieben. Er hat auch die unheimliche Gewalt, den Christen, der in seiner Anfechtung den Trost des Evangeliums nicht finden kann, etwas von der Höllenangst fühlen zu lassen, in der er selber sich befindet. Und wenn also mitten in der Höllenangst unser Sünd uns treiben, die Bäche Belials uns erschrecken und der Höllen Bande uns umfangen, Ps. 18, 5. 6.; wenn wir nichts als Gottes Zorn und den Fluch des Gesetzes fühlen, und der Gott, zu dem wir schreien, uns als ein Grausamer vor die Augen gemalt wird; wenn dann noch Satan seinen Spott mit uns treibt, die hölliſchen Geister vorübergehen, die Köpfe schütteln, lästern und sprechen: Pfui dich! Bist du Gottes Sohn? Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb! dann würden wir nicht nur in unserm Zagen sprechen: „Ich bin von deinen Augen verstoßen“, Ps. 31, 23., sondern wir würden auch allzumal Gott den Heiligen hassen und, Selbstmord begehend, wenn nicht am Leibe, so doch an der Seele, alles Gottvertrauen fahren lassen, wenn nicht der Heilige Geist sorgsam den Funken des Glaubens im Herzensgrund bewahrte, und JEsus Christus zu

rechter Zeit das Wort spräche: „Der HErr schelte dich, du Satan! Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ — Wer aber muthwillig und beharrlich der beständig erklingenden stillen Stimme des Evangeliums den Eingang in sein Herz verwehrt, der wird in der Verzweiflung untergehen. Verzweiflung und Glaube können nicht bei einander bestehen.

Wie erging es Dr. Luther? „Er hielt mir einen Spruch vor: 1 Tim. 5, 11.: ‚Die jungen Wittwen, wenn sie geil worden sind wider Christum, wollen freien‘ — und klagte mich an, ich wäre die Ursache, daß so viele Nonnen wären aus dem Kloster gelaufen. Er nahm mir den Hauptartikel von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aus dem Herzen, daß ich nicht daran gedachte, und brachte mich in die Disputation von dem Gesetz. Da hatte er mich bloß und in einem Winkel, daß ich nirgend konnte hinweichen. Da kam Dr. Pommer, der ging mit mir auf den Gang, der fing auch an zu zweifeln und zu wanken. Da erschrak ich allererst sehr und mußte es dazu die ganze Nacht mit schwerem Herzen verbeißen. Des andern Tages kam Dr. Pommer wieder zu mir und sprach: Ich bin recht zornig, ich habe den Text allererst recht angesehen ꝛc. Und ist wahr, es ist ein lächerlich Argument — ja, wenn einer bei ihm selber ist, außer der Anfechtung, sonst nicht ehe. Ein solcher Geselle ist der Teufel und lauert allenthalben auf uns.“ (St. L. Ausg., XXII, 760.)

Wie erging es dem Spalatin? Seine Schwermuth über eine von ihm zugelassene unerlaubte Heirath brachte ihn bis an den Rand der Verzweiflung, und Luther schreibt in einem trostkräftigen Brief an ihn unter anderem Folgendes: „Der Satan hat Euch aus den Augen und Gedächtniß gerückt allen Trost, so Ihr je in der heiligen Schrift gelesen habt, dadurch Ihr außerhalb der Anfechtung, gerüstet aufs allerbeste, Euch habt zu erinnern gewußt, was Christi Amt und Wohlthaten seien; ja, er hat Euch auch alle Eure schönen christlichen Predigten von Gottes Gnade und Barmherzigkeit, in Christo uns erzeiget, damit Ihr andere gelehrt, ermahnt und getröstet habt mit fröhlichem Geist und ganz freudigem Muth, aus dem Herzen gerissen.... Gestattet dem Teufel ja nicht, daß er Euch Christum anders male und vorbilde, denn er in Wahrheit ist, sondern glaubt der Schrift, die von ihm zeugt, er sei dazu erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, 1 Joh. 3, 8. Eure Schwermuth ist ein Werk des Teufels, das Christus zerstören will, so Ihr's anders nur zulasset.“ (St. L. Ausg., X, 1729. 1731.)

Wie erging es dem Matthias Flacius? Scriver: „Er schreibt von ihm selbst, daß er in schweren Anfechtungen gesteckt drei Jahre, in welcher Zeit er den Zorn Gottes, die Tyrannei des Teufels und dessen vielfältige, feurige Pfeile, die Macht der Sünde und die Bosheit des alten Adams und dessen Haß und Unsinnigkeit wider Gott gefühlet. In währender Zeit hat er gar selten und eine sehr kleine Zeit des Heiligen Geistes Trost gemerket, sondern sich ganz verworfen erachtet und ihm sehr oft den Tod gewünschet.“ („Seelenschatz“, II, S. 393.)

Derselbe: „Es dürstet ihn, wie Herr Lutherus sagt, ohn Unterlaß nach unsern Thränen und Blutstropfen von Herzen, daß wir für Traurigkeit verzagen und verschmachten sollen. Und ob er gleich weiß, daß wir sterben müssen, kann er's doch nicht erwarten, sondern will uns vor der Zeit martern, krank und todt haben. Er weiß wohl, daß er die Gläubigen aus der Hand des HErrn JEsu und von den Achseln ihres guten und getreuen Hirten nicht reißen oder sie von der Liebe Gottes scheiden kann, doch wollte er gerne, daß sie ihres Glaubens und Lebens nicht froh würden, sondern zum wenigsten in dieser Welt die Hölle haben möchten, oder, wenn's möglich, durch solche Trübsale gezwungen, Glauben und gut Gewissen verlieren, in seine Gesellschaft zur ewigen Qual und Pein verfallen." (A. a. O., S. 402.)

Heiliger HErre Gott,
Heiliger starker Gott,
Heiliger barmherziger Heiland,
Du ewiger Gott,
Laß uns nicht verzagen
Vor der tiefen Höllengluth!
Kyrie Eleïson.

Laß uns nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost.
Kyrie Eleison. (Lied 416, 2. 3.)

Gelingt es dem Bösen nicht, dem Christen die Wahrheit oder den Trost des Worts zu rauben, so fährt er grob heraus und spricht: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest." Er stürzt nicht nur den, der den Glauben verloren hat, in grobe Schande und Laster, sondern er versucht auch den Christen zu greulichen Sünden, um dadurch ihm den Glauben zu rauben. Sogar zur Abgötterei versucht er den Christen, selbst einst den Sohn Gottes. Er spricht thatsächlich zum Kinde Gottes: Du sollst nicht anbeten Gott, deinen HErrn, sondern mich; oder, mit andern Worten: Vertraue auf dich selbst (vgl. 1 Chron. 21, 1.); oder, wie bei Petro: Verleugne deinen HErrn; oder, wie er zu Hiob sprach: Fluch deinem Gott; oder bei passender Gelegenheit sucht er gar unverhüllten, greulichen, gotteslästerlichen Unglauben in des Christen Herz zu säen. Und wie zur Uebertretung des ersten, so reizt er zur Uebertretung jedes Gebots. Daß Ananias heuchelte und Gott und Menschen anlog, kam daher, daß Satan sein Herz erfüllt hatte. Daß Christen bitteren Neid und Zank in ihrem Herzen spüren, ist nicht nur menschliche Bosheit, sondern beruht auf teuflischer Wirksamkeit, Jac. 3, 14. 15. Den Eheleuten lauert Satan auf, um sie in Ehebruch zu stürzen, 1 Cor. 7, 5., und die jungen Wittwen, die der Geilheit, dem vornehmen Müßiggang und der Klatschsucht fröhnten, waren dem Satan nachgelaufen, 1 Tim. 5, 11. ff. Welches auch immer die Sünde sei, in die der Christ fällt: Sorge oder Geiz, Liebloſigkeit oder Haß, Mord,

Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falſche Zeugniſſe, Läſterung, Satan hat ihn hineingeſtürzt, denn der Teufel ſündiget von Anfang, 1 Joh. 3, 8.

Die Verſuchung zur Sünde iſt kein Kinderſpiel. Eva war ohne böſe Luſt, und auf die Rede der Schlange folgte die Luſt und die Sünde; aber in unſern Herzen brennt ſchon die böſe Luſt. Satan weiß auch die Sünde als das Unſchuldige, gar Gottwohlgefällige hinzuſtellen, den Geiz als Sparſamkeit, den Haß als göttlichen Eifer, die Völlerei als Erholung. Und bei dieſem allem übt er eine ſolche Gewalt auf das menſchliche Herz aus, daß der Menſch, wo ihn das Wort der Wahrheit nicht allmächtig zurückhält, von einer unwiderſtehlichen Macht getrieben, ohne weiteres Sinnen und Ueberlegen ſich in den Pfuhl der greulichſten Sünde hineinſtürzt, wähnend, daß eitel Himmelsluſt darin zu finden ſei. Es wäre unerklärlich, wie ein Chriſt, der geſtern noch ſo feſt ſtand, heute ſich in Ehebruch oder Haß wälzen kann, wenn wir nicht die Kraft der Verſuchung Satans erkenneten. Seine feurigen Pfeile entflammen das Böſe zur lodernden Flamme, ſo daß David, der Luſt nachjagend, und Petrus, von Todesfurcht gejagt, nach Gott nichts mehr fragen.

Wer aber Sünde thut, der iſt vom Teufel. Liebe zur Sünde heißt Haß gegen das Geſetz Gottes, glühender Haß gegen das Evangelium, völlige Verwerfung des Wortes Gottes, gänzlicher Abfall vom Glauben. Durch die Zauberei kann Satan dem Menſchen ein großes Leid anthun; aber es gibt noch ſchauerlichere Tiefen Satans; die Zauberkünſte Bileams wurden nicht wirkſam, aber Bileams Rath und der Moabitinnen Schönheit und des Teufels Zaubermacht beſtrickte Iſrael, daß 24,000 dahinfielen in Hurerei, Götzendienſt und Verdammniß.

Luther: „Wir Chriſten kennen des Teufels Gewalt und Macht. Denn wir haben's in der Erfahrung gelernt, daß er auch einen heiligen Mann, der einen ſtarken Glauben hat, in einem Augenblick umkehren und fällen kann; und einen frommen Ehemann, der in ſeinem Eheſtand züchtig lebt, kann er bethören, daß er morgen ein Ehebrecher wird; ja, die ſchönſten Werke Gottes (wo es ihm verhängt wird) kann er zurücktreiben. Darum iſt er keine Hummel, ſondern ein ſtarker, mächtiger Geiſt, der uns allenthalben angreift, wie wir ſehen und erfahren, und dem wir mit aller unſerer Weisheit und Stärke viel zu ſchwach ſind. Dazu, wo er jemand einmal ergreift und in Irrthum, Ketzerei, Unglauben und Aergerniß führt, den hält er ſo ſtark, daß man ſein nicht los werden kann. Alſo, wenn er einen Menſchen in Hurerei oder Ehebruch, Geiz, Zorn, Haß, Neid, Hoffart oder andere Laſter wirft, ich meine, er hält feſt. Er läßt einen wohl aufflattern, wie einen Vogel, aber bald drückt er ihn wieder nieder, daß er ihm nicht entlaufen kann. Solcher gewaltiger Herr, Fürſt und Gott der Welt iſt der Teufel, daß er die Leute würgen, in Sünde führen, in Verzweiflung, Herzeleid, Angſt, Sorge, Kummer und allerlei Noth ſtecken kann, wo Gott nicht wehret." (St. L. Ausg., XIII, 1710 f.)

Derſelbe: „Dazu kommt nu der Teufel, hetzet und bläſet allenthalben zu; aber ſonderlich treibet er, was das Gewiſſen und geiſtliche Sachen betrifft, nämlich, daß man beide Gottes Wort und Werk in Wind ſchlahe und verachte, daß er uns vom Glauben, Hoffnung und Liebe reiße und bringe zu Mißglauben, falſcher Vermeſſenheit und Verſtockung, Gottes Verleugnung und Läſterung und anderen unzähligen greulichen Stücken. Das ſind nu Stricke und Netze, ja, die rechten feurigen Pfeile, die nicht Fleiſch und Blut, ſondern der Teufel aufs allergiftigſte ins Herz ſcheußet.“ (Großer Katechismus, Müller, S. 481.)

Damit ſeine Verſuchungen ihre Kraft beweiſen mögen, ſucht Satan die Chriſten vom gläubigen Gebrauch des Worts abzuhalten; er verſucht ſie unter Weglockung vom Wort. Denn wenn wir Gottes Wort in das Herz hinein treiben, alſo daß aus Gottes Wort und unſerm Herzen Ein Ding wird, kann Satan uns nicht beikommen. (Luther, St. L. Ausg., IX, 816.) Der Schild des Glaubens löſcht aus die feurigen Pfeile, und vor dem Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes, fürchtet ſich der Böſe, Eph. 6, 16. 17. Wenn der Same, das Wort, bei uns bleibt, können wir nicht ſündigen, 1 Joh. 3, 9. Wer ſich bewahret, mit Gottes Wort deckt, den wird der Arge nicht antaſten, 1 Joh. 5, 18. Seine Zauberkünſte werden durch Gottes Wort unwirkſam, ſeine Argumente lächerlich, ſeine Lügen offenbar. An unſerm Fleiſch hat er aber noch Anhalt und ſucht uns 1. vom ernſten Studium des Worts abzuziehen. Er hat tauſenderlei Mittel und Wege, uns am Hören des Worts zu hindern, macht uns weis, daß wir kein Zutrauen mehr zum Prediger haben können, redet uns ein, daß wir den Katechismus längſt wüßten, hält uns aus der Predigt weg, durch welche uns die Wahrheit ins Herz geprägt werden ſollte, die in der Stunde der Verſuchung uns den Sieg verleihen würde. Er ſucht uns 2. zu hindern am gläubigen Treiben des Worts, lügt uns vor, daß wir keine ſo ſchändlichen Menſchen ſeien, daß wir Tag und Nacht uns des Evangeliums getröſten müßten, verdeckt uns den Troſt der heiligen Taufe, durch welche wir ſeiner Macht entnommen ſind, macht uns läſſig im Genuß des heiligen Abendmahls, wodurch das neue Leben geſtärkt wird, iſt uns auf alle Weiſe hinderlich, dem Wort zu gehorchen in guten Werken, damit wir ſo wenig wie möglich den Einfluß desſelben erfahren mögen. Er fürchtet, daß aus dem Rüthlein ein Baum werde, der, tiefgewurzelt, feſtgegründet, den Stürmen der Anfechtung trotzen kann. Und wenn der Chriſt im Wort wohlgegründet iſt, ſo ſucht er ihn 3. in Sicherheit einzuſchläfern. Wer da wachet und betet, ſich ſtets der Nähe des Feindes bewußt bleibt und betend das Schwert des Geiſtes ſchwingt, dem kann er nichts anhaben. „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet“, Matth. 26, 41. Wie ein Fangnetz hält Satan die Verſuchung bereit, um dem Chriſten, ſobald die Wachſamkeit nachgelaſſen hat, dasſelbe überzuwerfen. Hat der Chriſt auf einen Augenblick ſeinen Panzer abgelegt, alsbald fliegt ein feuriger Pfeil daher. Und

4. dem, der seinen Angriff erwartet, sucht er anstatt des Worts ein hölzernes Schwert in die Hand zu zaubern. Wie leicht denkt der Christ, daß seine Kenntniß ihn vor falscher Lehre, seine Ehrbarkeit vor greulicher Sünde bewahren wird. Petrus wagte den Gang mit dem Satan im Vertrauen auf seine eigene Kraft, und im Nu hatte Satan ihn geworfen.

Luther: „Ehe Eva die Lust, den Apfel zu essen, ankommt, hat sie das Wort, welches Gott zu Adam gesagt hatte, schon verloren." (St. L. Ausg., I, 193.) Wenn ein Christ gefällt wird, so kommt das nicht daher, daß die Angriffe Satans unwiderstehlich waren, sondern daher, daß er die ihm von Gott im Wort gegebene, vollauf genügende Kraft zum Widerstand nicht benutzte. (Vgl. 1 Cor. 10, 13.) Wenn wir darum finden, daß wir träge sind zum Studiren, noch träger zum Predigen, am trägsten aber zum Wachen, wie Luther von sich bekennt (St. L. Ausg., X, 1024), so sei uns nicht unbewußt, was Satan im Sinne hat: er will uns übervortheilen, uns und die uns Anvertrauten außer des Worts erhaschen.

Luther: „Da gilt es stark sein und Kämpfens, weil wir einen solchen Feind haben (wie wir hören werden), der uns allenthalben angreift und zusetzt mit aller seiner Macht und Kräften, und ohn Unterlaß zuschürt, mit bösen Gedanken und giftigen, schädlichen Zungen, beide Ohren und Herz voll bläuet, daß wir des lieben Worts nicht achten sollen noch mit Ernst treiben und in unserm Stand oder Amt nachlässig, unachtsam, unlustig und ungeduldig werden, bis er es dahin bringt, daß du nicht mehr fest stehest, sondern lose und unbeständig hin und her wankest und von einem auf das andere fällst, beide in Lehre und Leben." (St. L. Ausg., IX, 814.)

Satan versucht uns in unaufhörlichen, listigen Anläufen, Eph. 6, 11. Hölliſche Arglist hat die Versuchungen ersonnen und beweist sich auch in der Anwendung des Mittels, der Zeit, der Art und Weise der Versuchung. 1. Satan hat mit der Zeit die schwache Seite eines jeden Christen kennen gelernt. Den einen versucht er mit Mißglauben, den andern mit Verzweiflung, den dritten mit grober Schande. Den einen sucht er in die Sünde zu stürzen durch Lust, den andern durch Leid, plagt diesen mit scheußlicher Krankheit und führt jenem ein unzüchtiges Weib zu. Er weiß, wem er Millionen zeigen muß, wen er mit dreißig Logenfilberlingen bestechen kann. 2. So weiß er auch, wann der Christ auf seinen Angriff bereit ist, und läßt scheinbar von ihm ab; er weiß, wann der Christ des Wachens vergißt, und tritt zu ihm; er weiß, wann der Christ müde und matt ist, und macht einen gewaltigen Ansturm. Und endlich 3. beweist er seine Meisterschaft in tausend Künsten, 2 Cor. 11, 3., in der Art und Weise der Versuchung. Dem einen stachelt er die Fleischeslust an, daß sie in den Gütern dieser Welt ihre Befriedigung suchen soll, dem andern legt er die Güter dieser Welt vor, damit sich daran die Lust entzünde. Den einen lockt er durch dessen Freunde, den andern brüllt er an durch die Feinde, dem dritten gibt er schändliche Träume ein, zum vierten redet er aus dessen

Fleisch heraus. Bald läßt er die Lockung Tröpflein auf Tröpflein aufs Herz fallen, bald kommt die Versuchung wie eine Fluth dahergerauscht und reißt viele dahin. Den einen gewöhnt er durch anhaltende geringe Uebertretung an das scheußliche Gesicht der Sünde, den andern bethört er, daß er alsbald einem schändlichen Greuel sich in die Arme wirft, und manchen, der sich gegen eine grobe Sünde gewappnet hat, bringt er durch ein verhältnißmäßig geringes Vergehen zu Fall. Bei dem einen muß dessen ganze Erziehung, Umgebung und Lebensstellung ihm dazu dienen, ihn mit falscher Lehre zu umgarnen, dem Rechtgläubigen prägt er das falsche Verständniß eines einzigen Spruchs ein und erhascht ihn damit zu gelegener Zeit. Bald berückt er mit seinen Lügen die Vernunft, bald schießt er einen feurigen Pfeil der Lust ins Herz, und die Furcht Gottes geht in der Lohe auf.

Ebenso grauenhaft ist die Entschlossenheit und Beharrlichkeit, mit der er sein Ziel verfolgt. Unaufhörlich, unablässig, unermüdlich lauert er uns auf. Die Stunde, in der wir schlafen, verschläft er nicht. Ob der Christ im Sieb gerüttelt und mit Fäusten geschlagen wird, oder ob seine Tage in Ruhe dahinfließen, immer ist das Auge des Bösen oder das einer seiner Dämonen auf ihn gerichtet. Wer weiß, ob er heute nicht schon beschlossen hat, mit welcher Versuchung er übers Jahr uns anfechten will, und die Ereignisse in der Welt und die Erziehung unsers Fleisches, soviel ihm Raum gewährt wird, so leitet, daß dieselbe ihre Kraft beweist. Er läßt uns mit Lügen und Morden Tag und Nacht keinen Frieden innerlich und äußerlich, er stellt uns nach bis zu unserm letzten Athemzug. So sagt die Schrift. Eva versuchte er mit Lust, Petrum mit Leid. Jahre lang bearbeitete er Judas, plötzlich überfällt er David. Wie Delila setzt er Tag und Nacht dem Christen mit süßen Worten zu, damit er das Geheimniß des Glaubens preisgebe; wie Absalom seinen Vater, den König David, so verleumdet er unsern HErrn und König, damit wir uns seinem Regiment als einem glückseligen unterwerfen; wie Saul dem David, so jagt er dem Kind Gottes Jahr für Jahr nach, damit er das Land Gottes verlasse.

Dr. Walther: „Um aber dieses schreckliche Ziel und diesen hölliſchen Plan zu erreichen, gebraucht der Satan unzählige Mittel und Wege. Bald liefert er den Christen in offenbaren Versuchungen offene große Schlachten, bald sucht er sie durch listige Capitulationen aus der Festung des Glaubens herauszuschmeicheln; bald erweckt er falsche Lehrer, die die Christen unter gutem Schein von dem reinen Worte Gottes abzubringen suchen; bald erregt er in ihren Herzen selbst allerlei zweifelhafte Gedanken oder Gedanken des geistlichen Stolzes; bald erweckt er die Weltkinder, daß sie die Christen freundlich zu sich locken und, wenn das nicht hilft, sie durch Drohungen, Verspottungen und Verfolgungen zum Abfall von ihrem Glauben und heiligen Leben bewegen sollen; bald benutzt er irdisch gute Tage oder Aussichten auf großen Vortheil dazu, die Christen zum Verlassen Christi anzutreiben; bald benutzt er große, langwierige irdische Noth dazu, das Vertrauen auf

Gott aus ihren Herzen zu reißen. Doch wer mag alle die Schlingen und Netze nennen, deren Satan sammt der Welt sich bedient, um darin die armen Christen wieder zu seinen Gefangenen zu machen? Sie sind eben unzählig. Darum gilt es, daß ein Christ bei jedem Schritt und Tritt sich umsehe, die Waffen nie aus der Hand lege und ritterlich fortkämpfe, bis er sich durchgeschlagen und die himmlische Zionsburg glücklich erreicht hat." („Ev.-Post.", S. 478.)

„Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." Wir sollen wissen, daß gegen die Versuchung Satans mit unserer Macht nichts gethan ist. Wenn der treue Gott uns nicht durch das Evangelium den Glauben stärkte und die Versuchung dem Teufel zuwider so leitete, daß wir's können ertragen, wenn nicht auf die Fürbitte Christi hin der Heilige Geist arbeitete, auch diejenigen, die der Teufel zu Fall gebracht hat, und wenn sie aufflattern, mit der Keule der Verzweiflung zu Boden schlägt, wieder zum Glauben zu erwecken, so würde kein Mensch selig. An der uns im Evangelium geschenkten Gnade laßt uns uns aufrichten, in der darin verliehenen göttlichen Kraft kämpfen und beten: „Führe uns nicht in Versuchung, HErr, HErr der Heerschaaren, der du unsere Schwachheit kennst! Sondern erlöse uns von dem Bösen und allen seinen Werken, allen seinen Kränkungen und Kunstgriffen." („Liturgie St. Jakobi.")

Es wenden sich aber viele um, dem Satan nach. Die Gottes Gnade und Beistand muthwillig verwerfen, gerathen wieder in die Gewalt Satans, und die sie beharrlich verwerfen, bleiben darin. Was Satan den Abgefallenen zufügt in diesem Leben, hat die erste These angedeutet. Ins rechte Licht wird aber seine Verrichtung, des Menschen Vernichtung, gestellt durch die verzehrende Gluth des hölliſchen Feuers.

Thesis V.

Die Abgefallenen führt der Teufel mit sich zur Hölle, in die Qualen des ewigen Todes.

Die Abgefallenen führt Satan mit sich zur Hölle. Dem Teufel und seinen Engeln ist ein ewiges Feuer bereitet. Sie sind der Verdammniß übergeben, und nichts kann sie aus der Hölle retten, 2 Petr. 2, 4. Judä V. 6. Während sie hier wüthen und toben, verkündigen ihnen beständig ihre klirrenden Ketten den Tag, da das volle Wetter des Zornes Gottes sich über ihnen entladen wird. Und wenn ihrem Wüthen durch das Kommen des Tags des HErrn Einhalt geboten ist, wird das Endgericht über sie gehalten, und der Teufel, der die Heiden verführte, wird geworfen werden in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet war; und werden gequälet werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit, Offenb. 20, 10. Für ihren Abfall von Gott und für den durch sie herbei-

geführten Abfall der Menschen von Gott, für die von ihnen ausgestoßenen und von ihnen eingegebenen Lästerungen gegen Gott, für die Qualen, die sie über die Verdammten gebracht und den Kindern Gottes auf Erden bereitet haben, wird die strenge Gerechtigkeit des heiligen Gottes ihnen den vollen Lohn bis auf den letzten Heller in ewigen Höllenqualen auszahlen, und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Abgefallenen führt Satan mit sich zur Hölle. Er verführte die Menschen zum Abfall von Gott, damit er Mitgenossen seiner Pein habe, damit diese durch das Wort: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln", Matth. 25, 41., in die Hölle gestürzt werden, die seinetwegen erbaut worden ist. Er ist der Mörder von Anfang, nicht nur, weil er den zeitlichen Tod über die Menschen gebracht hat, sondern weil er sie auch in den ewigen Tod hineinführt. Er suchet, welchen er verschlinge, und wer vom Satan verschlungen ist, sinkt nicht nur in den geistlichen Tod, sondern auch in den Schlund der Hölle. Die Verrichtung des Teufels ist des Menschen Vernichtung. Alles, was er an den Menschen thut, hat das Ziel, sie in die Verdammniß zu führen. Der Säufer säuft sich nicht nur Armuth und Krankheit an, sondern er säuft sich die Hölle an; die Tänzerin tanzt sich nicht nur in Elend und Schande hinein, sondern sie tanzt sich in die Hölle hinein; der Geizige scharrt sich nicht nur zeitliche Unruhe zusammen, sondern er scharrt sich auch ewige Qualen zusammen; die Sünde versetzt den Menschen nicht nur in das Jammerthal dieser Zeit, sondern auch in das Jammerthal des ewigen Todes.

Satan lügt den Menschen vor, daß die Abweichung von Gottes Wort eine geringe Sache sei, wohl gar direct in den Himmel führe, aber alle Wege, die Satan uns gehen heißt, führen geradeswegs in die Hölle. Die Seinen führt er bei der Hand und führt sie von einer Sünde in die andere, damit sie in seinem Reich bleiben, hält sie im Sündentaumel bethört. Damit sie nicht zur Besinnung kommen und sich klar werden, wo es hinaus will, eilt er, wo er darf, mit dem, der in der Sünde wohlgegründet ist, aus diesem Leben, überfällt den Sterbenden mit den Fluthen der Verzweiflung, damit sie seine Hand nicht los lassen; kurz, wer vom Satan geführt wird, kann nirgends anders anlangen als in den Flammen der Hölle. Die Zugehörigkeit zu des Teufels Geschlecht bringt unfehlbar die Erbschaft der Höllenqual. Wer sich mit Satan verlobt und vertraut in Sünde und Schande, erzeugt sich ewige Schmach und Schande. Der reiche Mann verwarf auf des Satans Geheiß Moses und die Propheten, möglicher Weise leugnete er auch die Existenz des Teufels und der Hölle, aber als er zur Besinnung kam, befand er sich in der Hölle und in der Qual.

Und wenn der Teufel in den feurigen Pfuhl geworfen wird, so führt er die Abgefallenen mit sich. Wenn er gleichsam sprechen wird: „Gerechter Richter, fälle den Spruch, daß jener mein ist wegen der Schuld,

der dein nicht ſein wollte durch Gnade; dein iſt er durch die Natur, mein durch das Elend; dein durch die Paſſion, mein durch die Ueberredung; dir war er ungehorſam, mir gehorſam; von dir empfing er das Gewand der Unſterblichkeit, von mir dies zerlumpte Hemd; dein Kleid warf er hinweg, mit dem meinen bekleidet kommt er hieher. Gerechter Richter, fälle den Spruch, daß er mein iſt und mit mir verdammt ſein muß" (Auguſtinus, citirt in Gerhards Loci, IX, S. 52), ſo gibt es keine Berufung mehr auf die Gnade des Erlöſers. Die wegen ihrer beharrlichen Verwerfung des Evangeliums hier dem Satan übergeben wurden, wird an jenem Tage Gott nicht aus ſeiner Hand reißen. Der Ungläubige wird die Krallen Satans, die ſich im Tode um ſeinen Hals geſchlungen haben, am Tage des Gerichts nicht löſen können, ſondern mit dem Satan „müſſen gehn von Chriſto in die Hölle". Gott verſtößt ihn, die heiligen Engel werfen ihn hinab in das ewige Feuer, aber an der Hand Satans geſchieht der Einzug; Satan zieht die Seinen mit ſich hinab, zu ſich hinab in die Hölle. Dann wird er ihnen etwa zeigen alle Winkel des Gefängniſſes mit ihrer Scheußlichkeit und ſprechen: Dies alles habe ich dir dafür gegeben, daß du biſt niedergefallen und haſt mich angebetet. Die Qualen, in denen ihr Herr und Gott ſich krümmt, werden ſie ſehen und in demſelben Feuer liegen. Für ihren Abfall von Gott, für ihre Verwerfung JEſu Chriſti, für ihre gegen Gott ausgeſtoßenen Läſterungen und mit den Teufeln gepflogene Gemeinſchaft wird die ſtrenge Gerechtigkeit des heiligen Gottes ihnen den vollen Lohn bis auf den letzten Heller in ewigen Höllenqualen auszahlen, und der Rauch ihrer Qual wird aufſteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Satan führt die Verdammten mit ſich *in die Qualen des ewigen Todes*. Er ſelber leidet den ewigen Tod; er hat die Seinen durch die Verführung hineingeführt: fügt er denſelben ihnen auch zu? Die Schrift ſcheint das anzudeuten. Der Unbußfertige wird von der Kirche, von Gott, dem Satan übergeben, 1 Cor. 5, 5. 1 Tim. 1, 20. Die Abgefallenen befinden ſich in der Gewalt Satans, Apoſt. 26, 18. Es iſt alſo eine Schriftwahrheit, daß die Sünder durch Gottes gerechtes Gericht der Gewalt des Satans anheimgegeben ſind. Die Schrift lehrt aber nicht, daß mit dem Gericht die Gewalt Satans über die Abgefallenen ihr Ende erreicht. Die in dieſem Leben in ſeiner Hand waren, werden in der Hölle nicht aus ſeiner Hand geriſſen. „Er wird eine völlige und uneingeſchränkte Herrſchaft über die Verdammten haben, wie er ſie in dieſem Leben noch nicht hatte" (Gerhard, Loci, XX, S. 212); uneingeſchränkt, indem Gott allerdings die Geſetze des Gefängniſſes aufgeſtellt hat, aber darin die Bosheit zum völligen Ausbruch hat kommen laſſen. Die Gewalt des Teufels iſt aber die Gewalt des Todes. Hebr. 2, 14.: „Auf daß er durch den Tod die Macht nähme dem Beſitzer der Gewalt des Todes, nämlich dem Teufel." JEſus Chriſtus hat gewißlich dem Teufel dieſe Macht genommen, aber die Ungläubigen ſetzen ihn wieder in ſeine Herrſchaft ein. Es iſt die Gewalt *des* Todes, vor dem

die Menschen im Leben sich fürchten, des Todes, von dem Christus uns erlöst hat, und das ist nicht nur der zeitliche, sondern auch der ewige Tod.

Der Teufel hat des ewigen Todes Gewalt. Was heißt das? Luther nennt ihn den Todesfürsten und sagt: „Die Schrift macht den Teufel zum Herrn des Todes." Hebr. 2, 14. Meier erklärt: „Herrschergewalt über den Tod besitzt der Teufel"; Ebrard: „Der die Gewalt, die der Tod ausübt, in seinen Händen hält"; Bengel, es auf den leiblichen Tod beziehend, erklärt: „Des Teufels, als eines bösen Herrn, Scharfrichter und Diener war der Tod, ihm die Menschen überliefernd, die er in der Sünde hinwegnahm. Der Teufel schwingt den Tod in seiner Hand"; die Hirschberger Bibel: „Der den Tod in seiner Gewalt hat." Der Teufel hat Herrschergewalt über den ewigen Tod. Was heißt das? Heißt das nur, wie einige der Genannten erklären, daß durch Verlockung des Teufels die Sünde in die Menschheit gekommen ist, die Sünde aber für den Menschen den Tod zuwege bringt? Der nächstliegende Sinn ist doch wohl nicht: Er hat die Gewalt, die Menschen dahin zu bringen, daß ihnen der Tod zugefügt wird, das Recht zu fordern, daß ein anderer ihnen den Tod zufügt, sondern: Er hat die Oberherrschaft des Todes, er hat die Gewalt, den Tod zuzufügen. „Gott, der gerechte Richter, hat die Menschen wegen der Sünde dem Teufel als dem Henker übergeben, sie mit dem Tode zu bestrafen." (Gerhard, Loci, XVII, S. 33.) Solange es einen ewigen Tod gibt, so lange übt der Teufel die Gewalt des Todes aus. Wie er nicht nur den leiblichen Tod über die Menschen gebracht hat, sondern denselben in seiner Hand hat; wie er nicht nur den geistlichen Tod über die Menschen gebracht hat, sondern in der Sünde und Verzweiflung thätig ist, so hat er den ewigen Tod nicht nur über den Menschen gebracht, sondern ist thätig, denselben zuzufügen. „Der Teufel hatte die Menschen durch die Sünde unter seine Macht und Gewalt gebracht, darunter sie ewig hätten müssen bleiben; aber Christus hat durch seinen Tod die Sünde getilgt und also dem Teufel die Macht genommen, welche er über das menschliche Geschlecht hatte, dasselbe dem zeitlichen und ewigen Tode zu übergeben." (Weimarer Bibel.)

Die Abgefallenen sind ewig unter der Macht und Gewalt Satans, der ihnen ewige Qualen zufügt. Schon in diesem Leben fügt er den Menschen Höllenqualen zu, bereitet den ihm Uebergebenen Qualen der Verzweiflung, der Verdammniß, bringt durch seine Lügen etwas davon auch über die Frommen, und in der Hölle wird es wohl auch kein anderer thun. Wer war es, der gegen Christum am Kreuz mit allen Martern der Hölle zu Felde zog? Die Macht der Finsterniß quälte ihn, der an unserer Statt den ewigen Tod erlitt, und die Christi Werk verwerfen, bleiben ewig in der Gewalt Satans. Die Strafe der Gottlosen ist der ewige Tod, die Qualen des ewigen Feuers; sie werden gequält vom andern Tod, Offenb. 2, 11., der Tod naget sie, Ps. 49, 15., und des Todes Gewalt hat der Teufel. Es ist allerdings Gott, der gerechte Richter, der die Menschen verdammt, das Gefängniß erbaut und

das Feuer angezündet hat, aber in diesem Gefängniß ist, wie Quenstedt ihn nennt, der Kerkermeister und Scharfrichter der Teufel. (Baier, III, S. 112.) „Gott gebraucht die bösen Engel als seine Knechte, die Gottlosen zu strafen, sowohl in diesem Leben als auch nach dem Tode.“ (Baier, II, Theil I, Cap. 3, § 56.)

Wir dürfen wohl annehmen, daß, wie Gott den halsstarrigen Sünder, wenn er ihn bannt, dem Satan übergibt, zum Verderben des Fleisches, damit er vor der Höllenqual erschrecke und die Seele errettet werde, er denselben am Tag des Gerichts, wenn er den Spruch bestätigt und den ewigen Bann und Fluch über den halsstarrigen Sünder verhängt, dem Satan übergibt zum Verderben des Leibes und der Seele. Daß Satan nach Weise der Knechte der Inquisition allerlei Folterungen erfinnt und mit den Verdammten nach Gutdünken und Willkür verfährt, davon sagt die Schrift allerdings kein Wörtlein, lehrt vielmehr, daß Satan gebunden ist und nur Gottes Spruch ausführen darf und muß. Was wäre auch alle Qual, die Satan erfinnen könnte, gegen die Verdammnißqual, die völlige Gottverlassenheit, die Marter des hölliſchen Feuers? Und daß er irgendwelche Befriedigung darin finden wird, die Verdammten in die Qual des ewigen Todes einzuführen, ist unmöglich anzunehmen, denn seine eigene Qual ist unermeßlich und unaufhörlich. Er quält sich vielmehr selber damit, wüthet gegen die Glieder seines eigenen Leibes, wühlt in seinen eigenen Eingeweiden. Daß er die Bosheit, die sich selber quält, aufstachelt, den Zorn Gottes, der brennt, vormalt, das aufgewachte Gewissen, das beißt und nagt, zur Raserei bringt, das können wir etlichermaßen begreifen; wie er aber eigentlich die Verdammnißqual, in welcher er selber liegt, den Seinen zufügt, werden wir uns nicht klar machen können; es hat's kein Auge gesehen, was denen bereitet ist, die Satan lieben.

Anschaulich redet Gerhard davon: „Sie werden ihre (der Teufel) Geißelhiebe mitfühlen; denn sie sind ja in diesem Leben ihren Eingebungen gefolgt.“ („Heilige Betrachtungen“, S. 335.) Es besteht die innigste Gemeinschaft zwischen dem Satan und den Verdammten; die zur Hölle Verstoßenen befinden sich im Rachen des Teufels. Aus der Gemeinschaft mit Gott, dem HErrn des Lebens, fließt die ewige Seligkeit, an die Gemeinschaft mit Satan, dem Fürsten des Todes, ist die ewige Verdammniß geheftet. Er liegt im Tode, und da die Verdammten in ihm sind und er in ihnen, so schmecken sie des Todes Bitterkeit. Was er hat, gibt er denen, die mit ihm vertraut und verbunden sind. In seiner Brust brennt das ewige Feuer, er ist ewig von Gott verworfen, und er drückt die Seinen an seine Brust, bringt die Qual des Todes denen zum Bewußtsein, die er verschlungen hat, und der Rauch ihrer Qual steigt auf von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Verrichtung des Teufels ist des Menschen Vernichtung. Und daß Gottes Zorn die Verdammten trifft vermittelst der Thätigkeit Satans, mildert den Schmerz nicht, sondern ist das furchtbare Verhängniß, daß der Mensch

gestraft wird mit dem, womit er sündigte. Mag nun aber in dieser Sache Satan das Instrument der Strafe Gottes sein oder nicht — denn es redet allerdings die Schrift nicht in hellen, klaren Sprüchen davon —, dies ist unfehlbar gewiß: die Qual Satans ist eine unermeßliche und ewige, die Qual der Verdammten ist eine unermeßliche und ewige, und Satan hat sie hineingestürzt.

Gerhard: „Hierher kann gezogen werden, was 2 Cor. 12, 7. sich findet von dem Engel Satans, der den Apostel mit Fäusten schlägt. Wenn nämlich der Satan bei stattfindender göttlicher Erlaubniß es wagte, gewaltsam seine Hand an den heiligen Apostel zu legen, wie käme er dazu, die Verdammten mit Geißelhieben und Schlägen zu verschonen, die er zu seinem Eigenthum empfangen hat?" (20, 214.)

Luther: „Der Teufel ist ein Fürst des Todes, daß er die Leute würgen, in Sünde und Hölle werfen kann; darum er billig ein Sündenfürst und Todesfürst genannt wird. . . . So muß der Teufel Rechts halben um seine Herrschaft und Gewalt gar kommen. Zuvor hatte er's Recht, uns zu erwürgen, da war er unser Henker und brauchte seines Rechts." (St. L. Ausg., XII, 1582.)

In diese unerhörte Höllenqual, die Marter ohne Maß und Zahl, das ungemeine Leiden, ist Satan im Begriff, alle diejenigen hinunterzuziehen, die das Evangelium JEsu Christi nicht kennen noch annehmen. Mit lauter Stimme lasset uns ihnen zurufen: Ihr seid erlöst von der Gewalt des Teufels durch das theure Blut JEsu Christi!

Diese unerhörte Höllenqual will er auch über uns bringen. Wie müssen wir doch zurückbeben vor jeder Sünde, der allergeringsten Leichtfertigkeit, Unachtsamkeit und Geringschätzung des geringsten Wörtleins Gottes; denn es ist uns nicht unbewußt, was Satanas im Sinne hat.

Gott allein kann uns gegen die Macht Satans schützen, und wenn Satan, um unser Vertrauen auf die göttliche Hülfe zu erschüttern, uns die Frage aufwirft: Wenn Gott so gerne die Menschen selig haben will, warum gestattet er dem Teufel die Ausübung seiner großen Macht? siehe, jener Christ ist zurückgefallen in des Teufels Reich, ist es also wahr, daß Gott die Seinen bei der Hand hält? — so wollen wir uns mit ihm nicht in eine Disputation einlassen; wir stopfen uns die Ohren zu, wenn er die Güte und Weisheit unsers Gottes verlästert, wir machen sie weit auf, wenn Gott uns zeigt, daß wir durch die Angriffe Satans gestählt, durch die Erkenntniß unserer Ohnmacht in der Demuth erhalten, durch sein grausames Wüthen immer näher zu Christo hingetrieben werden sollen und Satan in allem den heilsamen Zwecken Gottes dienen muß. Mögen wir auch dies und jenes nicht verstehen, unsere Unwissenheit soll uns nicht dahin bringen, daß wir zweifeln an der Gnade unsers HErrn JEsu Christi, der sein Leben dahingegeben hat, um uns aus dem Rachen des Teufels zu reißen. Wir wissen, daß Gott, der uns nicht versuchen läßt über unser Vermögen, das

Gebet kräftig erhört: „HErr Gott himmlischer Vater, der du deinen Sohn, unsern HErrn JEsum Christum, in diese Welt gesandt hast, daß er des Teufels Tyrannei wehren und uns arme Menschen wider solchen argen Feind soll schützen: wir bitten dich, du wollest uns vor Sicherheit behüten und in aller Anfechtung durch deinen Heiligen Geist, nach deinem Wort zu wandeln, gnädiglich erhalten, daß wir bis an das Ende vor solchem Feinde befriedet bleiben und endlich ewig selig werden mögen durch denselben deinen Sohn, JEsum Christum, unsern HErrn. Amen." (Collecte No. 22.)

Groß ist des Satans Macht und List, unendlich größer aber unsers Gottes Macht und Weisheit, Gnade und Treue. Wohl uns, die wir unsere beständige Zuflucht nehmen zu JEsu Christo, wie ein Kind vor dem Raubthier in seines Vaters Arme sich wirft. Wohl uns, die wir uns, je lauter er brüllt, je mächtiger die Versuchung in unsern Gliedern sich regt, desto fester an unsern Heiland anklammern. In seinen Armen dürfen wir triumphiren:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht,
Ein Wörtlein kann ihn fällen. (Lied 158, 3.)

Sämmtliche Thesen sammt der Ausführung wurden angenommen und dem Herrn Referenten der Dank der Synode ausgesprochen für sein lehrreiches Referat.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Der der Synode vorliegende Bericht der Commission für Innere Mission knüpft an das Gleichniß an von dem Sauerteig, den ein Weib unter drei Scheffel Mehl mengte, bis daß es gar durchsäuert war, und zeigt daran die hohe Wichtigkeit der Innern Mission unter unsern Verhältnissen. Wie der Sauerteig zuerst auf die ihm zunächstliegenden Mehltheilchen einwirkt, so hat die Kirche ihre erste Missionsaufgabe in der Nähe, im eigenen Territorium. Aber mit der Erfüllung der Missionspflicht innerhalb des eigenen Gebietes hat eine Gemeinde ihrem Beruf, durch die Predigt des Wortes Gottes als Sauerteig zu wirken, nicht Genüge geleistet. Die Kreise sollen weiter werden, das Wort Gottes soll laufen und wachsen. Und da sind

uns denn, ehe wir zu Heiden, Juden und Negern kommen, die Nächstliegenden unsere kirchlich unversorgten oder mangelhaft versorgten Volksgenossen zuerst deutscher und dann englischer Zunge in unserm Staat und Land. Diese in Gemeinden und Gemeindlein zu sammeln und ihnen zur Errichtung und Erhaltung des Predigtamtes behülflich zu sein, kurz gesagt die Innere Mission, ist daher das wichtige Werk, welches jedem Christen nach der Sorge für die eigene Gemeinde und die zur Ausbildung von Predigern und Lehrern nöthigen Anstalten vor allem am Herzen liegen muß.

Soll aber die Kirche ihre Aufgabe, in der Welt durch die Predigt des Wortes Gottes als ein Sauerteig zu wirken, nicht verfehlen, so muß sie ihre Missionsarbeit nicht nur mit rechtem Eifer, sondern auch in der rechten Weise thun. Sie muß dann wirklich Gottes Wort rein und lauter verkündigen, ohne hinzu oder davon zu thun. Sie darf auch nicht, um einen großen Haufen zu sammeln oder zu behalten, in der Praxis dem von der Kanzel verkündigten Wort Gottes die Spitze abbrechen. Allerdings würden wir auch dann als Sauerteig wirken, aber als ein böser Sauerteig. Wir würden dann das Wehe auf uns laden, das Christus über die Pharisäer ausspricht, die Land und Wasser umzogen, daß sie einen Judengenossen machten; „und wenn er's worden ist", ruft er ihnen zu, „macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, denn ihr seid". Davor behüte uns Gott!

Soviel Gott Gnade gab, haben wir uns auch im letzten Jahr nicht durch die Hoffnung auf schnellere und in die Augen fallendere Erfolge von der rechten Bahn abbringen lassen. Und doch dürfen wir's zu Gottes Ehre bekennen, daß unsere Arbeit eine erfolgreiche gewesen ist. Nicht nur haben wir unsere alten Stationen behalten, nicht nur hat auf denselben fast ausnahmslos das Werk einen schönen Fortgang genommen, sondern es sind auch einige neue Plätze hinzugekommen und werden in Kurzem noch einige Felder mit Arbeitern besetzt werden.

Bei der letzten Synodalversammlung wurde über 11 Gebiete mit 25 Gemeinden und Predigtplätzen berichtet. Drei von diesen (Cheboygan, Caro mit Town Wells und St. Louis) waren in diesem Jahre vacant und wurden von anderwärtsher bedient. Dafür traten in die Reihe der unterstützungsbedürftigen Gemeinden andere drei Parochien, nämlich Farmington, Traverse City mit Kingsley, Mancelona mit Advance und Kalkaska. Ferner hat jetzt das frühere Cheboyganer Gebiet P. M. Nickel berufen; Petoskey bedarf der Hülfe, und zwei neue Felder, Mount Pleasant und Flint, werden in diesem Sommer durch Candidaten besetzt. So sind es denn im kommenden Jahr 15 Arbeiter, die im Dienst der Mission stehen werden.

Ueber die einzelnen Felder wurde Folgendes mitgetheilt und beschlossen.

1. In Muskegon (P. C. Huth) ist die Zahl der stimmberechtigten Glieder von 17 auf 19 gestiegen; 24 Kinder besuchen die Schule; monat-

lich einmal predigt P. Huth in Robinson Tp. Die Gemeinde in Muskegon bezahlt in diesem Jahr $540.00 Schulden ab. Die von ihr erbetene jährliche Unterstützung von $175.00 ($25.00 weniger als im Jahr zuvor) wurde von der Synode bewilligt.

2. Für Marion Springs (P. Reininga) wurden $150.00 bewilligt.

3. Die Gemeinde in Pontiac (P. A. Donner) wurde im letzten Jahr durch einen Kampf über die Logenfrage bewegt und hat 4 ihrer stimmberechtigten Glieder verloren. Doch wird sich wohl auch hier der scheinbare Verlust als Gewinn erweisen. Bei einem Besuch der Gemeinde erkannte die Commission, daß der Bau eines Kirchleins dort eine dringende Nothwendigkeit sei, und befürwortete ein Bittgesuch an die Gemeinden unseres Districts. Daraufhin hat die Gemeinde etwas über $600.00 theils geschenkt, theils zinsfrei geliehen erhalten. Da sie aber noch immer um ihrer noch auf ihrem Eigenthum lastenden Schulden willen zaghaft ist, den Bau zu unternehmen, so ermunterte die Synode die Gemeinde, in Gottes Namen getrost voranzugehen. Pontiac ist für uns schon um deswillen ein wichtiger Ort, weil in der dortigen Staatsirrenanstalt eine ganze Anzahl Lutheraner sich befinden, die oft nach seelsorgerlichem Zuspruch verlangen. Die dort nöthige Summe von $250.00 wurde für ein weiteres Jahr bewilligt.

4. Von dem Gebiet des Herrn P. Schüßler in Sanilac Center hörte die Synode mit Freuden, daß die Gemeinden zunehmen und rechten Eifer beweisen. Leider ist P. Schüßler durch ein Halsleiden heimgesucht, und es ist deshalb eine Erhöhung der Unterstützung von $50.00 auf $100.00 nöthig geworden. Es wurde dies von der Synode gutgeheißen.

5. River Rouge (P. Ebendick) zeigt gleichfalls regen Eifer. Die Synode beschloß, diese Gemeinde mit $175.00 zu unterstützen.

6. Walburg, früher Wilson Tp., wo Herr P. L. List steht, zeigt in jüngster Zeit ein merkliches Wachsthum. Die Gemeinde hat ein Pfarrhaus erbaut. In der damit verbundenen Filiale konnte im September letzten Jahres eine Kirche eingeweiht werden. Die dort nöthige Unterstützung von $240.00 wurde von der Synode gewährt.

7. Das am weitesten ausgedehnte Missionsgebiet ist das, welches seit zwei Jahren Herr P. Rutkowsky bedient. Da stehen auf 7 Plätzen 326 Seelen unter dem Schall des Wortes Gottes. West Branch hat ein Pfarrhaus erhalten und wird wohl im kommenden Herbste noch ein Kirchlein bauen. Für dieses Gebiet bewilligte die Synode $175.00.

8. Die Gemeinden in Cadillac, Sherman und Lake City sind eifrig dabei, ihre Kirchenschulden abzutragen, und hoffen dann, ihren Pastor ohne Hülfe der Synode erhalten zu können. P. Noffze hat auch in Colfax einen Predigtplatz gegründet und unterrichtet dort eine Anzahl junger Leute, um sie zur Confirmation vorzubereiten. Es wurde beschlossen, dieses Gebiet mit $150.00 zu unterstützen.

9. Als vor zwei Jahren die eben erwähnten Gemeinden von dem Gebiet Traverse City-Kingsley abgezweigt wurden, geschah es in dem Gedanken, daß Traverse City und Kingsley ihren Pastor selbst erhalten würden. Ein Jahr lang ging es auch; aber es kam, wie schon früher einmal, in Kingsley zum Bruch, und die dortige Gemeinde wandte sich von uns. Die kleine Gemeinde in Traverse City, 14 Glieder stark, richtete ein Bittgesuch an die Commission um eine jährliche Beihülfe von $100.00, was ihr gewährt wurde. Die Synode hieß diese Handlungsweise der Commission gut und bestimmte für das kommende Jahr die gleiche Summe.

10. Auch die kleinen Gemeindlein in Mancelona, Advance und Kalkaska, zusammen 156 Seelen, die Herr P. W. Schweppe bedient, konnten ihr Vorhaben, ihren Pastor selbständig zu erhalten, nicht ausführen und bitten um eine Zulage von $100.00 jährlich. Die Synode gewährte diese Bitte.

11. Endlich ist der Gemeinde P. Baumgarts in Farmington die ihr im letzten Jahr ausgesetzte Summe von $100.00 ausbezahlt worden. Da sie dieselbe noch auf ein weiteres Jahr bedarf, wurde sie aufs neue bewilligt.

Neu oder wenigstens in neuer Gestaltung werden im kommenden Jahr eintreten: 12. Ayr, Cheboygan, Topinabee, Indian River, Gaylord und 13. Petoskey. Aus verschiedenen Gründen hielt es die Missionscommission für rathsamer, das vacante Gebiet Cheboygan in der Weise zu besetzen, daß der Missionar in Ayr seinen Wohnplatz habe. Dahin ist P. M. Nickel berufen und wird dort bald sein Amt antreten. Da nun Ayr bisher von Petoskey aus bedient worden war, so wird auch da eine Unterstützung nöthig sein, da Petoskey auch eigentlich immer noch eine Missionsgemeinde ist und gerade jetzt durch einen Schulbau stark in Anspruch genommen wird. Die Regelung der Angelegenheit, soweit sie Sache der Synode ist, wurde der Commission überlassen.

14. Ein neu zu besetzendes Gebiet ist Mount Pleasant, Hermannsthal und Lily Lake. Durch Herrn P. Heinecke, der im Auftrag der Commission eine Missionsreise an der P. M. R. R. westlich von Saginaw machte, wurden im letzten Sommer die letzteren beiden Predigtplätze gegründet und seither nothdürftig bedient. Es steht zu erwarten, daß es da in nicht ferner Zeit zur Gemeindebildung kommen wird; Herr Candidat Grüber ist für dieses Feld berufen und wird im August seine Arbeit dort aufnehmen. In Mount Pleasant wird ein Wohnhaus für den neuen Pastor gebaut.

15. Endlich werden wir jetzt auch in Flint festen Fuß fassen. Dort sind seit letztem Sommer eine Anzahl Lutheraner von Herrn P. Baumgart in Farmington kirchlich bedient worden und haben nun Herrn Candidat

Wuggazer berufen. Dieſer wird nicht nur in der Stadt Flint und Umgegend zu arbeiten haben, ſondern auch ſeine Aufmerkſamkeit auf die Staatstaubſtummenanſtalt richten, in welcher ſich mehrere bei uns confirmirte Taubſtumme zur Fortbildung befinden.

Ueber eine von Herrn P. Behrens in Wayne angefangene Miſſion wurde von dieſem ſelbſt und andern Synodalen Bericht erſtattet und die Bitte ausgeſprochen, dort ein Gebäude zu errichten und mit der Zeit für die Beſetzung des Platzes mit einem eigenen Paſtor zu ſorgen. Die Miſſionscommiſſion wurde angewieſen, Einſicht in die Verhältniſſe an Ort und Stelle zu nehmen und demgemäß zu handeln.

In Bezug auf die gemachten Bewilligungen gab die Synode in Beantwortung einer Anfrage der Commiſſion die folgende Erklärung ab: Da die Unterſtützungsſummen unter den Verhältniſſen ausgeſetzt ſind, wie ſie jetzt vorliegen, ſo hat die Commiſſion das Recht, die Summen zu erhöhen oder zu erniedrigen, je nachdem ſich die Verhältniſſe ändern.

Was den Stand der Miſſionskaſſe betrifft, ſo vernahm die Synode mit Bedauern, daß die Gaben für dieſelbe im Jahre 1900 um ein volles Drittel hinter denen des Vorjahres zurückgeblieben ſind. Hätten wir nicht einen Kaſſenbeſtand von $433.03 gehabt, und wären nicht zwei Gebiete vacant geweſen, ſo würde wahrſcheinlich ein Deficit in der Kaſſe die Folge geweſen ſein. Die Einnahmen beliefen ſich auf $1893.99, die Ausgaben auf $2121.75, vom 1. Januar bis 31. December 1900 gerechnet. Für das nächſte Jahr werden etwa $2500.00 nöthig ſein. Es wurde im Anſchluß hieran manch beherzigenswerthes Wort darüber geredet, daß die Gemeinden unſers Diſtricts billig einen weit regeren und allgemeineren Eifer für dieſes Werk beweiſen und mehr thun könnten und ſollten, als bisher geſchehen iſt.

Ueber die für engliſche Miſſion in den Grenzen des Michigan-Diſtricts eingegangenen Gelder wurde berichtet, daß dieſe bei Weitem nicht die Höhe erreicht haben, die nöthig geweſen wäre, unſerm Verſprechen nachzukommen. Der engliſchen Miſſionsgemeinde des Herrn P. W. Miller in Detroit waren nämlich $300.00 zugeſagt worden; es gingen aber nur $157.09 ein. Die Synode ermunterte ihre Gemeinden, auch der engliſchen Miſſion in Michigan ſich thatkräftig anzunehmen. Wenn wir betend ſingen: „Gott Vater, laß zu deiner Ehr dein Wort ſich weit ausbreiten“, ſo müſſen wir auch, jeder an ſeinem Theile, das Unſere thun, damit ſolches Gebet in Erfüllung gehe.

Bittgeſuche von Gemeinden.

Die Gemeinde zu Whittaker (P. P. Woldt) bat um zeitweilige Verſorgung mit einem Studenten, der auch Schule halten ſoll. Es wurde beſchloſſen, dieſe Angelegenheit dem Ermeſſen der Miſſionscommiſſion zu überlaſſen.

Die Bitte der Gemeinde zu St. Clair (P. G. F. Wangerin) geht dahin, die Synode wolle es ihr auf irgend eine Weise ermöglichen, die Summe von $1800.00 zinsfrei vorgestreckt zu erhalten. Beschlossen, als Synode diese Bitte kräftig zu unterstützen und die Herren Deputirten zu bitten, diese Sache ihren Gemeinden vorzutragen.

Kirchbaukasse.

Die Einnahmen für diese wichtige Kasse betrugen im verflossenen Jahr $332.13. Davon wurden auf Noten ausgeborgt: an die Gemeinde in Dearborn $72.32; an die Gemeinde in Pontiac $110.37; gegenwärtig in Kasse $149.44. (Siehe oben das Bittgesuch der Gemeinde zu St. Clair, sowie den diesbezüglichen Beschluß der Synode.)

Auf Grund der Acte H, File No. 189, H. B. No. 931 (Bland Bill) erwählte die Synode folgende Herren zu Trustees und Verwaltern der Kirchbaukasse: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Herrn Joh. Schröder, Lehrer J. M. Helmreich, Herrn Joh. Ruff.

Delegaten für die Synodalconferenz 1902.

P. G. Spiegel. Ersatzmann: P. W. Hagen.

P. C. F. Gräbner. Ersatzmann: P. C. J. Umbach.

Lehrer G. Wendt. Ersatzmann: Lehrer E. Dreß.

Deputirter aus der Gemeinde zu Frankenmuth. Ersatzmann: Deputirter aus der Gemeinde zu Manistee.

Delegaten für die Delegatensynode 1902.

(Der erste Name zeigt den Delegaten, der zweite den Ersatzmann an.)

1. Amelith, Coldwater, Frankenhilf, Hemlock, Kilmanagh, Sebewaing, Unionville:
   P. W. Schumacher, P. K. F. Müller; Sebewaing, Amelith.
2. Grand Rapids, Lisbon, Big Rapids, Reed City, St. Joseph, Sturgis, Burr Oak, Blendon:
   P. Theo. Backus, P. E. G. Frank; Reed City, Lisbon.
3. Jackson, Adrian, Petersburg, Ida, Lake Ridge, Monroe, Steiner, Whittaker, Wyandotte, Taylor Center:
   P. P. Andres, P. C. F. Bauer; Petersburg, Lake Ridge.
4. St. Clair, Waldenburg (Immanuel, Trinitatis), Mount Clemens, Port Huron, Fort Gratiot, Hadley, Lenox:
   P. F. L. Schröder, P. H. Kionka; J. Seelbinder (Hadley), Port Huron.
5. Bethlehem, Emmaus, Gethsemane, Immanuel, St. Johannis, Stephanus, Zion (Detroit), New Boston:
   P. G. Claus, P. C. Schatz; Bethlehem, Gethsemane.
6. Bethania, Bethel, St. Peter, Trinitatis (Detroit), Pontiac, Royal Oak, River Rouge, Dearborn, Farmington, North Detroit:
   P. R. Smukal, P. F. Otte; Bethel, St. Peter.

7. Saginaw, W. S., Bay City, Frankenluſt, Monitor, Tawas, Marion Springs, Alpena:
   P. C. F. Gräbner, P. H. Speckhard; Tawas, Alpena.
8. Fraſer, Macomb, Roſeville, Sterling, Utica, Armada, New Haven:
   P. Thomas Wilſon, P. R. Trülzſch; Macomb, New Haven—Armada.
9. Arcadia, Leland—Good Harbor, Traverſe City, Maniſtee, Ludington—Riverton, Benona, Montague—Clay Banks, Onekama:
   P. D. Markworth, P. O. Böcler; Montague, Leland.
10. Lanſing, Riley, Jonia, Fowler, Howard City, Caledonia, Cato Tp.:
    P. H. Schmidt, P. G. Berger; Jonia, Fowler.
11. Frankenmuth, Frankentroſt, Saginaw, E. S., Beaver, Town Merritt, Millington, Hillsdale:
    P. E. Partenfelder, P. H. Jüngel; Frankenmuth, Frankentroſt.
12. Sherman, Bingham, Ruth, Port Hope, Harbor Beach, Foreſtville, Sanilac Center, Delaware, Sigel:
    P. C. Born, P. W. Schüßler; Sanilac Center, Bingham.
13. Alle berathenden Paſtoren:
    P. J. F. Müller, P. M. P. Wichmann.
14. Lehrer: A. Hoffmeyer, F. Stoll; H. Gütſchoff, O. Wachholz, J. Röcker, E. Dreß, L. Brinkmann, H. Henſick, H. Mertens, J. Rüchterlein, H. Kreutz, Andr. Beyer, O. Ulrich.
15. Lehrer: J. G. Eſtel, W. F. Läſch; J. Kurz, F. Stünkel, C. Schmalzriedt, C. Zehnder, H. Roſt, H. Ude, H. Klinger.
16. Lehrer: H. Dammes, G. Deibel; H. Gärtner, W. Auch, A. Ahrens, M. Ulrich, H. Wellenſiek, E. Schulz, H. Schnute, J. Markworth.
17. Lehrer: Joh. Frank, H. Käſelitz; L. Fink, L. Krauſe, O. Nitzmann, E. A. Wendt, H. Uhlig, H. W. Meyer, J. C. A. Winterſtein, A. Trapp, G. Golmjewski.
18. Lehrer: E. Rolf, C. Waſchilewsky; S. Riedel, E. Strieter, O. Bahnemann, F. Regener, O. Müller, L. Zeile, H. Palmreuter.
19. Lehrer: J. G. Denninger, G. C. Bernthal; W. Harbeck, P. Mehnert, J. H. C. Meyer, E. Müller, W. Herrmann.
20. Lehrer: C. Voß, W. v. Renner jun.; J. D. Barthel, J. M. Helmreich, J. G. Appold, H. Liſt, C. Grauer, W. v. Renner sen.
21. Lehrer: J. Bode, H. Bramſcher; G. Wendt, B. Sohn, M. Zehender, P. Salchow, L. Maurer, K. Hanſen, C. Rein.
22. Lehrer: L. Appold, K. Rieß; J. G. Weiß, J. A. Weiß, H. Richert, C. Braun, W. Putz, A. Rauſchelbach, O. Wißbeck.

Studentenkaſſe.

Die Commiſſion zur Verwaltung dieſer Kaſſe hatte Folgendes zu berichten: Für das Jahr vom 2. Juni 1900 bis 4. Juni 1901 betrugen die Einnahmen mit Kaſſenbeſtand ($215.51) am 2. Juni 1900 $1286.23, Ausgaben $1139.98, Kaſſenbeſtand am 4. Juni 1901 $146.25.

Aus der Kaſſe erhielten Unterſtützung 11 Studirende; direct von Gemeinden ohne Zuhülfenahme der Kaſſe 22. Von dieſen 33 werden in dieſem

Jahre, will's Gott, 6 ins Amt treten, und zwar von den ersteren 1, von den letzteren 5.

Außer diesen 33 finden wir ohne Zweifel noch mehr Studirende aus Michigan auf unsern Lehranstalten. Gewiß eine erfreuliche Zahl! Und doch ist das Contingent an Schülern, das wir stellen, nicht den Bedürfnissen der Kirche entsprechend. Wir haben offenbar nicht genug Michiganer auf unsern Seminarien, sonst wäre nicht bei der diesjährigen Vertheilung der Candidaten dieses Mißverhältniß eingetreten, nämlich daß, während 108 Berufe für Predigtamtscandidaten eingelaufen waren, nur 73 Candidaten zur Verfügung standen, und daß den 46 Berufen für Schulamtscandidaten nur 36 Candidaten entgegengestellt werden konnten. Nach einer Angabe in einer der letzten Nummern des „Lutheraner" waren vor zehn Jahren 1153 Schüler auf unsern Anstalten, und jetzt, trotz des Wachsthums der Synode, nur 1068. Ohne Zweifel hat man mit Recht vor etlichen Jahren, wenn man das Wort „Ueberproduction" auch auf die jedesmalige Abiturienten- und Candidatenklasse anwenden wollte, dieses Wort als häßlich und für die Kirche schädlich gestempelt.

Die Furcht vor dem Schreckensgespenst „Ueberproduction" war wohl eine Ursache, daß in den letzten Jahren nur wenige neue Schüler in unsere Anstalten eingetreten sind, und daher der Mangel an Predigt- und Schulamtscandidaten in diesem Jahre wieder ein so großer gewesen ist; und bei der geringen Anzahl Studenten in den übrigen Klassen wird der Mangel in den kommenden Jahren nicht ab-, sondern zunehmen, und Christi Reich, Christi Ehre, unsterbliche Seelen müssen unterdessen leiden. Die Ernte ist reif in Indien, in Südamerica, in Dänemark, im Osten, Westen, Süden und Norden unsers Landes, und immer noch fehlen die Arbeiter in der Ernte.

Woher kommt das? Bitten wir, das ist, die Gemeinden als solche, die einzelnen Gemeindeglieder, die Pastoren, die Lehrer, bitten wir fleißig und brünstig den HErrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende? Arbeiten wir alle zusammen, und jeder an seinem Theil, daß wir dem HErrn der Ernte die zukünftigen Arbeiter in seine Schule schicken, daß sie zur Arbeit in seinem Weinberg geschickt und tüchtig gemacht werden?

Laßt uns diese Fragen vor unserm Gotte beantworten und, wenn wir von der Synode heimgekehrt sind, sie noch einmal an uns richten und an unsere lieben Gemeinden. Der Segen wird nicht ausbleiben. Manch Elternpaar wird überzeugt und willig werden, ihren Sohn dem Dienst des HErrn zu widmen. Wir werden dann im nächsten Katalog weit mehr Namen von Schülern aus Michigan aufgezeichnet finden. Wir werden uns dann auch nicht wundern, wenn es vielleicht heißen wird: nicht $1000.00, wie früher, sondern $2000.00 und mehr hat unsere Studentenkasse nöthig zur Ausrüstung der zukünftigen Arbeiter in des HErrn Ernte.

Und die Herzen, die durchs Evangelium für den HErrn und seine Sache gewonnen sind, werden den HErrn, der sie sich so theuer erkauft hat, nicht in finanzieller Verlegenheit lassen, jetzt und in Zukunft ebensowenig wie früher. Die Christen werden sich eifrig rühren, um Handreichung zu thun von ihrer Habe, damit Arbeiter in die zur Ernte reifen Felder gesandt und neu sich uns aufthuende Felder sofort besetzt werden können, damit wir — nicht wie im umgekehrten Fall — Nachlese, sondern eine große, reiche Ernte, viele Garben für die Scheuern des Himmels einsammeln können. — Den Segen sollen wir ja mitgenießen hier und dort, dafür bürgt uns des HErrn Wort.

Kinderfreundgesellschaft.

Im Februar waren es zwei Jahre, daß unsere Kinderfreundgesellschaft sich incorporiren ließ und damit das Recht erlangte, im Staate Michigan ihr herrliches Werk zu treiben, nämlich arme verwaiste Kinder ohne Unterschied der Confession oder Abstammung in geeigneten lutherischen Familien unterzubringen. In dieser kurzen Zeit haben wir bereits 36 Waisen oder Halbwaisen versorgen dürfen. Von diesen waren nur 6 aus unsern Kreisen, die übrigen kamen von falschgläubigen und ungläubigen Eltern. Es ist dies also ein überaus gesegnetes Missionswerk, das wir hiermit treiben, ganz abgesehen davon, daß dadurch zugleich oft unbeschreiblich verwahrlosten Kindern eine gute christliche Heimath und Erziehung verschafft wird, und das mit bedeutend weniger Kosten, als dies in einem Waisenhause möglich ist. Es sollte darum dies herrliche Werk allen Christen am Herzen liegen, und sie sollten willig sein, dasselbe mit ihren Gebeten und Gaben kräftig zu unterstützen.

Unser bisheriger Agent, Herr G. Steuber, der nur provisorisch in unsere Dienste getreten war, legte sein Amt bei Gelegenheit der Synode nieder. An seine Stelle ist seitdem vom Directorium Herr P. P. F. Germann erwählt worden.

Sämmtliche Auslagen im vergangenen Synodaljahr betrugen $800.00. Doch dürften dieselben in Zukunft sich steigern, je mehr unser Werk sich ausbreitet und je mehr wir daran denken müssen, ein eigenes Kinderheim einzurichten.

Unterstützungskasse.

Aus dieser Kasse zur Unterstützung kranker und bedürftiger Pastoren und Lehrer und bedürftiger Pastoren- und Lehrer-Wittwen erhielten im verflossenen Jahr Unterstützung 11 Familien mit 32 Seelen. Diese empfingen zusammen $1150.00. Am Jahresschluß waren $385.66 Schulden in der Kasse. Es befindet sich in dieser Kasse nämlich immer noch als geborgtes Geld die Summe von $367.03, welche in die Kirchbaukasse gehört. Die

Commission war der Meinung, daß unser District recht wohl im Stande sei, ohne die Hülfe der Allgemeinen Unterstützungskasse die bei uns für diesen Zweck nöthige Summe aufzubringen, während andere Districte weit bedürftiger und ärmer sind. Die Synode bekannte sich zu obiger Meinung durch einstimmige Annahme des Berichtes.

In diesem Jahr bedarf die Kasse $1300.00. Auch sollte endlich einmal obige Schuld von $367.03 getilgt werden. Es sind also für das laufende Jahr ungefähr $1675.00 nöthig. — Man wolle den Aufruf unserer Commission in No. 1 des „Lutheraner" von diesem Jahre nachlesen und auch den Gemeinden vorlegen und von ihnen besprechen lassen.

Committeeberichte.

Folgende Committeeberichte wurden verlesen und angenommen:

1. Der Committee zur Prüfung der vorliegenden Gemeindeordnungen.
2. Der Committee zur Prüfung der Entschuldigungsschreiben.
3. Der Committee zur Prüfung der Beglaubigungsschreiben.
4. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Süd- und Ost-Michigan-Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1900.
5. Der Committee zur Prüfung der Protokolle der Nord- und West-Michigan-Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1900.

Mittheilungen des Ehrw. Herrn Allgemeinen Vicepräses C. C. Schmidt.

1. Man wolle, meinte Herr Vicepräses Schmidt, doch immer mehr dahin arbeiten, daß auch die Kasse für Allgemeine Innere Mission besser gefüllt werde, damit schwächeren Districten bei ihrer Missionsarbeit geholfen werden könne.

2. Die bei der letzten Delegatensynode beschlossenen Bauten sind theils aufgeführt, theils sehen sie ihrer Vollendung entgegen. Es verbleiben aber in der Allgemeinen Baukasse $20,000.00 Schulden. So geschieht denn hiermit eine freundliche Erinnerung an alle Gemeinden, die bisher für diese Sache noch nichts gethan haben, baldmöglichst diese Kasse zu bedenken.

Verschiedenes.

1. In Sachen einer Appellation betreffend eine Untersuchung, abgehalten durch die Beamten unsers Districts in Marion Springs, ernannte die Synode zur Untersuchung der Sache an Ort und Stelle folgende Committee: PP. C. F. Gräbner, Theo. Engelder und P. Andres.

2. Die Wahl der Delegaten zur Delegatenſynode betreffend, wurde beſchloſſen, daß dieſer Diſtrict in der Frage, wie viele Gemeinden einen Wahlkreis bilden ſollen, ſich dem Wunſche der Mehrzahl unſerer Brüder anſchließe.

3. Beſchloſſen, daß die emeritirten Paſtoren und Lehrer nicht gehalten ſein ſollen, ſich wegen Abweſenheit zu entſchuldigen.

4. Herr P. J. M. Michael von Helſingör, Dänemark, überbrachte den Gruß der däniſchen Freikirche. Beſchloſſen, daß Herr P. J. Fackler im Namen unſeres Diſtricts den Gruß ſchriftlich erwidere. Eine zum Beſten der däniſchen Freikirche erhobene Collecte ergab $68.75.

5. Eine Eingabe der Gemeinde zu Grand Rapids, die Verlegung der Synodalzeit betreffend, wurde auf den Tiſch gelegt.

6. Beſchloſſen, daß der Secretär die ſeit letzter Synode aufgenommenen Gemeinden unter die Wahlkreiſe vertheile.

7. Der werthen Gemeinde zu Frankenmuth wurde für die erwieſene Gaſtfreundſchaft von der Synode der herzlichſte Dank votirt.

8. Der Bericht über Negermiſſion wurde durch P. Speckhard erſtattet.

Ort und Zeit der nächſten Synode.

Die Einladung der Gemeinde Herrn P. H. Frinckes in Monroe, die Synode im Jahre 1903 in ihrer Mitte abzuhalten, wurde mit Dank angenommen. Als Sitzungszeit wurde der 10. bis 16. Juni beſtimmt.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode:

Prof. F. Pieper, Präſes.
P. C. C. Schmidt, } Vicepräſides.
P. P. Brand, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr E. F. W. Meier, Kaſſirer,
513 N. Main St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Diſtricts:

P. G. Spiegel, Präſes.
P. G. A. Bernthal, Vicepräſes.
P. C. J. Umbach, Secretär.
Lehrer G. Wendt, Kaſſirer,
1372 Military Ave., Detroit, Mich.

Viſitatoren.

Für den Saginaw-Diſtrict: P. C. F. Gräbner.
Für den Grand Rapids-Diſtrict: P. B. Succop.
Für den Oſt-Michigan-Diſtrict: P. Theo. Engelder.
Für den Süd-Michigan-Diſtrict: P. P. Andres.

Miſſionscommiſſion: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard, Herr Joh. Schröder.

Verwalter der Kirchbaukaſſe und Truſtees der Synode: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Lehrer J. M. Helmreich, Herr Joh. Schröder, Herr Joh. Ruff.

Unterſtützungscommiſſion: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard, Lehrer J. G. Weiß, Herr Joh. Schröder.

Verwalter der Studentenkaſſe: P. F. Treſſelt, Lehrer J. G. Eſtel, Herr Friedr. Knorr.

Kaſſenreviſoren: Lehrer G. Sohn, die Herren H. A. Chriſtianſen und F. Flach.

Schulcommiſſion: P. H. Schmidt, Lehrer H. Kreutz, Herr J. Betz.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Juni 1900 bis 31. Mai 1901.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$ 1271.83	
An Kassirer E. F. W. Meier	$1175.02		
An Präses G. Spiegel	5.70		
An Vicepräses G. A. Bernthal	15.60		
An P. E. A. Mayer	4.00		
An Delegaten zur Synodalconferenz	4.75		
An Kassirer G. Wendt:			
a. für postage und revenue stamps	16.75		
b. für alle andern Ausgaben nach Beschluß der Synode	50.00		
			$1271.83
Allgemeine Baukasse		1570.41	
An Kassirer E. F. W. Meier			1570.41
Allgemeine Innere Mission		103.88	
An Kassirer E. F. W. Meier			103.88
Heidenmission		273.14	
An Kassirer E. F. W. Meier			273.14
Allgemeine Englische Mission		10.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			10.00
Londoner Mission (incl. Schule)		157.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			157.00
Mission in Hamburg		2.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			2.00
Taubstummenmission		89.48	
An Kassirer E. F. W. Meier			89.48
Sächsische Freikirche		85.18	
An Kassirer E. F. W. Meier			85.18
Hermannsburger Freikirche		13.34	
An Kassirer E. F. W. Meier			13.34
Dänische Freikirche		53.20	
An Kassirer E. F. W. Meier			53.20
Gemeinde in Berlin		24.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			24.00
Gemeinde in Königsberg		8.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			8.00
Esthen- und Lettenmission		21.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			21.00
Mission in Brasilien		53.39	
An Kassirer E. F. W. Meier			53.39
Mission in Oklahoma		2.00	
An Kassirer E. F. W. Meier			2.00
Indianermission		143.49	
An Kassirer E. F. W. Meier			143.49
		$3878.33	$3878.33

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag		$3878.33	$3878.33
Negermission:			
Allgemeine	$790.52		
Southern Pines	2.16		
Salisbury	6.00		
Mansura	.80		
Greensboro	6.25		
		805.73	
An Kassirer E. F. W. Meier und A. C. Burgdorf			805.73
Judenmission		47.68	
An Kassirer E. F. W. Meier			47.68
Emigrantenmission:			
Baltimore	$49.58		
New York	61.89		
		111.47	
An Kassirer E. F. W. Meier			111.47
Innere Mission in Michigan:			
Kassenbestand vom 1. Juni 1900	$ 94.08		
Aus der Kasse für Englische Mission zurückerhalten	8.00		
Durch Collecten, Beiträge 2c.	2173.16		
		2275.24	
An P. G. Baumgart	$ 125.00		
An P. A. Donner	279.75		
An P. A. Ebendick	213.75		
An P. E. Heinecke	25.00		
An P. C. Huth	225.00		
An P. L. List	243.50		
An P. D. Möllmer	50.00		
An P. L. Müller	150.00		
An P. P. Noffze	193.75		
An P. J. Reininga	227.50		
An P. F. Rutkowsky	209.75		
An P. H. G. Schüßler	112.50		
An P. W. Schweppe	125.00		
An P. H. Speckin	24.00		
An Student H. Stiemke	50.00		
An Student C. Walther	12.00		
Kassenbestand am 1. Juni 1901	8.74		
			2275.24
Unterstützungskasse:			
Kassenbestand am 1. Juni 1900	$ 156.49		
Durch Collecten, Beiträge 2c.	1256.05		
		1412.54	
An vier Pastoren und neun Pastoren- und Lehrerwittwen	$1112.50		
Kassenbestand am 1. Juni 1901	300.04		
			1412.54
Taubstummenanstalt		994.40	
An Kassirer C. Manzelmann			994.40
		$9525.39	$9525.39

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$9525.39	$9525.39
Altenheim in Monroe	764.05	
An Kassirer E. C. Bicking und P. H. Fincke		764.05
Englische Mission in Michigan	188.96	
An Kasse für Innere Mission zurückbezahlt $ 8.00		
An P. W. Miller 180.96		
		188.96
Arme Schüler aus Michigan:		
Schülerkasse $481.54		
Studenten in St. Louis 285.47		
Studenten in Springfield 58.46		
Schüler in Addison 81.70		
Schüler in Fort Wayne 145.55		
Schüler in Milwaukee 18.00		
	1070.72	
An Kassirer P. F. Tresselt		1070.72
Waisenhaus in Addison, Ill.	45.26	
An Kassirer G. Ritzmann		45.26
Waisenhaus in Des Peres	19.43	
An Kassirer H. Waltke		19.43
Waisenhaus in West Roxbury, Mass.	14.49	
An Kassirer C. Spilman		14.49
Waisenhaus in Indianapolis, Ind.	8.65	
An Kassirer C. Kampe $8.15		
In Kasse .50		
		8.65
Kirchbaukasse des Districts	382.13	
An P. H. Behrens $ 72.32		
An P. A. Donner 110.37		
In Kasse am 1. Juni 1901 149.44		
		382.13
Kinderfreundgesellschaft in Michigan	318.44	
An Kassirer J. Schröder und P. C. F. Gräbner		318.44
Hungersnoth in Indien	73.50	
An Prof. F. Zucker		73.50
Missionsschule in St. Louis	40.95	
An Kassirer H. Waltke		40.95
Nothleidende Glaubensbrüder in Texas	50.72	
An P. C. Groß		50.72
Mission des Oregon- und Washington-Districts	20.00	
An Kassirer G. Beiersdorfer		20.00
Mission des Südlichen Districts	5.00	
An Kassirer A. C. Reisig		5.00
Mission des Minnesota- und Dakota-Districts	10.47	
An Kassirer Th. Menk		10.47
Concordia-Seminar zu St. Louis (Vermächtniß)	200.00	
An P. J. Bernthal		200.00
Concordia-Seminar zu Springfield (Vermächtniß)	200.00	
An Prof. R. Pieper		200.00
	$12888.16	$12888.16

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$12888.16	$12888.16
Waisenhaus in Des Peres und Hospital in St. Louis	5.37	
An Kassirer H. Walkke		5.37
Missionar Buntrock	1.00	
An Kassirer E. F. W. Meier		1.00
Taubstummengemeinde in Milwaukee	177.35	
An Kassirer M. Keller und E. F. W. Meier		177.35
Gemeinde in Marquette, Mich.	1.00	
In Kasse		1.00
Gemeinde in Sanborn, Mich.	50.16	
An P. L. List		50.16
Gemeinde in Pontiac, Mich.	265.17	
An P. A. Donner		265.17
Gemeinde in Dearborn, Mich.	51.68	
An P. H. Behrens		51.68
Gemeinde in Mount Clemens, Mich.	13.21	
An P. Th. Engelder		13.21
Gemeinde in Marion Springs, Mich.	6.72	
An P. J. Reininga		6.72
Gemeinde in Seattle, Wash.	2.00	
An Kassirer G. Beiersdorfer		2.00
Gemeinde in Spokane, Wash.	130.76	
An Präses Paul und Kassirer G. Beiersdorfer		130.76
Gemeinde in Wharton, Tex.	90.27	
An Kassirer A. C. Reisig und P. C. Groß		90.27
Gemeinde in Hartford, Conn.	62.40	
An Kassirer C. Spilman		62.40
Gemeinde in Philadelphia, Pa.	23.25	
An Kassirer C. Spilman		23.25
Gemeinde in Charlottesville, Va.	5.40	
An Kassirer C. Spilman		5.40
Gemeinde in Kansas City, Kans.	11.73	
An Kassirer H. Delschlager		11.73
Gemeinde in Dalesboro, Can.	33.75	
An Kassirer Th. Menk		33.75
	$13818.38	$13818.38

Einnahme vom 1. Juni 1900 bis 31. Mai 1901	$13559.81	
Kassenbestand vom 1. Juni 1900	259.57	
Ausgabe vom 1. Juni 1900 bis 31. Mai 1901		$13350.66
Kassenbestand am 1. Juni 1901		459.72
	$13810.38	$13810.38
Aus der Kasse für Englische Mission zurückerhalten	8.00	
An die Kasse für Innere Mission zurückgezahlt		8.00
	$13818.38	$13818.38

Innere Mission.

Schuldig für das II. Quartal	$96.25
In Kasse	8.74
Schuld	$87.51

Unterstützungskasse.

Alte Schuld	$367.03	
Fällig am 30. Juni 1901	278.75	
		$645.78
In Kasse am 1. Juni 1901		300.04
Bleibt Schuld		$345.74

Englische Mission.

Schuld für 1900	$ 44.04
Schuld für 1901	150.00
Ganze Schuld	$194.04

Von der Synode gegen Noten ausgeborgte Gelder.

Gemeinde in Mancelona	$ 150.00
Gemeinde in St. Clair	967.52
Gemeinde in Pontiac	110.37
Gemeinde in Dearborn	72.32
	$1300.21

Detroit, den 8. Juni 1901.

G. Wendt, Kassirer.

Revidirt und richtig befunden.

H. A. Christiansen.
Friedrich Flach.
G. B. Sohn.

Populäre Symbolik.

Lutherischer Wegweiser

zur

Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gesellschaften.

Von

Martin Günther,

weil. Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis.

Dritte vermehrte Auflage.

Preis: $2.00 portofrei.

Dies vortreffliche Buch, von dem die zweite Auflage schon im Todesjahre des Verfassers, 1893, vollständig vergriffen war, und das jetzt im Verlag des Concordia Publishing House erscheint, ist unsern Predigern und Lehrern schon lange ein Buch, ohne das sie nicht mehr fertig werden könnten, so daß es unsers Lobes nicht bedarf. Die vorliegende, dritte Auflage ist auch kein bloßer Abdruck der zweiten. Herr Professor Fürbringer, dem wir diese dritte Auflage verdanken, hat vielmehr mit Geschick und Fleiß dafür gesorgt, daß die Leser kein veraltetes, sondern ein Buch up to date in die Hände bekommen. Ueberall stößt man beim Lesen auf die verbessernde Hand, die bald nöthige Veränderungen, bald wünschenswerthe Ergänzungen angebracht hat. Eine ganze Anzahl in der zweiten Auflage noch übergangener und seitdem neu entstandener Secten sind im ersten wie im zweiten Theil dieser dritten Auflage berücksichtigt worden. Im historischen Theil ist bei fast allen americanischen Gemeinschaften die Zahl der communicirenden Glieder nach dem letzten Census von 1890 angegeben und auf einer besonderen Tabelle die Berechnungen von 1898. Das ganze Buch ist so von 397 auf 472 Seiten vermehrt worden. Wer darum im Besitz einer früheren Auflage ist, wird es nicht bereuen, wenn er sich diese dritte dazu anschafft. Insonderheit möchten wir aber noch daran erinnern, daß die vorliegende Symbolik eine **populäre** ist, die gerade auch unserm christlichen Volke ausgezeichnete Dienste leisten kann. Ist dein Nachbar ein Papist oder Methodist oder Baptist oder sonst ein Ist oder auch kein Ist, so brauchst du bloß deine Symbolik aufzuschlagen und da findest du einmal die falsche Lehre der Secte in ihren eigenen Worten und sodann die Sprüche der Schrift, mit welchen dieselbe widerlegt wird. Und sollte es dann zu einem religiösen Gespräch zwischen dir und deinem Nachbar kommen, so bist du gründlich „gepostet" und wirst dir keine Flausen vormachen lassen. Also auch unserm Volke möchten wir dieses Buch herzlich empfohlen haben, das längst verdient hat, nicht erst seine dritte, sondern seine dreizehnte Auflage zu erleben.

(„Lutheraner.")

Das Verlagsrecht der „Symbolik" ist käuflich in unsern Besitz übergegangen; dieselbe kann aber auch von dem früheren Verleger, Herrn L. Volkening in St. Louis, zu dem oben angezeigten Preise bezogen werden.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in April 1900.

No. 6.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutſchen evang.-luth. Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Diſtricts,

Anno Domini 1903.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

NOVEMBER 15, 1903.

Vierzigſter

Synodal-Bericht

des

Michigan-Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Monroe, Mich.,

vom 10. bis 16. Juni 1903.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1903.

J. N. J.

Der Michigan-District der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten hielt seine vierzigste Versammlung in der Dreieinigkeits-Kirche zu Monroe, Mich. (P. H. Frincke). Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Ehrw. Allgemeine Präses, Herr Prof. Dr. F. Pieper, über Joh. 8, 31. 32. Es wurden zehn Sitzungen gehalten. Während der Synode predigten: Herr P. E. Berner über das Evangelium des 1. Sonntags nach Trinitatis; Herr P. G. W. Bornemann über die Epistel desselben Sonntags (englisch); Herr P. J. H. Todt hielt eine Schulpredigt über 1 Cor. 15, 58. und Herr P. H. C. F. Otte die Pastoralpredigt über 1 Tim. 4, 16. Als Kaplan diente Herr P. E. Partenfelder und als Hülfssecretär Herr P. F. C. Bauer.

Namenverzeichniß.

(1 — Abwesend und entschuldigt. 2 — Abwesend ohne Entschuldigungsschreiben. 3 — Neu aufgenommen. 4 — Für einen Theil der Sitzungen entschuldigt.)

1. Stimmberechtigte Pastoren und Deputirte:

Pastoren:	Deputirte:	Pastoren:	Deputirte:
Ahner, F. A. 1	F. Kraft.	Frincke, C. J. T.	W. C. J. Bienemann.
Andres, P.	M. Neumeyer.	Frincke, Heinr.	Ad. Gruhl.
Arendt, Ad. 4	H. Griem.	Geffert, F. W.	Ed. Kienitz.
Bauer, F. C. 4	F. Wohlfeil.	Grüber, H. 4	Joh. Schertel. 3
Baumgart, G.	K. Nebeck.	Gugel, J. M.	Stephan Maul.
Behrens, H.	Chr. Thiel.	Gurschke, O. 3	C. Tambke.
Bekemeier, W.	Val. Blatz.	Hagen, W.	Wm. Hoffmann.
Berger, G. H.	Th. Hopp.	Hahn, Fritz.	Ed. Schneider.
Berner, E.	J. Kriewald.	Hahn, J. L.	F. Baumann.
Bernthal, G.	G. Ordner.	Heidel, H. H.	A. Siebart.
Böcler, O. C. A.	W. Rath.	Heinecke, E. 4	Mich. Huber.
Bohn, E.	Ernst Müller. 3	Jüngel, H.	Herm. Korthals.
Bohn, Jos. A. 4	Aug. Frohriep.	Kionka, H.	Joh. Niklas.
Born, C. 4	C. Klaus.	List, G. F. L.	Aug. Mießler.
Bornemann, G. W.	C. Schulz.	Lobenstein, W. P. 4	A. Beidatch.
Burmester, W.	2	Lübke, O.	Joh. Peters.
Claus, G.	Fr. Teubert.	Markworth, D.	H. Wentzlaff.
Donner, A.	K. Meißner.	Mayer, E. A.	J. Rogner.
Druckenmiller, J. D.	E. Adrian.	Möhring, G. J.	K. Krüger.
Ebendick, A., jun.	1	Müller, K. Fritz.	K. Köppen.
Ehmann, D.	P. Schmidt.	Müller, Louis.	A. Neumann.
Engelder, Theo.	C. Hintz.	Mundt, W. F. 3	1
Fackler, J.	G. Gelenius.	Nickel, M. 1	Heinr. Schmidt.
Franck, E. G.	J. G. Mertz.	Otte, H. C. F.	C. Flach.

Pastoren:	Deputirte:	Pastoren:	Deputirte:
Partenfelder, E.	Otto L. Wißbeck.	Succop, B. H.	Wm. Warnke.4
Pottberg, H.3	C. Döscher.	Tabbert, W.	F. Heyn.3
Potzger, Bruno.	Carl Besel.3	Tews, C. W.	Joh. Mayer.
Rehn, A.	J. Metz.	Todt, J. H.	K. Lüdtke.
Riedel, C. G.	Fr. Knorr.	Torney, H.	C. Kesner.
Röder, A.	Conr. Reinhardt.	Töwe, M.	1
Schalm, W. T.	Fr. Krüger.	Treffelt, Ferd.4	Joh. Schweinsberger.
Schatz, C. F.	Fr. Pöplow.	Trülzsch, R.	H. Alwardt.
Schinnerer, J.	J. Krauß.	Umbach, C. J.	Jacob Beck.
Schlerf, K. G.	F. Engelhard.	Vogt, A. W.	F. Ernst.
Schmidt, Heinr.	1	Wangerin, G. F.	H. Frank.
Schöch, T.	2	Wente, H., Dr. Ph.	Aug. Maurer.
Schriefer, F.	H. Rüß.	Wilkening, F.	Andr. Ziegler.
Schröder, F. L.	J. Posner.	Wilson, Thomas.	Jos. Kaps.
Schumacher, W.	Phil. Crämer.	Wißmüller, L. A.	Joh. Beiser.
Schüßler, H. G.	F. Jäger.	Woldt, P. F.	Joh. Bachmann. / Wm. Meier.
Schwankovsky, P. G.	K. Fritz.		
Schwarz, W.	F. Kaufmann.	Wüst, O.	H. Niemann.
Schweppe, W.	Rud. Wiedöft.	Wuggazer, C. L.1	C. Karus.
Smukal, R.	2	Wuggazer, Th.1	C. J. Koch.
Speckhard, Herm.	J. Beyerlein.	Zlomke, C.	Carl Tilly.
Speckin, H. F.	Phil. Egeler.	Bay City, vac.	J. L. Himmler.
Spiegel, G.	1	Cold Water, vac.	Wm. Holz.
Stamm, P.4	Joh. Schmucker.	Marion Tp., vac.	2

2. Berathende Glieder:

a. Der Hochw. Allgemeine Präses:

Prof. F. Pieper, D. D.

b. Pastoren:

Claus, A.	Lemke, H., P. em.1	Schmidt, H. O., P. em.1
Gielow, W.	Linsenmann, K.3	Schmidt, L., P. em.1
Harsch, J.	Müller, C. L. T.	Seitz, C. F., P. em.1
Heid, P., P. em.1	Müller, J. F.	Schöch, Jos. W.1
Homann, C. J., c. r. m.1	Noffze, P. C.	Strieter, J., P. em.1
Huth, C. F. A.	Nüchterlein, J. G.	Voß, Heinr.
Hügli, J. A., P. em.	Richter, Victor.3	Walther, C.3
Inglehart, E. S.	Rutkowsky, F.	

3. Lehrer:

Ahrens, A. H.	Dänzer, Lorenz.	Golmjewski, G.
Appold, J. G.	Dammes, H.4	Grahl, Theo.
Appold, Leon.	Deibel, G.	Grauer, C. F.
Auch, W.	Denninger, J. G.	Gütschoff, H. A.
Bahnemann, O.1	Dreß, Carl.	Hahn, Joh. A.3
Beyer, Andr.	Dreß, E.1	Hansen, Knud.
Bode, J.4	Dreyer, Gust.	Harbeck, W.
Braun, C. F.4	Estel, J. G.	Helmreich, J. M.
Braun, Theo.3	Fink, L.	Hensick, H. H.
Brinkmann, L. F.	Frank, J.	Herrmann, W.

Himmler, F. J.
Hoffmeyer, Ad.
Käselitz, Hugo. 1
Klinger, H.
Krause, E. L., em.
Kurz, J. G.
Läsch, W. F.
List, H.
Markworth, J. D. 4
Maurer, L.
Mehnert, Paul.
Mertens, H. F.
Meyer, H. W.
Meyer, J. C. H.
Müller, E. H.
Müller, O. 1
Nern, Geo. A. 3
Neumeyer, Geo. J.
Nüchterlein, J. G.
Oberschulte, H. A. 3
Palmreuter, H.
Paul, W. Th.
Putz, W.
Rauschelbach, A.
Regener, F. 1
Rehahn, Fr.
Rein, W. C.
Renner, W. v., sen.
Richert, H.
Riedel, S., em.
Rieß, Carl. 4
Ritzmann, E.
Rolf, E.
Salchow, P.
Schlund, F.
Schmalzriedt, C.
Schmitt, Ferd.
Schnute, H.
Schöneberg, F. A.
Seemann, H. G.
Sippel, Leo.
Sohn, G. B. 1
Stoll, F.
Strieter, E.
Stünkel, F.
Trapp, Aug.
Ude, H.
Uhlig, H.
Ulrich, M. T.
Ulrich, O.
Wachholz, O.
Waschilewsky, C.
Weiß, J. Adam.
Wellensiek, Herm.
Wendt, E. A.
Wendt, G.
Winterstein, J. C. A.
Winterstein, J. C., em.
Zehender, M. W.
Zehnder, C.
Zeile, L.

Es waren demnach

	Anwesend:	Abwesend:	Total:
Stimmberechtigte Pastoren:	88	4	92
Deputirte:	87	9	96
Berathende Pastoren:	14	9	23
Lehrer:	85	6	91
	274	28	302

Aufgenommen wurden:

a. Pastoren: K. Linsenmann, Otto Gurschke, H. Pottberg, Victor Richter, Ernst Walther, W. F. Mundt.

b. Lehrer: H. A. Oberschulte, J. A. Hahn, Georg Nern, Theodor J. Braun.

c. Gemeinden: Die Zions-Gemeinde zu West Bay City (P. E. Bohn); die Michaelis-Gemeinde zu Belknap (P. B. Potzger); die Zions-Gemeinde zu Mount Pleasant (P. H. Grüber); die Zions-Gemeinde zu Town Wells (P. F. Wilkening); die Emanuels-Gemeinde zu Bridgman (P. W. Tabbert).

Als Gäste waren zugegen:

Die Herren PP. H. Küchle, H. Rottmann, W. Fischer, Th. Horst aus dem Mittleren District; Herr Präses C. Lederer und P. F. Soll aus der Districtssynode von Michigan, sowie etliche Glieder der Ortsgemeinde.

Synodalrede.

Unsere Hülfe steht im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Amen.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder!

Als einst viele der Juden an den HErrn gläubig geworden waren, sprach der HErr zu ihnen: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Es kommt also alles darauf an, daß wir an der Lehre unsers HErrn JEsu Christi, wie er sie in der heiligen Schrift uns geoffenbart hat, festhalten und davon weder rechts noch links abweichen. Es ist ja freilich nicht schwer, ein Christ zu werden; aber ein Christ zu bleiben, das gelingt vielen nicht, nicht deshalb, weil Gott uns die Seligkeit mißgönnte und darum allerlei Hindernisse uns in den Weg legte, sondern darum, weil Feinde in und um uns darnach trachten, unser Kleinod uns zu rauben. Wir haben den HErrn gefunden, wir können rühmen: „Ich weiß, an welchen ich glaube.“ Das ist große Gnade.

Wie wir aber durchs Wort allein Jünger JEsu geworden sind, so können wir auch nur durch unerbittliches Festhalten am Wort Jünger JEsu bleiben. Darum gilt auch uns das Wort des HErrn: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Die Schrift sagt es ja ganz deutlich, daß in den letzten Tagen greuliche Zeiten kommen würden, und zwar vornehmlich in geistlicher Beziehung. Der Zustand der Welt werde dann ein ähnlicher sein wie vor der Sündfluth. Wie damals die Menschen vom Geiste Gottes sich nicht mehr wollten strafen lassen, so werde auch gegen das Ende hin Gott unter dem großen Haufen vergeblich nach solchen suchen, die sich fürchten vor seinem Wort; man werde die heilsame Lehre nicht leiden, sondern die Ohren von der Wahrheit wenden und sich zu den Fabeln kehren. In der äußerlichen Christenheit aber werde an Stelle eines lebendigen, ernsten Christenthums ein Schein- und Maulchristenthum treten, ja, die Gottlosigkeit und das Weltwesen so überhand nehmen, daß es scheine, als sei aller Glaube gänzlich erloschen.

Das ist ganz offenbar das Bild unserer Zeit. Mit großem Zorne bestürmt der Teufel das Reich des Sohnes Gottes und stürzt viele theuer erkaufte Seelen ins ewige Verderben. Unglaube und Verachtung des Wortes Gottes haben wie eine Sündfluth die ganze Welt überschwemmt. Der Unglaube ist nicht ein Kind unserer Zeit. Als des Teufels erstgeborener Sohn ist er schon in die Herzen unserer ersten Eltern eingezogen und hat sie leiblich und geistlich unglücklich gemacht. Und seitdem hat er, leider, mit allzu gutem Erfolge seinen Eroberungszug durch die Welt fortgesetzt und unter stets wechselnden Namen sich eingeführt, bis er in allerneuester Auflage, als Forschung, Entwickelung, Fortschritt ꝛc., auf uns gekommen ist und nun

sein Haupt frecher als je zuvor erhebt. Muß doch jetzt die christliche Kirche mit Schmerz gewahr werden, wie Männer aus der eigenen Mitte, Träger ihres Namens, mit einem Eifer und mit einem Aufwand von Gelehrsamkeit, der einer besseren Sache würdig wäre, ihren eigenen Grund umzureißen suchen. Das ganze heilige Gotteswort wird jetzt frech in Zweifel gezogen; die Bibel soll nicht mehr das Lehr- und Glaubensbuch der Welt sein, sondern sie muß es sich gefallen lassen, daß sie mit den sogenannten heiligen Büchern der Türken, Indier, Perser und Chinesen auf gleiche Stufe gestellt wird. In dieser mit höllischen Giftdünsten geschwängerten Luft leben wir. Wer nun selbst eine schwache Natur hat und fortwährend in verpesteter Luft leben muß, der kann nur durch ein Wunder der Gnade Gottes der Ansteckung entgehen. Es weiß es niemand besser, wie groß die Gefahr ist, die gegenwärtig unserer Seele droht, als Gott. Darum ruft er seinem kleinen Häuflein, das in der Welt ist und welches er vor dem Argen bewahren möchte, mit großem Ernste zu: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Dasselbe besagen auch die Worte des Apostels Paulus 2 Tim. 2, 8.: „Halt im Gedächtniß JEsum Christum, der auferstanden ist von den Todten.“

An Timotheus, seinen lieben Sohn im Glauben, schreibt der Apostel in väterlicher Besorgniß die obigen Worte. Wohl hat Timotheus von Kind auf die heilige Schrift gelernt; er hat eine gute, christliche Erziehung genossen; er ist immerdar bei guter Lehre gewesen; diese Lehre hat sich an ihm auch kräftig erwiesen, er hat Christum erkannt und ein gutes Bekenntniß von ihm vor vielen Zeugen abgelegt; er hat untrügliche Beweise geliefert von seinem ungefärbten Glauben und von seiner aufrichtigen Liebe zu dem, der ihn geliebt und sich selbst für ihn gegeben hat; ihm ist auch eine herrliche Gabe durch Handauflegung mitgetheilt worden: aber deswegen glaubt ihn der Apostel doch nicht aller Gefahr entrückt. Er weiß, es ist böse Zeit. Er kennt aber auch ein unfehlbares Schutzmittel, nämlich treues Festhalten am heiligen Gotteswort. Seine Worte kehren immer wieder: „Halt an dem Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast. . . . Diese gute Beilage bewahre.“ „Bewahre, was dir vertrauet ist.“ „Halt im Gedächtniß JEsum Christum.“ Auf Christum weist er ihn hin, weil dieser das Centrum der ganzen Offenbarung Gottes im Alten und im Neuen Testament ist, von dem alle Propheten zeugen, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen, von dem alle Evangelisten verkündigen, daß in keinem andern Heil, daß auch kein anderer Name den Menschen gegeben sei, darinnen sie sollen selig werden, den auch er vom ersten Tage an geprediget hat und bis an die Bande, ja, bis in den Tod zu bekennen bereit ist; der freilich in den Augen der Welt keine Gestalt noch Schöne hat, der den Thron seiner Herrlichkeit verlassen hat, in Armuth und Niedrigkeit auf Erden erschienen ist, der sogar Knechtsgestalt angenommen, gelitten hat, gekreuzigt, gestorben und begraben ist. So hat ihn Paulus ge-

predigt, und so und nicht anders soll ihn Timotheus im Gedächtniß halten, und das um so mehr, weil er nicht in der Niedrigkeit geblieben, sondern auferstanden ist von den Todten und dadurch die Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre über allen Zweifel bewiesen hat. Der Apostel nennt die Auferstehung Christi allein, weil sie der herrliche Abschluß und siegreiche Ausgang seiner Erscheinung im Fleisch und zugleich das Fundament des christlichen Glaubens und der darauf sich erbauenden christlichen Kirche ist. Im treuen Festhalten an diesen JEsus und sein Wort weiß der Apostel den Timotheus auch in den größten Gefahren wohl geborgen.

Auch uns ruft der Apostel dasselbe Wort zu: „Halt im Gedächtniß JEsum Christum, der auferstanden ist von den Todten." Durch Gottes Gnade sind wir als Synode hier versammelt, als Vertreter eines kirchlichen Körpers, den Gott mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern reich gesegnet, dem er sein reines Wort und den unverfälschten Gebrauch der heiligen Sacramente anvertraut hat. Wir haben der Mehrzahl nach von Kind auf nichts anderes als die lautere Milch des Wortes Gottes erhalten; in Kirchen und Schulen haben wir nur die volle Wahrheit gehört; auf unsern Lehranstalten haben wir wieder nur zu den Füßen solcher Leute gesessen, bei denen es hieß: Wir glauben allem, was geschrieben steht im Gesetz und in den Propheten. Aber gerade darum droht uns die größte Gefahr. Je reicher Gott uns im Geistlichen bedacht hat, desto größer ist der Neid des Teufels. Dazu kommt, daß wir in einer Zeit leben, von welcher der Apostel im Vergleich mit seiner Zeit spricht: „Es werden greuliche Zeiten sein." Versuchungen und Verführungen sind doppelt stark und groß, und die Zeichen der Zeit und vor allen Dingen der Geist deuten darauf hin, daß wir auf Zeiten uns gefaßt machen müssen, welche die größten Gefahren für uns in ihrem Schooße bergen; denn es muß auch das Wort des Heilandes in Erfüllung gehen: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?" Die Welt im Großen und Ganzen eilt mit Riesenschritten ihrer gänzlichen Versumpfung entgegen, und die sogenannte Christenheit hat aufgehört, als ein geistliches Salz der sittlichen Fäulniß zu wehren; sie schreitet zwar vorwärts, aber nicht mehr bloß *in* der Welt, sondern auch *mit* der Welt. In dieser greulichen Zeit leben wir. Sagt nun schon der Apostel von seiner Zeit, in welcher die Kirche noch in der ersten Liebe stand, in ihrem Wandel ein Licht und ein Salz der Erde war und die Grenzlinie zwischen sich und der Welt scharf zog, daß der Gerechte kaum erhalten wird, was können da wir von unserer Zeit Gutes erwarten? Das ist gewiß: Christi Reich auf Erden wird bleiben, bis der HErr kommt. „Es muß allezeit Eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacramente laut des Evangelii gereicht werden", und sollten auch die trüben Zeiten des Propheten Elias wiederkehren. Aber das muß nun unsere Hauptsorge sein, daß wir in diese

Arche der Christenheit uns flüchten durch den Glauben und darin bleiben durch treues Festhalten am alten Gotteswort.

Hierzu wollen wir auch in diesen Tagen uns aufs neue ermuntern. Unsere Versammlungen unterscheiden sich wesentlich von denen anderer, selbst kirchlicher Gemeinschaften. Die Lehre ist uns stets Hauptsache gewesen und soll es auch dieses Mal wieder sein. Wir wollen uns vor allen Dingen fördern und befestigen in der Erkenntniß der reinen Lehre des Wortes Gottes. Dann sind wir gewiß, daß auch im Uebrigen Gottes Segen auf unseren Verhandlungen ruhen wird nach seiner Verheißung: „Alsdann wird dir's gelingen in allem, das du thust, und wirst weislich handeln können." — In unseren Lehrverhandlungen wollen wir uns dieses Mal mit den Worten unseres heiligen christlichen Glaubens beschäftigen: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten", um uns in dem alten Glauben der apostolischen Kirche zu stärken, zu kräftigen und zu gründen, um uns aufs neue davon zu überzeugen, daß darauf all unser Glaube ruht, daß diesem Artikel die christliche Kirche ihr Dasein verdankt, und an dessen hohem Troste uns zu erquicken. Wohl singen wir zu Weihnachten mit Freuden: „Wär uns das Kindlein nicht geborn, so wärn wir allzumal verlorn, das Heil ist unser aller" und unter dem Kreuze rühmen wir: „All Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen"; ohne die Auferstehung Christi wäre jedoch beides ein leerer Traum und unsere Freude umsonst. Das sagt uns kein Geringerer als Gott selbst, durch dessen Eingebung der Apostel schreibt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren." Ohne die Auferstehung Christi ist alles ungewiß, was wir von seiner Person und von seinem Werke geglaubt haben. Er hatte öffentlich erklärt, er sei Gottes Sohn, dem Vater ganz gleich an Ehre, Macht und Herrlichkeit, und als die Juden ihn fragen: „Was thust du für ein Zeichen, auf daß wir sehen und glauben dir? was wirkest du?" erklärt er, er wolle seine Behauptung durch ein Wunder beweisen, wie es keiner vor ihm je gethan habe, noch nach ihm keiner thun werde, indem er sein Leben lasse und am dritten Tage es wieder nehme. Das ist geschehen und dadurch die Wahrheit aller seiner Worte herrlich bestätigt worden; denn von den Todten kann keiner durch ein Blendwerk auferstehen. Nun können wir an keinem seiner Worte mehr zweifeln, auch nicht an dem, welches er im Angesichte des Todes vor dem Hohenrath sogar unter Eid aussagte: „Ich bin Christus, der Sohn des Hochgelobten."

Und wie seine Lehre, so ist auch sein Werk durch die Auferstehung bestätigt worden. Als er öffentlich auftrat, erklärte er: „Ich bin vom Himmel kommen, nicht, daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat"; er erklärte es als seine Aufgabe, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und zwar durch das einzige Mittel, nämlich durch sein Leiden und Sterben. Auch das ist geschehen. Am Kreuz ist er gestorben; der HErr der Herrlichkeit wird ins Grab gesenkt. War nun alle Hoffnung ver-

loren? Nein; am dritten Tage ist er wieder auferstanden von den Todten und hat damit vor aller Welt erklärt: Das Werk der Erlösung ist vollbracht! „Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes." Nun kann euch nichts mehr verdammen. Ihr seid meine Erlösten, die ich regieren, schützen, schirmen und endlich ewig selig machen will. Glaubt es, daß ich lebe und ihr mit mir leben sollt, hier in meinem Gnadenreiche und dort in meinem Ehrenreiche.

So ist also die Auferstehung Christi in Wahrheit der Schlußstein unserer Erlösung und darum wohl werth, daß wir eine ganze Synodalzeit damit zubringen, von der Gewißheit und dem köstlichen Troste derselben uns aufs neue zu überzeugen. Mag die Welt immerhin unser spotten, Christus, der Auferstandene, der gethan hat, was keine Creatur vermochte, ist uns Bürgschaft genug dafür, daß das, was die Welt Fabel nennt, ewige Wahrheit, und was sie für Thorheit hält, göttliche Weisheit ist. Das macht uns im Leben und auch im Tode getrost. Wir wissen nun, daß wir nicht umsonst arbeiten, leiden und dulden. Mit gestärktem Glauben geht jeder von uns nach den Tagen unserer Synodalversammlung wieder an den Ort, an den der Auferstandene ihn gestellt hat, sein Werk zu treiben, bis er auch an uns sein Wort wahr machen wird: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein." Und ob wir auch des Tages Last und Hitze tragen müssen, ob wir verkannt, gehaßt, geschmäht und verfolgt werden, was schadet's? Es währt nicht lange, und wir können um deß willen, der uns geliebt hat, alles überwinden; denn wir sind theuer, aber auch gewiß erkauft und wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten.

Gott segne in Gnaden unsere diesjährigen Verhandlungen. Amen.

Lehrverhandlungen.

Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

(Referent: P. E. A. Mayer.)

Wie vor drei Jahren, so soll auch dies Jahr ein Stück aus dem zweiten Artikel unsers heiligen christlichen Glaubens unsern Lehrverhandlungen zu Grunde liegen. Damals haben wir uns mit Christi Himmelfahrt und seinem Sitzen zur Rechten des Vaters, als der dritten und vierten Stufe auf dem Stande der Erhöhung, beschäftigt; dieses Jahr wollen wir die zweite Stufe dieses Standes, Christi Auferstehung, betrachten.

Gerade im zweiten Artikel betont es die Kirche, daß es Thatsachen, Werke Gottes sind, auf denen unser Glaube ruht; daß der Glaube nicht das Fürwahrhalten einer Reihe von philosophischen Lehrsätzen oder der Gehorsam gegen allerlei moralische Vorschriften ist, sondern die gewisse Zuversicht auf

JEsum Christum, den menschgewordenen Gottessohn, unsern Heiland, der empfangen und geboren ist, gelebt und gelitten hat, gestorben und begraben ist, dann majestätisch in die Hölle fuhr, von den Todten auferstand, gen Himmel fuhr, nun zur Rechten des Vaters sitzt und endlich wiederkommen wird zum Gericht. Die Lehre von Christi Person und Werk bildet, wie Philippi schön sagt, „das innerste Heiligthum des Christenglaubens". Hier liegt der Grund unsers Heils, außer dem kein anderer gelegt werden kann. Das ist der Artikel, der, mit Luther zu reden, in unserm Herzen allein herrschen und aller unserer geistlichen und göttlichen Gedanken, so wir immerdar bei Tag oder Nacht haben mögen, einiger Anfang, Mittel und Ende sein soll. Wer freilich mit Harnack das Wesen des Christenthums in des Menschen Thun setzt und Christum nur so einen Erlöser sein läßt, daß seine einzigartige Persönlichkeit den Menschen anrege und anleite zu der von Gott gewollten Sittlichkeit, bei dem ist es nicht zu verwundern, wenn er von der „völligen Grund- und Zwecklosigkeit des Glaubens an den gekreuzigten, gestorbenen und auferstandenen Christus" redet. Für ihn kann es gleichgültig sein, was von Christi Empfängniß und Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt gelehrt wird. So hat auch Schleiermacher, der Vater der neueren speculativen Theologie, ganz einfach erklärt: „Die Thatsachen der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, sowie die Vorhersagung von seiner Wiederkunft zum Gericht, können nicht als eigentliche Bestandtheile der Lehre von seiner Person aufgestellt werden." („Glaubenslehre", 2. Aufl., § 99.) Wir können diese Thatsachen nicht entbehren. Wir wissen, daß wir mit ihrer Darangabe Christum selbst und das Evangelium preisgeben würden. Darum sind uns alle diese Thatsachen groß, herrlich und wichtig. Darum leugnen und verschweigen wir sie nicht; darum bekennen wir sie freudig und laut; darum vertheidigen wir sie unerschrocken wider alle Angriffe.

Unter all den Thatsachen aber, die wir im zweiten Artikel bekennen, ist die Auferstehung JEsu Christi diejenige, welche das hellste Licht auf seine Person und sein Werk wirft. Auf sie, als das große Zeichen und Zeugniß seiner Gottheit und seines Heilandsamtes, hat Christus selbst in den Tagen seines Erdenwandels wiederholt hingewiesen. Als Zeugen seiner Auferstehung sendet Christus seine Jünger in die Welt, und sie erklären dies Zeugniß für den Hauptinhalt ihrer Predigten. Auf Christi Auferstehung ruht die Gewißheit unsers Glaubens. Ihr galt das erste in der christlichen Kirche gefeierte Fest, allwöchentlich der Sonntag, alljährlich Ostern. Von ihr singt die Kirche seit alter Zeit in dem Lied: „Christ ist erstanden" ein dreifaches Halleluja. Der Gegenstand unserer diesjährigen Lehrverhandlungen sollte also gewiß wichtig und fruchtbar genug sein.

Aber ist er nicht uns allen schon wohl bekannt? Kann darüber noch Neues gesagt werden? Ich antworte hierauf: Es ist nicht die Aufgabe der Kirche, Neues zu Tage zu fördern; sie hat den Befehl, das Evangelium zu predigen, ohne dazu oder davon zu thun, und ob dem Glauben zu kämpfen, der einmal den Heiligen vorgegeben ist. Durch alle der Vernunft entstam-

menden Zuthaten, wenn sie noch so schön und geistreich und fromm klingen, können wir Gottes Wort nur verderben. Das wollen wir uns auch hier merken, alle Gedanken der vorwitzigen Vernunft und alle Ausmalungen der eigenen Phantasie wollen wir von vorneherein in Acht und Aberacht erklären. Wir wollen nichts Neues suchen, sondern auch auf die Gefahr hin, als Leute, die von alten, ausgetretenen Wegen nicht weichen wollen, verschrieen zu werden, bei der Schrift bleiben und aus der Schrift schöpfen. In dem Präsidialbericht der letzten Allgemeinen Synode findet sich die gewiß beherzigenswerthe Mahnung, bei den Lehrverhandlungen auf Synoden sich stets der Einfachheit und Klarheit zu befleißigen und alle gelehrten Künste sorgfältig zu meiden. Was sollte es auch nützen, wollten wir etwas Neues bringen? Es würde dadurch der Kirche kein Nutzen geschafft! Denn nicht dadurch, daß das Evangelium durch menschliche Zuthat interessant oder plausibel gemacht wird, findet es Eingang in den Herzen, sondern dadurch, daß es als das Evangelium von Christo eine Kraft Gottes ist, die da selig macht alle, die daran glauben.

Wenn nun aber auch bei unsern Verhandlungen nur die alten Katechismuswahrheiten von Christi Auferstehung wiederholt werden, wie wir sie jedes Jahr zu Ostern predigen, so halte man das doch ja nicht für überflüssig. Im Gegentheil, das stete Wiederholen und eingehende Erwägen derselben ist höchst nöthig. Einmal können wir auch die einfachsten Katechismuswahrheiten nie auslernen, sondern müssen in denselben Schüler bleiben bis an den Tod; sodann werden wir durch stete Wiederholung der Sache immer gewisser; endlich aber bedürfen wir gar sehr der Waffen gegen die Angriffe, die von innen und von außen gegen die Thatsache der Auferstehung und ihre Bedeutung gemacht werden. Denn wie das Evangelium überhaupt, so ist auch dies Stück dem natürlichen Menschen Thorheit und Aergerniß. Wir sehen es ja vor Augen, wie sowohl der grobe Unglaube als auch der mit schön klingenden christlichen Phrasen aufgeputzte Unglaube sich dagegen stellt. Und daß auch dem Christen nach seinem alten Menschen dies Wunder über alle Wunder Thorheit und Aergerniß ist, das fühlt jeder bei sich selbst. Wer die Auferstehungsgeschichte in rechter Weise betrachtet, dem wird sie göttliche Kraft und göttliche Weisheit sein und immer mehr werden. Auch von dieser Geschichte gilt, was Luther von der Passionsgeschichte sagt: „Sollte man ein, zwei oder drei Jahre nichts davon predigen, würde es rein erlöschen und eitel Juden und Türken aufwachsen. Die, so im Predigtamt sind und stets mit Gottes Wort umgehen, erfahren, was es für Schaden thut, wo man nicht täglich mit Lesen und Beten anhält; was sollte es denn bei denen thun, die in einem Jahr oder zweien keine Predigt hören? Da müssen rohe Leute aus werden, wie das Vieh." (St. L. Ausg. XIII, 330 f.)

So wollen wir denn an die Behandlung dieser wichtigen Heilsthatsache gehen. Gott selbst wolle uns die alte Wahrheit neu machen, uns neue Gewißheit und Freude des Glaubens geben und unsern Mund zu neuem Lob seiner unendlichen Gnade und Herrlichkeit öffnen.

Thesis I.

Die Auferstehung JEsu Christi besteht darin, daß er, nachdem er wieder lebendig geworden und zur Hölle gefahren war, am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorging.

Thesis II.

Diese wunderbare Thatsache ist nicht nur schon in der Schrift Alten Testaments geweissagt und von Christo während seines Erdenlebens vorherverkündigt, sondern auch, nachdem sie geschehen ist, von den Evangelisten und Aposteln klar, entschieden und wiederholt bezeugt.

Thesis III.

Trotz aller Versuche der Ungläubigen, diese Thatsache zu leugnen oder umzudeuten, halten wir an derselben als einer in Gottes Wort geoffenbarten und durch die Geschichte wohlbeglaubigten fest.

Thesis IV.

Das ist um so wichtiger, als die Auferstehung Christi ein nothwendiges Stück im Werk unserer Erlösung ist, zwar nicht in dem Sinn, als ob durch sie uns die Seligkeit erworben wäre, sondern weil durch sie die Erwerbung unserer Seligkeit geoffenbart und versiegelt ist. Vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß ist nämlich durch sie:

1. daß Christus Gottes Sohn und seine Lehre wahrhaftig ist;
2. daß Gott der Vater das Opfer seines Sohnes zur Versöhnung der Welt angenommen hat, und daß alle Feinde unserer Seligkeit völlig überwunden sind;
3. daß die Gläubigen einst zum ewigen Leben auferstehen sollen.

Der Eintheilungsgrund und Zusammenhang der Thesen fällt wohl gleich in die Augen. Die drei ersten Thesen beschäftigen sich mit der Thatsache der Auferstehung selbst und zeigen, worin sie besteht, daß sie in der Schrift geoffenbart ist und auch wider alle Einreden feststeht. Die vierte These zeigt die Bedeutung dieser Thatsache für uns, stellt sie als Heilsthatsache hin.

Thesis I.

Die Auferstehung JEsu Christi besteht darin, daß er, nachdem er wieder lebendig geworden und zur Hölle gefahren war, am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorging.

Wenn wir im zweiten Artikel bekennen: „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten", so thun wir dies Bekenntniß von JEsu Christo, dem einigen Sohn des Vaters, der empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau, von der Person, in welcher Gottheit und

Menschheit persönlich und unzertrennlich vereinigt sind. Denn er ist wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren. Er war am Kreuz gestorben und ins Grab gelegt worden. Der Charfreitag hat seinen Sterberuf gehört: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände." Und als er das gesagt hatte, neigte er das Haupt und gab seinen Geist auf. Der Leib, aus dem die Seele geschieden war, wurde vom Kreuz abgenommen, in eine neue Leinwand gebunden und in Josephs Grab gelegt, weil dieses nahe bei der Stätte war, da sie ihn gekreuzigt hatten. Seine Seele aber war im Paradies, nach dem Wort, welches er zu dem Schächer gesprochen hatte: „Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." So berichten uns die Evangelisten, so bezeugt die ganze Schrift; so singen wir der Schrift gemäß:

O große Noth! Gott selbst ist todt;
Am Kreuz ist er gestorben....
Gott des Vaters einig Kind
Wird ins Grab getragen.

Das ist eins der anstößigsten Dinge für die Vernunft, daß man von Gott sagen soll: Er ist gestorben, ist todt, liegt im Grab. Begreifen und erklären läßt sich das auch nicht. Es ist ein kündlich großes Geheimniß. Die Concordienformel sagt: „Christus ist und bleibet in alle Ewigkeit Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, welches nach der heiligen Dreifaltigkeit das höchste Geheimniß ist." (Müller, S. 547.) Sie ermahnt deshalb auch „alle Christen, dieweil Christus ein Geheimniß in der heiligen Schrift genennet wird, darüber alle Ketzer den Kopf zerstoßen, daß sie nicht fürwitziger Weise mit ihrer Vernunft in solchen Geheimnissen grübeln, sondern mit den lieben Aposteln einfältig glauben, die Augen der Vernunft zuschließen und ihren Verstand in den Gehorsam Christi gefangen nehmen". (Müller, S. 696.)

Gerhard drückt das so aus: „Die Art dieser (der persönlichen) Vereinigung ist wunderbar einzigartig und einzigartig wunderbar" (mirabiliter singularis et singulariter mirabilis).

Der Gottmensch Christus ist gestorben und ins Grab gelegt. Sein Tod und sein Begräbniß gehören zu seinen Amtswerken, nämlich zu den Verrichtungen seines hohenpriesterlichen Amtes. „Christus ist gestorben und begraben nach der Schrift", sagt ausdrücklich St. Paulus 1 Cor. 15, 3. 4. Concordienformel: „Bei der Verrichtung der Amtswerke aber handelt und wirkt die Person nicht in, mit, durch oder nach Einer Natur allein, sondern in, nach, mit und durch beide Naturen, oder, wie das Concilium Chalcedonense redet, eine Natur wirket mit Gemeinschaft der andern, was einer jeden Eigenschaft ist." (Müller, S. 684.) Auch im Grab behielt das Wort Wahrheit: „Das ist eine Weise eines Menschen, der Gott der HErr ist." Wie es der Fürst des Lebens war, der getödtet wurde, so war er es auch,

der im Grabe lag, freilich nicht nach der göttlichen, sondern nach der menschlichen Natur.

Bei Christi Sterben und Begräbniß zeigt sich allerdings die tiefste Erniedrigung. Hier entdeckte man gar nichts mehr von der der menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Majestät; hier sind auch die Strahlen der göttlichen Herrlichkeit, welche sonst aus der Knechtsgestalt hervorleuchteten, verschwunden. Da hieß es nicht nur bei den rohen Lästerern: „Pfui dich, wie fein zerbrichst du den Tempel Gottes und baueſt ihn in dreien Tagen!" sondern es verstummt auch bei den gläubigen Jüngern das freudige Bekenntniß: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Und doch war diese Herrlichkeit da. Der Leib, der kalt und starr, mit den Specereien umgeben im dunklen Grabe lag, war wirklich der Leib des Sohnes Gottes, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnte. Es wäre deshalb verkehrt, wenn wir nach dem, was wir bei uns vor Augen sehen, schließen wollten: Weil im Tode Christi Leib und Seele getrennt waren, so hörte auch alle Vereinigung seines Leibes und seiner Seele auf. Die persönliche Vereinigung ist vielmehr eine Vereinigung so einzigartig wunderbar und wunderbar einzigartig, wie es ähnliches in der ganzen Natur nicht gibt.

Daher sagt Gerhard in der Evangelienharmonie (c. 202): „Dieses Geheimniß geht über aller Engel und Menschen Begriffe; kein endlicher Verstand vermag es zu erfassen, wie der Leib Christi wahrhaft todt gewesen und nichtsdestoweniger mitten im Tod geblieben sei der höchsteigene Tempel des Wortes, das alles lebendig macht, persönlich mit ihm vereinigt, Joh. 2, 14. Col. 2, 9. Wenn die in Christi Tod geschehene Trennung der Seele vom Leibe geleugnet wird, so wird die Wahrhaftigkeit seines Todes geleugnet; wenn dagegen die ungelöste Verbindung entweder der Seele oder des Leibes mit dem Worte als eine auch im Tode bleibende geleugnet wird, so wird die Wahrhaftigkeit der persönlichen Vereinigung geleugnet. So muß daher festgehalten werden die Trennung der wesentlichen Vereinigung, welche zwischen dem Leib und der Seele unter einander stattfand, damit zugleich festgehalten werde die ununterbrochene Fortdauer der persönlichen Vereinigung, welche zwischen dem Worte und der Seele und ebenso zwischen dem Worte und dem Leib Christi auch im Tode in unauflöslicher Verbindung verbleibt."

Luther sagt: „Diese Person ist zugleich todt und doch ewig lebendig. Das ist eine seltsame, unerhörte Predigt, so die Vernunft nicht fassen kann; sie muß geglaubt sein, daß Christus lebe und dennoch todt sei und also todt, daß der Tod mit ihm sterben muß und alle seine Macht verlieren." (St. L. Ausg. XIII, 513.)

Uebrigens ist das Geheimniß, daß Christus bis an den dritten Tag im Tod blieb und doch dadurch die Einheit der Person nicht zerrissen wurde, genau besehen nicht größer, als daß er überhaupt starb und also wirklich die Trennung von Leib und Seele im Tode als Sold der Sünde der Welt erlitt. Wer an letzterem festhält, für den enthält das erstere keinen neuen Anstoß;

es ist ihm vielmehr nur eine Bestätigung der Wahrhaftigkeit des Todes. Wer sich an dem dreitägigen Liegen des Sohnes Gottes im Grabe stößt, für den liegt das Aergerniß eigentlich im Tode Christi selbst.

Es sind daher Vernunftgedanken und dem Worte der Schrift durchaus widersprechend, wenn die Scholastiker behaupten, Christus sei in den drei Tagen, da er im Grabe lag, kein wahrer Mensch gewesen. Quenstedt antwortet ihnen mit folgendem Schluß: „Wer Leib und Seele, in Einer Person vereinigt, hat, der ist ein wahrer Mensch; Christus hatte in der Zeit seines Todeszustandes Leib und Seele, vereinigt in Einer Person (nämlich in der Person des Sohnes Gottes); also war Christus in der Zeit seines Todeszustandes ein wahrer Mensch."

Ebenso verkehrt ist aber auch die Behauptung, welche einige sonst rechtgläubige lutherische Theologen aufstellen, daß in diesen drei Tagen Christi Leib und Seele unzertrennt geblieben seien; seine Seele sei ebensowohl im Grabe bei dem Leib, wie der Leib mit der Seele im Paradiese gewesen.

Wir bleiben bei der Schrift, die uns sagt, daß Christus wirklich gestorben und sein Leib von seinen Freunden ins Grab gelegt worden ist. Aber schon im Grabe zeigt sich Gottes Herrlichkeit an diesem Leibe, der todt ist und doch ewig lebendig. Obwohl dieser Leib kalt und starr lag, so konnte ihn doch die Verwesung nicht berühren. Die Verwesung ist eine natürliche Folge des Todes, wenn auch kein wesentliches Stück desselben, und setzt daher in ihren Anfängen bei allen Gestorbenen sogleich nach dem Tode ein. Aber bei Christo ist sie nicht eingetreten; Gott hat nicht zugegeben, daß sein Heiliger die Verwesung auch nur sehe, geschweige denn, daß er diese Wirkung des Todes hätte erfahren und sein Leib hätte zu Staub und Asche werden sollen, ob er auch noch so lange im Grabe gelegen hätte. Aber er wollte und sollte im Grabe nicht länger als bis zu der von ihm angekündigten Stunde bleiben. „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten." „Des Menschen Sohn muß getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen", das hatte er vorausgesagt. Und die Stunde kam, da es geschah. Von Menschenaugen ungesehen, vollzieht sich in der dunklen Felsenkammer das Wunder über alle Wunder, daß ohne jegliche äußere Einwirkung der todte Leichnam sich erhebt, die Banden des Todes von sich wirft und aus dem Grabe geht. In welcher Stunde und in welchem Augenblick das geschehen ist, wie es dabei zuging, darüber schweigt die Schrift. Doch als in der Frühe des Ostermorgens mit der aufgehenden Sonne die Weiber traurigen Herzens zum Grabe kamen, seinen Leichnam zu salben, da waren die Hüter, von dem Erdbeben und der Engelserscheinung zuerst zu Boden gestreckt, schon geflohen und verschwunden; der vom Engel weggewälzte Stein zeigt das leere Grab, und der Engel verkündigt es: „Er ist auferstanden!" Da hatte Christus sein Leben wieder genommen.

Aus dem Stand der Erniedrigung war er nun in den Stand der Erhöhung eingetreten. Denn der Augenblick, da er sein Leben wieder nahm,

bezeichnet seinen Eintritt in den völligen und steten Gebrauch seiner göttlichen Herrlichkeit auch nach seiner menschlichen Natur. Es ist deshalb über alle Maßen thöricht, wenn Socin spottend fragt, ob es auch etwas Lächerlicheres und Unwahreres, weil Unmöglicheres geben könne, als daß ein Todter sich selbst ins Leben zurückrufe. Ja, wenn es sich hier um einen gewöhnlichen Todten handelte! Aber hier ist nicht ein bloßer Mensch, sondern der Fürst des Lebens, welcher mitten im Tode über den Tod mächtig triumphirt. Er hatte sich selbst in des Todes Macht ergeben, da er starb; aber er schüttelt auch des Todes Macht wieder ab, da es ihm gefällt. Er beweist die Wahrheit seiner Worte, die er zu den Juden geredet hatte: „Ich lasse mein Leben, auf daß ich's wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen und habe es Macht wieder zu nehmen", Joh. 10, 17. 18. Wie er einst durch sein allmächtiges Wort das Töchterlein des Jairus, den Jüngling zu Nain, den Lazarus aus dem Todesschlaf zum Leben erweckte und darin Gottes Herrlichkeit sehen ließ, Joh. 11, 40., daß er die entflohene Seele wieder zu ihrem Leib zurückbrachte, so vereinte er durch seinen allmächtigen Willen seinen eigenen Leib und seine Seele, aber nicht um zurückzukehren in den Stand der Niedrigkeit, in welchem auch die Lebendigmachung nur ein Strahl seiner Gottesherrlichkeit gewesen wäre, sondern um fortan seine göttliche Herrlichkeit ohne Unterlaß zu gebrauchen.

Damit, daß die Schrift sagt: Christus sei auferstanden, er habe selber sein Leben genommen, streitet nicht, daß der Vater ihn auferweckt und ihm die Schmerzen des Todes aufgelöst hat, Apost. 2, 24., und daß er lebendig gemacht ist, 1 Petr. 3, 18. Denn die Auferweckung Christi durch die Herrlichkeit des Vaters und seine Auferstehung aus eigener Kraft sind nicht zwei neben einander stehende Handlungen, ja, nicht einmal Eine von verschiedenen Urhebern bewirkte Handlung, sondern sind eins und dasselbe. Das allgemeine Wort: „Was der Vater thut, das thut gleich auch der Sohn", Joh. 5, 19., welches Christus V. 21. auf die Auferweckung der Todten insbesondere anwendet, gilt auch von seiner eigenen Auferstehung. Daher auch gerade an der Stelle, wo von dem getödteten Christus gesagt wird, er sei „lebendig gemacht", hinzugefügt wird: „nach dem Geist", 1 Petr. 3, 18. Was heißt das nämlich? Die Regel, daß, wo Fleisch und Geist einander gegenübergestellt und in derselben Weise von dem menschgewordenen Gottessohn ausgesagt werden, jenes die Menschheit, dieses die Gottheit bezeichne, hält auch hier die Probe. Christus ist getödtet nach dem Fleisch, das ist, nach seiner menschlichen Natur, lebendig gemacht aber nach dem Geist, das ist, nach seiner göttlichen Natur. Freilich hat der Dativ (πνεύματι) im letzteren Fall eine andere Bedeutung als im ersteren (σαρκί). Während nämlich der Zusatz: „nach dem Fleisch" die nähere Bestimmung gibt, nach welcher Natur Christus das Getödtetwerden erlitten habe, nämlich nach seiner menschlichen Natur, so gibt der zweite Dativ: „nach dem Geist" die nähere

Bestimmung an, nach welcher Natur die Lebendigmachung gewirkt ist, nämlich nicht nach der menschlichen, sondern nach der göttlichen Natur. Unter „Fleisch" und „Geist" kann hier auf keinen Fall verstanden werden Leib und Seele Christi, wie Bellarmin und andere römische Exegeten behaupten. Denn nach der Seele ist Christus nicht lebendig gemacht, weil die Seele nicht an sich selbst todt war. Selnecker legt die Worte: „nach dem Geist" so aus: „durch die Kraft der geistlichen und göttlichen Natur selbst". Es ist dies freilich nicht die einzige Auslegung dieser Stelle, welche dem Wortlaut und Zusammenhang, sowie der Analogie des Glaubens gerecht wird. Eine andere Auslegung ist nämlich die, daß „nach dem Fleisch" heißt: in diesem irdischen Wesen, „nach dem Geist": in dem geistlichen, himmlischen Wesen. Jenes bezeichnet dann den Stand der Erniedrigung, in welchem Christus getödtet ist, dieses den Stand der Erhöhung, zu dem er in seiner Lebendigmachung kam und in welchem er dann zur Hölle fuhr und auferstand. Das aber ist und bleibt klare Lehre der Schrift: Christus hat sich selbst das Leben wieder gegeben und ist nun in den Stand der Erhöhung eingetreten.

Deshalb ist diese Lebendigmachung aber doch nicht eine Stufe des Standes der Erhöhung. Sie ist als die Befreiung aus dem Tode vielmehr die nothwendige Vorbedingung der Annahme der Erhöhung. Denn was bedeutet hier der bildliche Ausdruck „Stufe"? Heißt er etwa, daß Christus nach und nach immer mehr erhöht worden sei, daß er bei jeder neuen Stufe ein neues Stück göttlicher Herrlichkeit nach seiner menschlichen Natur zu gebrauchen angefangen habe? Keineswegs. Diese Stufen waren nicht für Christum eine Treppe, auf der er höher und höher stieg, sondern diese Stufen beziehen sich auf die Offenbarmachung seiner Herrlichkeit. So war es ja auch im Stande der Erniedrigung. Gleich bei der Empfängniß war die Erniedrigung eine ebenso völlige, als da er im Grabe lag; schon da hatte er seine göttliche Gestalt verhüllt und war den Menschen an Geberden völlig gleich geworden; aber die Niedrigkeit trat bei seinem Begräbniß und seinem Bleiben im Grabe am stillen Samstag viel mehr hervor, so daß nun selbst den Jüngern der Glaube entschwand, den sie vorher so freudig bekannt hatten. Gerade so fing auch bei dem Stand der Erhöhung alsbald der völlige und stete Gebrauch der der menschlichen Natur mitgetheilten göttlichen Majestät an, aber offenbar, aller Welt offenbar wird derselbe erst sein, wenn aller Kniee sich vor ihm beugen werden, derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und auch diejenigen, welche sich jetzt noch an der Kreuzesgestalt seines Reiches stoßen, bekennen werden, daß er der HErr ist. Das wird sein an dem großen Tage, wenn er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Eine solche Stufe ist denn auch die Auferstehung Christi. Da ist die Erhöhung Christi zuerst auf Erden den Jüngern kund geworden, damit sie mit der Predigt derselben in die Welt hinausziehen könnten. Aber ehe es

den Menschen kund werden sollte, daß der Tod seine Beute nicht habe halten können, wollte der HErr sich den hölliſchen Geistern als Ueberwinder zeigen und seinen Triumph über sie halten. Als erste Stufe auf dem Stand der Erhöhung bekennen wir die Höllenfahrt Christi auf Grund von 1 Petr. 3, 19., wo auf das „lebendig gemacht nach dem Geist" sogleich folgt: „In demselbigen ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß."

In Bezug auf Christi Höllenfahrt sind je und je viele falsche und der Schrift widersprechende Lehren geführt worden, sowohl was die Art als auch was den Zweck derselben betrifft. Die römische Kirche lehrt: nur Christi Seele sei, während sein Leib im Grabe lag, in die Hölle gefahren, um die Gläubigen des alten Bundes, welche auf sein Kommen ins Fleisch gewartet, aber es nicht erlebt hatten, durch die Verkündigung, daß die Zeit jetzt erfüllt sei, aus ihrem Gefängniß, dem sogenannten limbus patrum (Zone der Väter), in den Himmel zu holen. Sie berufen sich dabei auf 1 Petr. 3, 18. ff. Wir haben schon oben gehört, daß sie „getödtet nach dem Fleisch, lebendig gemacht nach dem Geist" von Leib und Seele Christi auslegen. Nun folgt: „In demselbigen — dem Geist — ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß." Das, sagen sie, heißt: seine Seele ist hingegangen. Aber klar steht da: Er, die ganze Person, ist hingegangen, und eben darum ist hier nicht Leib und Seele, sondern Gottheit und Menschheit einander gegenübergestellt. Nicht in der Knechtsgestalt, sondern in göttlicher Herrlichkeit ist er hingegangen. Das Gefängniß ist auch nicht, wie die Römischen narren, ein zwischen Hölle und Himmel befindlicher und von beiden verschiedener Ort, die Zone der Väter; denn die gläubigen Väter sind, wie die Schrift bezeugt, nach ihrem Tode alsbald in den vollen Besitz der Seligkeit eingegangen. Wo immer die Schrift von einem Gefängniß oder Kerker nach dem Tode redet, ist die Hölle gemeint, aus der es keine Erlösung gibt, Matth. 5, 25. f.

Der römischen Irrlehre verwandt ist die falsche Behauptung vieler neueren Theologen, die auch sagen, Christus sei nur nach seiner Seele in die Hölle gefahren und habe dort den Heiden, welche auf Erden keine Gelegenheit gehabt hätten, das Evangelium zu hören, diese Gnadenpredigt gebracht und ihnen so Gelegenheit zur Buße gegeben. Es ist eine Lieblingslehre der Neueren, die Sache so darzustellen, daß Gottes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe nicht die Verdammniß über so viele Menschen, welche in diesem Leben sein Wort nicht gehört haben, verhängen könne. Darum erdichtet man noch die Möglichkeit einer Umkehr nach dem Tod. Diese Aufstellung ist aber schnurstracks wider die Analogie des Glaubens. Denn die Schrift sagt uns, daß mit dem Tode die Gnadenzeit aus ist, und daß nach dem Tode alsbald das Gericht für den einzelnen Menschen folgt. Aber auch Petrus sagt davon nichts. Zwar redet er von einer Predigt Christi in der Hölle, aber als die Leute, denen dieselbe gehalten ist, bezeichnet er solche, die auf Erden das Evangelium klar und deutlich und lange Zeit gehört und doch verachtet hatten.

Es ist das gottlose und in fleischlichen Sinn verstrickte Geschlecht der Zeit Noahs, die „Welt der Gottlosen", wie er sie in der 2. Epistel 2, 5. nennt. Von solchen heißt es: „Wer nicht glaubt, ist verdammt." Also auch diese moderne Lehre hat keinen Schriftgrund, sondern ist wider die Schrift.

Ja, spricht man: Petrus sagt doch ausdrücklich, Christus habe bei seiner Höllenfahrt gepredigt. Gewiß, aber er sagt nicht, daß er das Evangelium gepredigt (ἐκήρυξεν, nicht εὐηγγελίσατο), ja, daß er überhaupt Worte gesagt habe. Thaten reden oft eine lautere Sprache als Worte. Und welche That konnte eine gewaltigere Predigt sein für die Geister des Abgrundes, die gefallenen Engel sowohl wie die gestorbenen Verächter des Wortes, als die Erscheinung dessen, wider den sie gekämpft, in Herrlichkeit? Jubelnd hatte die Hölle Charfreitag gefeiert. In ihrer Verblendung hatte sie geholfen, den, der sie zu zerstören gekommen war, ans Kreuz zu bringen und in des Todes Staub zu legen. Und siehe, plötzlich erscheint er als der Sieger in ihr selbst. Mit Schrecken muß der starke Gewappnete erkennen, daß ein Stärkerer über ihn gekommen ist und ihm den Raub genommen hat. Sich windend, liegt die alte Schlange am Boden; der Kopf ist ihr zertreten. Das war die Predigt Christi in der Hölle.

Andere leugnen im Grunde die Höllenfahrt, indem sie dieselbe uneigentlich und unörtlich fassen. Calvin sagt, sie sei das tiefste Seelenleiden gewesen, welches Christus vor seinem Tode erduldet habe. Nun hat gewiß Christus die Qualen der Verdammten gekostet, als er in Gethsemane mit dem Tode rang und am Kreuz von Gott verlassen war. Aber das war ja keine Höllenfahrt.

Endlich hat es nicht an solchen gefehlt, welche die Höllenfahrt Christi nicht als einen Triumph, sondern als den Abschluß seines Leidens hinstellten, in welchem Christus das Los der sündigen Menschen getheilt habe, daß seine Seele die Qualen der Hölle litt, während der Leib im Grabe lag. So sagt z. B. Ludwig Harms in der Einleitung zur Osterpredigt in seiner Evangelienpostille: „Während JEsu Leib im Grabe lag, mußte seine Seele, gleich der Seele aller Verdammten, zur Hölle fahren, weil er ja als unser Bürge und Stellvertreter unsere Sünden und damit auch alle Sündenstrafen auf sich genommen hatte, und der Sündenstrafen letzte und schrecklichste ist die Verdammniß der Hölle. Um nun die Strafen und Qualen der Verdammniß, die er freilich schon am Kreuze angefangen hatte zu schmecken, vollkommen in der Hölle selbst abzubüßen für uns, deshalb ist JEsu Seele, während sein Leib im Grabe lag, sogar in die entsetzliche Hölle und ihre Feuerpein hinabgefahren, wie wir deshalb auch bekennen im zweiten Artikel: ‚Begraben, niedergefahren zur Hölle.'" (S. 459.)

Der erste, der diese Lehre in der lutherischen Kirche aufbrachte, war Aepinus (Johann Höck, 1532 bis 1553, erster lutherischer Superintendent in Hamburg), dessen Auslegung von Ps. 16 diese Irrlehre enthielt und den Streit über die Höllenfahrt entfachte, welcher die Veranlassung zum 9. Artikel

der Concordienformel wurde. In diesem Artikel betont unser Bekenntniß, daß die Höllenfahrt und das Begräbniß Christi ganz verschiedene Dinge seien und daß die ganze Person, Christus, Gott und Mensch, zur Hölle gefahren sei; wie aber solches zugegangen sei, sollten wir uns mit spitzigen und hohen Gedanken nicht bekümmern.

So bleiben wir ohne Klügelei und Künstelei bei der einfachen, wenn auch geheimnißvollen Thatsache stehen, welche die Schrift lehrt: Niedergefahren zur Hölle. Ohne alle figürlichen und bildlichen Reden, klar und bestimmt heißt es 1 Petr. 3 von dem Christus, der gelitten hat und getödtet ist nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht ist nach dem Geist (V. 18.), der auferstanden ist (V. 21.) und gen Himmel zur Rechten Gottes gefahren ist (V. 22.), daß er zu den Geistern im Gefängniß hingegangen sei. Die ganze Person, der Gottmensch, ist hiernach handelnd. Die Höllenfahrt ist eine wirkliche Fahrt und geschieht nach der menschlichen Natur (πορευθείς), aber in der Kraft des Geistes, der göttlichen Natur, in Herrlichkeit. Ihre Zeit liegt in dem Augenblick zwischen Lebendigmachung und Auferstehung aus dem Grabe. Denn bis an den dritten Tag hat der Leib JEsu im Grab gelegen; so ist an kein Verweilen in der Hölle zu denken, sondern Lebendigmachung, Höllenfahrt und Auferstehung fallen zeitlich in einen Augenblick zusammen. Das Ziel der Höllenfahrt war das Gefängniß der Geister, der Ort der Verdammten, wo die abgefallenen Engel ihre Behausung haben. Ihr Zweck war die Kundmachung der vollbrachten Erlösung des menschlichen Geschlechts, der Ueberwindung der Hölle und somit ein Triumph über den Fürsten der Finsterniß.

Dieser Zweck der Höllenfahrt Christi wird auch Col. 2, 15. hervorgehoben, ohne daß dabei der Höllenfahrt ausdrücklich Erwähnung geschieht: „Er hat ausgezogen" (das ist, entwaffnet) „die Fürstenthümer und die Gewaltigen und sie Schau getragen öffentlich und einen Triumph aus ihnen gemacht durch sich selbst." Und daß die Person selbst, Gott und Mensch, in göttlicher Herrlichkeit, zu dem Zweck, seinen Sieg über die Hölle kund zu thun, zur Hölle gefahren ist, beweist auch Eph. 4, 8—10. Da führt der Apostel aus dem 68. Psalm die Worte ein: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängniß gefangen geführet", und fährt nun fort: „Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erde? Der hinunter gefahren ist, das ist derselbige, der aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß er alles erfüllete." Da erklärt der Apostel durch den Heiligen Geist das Wort vom „Gefangenführen des Gefängnisses" von der Höllenfahrt Christi. Da sind zugesiegelt die Ketten der Finsterniß, mit denen der Teufel und seine Engel gebunden sind in der Hölle. Tod und Teufel sind entwaffnet; die Kerkermauern der Hölle sind geschleift; den Menschen ist die Freiheit erworben.

Der 9. Artikel der Concordienformel verweist auf eine Predigt Luthers über die Höllenfahrt Christi, im Schloß zu Torgau Anno 1533 gehalten.

Diese findet sich in der St. Louiser Ausgabe, Bd. X, 1125 ff. In dieser Predigt verwahrt sich Luther, daß er „diesen Artikel nicht wolle hoch und scharf handeln, wie es zugegangen sei oder was es heiße zur Hölle fahren". Es gefalle ihm wohl, wie man es „den Einfältigen vormale, spiele und singe, wie Christus hinunterfährt mit einer Chorkappe und mit einer Fahne in der Hand vor die Hölle kommt als ein siegender Held und damit die Thore aufgestoßen und unter den Teufeln rumort, daß hier einer zum Fenster, dort einer zum Loche hinausgefallen ist, also die Hölle stürmt und die Seinen herausholt". — „Das ist recht und christlich gedacht, die rechte Wahrheit und dieses Artikels Meinung getroffen, obwohl nicht nach der Schärfe davon geredet noch so eben ausgedrückt, wie es geschehen ist.... Also glaube ich auch hier, daß Christus selbst persönlich die Hölle zerstöret und den Teufel gebunden hat; Gott gebe, die Fahne, Pforte, Thor und Ketten sei hölzern, eisern oder gar keine gewesen: da liegt auch nichts an, wenn ich nur dieses behalte, so durch solche Bilder wird angezeigt, das ich von Christo glauben soll; welches ist das Hauptstück, Nutzen und Kraft, so wir davon haben, daß mich und alle, die an ihn glauben, weder Hölle noch Teufel gefangen nehmen, noch schaden kann.... Das thut's, daß dieser Mann selbst hinunterkommt mit seiner Fahne, da müssen alle Teufel laufen und fliehen, als vor ihrem Tod und Gift, und die ganze Hölle mit ihrem Feuer verlöschen, daß sich kein Christ davor fürchten darf, und wenn er dahin fährt, nicht mehr soll der Hölle Pein leiden; gleich wie er durch Christum auch den Tod nicht schmeckt, sondern durch Tod und Hölle zum ewigen Leben hindurchdringt."

In seiner Einleitung zu den Symbolischen Büchern beschreibt Carpzov die Höllenfahrt also: „Der Erlöser fuhr zur Hölle nicht durch das Begräbniß oder durch die Schmerzen des Leidens, nicht in Schmach, sondern in Herrlichkeit, nicht zur Mitte der Erde oder in den Limbus der Väter, sondern zum Ort der Verdammten und der höllischen Qualen, nicht um an ihrem Lose Theil zu nehmen, sondern um den Feinden seinen wirklichen Sieg und Triumph zu beweisen, und zwar ohne jeglichen Zeitaufenthalt, in einem Augenblick, da jetzt der Triumphirende nicht mehr den Forderungen einer schwachen Natur oder den im Kampf mit dem Teufel und in der Versuchung durch denselben geltenden Gesetzen unterworfen war." („Isagoge in Libr. Symb.", p. 1581 sq.)

Unser Synodalkatechismus antwortet daher auf die Frage: „Was lehrt die Schrift von der Höllenfahrt Christi?" — „Daß Christus, nachdem er wieder lebendig geworden, sich der Hölle als Ueberwinder gezeigt und über alle höllischen Feinde triumphirt hat."

So ist also die Höllenfahrt Christi nicht ein Leiden des erniedrigten, sondern eine Handlung des erhöhten Christus, eine majestätische Offenbarung und Niedertretung der überwundenen höllischen Mächte, ein Zeugniß an die Verdammten, daß sie mit ihrem Unglauben sich wider den HErrn und seinen Gesalbten aufgelehnt haben, und daß darum ihre Verdammniß recht ist. Aller Kniee, die unter der Erde sind, müssen sich beugen vor ihm, weil jetzt

der JEsusname ein Name über alle Namen ist. War Christus bisher den Mächten der Finsterniß, dem Teufel und dem Tod, in menschlichen Geberden entgegengetreten, obwohl er auch ihnen manchmal Strahlen seiner göttlichen Herrlichkeit hatte so grell ins Angesicht leuchten lassen, daß sie entsetzt flohen; hatte der Teufel sich deshalb bisher immer wieder an ihn gewagt; hatte es schließlich geschienen, als habe die Hölle den Sieg erlangt und Christum in Grabesdunkel gebannt, so erkennt jetzt die Hölle mit Schrecken: Er ist der HErr, der wahrhaftige Gott. Wir haben verloren und sind ewig verloren. Er hat das menschliche Geschlecht aus unserer Gewalt errettet, aber für uns ist keine Hülfe.

Und die Bedeutung dieser Heilandsthat für uns kehrt die Concordienformel zum Schluß des 9. Artikels hervor, wenn sie sagt: „So behalten wir den Kern und Trost, daß uns und alle, die an Christum glauben, weder Hölle noch Tod gefangen nehmen noch schaden kann." —

Unsere erste These sagt, daß die Auferstehung JEsu Christi darin bestehe, daß er, nachdem er wieder lebendig geworden und zur Hölle gefahren war, am dritten Tage siegreich aus dem Grabe hervorging. Wir haben bis jetzt von der Auferstehung Christi im engeren Sinn, der zweiten Stufe des Standes der Erhöhung, wie wir sie in unserm christlichen Glauben bekennen, eigentlich noch nicht geredet. Doch wenn auch die längere Ausführung über die Höllenfahrt nicht eigentlich in den Rahmen unsers Themas gehört, so ist der Gegenstand doch wichtig genug, bei einer Synodalverhandlung einmal, wenn auch nur im Vorübergehen, besprochen zu werden. Und dann hängt er in jeder Hinsicht so eng mit der Auferstehung zusammen, daß man ihn, wie Luther gethan hat, recht wohl am Osterfest auch einmal eigens behandeln kann. Wie nachher Himmelfahrt und Sitzen zur Rechten Gottes zusammengehören, so auch die beiden ersten Stufen. Ich glaubte deshalb nicht allzuschnell darüber hingehen zu dürfen.

Wenn hier von der Auferstehung gesagt wird, daß sie eigentlich in dem majestätischen Hervorgehen Christi aus dem Grabe am Ostermorgen bestehe, so wird da die Auferstehung in ihrem engeren Sinne genommen, als einer von der Wiederbelebung des Körpers verschiedenen Handlung. Das Neue Testament hat für unser deutsches „Auferstehung" zwei Worte, deren eines nach seiner Ableitung „aufstehen" (ἀνάστασις, ἀνίστημι), das andere „erweckt werden" (ἔγερσις, ἐγείρομαι) bedeutet. Dem ersten Ausdruck liegt die Vorstellung zu Grunde, daß das Leben bereits zurückgekehrt ist und Leib und Seele wiedervereinigt sind; bei dem zweiten Wort (Erweckung) denken wir uns das Subject noch im Todesschlaf liegend, aber jetzt ins Leben zurückkehrend. Im gewöhnlichen Sprachgebrauch wird meist beides zusammengefaßt. Die Vereinigung des Leibes und der Seele läßt sich ja auch von dem Hervorgehen aus dem Grabe, dem Auferstehen, nicht trennen. Wo das Leben in die todten Glieder gekommen ist, da muß ein Auferstehen folgen; wo eine Auferstehung stattfindet, da ist dieser gewiß jederzeit die Erweckung vom

Tode vorhergegangen. So war es bei den wunderbaren Todtenerweckungen; so wird es bei unserer Auferstehung am jüngsten Tage sein; so war es bei Christo. Auch bei ihm geschah zuerst die Wiedervereinigung von Leib und Seele; da nahm er sein Leben. Und dann geht er aus dem Grabe hervor und macht es offenbar, daß er lebt. Nur darin ist bei ihm ein Unterschied, daß die Höllenfahrt als die erste Stufe vor die Auferstehung zu setzen ist.

Uebrigens gilt auch von der Auferstehung, was Luther von der Höllenfahrt sagt: „Daß ich das soll mit dem Munde ausreden oder mit Sinnen begreifen, wie es zugehe in dem Wesen, das gar weit über und außer diesem Leben ist, das werde ich wohl lassen."

Oben ist darauf hingewiesen worden, daß Christus das Leben nahm, welches er gelassen hatte, daß er also in eigener Kraft auferstand, daß aber dem nicht widerspricht, wenn die Schrift an anderen Orten Gott den Vater als die wirkende Ursache der Auferstehung nennt, weil diese eben ein Werk des dreieinigen Gottes ist. Vom Vater, oder kurzweg von Gott heißt es, er habe Christum auferweckt, Apost. 2, 24. 3, 15. 4, 10. 10, 40. 13, 30. 34. 17, 31. Röm. 4, 24. 6, 4. („durch die Herrlichkeit des Vaters"). 1 Cor. 6, 14. 15, 4. 15. Hebr. 13, 20. An anderen Stellen wird von Christo kurzweg gesagt, er sei auferstanden, und zu seinen Lebzeiten hatte er es stets so vorausverkündigt, er werde auferstehen. Bei der vierten These werden wir hören, warum es so wichtig ist, daß die Schrift beides bezeugt.

In ganz anderer Weise geschah also Christi Auferstehung als die Auferstehung eines Lazarus. Sie ist in allen ihren Theilen seine eigene Handlung, ein Werk seiner göttlichen Allmacht. Wie könnte sonst Paulus Röm. 1, 4. sagen, daß er durch seine Auferstehung als ein Sohn Gottes kräftiglich erwiesen sei? Eine solche Erweisung ist seine Auferstehung nur dadurch, daß sie in eigener Kraft geschah, daß er selbst dies größte aller Wunder that und den von den Juden gebrochenen Tempel wieder aufrichtete.

Cyrillus von Alexandrien sagt zu Joh. 2, 20.: „Er hat seinen eigenen Tempel aufgerichtet; denn er ist die Kraft des Vaters. Wenn er nämlich selbst die Auferstehung und das Leben ist, was sollte noch dem Leben zur Lebendigmachung fehlen? Und wenn man sieht, wie er die Leiber anderer auferweckt hat auch durch seine Macht und Gewalt, warum sollte er nicht zuerst seinen eigenen Leib zu erwecken vermögen?" (Citirt bei Quenstedt, III, S. 436.)

JEsus Christus ist auferstanden in eigener Kraft. Das heißt nicht etwa nur: Die göttliche Natur Christi hat die Auferstehung gewirkt. Zwar die lebendigmachende Kraft ist nur der göttlichen Natur wesentlich eigen. Aber sie eignet vermöge der Mittheilung der Eigenschaften auch der menschlichen Natur. Wie wir am Charfreitag singen:

O große Noth!
Gott selbst ist todt.

Gott des Vaters einig Kind
Wird ins Grab getragen, (Lied 88, 1. 2.)

so singen wir zu Ostern:

Der HErr den Tod zu Boden schlägt,
Da er selbst todt und sich nicht regt,
Geht aus dem Grab in eigner Kraft;
Tod, Teufel, Höll an ihm nichts schafft. Halleluja.
(Lied 105, 11.)

Lebendig Christus kommt herfür,
Den Feind nimmt er gefangen,
Zerbricht der Höllen Schloß und Thür,
Trägt weg den Raub mit Prangen.
Nichts ist, das in dem Siegeslauf
Den starken Held kann halten auf;
Alls liegt da überwunden. (Lied 112, 3.)

Luther legt das in einer 1533 gehaltenen Predigt sehr anschaulich dar. Da heißt es also: „Auch nach der Historie ist die Auferstehung Christi von der andern Auferstehung weit unterschieden, gleichwie auch das Leiden und Sterben Christi. Denn hier stirbt nicht Lazarus, nicht ein Prophet, nicht Johannes der Täufer, sondern der, von dem die Schrift zeuget, daß er wahrhaftiger Gott und Mensch ist in Einer Person. Tod und Teufel sehen Christum an, wie Lazarum, Jesaiam oder einen andern Propheten, und gedenken also: Wir haben jene alle gefressen und verschlungen, wie groß und hoch sie gewesen sind; wir wollen diesen auch verschlingen und fressen, er soll uns kaum ein Morgenbißlein sein. Aber da kommt der Tod und Teufel recht an. . . . Er kommt mit aller seiner Macht und versucht sein Bestes; Christus nimmt weder Schwert noch Harnisch, noch Büchsen, noch Waffen, sondern hält schlechts still und läßt den Teufel mit der Sünde und Tod an sich laufen und stoßen und regt nicht einen Finger, sondern läßt sich söhlen, wie er will; und mit solchem Stillhalten überwindet er Sünde, Tod, Teufel und Hölle. . . . Aber die Person lebt, welche zugleich Gott und Mensch ist, wie unser christlicher Glaube zeuget. Weil aber die Person ewig ist und nicht sterben kann, so muß auch die Menschheit, ob sie schon vom Tod und Teufel getödtet wird, im Tode nicht bleiben, sondern ewig leben und herrschen. Tod und Teufel hieb nur der Person eine Wunde, vermochte aber nicht sie zu überwältigen; er schlug nur auf die Menschheit, aber die Gottheit konnte er nicht treffen. Es hat wohl der Teufel sammt dem Tod all sein Gift und Zorn ausgegossen, aber er hat die rechte Person nicht getroffen, die er hätte überwältigen können. Christus hat dem Teufel den Bauch und dem Tode das Maul zerrissen, und hat Sünde, Tod und Teufel an dieser Person verloren. Darum ist er hervorgetreten und hat gesagt: Hörst du, Sünde, hörst du, Tod, hörst du, schändlicher Teufel, warum klagst du mich an? Warum tödtest du mich? Da hat Sünde, Tod und Teufel müssen verstummen, und ist er ein HErr worden über Sünde, Tod und Teufel." (XIII, 1885 ff.)

Da sagt doch unsere These mit Recht: „siegreich" ging Christus aus dem Grabe hervor. Es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda,

Offenb. 5, 5. Er ist der Erste und der Letzte und der Lebendige. Er war todt, und siehe, er ist lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und hat die Schlüssel der Hölle und des Todes, Offenb. 1, 17. 18.

Siegreich geht Christus aus dem Grabe hervor. Das zeigt sich an seinem Leibe. Es ist derselbe Leib, den er auf Erden in Armuth und Niedrigkeit getragen, der in der Krippe gelegen und am Kreuze gehangen hatte, der blutig geschlagen, dessen Hände und Füße mit Nägeln und dessen Seite mit einem Speer durchbohrt worden war. Derselbe Leib ist es, welcher aus dem Grabe hervorgeht. Und in diesem Leib ist dasselbe Blut, welches am Kreuzesstamm herabfloß; denn auch dieses Blut durfte die Verwesung nicht sehen. Wird es doch nach Christi Verheißung im heiligen Abendmahl uns zu trinken dargereicht. Und doch — obwohl derselbe Leib aufersteht (derselbe numero et substantia, wie die Alten sagen, der Zahl und der Art nach), so ist die Beschaffenheit seines Leibes eine andere. Er ist himmlisch verklärt, keines Leidens und Todes mehr fähig. Denn „Christus, von den Todten erweckt, stirbt hinfort nicht; der Tod wird hinfort über ihn nicht herrschen", Röm. 6, 9. Er zeigt sich zwar seinen Jüngern des öftern, redet mit ihnen, ißt und trinkt mit ihnen, fordert sie auf, ihn anzurühren, damit sie nicht meinten, er sei ein Gespenst, ja, zeigt ihnen die Nägelmale an seinen Händen und Füßen und den Speerstich in seiner Seite, damit sie sähen, er sei es selber; aber er kehrt nicht in den Jüngerkreis zurück, um in derselben Weise mit ihnen weiter zu leben wie in den drei letzten Jahren; er aß nicht, weil er es bedurfte; er stand nicht, weil das Gesetz der Schwere ihn an die Erde gefesselt hätte.*) Christi Leib war nach seiner Auferstehung verklärt, Phil. 3, 21., ein geistlicher Leib, 1 Cor. 15, 44. 45., keinen Schranken des Raumes und der Zeit unterworfen. Soll doch unser Leib nach unserer Auferstehung ähnlich werden seinem verklärten Leibe! Freilich gleich werden kann er ihm nicht; denn in Christi heiligem Leib wohnt die Fülle der Gottheit.

Auch darin zeigt sich Christi Sieg über Sünde, Teufel und Tod, daß er verklärt aus dem Grabe geht; ein Sieg, an dem auch wir Theil haben und durch dessen Kraft auch die Gläubigen siegreich aus dem Grab hervorgehen sollen.

*) Der Maria Magdalena, welche in der überschwänglichen Freude, ihren Meister lebendig wieder zu haben, wähnte, er würde in derselben Weise im Jüngerkreis weiter leben wie bisher, etwa so wie Lazarus nach seiner Auferweckung sein voriges Leben weiterführte, ruft daher der HErr zu: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater", Joh. 20, 17. Luther sagt zu diesen Worten: „Christus will sich jetzt nicht mehr also (im Dienst der Liebe wie zuvor) lassen anrühren, und sein warten und sich dienen lassen, wie sie ihm zuvor gethan; sondern ich will dir, spricht er, ein anderes und Neues sagen: Ich bin nicht darum auferstanden, daß ich wolle wieder leiblich und zeitlich bei euch wandeln und bleiben, sondern dazu, daß ich hinauf zum Vater komme; darum bedarf und will ich solches Dienstes und Werks nicht und gilt nicht mehr, mich also ansehen als Lazarum oder andere, so noch dieses Lebens leben; denn ich bin hier nicht, da ich sein und bleiben will, sondern glauben, daß ich zum Vater gehe, da ich mit ihm ewiglich regieren und herrschen werde."

Noch eins bleibt uns bei dieser These zu betrachten übrig, die Worte nämlich: „am dritten Tage". Damit ist die Zeit bezeichnet, wann die Auferstehung geschah, nämlich am Ostermorgen. Sehr früh am ersten der Sabbather gingen die Weiber zum Grabe, wie Marcus berichtet. Die Mehrzahl „Sabbather" bezeichnet die Wochentage (vgl. Col. 2, 16.). Wenn Luther übersetzt: „an einem Sabbather" oder: „an der Sabbather einem", so ist das „ein" nicht der unbestimmte Artikel, sondern Zahlwort (ἡ μία τῶν σαββάτων = der erste Wochentag, Apost. 20, 7. 1 Cor. 16, 2.). Am Charfreitag-Abend, etwa um 5 Uhr, wurde Christi Leichnam ins Grab gelegt und blieb darin bis an den dritten Tag, bis zur Frühe des Ostersonntags, 1 Cor. 15, 4. Sonst heißt es auch in der Schrift: Christus sei nach dreien Tagen auferstanden. Das kommt von der alten, auch bei Griechen und Römern bräuchlichen Weise der Zählung der Zeit her, bei welcher sowohl der erste als der letzte Tag mitgerechnet wird. Und ganz voll ist der Ausdruck in den Worten Christi, da er zu den Juden spricht: „Gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein", Matth. 12, 40. Sind es nach unserer Zählung nur ein Tag und zwei Nächte gewesen, so waren es doch drei verschiedene Tage: einmal ein ganzer Tag von vierundzwanzig Stunden, zweimal Theile eines Tages. Tag und Nacht wird da als eine zusammengehörige Einheit behandelt. Und wenn es Christo gefallen hat, so zu reden, so ist diese Redeweise gewiß auch passend und der Wahrheit angemessen. Uebrigens sagen wohl auch wir gegebenen Falls: Nach drei Tagen ist der Todte begraben worden, während auch nur Theile von drei Tagen zwischen Tod und Begräbniß liegen. Einer unserer alten Kirchenlehrer macht darauf aufmerksam, daß Christus ebensoviel Stunden in der Erde gelegen, als er Jahre auf Erden gelebt habe. So bekennen wir: JEsus Christus ist am dritten Tage auferstanden von den Todten.

Thesis II.

Diese wunderbare Thatsache ist nicht nur schon in der Schrift Alten Testaments geweissagt und von Christo während seines Erdenlebens vorherverkündigt, sondern auch, nachdem sie geschehen ist, von den Evangelisten und Aposteln klar, entschieden und wiederholt bezeugt.

Bei dieser These wollen wir die Aussagen der Schrift Alten und Neuen Testaments über Christi Auferstehung näher ansehen. Alle Stellen werden wir nicht berücksichtigen können; doch wollen wir die wichtigsten berühren. Denn oft und viel redet die Schrift von der Auferstehung Christi, bald ausführlich davon berichtend, bald kurz sie erwähnend, um andere Lehren damit zu stützen.

Da St. Paulus ausdrücklich sagt, daß Christus nicht nur gestorben und begraben, sondern auch am dritten Tage auferstanden sei „nach der Schrift", nämlich Alten Testaments; und da Christus nach seiner Auferstehung seine Jünger ihres Unglaubens und ihrer Thorheit halben schalt, daß sie nicht geglaubt hatten alle dem, das die Propheten geredet hatten, und aus Moses und allen Propheten ihnen zeigte, daß Christus leiden und von den Todten auferstehen müsse: so ist klar, daß im Alten Testament auch Christi Auferstehung geweissagt sei. Und so ist es auch. Zwar kommt im Alten Testament das Wort „Auferstehung" von Christo nicht vor. Aber der Sache nach ist es vom Heiligen Geist auch da schon geoffenbart. Die Gläubigen des alten Bundes wußten es aus dem Wort der Schrift und freuten sich dessen, daß der zukünftige Heiland, wenn er gelitten und den Tod geschmeckt haben würde, wieder auferstehen, leben und ewig regieren werde. Es ist grundverkehrt, wenn man den Erkenntnißstand der alttestamentlichen Gläubigen nach dem bemißt, was wir an den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Christi Zeiten und an den in ihren Schulen großgewordenen Jüngern des HErrn sehen, und ihnen deshalb auch nur ein ganz geringes Maß christlicher Erkenntniß zugesteht oder gar alle Erkenntniß abspricht. Die Weissagung war klar und deutlich und gab genug Licht und Erkenntniß, um Christi Person und Werk, seine Erniedrigung und Erhöhung, sein Leiden und seine Herrlichkeit sammt der Ursache und Frucht davon recht zu erkennen und im Glauben zu erfassen. Freilich wir, die wir nicht bloß die Weissagung, sondern auch die Erfüllung und damit den besten Ausleger der Weissagungsworte haben, können die Weissagung leichter, besser und vollständiger verstehen. Dadurch haben wir einen großen Vortheil vor jenen. Aber denken wir uns doch ja die Sache nicht so, daß die Gläubigen des alten Bundes über die Weissagungen so ohne Verständniß hingelesen hätten. Sie haben vielmehr, wie St. Petrus sagt, gesucht und geforscht und erkannt die Leiden, die in Christo sind, und die Herrlichkeit darnach (τὰς δόξας, die Stufen der Herrlichkeit, 1 Petr. 1, 10. 11.). Und dabei hatten auch sie den rechten Ausleger, den Heiligen Geist, ohne den auch uns das Alte mit dem Neuen Testament ein verschlossenes Buch bleibt. Das ist aber eine mächtige Stärkung für unsern Glauben, wenn wir erkennen, daß gleich von Anfang an der ganze Heilsweg, auch die Auferstehung Christi, geoffenbart ist. Und das ist sie.

Die Auferstehung Christi ist zuerst in allen den Stellen geweissagt, in welchen die durch den Tod Christi geschehene Erlösung als eine solche verkündigt wird, durch welche alles wieder hergestellt ist, also nicht nur die Sünde selbst, sondern auch alle ihre Folgen von uns genommen und alle Feinde unserer Seligkeit überwunden sind. So aber hat Gott schon im Paradies in dem ersten Evangelium es den Menschen verheißen, 1 Mos. 3, 15. Eben war der Sündenfall geschehen; Adam und Eva hatten sich durch List des Teufels betrügen und zum Ungehorsam gegen Gottes Wort verleiten lassen. Das Wort göttlicher Drohung hallte in ihren Herzen wieder: „Welches

Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." Sie fürchteten sich und versteckten sich. Als Gott zu ihnen redet, zieht er nicht die Drohung des Todes, der Strafe der Sünde, zurück. Die bleibt; das ganze Menschengeschlecht liegt unter dem Fluch; der Tod ist zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben. Aber siehe, zugleich verheißt Gott den Menschen einen Heiland: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen." Ein großer Kampf wird hier von Gott selbst vorausverkündigt, der damit endigt, daß der Weibessame der Schlange den Kopf zertritt, des Teufels Tyrannei zerstört, seine Gewalt zerbricht, die Sünde tilgt, den Tod aufhebt. In diesem Kampf sollte der Erlöser den Stich der Schlange in seiner Ferse leiden; der Weibessame sollte bluten, sterben, Höllenqualen erdulden; aber er behält den Sieg, den ganzen, vollen Sieg; denn der Teufel ist durch ihn nicht bloß verwundet, sondern der Kopf ist ihm zertreten. Ist aber der Teufel mit seiner Macht, die Sünde mit all ihren Folgen so völlig überwunden, dann ist der Sieger auch frei; dann kann auch ihn das Grab nicht halten. Er muß auferstehen. Das ist die kurze Summa dessen, was Gott den in Sünde gefallenen und über ihre Sünde erschrockenen ersten Eltern gepredigt hat, die erste Verkündigung des Evangeliums von Christo. Und daß sie es verstanden haben, daß sie erkannt haben, der Weibessame werde Gott und Mensch in Einer Person sein, in Niedrigkeit geboren, aber doch wahrer Gott, das zeigt das freudige Bekenntniß Evas bei der Geburt ihres Erstgeborenen: „Ich habe den Mann, den HErrn." In der Person und in der Zeit hat sie sich getäuscht; aber ihr Bekenntniß zeigt ihren Glauben, daß gewißlich der verheißene Weibessame, der zugleich der HErr vom Himmel ist, kommen werde, um das große Werk der Erlösung hinauszuführen.

Luther sagt in einer Predigt über das Ostermontagsevangelium: „Und fing an von Mose und allen Propheten" ꝛc. in der Hauspostille u. a. Folgendes: „Was wird aber Christus in dieser Predigt zu den Jüngern aus Mose eingeführt haben? Ohne Zweifel die erste Verheißung der Gnade, welche Gott Adam und Eva gegeben hat nach dem Fall. Aus diesem Spruch folgt das ganze Neue Testament von Christo. So dieser Same von einem Weibe geboren ist, so ist er auch sterblich und muß wie die andern auch sterben leiblich. Und weil er Adam und seinen Nachkommen verheißen, um ihretwillen ein Mensch geboren und dazu von Gott gesandt ist, daß er sie von ihrem Fall selig machen soll, so hat er müssen an unsere Statt treten und für uns sich martern und tödten lassen. Weil er aber den Teufel unter sich treten und überwinden sollte, hat er nicht müssen im Tode bleiben, sondern vom Tode auferstehen und ewiglich leben und durch seine Auferstehung und Leben anfangen, gewaltiglich zu herrschen, daß er die Seinen, die an ihn glauben, auch endlich aus und über Sünde, Tod und Teufel zur ewigen Gerechtigkeit und Leben bringe." (St. L. Ausg. XIII, 1903 ff.)

Eine Predigt am Ostermontag 1526, welcher Luther die Verheißung vom Weibessamen als Text zu Grunde gelegt hat, schließt er mit den Worten: „Derhalben ist zwischen Adam und Eva ihrem und unserm Glauben kein Unterschied; allein dieser, daß sie geglaubt, daß Christus, Gottes Sohn, als wahrer, allmächtiger Gott, soll des Weibes Same, das ist, rechter Mensch, werden und in die Welt kommen: den würde der Teufel in die Ferse stechen, das ist, tödten und morden; aber er würde erstehen vom Tode und dem Teufel seinen Kopf zertreten, von Sünden, Gottes Zorn, Tod und Hölle erlösen, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit wiederbringen. Wir aber glauben nun, daß es nicht noch zukünftig und geschehen soll, sondern daß es schon geschehen und alles vollbracht und erfüllt ist, wie Gott Adam und Eva zugesagt und verheißen hat, und mangelt nirgends an, denn daß wir warten der Auferstehung des Leibes oder unsers Fleisches. Darum lasset uns ja Gott getreulich bitten, daß wir in diesem Artikel, daß Christus, als wahrer Gott, Mensch worden, gestorben und am dritten Tage vom Tode erstanden, Gerechtigkeit, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit wiederbracht hat, wie Adam und Eva gethan, mit festem Glauben mögen bleiben." (St. L. Ausg. III, 661.)

Der Stellen, in welchen das Erlösungswerk Christi als ein vollkommenes, allumfassendes gelehrt wird, sind gar manche. Nur auf eine möchte ich hier noch hinweisen. Es ist Hos. 13, 14.: „Aber ich will sie erlösen aus der Hölle und vom Tod erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein." Der HErr selbst entbietet sich hier seinem Volk zum Erlöser von dem Verderben, das die Sünde über sie gebracht hat; er, der im 4. Vers gesprochen hatte: „Ich bin der HErr, dein Gott, von Egyptenland her; und du solltest ja keinen andern Gott kennen, denn mich, und keinen Heiland, ohne allein mich." Nicht von zeitlicher Trübsal allein will er seinem Volk helfen, sondern von allen Folgen der Sünde, von Tod und Hölle zumal. Er will dem Tod ein Gift sein; der Tod soll ihn verschlingen und sich den Tod an ihm holen. So wird der Verschlingende zum Verschlungenen, wie es Jes. 25, 8. von Christo heißt: „Er wird den Tod verschlingen ewiglich", und wie der Apostel Paulus in rechter Auslegung der Prophetenworte sie durch den Heiligen Geist wiedergibt: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" 1 Cor. 15, 55. Und indem er in seinem Tod des Todes Tod ward, hat er nicht bloß uns frei gemacht von der Gewalt dieses Tyrannen, sondern konnte auch selbst von seinen Banden nicht gehalten werden.

Luther sagt zu dieser Stelle: „Da — in Christi Auferstehung von den Todten — ist erst erfüllt, was der HErr an dieser Stelle verheißt. Denn der Tod verschlang Christum gleichwie andere Menschen, aber auf wunderbare Weise geschieht es: während der Tod Christum verschlingt, wird er verschlungen; während er ihn tödtet, wird er getödtet; während er überwindet, wird er überwunden. Denn er streitet nicht bloß mit einem Menschen, son-

dern mit dem Menschen, der der ewige Sohn Gottes ist und der HErr über alle Creatur." (St. L. Ausg. VI, 1352.)

Aus dieser Weissagung ist das Osterlied der alten Kirche geflossen, welches Luther uns in deutscher Uebersetzung gegeben hat: „Christ lag in Todesbanden", namentlich dessen 4. Vers:

Es war ein wunderlich Krieg,
Da Tod und Leben rungen;
Das Leben behielt den Sieg,
Es hat den Tod verschlungen;
Die Schrift hat verkündet das,
Wie ein Tod den andern fraß,
Ein Spott aus dem Tod ist worden. Halleluja!

Hierher gehören zum andern alle die Schriftstellen des Alten Testaments, welche die auf Leiden, Tod und Begräbniß folgende Erhöhung des Messias weissagen. Da steht wohl obenan der 110. Psalm. Zu Davids HErrn, unter dem selbst die Pharisäer den Davidssohn verstanden, spricht hier Gott der Vater: „Setze dich zu meiner Rechten"; er redet von seinem Sieg und setzt ihn zum ewigen Priester ein. Aber dieser HErr zur Rechten wird seinen Sieg durch eine große Schlacht erringen müssen; in diesem Kampf wird es so heiß hergehen, daß er mit gebücktem Haupt von dem Bach an dem Weg trinken wird. In unserer Bibel wird als Parallele angeführt Ps. 69, 2. 3. Jedenfalls ist damit seine allertiefste Erniedrigung ausgedrückt, und wir wissen aus andern Stellen, daß dieselbe ihn in des Todes Staub und in das Grab brachte. Aber der Psalm setzt hinzu: „Darum wird er das Haupt emporheben." Er wird aus dem Tod und Grab hervorgehen, seinen Sieg seinem Volk kund thun und sich glorreich zur Rechten Gottes setzen.

Auch im 118. Psalm sehen wir den Messias in seinem Leiden. Wir hören V. 5—13. seine Klage; nach V. 22. ist er ein Stein, den die Bauleute verworfen haben. Aber ob er auch stirbt, so gibt ihn doch der HErr dem Tode nicht; er wird nicht ewiglich sterben. Ob auch der Kampf schwer ist und man ihn von allen Seiten umgibt und stößt, so dringt er doch zum Sieg hindurch. „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Rechte des HErrn behält den Sieg." Ob der köstliche Stein auch von den Bauleuten verworfen ist, so ist er doch zum Eckstein geworden. Ja, er lebt und herrscht in Ewigkeit.

Der 22. Psalm malt uns ein so klares und anschauliches Bild des leidenden und am Kreuze sterbenden Heilandes vor Augen, daß man sich wundern muß, wie die ungläubigen Schriftausleger um die darin klar zu Tage liegende Weissagung herumkommen. Christus, unsägliche Schmerzen an Leib und Seele erduldend, am Fluchholz an Händen und Füßen angenagelt, der tiefsten Verachtung, dem Spott der Lacher und den Lästerungen der wüthenden Feinde preisgegeben, von Gott selbst verlassen: das ist das Bild, das dieser Psalm in seinen kleinsten Einzelheiten vorführt. Da ist keine Hoffnung des Lebens mehr. Und doch spricht er: „Ich will deinen Namen predigen

meinen Brüdern; ich will dich in der Gemeine rühmen"; doch wird ihm zugesagt, daß alle Geschlechter der Heiden vor ihm anbeten, daß er herrscht unter den Heiden, daß er einen Samen hat, der ihm dient, und daß vor ihm die Kniee beugen alle, die im Staube liegen. Kann es klarer gesagt werden, daß er vom Tode auferstehen werde?

Ebenso wird auch Jes. 53 die Niedrigkeit Christi im Leiden und Tod und die darauffolgende Herrlichkeit betont. Er war der Allerverachtetste, voller Schmerzen und Krankheit; er ist zur Schlachtbank geführt und ist aus dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat seines Volks geplagt war; er hat sein Leben zum Schuldopfer gegeben und ist den Uebelthätern gleich gerechnet; er ist endlich begraben: aber wer will seines Lebens Länge ausreden? Er wird Samen haben, nämlich seine Gläubigen, die Frucht seiner Leiden, und in die Länge leben. Große Menge soll seine Beute sein, und er soll die Starken zum Raube haben.

Wer sein Ohr diesen Worten und sein Herz dem in denselben redenden Heiligen Geist nicht verschließt, der kann gar nicht irre gehen, sondern erkennt aus diesen und viel andern ähnlichen Stellen eitel Weissagungen auf Christi Auferstehung. Mögen immerhin die Juden, vor deren Augen die Decke Mosis hängt, in diesen Stellen all das nicht finden, und die ihnen folgenden neueren Ausleger für die klaren Worte eine gekünstelte Auslegung suchen, nur damit sie, dem ungläubigen Zeitgeist zu gefallen, Christum aus dem Alten Testament hinausbringen — wir bleiben dabei: das Alte Testament zeugt von Christo, zeugt auch von seiner Auferstehung.

Eine dritte Reihe von Stellen, die Christi Auferstehung klar und unwidersprechlich lehren, sind diejenigen, welche bezeugen, daß Gott durch den Messias, nachdem er durch Leiden und Sterben die Menschen erlöst hat, das Reich der Gnade auf Erden bauen und die Seinen zum seligen Ziele hindurchführen wolle. Da ist zunächst wieder Jes. 53, wo es V. 10. heißt: „Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat, wird er Samen haben und in die Länge leben, und des HErrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen." Sein Amt und Werk hört mit seinem Tod nicht auf. Der Menschen Lebensgeschichte kommt mit Tod und Begräbniß zum Abschluß; Christi Tod und Begräbniß ist nur ein Ereigniß in seinem Leben und Wirken, welches dadurch noch nicht einmal unterbrochen wird. Des HErrn Vornehmen, Gefallen, Wille, Sorge geht durch seine Hand fort nach seinem Tod und Begräbniß. Und was ist dieser Wille des HErrn? „Durch sein Erkenntniß wird er, mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen", V. 12. Das ist sein Werk, welches er jetzt ausrichtet, daß er durch das Wort des Evangeliums Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit austheilt und vielen, nämlich allen Gläubigen, zueignet. Wie Cap. 52, 15. geweissagt ist, soll dieses Werk des erhöhten Heilandes namentlich den Heiden zu gute kommen. „Er wird viel Heiden besprengen." In den Tagen seines Fleisches aber wirkte er nur unter den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.

Die Erfüllung dieser Weissagung fing eigentlich erst an nach seinem Leiden. Daher nennt Lucas im ersten Vers seiner Apostelgeschichte den in seinem Evangelium gegebenen Bericht das, was JEsus anfing zu thun und zu lehren, als wollte er sagen: Was ich jetzt in der Apostelgeschichte von der Ausbreitung des Evangeliums unter Juden und Heiden erzählen will, ist eine Fortsetzung des Wirkens des HErrn.

Dasselbe tritt auch im 22. Psalm klar hervor. Wenn es dort heißt: „Ich will deinen Namen predigen meinen Brüdern, ich will dich in der Gemeine rühmen", V. 23., so ist die redende Person nicht etwa David, der Dichter des Psalms, oder der Vorsänger bei seinem Gebrauch im öffentlichen Gottesdienste, sondern derselbe, der im ganzen Psalm redet: der leidende, gekreuzigte Messias. Er will predigen, nicht bloß hier am Kreuz bis in den Tod, sondern auch in der „großen Gemeine". Durch solche Predigt labt er die Elenden (V. 27.), bekehrt er die Heiden (V. 28.), gründet er sein Reich (V. 29.), hat er einen Samen, der ihm dient (V. 31.), und rüstet er seine Boten aus, die sein Wort verkündigen (V. 31. 32.).

Noch eine Stelle sei angeführt, in welcher das Wirken des Messias in der Zeit nach seinem Tod geweissagt wird. Sach. 12, 10.: „Ueber das Haus David und über die Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnaden und des Gebets; denn sie werden mich ansehen, welchen jene zerstochen haben." Sie haben ihn zerstochen, es ist kein Fünklein Leben mehr in ihm. Aber sie sehen ihn an mit Glaubensaugen, in der Gewißheit, daß von ihm Heil und Leben kommt. Warum? Weil er, der Durchstochene, Getödtete, seinen Geist, den Geist der Gnade und des Gebets, über sie ausgießt. Denn er lebt; er ist auferstanden aus des Todes Staub. — Hierher könnten auch alle die Stellen gezogen werden, in welchen der Messias ein ewiger König und ein ewiger Priester genannt wird.

Doch der eigentliche Osterpsalm der alttestamentlichen Kirche, die deutlichste Weissagung auf Christi Auferstehung, ist der 16. Psalm, „ein gülden Kleinod Davids". In demselben spricht der Messias V. 9.: „Darum freuet sich mein Herz, und meine Ehre ist fröhlich, auch mein Fleisch wird sicher liegen." Er unterscheidet zwischen seinem Herzen oder seiner Seele (Ehre) und seinem Leib. Weil der HErr zu seiner Rechten steht, darum ist seine Seele auch mitten im Leiden fröhlich; denn im Leiden betet er diesen Psalm (V. 2.). Aus demselben Grunde hat er auch die Gewißheit, daß sein Fleisch sicher liegen werde, im Grab, im Todesschlaf, wie die Erwähnung der Nichtverwesung als eines besonderen Wunders zeigt. Der HErr hält seine schützende Hand über seinen Leib und seine Seele. „Denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe", V. 10. Namentlich diese Worte, und vor allem die letzte Vershälfte, enthalten die Weissagung von Christi Auferstehung. Sie sind es, aus welchen Petrus in der Pfingstpredigt und Paulus in seiner ersten in der Apostelgeschichte uns überlieferten Predigt, gehalten zu An-

tiochien in Pisidien, Christi Auferstehung beweisen. Denn David, sprechen beide, hat, wie alle Menschen, die Verwesung gesehen. Der Heilige Gottes ist Christus. Der durfte die Verwesung nicht sehen, und es war unmöglich, daß er vom Tod gehalten werden konnte.

Ueber diese erste Vershälfte gehen zwar die Auslegungen aus einander. Die einen legen sie wider die Analogie des Glaubens von einem Aufenthalt der Seele Christi in der Hölle zum Zweck der Bekehrung der Verdammten aus. Andere hingegen fassen richtig das Wort Hölle vom Todeszustand und finden in der ersten Vershälfte wesentlich dasselbe gesagt, wie in der zweiten. So ist auch sie eine Weissagung der Auferstehung.

Damit stimmt denn auch, was der 11. Vers aussagt: „Du thust mir kund den Weg zum Leben; vor dir ist Freude die Fülle und lieblich Wesen zu deiner Rechten ewiglich." Gott der HErr führt seinen Heiligen nach kurzer Grabesruhe zum Leben, nämlich zu dem Leben, da alles Leid und Leiden ein Ende hat und eitel Freude und Herrlichkeit ist.

Eine andere Stelle des Alten Testaments, die einen directen Hinweis auf Christi Auferstehung enthält, ist Jes. 52, 13.: „Siehe, mein Knecht wird weislich thun, und wird erhöhet und sehr hoch erhaben sein." Diese Worte sind der Eingang zu der folgenden Beschreibung des stellvertretenden Leidens und Sterbens Christi im 53. Capitel. Wenn er im Leiden weislich gehandelt und sein Leben zum Schuldopfer gegeben haben wird, dann wird er „sich erheben, erhöhet werden und erhaben sein". Im Grundtext sind drei Verba, von denen das „Sicherheben" auf die Auferstehung, das „Erhöhtwerden" auf die Himmelfahrt, und das „Erhabensein" auf das Sitzen zur Rechten des Vaters bezogen werden kann.

Zu den sonnenklaren Weissagungen von Christi Auferstehung gehört auch Hiobs Bekenntniß: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebet, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken", Hiob 19, 25. Die Hoffnung seiner eigenen Auferstehung, nachdem er zu Staub geworden ist, gründet er auf die Gewißheit des Lebens Christi nach seinem Todesleiden. Gerade dieses Wort Hiobs ist freilich von alten und neuen Auslegern so zermartert worden, daß man es in vielen Uebersetzungen gar nicht wiedererkennt. Da soll Hiob schließlich ungefähr gerade das Gegentheil von dem haben sagen wollen, was seine Worte aussprechen. Aber man stelle sich doch einen Hiob, der eine wahrhaft seltene Kenntniß der Natur hatte, nicht so ungeschickt vor, daß er, von geistlichen Dingen redend, nicht den passenden Ausdruck für seine Gedanken habe finden können und des Inhalts seiner Worte sich nicht bewußt gewesen wäre. Wenn er von einem Erlöser redet, den er nach diesem Leben mit seinen Augen schauen will und der ihn vom Tode erweckt, so meint er damit weder den unsichtbaren Gott in seinem majestätischen Wesen noch einen bloß menschlichen Freund und Helfer, sondern den Gottmenschen JEsus Christus, den rechten Erlöser. Dessen Auferstehung glaubt er mit gewisser Zuversicht und von ihm erwartet er die Auferweckung seines eigenen Leibes.

Hat nun schon das Licht der Weissagung seine Strahlen auf das Grab Christi geworfen, so erglänzt es freilich erst im Neuen Testament im vollen Osterſonnenschein. Und zwar auch hier zunächst in der Vorausverkündigung der Auferstehung am dritten Tage durch Christum selbst. Zu verschiedenen Zeiten, nicht nur im Jüngerkreis, sondern auch seinen bitteren Feinden gegenüber, sagt Christus, daß er am dritten Tage nach seinem Tod auferstehen werde. Gerade letzteren gegenüber kündigt er es sonderlich entschieden als Zeichen und Zeugniß seiner Sendung vom Vater an. Es war am ersten Osterfest in dem öffentlichen Lehramt des HErrn, als er zum erstenmal den Tempel Gottes, den der irdische Sinn der Juden zur Mördergrube gemacht hatte, durch Vertreibung der Geldwechsler und Viehhändler reinigte. Die Frage der Juden: „Was zeigst du uns für ein Zeichen, daß du solches thun mögest?“ beantwortet er mit dem majestätischen Ausspruch: „Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten“, Joh. 2, 18—22. Damit sagt Christus offenbar: Ihr werdet mich tödten; aber siehe, ich will den von euch zerbrochenen Tempel meines Leibes am dritten Tage wieder aufrichten aus Tod und Grab und damit beweisen, daß ich der HErr auch dieses steinernen Tempels bin.

Die andere Gelegenheit, da Christus seine Auferstehung voraussagte, war in Galiläa, nach der Heilung des Besessenen, der blind und stumm war. (Evangelium des Sonntags Oculi.) Da sprachen etliche Pharisäer: „Er treibet die Teufel nicht anders aus als durch Beelzebub, der Teufel Obersten.“ Wegen dieser greulichen Lästerung straft Christus sie ernstlich und stellt ihnen Gottes Zorn und Strafe vor. Um nun den Eindruck seiner Rede bei dem sich herzudrängenden Volk zu verwischen, begehrten sie von ihm ein Zeichen vom Himmel. Da antwortet ihnen Christus: „Die böse und ehebrecherische Art sucht ein Zeichen, und es wird ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas. Denn gleichwie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein“, Matth. 12, 39. 40. Luc. 11, 29. 30.

Und zum drittenmal weist der HErr JEsus seine Feinde, die ihn versuchten, auf seine Auferstehung. Diesmal nahten sich ihm Pharisäer und Sadducäer gemeinschaftlich und forderten ein Zeichen, nicht zur Glaubensstärkung, sondern um ihn zu versuchen. Aber auch hier wieder verwies er sie auf das Zeichen des Propheten Jonas. (Matth. 16, 1—4.)

Und „von der Zeit an fing JEsus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen“, Matth. 16, 21. Von drei verschiedenen, besonders deutlichen und ausführlichen Leidensverkündigungen berichten die Evangelien; und allemal setzt der HErr hinzu: „Des Menschen Sohn wird am dritten Tage auferstehen.“ Die erste Verkündigung war bei Cäsarea Philippi, Matth. 16, 21. Marc. 8, 31. Luc. 9, 22.; die zweite bei Capernaum,

Matth. 17, 22. Marc. 9, 31.; die dritte, als er nach Jeruſalem zu ſeinem Leiden ging, entweder am Palmſonntag ſelbſt oder doch in den Tagen kurz zuvor, Matth. 20, 17—19. Marc. 10, 32—34. Luc. 18, 31—33. (Evangelium am Sonntag Eſtomihi.)

Auch ſonſt hat Chriſtus zu ſeinen Jüngern von ſeiner Auferſtehung geredet. Nachdem drei von ihnen, Petrus, Johannes und Jacobus, ſeine Verklärung auf dem Berge geſehen hatten, gebot er ihnen und ſprach: „Ihr ſollt dies Geſicht niemand ſagen, bis des Menſchen Sohn von den Todten auferſtanden iſt", Matth. 17, 9. Marc. 9, 9. Und auf dem Wege zum Garten Gethſemane ſagt er zu ihnen: „Wenn ich auferſtehe, will ich vor euch hingehen in Galiläam", Matth. 26, 32. Marc. 14, 28.

Es erſcheint ganz unfaßlich, daß die Jünger trotz ſo vieler klaren Vorherſagungen dennoch der keines vernahmen und nicht wußten, was ſie aus dieſen Worten machen ſollten. Nicht nur ſagte Petrus in Bezug auf das Leiden: „HErr, ſchone dein ſelbſt; das widerfahre dir nur nicht!" ſondern auch von der Auferſtehung befragten ſie ſich unter einander: „Was iſt doch das Auferſtehen von den Todten?" Marc. 9, 10. Wir haben hier ein ſprechendes Beiſpiel von der Blindheit unſers Verſtandes und von dem gänzlichen Unvermögen unſers Willens, aus eigener Kraft die falſchen Meinungen abzulegen, welche dem rechten Erfaſſen des Wortes im Wege ſtehen. Selbſt als Petrus und Johannes das Grab Chriſti am Oſtermorgen leer fanden, verſtanden ſie die Worte noch nicht; „denn", ſagt Johannes, „ſie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferſtehen müßte", Joh. 20, 9.

Und nun kam der große Oſtertag ſelbſt, und die in ihren Grundfeſten erbebende Erde, der von Engels Hand abgewälzte Stein, das leere Grab, die in pünktlichſter Ordnung zuſammengelegten Grabtücher, die voll Entſetzen fliehenden Hüter, die Engel, ſie alle verkündigen es: JEſus, der Gekreuzigte, iſt auferſtanden! Alle vier Evangeliſten geben einen ausführlichen Bericht über die Erſcheinungen des Auferſtandenen, durch welche die Gewißheit ſeiner Auferſtehung über allen Zweifel erhaben wurde. Und zwar erzählt da immer ein Evangeliſt manche einzelne Züge, welche die andern unerwähnt laſſen. Es ſind eben Berichte von Augen- und Ohrenzeugen, wobei der eine dies, der andere jenes ausführlicher berichtet und dann wieder etwas kurz zuſammenfaßt, was der dritte erzählt. Gottes Weisheit hat das ſo gefügt, damit uns alles deſto klarer, gewiſſer und wichtiger wäre. Wenn auch gerade bei der Zuſammenſtellung der Oſtergeſchichte uns manchmal ein Bindeglied fehlt, wenn wir auch wegen der fehlenden Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Orten der Geſchichte nicht im Stande ſind, mit unfehlbarer Gewißheit zu entſcheiden, wie ſich alles zugetragen hat, ſo läßt ſich doch aus den Erzählungen der Evangeliſten recht wohl ein Ganzes zuſammenſtellen, das alle die einzelnen Züge ohne Widerſprüche enthält.

Vier Frauen, die JEſu aus Galiläa nachgefolgt waren, nämlich Maria Magdalena, Maria, Cleophas Weib, die Mutter des jüngeren Jacobus und

Schwester der Mutter JEsu, Salome, das Weib Zebedäi, und Johanna, machten sich in der Frühe des Ostersonntags auf den Weg zum Grabe Christi. Sie hatten am Samstag-Abend (als der Sabbath vergangen war) Specereien bereitet, um seinen Leichnam einzubalsamiren. Daß die Pharisäer es bei Pilatus durchgesetzt hatten, daß das Grab versiegelt und eine Wache davor gelegt würde, das war ihnen wohl unbekannt. Und in ihrer tiefen Betrübniß dachten sie zuerst auch nicht an den Stein, der das Grab verschloß. Erst unterwegs fiel ihnen die Sorge schwer aufs Herz, wer ihnen wohl den Stein von des Grabes Thür wälzen würde. Aber siehe, als sie dahin sahen, war der Stein abgewälzt. Maria Magdalena kehrte bei diesem Anblick zur Stadt zurück, um Petrus und Johannes zu holen. (Joh. 20, 1. 2.) Die andern Frauen gingen zum Grab, traten hinein und hörten da aus Engelsmund die Kunde, daß der Gekreuzigte auferstanden sei. „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hie; er ist auferstanden." Der Engel erinnert sie an seine Vorherverkündigung und heißt sie, es den Jüngern und sonderlich Petro zu verkündigen, daß der HErr auferstanden sei. Zu dem Zittern und Entsetzen, welches die Weiber zuerst beim Anblick der Engel erfaßt hatte, kam nun noch große Freude. Sie liefen und sagten niemand etwas davon außer den Jüngern, die aber ihrer Erzählung keinen Glauben schenken wollten.

Unterdessen waren Petrus und Johannes mit Maria Magdalena zum Grabe gekommen. Johannes lief den andern voraus, kam zum ersten zum Grab und sah hinein; Petrus folgte ihm, und beide sahen die Leinen gelegt und das Kopftuch zusammengefaltet, beiseits an einem besonderen Ort. Mehr sahen sie nicht. Aber das wurde ihnen doch klar, daß der Leichnam nicht könne gestohlen sein. Staunen und Verwunderung erfüllte ihr Herz; denn sie wußten die Schrift noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müßte. So gingen sie wieder vom Grabe hinweg.

Maria Magdalena aber blieb beim Grabe. Sie war die erste, welcher sich der Auferstandene lebendig erzeigte. In dem Gedanken, er wäre der Gärtner, stellt sie die Frage an ihn: „Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen." Da nannte JEsus sie beim Namen, und es fiel ihr wie Schuppen von den Augen. Vor ihm niederfallend, spricht sie nun: „Rabbuni!" Aber JEsus spricht zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater." Ich werde nicht wieder in das alte Leben in eurer Mitte zurückkehren, sondern lebe von nun an in einem neuen, geistlichen, himmlischen Leben. Und sie verkündigte den Jüngern, daß sie JEsum gesehen, und was er zu ihr gesagt hatte, aber sie glaubten ihr nicht. (Joh. 20, 14—18. Marc. 16, 9—11.)

Dieser ersten Erscheinung folgte alsbald eine zweite. Auf dem Heimweg erschien der HErr den andern Weibern, die beim Grabe gewesen waren, ließ sich von ihnen anrühren, damit sie sich überzeugten, er sei es selber, und gab ihnen den Befehl, den Jüngern zu sagen, sie sollten nach Galiläa gehen,

da würden sie ihn sehen. (Matth. 28, 8—10.) Auch diese Frauen verkündigten den Elfen und den andern dies alles; aber es däuchte die Jünger ihre Worte eben, als wären es Märlein, und glaubten ihnen nicht. (Luc. 24, 11.)

Während sie noch unterwegs waren, verkündigten die Hüter den eiligst zusammengerufenen Gliedern des Hohenraths, was geschehen war. Das erfuhren also auch die Feinde, daß das Grab leer sei, und daß die Jünger den Leib nicht fortgenommen hatten. Sie stellten nun nicht, wie man doch hätte erwarten sollen, eine Untersuchung an, sondern in ihrem Gewissen geschlagen und die Schrecken Gottes fühlend, waren sie nur darauf bedacht, die Sache nicht ruchbar werden zu lassen. Sie einigten sich schnell, den Kriegsknechten „Gelds genug" zu geben, damit sie allenthalben erzählten, sie hätten geschlafen, und da seien die Jünger gekommen und hätten seinen Leichnam gestohlen. Die Glieder des Hohenraths haben jedenfalls dafür Sorge getragen, daß dies Gerücht schnell verbreitet wurde und zuerst auch Glauben fand. Und auch dies war wohl mit eine Ursache der Furcht der Jünger, die am Abend bei verschlossenen Thüren sich versammelten. Lange aber scheint sich dies Gerücht nicht erhalten zu haben. Denn nie hört man etwas davon, daß es den Jüngern vorgehalten worden ist, daß sie den Leichnam JEsu gestohlen hätten. Ja, diese Lüge erweist sich nicht einmal als ein Hinderniß des Glaubens bei den Zuhörern des Zeugnisses von Christi Auferstehung am Pfingstfest, nur sieben Wochen später.

Am Nachmittag des Ostersonntags trat der HErr in der Gestalt eines Wandersmannes zu zwei Jüngern, die von Jerusalem nach Emmaus wanderten, eine Entfernung von 60 Feldwegen, etwa 7½ Meilen. Der eine war Cleophas. Sie baten den HErrn, der ihnen unterwegs aus der Schrift die Nothwendigkeit seines Leidens und die Gewißheit der darauf folgenden Herrlichkeit gezeigt hatte, also daß ihre Herzen in ihnen entbrannten, daß er bei ihnen in Emmaus übernachte. Und da er das Brod brach, wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. Das war die dritte Erscheinung. Voll Freuden eilten sie in die Stadt in den Jüngerkreis zurück. Und siehe, auch da war ein Umschwung eingetreten; denn der HErr war mittlerweile auch dem Petrus erschienen. So wurden die beiden Emmausjünger mit dem freudigen Zuruf empfangen: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen", Luc. 24, 34. Ob nun diese letztere Erscheinung stattfand, ehe der HErr zu den Emmausjüngern trat oder nachdem er bei ihnen verschwunden war: jedenfalls ist sie eine vierte Erscheinung. Auch St. Paulus führt sie 1 Cor. 15, 5. an.

Während nun so über das freudige Ereigniß noch hin und her geredet wurde, da erschien plötzlich der HErr selbst in ihrer Mitte und sprach zu ihnen: „Friede sei mit euch!" Und als etliche erschraken und meinten, sie sähen einen Geist, weist er sie hin auf seine durchbohrten Hände und Füße und fordert sie auf, ihn zu betasten, ja, er aß vor ihnen. Da wurden die Jünger froh, daß sie den HErrn sahen. Auch hier wieder zeigt er aus der

Schrift Alten Testaments und aus den Reden, die er zu ihnen vorher gesagt hatte, daß und warum es so habe geschehen müssen. Das war die fünfte Erscheinung, bei welcher die Elfe außer Thomas zugegen waren. (Luc. 24, 36—43. Joh. 20, 19—23.)

Um Thomas' willen, der nicht glauben wollte, erscheint Christus acht Tage später, am Sonntag nach Ostern, abermals allen Jüngern, um auch Thomas zum Glauben zu bringen. Das ist die sechste Erscheinung. (Joh. 20, 24—31.)

Die Jünger gingen nun der Weisung des HErrn gemäß nach Galiläa. Da geschah die „dritte" Erscheinung im Jüngerkreis (Joh. 21, 14.), der Zahl nach die siebente, am galiläischen Meer. Sieben Jünger waren dabei anwesend. Sein besonderes Absehen hatte aber der HErr auf Petrus, welchen er nach der dreimaligen Versicherung seiner wahren Buße auch dreimal wieder in seinen Dienst stellte.

Die achte Erscheinung ist die Matth. 28, 16—20. und Marc. 16, 15—18. berichtete Erscheinung auf einem Berg in Galiläa. Das ist wahrscheinlich dieselbe, welche St. Paulus 1 Cor. 15, 6. erwähnt und von der er sagt, daß der HErr gesehen worden sei von mehr denn 500 Brüdern auf einmal.

Nach dieser achten erwähnt St. Paulus noch eine neunte Erscheinung, die dem Jacobus widerfuhr, 1 Cor. 15, 7.

Und auch die Himmelfahrt selbst, wo der HErr seine Jünger bis an den Oelberg führte, um von da sichtbar von ihnen zu scheiden, gehört in die Zahl der Erscheinungen, die die Gewißheit seiner Auferstehung darthun. Und so ist zur Genüge und über Genüge durch alles das, was uns die Evangelisten erzählen, die Auferstehung JEsu Christi bezeugt. St. Paulus aber setzt 1 Cor. 15, wo er die Zeugen der Auferstehung Christi aufführt, noch hinzu: „Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden", V. 8.

Wir kommen zur Zeit der apostolischen Predigt in der Apostelgeschichte und in den Episteln. Wenn wir die ersten Predigten der Apostel ansehen, so fällt es sofort in die Augen, daß sie kein Thema so fleißig und nachdrücklich behandeln, als die Auferstehung Christi. Sie hatten eben verstehen gelernt, von welcher Wichtigkeit diese Auferstehung sei, und warum Christus immer, so oft er von seinem Leiden und Sterben redete, gleich auch seine Auferstehung ankündigte. Darum reden sie gerade jetzt und namentlich in Jerusalem, wo die Erinnerung an JEsu Kreuzestod noch so frisch in aller Gedächtniß war, so viel von seiner Auferstehung. Aus ihr bewies Petrus in der Pfingstpredigt, daß Gott JEsum zu einem HErrn und Christ gemacht habe, Apost. 2, 22—36. Von ihr redet er im Tempel nach der Heilung des Lahmen, Apost. 3, 12—26. Mit dem Hinweis auf sie vertheidigt er sich vor dem Hohenrath, Cap. 4, 8—12. 5, 30—32., und bleibt trotz alles Drohens der Obersten der Juden dabei: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben", Cap. 4, 20.

„Und mit großer Kraft gaben die Apostel Zeugniß von der Auferstehung des HErrn JEsu, und war große Gnade bei ihnen allen", Cap. 4, 33. Von Christi Auferstehung handelt auch die erste Heidenpredigt im Hause des Cornelius, Cap. 10, 34—43. Wie bei Petrus, so steht auch bei Paulus die Verkündigung von Christi Auferstehung im Vordergrund, Cap. 13, 26—41. 17, 31. Er gibt Cap. 26, 23. als den Inhalt seiner Predigt an: daß er „Großen und Kleinen" gezeugt habe, „daß Christus sollte leiden und der Erste sein aus der Auferstehung von den Todten". So bezeugen die Apostel es klar, entschieden und wiederholt in ihren öffentlichen Predigten vor Juden und Heiden, daß Christus auferstanden ist.

Und auch für ihre eigene Person wollen sie diesen Artikel festhalten. St. Paulus schreibt an die Philipper: „Ich achte es alles für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Christi JEsu, meines HErrn, ... zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden", Phil. 3, 8. 10. Den Timotheus ermahnt er: „Halt im Gedächtniß JEsum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelio", 2 Tim. 2, 8. So ist die Auferstehung den Aposteln nicht etwas Nebensächliches, sondern eine große Hauptsache, an der viel, ja, alles gelegen ist, und immer wieder kommen sie auf dieselbe zurück.

Das 15. Capitel des ersten Corintherbriefes ist ja ein rechtes Triumphlied, welches der Apostel im Heiligen Geist wider Tod und Verwesung anstimmt. Da geht St. Paulus davon aus, daß seine Predigt von Christi Auferstehung auf der Schrift Alten Testaments ruhe, V. 4., daß sie gestützt sei durch das Zeugniß aller, die den Auferstandenen gesehen haben, V. 5—8., und daß sie endlich in der christlichen Lehre eine so wichtige Stelle einnehme, daß ohne sie alle Predigt und aller Glaube vergeblich, leer, inhaltslos und gegenstandslos sei, V. 14—19. Ohne die Auferstehung Christi — das betont hier der Apostel — fällt die ganze christliche Religion dahin, haben wir keinen Grund für unsern Glauben und unsere Hoffnung. Das ist ihm so wichtig, daß er auch Gal. 1, 1. und Röm. 1, 4., wo er von seinem Beruf von und durch Gott redet, der Auferstehung JEsu Christi von den Todten gedenkt, theils weil diese Gottesthat den Angelpunkt seiner Verkündigung bildet, theils damit seine Leser sein Wort als eines Apostels Wort aufnehmen, der ebensowohl von JEsu Christo in dies Amt gesetzt ist wie die andern, welche er in den Tagen seiner Niedrigkeit berufen hatte.

Der Stellen, wo die Gewißheit unsers Heils in der Gegenwart und in der Zukunft und der Glaube und die Hoffnung auf Christi Auferstehung gegründet werden, und wo Christi Auferstehung den Grund bildet der Ermahnung zur Heiligung, sind viele. Ich weise nur hin auf Röm. 4, 25. 8, 33. 34. 10, 9. 5, 17. — Röm. 8, 11. 1 Petr. 1, 3. 21. 1 Thess. 4, 14. — Röm. 6, 4. 5. 14, 9. 2 Cor. 5, 15.

Wahrlich, es fehlt nicht an Schriftbeweis für die Auferstehung Christi von den Todten.

Thesis III.

Trotz aller Versuche der Ungläubigen, diese Thatsache zu leugnen oder umzudeuten, halten wir an derselben als einer in Gottes Wort geoffenbarten und durch die Geschichte wohlbeglaubigten fest.

Wir können diese These unsere apologetische These nennen. Auch die Apologetik, die Vertheidigung der christlichen Lehre den Angriffen der Ungläubigen gegenüber, ist eine Aufgabe, welche, obwohl sie nicht eigentlich und unmittelbar zu der Predigt des Evangeliums gehört, doch nöthig und von der Kirche auch je und je geübt worden ist. Man thut unsern lutherischen Vätern schweres Unrecht mit dem Vorwurf, daß sie die Apologetik vernachlässigt hätten. Freilich, von einer Apologetik, die vom Worte Gottes sich loslöst, die die Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Vortrefflichkeit und Wahrheit der christlichen Lehre und der christlichen Heilsthatsachen aus der Vernunft zeigen und der Vernunft annehmbar machen will, wollten sie nichts wissen. Mit einer solchen wollen auch wir unverworren bleiben. Das ist's aber, was man heutzutage vielfach will. Die Apologetik wird definirt als „die wissenschaftliche Begründung der christlichen Religion", „die Selbstrechtfertigung des Christenthums auf anthropologischer und ethischer Grundlage". Kurz, man will das Christenthum philosophisch beweisen, oder, wenn man's deutsch sagen soll, wissenschaftlich entschuldigen. Was ist aber die Folge davon? Wird die Wahrheit dadurch glaublicher? Ganz gewiß nicht! Luther sagt: „Es ist unsers HErrn Gottes Wohlgefallen, solche Dinge der Vernunft vor die Augen zu stellen, daran sie sich stößt und ärgert. Und wenn die Vernunft nicht gottesfürchtig wird, sich fangen läßt und schlecht glaubt, so wird sie zur Närrin und kann der Dinge keins begreifen." (St. L. Ausg. XIII, 1900.) Ja, das ist die Folge solcher „wissenschaftlichen" Apologetik, daß den Nachbetern der modern-heidnischen Weltanschauung, welchen man „den Glauben leicht machen" will, allerlei Zugeständnisse gemacht werden, die Autorität der heiligen Schrift, als der Quelle der Lehre, preisgegeben und das eigentliche Wesen des Glaubens zerstört wird. Und das sind nicht etwa nur gedachte Folgen, sondern das sehen wir vor Augen. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß in unserer Zeit der Kirche wenig Dinge so großen Schaden gebracht haben wie diese verkehrte Apologetik.

Eine rechte Apologetik ist aber nützlich und nöthig. Wir können und dürfen nicht schweigen zu den Einwürfen, welche der Unglaube zumal in unserer Zeit gegen die Auferstehung Christi erhebt. Und während wir Glauben für diese Thatsache als eine weit über alle Vernunft gehende fordern, so zeigen wir doch zugleich auch, daß das, was die Vernunftgläubigen gegen die Auferstehung Christi vorbringen, wahrlich keinen Anspruch darauf erheben

könne, sonderlich vernunftgemäß zu sein, daß sie mit ihrer Klugheit vielmehr recht zu Narren und Thoren werden, und daß wir deshalb keine Ursache haben, an dem „Es stehet geschrieben" irre zu werden.

Den Reigen derjenigen, welche in Aufsehen erregender Weise gegen die Gewißheit der Auferstehung Christi Sturm liefen, eröffnete Lessing, welcher vom Jahre 1774 an die sogenannten „Wolfenbütteler Fragmente" aus dem Nachlaß des Hamburger Rectors Reimarus herausgab. Der sechste Band derselben handelt „über die Auferstehungsgeschichte". Da erhalten wir ein Bild von Christo und seinen Jüngern, über das wir uns entsetzen müssen. Unter anderm heißt es: „Jesu Plan war nur ein politischer, sein Wort am Kreuz: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?' spricht seine verzweifelnde Klage über das Mißlingen desselben aus. Aber seine Jünger haben noch in der zwölften Stunde den politischen Plan in einen religiösen umgewandelt und aus Jesu einen religiösen Messias gemacht!" Sie haben JEsu Leichnam gestohlen und jene von Matthäus mitgetheilte Erzählung von der Lüge der Hohenpriester erdichtet, um den Verdacht von sich auf die Gegner abzulenken. Und der Grund hierfür? Lessing sagt darüber gegen Göze, es sei unbillig, ihm zuzumuthen, alle seine metaphysischen und moralischen Begriffe, seine Grundideen vom Wesen der Gottheit nach der in der Kirche herrschenden Lehre umzubilden. Mit andern Worten: Ich will das Wunder der Auferstehung nicht glauben, weil ich überhaupt von einem Gott, der Wunder thut, nichts wissen will. Darum suche ich in meiner „voraussetzungslosen" Forschung nach einer Erklärung, wie wohl der Glaube an die Auferstehung in die Welt gekommen sei. Als einfachste Erklärung dafür finde ich, daß die Jünger elende Spitzbuben und Betrüger waren. Und es ist Zeit, daß ihnen, deren Betrug so lange triumphirt hat, endlich die Larve vom Gesicht gerissen werde. Und nun stelle man sich vor, um nur auf eins hinzuweisen: die Jünger, die bei Christi Gefangennahme so ängstlich flohen, daß einer sogar sein Hemd in der Häscher Hand ließ und bloß davonfloh, die sich gar nicht mehr unter das Volk trauten — die sollen nun auf einmal den politischen Reformplan ihres Meisters in einen religiösen umgewandelt haben! Mit einem todten Leichnam sollen sie die bisherigen Religionen der Welt haben umstürzen wollen! Dieser gestohlene Leichnam soll ihnen so viel Muth und Klugheit eingehaucht haben, daß sie mit einer Lüge die ganze Welt dem von ihnen verkündigten JEsus zu Füßen gelegt haben! Ich meine, etwas Ungereimteres und Unvernünftigeres hätte der gewandte Lessing gar nicht aussinnen können.

Es ist kaum glaublich, aber es ist leider wahr, daß gerade Lessings Schriften so viele Leser, Vertheidiger und Nachbeter fanden. Eine ganze Reihe von „Leben Jesu" erschien; in welchem Sinne aber die meisten von ihnen gehalten waren, macht Karl Hase im Vorwort zu seinem „Leben Jesu" durch folgende Anekdote anschaulich. Er schreibt: „Die Zeit ist vorüber, wo ein Consistorialpräsident einem Pfarrer, der sich über eine gemiß-

billigte Handlung mit dem Beispiel Jesu entschuldigte, sagen konnte: Ahmen Sie unsern Herrn in seinen guten und nicht in seinen übeln Seiten nach!" Das war die Zeit, wo in Deutschland der Deismus dem Rationalismus Bahn machte.

Doch es war selbst vielen vulgären Rationalisten eine zu starke Zumuthung, daß das Christenthum einem plumpen Betrug seine Entstehung verdanken sollte. Daher suchte und fand man eine andere Deutung der Auferstehung. Das war die Leugnung der Wirklichkeit des Todes Christi und die Annahme eines Scheintodes. Ganze Romane wurden ausgesponnen, um das, was die Schrift Auferstehung nennt, als das natürliche Wiedererwachen aus dem Scheintod erscheinen zu lassen. Das darf uns nicht wundern bei Leuten, die eine staunenswerthe, aber oft wahrhaft lächerliche Findigkeit an den Tag legen, alle Wunder auf natürliche Weise zu erklären. Zum Beispiel: Der brennende Busch bei Moses soll ein vom Morgenroth beschienener Strauch, die himmlischen Heerschaaren bei Christi Geburt Laternen oder paläſtinensische Irrlichter oder Blitze gewesen sein u. dgl.

Zur Kennzeichnung dieser Darstellung mögen einige Sätze aus Schleiermachers „Leben Jesu" dienen. Er sagt: „Das einzig sichere Kennzeichen des Todes ist die Verwesung; diese aber trat ja bei Christo nicht ein, darum kann auch die Action des Lebens bei ihm nicht vollständig Null geworden sein. — Dadurch fällt auf die Auferstehung ein neues Licht. Irgend ein guter Freund hat dem Scheintodten aus dem Grabe geholfen. — Freilich kam Jesus zu den Jüngern bei verschlossenen Thüren; allein die Zimmerthür wird wohl nicht verschlossen gewesen sein, sondern nur die Hausthür. Und die wurde ohne Zweifel von der dazu bestimmten Person geöffnet. Der Vorgang war also ungemein einfach! — Anfangs scheint übrigens der Auferstandene einen baldigen Tod erwartet zu haben, später wurde er seines vorläufigen Fortlebens sicherer. — Welches Ende er schließlich genommen, kann man nicht mit Sicherheit sagen; die Geschichte von der Himmelfahrt ist jedenfalls in hohem Grade verdächtig."

Hiernach waren allerdings die Jünger nicht böswillige Betrüger, aber sie waren arme Betrogene. Wenn Christus nicht todt und seine Wiederkehr zu seinen Jüngern ein „ganz einfacher Vorgang" war, in welchem Licht steht dann der da, der von Schleiermacher als der Edelste unter den Menschen und Tugendhafteste unter den Weisen so hoch gepriesen wird? Dann ist er selbst — ein schrecklicher Gedanke! — ein Betrüger; denn er ließ seine Jünger in dem Glauben und bestärkte sie geflissentlich darin, daß er wunderbarer Weise von den Todten auferstanden sei. Und dann ist ja überhaupt ein Scheintod gänzlich ausgeschlossen. Es hatte seinen Feinden alles daran gelegen, über die Wirklichkeit seines Todes volle Gewißheit zu erlangen; die gab ihnen der Lanzenstich, der das Herz durchbohrte. Und das Begräbniß besorgten liebevolle Freunde. Endlich aber, warum sollten die Hohenpriester zu jener Lüge ihre Zuflucht genommen haben, wenn sie durch Gefangennahme des

ſcheintodt Geweſenen ſo leicht dem Volk hätten beweiſen können, daß es mit ſeiner Auferſtehung nichts ſei?

Auch dieſer Verſuch, das Wunder der Auferſtehung natürlich zu erklären, richtet ſich ſelbſt und iſt ſo unnatürlich, daß ſelbſt ein Strauß davon ſagt: „Ein halbtodt aus dem Grabe Hervorgetragener, ſiech Umherſchleichender, der ärztlichen Pflege, des Verbandes, der Schonung und Stärkung Bedürftiger und am Ende doch dem Leiden Erliegender konnte auf die Jünger unmöglich den Eindruck des Siegers über Tod und Grab, des Lebensfürſten machen, der ihrem ſpätern Auftreten zu Grunde lag.“

Der eben genannte David Friedrich Strauß brachte in ſeinem weitverbreiteten „Leben Jeſu“ die Leugnung der Auferſtehung Chriſti in anderer Form unter das Volk. Die Schrift erzähle ja nichts von der Auferſtehung, behauptet er, ſondern ſage nur von Erſcheinungen, welche die betrübten Jünger, vornehmlich die dem HErrn innig anhängenden Frauen, gehabt hätten. An dieſe Erſcheinungen hätte „die abſichtslos dichtende Sage“ angeknüpft und in weiterer Ueberlieferung mehr und mehr „das einfache, klare Menſchenbild Jeſu von Nazareth mit lauter Wunderguirlanden“ umgeben. Dieſe Theorie von Erſcheinungen, Viſionen hat ſolchen Anklang in der ungläubigen Welt gefunden, daß ſie noch heute das Scepter führt. Freilich auch wieder in verſchiedener Weiſe. Die einen nämlich ſagen, die Erſcheinungen, die die aufgeregten Frauen geſehen zu haben wähnten, hätten in den Herzen der Jünger den Glauben an die Auferſtehung wachgerufen, während andere es ſo darſtellen, als ſeien die Jünger am ſtillen Samstag durch mißverſtandene Worte der Propheten und Reden Jeſu ſelbſt auf die Idee verfallen, er könne nicht im Tode bleiben, und nachdem ſie einmal in dieſe Idee verrannt geweſen ſeien, habe ihr aufgeregter Gemüthszuſtand ihnen allerlei weſenloſe Geſtalten vorgeſpiegelt, welche ſie für Beweiſe der Auferſtehung Chriſti gehalten hätten.

Zwar iſt auch dieſe Theorie durchaus nicht etwas Neues. Schon der alte Feind der Chriſten, Celſus, läßt nach dem Bericht des Origenes ſeinen Juden ausrufen: „Wer hat es geſehen? Ein halbverrücktes Weib, wie ihr ſagt, und etwa noch der eine oder andere von den Anhängern derſelben Gaukelei, der entweder in einem krankhaften Zuſtande geträumt oder mit Willen ſich von einem falſchen Schein hat blenden laſſen, wie ja bei Unzähligen vorgekommen iſt.“

Aber Anhang finden ſolche Herolde des Unglaubens, wenn ſie — und das verſtehen ſie meiſt — mit Geſchick ihre Verdrehung der Thatſachen vorbringen und Dichtung und Wahrheit vermiſchen. Stößt man doch oft bei ſolchen, von denen man glauben möchte, anderes erwarten zu können, auf eben die Gedanken, die dem Kopfe eines Strauß und ſeiner Zunftgenoſſen entſprungen ſind. Dabei hat es für den Stolz des natürlichen Menſchen etwas Beſtechendes, immer wieder zu hören und es vielleicht auch zu meinen, man habe das durch eine „vorausſetzungsloſe Forſchung“ ſelbſt erworben, wäh-

rend die, welche am alten Glauben festhielten, sich bei ihrem Bibellesen „vom dogmatischen Interesse beherrschen" ließen. So mit Strauß auch Harnack in seinem „Wesen des Christenthums". Sie meinen, wer, ohne voreingenommen zu sein, an die Evangelien herantrete, der werde bald erkennen, daß alles sich in Wirklichkeit anders verhalte, als es die Jünger aufgefaßt hätten.

Das ist freilich eine kühne Behauptung, aber auch nicht um Haaresbreite mehr. Das Gegentheil ist der Fall. Wer einfach die Evangelien liest, der wird und muß zu dem Resultat kommen, welches die Kirche seit bald 1900 Jahren der Welt verkündigt: „Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden! Halleluja!" Daß so viele das nicht glauben, sondern nach ihrem Unglauben die einfachen und klaren Erzählungen der Evangelien umdeuten oder kurzer Hand leugnen, kommt eben daher, daß sie nicht „voraussetzungslos" forschen, daß sie sich von ihrem negativ-kritischen „Interesse beherrschen" lassen, daß sie die Leute sind, die voreingenommen sind. Wenn sie fragen: Ist die Auferstehung Christi eine gewisse Thatsache? so thun sie diese Frage nicht in der Absicht, eine Antwort zu finden. Sie sind mit ihrem Nein schon fertig. Die einzigen, die auf diese Frage Antwort geben können, sind die Zeitgenossen und unter ihnen vor allem die Augen- und Ohrenzeugen. Ein Lessing, Schleiermacher, Strauß, Renan, Harnack kommen wahrlich zu spät, die Frage zu untersuchen.

Ja, sprechen sie, die Jünger waren einfältige, ungebildete Leute. Wir können das zugeben. Aber was thut das hier zur Sache? Bei der Frage, ob die Auferstehung Christi wirklich geschehen ist, handelt es sich nicht um die Auflösung eines wissenschaftlichen Problems, zu dessen Klarstellung eine philosophische Vorbildung nöthig gewesen wäre, sondern allein um die Bezeugung eines geschichtlichen Ereignisses, das mit den Sinnen wahrgenommen wird. Jeder vernünftige und seiner Sinne mächtige Mensch und noch viel mehr eine ganze Anzahl solcher Leute kann beurtheilen, ob eine vor ihnen stehende, mit ihnen redende und wandelnde, vor ihnen essende, von ihnen betastete Gestalt ein wirklicher Mensch oder ein bloßes Gaukelspiel einer erhitzten Phantasie ist. Wenn irgend etwas, so geht aus den Evangelien gerade dies Doppelte klar hervor: Die Jünger befanden sich nach dem Tode Christi keineswegs in einem Zustand fiebernder Erwartung seiner Auferstehung, und die Erscheinungen, die ihnen zu Theil wurden, waren wirkliche Erscheinungen und nicht Phantome.

Wie diese „voraussetzungslosen Forscher" Geschichte machen dem Bericht der Evangelien gänzlich entgegen, welche sie ohne Voreingenommenheit zu lesen behaupten, dafür ein Beispiel. C. Th. Keim schreibt über die Gemüthsverfassung der Jünger nach Christi Tod: „In solcher Hochfluth grenzenloser Erregung, gesteigert durch den Abbruch der Nahrung und die fiebernden Stimmungen des Abends, zergehen erfahrungsgemäß die Grenzlinien innerer und äußerer Welt, und Auge und Ohr sind im Voraus mitzitternde Glieder dieser inneren, wogenden Geisteswelt, während ihr Dienst gleichzeitig nach

außen läuft und in seltsamer Ausgleichung und Mischung des Doppelberufs als ein Aeußeres dem Menschen zuträgt, was er im Grunde nur innerlich gesehen, gehört hatte. So entstehen bei überreizten Nerven und Congestionzuständen, bei momentan oder chronisch krankhaften Zuständen des Sensoriums in alten und neuen Zeiten Gesichte. . . . Begreiflich scheint es also, daß allermeist und zuerst Petrus, der Vertraute Jesu, der Ueberschwängliche zugleich und Willenskräftige, der Mann, der den Lebendigen am vollsten in seiner Seele trug, weil er den Messias vor allen andern erkannt, begehrt, geliebt und als Unwiderstehlichen bis Gethsemane, bis Jerusalem, bis Galiläa, bis gestern und heute im Stachel seiner Verleugnung erfahren hatte, den Herrn leibhaftig unter seinen Augen zu sehen glaubte, der keinen Augenblick aufgehört hatte, in seinem Geist und Gewissen die beseligende und strafende Herrschermacht zu sein, und der jetzt geistig nach Galiläa kam, um nach einem Wort von Lactanz seine Apostel zu suchen. Glaubte Petrus, so stand der Weg des Glaubens und Schauens weithin offen, auch für die Zwölfe, auch für die Fünfhundert. Die lebhaften Affecte menschlicher Natur haben eine ungemeine Verbreitungsfähigkeit." (Citirt in „Lehre u. Wehre" 41, S. 65.)

Wie romantisch das alles klingt! Und in der That, romanhaft ist alles. Denn in Wirklichkeit findet sich bei den Jüngern von der ihnen zugeschriebenen Ueberschwänglichkeit, Leichtgläubigkeit, fiebernden Erregung, Gefühl der Herrschermacht Christi, Bewußtsein seiner Gegenwart, Erwartung seines Wiederkommens keine Spur. Es hatte sich an ihnen erfüllt, was Christus vorausgesagt hatte: „In dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir." Sie ärgerten sich, wurden irre an ihm. Die völligste Hoffnungslosigkeit spricht das Bekenntniß der Emmausjünger aus: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen." Furchtsam verkriechen sie sich hinter verschlossenen Thüren. Es war bei ihnen vergessen, daß ja Christus sein Leiden und seinen Kreuzestod und die darauffolgende Auferstehung vorhergesagt hatte. Als Petrus und Johannes das Grab leer fanden, da nahm sie's Wunder, wie es zuginge; aber daß Christus auferstanden wäre, kam ihnen gar nicht in den Sinn. Den Erzählungen der Weiber, die den HErrn gesehen hatten, schenkten sie zuerst keinen Glauben. Selbst als sie am ersten Ostertag-Abend die zurückkehrenden Emmausjünger mit den Worten begrüßten: „Der HErr ist wahrhaftig auferstanden und Simoni erschienen" und durch deren Erzählung im Glauben gestärkt wurden, war der Glaube der meisten unter ihnen noch so schwach, daß sie, als der Auferstandene plötzlich in ihrer Mitte stand, voll Schrecken und Furcht meinten, sie sähen einen Geist. Und einer aus ihnen, Thomas, der aus dem Munde aller die Kunde von den fünf Erscheinungen gehört hatte, blieb doch acht Tage lang in seinen Zweifeln: „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, will ich's nicht glauben."

So nüchtern und ohne alle Ueberschwänglichkeit, so hoffnungslos, ohne Erwartung der Auferstehung, so wenig leichtgläubig, daß es Christo viel

Mühe kostete, sie von der Gewißheit seiner Auferstehung zu überzeugen, finden wir die Jünger. Es heißt daher der Wahrheit direct ins Angesicht schlagen, wenn man die Sache so darstellt, daß die Jünger hofften und darum glaubten und, weil sie glaubten, darum sahen.

Ebenso streitet mit dem Zusammenhang der ganzen Geschichte, daß es überhaupt Visionen, Gesichte, gewesen seien. Allerdings sehen nervös oder seelisch erregte Personen gelegentlich allerlei Phantome, die sie hernach für wirkliche Erscheinungen halten. Aber dann sieht das Gesicht die betreffende Person und niemand außer ihr. Es ist eine Vorspiegelung ihres erregten inneren Lebens. Hier hätten dann die Weiber, welche am Grabe die Engel sahen und die Worte des einen Engels hörten, alle ganz dieselbe Vorspiegelung ihres Geistes gehabt, und ebenso nachher der Jüngerkreis, ja, die Fünfhundert, die den HErrn sahen und mit ihm redeten. — Schon dieser Umstand allein richtet diese ganze Visionstheorie und offenbart sie in ihrer ganzen Jämmerlichkeit und Lächerlichkeit.

Durch Gesichte, die einige überspannte, aufgeregte Weiber gehabt hätten, will man es erklären, wie die verzagten und verjagten, zweifelnden und verzweifelten Jünger plötzlich zu dem triumphirenden, unüberwindlichen und die Welt überwindenden Glauben an die siegreiche Auferstehung des Gekreuzigten gekommen seien. Lassen wir die Thatsachen stehen, wie sie sich uns darstellen. Der Auferstandene erscheint im Jüngerkreis. Sie meinen, sie sähen ein Gespenst, einen Geist. Er ruft ihnen zu: „Was seid ihr so erschrocken? und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin's selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Und sie rühren ihn an. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, aß er von dem ihm vorgelegten gebratenen Fisch und Honigseim. Dann beginnt er ihnen die Schrift auszulegen, von Moses an bis zu den Psalmen und Propheten, die in seinem Leiden und Sterben erfüllt sei, erinnert sie an seine eigenen Worte, setzt das Amt der Schlüssel ein und sendet sie aus, das Evangelium zu predigen. Und diese über Stunden sich hinziehende Verhandlung mit allen ihren Nebenumständen will man zu einem Gesicht machen?! Und in ganz ähnlicher Weise verliefen die Erscheinungen des Auferstandenen des öftern, nicht einmal, sondern wiederholt, bald bei einzelnen, bald in kleineren und größeren Kreisen, nicht nur bei Nacht, sondern bei hellichtem Tage, nicht vor den Augen plötzlich auftauchend und wieder verschwindend, sondern Stunden lang bei ihnen bleibend, mit ihnen redend und sie belehrend. Die Jünger wußten wohl, daß sie sich nicht täuschten. Daher auch Petrus sich und die andern Jünger gerade deshalb Zeugen der Auferstehung nennt, weil sie „mit ihm gegessen und getrunken haben, nachdem er auferstanden ist von den Todten“, Apost. 10, 41.

Und dabei behaupten viele dieser Leute fort und fort, daß sie keineswegs die Thatsache der Auferstehung Christi leugnen, nur über das „Wie“ wichen

sie von der „hergebrachten kirchlichen Auffassung" ab. Das ist offenbarer Schwindel. Ist Christi Leib nicht auferstanden, ist seine Auferstehung nur ein geistiges Fortleben mit seinen Jüngern, so ist er eben überhaupt nicht auferstanden. Es wäre doch viel ehrlicher und würde bei arglosen Zuhörern nicht so unermeßlichen Schaden anrichten, wenn man nicht mit Worten solche Taschenspielerei triebe, sondern einfach mit seines Herzens Meinung herauskäme. Dadurch bleiben auch in Deutschland vielen treuen Christen die Augen über den Abfall ihrer Pastoren verschlossen, weil diese ihren Unglauben unter frommen Worten verhüllen und sich den Schein geben, als glaubten sie wirklich im Grunde die Auferstehung Christi, sie legten sie sich nur anders zurecht. Jede Umdeutung derselben ist aber in Wahrheit Leugnung der Thatsache selbst.

Also das ist gewiß, wer den Bericht der Evangelisten stehen läßt, für den ist es entschieden: die Erscheinungen des Auferstandenen waren keine Gesichte, sondern wirkliche Erscheinungen. Aber, sagt Strauß: In den vier Evangelien liegt eben das Werk der „absichtslos dichtenden Sage" vor. Und die Aufgabe der Forschung ist, Sage und Wirklichkeit zu sichten. Und zum Beweis dafür, daß gerade in die Berichte von den Erscheinungen Christi sich viel Sagenhaftes eingeschlichen habe, weist man auf die mancherlei Verschiedenheiten in den Berichten hin und macht ein großes Geschrei von Widersprüchen, unlösbaren Widersprüchen, durch welche die ganzen Berichte höchst verdächtig würden. Wir haben bei der zweiten These schon darauf aufmerksam gemacht, daß solche Verschiedenheiten in der That vorliegen. So berichtet z. B. Matthäus, daß am Ostermorgen frühe Maria Magdalena und die andere Maria zum Grabe gekommen seien, Marcus setzt zu diesen beiden Salome hinzu, Lucas redet von den Weibern, die mit JEsu gekommen waren aus Galiläa, und nennt nachher Maria Magdalena und Johanna und Maria Jacobi und andere mit ihnen; Johannes sagt nur von Maria Magdalena. Matthäus berichtet, der Engel, der auf dem Stein gesessen habe, habe zu den Weibern geredet; Marcus sagt, sie hätten im Grabe einen Engel sitzen sehen; nach Lucas sahen die Weiber zwei Engel. Matthäus erzählt, die Weiber seien mit Furcht und großer Freude nach Empfang der Engelsbotschaft vom Grab hinweggeeilt, um es den Jüngern zu verkündigen. Letzteres haben sie nach Lucas auch wirklich gethan, während sie nach Marcus so voll Zittern und Entsetzen waren, daß sie niemand etwas sagten. Und so geht es weiter.

Das sind Verschiedenheiten. Aber sind es Widersprüche, wirkliche Widersprüche? Wenn ein Evangelist sagte: Nur Maria Magdalena, nur Petrus ging zum Grabe, nur Ein Engel war da, dann könnte ein Widerspruch vorliegen mit den Evangelisten, welche von andern Weibern, von einem gemeinschaftlichen Gang des Petrus und Johannes, von mehr Engeln ꝛc. reden, obwohl selbst dann erst noch manches zu bedenken wäre, ob es nämlich dieselbe Zeit, derselbe Ort war, ob nicht der eine aus besondern Grün-

den hervorgehoben werden soll u. dgl. Aber wie kann man daraus einen Widerspruch machen, wenn ein Evangelist einen ausführlicheren, ein anderer einen kürzeren Bericht gibt? Das ist doch klar: wenn zwei Engel da waren, so war ganz gewiß der eine, welcher redete, da. Und warum soll das nicht derselbe gewesen sein, der vorher den Stein abgewälzt und sich darauf gesetzt hatte? Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, auf die angeblichen Widersprüche in der Auferstehungsgeschichte einzugehen. Die erwähnten sind auch fast die am meisten ins Feld geführten.

Verschiedenheiten sind da. Aber gerade diese Verschiedenheit ist mit einer der schlagendsten äußerlichen Beweise der Wahrhaftigkeit dieser Berichte. Wenn die vier Evangelisten einen in allen geringfügigen Aeußerlichkeiten genau übereinstimmenden Bericht hinterlassen hätten, würden die Feinde noch viel lauter schreien: Das ist eine abgekartete Sache, ein verabredeter Betrug.

Daß wir hier keine Sagen, sondern lauter Wirklichkeit vor uns haben, geht auch aus dem Umstand hervor, daß nicht bloß die Apostel mit ihrer Predigt, sondern auch die Evangelisten mit ihren Evangelien in einer Zeit in die Oeffentlichkeit traten, wo noch viele von denen lebten, die theils selbst den Auferstandenen gesehen, theils von den Erscheinungen desselben durch Augen- und Ohrenzeugen gehört hatten. Wie leicht hätten da immer noch die „Wunderguirlanden, welche die absichtslos dichtende Sage um das einfache Menschenbild Jesu von Nazareth gewunden hatte", ihm abgerissen werden können, wenn es wirklich solche gewesen wären. Es hat nicht an Ketzern gefehlt, die es versucht haben. Aber sie sind zu Schanden geworden; die Wahrheit hat gesiegt. Trotz aller Einwürfe der Ungläubigen halten wir an der Thatsache der Auferstehung als einer in Gottes Wort wohlbeglaubigten fest.

Aber auch die Geschichte der Kirche von ihren ersten Anfängen an bis auf den heutigen Tag bestätigt diese Thatsache vollauf. Pfingsten ist der Gründungstag der Kirche des neuen Testaments. Da sehen wir die Jünger mit großer Freimüthigkeit allem Volk Christi Auferstehung bezeugen. Welche Veränderung! Vorher sind sie erschrocken, ängstlich, verlassen Christum und fliehen, ja, Petrus verleugnet ihn; jetzt aber sprechen sie: „Wir können's ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben. Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen." Dabei bleiben sie trotz aller Verfolgung und trotz allen Widerspruchs und haben ihr Zeugniß endlich mit ihrem Blut besiegelt. Wie sind sie zu solchem Muth, zu solcher Standhaftigkeit und Opferfreudigkeit gekommen? Das hat der Auferstandene durch seinen Heiligen Geist gewirkt. Und wo immer das Evangelium von Christo erschallt, da erweist es sich als eine Kraft Gottes an den Herzen der Zuhörer. Die Ausbreitung der Kirche ist ein Beweis dafür. Als Petrus sammt den Elfen auftrat, da wurden auf den einen Tag 3000 hinzugethan zu der Gemeinde der Gläubigen, ja, bald war

ihre Zahl in Jerusalem bei 5000, und das Wort Gottes nahm zu und die Zahl der Jünger ward sehr groß zu Jerusalem. Es wurden viele Priester dem Glauben gehorsam. In die entferntesten Theile des römischen Weltreichs drang diese Predigt. Sie fand viel Widerspruch, aber Tausende fielen ihr auch zu und ließen sich taufen auf den Namen JEsu Christi und blieben treu in der Verfolgung und im Märtyrertod. Bald sind zwei Jahrtausende vergangen, und noch immer heißt es:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein Dank dazu haben;
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Er, der Auferstandene, JEsus Christus, der HErr Zebaoth, er hat selbst sein Reich gebaut, erhalten und ausgebreitet.

Dr. Walther sagt darüber in einer Osterpredigt: „Sehet da, ein unwiderlegliches Zeugniß, daß Christus nicht mehr todt ist, daß er auferstanden ist, daß er lebet, daß er bei seinem Worte ist, daß er mit seinem Wort und seinen Sacramenten den Heiligen Geist sendet, daß er seine Kirche selbst sammelt, regiert, ausbreitet, schützt und erhält. Was würdet ihr zu dem sagen, der bei bewölktem Himmel leugnen wollte, daß die Sonne aufgegangen sei? Was würdet ihr zu dem sagen, der da leugnen wollte, daß es einen Mann gegeben habe, der so kühn gewesen sei, das Weltmeer zuerst zu durchschiffen, und der America entdeckt habe? Würdet ihr zu dem ersten nicht sagen: Thor, siehst du nicht, daß es Tag geworden ist? und du willst leugnen, daß die Sonne aufgegangen ist, weil du ihre Scheibe nicht siehst? und zu dem andern: Thor, wohnst du nicht selbst in diesem neuen Welttheile? und du willst leugnen, daß dies Abendland einst entdeckt ist? So können wir nun zu allen, welche Christi Auferstehung leugnen, sagen: Thor, du siehst, wie Christus seit achtzehnhundert Jahren sich in Millionen Herzen lebendig und kräftig erweist, und wie die Strahlen seiner Gnadensonne allenthalben leuchten, und du bewunderst den unermeßlichen Dom seiner Kirche, den er erbaut und durch alle Stürme der Zeit allmächtig erhalten hat; und du kannst zweifeln, daß er lebe? zweifeln, daß diese einst zwar blutroth untergegangene Sonne wieder aufgegangen sei? zweifeln, daß der lebe, der den großen Tempel der nach ihm genannten und von ganzen Völkern bewohnten Kirche, der vor dir steht, erbaut hat?" („Brosamen", S. 124.)

Aber nicht bloß die Gründung, Erhaltung und Ausbreitung der Kirche ist ein Beweis für Christi Auferstehung, über welchen die Leugner derselben nicht hinweg können, sondern auch die Kämpfe, welche die Kirche für die Wahrheit führen mußte, haben dazu dienen müssen, die unumstößliche Gewißheit dieser Thatsache in um so helleres Licht zu stellen. Welcher Kampfesweise bedienten sich nämlich die ersten Feinde der Wahrheit nach der Auferstehung Christi, die Pharisäer und Schriftgelehrten, Hohenpriester und Tempelherren in Jerusalem? Zuerst setzten sie eine schamlose Lüge in die

Welt und gaben den Kriegsknechten Gelds genug, daß sie diese Lüge aussprengten. Sie bedachten dabei nicht, welch eine lächerliche Lüge dies sei: die Kriegsknechte hätten, während sie geschlafen hätten, die Jünger den Leichnam stehlen sehen. Wenn je eine Lüge kurze Beine hatte, dann war es diese. Doch dachten die Herren dabei wohl, die Jünger würden jetzt voll Angst aus Jerusalem fliehen, und so würde die Wahrheit wohl nie ans Licht kommen. Aber das Gegentheil geschah. Am Pfingstfest traten sie frei und freudig mit der Botschaft von der Auferstehung hervor und scheuten sich nicht, den Mördern Christi öffentlich ihre Sünde vorzuhalten. Was thaten da jene? Sie verbieten den Aposteln, von diesem Namen zu reden, unter Androhung von Gewalt; und als die Jünger es nicht lassen, legen sie sie ins Gefängniß, stäupen sie, citiren sie wiederholt vor ihr Gericht, steinigen den Stephanus und geben dem Saulus Briefe, daß, so er etliche dieses Weges fände, er sie gebunden führete gen Jerusalem. Und dabei bleibt es. Mit verbissenem Aerger müssen sie schließlich Gamaliels klugen Rath befolgen: „Lasset ab von diesen Menschen und lasset sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird's untergehen. Ist's aber aus Gott, so könnet ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten." Geben sie damit aber nicht selbst, wenn auch wider ihren Willen, der Wahrheit Zeugniß, daß Christus auferstanden ist?

Und hat sich die Kampfesweise der Feinde des Evangeliums in unserer Zeit etwa geändert? Nein, nicht im geringsten. Beweise bringen sie nicht, aber in leeren Behauptungen sind sie stark. Sie wenden einen großen Schwall von scheinbarer Gelehrsamkeit auf, ergehen sich in hohlen Phrasen, erfinden Geschichte, der eine so, der andere anders, und nun heißt es: Sehet, wie kann vor diesen „Resultaten exacter Forschung" die Auferstehung Christi bestehen? Wer aber nicht dem Meisterspruch dieser hohen Herren sich fügen, sondern an dem alten Bibelglauben festhalten will, für den hat man im besten Fall ein mitleidiges Achselzucken; meist aber wird er mit Spott und Hohn übergossen und ihm als einem ungebildeten Menschen die Berechtigung, in solchen Sachen überhaupt noch mitzureden, abgesprochen. Vor einigen Wochen sagte mir einer unserer Pastoren, die vom Vater der Lüge stammende Bekämpfung der Auferstehung Christi kennzeichne sich als eine solche recht deutlich dadurch, daß in allen derartigen Schriften nach einigen Seiten rechtschaffener Bemühung, sachlich zu bleiben, auf einmal so cynisch lästerliche und spöttische Ausfälle gegen den christlichen Glauben und seine Bekenner sich fänden, daß man über den Ursprung des Ganzen gar nicht im Zweifel bleiben könne. Wer noch ein Fünklein Christenthum in sich hat, für den ist es eine widerliche Arbeit, wenn er im Interesse der Apologetik sich durch derartige Gegenschriften hindurchlesen muß. Ist aber das nicht ein Beweis der eigenen Schwäche, daß die Feinde in solcher Weise den Kampf führen müssen? Und sind sie damit nicht in Wahrheit selbst Zeugen für die Auferstehung Christi?

Bei dem aus der Geschichte zu führenden Beweis der Gewißheit der Auferstehung Christi könnte auch hingewiesen werden auf die gewaltige Veränderung, welche die Welt seit jenem ewig denkwürdigen ersten Osterfest erfahren hat. Auch die äußerlichen Segnungen, welche die Leugner von Christi Auferstehung mitgenießen, verdanken wir dieser Thatsache. Wir sehen es an Rom und Griechenland, wohin Bildung und Gesittung ohne einen Heiland führen. Die Welt hätte auf dem damals betretenen Wege weiter fortfahren sollen — wo wären wir jetzt?!

Endlich aber noch eins: Auch die Geschichte jedes einzelnen Christen als Christen ist ein Beweis, daß Christus nicht im Grabe liegt, sondern lebt und auferstanden ist. Daß in einem Menschen diese große Veränderung vor sich gegangen, daß er nämlich aus einem geistlich Todten ein geistlich Lebendiger, aus einem Kind des Zorns ein Kind der Gnade, aus einem der Hölle Verfallenen ein Erbe des ewigen Lebens geworden ist: wer hat das bewirkt? Aus sich selbst hat er es nicht. Denn wie kann das Leben von den Todten kommen? Nein; der am Kreuz für unsere Sünden Gestorbene und um unserer Gerechtigkeit willen Auferweckte, der hat es vollbracht. Das Evangelium von ihm ist es, durch welches wir berufen, erleuchtet, geheiligt und erhalten werden. Sein Verdienst ist es, welches uns zur Gerechtigkeit zugerechnet wird, seine Person, die der Glaube faßt. So ist es auch seine Kraft, die in den Versuchungen des Teufels, der Welt und des Fleisches uns zum Siege führt, und sein Leben, in welchem wir den Tod überwinden. Der Glaube, welcher mit göttlicher Gewißheit das Evangelium überhaupt erfaßt, faßt damit auch die Auferstehung Christi. Fällt diese aus dem Glauben dahin, was ist er dann? Der Grund, auf dem er fußt, ist ihm dann entzogen. Aber so gibt der Heilige Geist Zeugniß unserm Geist, daß mit dem Wort Gottes auch Christi Auferstehung untrügliche Wahrheit ist. Und damit tragen wir den Beweis für Christi Auferstehung in uns. Er heißt das Zeugniß des Heiligen Geistes im Herzen. Mag die Welt uns darum für unaufgeklärt und ungebildet halten und schelten, das kümmert uns nicht; denn das wissen wir, daß wir einen Heiland haben müssen, sollen wir nicht ewig verloren sein, und zwar gerade einen solchen Heiland, wie JEsus Christus war, keinen todten, sondern einen lebendigen Heiland, einen Heiland, der zwar sein Leben zum Schuldopfer gab, aber es wieder nahm, und durch dessen Hand nun des HErrn Vornehmen fortgeht. Wer das weiß, der wird, wenn ihm Christi Menschwerdung, Tod und Auferstehung verkündigt wird, nicht mäkeln, schwanken, zweifeln und leugnen, sondern jubelnd mit beiden Händen zugreifen und mit der ganzen Christenheit seinem Heiland gläubig danken, daß er sein Werk hinausgeführt hat, daß nun seit Jahrhunderten die Zeugen seiner Auferstehung sein Wort verkündigen und dadurch Großes ausrichten, daß auch wir diese Predigt haben und dadurch aus Noth und Tod gerissen sind.

Anders steht es aber bei den Feinden der Wahrheit. Daß sie Christi Auferstehung leugnen, hat seinen Grund in ihrer Leugnung der Erlösung und

Versöhnung, diese in ihrer Leugnung der Sünde, und das wurzelt wieder in dem Mangel der Sündenerkenntniß, in der hoffärtigen Selbstgerechtigkeit des natürlichen Menschen, der durch eigene Werke vor Gott bestehen will. Sie hören es auch, wie Gott selbst redet, wie die Elemente den Sieg ihres HErrn feiern, wie die Jünger zeugen, was sie gehört und gesehen haben, wie die Feinde selbst wider ihren Willen Verkündiger und Zeugen der Auferstehung sein müssen; sie können es nicht in Abrede stellen, daß die Jahrtausende vorher und nachher ihre Stimme erheben; sie sehen, wie nicht nur die Kirche das Bekenntniß ablegt, daß Christus am dritten Tage von den Todten auferstanden ist, und Schaaren dieses Bekenntniß mit ihrem Blute versiegeln, sondern auch die Weltgeschichte den Gekreuzigten als den lebendigen HErrn erweist und seiner Auferstehung Kraft allenthalben offenbar wird.

Und doch, wo alles zeugt und bejaht, da verneint und leugnet der Unglaube. Als Grund gibt er an, er könne nicht glauben. Er macht es wie einst die Juden, die viele Zeichen vom HErrn gesehen hatten, aber ein anderes forderten. Christus gibt ihnen das Zeichen des Propheten Jona, aber sie glauben nicht, weil sie nicht glauben wollen. Und ob auch jetzt noch mehr Zeichen zu schauen wären, ja, ob auch jemand von den Todten auferstünde: die Welt würde im Unglauben verharren, *weil sie nicht glauben will*. Nur um nicht an Christi Auferstehung glauben zu müssen, glaubt sie ganz ungereimte Dinge. Ja, der eigentliche Grund, warum die Ungläubigen die Thatsache der Auferstehung bekämpfen, ist ihr Anstoß am Evangelium überhaupt. Deshalb sind sie auch nicht entschuldigt vor Gott. Gott verlangt den Glauben, verlangt, daß die Vernunft „gottesfürchtig" werde, wie Luther sagt, das heißt, nicht Gottes Wort und die darin geoffenbarten Heilsthatsachen nach ihrem Urtheil richte, sondern sich unter das Wort Gottes gefangen gebe. Und dieser Glaube ist es, der da selig macht. Denn „so du mit deinem Munde bekenneſt JEsum, daß er der HErr sei, und glaubest in deinem Herzen, daß ihn Gott von den Todten auferwecket hat, so wirst du selig", Röm. 10, 9.

Ich schließe diese These mit einigen Worten Dr. *Walthers*, welcher den Leugnern der Auferstehung zuruft: „Bedenkt, was ihr thut! Ihr streitet mit eurem Unglauben wider Gott selbst! O ungleicher Kampf! Kampf des ohnmächtigen Staubes wider den allmächtigen HErrn Himmels und der Erde! Alle Engel Gottes beten jetzt den auferstandenen Gottmenschen JEsus Christus an; selbst die Teufel glauben nun, daß Christus der HErr sei, und zittern, und Gott der Vater selbst hat ihn nun zur Rechten seiner Majestät in der Höhe gesetzt und ihn gekrönt mit Preis und Ehre, bis daß er lege alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße. O so fallet denn jetzt in der Zeit der Gnade vor ihm nieder, da er euch noch freundlich zu sich ruft, und sprechet mit dem überzeugten Thomas: ‚Mein HErr und mein Gott!' So werdet ihr nicht, wenn er einst kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten, vor ihm als seine Feinde zittern und erbeben müssen, sondern mit

allen den Myriaden seiner Gläubigen jauchzen und frohlocken und mit ihm durch die Perlenthore des himmlischen Jerusalems einziehen in sein ewiges Reich; denn er ist nicht nur euer Gott, sondern auch euer HErr, der euch mit seinem Blut sich theuer erkauft hat, euer Gnadenkönig, euer Seligmacher, euer Heiland." („Festklänge", S. 245 f.)

Thesis IV.

Das ist um so wichtiger, als die Auferstehung Christi ein nothwendiges Stück im Werk unserer Erlösung ist, zwar nicht in dem Sinn, als ob durch sie uns die Seligkeit erworben wäre, sondern weil durch sie die Erwerbung unserer Seligkeit geoffenbart und versiegelt ist. Vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß ist nämlich durch sie:

1. **daß Christus Gottes Sohn und seine Lehre wahrhaftig ist;**
2. **daß Gott der Vater das Opfer seines Sohnes zur Versöhnung der Welt angenommen hat, und daß alle Feinde unserer Seligkeit völlig überwunden sind;**
3. **daß alle Gläubigen zum ewigen Leben auferstehen werden.**

„Es ist nicht genug", sagt Luther zu Anfang seiner ersten Osterpredigt in der Kirchenpostille, „daß wir wissen, wie und wann der HErr Christus auferstanden ist, sondern man muß auch predigen und wissen den Nutz und den Gebrauch beide des Leidens und Auferstehung Christi, nämlich was er uns damit erworben hat. Denn wenn die Historie allein da ist, so ist es eine unnütze Predigt, die der Teufel und die Gottlosen sowohl wissen, lesen und verstehen, als eben die rechten Christen; dann aber, wenn man predigt, wozu es dient, so ist es eine nützliche, heilsame, tröstliche Predigt." (St. L. Ausg. XI, 602.)

Von der Bedeutung der Auferstehung JEsu Christi für uns, von ihrer Frucht, ihrem Nutzen und ihrer Kraft, von ihrer Stellung im Werke der Erlösung redet die 4. These.

Der zweite Artikel handelt ja von der Erlösung und trägt diese Ueberschrift mit Recht. Jedes Wort darin, von den Namen an, die unserm HErrn gegeben werden, bis zu dem Bekenntniß seiner Wiederkunft am jüngsten Tag, bildet ein Glied in der Lehre von der Erlösung. Nicht bloß was Christus im Stande der Erniedrigung gethan und gelitten hat, sondern auch was er im Stand der Erhöhung that, thut und thun wird, gehört mit zu dem großen Werk unserer Erlösung, zu dessen Ausrichtung Christus auf die Erde kam. Auch die Auferstehung ist eine der großen zu dem Werk der

Erlösung gehörigen Thaten Gottes. Dieses Werk wäre nicht vollständig, wenn Christus im Grabe geblieben wäre. Das sagt St. Paulus ganz klar 1 Cor. 15, 17. 18.: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren." Und an andern Stellen wird Christi Leiden und Opfertod und seine Auferstehung verbunden als Grund unserer Erlösung. Röm. 4, 25.: „Christus ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Apost. 17, 3.: „Christus mußte leiden und auferstehen von den Todten, und dieser JEsus, den ich (sprach er) euch verkündige, ist der Christ", das heißt, der Mittler und Erlöser. Röm. 14, 9.: „Dazu ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige HErr sei." Röm. 8, 34.: „Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns." So werden die Christen mit ihrem Glauben nicht etwa nur auf Christi Kreuz, sondern auch auf seine Auferstehung gewiesen, 1 Thess. 4, 14. Röm. 10, 9. Und so sehr es der Apostel betont, daß er bei seiner Verkündigung des Evangeliums nichts wisse ohne allein JEsum Christum, den Gekreuzigten, 1 Cor. 2, 2., so entschieden stellt er doch auch die Auferstehung Christi in den Vordergrund und bezeugt, daß ohne sie alle Predigt und aller Glaube vergeblich sei, 1 Cor. 15, 14.

Christi Kreuzestod und Auferstehung gehören zusammen. „Der Gekreuzigte ist auferstanden", rief der Engel den Weibern zu. So wenig wir erlöst wären, wenn Christus nicht sich selbst in seinem Leiden und Sterben zum Opfer dargegeben hätte, so wenig wären wir erlöst, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Im Kleinen Katechismus drückt das Luther durch das Verbindungswort „gleichwie" aus. Wir sollen „in seinem Reiche leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit". Damit soll nicht etwa Christi Auferstehung bloß als Vorbild unserer Auferstehung und Seligkeit vorgestellt werden, sondern auch, und zwar vornehmlich, als Unterpfand, Bürgschaft und Siegel derselben, als Grund, auf dem die Gewißheit ruht, daß wir an allen Schätzen seines Reiches Theil haben und ewig leben sollen.

Aber nicht also gehört die Auferstehung zu dem Werke der Erlösung, als hätte Christus durch sie die Erlösung zu Stande gebracht. Erlösung heißt Loskaufung und setzt die Bezahlung eines Lösegeldes voraus, 1 Tim. 2, 6. Das hat Christus durch sein Leiden, Sterben und Blutvergießen dargelegt, Offenb. 5, 9. 1 Petr. 1, 18. 19. Erlösung ist Erwerbung und setzt Arbeit voraus, die Leidensarbeit, von welcher Jesaia sagt: „Darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen und die Fülle haben", Jes. 53, 11. Erlösung ist Gewinnung aus der Gewalt des Todes und Teufels und setzt als solche einen Kampf mit diesen höllischen Mächten voraus. Diesen

hat Christus in seinem ganzen Leben, sonderlich in seinem großen Leiden und in seinem Tod geführt. Wir sind erlöst von den Forderungen und Drohungen des göttlichen Gesetzes; das setzt voraus, daß das Gesetz vollkommen erfüllt wurde. Der thätige und leidende Gehorsam Christi aber fällt in die Zeit seiner Erniedrigung. Erlöst sind wir von dem Zorn Gottes, der um unseres Abfalls willen wider uns entbrannt war; das setzt Versöhnung voraus. Versöhnt sind wir aber mit Gott durch den Tod seines Sohnes, Röm. 5, 10. Als daher Christus am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht!" da war in Wahrheit alles geschehen, was zur Erwerbung unserer Erlösung geschehen mußte. Es war dies Wort ein Siegesruf, mit dem Christus der Welt ihre Freiheit von Sünde, Tod und Teufel ankündigte. Durch sein Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden, Hebr. 10, 14. Er hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, Gal. 3, 13. Durch seinen Tod hat er die Macht genommen dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, Hebr. 2, 14.

Nicht in dem Sinne gehört die Auferstehung zum Werke der Erlösung, als ob durch sie uns die Seligkeit erworben wäre, sondern *weil durch sie die Erwerbung unserer Seligkeit geoffenbart und versiegelt* ist. Der Apostel sagt Röm. 4, 25.: „Christus ist um unserer Sünden willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit" (wörtlich: Rechtfertigung) „willen auferwecket." Es ist ans Licht gebracht und unanfechtbar bezeugt, daß wir durch Christum von Sünden los und gerecht sind. Unsere Erlösung ist dadurch *offenbart*; aus dem Dunkel des Charfreitags heraus ist sie in das helle Licht des Ostertages gesetzt, daß sie klar und deutlich aller Welt vor Augen steht, daß Engel und Menschen, ja, auch die Teufel selbst es mit Händen greifen können, daß der Gekreuzigte durch seinen Tod allen Schaden getilgt habe, der durch Adams Fall über uns gekommen ist. Und *versiegelt* ist die Erlösung durch Christi Auferstehung, das heißt, Gott der Vater selbst gibt uns durch diese Wunderthat die felsenfeste Gewißheit, daß die Verheißungen seines Evangeliums an uns hier zeitlich und dort ewig in Erfüllung gehen sollen, daß er versöhnt ist, daß unsere Feinde überwunden sind und daß alle Gläubigen einst die Vollendung ihrer Erlösung genießen werden.

Damit wir dies nun im Einzelnen recht erkennen und uns zu Nutze machen, bezeichnen wir nach unserm Katechismus die Bedeutung der Auferstehung Christi als eine dreifache. *Zuerst* ist durch sie vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß, daß *Christus Gottes Sohn und seine Lehre wahrhaftig* ist. Die Stelle, in welcher diese Frucht der Auferstehung besonders betont wird, ist Röm. 1, 4.: „Er ist kräftiglich erweiset ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten." Zuvor hatte St. Paulus daran erinnert, daß Christus „geboren ist von dem Samen Davids nach dem Fleisch". Und das hatte jedermann gesehen, der mit ihm zusammengetroffen war, daß er ein wahrer Mensch sei. Aber wie steht er nun da, nachdem er von den Todten

auferstanden ist? Die verächtliche Gestalt, an der sich viele ärgerten, Jes. 52, 14., hat er abgelegt und zeigt nun die göttliche Gestalt. Kräftiglich, mit Macht ist er als Sohn Gottes erwiesen, „seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten". Die Auferstehung selbst ist diese Erweisung. Das Wort ἐκ, das Luther mit „seit der Zeit" übersetzt hat, bezeichnet, wie Bengel bemerkt, nicht nur die Zeit, sondern auch den Zusammenhang der Sachen.

Es ist zwar nicht so, wie viele der Neueren behaupten, daß Christus durch seine Auferstehung erst Gott geworden wäre, oder wieder Gott geworden wäre. Wie es nicht wahr ist, was Hofmann im „Schriftbeweis" behauptet: „Er hat aufgehört, Gott zu sein, um Mensch zu werden", so ist es auch nicht wahr, was er weiterhin sagt: „Er ist in seiner Auferstehung und Verklärung Gott geworden, nicht nur, daß man ihn dafür erkannte, sondern indem der Menschgewordene das wieder geworden, was er in seiner Menschwerdung aufgehört hatte zu sein." (Baier, ed. Walther, III, S. 38.) Auch ist es nicht also, daß erst seit Christi Auferstehung die Lehre von seiner Gottheit verkündigt und erkannt worden sei. Gerade das war es ja, weshalb ihn die Juden zum Tod verurtheilten, daß er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe. Daß er dies sei, hatte er allerdings oft und deutlich genug erklärt. Die Jünger hatten es auch aus seinen Worten und Werken erkannt und wiederholt bekannt. Also nicht erst durch seine Auferstehung sind die Jünger auf den Gedanken gekommen, daß er Gottes Sohn sei. Aber das ist gewiß, seit Christus auferstanden ist, müssen alle Einwände dagegen verstummen. Wer nun noch zweifeln will, daß Christus wahrer Gott ist, der muß ja alle Möglichkeit einer gewissen Wahrheit leugnen.

Das erkennen auch die Feinde des Evangeliums sehr wohl. Der in der vorigen These öfter genannte Strauß bekennt: „Die Auferstehung Jesu Christi bildet den Mittelpunkt des Mittelpunkts, das eigentliche Herz des bisherigen Christenthums, und deshalb haben von jeher auf sie die schärfsten Geschosse der Gegner gezielt." Aber statt sich nun von den Gegnern zu trennen, welche so lange ihre schärfsten Geschosse ohne Erfolg verschossen haben, statt mit Thomas sich dem Auferstandenen ohne Weiteres zu Füßen zu werfen und zu sprechen: „Mein HErr und mein Gott!" thut er etwas ganz anderes. Er sagt: „Hier stehen wir an der entscheidenden Stelle, wo wir entweder alles Bisherige zurücknehmen und unser ganzes Unternehmen aufgeben, oder uns anheischig machen müssen, die Entstehung des Glaubens an die Auferstehung Jesu ohne ein entsprechendes wunderbares Factum zum Verständniß zu bringen." Dies letztere versucht er. Aber da er die Auferstehung mit allem Aufwand von Witz und Gelehrsamkeit nicht umzustoßen vermag, so bleibt auch das ganze Christenthum stehen, und wir werden vor allem nur um so gewisser, daß Christus wirklich Gottes Sohn ist.

Durch eigene Kraft ist Christus auferstanden. Der Apostel sagt, er sei kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes „nach dem Geist, der da heiliget". Weil auch hier „Fleisch" und „Geist" von der Person Christi zusammen- oder

eigentlich gegenübergestellt werden, so verstehen wir hier unter Geist nicht den Heiligen Geist, sondern die göttliche Natur in Christo, die ja bei der Auferstehung das eigentlich Wirkende war. Ist nun aber das ein göttliches Wunder, einen Todten in das Leben zurückzurufen, so ist ja Christi Auferstehung das allergrößte Wunder, das die Welt je gesehen hat. Kann denn da ein Zweifel übrig sein, wenn er selbst sich auferweckt und in eigener Kraft aus dem Grab hervorgeht, daß er wahrer Gott ist, daß in dem, dessen Leichnam hier kalt und starr im Grabe lag, Gott nicht nur wohnt, wie er in seinen Christen wohnt, sondern daß Gottheit und Menschheit in ihm persönlich vereinigt sind und seine menschliche Natur Theil hat an der Macht und Herrlichkeit der göttlichen Natur?

Dazu kommt, daß Christus fort und fort seine Auferstehung als das Zeichen vorausverkündigte, aus welchem auch seine Feinde erkennen sollten, daß er Gottes Sohn sei, Joh. 2, 18. 19. Matth. 12, 38—40. 16, 1. 4. Noch am Gerichtstage, als der Hoherath ihn um seines Bekenntnisses willen, daß er Gottes Sohn sei, zum Tode verurtheilte, sprach er: „Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels", Matth. 26, 64. Ja, JEsus hatte sogar die Zeit vorhergesagt, wann er auferstehen werde, nämlich am dritten Tage, und deshalb verlangten die Obersten von Pilatus Hüter, die das Grab bewahren sollten bis an den dritten Tag. Und nun siehe: was er vorausgesagt hat, geschieht; und zwar geschieht es zu eben der Zeit, welche er selbst bestimmt hatte. Er hat sein Wort eingelöst und damit den versprochenen Beweis geliefert, daß er Gottes Sohn sei, einen Beweis, den auch seine Feinde nicht anfechten können.

Dieser Beweis wird auch dadurch nicht entkräftet, daß die Schrift von Christi Auferstehung auch als einer Auferweckung durch die Herrlichkeit des Vaters redet. Im Gegentheil, gerade dadurch wird das Gesagte auf die höchste Stufe der Gewißheit erhoben. Denken wir uns den Fall, ein Mensch hätte sich fälschlicher Weise für Gottes Sohn und den Heiland der Welt ausgegeben, hätte Glauben an seine Person und die Ehre der Anbetung für sich gefordert, hätte alle Menschen der Hölle zugesprochen, welche nicht seinem Worte blindlings glauben wollten, und hätte dann sein Recht hierzu durch seine Auferstehung am dritten Tage zu erhärten versprochen: würde Gott einen solchen wohl dann am dritten Tag auferweckt haben? Es wäre ja Wahnsinn, das zu denken. Aber eben dies hatte Christus von sich gesagt. Damit, daß der Vater ihn auferweckt, hat er sich öffentlich und feierlich zu ihm bekannt, hat thatsächlich die am Jordan gesprochenen Worte wiederholt und versiegelt: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Aufs glänzendste ist er da vor Freund und Feind gerechtfertigt worden, nicht weil er einer Rechtfertigung für sich bedurft hätte, sondern damit wir die Gewißheit hätten und, auf das leere Grab hinweisend, aller Welt verkündigen könnten: JEsus Christus ist wirklich und wahrhaftig Gottes Sohn.

So ist auch, wie St. Paulus in Antiochien (Apost. 13, 33.) predigt, durch die Auferstehung erfüllt, was im 2. Psalm geschrieben steht, als ein Wort des Vaters an den Messias: „Du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget." St. Paulus weiß gar wohl, daß diese Weissagung nicht erst vom Auferstehungstage, sondern vom ersten Augenblick der Menschwerdung an von Christo gilt. Er sagt es ja sonst oft genug. Aber jetzt in der Auferstehung erschallt durch die That diese neue Predigt, daß der Gesalbte des HErrn, wider den die Heiden toben und die Könige im Lande sich auflehnen, der von Ewigkeit gezeugte Sohn des Vaters ist.

Zu dem ersten Stück, welches durch Christi Auferstehung vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß gemacht ist, gehört auch dies, daß *seine Lehre wahrhaftig* ist. Als wahr sind erwiesen alle seine Worte, mit denen er das große Wunder seiner Auferstehung vorherverkündigt hatte. Gerade diese Worte waren ja den Juden so anstößig gewesen. Gerade sie rückten sie ihm noch in seiner Kreuzesnoth auf, indem sie ihm spottend zuriefen: „Wie fein zerbrichst du den Tempel und baueſt ihn in dreien Tagen!" Er hat sie aufs genaueste erfüllt. Wir dürfen daraus den Schluß ziehen, daß ebenso alle seine andern Worte Wahrheit sind.

Aber das ist es nicht eigentlich, was wir meinen, wenn wir die Auferstehung ein Siegel der Wahrhaftigkeit der Lehre Christi nennen. Wir denken dabei daran, daß seine Lehre das Evangelium ist, die frohe Botschaft von der Gnade Gottes in ihm. Das ist *seine* Lehre. Denn er ist nicht nur ein Prediger des Evangeliums, sondern der Mittler desselben. Gleich zu Anfang seines öffentlichen Lehramtes erklärt er, daß jetzt erfüllt sei, was Jesaia geweissagt hat, daß er nämlich mit dem Geist des HErrn HErrn gesalbt sei, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu predigen das angenehme Jahr des HErrn, Luc. 4, 18. 19. Und so hat er gepredigt. Er hat die Mühseligen und Beladenen zu sich gerufen; er hat den größten Sündern den Himmel aufgethan; er hat für die einzige Sünde, die den Menschen noch verdammen könne, erklärt, daß man nicht glaube an ihn. Ist diese seine Lehre wahr? Ist er wirklich der von Gott gesandte große Prophet? Ja, denn seine Auferstehung ruft uns zu: „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen JEsum, den ihr gekreuziget habt, zu einem HErrn und Christ gemacht hat", Apost. 2, 36. Nicht bloß seine Person, sondern auch sein Amt hat durch die Auferstehung das göttliche Siegel erhalten. Der Vater sagt damit nicht bloß von ihm: „Dies ist mein lieber Sohn", sondern auch: „*Den sollt ihr hören.*" Sein Wort verwerfen heißt darum Gott selbst zum Lügner machen.

Und wir verkündigen jetzt diese Lehre, das Evangelium, dessen Mittler er ist. Dabei dürfen auch wir hinweisen auf Christi Auferstehung als das göttliche Siegel unserer Predigt. Freilich, „ist Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich", und wir würden „erfunden falsche Zeugen Gottes", 1 Cor. 15, 14. 15. Aber Christus *ist* auferstanden. „So sind

wir nun Botschafter an Christus' Statt." Dieses Evangelium ist auch in unserm Munde eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben. Denn Christus richtet sein prophetisches Amt seit seiner Auferstehung durch die Kirche aus.

Ja, Christi Lehre ist durch die Auferstehung als wahr und gewiß erwiesen. Damit ist aber unser Glaube auf einen festen Grund gestellt.

Doch nicht nur das Evangelium, insofern es Christi Lehre ist, ist durch seine Auferstehung als unwidersprechlich gewiß bewiesen, sondern dasselbe ist auch der Fall mit dem, was das Evangelium uns verkündigt; mit andern Worten, die Auferstehung zeigt nicht nur, daß das Evangelium Gottes Wort und ein kräftiges Mittel ist, den Glauben zu wirken, sondern auch, daß es uns die Schätze und Güter darreicht, welche Christus durch sein Leiden und Sterben erworben hat. Denn sie macht *zum andern* vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß, daß *Gott der Vater das Opfer seines Sohnes zur Versöhnung der Welt angenommen hat, und daß alle Feinde unserer Seligkeit völlig überwunden sind.*

Auferstehung ist Erweckung vom Tode. Warum war Christus gestorben? Nicht weil er von Natur unter der Drohung gelegen hätte, die durch Adams Fall über alle Menschen gekommen ist. Er war kein Sünder. Er war nicht nur unschuldig an den ihm zur Last gelegten Verbrechen, sondern unschuldig überhaupt, heilig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert. Seine Heiligkeit war nicht bloß menschliche, sondern göttliche Heiligkeit; er konnte gar nicht sündigen. Doch leidet er den Tod der Sünder. Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn *für uns* alle dahingegeben, Röm. 8, 32. Er ist um unserer Sünden willen dahingegeben, Röm. 4, 25. Gott hat ihn für uns zur Sünde gemacht, 2 Cor. 5, 21., und so war er das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, Joh. 1, 29. Sein Leiden war Opferleiden, sein Tod Opfertod. Und auch darin hat sein Leiden und sein Tod die rechte Eigenschaft eines Opfers, daß er freiwillig hineinging. „Christus hat uns geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch", Eph. 5, 2. Er hat „sein Leben zum Schuldopfer gegeben", Jes. 53, 10. Er hat „unsere Sünden selbst geopfert an seinem Leibe", 1 Petr. 2, 24. Das war auf Golgatha geschehen. Und der Sohn verkündigt: „Es ist vollbracht." Christus ist für uns in das Gefängniß des Todes und der Hölle gegangen, um auch den letzten Heller zu bezahlen. Denn so lautet der strenge, unerbittliche Urtheilsspruch des Gesetzes über den Sünder: „Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest", Matth. 5, 26.

Und hier kommen wir auf den Punkt, in dem die Auferstehung Christi in ihrem herrlichsten Glanze strahlt. Sie ist die Loslassung des Opfers aus dem Tode, des Stellvertreters aus dem Schuldgefängniß. Dadurch, daß der Vater seinen Sohn, das Opfer für unsere Sünden, von den Todten er-

weckt hat, hat er selbst in der nachdrücklichsten Weise der ganzen Welt erklärt: Das Opfer, welches mein lieber Sohn auf Golgatha für die Sünderwelt dargebracht hat, nehme ich als vollgültig und genügend für die Versöhnung der ganzen Welt an. Und zwar bezeugt die Auferstehung, daß dieses Annehmen kein solches ist, wie etwa ein schwacher Vater schließlich sich auch mit einer ungenügenden Leistung seines Kindes zufrieden gibt. Mit solcher Lehre schänden die Calvinisten sowohl das Verdienst Christi als auch die Gerechtigkeit Gottes. Es ist gotteslästerlich, wenn Calvin sagt: „Ich bekenne allerdings, wenn jemand schlechthin und für sich Christum dem göttlichen Gericht entgegenstellen wollte, daß da kein Raum für ein Verdienst sein würde, weil in einem Menschen nicht die Würdigkeit gefunden werden kann, welche bei Gott etwas verdienen könnte." Nein, es ist mit dem Opfer, das der Sohn Gottes gebracht hat, der göttlichen Gerechtigkeit volle Genüge geschehen. Denn es war eben nicht das Leiden und der Tod eines bloßen Menschen, sondern Leiden und Tod des Sohnes Gottes selbst. „Gott ist mit in der Wage", sagt Luther, „darum sinken wir mit unserer Schüssel zu Grunde." (St. L. Ausg. XVI, 2231.)

Deshalb schreibt St. Paulus Röm. 4, 25.: „Christus ist um unserer Sünden willen dahin gegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket." Von diesem Spruch sagt Luther, darin sei „gleich als in einem Bündlein zusammengefaßt alles, was wir von Christo sollen gewarten". (St. L. Ausg. XI, 1969.) Er hat ihn in den Schmalkaldischen Artikeln als erste der Stellen gesetzt, mit welchen er den „ersten und Hauptartikel beweist, von dem man nichts weichen oder nachgeben kann, es falle Himmel und Erden oder was nicht bleiben will". (Müller, S. 300.) Unsere Rechtfertigung hat nach diesem Spruch ihren festen, unerschütterlichen Grund und Boden in der Auferweckung JEsu Christi. Sie ist die allgemeine Absolution der ganzen Sünderwelt, deren Lossprechung von Schuld und Strafe. Absolviren und rechtfertigen ist aber, wie es im dritten Artikel der Concordienformel heißt, ganz dasselbe. (Müller, S. 528.) Wie in Christi Tod die ganze Welt von Gott zum Tode verdammt wurde, 2 Cor. 5, 14., so ist eben diese Welt in seiner Auferstehung von Gott absolvirt und für gerecht erklärt worden, Röm. 5, 18.

Dr. Walther sagt darüber — um nur Ein Zeugniß aus vielen anzuführen —: „Wie Christi Leiden und Tod nicht seine Bestrafung, sondern eigentlich die Bestrafung der Welt war, so war auch Christi Auferweckung nicht eine Lossprechung Christi für seine Person, sondern unsere Lossprechung, nicht eine Rechtfertigung für seine Person, sondern unsere Rechtfertigung, nicht eine Erlösung Christi für seine Person, sondern unsere Erlösung. Sie war nichts anderes als der wirkliche Anfang der thatsächlichen Erlösung der Menschheit; sie war eine große, allgemeine Absolution aller Sünder; sie war nichts anderes als eine richterliche Handlung Gottes des Vaters, durch welche derselbe in Christo alle Sünder, für die Christus gelitten hatte, los-

sprach, freigab, ihre Sünden für abgebüßt, ihre Schulden für bezahlt und sie selbst für gerecht vor ihm erklärte, das Leben ihnen zusprach, Tod und Hölle unter ihre Füße legte und den Himmel und alle Seligkeit ihnen aufthat." („Mag." 2, S. 105.)

Gerade diese Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung aller Sünder, der sogenannten objectiven Rechtfertigung, findet auch bei denen vielfach Widerspruch, welche die allgemeine Erlösung durch Christum festzuhalten meinen. Sie zeigen aber eben damit, daß sie unter Erlösung nicht das verstehen, was die Schrift darunter versteht. Sie meinen, durch Christi Opfertod sei uns nur die Möglichkeit erworben, vor Gott gerecht zu werden; diese Möglichkeit müsse der Mensch durch den Glauben in die Wirklichkeit umsetzen. Wie wird aber dadurch alles auf den Kopf gestellt! Dann ist das Evangelium nicht mehr in Wahrheit Evangelium; es bringt und reicht dann nicht dar, was Christus erworben hat, sondern es ist dann ein neues Gesetz, das dem Menschen sagt, was er zu thun habe, um gerecht und selig zu werden, nachdem Christus so viel gethan habe. Der Glaube ist dann nicht die Hand, welche die im Evangelium dargereichte Rechtfertigung annimmt; denn annehmen kann man ja nur etwas Vorhandenes; sondern er ist ein Werk, die Leistung einer Bedingung, durch welche unsererseits zu Christi Werk noch etwas hinzugefügt wird. Dann kann kein Prediger mit Wahrheit absolviren und sagen: „Deine Sünden sind dir vergeben"; denn er weiß ja nicht, ob bei dem, den er absolvirt, dies Werk des Glaubens sich findet. Kurz, es kann dann von Gnadenmitteln im Sinn der Schrift nicht mehr die Rede sein. Das Evangelium ist ein leerer Schall, die Sacramente sind bloße Ceremonien, welche erst durch den rechten Gebrauch des Menschen ihre Kraft bekämen. Ja, dann ist unsere Predigt vergeblich, inhaltslos und unser Glaube eitel, er greift in die Luft; dann sind wir noch in unsern Sünden, wenn wir die Auferstehung Christi entweder ganz leugnen oder aber sie nicht als die Absolution und Rechtfertigung aller Sünder gelten lassen.

Nun aber dürfen wir getrost sagen: Gott hat durch die Auferweckung seines Sohnes den Gnadenbrief für die Sünder unterzeichnet und mit seinem göttlichen Siegel versehen. Und wir dürfen nicht nur, wir sollen es der Welt verkündigen. Von Dr. Luther und Dr. Walther können wir es lernen, gerade an Ostern den vollen Inhalt des Evangeliums über die Welt auszuschütten. Zwar sagt *Walther* öfter in seinen Osterpredigten, der von Christi Auferstehung ausströmende Trost sei so groß und reich, daß man beim Blick auf die große Sicherheit und den allgemeinen Leichtsinn sich fast fürchten möchte, ihn rückhaltslos und uneingeschränkt zu spenden. Aber man würde ja einen Raub an der Gemeinde Gottes begehen, wollte man in eigenem Ermessen den Trostbedürftigen den Trost vorenthalten, welchen Gott ihnen geben will.

Zu der Vollständigkeit unserer Erlösung gehört auch, daß *alle Feinde unserer Seligkeit völlig überwunden* sind. Auch dies macht die

Auferstehung Christi vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß. Als Sieger geht Christus aus dem Grabe hervor. Die Sünde ist hinweg, ihre Schuld bezahlt, ihre Strafe gebüßt; der Tod ist verschlungen, dem Teufel der Kopf zertreten.

Luther sagt davon: „Wenn ich meine Sünden ansehe an mir, so erwürgen sie mich. Darum muß ich auf Christum sehen, der hat meine Sünde auf sich genommen und der Schlange den Kopf zertreten und ist der Segen worden; da liegen sie nun nicht mehr auf meinem Gewissen, sondern auf Christo, den wollen sie erwürgen. Laß nun sehen, wie gehen sie mit ihm um? Sie werfen ihn zu Boden und tödten ihn. O Gott! wo bleibt nun mein Christus und Seligmacher? Aber da kommt Gott und reißt den Christum hervor und macht ihn lebendig, und nicht allein lebendig, sondern setzt ihn in den Himmel und läßt ihn jetzund regieren über alles. Wo ist nun die Sünde blieben? Da liegt sie unter seinen Füßen. Wenn ich nun daran hange, so habe ich ein fröhlich Gewissen, wie Christus hat, daß ich ohne Sünde bin. Trotz nun dem Tod, Teufel, Sünde und Hölle, daß sie mir ein Leid thun! In dem Sieg, sagt Paulus, ist verschlungen der Tod und trotzt also: ‚Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?‘ Als spräche damit St. Paulus: Tod, wo sind nun deine Zähne? Komm, beiße mir einen Finger ab. Du hattest vor Zeiten einen Spieß, wo ist er nun hinkommen? Christus hat dir ihn weggenommen. Wo ist nun dein Spieß, he? Sünde, wo ist nun deine Schärfe und Kraft? Darum sagt St. Paulus, daß Christus dem Tode den Spieß und Wetzstein gar zerpulvert habe und zunichte gemacht. Nun, das hat er nicht mit sich in den Himmel hinaufgeführt, sondern in der Welt gehen lassen mit Predigen, daß, wer den Mann dafür hält, dem soll Spieß, Wetzstein, ja, Sünde und Tod weg sein; das ist ein recht Evangelium, das gibt Leben, Kraft, Macht und Saft, da gehen auch alle Sprüche und Schrift auf.“ (St. L. Ausg. XI, 626 f.)

Im Folgenden läßt sich dann Luther den Einwurf machen: „Dieweil denn Christus den Tod und unsere Sünde weggenommen hat und mit seiner Auferstehung uns gerecht gemacht, warum wir doch noch die Sünde und Tod in uns fühlen?“ Darauf antwortet er, daß das zwei grundverschiedene Dinge seien, glauben und fühlen. Die Frucht des Erlösungswerkes Christi genießen wir im Glauben; könnten wir sie fühlen und im Schauen genießen, so bedürfte es keines Glaubens. Aber trotzdem wir es in diesem Leben noch nicht fühlen, so ist doch die Erlösung eine gewisse und die Ueberwindung eine vollständige.

Dazu kommt sodann, daß wir von Sünde, Tod und Teufel so erlöst sind, daß nicht bloß Schuld und Strafe der Sünde, nicht bloß die Anklagen des Teufels, nicht bloß die Qualen des Todes von uns genommen sind, sondern auch die Macht und Herrschaft dieser Feinde unserer Seligkeit zerbrochen ist, wie die Auferstehung Christi uns zeigt. Gerade den Gedanken, daß Christus der Sünde gestorben ist, welche wie ein grausamer Tyrann ihn ihre

Macht fühlen ließ, als er unsere Sünde trug, daß er nun Gott lebt und der Tod über ihn nicht herrschen kann, wendet die heilige Schrift vielfach dazu an, den Christen es recht zum fröhlichen Bewußtsein zu bringen, daß auch sie durch den Glauben der Sünde abgestorben und zum Leben aus Gott gekommen sind; daß der Teufel keine Macht mehr über die Christen hat, daß sie vielmehr in der Kraft Christi ihm siegreich widerstehen können; daß, ob sie gleich zeitlich sterben, sie doch den Tod überwinden; daß auch die Welt mit ihrer Lust und Last ihnen zu Füßen liegt. Wiedergeburt, Bekehrung, Erneuerung, Heiligung mit allen ihren Früchten fließen aus der Auferstehung JEsu Christi. Die Kraft seiner Auferstehung wirkt in uns die Auferstehung von Sünden, aus dem geistlichen Tode; sein Leben schafft in uns ein neues geistliches Leben.

Besonders ausführlich lehrt dies Paulus Röm. 6, 4—12. Sein Absehen geht in diesem Abschnitt darauf, die Christen vor dem Verharren in der Sünde zu warnen, aus welcher sie doch durch den Glauben an Christum errettet sind. „Gleichwie Christus ist auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. So wir aber sammt ihm gepflanzet werden zu gleichem Tode, so werden wir auch der Auferstehung gleich sein." Wie Christus der Sünde gestorben ist und nun Gott lebt, so ist auch der Gläubige der Sünde gestorben und lebt nun Gott. Das „gleichwie", das der Apostel durch diesen ganzen Abschnitt hindurchführt, besagt nicht etwa nur, daß Christi Auferstehung für den Anfang des geistlichen Lebens und für den Wandel in demselben vorbildlich und symbolisch sei, sondern daß sie dafür der feste und kräftige Grund ist. Sie zeigt, daß die Sünde ihre Herrschaft verloren hat. Der auferstandene Christus ist das geistliche Haupt eines in einem neuen himmlischen Wesen lebenden Geschlechtes, Röm. 5, 18—21. So hat die Sünde die Herrschaft verloren, ein neues Wesen hat die Herrschaft gewonnen. Wohl ist das Leben der Christen hier auf Erden verborgen mit Christo in Gott. Sie müssen den steten Kampf des Fleisches und Geistes kämpfen; sie werden versucht und angefochten von Welt, Teufel und Tod. Und doch ist ihr Leben nicht ein erdachtes und erträumtes, sondern ein wahres und wirkliches; denn Christus lebt in ihnen, Gal. 2, 20.

Luther sagt davon: „Summa, der Tod hat alle sein Gift, Strick, Spieß und Schwert und was er Böses hat, an Christo verloren. In demselbigen Mann sollen wir uns auch bereitan dünken lassen, daß es alles neu worden sei, und uns gewöhnen an die starken Gedanken des Glaubens und uns das liebe Bild des gestorbenen und auferstandenen Christi stets in die Augen fassen und mit uns tragen wider das alte Wesen, so uns noch anficht und unter Augen stößt." (St. L. Ausg. XII, 2087.)

In ganz ähnlicher Weise wird auch Eph. 2, 5. 6. Col. 2, 10—13. und 2 Cor. 4, 10. 11. das neue Leben der Christen mit der Auferstehung Christi in Verbindung gebracht. Die Christen, die von Natur todt waren in den

Sünden, sind sammt Christo lebendig gemacht und auferweckt; sie haben den sündlichen Leib im Fleisch abgelegt, indem sie auferstanden sind durch den Glauben, den Gott wirkt, welcher Christum auferweckt hat von den Todten; sie werden immerdar in den Tod gegeben um JEsu willen, auf daß auch das Leben JEsu offenbar werde an ihrem sterblichen Fleische.

„Unsere Auferstehung und Leben", sagt Luther, „ist in Christo angegangen und so gewiß, als wäre es schon geschehen, ohne daß es verborgen und nicht offenbar ist. Denn so das wahr ist, daß Christus auferstanden ist vom Tode, so haben wir schon das beste und vornehmste Theil hinweg von der Auferstehung, daß die leibliche Auferstehung aus dem Grabe, die noch zukünftig ist, dagegen gering zu rechnen ist, weil das Haupt und Herz bereits droben ist und noch um das Geringste zu thun ist, daß nur der Leib unter der Erde verscharret werde, auf daß er auch möge verneuert werden." (St. L. Ausg. X, 1133 f.)

1 Petr. 1, 3. lobt Petrus „Gott, den Vater unsers HErrn JEsu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten". Uns, die wir waren Fleisch vom Fleisch geboren und darum todt durch Uebertretungen und Sünden, hat Gott wiedergeboren. Und in der Wiedergeburt hat er auch eine lebendige Hoffnung uns ins Herz gesenkt, eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Ihr Leben hat diese Hoffnung durch die Auferstehung JEsu Christi von den Todten. So ruht das ganze Christenthum auf dieser Thatsache, als seinem festen Grund. Glaube, Liebe, Hoffnung haben in derselben ihre Kraft, jedes in seiner Weise.

Daher werden auch die Christen, die mit Christo auferstanden sind, ermahnt, nicht an den Dingen dieser Welt hängen zu bleiben, sondern zu suchen, was droben ist, Col. 3, 1., nicht sich selbst zu leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist, 2 Cor. 5, 15. Und was wir hier durch den Glauben erlangen, was in dem neuen Leben angefangen wird, worauf unsere Hoffnung zielt, das werden wir gewißlich auch einst genießen, so wir anders im Glauben bis ans Ende beharren. Die Auferstehung verbürgt uns die Gewißheit eines ewigen Lebens nach Leib und Seele.

Das ist nämlich das dritte, was durch die Auferstehung Christi vor aller Welt offenbar und unwidersprechlich gewiß wird, daß alle Gläubigen zum ewigen Leben auferstehen werden. Darauf geht unsere Christenhoffnung recht eigentlich, daß wir nach Leib und Seele im ewigen Leben sein sollen. Auf diese und keine andere Hoffnung weist uns die Schrift. Zwar bezeugt sie uns, daß die Gläubigen bei ihrem Tode der Seele nach sogleich in das ewige Leben kommen. Denn „selig sind die Todten, die in dem HErrn sterben, von nun an". Des Schächers Seele war am Charfreitag mit Christo im Paradiese. Den armen Lazarus trugen die Engel in Abrahams Schooß. Die Schrift lehrt auch, daß schon in

dieſem Zuſtand die Seele Paradieſesfreuden genieße und über alles Erdenleid getröſtet werde. Wie das der Seele ohne ihren Leib möglich ſei, das können wir nicht verſtehen, da wir ja nicht einmal wiſſen, wie das Zuſammenwirken von Seele und Leib in dieſem Leben ſich vollzieht; und die Schrift ſagt nichts davon. Wir würden es auch kaum verſtehen, wenn ſie es uns ſagte.

Es iſt alſo verkehrt zu denken, daß beim Tode die Seele, um ein Werkzeug der Wahrnehmung zu haben, mit einem geiſtlichen Leibe überkleidet werde, während der Leib, der im Grabe verweſt, vollſtändig und für immer der Vernichtung anheimfalle. Das iſt ein Phantaſiegebilde und ſtreitet wider den Artikel von der Auferſtehung des Fleiſches. Dazu iſt der ganze Menſch von Gott zum ewigen Leben erſchaffen. Erſt ſeit dem Sündenfall ſoll der Leib zur Erde werden, davon er genommen iſt. So gewiß Chriſtus uns von der Sünde und deren Strafe erlöſt hat, ſo gewiß ſoll auch der Leib Theil haben an dieſer Erlöſung. Daher ſagt denn auch der Apoſtel von denen, die die Auferſtehung leugnen, daß ſie nur in dieſem Leben auf Chriſtum hoffen, 1 Cor. 15, 17—19. Klar ſpricht er es damit aus: Wenn es keine Auferſtehung gibt, wie etliche in Corinth behaupteten (V. 12.), dann geht unſere Hoffnung mit dieſem Leben zu Ende; dann gibt es eben kein anderes als dies irdiſche Leben; dann ſind, die in Chriſto entſchlafen ſind, verloren; dann können wir ebenſowohl leben nach dem Grundſatz: „Laſſet uns eſſen und trinken; denn morgen ſind wir todt", V. 32. So ſehr iſt die Hoffnung der Auferſtehung eins mit der Hoffnung des ewigen Lebens überhaupt.

Dieſer ſeligen Chriſtenhoffnung feſter Grund und Anker iſt nun aber Chriſti Auferſtehung. Aus ihr zeigt St. Paulus in dem eben angeführten 15. Capitel des erſten Corintherbriefes ihre Gewißheit. Er geht davon aus, daß ſie feſtſtehe nach der Schrift (V. 4.), nach dem Zeugniß derer, die JEſum geſehen hatten auferſtanden (V. 5—10.), und feſtſtehen müſſe, weil ſonſt alles dahinfalle (V. 11—19.). Steht aber die Auferſtehung Chriſti feſt, wie kann da jemand die Auferſtehung von den Todten leugnen wollen? Chriſtus iſt durch ſeine Auferſtehung der *Erſtling* geworden unter denen, die da *ſchlafen*, V. 20. Wenn die Erſtlingsgarbe eingeheimſt iſt, ſo iſt damit die Ernte noch nicht beendigt, ſondern hat erſt begonnen. Die andern Garben werden gewiß auch in die Scheuer gebracht werden. War ſein Aufenthalt im Grabe ein Schlafen des ermatteten Leibes, ſo iſt es bei ſeinen Gläubigen gewiß auch ein Schlafen, auf das ein Aufwachen und Aufſtehen an ihrem Oſtermorgen, am jüngſten Tage, folgt. Dann weiſt der Apoſtel darauf hin, daß durch den erſten Menſchen, Adam, der Tod in die Welt gekommen iſt und unter den Menſchen fortwürgt, alſo daß ſie alle ſterben und keiner verſchont bleibt. Aber Chriſtus iſt der zweite Adam, der iſt dem Tode entgegengetreten und hat ihn verſchlungen; in Chriſto werden ſie nun alle lebendig gemacht, durch ihn haben wir die Auferſtehung von den Todten,

V. 21. 22. Und endlich wird der Tod als letzter Feind völlig aufgehoben, V. 26. Dann ist auch das hinweg, was noch des Todes Aehnlichkeit hatte, das Sterben der Gläubigen, das Getrenntsein ihres Leibes und ihrer Seele im Grabe. Unsere Auferstehung am jüngsten Tage ist das letzte Stück des Erlösungswerkes. Dann ist alles wiedergebracht, was durch die Sünde zerstört war.

Ueber die Worte: „Christus ist der Erstling worden unter denen, die da schlafen", sagt Luther sehr schön: „Ja, sprichst du: Christus hat wohl gut trotzen wider den Teufel und Tod, weil er droben sitzt, daß ihm niemand nichts thun kann; was habe aber ich davon? Oder wie komme ich dazu, denn ich bleibe ja dahinten und läßt mich jetzt in des Teufels und Todes Gewalt stecken? Darauf antwortet St. Paulus fein mit Einem Worte, daß er spricht: ‚Christus ist auferstanden und der Erstling worden derer, die da schlafen.' Denn in diesem Wort ‚Erstling' gibt er zu verstehen, daß er's nicht allein sei, sondern daß ihrer mehr hernachfolgen sollen. Denn diesen Mann mußt du nicht also ansehen, daß er auferstanden sei von Todten für seine Person allein. Sondern also müssen wir ihn ansehen, daß, wie er durch uns zum Tode gebracht ist, also wir durch ihn aus dem Tode zum Leben kommen; denn er hat durch seinen Tod unsern Tod verschlungen, daß wir auch alle auferstehen und leben sollen, wie er auferstanden ist und lebt. Darum heißt er recht primitiae, der Erstling von den Todten, daß er vorgeht und den ganzen Haufen nach sich führt. Denn wo der Erste genannt wird, da gehört mehr zu denn Eine Person, sondern müssen mitverstanden werden, die hernach folgen, der andere, der dritte und so fortan, alle an einander gehängt, so viel derer sind, die da schlafen; sonst könnte er nicht der Erste heißen, wenn er allein auferstanden wäre und niemand nach ihm folgen sollte. Und was noch mehr ist, in dem, daß er Christum den Erstling der Schlafenden nennt, will er anzeigen, daß man die Auferstehung also ansehen und fassen soll, als sei sie schon angangen in Christo, ja, bereits wohl mehr denn die Hälfte geschehen, daß, was noch vom Tode vorhanden ist, nichts denn ein tiefer Schlaf zu achten ist und die künftige Auferstehung unsers Leibes nicht anders angehen soll, denn wie einer plötzlich aus solchem Schlaf erwacht. Denn es heißt jetzt nicht mehr denn ein Schlaf und ist vor ihm nur um eine Nacht zu thun, daß er uns aus dem Schlaf erwecke." (St. L. Ausg. VIII, 1148 ff.)

Der Auferstehung Christi haben wir es zu verdanken, daß wir ohne Grauen an Grab und Tod denken können und fröhlich glauben dürfen, der Tod sei ein Schlaf, nach welchem es einen herrlichen Ostertag gibt. Oede und trostlos ist das Sterben der Heiden, die ohne Hoffnung sind in dieser Welt; öde und trostlos die Leichenpredigten, die nicht vom Evangelium durchdrungen und vom Glauben an Christi Auferstehung getragen sind; öde und trostlos die Grabinschriften, welche dieser Hoffnung nicht Ausdruck geben. Welch herrliches Zeugniß unserer Christenhoffnung liegt dagegen in

dem Kreuz als Denkstein auf den Gräbern oder in der Aufschrift: „Hier ruht in Gott", oder in ähnlichen Inschriften.

Der Sarg und Grab drum wird geziert,
Der Leib ehrlich begraben wird,
Daß wir glauben, er sei nicht todt,
Sondern schlaf und ruh sanft in Gott.

Auch an andern Stellen wird die Auferstehung zum Leben auf Christi Auferstehung gegründet, z. B. 1 Thess. 4, 13—16. Auch die Verwandlung der am jüngsten Tage lebenden Gläubigen, die dann dem HErrn entgegengerückt werden in den Wolken, ihre Ueberkleidung ohne Entkleidung, 2 Cor. 5, 4., ruht auf ihr, nach V. 17. Röm. 8, 11. 1 Cor. 6, 14. 2 Cor. 4, 14. lehren, daß, nachdem der Vater JEsum Christum, unsern Bürgen, aus dem Tode auferweckt habe, er gewiß auch unsere sterblichen Leiber aus der Erde auferwecken werde.

Die Auferstehung JEsu Christi gibt uns aber nicht nur Bürgschaft, daß wir einst auferstehen sollen, sondern zeigt auch, wie wir auferstehen werden. Phil. 3, 21. heißt es: „Welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe." Damit wird zweierlei ausgesagt: einmal, daß derselbe Leib, den wir auf Erden getragen haben und der ins Grab gelegt ist, auferweckt werden, sodann, daß die Nichtigkeit von ihm genommen und er herrlich verklärt sein wird. So war es ja bei Christo. Christus hat seinen Leib, den er 33 Jahre lang während seines Erdenlebens gehabt hatte, aus dem Grabe gebracht. Die Jünger kannten ihn wieder; durch seinen besonderen Willen waren an demselben sogar noch die fünf Wunden zu sehen. So werden, wenn am Auferstehungstag die Gräber sich öffnen und die Todten hervorgehen werden, wenn das Meer seine Todten wiedergeben wird, keine andern, sondern dieselben Leiber auferstehen, welche einst auf dieser Erde gewandelt haben. Wenn sie auch der Verwesung anheimgefallen oder auf andere Weise in ihre Bestandtheile aufgelöst worden sind, Gott wird sie zusammenzufügen wissen. Wir werden einander kennen. Wir werden uns an das erinnern, was wir auf Erden durch Gottes Gnade gethan und erfahren haben.

Ich, ich selbst, kein Fremder nicht,
Werd in seiner Liebe brennen.

Aber wie der Leib des HErrn nach seiner Auferstehung andere Eigenschaften hatte als der verwesliche Leib, den wir auf Erden tragen, so wird auch unser verklärter Leib eine andere Lebensweise führen. Er wird nicht mehr gebunden sein an die Bedürfnisse dieses Lebens, an Essen und Trinken, Ruhe und Schlaf; er ist den Grenzen des Raumes und der Zeit entrückt; er ist keiner Schmerzen und keines Todes mehr fähig. Die Schrift nennt den Leib, wie wir ihn jetzt haben, einen „natürlichen", den zukünftigen einen „geistlichen", 1 Cor. 15, 42—49. Der erste Adam ist gemacht zur lebendigen Seele, und das sind wir hier auch nach dem Sündenfall, obwohl

greulich verderbt und zerrüttet. Aber der letzte Adam hat das geistliche Leben, und das soll unser Erbtheil sein.

Und nun noch eins. Unsere These sagt nur von der Auferstehung der Gläubigen. Und es werden doch am jüngsten Tage alle Todten auferstehen und alle Lebendigen verwandelt werden, Joh. 5, 28. 29. Apost. 24, 15. Auch die Ungläubigen werden auferstehen, aber nicht zum Leben, auch nicht zur Vernichtung, sondern zum ewigen Tod. Sie bleiben im Tode, 1 Joh. 3, 14., werden das Leben nicht sehen, Joh. 3, 36. Ihre Auferstehung ist der Anfang eines ewigen Sterbens. Sie haben Christum in der Gnadenzeit verworfen und haben darum fürder kein ander Opfer mehr für die Sünden, sondern ein schrecklich Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird, Hebr. 10, 26. 27. Ihre Auferstehung geschieht nicht um Christi willen, weil sie nicht in Christo geschieht. Ihnen ist Christus nicht mehr der Erlöser, sondern nur der zu fürchtende Richter.

Anders ist es bei den Gläubigen. Durch den Glauben erfassen wir Christi stellvertretenden Tod und sein uns geschenktes Leben. Mit diesem Glauben überwinden wir Sünde, Welt, Tod, Teufel und Hölle. In diesem Glauben haben wir die Gewißheit eines versöhnten Vaters, unserer Kindschaft bei Gott und unseres ewigen Erbes. Nur für die Gläubigen ist darum die Auferstehung Christi schließlich vorhanden, weil sie nur an ihnen ihren Zweck erreicht.

Lassen wir uns darum diesen Glauben nicht nehmen! Es ist eine Lüge Satans, durch die er uns um unser ewiges Heil bringen will, daß es auf die einzelnen Stücke, welche wir im zweiten Artikel bekennen, weniger ankomme, wenn wir nur Christum selbst behalten. Denn das ist doch klar, daß wir Christum nicht mehr haben, wenn wir nicht alles in der Schrift von ihm Geoffenbarte annehmen. Es ist nicht rhetorische Uebertreibung, sondern vollste Wahrheit, wenn Luther sagt: „Die Worte: ‚Christus von den Todten erstanden' soll man wohl merken und mit großen Buchstaben schreiben, daß ein Buchstabe so groß sei als der Thurm, ja, als Himmel und Erde, daß wir nichts anderes sehen, hören, denken noch wissen, denn diesen Artikel." (St. L. Ausg. XIII, 1876.)

Derselbe: „Christus' Auferstehung und Sieg wider Sünde, Tod und Hölle ist größer denn Himmel und Erde. Du kannst seine Auferstehung und Sieg so groß nicht machen, sie ist noch viel größer. Denn weil seine Person groß, ewig, unendlich und unbegreiflich ist, so ist seine Auferstehung, Sieg und Triumph auch groß, ewig, unendlich und unbegreiflich. Darum wenn schon tausend Höllen und hunderttausend Tode da wären, so wären sie dennoch nur ein Fünklein und Tröpflein gegen Christus' Auferstehung, Sieg und Triumph. Christus schenkt aber seine Auferstehung, Sieg und Triumph allen, so an ihn glauben. Ist das wahr, wie es denn gewiß wahr ist, so lasse murren Sünde, Tod, Teufel, Hölle, Welt, Pabst, Kaiser und alles Unglück, was können sie uns denn auch schaden?" (A. a. O., 1893 f.)

So wollen wir dieſen Artikel predigen und immerdar treiben, „ſintemal unſer Höchſtes und Größtes darauf ſteht, nicht allein in dieſem gegenwärtigen Leben, ſondern auch im zukünftigen. Dazu auch darum, daß Gott damit gelobet und geehret werde. Und zwar, man kann es nicht genugſam predigen und hören; denn man kann es nicht genugſam faſſen. So iſt auch unſere größeſte Arbeit, daß wir euch bei dieſem Artikel erhalten und, wenn wir ſterben, euch dieſen Schatz laſſen mögen. Denn es iſt leider offenbar, daß Rottengeiſter und Schwärmer kommen werden, die es werden umreißen, verderben und zerbrechen, was wir gebaut haben. So ſchneide nun jedermann, weil die Ernte iſt, und kaufe jedermann, weil der Jahrmarkt vor der Thür iſt, und faſſe dieſen Artikel recht wohl.“ (Zuſammengezogen aus St. L. Ausg. XIII, 1884.)

Geſchäftsverhandlungen.

Innere Miſſion.

Der Bericht der Miſſionscommiſſion, der ſich über die Jahre 1901 und 1902 erſtreckt, beginnt mit folgenden Worten: „Wenn die Commiſſion für Innere Miſſion des Michigan-Diſtricts unſerer Synode ſich anſchickt, über dieſe wichtige Arbeit des Diſtricts einer Ehrw. Synode Bericht zu erſtatten, ſo thut ſie dies mit innigem Dank gegen Gott, der auch in den beiden verfloſſenen Jahren ſich zu der Predigt ſeines Wortes nach ſeiner Verheißung bekannt hat, mit innigem Dank gegen die lieben Chriſten in unſern Gemeinden, welche dies Werk mit ihren Gebeten und reichen Gaben unterſtützt haben, ſowie mit innigem Dank gegen die Arbeiter, welche mit oft nicht geringer Selbſtverleugnung, nach dem Vermögen, das Gott einem jeglichen dargereicht hat, ihr Amt ausgerichtet haben. Und dieſer Dank für die Vergangenheit wird zur Bitte für die Zukunft. Ja, wir bitten den HErrn der Ernte, er wolle noch fernerhin Arbeiter auch in die zuweilen ſcheinbar geringe Ernte unſerer Miſſionsfelder ſenden und auf denſelben einen Sieg nach dem andern verleihen; wir bitten unſere lieben Gemeinden, ſich auch fernerhin das Werk der Inneren Miſſion aufs höchſte angelegen ſein zu laſſen und nie zu vergeſſen, daß nächſt der Verſorgung des eigenen Gemeindehaushaltes und der ſynodalen Lehranſtalten dies Werk das nöthigſte und wichtigſte Werk einer chriſtlichen Gemeinde iſt; wir bitten die Arbeiter auf den verſchiedenen Feldern, auch fernerhin den anzuſehen, der ſie auf ihren Poſten geſtellt hat, und um ſeinetwillen ihr Amt redlich auszurichten. Bleiben wir alleſammt treu in der Ausrichtung der einen von Chriſto ſeiner Kirche geſtellten Aufgabe, nämlich das Evangelium zu predigen, dann findet ſich alles andere von ſelbſt. Wo hingegen dies Werk Noth leidet, aus ſeiner

gottgewollten Mitte herausgerückt wird, da verliert auch alle sogenannte Liebesthätigkeit ihren christlichen Charakter. Möge der nun folgende Missionsbericht an seinem Theil dazu beitragen, uns unseren Beruf, das Evangelium zu predigen, aufs neue recht groß zu machen."

Im Jahre 1901 arbeiteten 15 Missionare auf 35 Feldern. Einnahme: $3113.41; Ausgabe: $2234.10. Im Jahre 1902 arbeiteten 15 Missionare auf 41 Feldern. Einnahme der Missionskasse: $2735.47; Ausgabe: $1942.23. Gegenwärtiger Kassenbestand: $1669.00. — Für englische Mission gingen in beiden Jahren $644.04 ein, welche Summe einer englischen Missionsgemeinde in Detroit eingehändigt wurde. — Was nun die einzelnen Felder betrifft, so wurde darüber Folgendes mitgetheilt:

1. Pontiac. Hier steht seit dem 1. Juli 1902 P. H. Pottberg. Im Jahre 1902 zählte die Gemeinde 9 stimmberechtigte Glieder, 48 Communicirende, 63 Seelen, 4 Schulkinder. Es ist dies ein bedeutender Rückgang, welcher neben anderen Ursachen hauptsächlich dem Zeugniß der Gemeinde gegen das ungöttliche Logenwesen zuzuschreiben ist. Im November 1901 konnte die Gemeinde ihr neuerbautes erstes Kirchlein, worauf noch eine Schuld von $1315.00 ruht, dem Dienst des dreieinigen Gottes weihen. Pontiac ist darum für uns ein wichtiger Ort, weil sich hier die Staatsirrenanstalt befindet. Etwa 50 Insassen dieser Anstalt wurden von unserem Pastor seelsorgerlich bedient. Die erbetene Unterstützung von $250.00 wurde von der Synode bewilligt.

2. River Rouge. Hier arbeitet P. A. Ebendick. Erbeten und von der Synode bewilligt $150.00.

3. Marion Springs, das gegenwärtig vacant ist, wurde der Versorgung der Missionscommission überlassen.

4. Muskegon. (P. C. Huth.) Für dieses Feld wurde eine Unterstützung von $113.00 bewilligt.

5. Walburg und Sanborn Township. Hier arbeitet P. E. Walther. Es ist dies ein wichtiges Feld; befinden sich doch in beiden Plätzen nicht weniger als 64 Schulkinder. Beide Plätze haben daher gute Aussicht, von innen heraus zu wachsen. Es wurden für dieses Feld $106.00 bewilligt.

6. West Branch, mit Klacking, *Hecker's Schoolhouse*, Lewiston, Gaylord, Sigsbee. Diese Parochie ist gegenwärtig vacant, aber ein Candidat ist berufen. Auch hier ist die beste Aussicht, daß in wenig Jahren unter Gottes Segen ein schönes lutherisches Zion sich erbauen wird. Die Synode überließ die Bestimmung der Unterstützungssumme der Commission.

7. Cadillac. (P. P. Noffke.) Dies Gebiet ist mit Beginn des laufenden Jahres selbständig geworden.

8. Mount Pleasant. (P. H. Grüber.) Dies ist ein altes Missionsfeld. Viele Jahre hindurch bildete es mit St. Louis, dann mit St. Louis

und Midland zusammen eine Parochie. Da diese Gemeinde sich stets sehr treu zur Synode gehalten hatte, nun aber durch den Wegzug P. Möllmers von St. Louis und P. Müllers von Midland ganz verwaist dastand, indem es nicht rathsam erschien, einen der beiden letztgenannten Plätze mit einem Missionar zu besetzen, so machte die Commission Mount Pleasant in Verbindung mit Hermannsthal und Wheatland bei Remus zu einer eigenen Parochie. Letztes Jahr zählte dies Gebiet 120 Seelen, 20 stimmberechtigte Glieder, 60 Communicirende und 25 Schulkinder. Für das laufende Jahr sind etwa $200.00 nöthig. Diese Summe wurde bewilligt.

9. Cheboygan, Topinabee, Indian River. Hier stand seit Mitte 1901 P. M. Nickel, welcher jedoch vor etlichen Wochen einen Beruf nach Onekama angenommen hat. So ist auch dieses Gebiet vacant. Es wurde von der Commission als hoffnungsvoll und wichtig geschildert. Die Empfehlung der Commission, auch dies Feld bald wieder zu besetzen, wurde zum Beschluß erhoben.

10. Petoskey und Ayr. Hier stand bis April P. C. J. Homann, der sich aber eines Nerven- und Augenleidens wegen leider genöthigt sah, sein Amt zeitweilig niederzulegen. Die Gemeinde berief sodann P. J. W. Schöch von Posen, welcher auch dem Beruf Folge leistete. Während der Vacanz wandte sich die Gemeinde in Ayr an die Commission mit der Bitte, wieder, wie früher, mit Petoskey eine Parochie bilden zu dürfen. Da die Gemeinde in Petoskey damit zufrieden war, so konnte die Bitte erfüllt werden. Für dieses Gebiet bewilligte die Synode $75.00.

11. Flint. (Vacant.) Leider haben sich die zuerst gehegten Hoffnungen nicht erfüllt. Unter den obwaltenden Umständen erschien es der Commission nicht rathsam, Flint mit einem eigenen Pastor zu besetzen. Doch sollte diese Mission nicht ganz aufgegeben, sondern Flint von andern Orten aus kirchlich bedient werden. Von verschiedenen Seiten wurde befürwortet, für dieses Feld baldmöglichst wieder einen eigenen Pastor zu berufen, zumal Flint eine Fabrikstadt sei und voraussichtlich auch Deutsche hier sich seßhaft machen würden. Auch befindet sich hier die Staatstaubstummenanstalt, wo fast immer eine Anzahl Taubstummer aus unsern Gemeinden zu finden ist. Beschlossen, die Commission zu ermuntern, im Vertrauen auf Gott doch ja die Arbeit in Flint wieder aufzunehmen.

12. Royston (früher bekannt unter dem Namen Montmorency) und Klein (früher Town Rust). Hier steht P. J. G. Nüchterlein. Die Empfehlung der Commission, daß für dieses Gebiet $100.00 bewilligt werden, wurde zum Beschluß erhoben.

13. Traverse City, Mancelona, Advance, Kalkaska. (P. Schweppe.) Dieses Gebiet ist selbständig geworden.

14. Three Rivers, Centerville und Newburg. (P. Victor Richter.) Diesen Plätzen hatte die Commission auf Empfehlung des

Ehrw. Herrn Präses eine Unterstützung von $50.00 zukommen lassen. Beschlossen, diese Bewilligung gutzuheißen.

15. Midland. (P. Karl Linsenmann.) Für dieses Gebiet bewilligte die Synode $150.00.

16. Springwells (bei Detroit) wurde bisher von P. Schatz bedient. Dieser berichtete, daß nach menschlichem Ermessen diese Mission eine sehr hoffnungsvolle sei. Candidat A. Wahl ist für dieses Feld berufen. Beschlossen, daß die Missionscommission angewiesen werde, diese Mission aufs kräftigste zu unterstützen.

17. Whittaker. Dies ist noch ein neues Feld. Die Gemeinde zählt 21 Glieder, welche bereits eine eigene Kirche besitzen, auf welcher noch eine geringe Schuld ruht. In nächster Zeit soll ein Pfarrhaus gebaut werden. Für dieses Feld ist Candidat H. Metzger berufen worden. Da sich viel Zuzug aus Detroit und Adrian findet, so sind die Aussichten auf Zuwachs gut; auch in den Nachbaransiedelungen könnte Mission getrieben werden. In Anbetracht dieser Umstände rieth P. Mayer der Gemeinde, einen eigenen Pastor zu berufen, was sie auch that. Die Synode hieß den Rath P. Mayers gut. Es wurde der Missionscommission überlassen, wie hoch die zu leistende Unterstützung sein soll.

18. Wayne, New Boston und Delray. In Betreff dieser Plätze konnte Erfreuliches berichtet werden. —

Es wurde sodann der Synode von der Missionscommission und andern Gliedern auch aus der Hörerschaft mit warmen Worten ans Herz gelegt, es sei doch wohl an der Zeit, den Gehalt unserer Reiseprediger, der nie besonders glänzend, jetzt aber in Anbetracht der theuren Zeiten wirklich gänzlich unzureichend zu nennen sei, zu erhöhen. Man erkannte allseitig an, daß hier etwas geschehen sollte. Selbstverständlich muß die Synode dann auch für die nöthigen Mittel sorgen. Größere Ausgaben bedingen größere Einnahmen.

Beschlossen: Es soll der Ehrw. Missionscommission überlassen werden, die Gehälter der Missionare nach bestem Ermessen so zu erhöhen, damit unsere Missionare keine Noth leiden.

Ferner beschlossen, die Missionscommission anzuweisen, auch zu erwägen, ob auf dem einen oder andern der selbständig gewordenen Missionsfelder dem vorhergehenden Beschluß gemäß noch weitere Unterstützung nöthig ist, und diese nach ihrem besten Ermessen zu bewilligen.

Studentenkasse.

Einer Ehrw. Synode ergebene Commission zur Verwaltung der Kasse für arme Schüler aus Michigan unterbreitet hiermit pflichtschuldigst ihren Bericht über die Einnahmen und Ausgaben während der zwei letztverflossenen Synodaljahre, nämlich vom 4. Juni 1901 bis zum 8. Juni 1903.

Kassenbestand am 4. Juni 1901	$ 146.25	
Einnahme	3259.18	
		$3405.43
Ausgabe		2949.95
Kassenbestand am 8. Juni 1093		$ 455.48

Damit wurden im Jahre 1901—1902 unterstützt: aus der Kasse 15 Studirende; von Gemeinden, ohne Zuhülfenahme der Kasse, 20; Summa ..... 35.

Im Jahre 1902—1903 17; und 25; Summa ..... 42.

Das sind lauter Zahlen, und man sagt, Zahlen seien trocken. Oft aber sind sie beredt und reden laut. So diese. Sie sind ein lautredendes Zeugniß dafür, daß das theure Evangelium von Christo durch Gottes Gnade immer noch unter uns leuchtet und die Herzen erwärmt, Herzen und Hände öffnet, willig und eifrig macht, sofort, wenn ein Nothschrei aus Christi Reich in der Nähe oder Ferne ertönt, freudig und reichlich von dem vom HErrn verliehenen irdischen Gut ihm wiederzugeben, um der Noth baldmöglichst abzuhelfen. Obwohl in dem angegebenen Zeitraum mehr Bittgesuche um Unterstützung als seit vielen Jahren eingelaufen sind, so konnten nicht nur diese Gesuche alle, nach gewissenhafter Prüfung, gewährt, sondern auch der größte Kassenbestand verzeichnet werden.

Es sei uns gestattet, ein zweites Zahlenbild vorzuführen. Gegenwärtig studiren aus Michigan in St. Louis 9 junge Männer, in Addison 18, in Milwaukee 17, in Springfield 7, in Fort Wayne 19; Summa 70. Diese Zahlen rufen uns laut und überzeugend zu: Die Liebe JEsu ist wahrhaftig nicht erloschen. Das Evangelium muß in Wirklichkeit eine herzgewinnende Kraft haben, wenn in unserer materialistischen Zeit so viele junge Männer es sich zur Lebensaufgabe stellen, dem HErrn im Pfarr- und Schulamte, wo nicht Gold und Silber zu sammeln ist, dienen zu wollen, und wenn so viele Eltern, oft in Selbstverleugnung und unter vielen Entbehrungen ihren Sohn — vielleicht die Stütze ihres Alters — dem HErrn darbringen und ganz in seinen Dienst stellen. Diese Zahlen reden gewiß zu Herzen. Noch nie zuvor haben zu ein und derselben Zeit so viele Schüler aus unserm Districte dem Studium in unsern Anstalten obgelegen.

Aber was sagt uns eine dritte Gruppe von Zahlen? Vor einigen Tagen, als die Ehrw. sogenannte Vertheilungscommission in St. Louis, Mo., Sitzung hielt, hatte sie folgende, gewiß Herzweh verursachende Rechenaufgabe zur Lösung vor sich:

Nur 79 Predigtamtscandidaten	vorhanden,	aber 113	Berufe.
„ 34 Schulamtscandidaten	„	„ 63	„
113 Candidaten			176 Berufe.

Das Resultat war und blieb: 63 Mann zu wenig! Was heißt das? Was heißt das, wenn es gilt, die entscheidende Schlacht zu schlagen, und es auf jeden einzelnen Mann ankommt, wenn dann 63 Mann fehlen, 63 Lücken in den Reihen der Vorkämpfer sich finden? Was heißt das, wenn in dieser letztbetrübten Zeit, wo Satan, der Erzfeind, ganz verzweifelt kämpft und für sein Reich der Finsterniß arbeitet, um entweder Gefangene zu machen oder die bereits Gefangenen zu halten?

Diese Zahlen sind ein Nothschrei. Tief in unsere Herzen hinein rufen diese Zahlen: Ihr lieben Christen, kaufet die Zeit aus nicht nur mit Kämpfen, sondern ja auch mit Werben von Recruten für Christi Streiterheer, daß diese einst Vorkämpfer in den Reihen der christlichen Streiter werden; und wart ihr schon eifrig im Werben, so werbet noch eifriger: der Mangel an Candidaten hat in den letzten Jahren nicht ab-, sondern zugenommen, trotz der Zunahme der Schülerzahl. Darum auf, ihr Christen — Pastoren, Lehrer, Eltern, all und jeder! Mehr gottselige begabte Knaben als bisher müßt ihr für eure Anstalten werben, damit die Zeit kommt, daß für jeden Beruf, jeden Ruf Christi in die Fronte, ein in Christi Waffenrüstung wohlausgerüsteter, im Gebrauch der Schutz- und Trutzwaffen wohlgeübter Candidat bereit steht, Folge zu leisten. Von viel mehr Siegen des HErrn werdet ihr dann hören, ganz andere Zahlen werdet ihr vernehmen, und wenn nicht hier, dann gewiß dort oben an jenem Tag, wenn die Zahl der Auserwählten voll sein, aus dem Buch des Lebens die Zahl der selig Vollendeten verlesen werden wird. Wird das eine große, eine Jubelsynode sein, die Synode der Seligen! Gottes Gnade gebe, daß wir alle einst dazu gezählt seien, und keiner fehle.

Bis wir aber zu jener Synode abgerufen werden, laßt uns hier im Dienst unserer theuren Synode treu und fleißig sein; sie treibt ja des HErrn Werk; ihre Noth, und darum auch diese Noth — den Mangel an Arbeitern — wollen wir uns zu Herzen gehen lassen.

Ja, laßt uns mehr Schüler werben für unsere Anstalten und ein warmes Herz für die Schülerkasse bewahren.

Mit schuldiger Hochachtung zeichnet

Einer Ehrw. Synode ergebene Commission:

F. Tressel.
Friedrich Knorr.
J. G. Estel.

Detroit, den 8. Juni 1903.

Kirchbaukasse.

Folgendes Regulativ für die Verwaltung der Kirchbaukasse wurde von der Synode angenommen:

1. Das "Board of Trustees" etc. versammelt sich zu einer regelmäßigen Sitzung innerhalb der der Districtssynode vorhergehenden vier

Wochen zur Berathung der an die Synode zu bringenden Vorlage und zur Erledigung anderer Geschäfte. Sonst hat der Vorsitzer das Recht, eine Versammlung einzuberufen, wenn er eine solche für nöthig hält.

2. Das "Board" erwählt aus seiner Mitte einen Vorsitzer, Secretär und Schatzmeister. Diese Beamten haben die in solchen Körperschaften üblichen Befugnisse und Pflichten.

3. Dem Schatzmeister sind am Schluß jeden Monats alle bei dem Districtskassirer für die Kirchbaukasse eingelaufenen Gelder von diesem zu übermitteln, damit er sie in einer vom "Board" bezeichneten Weise deponire, resp. anlege.

4. Der Schatzmeister hat auch für sichere Aufbewahrung aller Noten und Werthpapiere zu sorgen und darüber eine Liste zu führen, wie auch an ihn die Rückzahlungen geliehener Gelder zu machen sind.

5. Nur an organisirte und incorporirte Gemeinden, die mit unserer Synode in Verbindung stehen, dürfen Gelder aus der Kirchbaukasse geliehen werden. Deshalb soll auf den Noten ausdrücklich bemerkt werden, daß die Note alsbald fällig und zahlbar wird, wenn die Gemeinde sich auflöst, oder ihre Verbindung mit unserer Synode aufhebt.

6. Anleihen sollen in der Regel nur für Kirchen- oder Schulgebäude, nicht für Pfarrwohnungen, gemacht werden, und dürfen nicht über die Hälfte des Werthes des zu errichtenden Gebäudes hinausgehen. Ein Bittgesuch kann erst dann Berücksichtigung finden, wenn die Gemeinde für diese erste Hälfte wenigstens sorgt.

7. In Bezug auf die Zeit und Art der Rückzahlung der Noten soll mit den einzelnen Gemeinden eine Vereinbarung getroffen werden.

8. Collecten für die Kirchbaukasse oder eine andere Kasse unserer Synode können nicht als Schuldabtragung angesehen werden.

9. Ausnahmen von diesen Regeln können nur durch das ganze "Board" gemacht werden.

Kassenbericht über diese Kasse vom 3. December 1901 bis zum 2. Juni 1903.

Einnahme:

Durch Kassirer Wendt	$1477.86
Gegen Noten geborgt	200.00
Von einer Gemeinde	20.59
Sonstige Einnahme	4.86
Durch Kassirer Wendt	2.65
	$1705.96

Ausgabe:

Gegen Noten	$747.53
An Gemeinden geschenkt	279.14*)
Für Bücher 2c.	2.65
	$1029.32
Einnahme	$1705.96
Ausgabe	1029.32
Bar auf der Bank	$676.64
Schuld gegen Noten	200.00
Wirklicher Barbestand	$476.64

Allgemeiner Ueberblick.

Die Synode hat ein Guthaben gegen Noten	$2047.74
Die Synode hat auf der Bank	676.64
	$2724.38
Die Synode schuldet	$200.00
Bestand der Kasse an Noten und Bar	$2524.38

Saginaw, den 3. Juni 1903. Johann Schröder, Kassirer.

Beschlossen: daß die gegenwärtigen Trustees für diese Kasse auf drei weitere Jahre erwählt seien.

Beschlossen: daß die aus der früher bestehenden Unterstützungskasse für hülfsbedürftige Gemeinden restirenden $367.03 der Kirchbaukasse überwiesen werden.

Beschlossen: das Bittgesuch der Gemeinde zu Cheboygan, ihr zum Ankauf einer Kirche $1000.00 auf 10 Jahre zu leihen, mit dem Versprechen, jährlich $100.00 zurückzubezahlen, der Commission zur Verwaltung der Kirchbaukasse zu überweisen.

Appellationen.

Eine Appellation lang vor von P. J. J. Trinklein gegen seine Suspension. In Betreff dieser Sache wurde folgender Committeebericht von der Synode angenommen:

„Die endesunterzeichnete, von der Ehrw. Synode des Michigan-Districts eingesetzte Appellationscommittee hat Folgendes zu berichten: P. J. Trinklein war durch Herrn Präses Spiegel von der Synodalgemeinschaft suspendirt worden. P. Trinklein appellirt an die Synode. Er erklärt in seinem Schreiben die Suspension für eine Verletzung der Wahrheit und Gerechtigkeit, aber er unterläßt es, seine schwere Anklage zu begründen. Auf Grund

*) Von den Gebern so bestimmt.

der vom Herrn Präses beigebrachten Zeugen und Documente sind wir zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Suspension vollkommen gerechtfertigt war, ja, schon früher hätte verhängt werden sollen.

„Mit schuldiger Hochachtung

„F. Tressselt.
„Th. Engelder.
„J. A. Bohn.
„C. Waschilewsky.
„G. Wendt.
„Fr. Knorr.
„Julius Posner."

Auf Wunsch des Ehrw. Herrn Präses wurde eine Committee eingesetzt, welche prüfen soll, ob das Erkenntniß der vom Ehrw. Allgemeinen Präses ernannten Commission in Sachen P. W. Burmesters durch das diesem Erkenntniß beigefügte Protokoll gerechtfertigt ist, und ob das Präsidium unseres Districts gewissenshalber das Erkenntniß gedachter Commission auszuführen habe. Die Committeeglieder sind: PP. H. Speckhard, B. Succop, C. J. T. Frincke; Herr J. Nüchterlein von Frankenmuth und Herr Fr. Knorr von Detroit.

„Die von der in diesem Jahre (1901) in Frankenmuth versammelten Synode erwählte, unterzeichnete Committee, der der Auftrag geworden war, eine Appellation von dem Resultat einer von dem Ehrw. Herrn Präses, Vicepräses und P. Speckhard in Marion Springs am 8. November 1899 gehaltenen Untersuchung zu besehen, hat sich ihres Auftrags erledigt und erlaubt sich zu berichten, daß sie in einer am Nachmittag und Abend des 16. October 1901 zu Marion Springs mit den Appellanten und einer Committee der Gemeinde abgehaltenen Besprechung gefunden hat, daß die Entscheidungen der Synodalbeamten dem Worte Gottes nicht zuwider sind. Auch dürfte berichtet werden, daß die Appellanten bewogen worden sind, die zur Versöhnung mit der Gemeinde und deren Pastor geeigneten Schritte zu thun.

„Mit schuldiger Hochachtung

„C. F. Gräbner, Vorsitzer.
„P. Andres.
„Th. Engelder, Secretär."

Marion Springs, Mich., den 17. October 1901.

Schulsache.

Die Schulcommission berichtete, daß eine unsern Schulen Schaden drohende Vorlage zur Aenderung der bestehenden Schulgesetze eingereicht und wohl in der diesjährigen Legislatur auf den Tisch gelegt worden sei, aber jedenfalls in der nächsten Legislatur wieder auftauchen werde. Man habe

der Schulcommission den Antrag gemacht, mit Vertretern anderer Gemeinschaften, die, wie wir, Parochialschulen unterhalten, in Verbindung zu treten, um die Maßregeln zu berathen, die zum Schutze unserer Schulen nöthig sind. Auch der Ehrw. Allgemeine Präses machte darauf aufmerksam, wie in unserm ganzen Lande eine feindliche Strömung gegen unsere Schulen herrsche. Es sei daher wichtig, bei Zeiten dafür Sorge zu tragen, daß auch wir in der obgenannten Commission unsere Vertreter haben. — Folgende Beschlüsse wurden in dieser Sache gefaßt:

1. Die von der Synode ernannte Schulcommission, die darüber zu wachen hat, daß keine unsern Gemeindeschulen schädlichen Gesetze in der Legislatur passiren, soll auch in Zukunft weiter bestehen. Jedoch sollen derselben noch sechs neue, in verschiedenen Theilen unseres Staates ansässige Mitglieder beigefügt werden.

2. Diese Commission soll autorisirt sein, in der Zeit zwischen den Synodalsitzungen in Gemeinschaft mit dem Herrn Präses in Schulsachen für die Synode zu handeln.

3. Etwaige erwachsende Unkosten werden von der Synode getragen.

4. Aus dieser vergrößerten Commission wird eine Executivcommittee ernannt, welche direct mit den Verfassern von Schulgesetzen an Ort und Stelle handelt.

5. Die Synode bittet Herrn Prof. F. Pieper, bei der nächsten Sitzung der Allgemeinen Synode im Jahre 1904 uns über die Frage zu informiren: Was kann der Staat mit Recht von uns betreffs der Erziehung und des Unterrichts unserer Kinder verlangen?

Mittheilungen des Ehrw. Allgemeinen Präses.

Derselbe berichtete Folgendes: Die beschlossenen Erweiterungen in Hawthorne, Concordia und St. Paul sind ausgeführt und haben sich schon als segensreich erwiesen, da im letzten Herbst viele neue Schüler eintraten. Das ist bei dem gegenwärtigen beklagenswerthen Mangel an Predigt- und Schulamtscandidaten gewiß erfreulich. Die beschlossenen so nöthigen Reparaturen und Neubauten an unsern Lehranstalten haben aber noch nicht in Angriff genommen werden können, da noch nicht genug Gelder für diesen Zweck gezeichnet sind. Wohl drei Viertel unserer Gemeinden haben sich an dieser Sache noch nicht betheiligt. Wenn das geschieht — und es sollte so bald als möglich geschehen —, dann kann die nöthige Summe mit Leichtigkeit aufgebracht werden. Wir dürfen unsere Synodalanstalten nicht versäumen. Was wir hier versäumen, können wir nicht wieder nachholen. Rechte Prediger und Lehrer ausbilden kann man in unserer Zeit nicht überall. Uns hat Gott diese Gnade gegeben. Wie eifrig und willig sollten also gerade wir hierin sein!

Die Synode beſchloß, daß wir als Diſtrict unſere einzelnen Gemeinden, in denen noch nichts geſchehen iſt, ermuntern, doch ja den im „Lutheraner" (Jahrg. 58, No. 15) erſchienenen Aufruf zur Beſprechung aufzunehmen und, wo möglich, demgemäß zu handeln.

Zur Unterſtützung wurde dringend empfohlen unſere Miſſion in London, England. Die erſte Gemeinde dort zählt 21 ſtimmfähige Glieder und brachte im letzten Jahr über $2000.00, durchſchnittlich $172.00 pro Mann, auf. Und das ſind zumeiſt unvermögende Bäckergeſellen! Nun bedürfen ſie dringend der Hülfe, um ihre Schulden abzutragen.

Unſer Werk in Braſilien geht erfreulich vorwärts. Mit den für dieſes Feld beſtimmten Arbeitern werden wir nun 15 Paſtoren und 1 Lehrer dort haben.

In Auſtralien ſind durch Gottes gnädige Hülfe die Streitigkeiten geſchlichtet, ſo daß, ſoweit Menſchen ſehen können, jetzt in der auſtraliſchen Freikirche eine größere Einigkeit herrſcht als je zuvor. Es bedürfen die auſtraliſchen Brüder noch immer unſerer finanziellen Beihülfe. Man möge ſie alſo bei den Gemeindecollecten nicht ganz vergeſſen, zumal da auch die nicht unerheblichen Reiſekoſten für die zwei berufenen Candidaten von unſerer Synode gedeckt werden müſſen.

Auch auf Neuſeeland wird den Beſchlüſſen der Allgemeinen Synode gemäß der Hermannsburger Freikirche in ihrer dortigen Arbeit von uns geholfen. Einer der diesjährigen Candidaten iſt dahin beſtimmt worden, der auch vorläufig von uns unterſtützt werden muß. Die Gelder für Auſtralien und Neuſeeland fließen in Eine Kaſſe.

Unſere alten Bundesgenoſſen ſind die Brüder in der deutſchen Freikirche. Ihr Werk breitet ſich langſam aus. Sie bedürfen bekanntlich unſerer regelmäßigen Unterſtützung.

Nach Dänemark wird ein dritter Paſtor kommen, und die dortige Sache wird dementſprechend mit Gaben bedacht werden müſſen.

In unſerer Heidenmiſſion beginnt allmählich die Ernte. Wir haben dort jetzt 60 getaufte Heiden, 21 Schulen mit über 500 Schülern. — Der Ehrw. Allgemeine Präſes ſchloß ſeinen Bericht mit einer herzlichen Ermahnung, auch in Zukunft mit Wort und That all dieſer Miſſionen fleißig zu gedenken.

Committeeberichte.

Folgende Berichte wurden verleſen und angenommen: Die Berichte der Committeen zur Prüfung 1. der Beglaubigungsſchreiben; 2. der vorliegenden Gemeindeordnungen; 3. der Entſchuldigungsſchreiben; 4. des Berichtes der Commiſſion für die Kirchbaukaſſe; 5. der Protokolle der

Süd- und Ost-Michigan-Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1901 und 1902.

NB. Die Protokolle der Nord- und West-Michigan-Pastoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1901 und 1902 sollen im nächsten Jahr der Synode vorgelegt werden.

Verschiedenes.

1. Ueber die Negermission berichtete P. H. Speckhard. Gott hat dieses Werk reichlich gesegnet, und unser Eifer darin sollte dementsprechend wachsen. Besonders ist zu erwähnen, daß nach dem Beschluß der Synodalconferenz Colleges eingerichtet werden zur Ausbildung von Negerjünglingen zu Pastoren und Lehrern in dieser Mission.

2. P. W. Hagen berichtete über unsere Taubstummenanstalt zu North Detroit. Auch dies ist eine sehr nöthige Sache. Sind für unsere hörenden Kinder Schulen nöthig, so noch viel mehr für die Taubstummen. An den Gebäuden müssen unbedingt Reparaturen vorgenommen werden. Man bittet dringend um Unterstützung.

Beschlossen: uns die Unterstützung dieser Anstalt ferner angelegen sein zu lassen.

3. Der werthen Gemeinde in Monroe wurde für die erwiesene Gastfreundschaft von der Synode der herzlichste Dank votirt.

4. Beschlossen, dem Kassirer jährlich eine Vergütung von $150.00 zu bewilligen.

5. Dem Herrn Deputirten Schertel, der in diesen Tagen durch den Tod einer zwölfjährigen Tochter in tiefe Trauer versetzt worden ist, wurde das herzliche Beileid der Synode ausgesprochen.

6. Beschlossen, Herrn P. C. F. Gräbner durch den Secretär einen Gruß und unsere Segenswünsche für seine Arbeit in Australien nachzusenden.

7. Herr P. P. F. Germann konnte über das Werk unserer Kinderfreundgesellschaft Erfreuliches berichten und ermunterte die Synode, dies wichtige Werk auch ferner mit Gebet und Gaben zu bedenken.

Ort und Zeit der nächsten Synode.

Die Einladung der Gemeinden von Saginaw (West- und Ostseite) wurde angenommen und denselben versprochen, Vorsorge zu treffen, daß ein Fonds geschaffen werde, um solche Synodale einzuquartiren, die von den Gemeinden nicht unentgeltlich beherbergt werden können. Eine Committee, die bis zur nächsten Synode eine diesbezügliche Vorlage auszuarbeiten hat, soll vom Herrn Präses ernannt werden. — Als Sitzungszeit wurde die erste Hälfte des Juni bestimmt.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode.

Prof. F. Pieper, D. D., Präses.
P. C. C. Schmidt, } Vicepräsides.
P. P. Brand, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr J. F. Schuricht, Kassirer,
316 N. 3d St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Districts.

P. G. Spiegel, Präses.
P. Th. Engelder, erster Vicepräses.
P. E. A. Mayer, zweiter Vicepräses.
P. C. J. Umbach, Secretär.
Lehrer G. Wendt, Kassirer,
1372 Military Ave., Detroit, Mich.

Visitatoren.

Für den Saginaw-District: P. P. Andres.
„ „ Grand Rapids-District: P. H. Succop.
„ „ Ost-Michigan-District: P. Jos. Bohn.
„ „ Süd-Michigan-District: P. F. Tresselt.

Missionscommission: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Herr Joh. Schröder.

Unterstützungscommission: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Lehrer G. J. Neumeyer, Herr J. Schröder.

Verwalter der Kirchbaukasse und Trustees der Synode: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Lehrer J. M. Helmreich, Herr Joh. Schröder, Herr Joh. Ruff.

Verwalter der Studentenkasse: P. G. F. L. List, Lehrer J. G. Estel, Herr Fr. Knorr.

Schulcommission: PP. H. Schmidt, B. H. Succop, G. W. Bornemann, F. Tresselt, Lehrer A. Beyer, A. H. Ahrens, F. A. Schöneberg, Herr F. C. Deinzer von Monroe, Herr Hoff von Lansing.

Kassenrevisoren: Lehrer G. B. Sohn, Herr Arno Miller, Herr Leonhard Frey.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Juni 1901 bis 31. Mai 1903.

		Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse		$2201.15	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht	$1917.28		
An Präses G. Spiegel	59.15		
An Vicepräses G. A. Bernthal	1.85		
An P. Th. Engelder	7.30		
An P. P. Andres	5.00		
An P. C. F. Gräbner	3.35		
An P. B. H. Succop	8.15		
An P. H. Speckhard	12.50		
An P. E. A. Mayer	5.50		
An P. C. Frincke	3.60		
An P. P. F. Germann	3.50		
An Joh. Schröder (Trustee)	2.65		
An die Delegaten zur Synodalconferenz	43.90		
An Kassirer G. Wendt:			
a. für Briefmarken und Postkarten	27.42		
b. für alle anderen Ausgaben auf Beschluß der Synode	100.00		
			$2201.15
Allgemeine Baukasse		3245.44	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			3245.44
Allgemeine Innere Mission		354.50	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			354.50
Heidenmission		872.07	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			872.07
Londoner Mission		125.33	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			125.33
Hamburger Mission		21.00	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			21.00
Mission in Westaustralien und Neuseeland		65.00	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			65.00
Hermannsburger Freikirche		12.60	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			12.60
Mission in Berlin		93.12	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			93.12
Nothleidende in Schweden		23.68	
An Kassirer J. F. Schuricht			23.68
Dänische Freikirche		307.23	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			307.23
Esthen- und Lettenmission		118.56	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			118.56
		$7439.68	$7439.68

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag		$ 7439.68	$ 7439.68
Sächsische Freikirche		256.45	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			256.45
Mission in Brasilien		636.31	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			636.31
Indianermission		278.63	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			278.63
Taubstummenmission		445.29	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			445.29
Negermission:			
Allgemeine (incl. Neger-College)	$1669.83		
Concord, N. C.	1.00		
Southern Pines	30.25		
Rockwell, N. C.	6.00		
Monroe, N. C.	5.15		
		1712.23	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			1712.23
Judenmission		298.78	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			298.78
Emigrantenmission:			
Baltimore	$ 88.63		
New York	164.13		
		252.76	
An Kassirer E. F. W. Meier und J. F. Schuricht			252.76
Englische Mission:			
Durch Collecten ꝛc.	$593.40		
Aus der Kasse für Innere Mission geborgt	50.64		
		644.04	
An P. W. Miller	$344.04		
An P. J. A. Miller	300.00		
			644.04
Unterstützungskasse:			
Kassenbestand vom 1. Juni 1901	$ 300.04		
Durch Collecten, Beiträge ꝛc.	2690.52		
		2990.56	
An 3 Pastoren, 2 Lehrer und 10 Pastoren- und Lehrerwittwen	$2282.00		
An Kasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden zurückbezahlt	367.03		
Kassenbestand am 1. Juni 1903	341.53		
			2990.56
Hülfsbedürftige Schwestergemeinden:			
Aus der Unterstützungskasse zurückerhalten		367.03	
Kassenbestand am 1. Juni 1903			367.03
Innere Mission:			
Kassenbestand vom 1. Juni 1901	$ 8.74		
Durch Collecten, Beiträge ꝛc.	5675.74		
		5684.48	
		$21001.24	$15316.76

		Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag		$21001.24	$15316.76
An P. G. Baumgart	$ 150.00		
An P. A. Donner	253.75		
An P. A. Ebendick	336.25		
An P. H. Grüber	388.50		
An P. C. Homann	240.85		
An P. C. Huth	344.00		
An P. C. Linsenmann	18.50		
An P. L. List	190.00		
An P. L. Müller	25.00		
An P. M. Nickel	400.00		
An P. P. Nosske	253.75		
An P. J. G. Nüchterlein	75.00		
An P. H. Pottberg	253.00		
An P. J. Reininga	268.75		
An P. B. Richter	68.75		
An P. F. Rutkowsky	137.50		
An P. J. Schöch	10.00		
An P. H. G. Schüßler	100.00		
An P. W. Schweppe	39.33		
An P. E. Walther	94.75		
An P. M. Wichmann	50.00		
An P. Th. Wuggazer	268.50		
An P. E. Partenfelder	1.00		
An P. E. A. Mayer	12.55		
An P. H. Speckhard	9.50		
An Student Rudolph	40.00		
An Kasse für Englische Mission geborgt	50.64		
Kassenbestand am 1. Juni 1903	1604.61		
			5684.48
Taubstummenanstalt		1402.08	
An Kassirer C. Manzelmann			1402.08
Altenheim in Monroe, Mich.		1360.67	
An Kassirer E. C. Bicking			1360.67
Arme Schüler aus Michigan:			
Schülerkasse	$1699.69		
Studenten in St. Louis	408.59		
Studenten in Springfield	219.57		
Schüler in Addison	123.26		
Schüler in Fort Wayne	397.04		
Schüler in Milwaukee	393.68		
Schüler in St. Paul	3.18		
Schüler in Seward	6.25		
		3251.26	
An Kassirer P. F. Tresselt			3251.26
Waisenhaus in Addison, Ill.		86.44	
An Kassirer G. Ritzmann und P. Stahmer			86.44
		$27101.69	$27101.69

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$27101.69	$27101.69
Waisenhaus in Des Peres, Mo.	16.25	
An Kassirer H. Waltke		16.25
Waisenhaus in Fremont, Nebr.	12.35	
An Kassirer O. E. Bernecker		12.35
Waisenhaus in West Roxbury, Mass.	29.37	
An Kassirer C. Spilman		29.37
Waisenhaus in Indianapolis, Ind.:		
Kassenbestand vom 1. Juni 1901 $ .50		
Durch Collecten 2c. 17.11		
	17.61	
An Kassirer C. Kampe		17.61
Waisenhaus in Delano, Pa.	10.86	
An Kassirer C. Spilman		10.86
Gemeinde in Birmingham, Ala.	102.59	
An Kassirer C. F. W. Meier und C. A. Reisig		102.59
Gemeinde in St. Joseph, Mo.	29.07	
An Kassirer H. Waltke		29.07
Gemeinde in Salem, Oreg.	21.60	
An Kassirer G. Beiersdorfer		21.60
Gemeinde in Marquette, Mich.:		
Kassenbestand vom 1. Juni 1901	1.00	
An Kassirer P. F. Knuth		1.00
Gemeinde in Spokane, Wash.	19.27	
An Kassirer G. Beiersdorfer		19.27
Gemeinde in Seattle, Wash.	121.20	
An Kassirer G. Beiersdorfer		121.20
Gemeinde in Pontiac, Mich.	4.00	
An Kassirer J. Schröder		4.00
Gemeinde in Dearborn, Mich.	27.24	
An Kassirer J. Schröder		27.24
Gemeinde in Mount Pleasant, Mich.	149.29	
An Kassirer J. Schröder und P. H. Grüber		149.29
Gemeinde in Utica, Mich. (P. Th. Schöch)	2.70	
An Kassirer J. Schröder		2.70
Gemeinde in Mellen, Wis.	32.00	
An P. E. C. Fackler		32.00
Gemeinde in Town Wells, Mich.	24.50	
An Kassirer J. Schröder		24.50
Gemeinde in Salt Lake City, Utah	152 07	
An Kassirer J. H. Hargens		152.07
Gemeinde in Wayne, Mich.	9.00	
An Kassirer J. Schröder		9.00
	$27883.66	$27883.66

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$27883.66	$27883.66
Gemeinde in Desboro, Can.	20.00	
An Kassirer C. Ruppel		20.00
Gemeinde in Saginaw O. S.	23.60	
An Kassirer J. Schröder und P. C. Partenfelder		23.60
Gemeinde in Whitestone, L. J., N. Y.	30.00	
An Kassirer C. Spilman		30.00
Gemeinde in Montmorency, Mich.	81.49	
An Kassirer J. Schröder		81.49
Gemeinde in Caro, Mich.	33.91	
An P. G. Bernthal und Kassirer J. Schröder		33.91
Gemeinde (Jackson Square) in Baltimore, Md.	153.38	
An Kassirer C. Spilman		153.38
Gemeinde in Sykeston, N. Dak.	5.00	
An Kassirer Th. Menk		5.00
Gemeinde in Colorado Springs, Colo.	133.38	
An Kassirer H. F. Oelschlager		133.38
Luther-Walther-Denkmal	35.40	
An Kassirer H. Waltke		35.40
Kirchbaukasse des Michigan-Districts:		
Kassenbestand vom 1. Juni 1901 ... $ 149.44		
Durch Collecten 2c. ... 1080 62		
	1230.06	
An Kassirer J. Schröder		1230.06
Mission in Delray, Mich.	756.39	
An Kassirer L. Frey und F. Bendick		756.39
Kinderfreundgesellschaft von Michigan	1579.07	
An Kassirer J. F. List und andere		1579.07
Kinderfreundgesellschaft von Wisconsin	8.32	
An Kassirer A. Roos		8.32
Allgemeine Unterstützungskasse	2.00	
An Kassirer P. C. Groß		2.00
Missionsschule in St. Louis, Mo.	28.20	
An Kassirer H. Waltke		28.20
Isaak Adams	23.66	
An P. H. Wunder		23.66
Englische Mission in New York City	13.00	
An Kassirer C. Spilman		13.00
Chicago-Stadtmission	1.15	
An Kassirer Prof. J. S. Simon		1.15
Golgatha-Mission in New York City	7.00	
An Kassirer C. Spilman		7.00
College in Winfield, Kans.	4.35	
An Kassirer H. F. Oelschlager		4.35
	$32053.02	$32053.02

	Einnahme.	Ausgabe.
Uebertrag	$32053.02	$32053.02
Anstalt für Schwachsinnige	10.00	
An Kassirer J. F. Schuricht		10.00
Hospital in St. Louis, Mo.	3.50	
An Kassirer H. Waltke		3.50
Nothleidende Buren in Africa	83.67	
An Kassirer E. F. W. Meier		83.67
	$32150.19	$32150.19

Kassenbestand vom 1. Juni 1901	$ 459.72	
Einnahme vom 1. Juni 1901 bis 31. Mai 1903	31272.80	
	$31732.52	
Aus der Unterstützungskasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden zurückerhalten	367.03	
Aus der Kasse für Innere Mission für Englische Mission erhalten	50.64	
Ausgabe aus den verschiedenen Kassen		$29837.02
Kassenbestand am 1. Juni 1903		2313.17
	$32150.19	$32150.19

G. Wendt, Kassirer.

Revidirt und richtig befunden:

G. B. Sohn.
Chr. Schmalzriedt. } Revisoren.

Detroit, den 7. Juni 1903.

Protestantischer Nachruf

zum

Gedächtniß Papst Leos XIII.

von

A. L. Graebner.

22 Seiten. Preis: 5 Cents.

TRIAL AND SELF-CONVICTION

OF

POPE LEO XIII.

BY

A. L. GRAEBNER.

Edition with the Latin Quotations.

38 pages. Price, 10 cents.

Trial and Self-Conviction

OF

POPE LEO XIII.

BY

A. L. GRAEBNER.

32 pages. (*Without the Latin Quotations.*) Price, 5 cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter in April, 1900.

No. 6.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Address: CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Districts,

Anno Domini 1904.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

NOVEMBER 15, 1904.

Einundvierzigſter

Synodal-Bericht

des

Michigan-Diſtricts

der

deutſchen evang.-lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und anderen Staaten,

verſammelt zu

Saginaw, Mich.,

vom 8. bis 14. Juni 1904.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1904.

J. J. J.

Der Michigan-District der deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten hielt seine einundvierzigste Versammlung in der Kirche zum heiligen Kreuz zu Saginaw, Mich. (P. H. Speckhard). Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Ehrw. Allgemeine Vicepräses, Herr P. C. C. Schmidt, über Joh. 12, 24—26. Es wurden zehn Sitzungen gehalten. Während der Synode predigten: Herr P. A. Ebendick über das Evangelium des zweiten Sonntags nach Trinitatis; Herr Missionar R. Freche von Vaniyambadi, Ostindien, hielt einen missionsgeschichtlichen Vortrag; Herr P. L. List hielt eine Schulpredigt über Matth. 18, 10. 11. und Herr P. M. Gugel die Pastoralpredigt über Ps. 119, 24. Als Kaplan diente Herr P. L. List und als Hülfssecretär Herr P. J. H. Todt.

Namenverzeichniß.

1 — Abwesend und entschuldigt. 2 — Abwesend ohne Entschuldigungsschreiben. 3 — Neu aufgenommen. 4 — Für einen Theil der Sitzungen entschuldigt. 5 — Abwesend und nicht entschuldigt.

1. Stimmberechtigte Pastoren und Deputirte:

Pastoren:	Deputirte:	Pastoren:	Deputirte:
Ahner, F. A.	Mich. Reichard sr.	Fackler, J.	Gottfr. Matthes.
Andres, P.	C. W. Bauer.	Franck, E. G.	Ludw. Golz.
Arendt, Adolf.	R. Radtke.	Frincke, C. J. T.	J. A. J. Friedrich.
Bauer, F. C.	A. Turski.	Frincke, Heinr.	F. T. Kipf.
Behrens, H.	C. Thiel.	Geffert, F. W.	O. Schumann.
Bekemeier, H.	H. Mauntler.	Grüber, H.	J. Fritz.
Berner, E.	C. Kriewall.	Gugel, J. M. 4	Wm. de Beauclair.
Bernthal, G.	G. Ordner.	Hagen, W.	C. Gütschow.
Böcler, O. C. A.	G. Gröning.	Hahn, Fr. 1	H. Oertel.
Bohn, E. W.	K. Müller sr.	Hahn, J. L. 4	F. Düngel.
Bohn, J. A.	J. Plötz sr.	Heidel, H. H.	W. Budde.
Born, C.	F. Seltz.	Heinecke, E.	C. Tiedt.
Bornemann, G.	C. Misch.	Homann, C. J.	W. Holtz.
Bröcker, C. L. 1	2	Jüngel, H.	A. Zube.
Brohm, Th. 3	F. Bendick. 3	Kionka, H. J.	J. Eick.
Budach, P.	J. L. Himmler.	List, L.	F. Keppel.
Burmester, W.	5	Lobenstein, W. P.	W. Hermenau.
Claus, G.	E. Schulz.	Lübke, O.	Andr. Rohn.
Donner, A.	C. Meißner.	Markworth, D.	F. C. Burmeister.
Druckenmiller, J.	W. Brege.	Mayer, C. A.	Konr. Keinath.
Ebendick, A.	2	Metzger, H. 3	5
Ehmann, D.	Conr. Ebersberger.	Möhring, G. J.	C. Rutkowski.
Engelbert, P. C. 1 3	C. Bösch.	Müller, K. F.	H. Preuß.
Engelder, Th. 4	F. Gratopp.	Müller, L.	C. Lintow.

Paſtoren:	Deputirte:	Paſtoren:	Deputirte:
Mundt, W. F.	F. Wurm.	Speckhard, H.	J. Schröder.
Nickel, M.	L. Rathke.	Spiegel, G.	W. Bigalke.
Noffze, P. C. 4	C. Reitzel.	Stamm, P.	J. Schmucker.
Otte, H. C. F.	C. Flach.	Storm, G. P.	A. Müller.
Partenfelder, E.	J. M. Goppelt.	Succop, B. H.	W. Speckin.
Pottberg, H.	5	Tabbert, W.	F. Heyn.
Potzger, Bruno.	C. Schalk.	Tews, C. W.	C. Ahlgrim.
Rehn, A.	F. Blohm.	Todt, J. H.	C. Lüdtke.
Riedel, C. G.	F. Knorr.	Torney, H.	C. Schröder.
Röder, A.	A. Finzel.	Treſſelt, Ferd. 4	J. Schweinsberger.
Rüber, A. 1 3	2	Trülzſch, E. R. 4	C. Bellmann.
Schalm, W. T.	C. Oldenburg.	Umbach, C. J.	Chriſt. Fliegel.
Schatz, C. F.	C. Jeikowski.	Vogt, A. W.	J. Roſſow.
Schinnerer, J.	G. Rüger.	Wangerin, G. F.	2
Schlerf, K. G. 1	5	Wente, H., Dr. Ph. 4	H. Griem.
Schmidt, H.	W. Hoffmann.	Wilkening, F.	C. Schulz.
Schöch, Th.	A. Döbler.	Wilſon, Thomas.	W. T. Rieck.
Schriefer, F.	H. Rüß.	Wißmüller, L. A.	P. Linkel.
Schröder, F. L. 4	C. Newoldt.	Woldt, P.	F. Beland.
Schumacher, W.	J. C. Gettel.	Wuggazer, C. L.	H. Dommer.
Schüßler, H. G.	W. Kurzhals.	Wuggazer, Th.	H. Koch.
Schwankovsky, P.	C. Penzin.	Wüſt, O.	5
Schwartz, W.	J. Kaufmann.	Zlomke, C.	C. Krönig.
Schweppe, W. 1	R. Wiedöft.	Marion Tp., vac.	Carl Schulz.
Smukal, R.	W. Götz.	Grand Haven, vac.	2

2. Berathende Glieder:

a. Der Ehrw. Allgemeine Vicepräſes:

P. C. C. Schmidt.

b. Paſtoren:

Brügmann, W. G. 3 4	Linſenmann, K.	Schmidt, H. O., P. em. 1
Claus, A. 1	Linſenmann, W. 3	Seitz, C. F., P. em. 1
Gielow, W.	Lücke, M. L.	Schöch, J. W.
Harſch, J. 4	Marzinski, E. 3	Strieter, J., P. em. 1
Heid, P., P. em. 1	Müller, C. L. Th.	Voß, Heinr.
Huth, C. 4	Müller, J. F. 4	Wahl, A. 3
Inglehart, E. L.	Nüchterlein, J. G. 4	Walther, Ernſt.
Lemke, H., P. em. 1	Rutkowsky, F.	

c. Lehrer:

Ahrens, A. H.	Bode, J. 1	Denninger, J. G.
Appold, J. G.	Brandt, C. M. 3	Dreß, Carl.
Appold, L.	Braun, C. F.	Dreß, E.
Auch, W.	Braun, Th.	Dreyer, Guſt.
Bahnemann, O.	Brinkmann, L. F.	Drögemüller, A. 4 3
Bernthal, G. C.	Bundenthal, H. E.	Eſtel, J. G.
Beyer, A., em.	Dänzer, Lorenz.	Fink, L.
Beyer, A.	Dammes, H.	Frank, J.

Golmjewski, G.
Grahl, Th.
Grauer, C. F.
Gütschoff, H. A.
Hahn, J. A.
Hansen, Knud. 1*)
Harbeck, W.
Heintz, Carl G. P.
Helmreich, J. M.
Hensick, H. H.
Hermann, W.
Himmler, F. J.
Hoffmeyer, Adolf.
Käselitz, Hugo. 4
Kurz, J. G. 1
Läsch, W. F.
List, H.
Manske, Carl L.
Markworth, J. D.
Maurer, L.
Mehnert, Paul.
Mertens, H. F.
Meyer, H. W.
Meyer, J. C. H.
Müller, E. H.
Müller, O.
Nern, G. A. 2
Neumeyer, G. J.
Nüchterlein, J. G.
Oberschulte, H. A.
Palmreuter, H.
Paul, W. Th.
Petrowsky, R. W.
Putz, W.
Rauschelbach, A. G.
Regener, F.
Rehahn, F.
Rein, W. C.
Renner, W. v., sr.
Richert, H. R. U.
Riedel, S., em. 1
Rieß, Carl G.
Ritzmann, E.
Rolf, C.
Salchow, P.
Schlund, F. 2
Schmalzriedt, C.
Schmitt, Ferd., cand. 2
Schnute, H.
Schöneberg, F. A.
Seemann, H. G.
Sohn, G. B.
Stoll, F.
Strieter, E.
Stünkel, F.
Trapp, Aug.
Ude, H.
Uhlig, H. 1
Ulrich, M. T.
Wachholz, O.
Weiß, J. A.
Wellensiek, Herm.
Wendt, G.
Winterstein, J. C. A.
Winterstein, J. C., em.
Wißbeck, Otto.
Zautner, Carl. 3
Zehender, M. W.
Zehnder, C. 1
Zeile, L.
Zeile, W. 3

Es waren demnach:

	Anwesend:	Abwesend:	Total:
Stimmberechtigte Pastoren:	89	7	96
Deputirte:	88	10	98
Berathende Pastoren:	17	6	23
Lehrer:	86	8	94
	280	31	311

Aufgenommen wurden:

a. Pastoren: C. Marzinski, Theo. Brohm, W. Brügmann, H. Metzger, Paul C. Engelbert, August Rüber, W. Linsenmann, A. Wahl.

b. Lehrer: W. Zeile, Aug. Drögemüller, Carl Zautner, C. M. Brandt.

c. Gemeinden: Die Concordia-Gemeinde zu Delray (P. Th. Brohm).

Als Gäste waren zugegen:

Die Herren PP. F. Wittfaut (aus der Ehrw. Wisconsin-Synode), C. Bast (aus der Ehrw. Districtssynode von Michigan), sowie viele Glieder der Ortsgemeinde.

*) Die Gemeinde wurde nicht entschuldigt.

Synodalrede.

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Hochgeehrte Väter und Brüder!

Von dem Augenblick an, da Gott des gefallenen Menschen sich annahm, ihn aus seinem selbstverschuldeten Verderben aufhob und zu ihm sprach: Du sollst nicht sterben, sondern leben, leben um meines Sohnes willen, den ich zum Heiland erkoren habe: von diesem Augenblick an erfüllte alle Gläubigen des alten Bundes ein heißes Sehnen nach dem verheißenen Erlöser, und ein Seufzen stieg zu Gott empor, daß sie doch gewürdigt sein möchten, den Tag seiner Erscheinung zu erleben. Aber die Väter entschliefen, ohne gesehen zu haben, was sie begehrten; ein Jahrhundert nach dem andern sank dahin, es kamen schwere Heimsuchungen über Gottes Volk; der Retter aber blieb aus. Ein Prophet nach dem andern trat auf und redete von ihm; sie redeten herrliche Dinge, sie weissagten von einer Seligkeit, die er bringen werde, von einem Glücke, wie die Welt es zuvor nicht gesehen habe, so daß das Verlangen nach ihm immer stärker wurde.

Endlich schlug die Stunde, und mit ihr brach eine Zeit der gnadenreichsten Heimsuchung an, zunächst für Gottes Volk, dann aber auch für die ganze Welt. Wohl hatte sich Gott auch im alten Bunde nicht unbezeugt gelassen; aber das Heil, welches der Messias nun seinem Volke brachte, war, verglichen mit der Gnadenoffenbarung Gottes im alten Testament, wie der helle Mittag gegen die Vorläuferin des Tages. Das bestätigt der HErr selbst, wenn er zu seinen Jüngern spricht: „Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben's nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben's nicht gehöret.“ Was machte sie denn seliger als der frommen Väter Schaar? Was sahen ihre Augen Außerordentliches? Was hörten ihre Ohren Außergewöhnliches? Sie sahen den Sohn Gottes im Fleische erschienen und hörten Gott selbst zu sich reden. Als Heiland war er erschienen, den Elenden wollte er helfen, die Traurigen trösten, den Ruhelosen Ruhe, den Friedlosen Frieden bringen und also Unglückliche glücklich machen; und er brauchte nicht lange zu suchen. Er, der einzig Selige, wandelte unter lauter Unseligen. Wohin sein Auge fiel, wurde es nichts als Elend gewahr. Wohl war das in den meisten Fällen ihnen selbst nicht bewußt. Mit den Ketten der schmählichsten Knechtschaft belastet, konnten sie rühmen: Wir sind frei! Von lauter Elend umgeben, sprach ihr Mund: Es fehlt uns nichts! O es war ein schändlicher Hohn, den der Fürst der Hölle mit ihnen trieb!

Durch die Sünde ist der Mensch von Gott gewichen und ist dadurch ganz elend geworden, ohne Frieden, ohne Ruhe, ohne Gott, ohne Hoffnung. Um-

geben von lauter äußerlichem Glück, ist das Herz doch unzufrieden und bleibt es, bis es wieder in Gott ruht, in dem Gott, wie er in Christo sich geoffenbart hat, in dem Bewußtsein seiner Gnade und Liebe, bis es, vom Heiligen Geiste erleuchtet, JEsum in seiner wunderbaren Schönheit erblickt, bis es ihn als seinen Heiland erkennt, in die innigste Gemeinschaft mit ihm tritt und seines Heiles ganz gewiß wird. Das war die Gnade, die den Jüngern zu Theil geworden war. Leiblich sahen ihn damals noch tausend andere und stürzten trotzdem nur um so tiefer in die Hölle. Die Jünger aber drangen mit erleuchteten Augen durch die äußere Hülle hindurch, sie erkannten in dem in Menschengeberden erschienenen JEsus den von allen Engeln angebeteten König des Himmels, den Heiland der Welt und freuten und trösteten sich seiner; darum preist sie der HErr selig.

Doch nicht bloß den Jüngern galt dieses Wort des HErrn, sondern auch allen, die durch ihr Wort an ihn glauben würden; denn der Apostel dehnt diesen Ausspruch des HErrn auf die ganze Zeit des neuen Testaments aus und spricht: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils.“ Selig sind auch wir, wenn unsere Augen den schauen, dessen Name allein den Menschen gegeben ist, daß sie darinnen selig werden. Mögen wir immerhin die Bewunderung eines Nicodemus für den HErrn haben, solange wir ihn nicht als den erkennen, in welchem allein Gnade, Heil und Leben zu finden ist, solange er nicht gerade in seiner Niedrigkeit uns groß und anbetungswürdig geworden ist, ist er uns kein nütze. Das ist noch heute die Aufgabe der Kirche: den in Niedrigkeit erschienenen JEsus in den Herzen der Menschen zu verklären. Dazu hat sie der HErr als ein Licht in die Finsterniß dieser Welt gesetzt, dazu ihr die kostbaren Mittel der Gnade, Wort und Sacrament, gegeben, daß sie von ihm zeuge, daß sie die Menschen zu ihm führe und zum Glauben an ihn bringe. Das hat die Kirche auch allezeit treulich gethan. Sie hat nie eigene Ehre gesucht, sie wollte gern arm und verachtet sein, wenn nur er, in dessen Dienst sie stand, groß, herrlich und den Menschen bekannt würde. Sie hat nie ihr eigen Licht wollen leuchten lassen, sondern andere wollte sie zu ihm, dem rechten Lichte, führen und sie in seiner Erkenntniß fröhlich und selig machen.

Auch wir sind durch Gottes Gnade ein Theil dieser Kirche, auch wir können, Gott Lob, rühmen: Ja, ja, ich hab im Glauben, mein JEsu, dich geschaut. Darum haben auch wir nur den Einen Wunsch:

Ach, daß allhie auf Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekannt mög werden
Zur ewgen Seligkeit.

Das betrachten wir auch als Synode als unsere höchste Aufgabe, das wollen unsere jährlichen Versammlungen, unser Predigen, Lehren und Arbeiten, unsere Leiden und Opfer. Der gläubigen Betrachtung der Person unsers Heilandes

soll auch dieses Mal wieder der größte Theil unserer Sitzungszeit gewidmet sein. Einfache Katechismuswahrheiten liegen wieder unsern Lehrverhandlungen zu Grunde; in die Worte unsers zweiten Artikels: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau" wollen wir uns einfältig versenken und unsere Seelen daran erquicken, und wenn das geschieht, werden wir auch dieses Mal wieder einen reichen Segen mit nach Hause nehmen für uns selbst und für die, welche uns anvertraut sind. Wir werden im Glauben stärker, in der Wahrheit fester gegründet, unsers Heiles um so gewisser werden und so das köstliche Ding, ein festes Herz, erlangen. Wie beklagenswerth ist doch der Mensch, der auf dem Wege des Friedens keinen gewissen Tritt zu thun gelernt hat, sondern beständig zwischen Furcht und Hoffnung schwankt, bald seiner Erlösung durch Christum sich tröstet und dann wieder von tausend Zweifeln zermartert wird, jetzt fröhlich in Hoffnung ist und dann wieder kaum der Verzweiflung sich erwehren kann! Wie selig ist dagegen der Mensch, der durch Gottes Gnade dahin kommt, daß er mit dem Apostel sprechen kann: „Ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beilage bewahren bis an jenen Tag."

Wie kommt nun aber ein Mensch zu solcher Gewißheit? Nicht aus eigener Vernunft und Kraft; denn es ist unmöglich, daß ein Mensch aus sich selbst an den Sohn Gottes glauben und sich seiner trösten sollte. Es ist freilich ein großes Wunder, daß Gottes Sohn ein Mensch geworden und am Kreuz gestorben ist; aber ein Wunder ist es auch, daß der arme Mensch das glauben und sich darauf wider Sünde, Tod und Teufel fest verlassen soll. Das ist allein ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes, eine Gnade, die er allen schenken möchte, die aber aus Schuld der Menschen nur wenigen zu Theil wird. Gott will, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und dieser Gnadenwille wird gewiß an allen erreicht werden, die sich an sein Wort halten, von demselben sich belehren und weisen lassen, damit fleißig umgehen und das, was Gott da sagt, ganz und voll als Wahrheit annehmen. Aber der leidige Hochmuth läßt es bei vielen dahin nicht kommen. Man ist aufgeblasen, man hält sich selbst für klug, man wähnt schon Meister in himmlischen Dingen geworden zu sein. Das ist die größte Gefahr, die unserer heutigen Christenheit droht. Gott bewahre uns vor diesem Geiste! Wir wollen gerne unsere Unwissenheit bekennen, wir wollen als demüthige Schüler uns gerne zu den Füßen unsers Heilandes setzen und von ihm lernen, damit wir ihn immer besser erkennen lernen und ihn immer fester ins Herz schließen, bis wir ihn endlich schauen von Angesicht zu Angesicht in ewger Freud und selgem Licht. Dazu segne Gott auch unsere diesjährigen Lehrverhandlungen. Amen.

Lehrverhandlungen.

Die Empfängniß und Geburt Christi.

(Referent: P. Dr. H. Wente.)

Thesis I.

Nach ihrer Art und Weise ist die Empfängniß Christi eine übernatürliche und wunderbare, da nach der Schrift diese Empfängniß durch unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes geschieht, als auch im Schooße einer Jungfrau sich vollzieht.

Thesis II.

Auf ihren Inhalt gesehen, bezeichnet nach der Schrift diese übernatürliche und wunderbare Empfängniß im Schooße der Jungfrau Maria die Setzung der sündlosen Menschheit Christi, sowie auch die gleichzeitige Aufnahme dieser Menschheit in die Einheit der Person Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes.

Thesis III.

Ihrer Bedeutung nach lehrt uns die Schrift die Empfängniß Christi als eine Erlösungs- und Heilsthatsache betrachten, weil die in Sünden verlorene und verdammte Menschheit nicht bloß überhaupt eines Erlösers bedarf, sondern gerade einen solchen Erlöser nöthig hat, wie ihn die Empfängniß zeigt, das heißt, einen Erlöser, der wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich ist.

Thesis IV.

Nach dem Unterschied der beiden Stände Christi gehört die Empfängniß in den Stand der Erniedrigung, in welchem Stande Christus die seiner Menschheit mitgetheilte göttliche Majestät nicht immer und völlig gebraucht hat.

Thesis V.

Zum Stande der Erniedrigung gehört auch die Geburt Christi, sofern nämlich dieselbe ihrem äußerlichen Verlauf nach eine wahrhaftig menschliche Geburt darstellt, sowie ferner hinsichtlich der bei ihr in Betracht kommenden Personen, auch nach den Umständen des Ortes und der Zeit das Kennzeichen besonderer Armuth und Niedrigkeit hat.

Einleitung.

Während alle christlichen Lehren, die wir auf Synoden etwa behandeln, unsere ungetheilte Aufmerksamkeit haben, ist dies bei der Lehre von der Person Christi noch in ganz besonderem Maße der Fall. Trefflich drückt sich in Bezug hierauf Luther aus in dem bekannten Wort: „In meinem Herzen herrscht allein und soll auch herrschen dieser einige Artikel, nämlich

der Glaube an meinen HErrn Chriſtum, welcher aller meiner geiſtlichen Gedanken, ſo ich Tag und Nacht haben mag, der einige Anfang, Mittel und Ende iſt." Dieſe Lehre hat für uns nicht bloß dogmatiſches Intereſſe, ſondern iſt für uns alle von ungemein praktiſcher Bedeutung. Je nach Beantwortung der Frage: „Was dünkt dich um Chriſto?" ſcheiden ſich nicht bloß die Geiſter, ſondern entſcheidet ſich auch das zeitliche wie das ewige Los aller Geiſter, aller Menſchen. Denn „wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht". „Wer übertritt und bleibt nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott; wer in der Lehre Chriſti bleibt, der hat beide den Vater und den Sohn", 2 Joh. 9. Und „alle ſollen den Sohn ehren, wie ſie den Vater ehren".

Mit Chriſto und ſeiner Perſon verhält es ſich nicht ſo wie etwa mit andern ſogenannten Religionsſtiftern, wo man zwiſchen Religion und Religionsſtifter unterſcheiden kann. Das heißt mit andern Worten: es iſt für einen Muhammedaner z. B. gleichgültig und von keiner weſentlichen Bedeutung, wie und was er über die Perſon des Muhammed denkt. Ebenſo iſt es für den Heiden, ſagen wir für einen Buddhiſten, völlig belanglos, was er von der Perſon des Buddha denkt. Man kann mit Umgehung der Perſon des Muhammed und ohne an die Perſon des Buddha irgendwie gebunden zu ſein, ein ganz guter Muhammedaner und Buddhiſt ſein — und zwar ebenſogut, wie man ein guter Mathematiker ſein kann, ohne dabei für die Perſon des Euclid von Alexandrien ſich ſonderlich zu begeiſtern.

Ganz anders aber verhält es ſich mit der Perſon Chriſti. Man kann durchaus kein Chriſt ſein mit Umgehung der Perſon Chriſti. Denn JEſus Chriſtus iſt ja nicht bloß eine Perſon der Geſchichte, wie auch andere Perſonen, an denen man aber vorbei kann, ohne von ihrem Auftreten etwas zu wiſſen, ja, während man von dem lebt, was ſie der Menſchheit zuwege gebracht haben. An JEſu, an ſeiner Perſon, an ſeinem Auftreten kann niemand vorbei; es gilt für jeden, Stellung zu ihm, zu ſeiner Perſon, zu nehmen, denn er geht jeden an, und er hat Stellung genommen und nimmt gerade Stellung durch ſeine Perſon und ſein Werk zu jedem, wer es auch ſei, und zu welcher Zeit er auch lebe. Es gibt nun einmal keine Seligkeit außer der, welche Chriſtus gibt, keinen Himmel ohne den, welchen er aufſchließt, keine Vergebung der Sünden, keine Gnade als nur die, welche er erworben hat und ſchenkt, kein Urtheil über Leben und Tod, kein Gericht, das er nicht ſpricht. Ein Chriſt muß an die Perſon Chriſti glauben und von der Perſon Chriſti alles Heil erhoffen, wie auch aller Unglaube unmittelbare Verſündigung an der Perſon Chriſti iſt. „So ihr nicht glaubet", ſpricht Chriſtus zu den ungläubigen Juden, „daß ich es ſei, ſo werdet ihr ſterben in euren Sünden." Chriſtus ſpricht ferner: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finſterniß. Ich bin das Brod vom Himmel kommen." Chriſtus allein iſt die Thür zum ewigen Leben, daß, wer durch ihn eingeht, ſelig werden ſoll. Chriſtus redet nicht bloß die Wahrheit, er zeigt und bringt

nicht bloß das Licht, er legt nicht bloß vor vom Brod des Lebens, er ist selbst die Wahrheit und das Licht, Brod und Leben zugleich. Denn er verkündigt nicht bloß das Wort, das Wahrheit, Licht und Leben gibt, wie die Propheten und Apostel, er ist selbst das Wort, das ewige Wort. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort", Joh. 1, 1.

So steht und fällt der rechte christliche Glaube, das Christenthum überhaupt, mit der Person, das heißt, mit der rechten Lehre von der Person Christi. Die Erörterungen der letzten Jahre über Wesen und Wahrheit des Christenthums, denen man seit der Veröffentlichung des Harnackschen Buches: „Das Wesen des Christenthums" (1890) sowohl in umfangreichen Büchern als auch in ungezählten Broschüren sowie in kürzeren Abhandlungen und Aufsätzen in den kirchlichen Zeitschriften und Blättern auf Schritt und Tritt begegnet, sind darum im Grunde genommen schließlich nichts anderes als Verhandlungen der alten Frage: „Was dünkt dich um Christo, weß Sohn ist er?" Der Streit um das Wesen des Christenthums ist ein Streit um die Person Christi. Denn die letzte Entscheidung über das Wesen und die Wahrheit des Christenthums liegt bei der Person Christi, dreht sich gänzlich um die Frage, ob ihm wahrhaftige ewige Gottheit zukomme.

Dieser Auffassung vom Wesen des Christenthums tritt auch Luther bei, wenn er spricht: „Ich habe erfahren in allen Geschichten der Christenheit, daß alle diejenigen, so den Hauptartikel von JEsu Christo recht gehabt und gehalten haben, sind frei und sicher im rechten christlichen Glauben geblieben. Und ob sie sonst darneben geirret und gesündigt haben, sind sie doch zuletzt erhalten. Denn wer hierin recht und fest steht, daß JEsus Christus wahrer Gott und Mensch ist, für uns gestorben und auferstanden, dem fallen die andern Artikel zu und stehen ihm fest bei. Wiederum habe ich auch gemerkt, daß aller Irrthum, Ketzerei, Aergerniß, Mißbrauch und Bosheit in der Kirche daher kommen sind ursprünglich, daß dieser Artikel des Glaubens von JEsu Christo verachtet und verloren ist."

Das ist aber nun der furchtbare Irrthum und Betrug, den man jetzt innerhalb der Christenheit zu üben sucht, daß es von keinem Belang sein soll für Glauben und Seligkeit, wie man von der Person Christi denke und halte. Man will auch Christum in die Stellung eines bloßen Religionsstifters hinabdrängen. Man nennt wohl noch den Namen Christi, gibt sich den Schein des Christenthums und verleugnet doch dessen Kraft und Wesen. Man redet noch von Christo, aber man meint nur einen Menschen, der uns allerdings nicht erlöst, sondern nur Gott geoffenbart und gezeigt habe, und zwar als einen liebenden Vater, den aber die Menschheit bislang fälschlich und irrthümlich für einen zürnenden Richter gehalten habe. Wie einst das ungläubige Israel, so redet auch heute noch die ungläubige Christenheit, Gelehrte und Ungelehrte, von Christo, die einen dies, die andern das; für alle ist er aber nur ein außerordentlicher, außergewöhnlicher Mann. Man ist bereit, ihm alles Große und Gewaltige, was nur von einem Menschen gesagt werden

kann, zuzugestehen, nur nicht das Größte, seine ewige Gottheit — denn dann muß jeder sich nach ihm richten, zu ihm sich bekehren oder verloren gehen. — „Wer, sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei?" Ist des Menschen Sohn, den niemand für den Sohn Gottes halten und erkennen will, der Sohn Gottes, den Gott von Ewigkeit zum Erlöser der Welt von Schuld und Gericht und von der Last und Lust der Sünde erkoren hat, oder ist er es nicht? Klar und fest hat Petrus einst geantwortet: Du bist Christus, der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes; du, des Menschen Sohn, bist der Sohn Gottes, und wir alle können nur durch dich und nur aus Gnaden vom Vater zu Kindern angenommen werden. Aber die ungläubige und verkehrte Art des heutigen Namenchristenthums spricht: Du bist nur ein Mensch, zwar ein genialer Mensch, ein religiöses Genie, das uns den bahnbrechenden Gedanken der allgemeinen Gotteskindschaft aller Menschen gebracht, der unerbittliche Feind der Pharisäer und Schriftgelehrten, der Reformator des in seinen todten Ceremonien verknöcherten und im Geruch seiner Opfer und alten Kleider erstickten Judenthums, kurz, der erste Christ und Gründer der christlichen Religion, aber Gottes Sohn bist du nicht und das Bild, das die Evangelien von dir zeichnen, ist in all den Zügen falsch und erdichtet, wo von deiner Gottheit die Rede ist. — Wenn man bei dieser Lehre von der Person Christi vom Glauben an Christum redet, kann unter Glauben natürlich auch weiter nichts verstanden werden als etwas rein Menschliches nach Ursprung und Inhalt, selbstgewirkte Gemüthsbewegungen und frömmelnde Gefühle, wie sie auch der Heide und Muhammedaner bei seinem Götzendienst empfindet.

Die rechte Lehre von Christo und seiner Person ist nun aber nicht nur für uns und alle Menschen von der allerhöchsten Wichtigkeit, sondern auch eine solche, bei deren Betrachtung wir uns gänzlich unter Gottes Wort beugen und demüthig ausrufen müssen: „Rede, HErr, denn dein Knecht höret"; und, wenn wir gehört haben: „O welch eine Tiefe, beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes!" Wir wissen von Christo, von seiner Person, von seinem Auftreten, von seiner Empfängniß und Geburt, nur so viel, als die Schrift davon offenbart, und darüber hinaus sollen wir nicht speculiren. Wenn uns die Schrift schon bei der Verkündigung der wunderbaren Empfängniß Christi die einzigartige Thatsache offenbart, daß der Mensch JEsus zugleich der allmächtige Gott ist, so wollen wir nun nicht unser sogenanntes christliches Denken zu Hülfe nehmen und nach wissenschaftlichen Formeln suchen, um Menschheit und Gottheit Christi in menschlich vernünftigen Zusammenhang zu bringen. Darnach streben bekanntlich fast alle sogenannten Gläubigen unter den neueren Theologen, die die Gottheit Christi in thesi zwar noch stehen lassen. Sie stehen so, daß sie sagen: „Die Frage nach dem Verhältniß der Gottheit JEsu Christi zu dem Vatergott, dem JEsus in seinem irdischen Leben diente und zu dem er in schweren Stunden seines Lebens betete, wird immer wieder zu Speculationen in der Richtung des trinitarischen Dogmas führen. Das Nachdenken über die Formel: Der Mensch JEsus ist allmäch-

tiger Gott, wird immer zu irgend einer Form der Christologie Veranlassung bieten; solange es einen Glauben an die Gottheit JEsu Christi gibt, werden sowohl die beiden Haupttypen der Christologie, die Lehre von der Incarnation und Kenose des Logos einerseits und die Lehre von der Adoption und Vergottung des Menschen JEsus andererseits, als auch mannigfaltige Mischformen dieser beiden Lehren in der christlichen Dogmatik lebendig bleiben. Die Dogmatik ist ganz ebenso wie das religiöse Erlebniß der Christen ein variables Element in der Geschichte des Christenthums. Wie die Christenheit in immer neuen Formen erlebt, daß Christus HErr und Gott ist, ebenso wird sie sich auch in immer neuen Formen mit den ewigen Problemen beschäftigen, welche durch dieses eigenartige Erlebniß dem menschlichen Denken gestellt werden." (Vgl. Girgensohn, Docent in Dorpat: „Die moderne historische Denkweise und die christliche Theologie." Leipzig, 1904. S. 36.)

Dem gegenüber halten wir, was die heilige Schrift von Christo sagt, für heilig und unverletzlich und darum auch die rechte Lehre von Christi Person für unwandelbar und unveränderlich, ebenso wie auch alle andern christlichen Lehren. Wir Menschen sollen keine christlichen Lehren unter Zuhülfenahme unsers Denkvermögens entwickeln und fortwährend verändern wollen. „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort", 1 Petr. 4, 11. „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel", sagt unser Bekenntniß. (Müller, S. 303.)

Wenn das unendliche Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes sich nicht in die Schranken unsers irdischen Denkens fügen will und kann, das Gefäß unsers Geistes nicht groß genug ist, um den Inhalt dieser Großthat Gottes zu fassen, dann trösten wir uns mit Melanchthon, daß wir in jenem Leben nach dem Tode die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur Christi schon besser verstehen werden, und bescheiden uns mit Luther, der in Bezug auf diesen Punkt bemerkt: „Aber gleichwohl empfinde ich, daß ich von der Höhe, Tiefe und Breite dieser unbegreiflichen und unendlichen Weisheit kaum oder gar näherlich ein Geringes, Schwaches erreiche und etliche kleine Stöfflein und Bröcklein aus der allerköstlichsten und reichsten Fundgrube habe erlangen und ans Licht bringen mögen."

Thesis I.

Nach ihrer Art und Weise ist die Empfängniß Christi eine übernatürliche und wunderbare, da nach der Schrift diese Empfängniß durch unmittelbare Wirkung des Heiligen Geistes geschieht, als auch im Schooße einer Jungfrau sich vollzieht.

I.

1. Um eine klare Erkenntniß und rechte Würdigung der übernatürlichen Empfängniß Christi zu gewinnen, wird es von Nutzen sein, daß wir uns zunächst die natürlichen Bedingungen und Gesetze vergegenwärtigen, welche nach

dem Willen des Schöpfers die Zeugung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts bewirken. Nachdem Gott den ersten Menschen Adam unmittelbar, indem er selbst Hand ans Werk legte, geschaffen hat, 1 Mos. 2, 7., geschieht nunmehr im Unterschied und Gegensatz zu jener unmittelbaren und ersten Bildung die Fortpflanzung der Menschen durch die sogenannte Zeugung aus Mann und Weib. Indem aber Gott im Fortgang der Schöpfung aus Mann und Weib Menschen schafft, hat er natürlich zuvor zur Bewirkung dieser Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts Mann und Weib mit Kräften der Zeugung begabt, so daß die letztere eben zu Stande kommt durch vereinigte Thätigkeit und Mitwirkung jener in Mann und Weib gelegten Zeugungskräfte beim Einswerden beider Geschlechter zu einer Einheit des Fleisches. Gott sprach zu den ersten Menschen: „Seid fruchtbar und mehret euch.“ Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem Erdboden wohnen, Apost. 17, 26. Und wie der Mensch vom ersten Ursprung an aus Leib und Seele besteht, auch mit Kräften des Leibes wie der Seele herrlich ausgestattet und begabt ist, so wirken natürlich auch Kräfte beiderlei Art, leiblicher wie seelischer, bei der Zeugung eines Menschen zusammen. Wenn wir auch kein directes Zeugniß der heiligen Schrift dafür anführen können, so haben wir doch anderweitig guten Grund, anzunehmen, daß auch das seelische Leben bei der menschlichen Zeugung sich von den Eltern auf die Kinder fortpflanze, etwa in der Weise, wie ein Licht am andern angezündet wird. Wir werden somit dafür halten, daß die Zeugung eines Menschen, unangesehen aller leiblichen Bedingungen und Kräfte, die dazu erforderlich sind, doch schließlich und vor allem auch ein Act innersten, seelischen Lebens sei. Menschen sind keine Thiere, und menschliche Zeugung ist kein thierischer Vorgang, soll es auch nicht sein. Wenn die Menschen das immer bedächten, würde das geschlechtliche Leben der Menschen nicht fortwährend mit solch unnatürlichen Greueln und Roheiten bedeckt sein, auch die geschlechtliche Zerrüttung unter dem menschlichen Geschlechte nicht so groß und abscheulich sein, auch niemand die Ehe suchen, um nur seine natürliche Wollust zu befriedigen. Befleißigen wir uns, auch bei den natürlichen Gesetzen der Zeugung und Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts die hohe Weisheit des Schöpfers zu verstehen, sowie auch in den von Gott geordneten Grenzen hier zu wandeln, damit wir, unangesehen aller innerweltlichen, natürlichen Bedingungen der Zeugung, doch mit dem Psalmisten sprechen mögen: „Kinder sind eine Gabe des HErrn, und Leibesfrucht ist ein Geschenk“, Ps. 127, 3.

2. Wenn wir aber nun nach dem zweiten Artikel glauben und bekennen: „Ich glaube an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, unsern HErrn, der empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau“, so liegt darin ausgesprochen, daß JEsus Christus seiner menschlichen Natur nach, sofern er also wahrer Mensch ist, nicht im Verlauf und auf dem Wege natürlicher Zeugung ein Glied der Menschheit geworden, sondern in ganz einzigartiger, übernatürlicher Weise in den Kreis der Menschen getreten sei.

Denn mit dem Wort „empfangen" ist der Vorgang der Zeugung, die Bildung eines neuen persönlichen Menschenwesens als vollzogen und vollendet beschrieben.

Wenn aber nun gesagt wird: „empfangen von dem Heiligen Geist", so soll das zwar nicht so verstanden werden, daß der Heilige Geist bei der Zeugung Christi nach seiner Menschheit leibliche Functionen ausgeübt habe. Das hier zu erwähnen, sollte eigentlich auch gar nicht nöthig sein, wenn nicht Ungläubige und Spötter immer wieder derartige Gedanken den Worten des Apostolicums unterzuschieben sich bemühten. Die Heiden, Griechen und Römer haben neben andern Thorheiten ihren Göttern auch wohl fleischliche Vermischung mit schönen Jungfrauen angedichtet. Nach griechischer Mythologie bringt Zeus in Gestalt eines goldenen Regens in das unterirdische Gemach der Danae ein, die von ihrem Vater verborgen gehalten wurde, und zeugt mit ihr den Perseus. Der heidnischen Phantasie kostete es wenig Mühe, Götter und Menschen in nächste Berührung mit einander zu bringen. Dagegen sind in der heiligen Schrift, auf Grund deren wir an die Worte: „empfangen von dem Heiligen Geist" glauben, der heilige Gott und der sündige Mensch doch so unendlich ferne von einander gerückt, daß nur lose Spötter und ausgesprochene Feinde des christlichen Glaubens heidnische Mythologie und christlichen Glauben durch einander werfen mögen. „Empfangen von dem Heiligen Geist" heißt nichts anderes und nur dieses, daß Christus seiner menschlichen Natur nach in keinerlei Weise das Product und Erzeugniß natürlicher, der diesseitigen Welt angehörender, menschlicher Zeugungskraft, nicht der natürliche Sohn Josephs noch irgend eines Mannes sei. Der Maria Mutterschooß ist zwar der Ort, wo die Empfängniß stattfindet; sie reicht von ihrem Fleisch und Blut dar zur Bildung der menschlichen Natur Christi; auch wird die empfangene Frucht des Leibes von ihr getragen und genährt nach menschlicher Weise, aber die positiv thätige und bewirkende Ursache hierfür ist doch niemand anderes als der Heilige Geist. Das selbständige, selbstthätige persönliche Leben der Frucht, die Maria trägt, ist unmittelbare Gabe und Wirkung des Geistes Gottes. Derselbe greift mit göttlicher Allmacht direct in den Lauf der Natur ein, durchbricht und hebt ihn auf und macht also die Empfängniß zu einem über das natürliche Geschehen gänzlich hinausliegenden, übernatürlichen Ereigniß. Das ist Sinn und Meinung der Worte: „empfangen von dem Heiligen Geist", und damit stimmt auch die Schrift, die diesen Worten zu Grunde liegt.

3. Den Schriftbeweis für die übernatürliche Empfängniß Christi entnehmen wir besonders den Stellen Luc. 1, 35. Matth. 1, 18. 20. Jes. 7, 14. Der Evangelist Lucas erzählt, daß die Jungfrau Maria, die Verlobte Josephs, eines Mannes aus dem Hause und Geschlechte Davids, durch einen Engel wunderbare göttliche Botschaft erhält, daß sie die Mutter des verheißenen Sohnes Davids, des Messias, werden soll: „Siehe, du wirst schwanger werden im Leibe und einen Sohn gebären, deß Namen sollst du JEsus

heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und Gott der HErr wird ihm den Stuhl seines Vaters David geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein." Auf die Frage der Maria aber: „Wie soll das zugehen, sintemal ich von keinem Manne weiß?" wird der über die Botschaft des Engels mit Recht höchst verwunderten Maria die weitere Auskunft und Erklärung gegeben: nicht auf natürliche Weise, nicht im naturgemäßen Einswerden ihres Geschlechtes und Geblüts mit dem eines Mannes soll sie Mutter werden, sondern durch eine heiligende und übernatürliche Machtwirkung des Heiligen Geistes. „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten."

a. Von einer Zeugung und Empfängniß, welche sich nicht mit dem gewöhnlichen und natürlichen Lauf der Dinge deckt, wird zwar auch sonst in der heiligen Schrift berichtet. Im hohen Alter, in dem sonst natürlicher Weise Zeugung nicht mehr statthat, wird Isaak von Abraham und Sarah gezeugt. Auch geschieht diese Zeugung im Zusammenhang und in Verknüpfung mit einer besonderen göttlichen Verheißung. In Kraft dieser Verheißung werden Abraham und Sarah trotz ihres vorgerückten Alters fähig gemacht, Isaak zu zeugen. Auch hier greift Gott, um Abraham und Sarah ein Siegel und Unterpfand seiner Verheißung, Huld und Gnade zu geben, unmittelbar in den Lauf der Dinge ein, indem er Abrahams und der Sarah schon erstorbene Zeugungskraft zu neuem Leben entzündet. Aber die Zeugung Isaaks ist, wenn sie einerseits, das heißt, in ihren Vorbereitungen, in ihrer Potentialität und Möglichkeit, auch über den natürlichen Lauf der Dinge hinausliegt, andererseits, nämlich ihrer Verwirklichung, ihrer Actualität nach, doch ein ganz natürlicher Vorgang. Die Zwischenursache menschlicher Zeugungskraft war nicht aufgehoben, vielmehr nur erst wieder auf ganz außergewöhnliche Weise hergestellt, damit Abraham doch noch der Vater, leibliche Vater, einer zahlreichen Nachkommenschaft werde um der göttlichen Verheißung willen. So ist die Zeugung Isaaks, wenn auch wider den Lauf der Natur erfolgt, doch nicht eine im eigentlichen Sinn des Wortes übernatürliche.

Ganz ähnliche Umstände sind im neuen Testament mit der Zeugung Johannis des Täufers verknüpft. Johannes der Täufer, der Sohn des Priesters Zacharias und der Elisabeth, ist auch der Gegenstand beständiger Gebete, welche, wie die der Sarah, in dem Augenblick erhört werden, als die Erhörung unmöglich erschien. Er ist auch ein Kind der Verheißung, wie der Sohn Abrahams und Sarahs. Seine Zeugung wird erst auch möglich gemacht durch ein souveränes und barmherziges Eingreifen Gottes in den Lauf der Natur, hat also auch das Siegel besonderer göttlicher Huld und Gnade. Aber gleichwohl ist diese Zeugung Johannis des Täufers auch eine durchaus menschliche und natürliche; er ist der leibliche Sohn des Zacharias und der Elisabeth. Er ist zwar von Mutterleibe an mit dem Heiligen

Geist erfüllt gewesen, Luc. 1, 7. 13. 15. 44., aber „empfangen von dem Heiligen Geist" ist er nicht. Das letztere wird von Christo, dem Sohn der Jungfrau Maria, allein und ausschließlich ausgesagt. Christi menschliche Natur ist daher eine unmittelbare Schöpfung göttlicher Thätigkeit, sein Leben, sein menschliches, natürliches Leben, das Leben seines Körpers wie das Leben seiner Seele, hat seinen Anfang genommen durch Wirkung des Heiligen Geistes. Er ist der Urheber desselben.

b. Freilich aber nun nicht im Sinne einer Mittheilung seiner Substanz zur Bildung der menschlichen Natur Christi dürfen wir, um diesen Irrthum abzuwehren, die Wirkung des Heiligen Geistes bei der Empfängniß uns denken. Diese Wirkung ist vielmehr ein sogenanntes opus ad extra (ein Werk nach außen), welches zwar nicht inhaltlich, aber doch bezüglich der Art und Weise, der Form, sein Analogon und Gleichniß hat an der Wirkung des Heiligen Geistes bei der Schöpfung, worauf 1 Mos. 1, 2. hinweist. Gottes Geist, der Heilige Geist, der als Geist alles Lebens, der Kraft und der Stärke Leben und Odem gibt (vgl. Hiob 33, 4. Ps. 33, 6.), indem durch Kraft und Wirkung seiner Person die einzelnen Bildungen und Geschöpfe der Welt zu ihrem Bestande und Wesen kommen, der nach seiner Allgegenwart auch alles erfüllt, hat an der Jungfrau Maria doch noch in ganz besonderer und außergewöhnlicher Weise sich manifestirt und offenbart. Er hat von ihrem Fleisch und Blut auf einzigartige Weise ausgesondert und lebendig gemacht diejenige Substanz, welche als die menschliche Natur Christi sich nun darstellte. Zwar heißt es Matth. 1, 18. 20. von Maria, daß sie schwanger sei von dem Heiligen Geist, aber dieses „von" (ἐκ τοῦ πνεύματος) will nur die Kraftwirkung, nicht eine Wesensmittheilung des Heiligen Geistes bezeichnen. Nicht als sein Wesen mittheilend, sondern nur als bildend nach außen ist der Heilige Geist bei der Empfängniß thätig. Man kann daher auch nicht den Heiligen Geist den Vater Christi nennen, weil Christi Fleisch nicht aus dem Wesen des Heiligen Geistes gezeugt ist, sondern aus der Substanz der Maria.

c. Maria die Jungfrau reicht ihr Fleisch und Blut dar als den Stoff und die Substanz, woraus der Heilige Geist die menschliche Natur Christi bildet. „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden", Hebr. 2, 14. So wird denn Christus in dieser Beziehung auch mit Recht unter die Zahl der Nachkommen Abrahams und Davids gezählt und zu einem Gliede der Menschheit in Israel. Aber nicht hat ihn Abraham, nicht David, nicht Joseph, der Verlobte Marias, nicht Israel, überhaupt nicht die Menschheit aus sich erzeugt. Darum wenn der Apostel Paulus Röm. 1, 3. JEsum Christum als „aus dem Samen Davids geworden nach dem Fleisch" bezeichnet, so will er damit nicht sagen und lehren, der Sohn Gottes sei von David, geschweige denn von Joseph, gezeugt im physischen und materiellen Sinn, sondern doch offenbar nur dies damit

hervorheben, daß Christus seiner Menschheit nach dem Hause und Geschlecht Davids zugehöre, ohne weiter zu erörtern, wie er ein Angehöriger dieses Geschlechts geworden ist. Dieser Auffassung unterliegen auch die ähnlichen Stellen: Apost. 2, 30., vgl. mit Ps. 132, 11., Apost. 13, 23. 2 Tim. 2, 8., die von Gegnern der übernatürlichen Empfängniß immer wieder zu einem angeblichen Beweise für die natürliche Zeugung JEsu von Joseph herbeigezogen werden.

An der Stelle, wo der Apostel Paulus auf die Zeugung und Geburt Christi zu reden kommt, Gal. 4, 4., ist hingegen nun gerade das bedeutsam, daß er hier von einem Manne überhaupt gar nicht redet. Warum nennt Paulus — so werden wir bewogen zu fragen — hier nur die Mutter, da es doch offenbar für die Unterstellung JEsu unter das mosaische Gesetz, worum es sich dem Zusammenhang nach handelt, viel entscheidender war, daß er als eines israelitischen Mannes Sohn geboren war und aufwuchs? Christus hatte keinen menschlichen Vater. Unsere Alten haben daher den Satz aufgestellt: Christus non fuit in lumbis Adami ex sequela naturae — Christus ist nicht in den Lenden Adams gewesen nach dem Lauf der Natur. Die hin und wieder wohl gehörte Behauptung daher, Christus sei, wie alle andern Menschen, wenigstens dem Keim und der Potenz nach schon in Adam und weiter in Abraham, David, ja, in dem Volke Israel als Träger der Verheißung beschlossen gewesen, zerfällt in sich selbst, indem sie sich darauf reducirt, daß Israel das Volk ist, aus dem das Stoffliche, das der Geist Gottes zur menschlichen Natur bildete, einst genommen werden sollte. Mit Recht haben daher die Dogmatiker unserer Kirche den Satz: Christum naturaliter exstitisse in lumbis Adami — Christus sei natürlicher Weise in den Lenden Adams gewesen —, als einen irrigen bestritten.

d. Um schließlich die übernatürliche Empfängniß Christi außer Frage zu stellen, legt die Schrift noch besonderes Gewicht auch darauf, daß Christus von einer Jungfrau, bei der doch sonst Empfangen und Gebären nicht stattfindet, das heißt, in der Weise, daß sie empfängt und doch Jungfrau bleibt, empfangen worden ist. Bei Matthäus ist auf dieses Moment ganz ausdrücklich hingewiesen, Matth. 1, 22. Die berühmte Stelle Jes. 7, 14. wird von Matthäus citirt und für ein Wort der Weissagung erklärt, das in der Person der Maria und durch die ihr von dem Heiligen Geist widerfahrene, übernatürliche Empfängniß Christi sich erfüllt habe. „Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emanuel heißen, das ist verdolmetschet: Gott mit uns."

Es ist bekannt, wie die Gegner der Lehre von der übernatürlichen Empfängniß und Geburt Christi von jeher sich bemüht haben, den Ausdruck Jungfrau, wofür die hebräische Sprache das Wort alma hat, als eine falsche Uebersetzung von alma hinwegzuräumen. Der hebräische Ausdruck alma

soll vielmehr so viel heißen wie „junge Frau" und, wie neuerdings meist gesagt, auch gar keine bestimmte Frau, sondern eine beliebige, weiter nicht genannte noch bekannte Frau, die aber zur Zeit des Propheten lebt. Man übersetzt Jes. 7, 14. etwa so: „Siehe, die Frau" (Artikel in genereller Bedeutung) „ist schwanger, und wenn sie ein Kind zur Welt bringt, wird sie es Gott für uns nennen." Doch wir dürfen getrost sagen, wenn irgend etwas sprachlich feststeht, so ist es dies, daß alma in Jes. 7, 14. Jungfrau bedeutet. Auch wenn man etwa darauf Gewicht legt, daß alma nicht schlechthin Jungfrau, sondern mannbare Jungfrau, das heißt, die reif ist zur Ehe (virgo nubilis), heißt, so ist doch damit der Begriff der Jungfrauschaft in keiner Weise angefochten. Denn von einer schon in der Ehe lebenden Frau noch sagen und hervorheben zu wollen, daß sie mannbar und reif zur Ehe sei, hätte ja gar keinen Sinn. Und vornehmlich der ganze Zusammenhang der Stelle zeigt nun, daß die Jungfrau, von welcher der Prophet redet, nicht auf dem Wege natürlicher Zeugungsordnung, sondern auf übernatürliche Art und Weise ein Kind empfängt.

Der König Ahas, von den Königen Syriens und Israels hart bedrängt, wird von dem Propheten Jesaias aufgefordert, um ein Zeichen zu bitten. Dieses Zeichen soll dann durch seinen Eintritt für den König Ahas zu einer Bürgschaft und Garantie werden, daß Gott ihn erretten werde aus der Hand der Feinde. Es soll ein Zeichen der Hülfe und des Beistandes des treuen Bundesgottes sein. Aber Ahas weigert sich, ein solches Zeichen zu fordern; er ist ungläubig und weist Gottes Hülfe und Beistand von sich unter nichtigen Ausflüchten; denn er hat seinen Bund schon mit Menschen, mit der Weltmacht, gemacht. Gott will ihm nun nach des Propheten Wort gleichwohl ein Zeichen geben, freilich nun nicht mehr ein Zeichen der Hülfe und des Beistandes, sondern des Gerichts. Und dieses Zeichen ist: „Siehe, eine Jungfrau ist schwanger" ꝛc. So ist denn aber die Schwangerschaft nicht Folge natürlicher Zeugung; denn das wäre kein besonderes Zeichen und Wunder Gottes, kein besonderer Erweis der Gewalt und Allmacht Gottes. Darum im Gegensatz zum normalen und regelmäßigen Verlauf der Dinge soll diese Schwangerschaft erfolgen. Gott will mit seiner Allmacht unmittelbar eingreifen. Ahas und sein Haus ist natürlicher Weise nicht im Stande, den Immanuel, den „Gott-mit-uns", hervorzubringen. Nur empfangen mag das Haus Ahabs und Davids diesen Immanuel und Jungfrauensohn, und zwar zu einer Zeit, wo schon längst das Gericht angefangen hat am Hause Davids, zur Zeit seiner tiefsten Schmach und Erniedrigung. So ist für Ahas die Empfängniß und Geburt des Sohnes der Jungfrau ein Zeichen des Gerichts, das ihn zerschmettert, sein Haus zertrümmert, wenn er nicht Buße thut und sein Haus mit ihm. Für die Gläubigen in Israel jedoch, die in Demuth sich zu Gott bekehren und so dem Gericht entrinnen, ist der Jungfrauensohn allerdings der „Gott-mit-uns", ein Zeichen der gnädigen Hülfe Gottes und der Erlösung. So lehrt auch Jes. 7, 14. die über-

natürliche Zeugung Christi, des Immanuel. Wir sind überzeugt, Matthäus hat diese Stelle besser verstanden und ausgelegt als alle neueren Schriftgelehrten, weil er unmittelbar vom Heiligen Geist gelehrt war und somit in der rechten Auslegung von Jes. 7, 14. nicht irren konnte.

II.

1. Wir nennen in unserer These die Empfängniß nach ihrer Art und Weise, ihrem äußerlichen Verlauf, nicht bloß eine übernatürliche, sondern auch eine wunderbare. Denn wenn auch nicht streng sachlich, so sind diese beiden Ausdrücke „übernatürlich" und „wunderbar" begrifflich doch wohl zu scheiden. Betrachten wir die Empfängniß mehr aus dem Gesichtspunkt ihrer bewirkenden Ursache, des unmittelbaren allmächtigen Eingreifens Gottes zu ihrem Zustandekommen, so nennen wir sie nach den Ausführungen des vorigen Abschnitts eine übernatürliche. Wollen wir sie hingegen auch mit besonderer Betonung ihrer geschichtlichen Wirklichkeit und äußeren Erscheinung zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, das heißt, sie nun vergleichen auch mit den sonstigen Vorfällen dieser Art in der Geschichte der Menschheit, so ist „wunderbar" der angemessenere Ausdruck. Denn was verstehen wir überhaupt unter einem Wunder?

a. Wunder sind Vorgänge und Ereignisse, deren Wirklichkeit wir nicht in Abrede stellen und andererseits doch aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären vermögen, und zwar nicht bloß deswegen, weil solche Vorgänge unser Verständniß und Erkenntnißvermögen übersteigen, sondern weil wir von vornherein überzeugt sind, hier ist eine höhere Hand und Macht im Spiel gewesen. Bekanntlich verläuft alles Geschehen in der Welt, wenn nicht höhere Ursachen und Umstände dazwischentreten, innerhalb eines Kreises bestimmter Ordnungen und Gesetze, die Gott in die Schöpfung gelegt hat, der sogenannten Naturgesetze. Freilich ist und bleibt Gott gleichwohl der Regent und Regierer der Welt, er steht allezeit hinter den sogenannten Naturgesetzen. Diese sind nicht selbständige Größen, sondern nur der Ausdruck des Willens und der Macht Gottes, der Ausdruck der Art und Weise, wie Gott Welt und Menschen im gewöhnlichen Lauf der Dinge lenkt. Die Naturgesetze sind nicht starre Schranken, den Theilen einer Maschine gleich, die eben sind, wie sie sind, und darum ohne Aufhebung und Störung des ganzen Mechanismus keinen Eingriff von außen leiden können, sondern sie sind flüssige Formen, die der Hand und dem Willen ihres Meisters, des allmächtigen Gottes, allezeit unterliegen. Gott hat z. B. durch die Worte: „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht" bestimmte Gesetze der Natur gegeben. Wir Menschen müssen uns diese Naturordnung auch wohl einprägen, wenn wir uns die Erde unterthan machen wollen; wir sind daran gebunden. Wer ernten wollte ohne Säen, wäre darum ein Thor. Die Stoppeln schlagen nicht von selbst wieder aus, und Pflügen und Eggen thut's auch noch nicht,

sondern Same muß ausgestreut werden. Und auch wer den Sommer zur Aussaat versäumt, hingegen seinen Samen auf die hartgefrorene Wintererde würfe, würde vergeblich gearbeitet haben. So lehren uns also die Naturgesetze, wie wir die Natur uns zu Nutze und Dienst machen können, wenn wir auf ihre Gesetze achten und uns darnach richten. Gott hingegen steht über den Ordnungen und Gesetzen der Natur, und die Mittel und Wege, die er einzuschlagen vermag, erschöpfen sich auch nicht in den bekannten und sich regelmäßig wiederholenden Naturgesetzen; seine Macht und die Mittel seiner Macht reichen weiter. Er kann alte Ordnungen aufheben und neue schaffen. Wo aber nun durch Gottes Macht und Willen die natürlichen Schranken des Geschehens durchbrochen und aufgehoben werden, Gott wieder unmittelbar in den Gang der Schöpfung eingreift, da sind wir berechtigt, von einem Wunder zu reden. Wunder sind solche Geschehnisse, die nicht aus den der Natur und Menschengeschichte immanenten Gesetzen und Ordnungen erklärt werden können, sondern zurückgeführt werden müssen auf ein unmittelbares Eingreifen und Wirken Gottes und somit dem Zusammenhang der natürlichen Ursachen überhaupt entnommen sind.

b. Christi Empfängniß war nun, wie wir gesehen haben, dem natürlichen Gesetz der Zeugung entnommen. Die natürliche Mittelursache eines menschlichen Vaters fehlt bei seiner Zeugung gänzlich, und auch die geschlechtliche Empfänglichkeit der Maria ist nicht schlechthin und ohne Weiteres der andere menschliche Factor hierbei. Bei dieser Zeugung ist Gott nicht, wie sonst, schließlich bloß die letzte Ursache, sondern die einzige Ursache, Ursache im eminenten und absoluten Sinn. „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.“ Christus ist nicht ein Erzeugniß des natürlichen Zusammenhanges der Menschheit, sondern von außen und von oben in den Zusammenhang des Bisherigen hereingesandt und hereingetreten. Da Christus menschliche Natur annimmt, ist diese nicht das Ergebniß natürlicher Bedingungen, Gaben und Kräfte, sondern hier greift Gott mit Machtthaten (*δύναμις ὑφίστου*) ein, die supra naturam, über die Natur, alles creatürlich-irdische Dasein, hinausliegen. Somit sagen wir mit Recht, die Empfängniß Christi ist auch eine wunderbare.

2. Damit aber, daß wir das Wunderbare der Empfängniß Christi so bestimmen, nämlich als durch unmittelbares Eingreifen Gottes bewirkt und darum wunderbar, haben wir natürlich das Wunder der Empfängniß noch lange und bei Weitem nicht erschöpft. Denn die Empfängniß Christi, diese der Erde vom Himmel gespendete große Gabe Gottes, hat nicht bloß die Form eines materiellen und physischen Wunders, sondern ist vor allem Gnadengabe, nicht sowohl ein Wunder der Schöpfung, als vielmehr der Erlösung, und ist somit etwas, was kein Auge je gesehen, kein Ohr je gehört und in keines Menschen Herz je gekommen ist, etwas absolut Neues und Wunderbares. Nach dieser Beziehung ist nicht sowohl der äußere Vorgang der Empfängniß das Wunderbare, sondern vielmehr was sich bei dieser Empfängniß

als ihr Inhalt verwirklicht, daß nämlich die menschliche Natur Christi zu einer Behausung wird, in welcher der Sohn Gottes als in seinem Hause wohnt. Doch davon soll erst in der zweiten These die Rede sein. Und ehe wir dazu übergehen, müssen wir uns noch erst mit der Antithese, mit der Bekämpfung und Leugnung der übernatürlichen und wunderbaren Empfängniß Christi von Seiten des Unglaubens, beschäftigen.

III.

Die Bekämpfung und Leugnung der Lehre von der übernatürlichen und wunderbaren Empfängniß Christi geschieht zumeist mit zweierlei Gründen, erstens nämlich aus philosophischen und zweitens aus geschichtlichen (historisch-kritischen, verbunden mit religionsgeschichtlichen) Gründen.

1. Bis etwa ins 17. Jahrhundert hinein hielt noch die ganze äußere Christenheit an der Thatsache der wunderbaren Empfängniß Christi fest, wenn auch mancherlei falsche Auslegungen und Erklärungen dieser Thatsache bereits vornehmlich durch die Socinianer in Umlauf gesetzt waren. Als dann aber mit dem 18. Jahrhundert das sogenannte Zeitalter der Aufklärung, der abstracten, nüchternen Verständigkeit und des radicalen Unglaubens, hereinbrach, wurde das mit einem Schlage anders. Wie schon der Name „Aufklärung" andeutet, bestand diese in der Hinwegräumung aller übernatürlichen Thatsachen und Wunder. Wer aufgeklärt sein und für verständig gelten wollte, zog durch die Wunder der heiligen Schrift einen dicken Strich und setzte darunter: Nicht vorhanden! Man erklärte rundweg, die Bibel sei Menschenwerk, und die Lehre von der göttlichen Eingebung der Schrift sei eitel Blendwerk, erfunden von herrschsüchtigen und hochmüthigen Pfaffen im Kampfe gegen die Freiheit des Denkens. Was daher die Schrift von Wundern, von Christi Auferstehung und Himmelfahrt und vor allem auch von dem wunderbaren Eintritt Christi in dieses Leben berichte, sei alles gefälscht und erlogen, weil es wider die Vernunft streite. Diese Aufklärung ist heute noch nicht erloschen, wenn dieselbe auch nicht mehr überall ihre ursprüngliche Gestalt und äußeren Motive beibehalten hat. Denn die treibende Kraft dieser Gedankenreihen der Aufklärung war zuerst der Deismus, dann aber auch der Pantheismus und in neuester Zeit der Evolutionismus. Wir werden uns in Kürze den Beitrag, den diese Richtungen des Unglaubens zur Leugnung der wunderbaren Empfängniß Christi liefern, kurz vergegenwärtigen.

a. Mit dem Ausdruck Deismus bezeichnet man jene religionsphilosophische Anschauung vom Wesen Gottes, wonach Gott als ein sogenanntes höchstes Wesen in vornehmer Ruhe und weiter Wolkenferne über der Welt thront, ohne sich um den Lauf der Welt auch nur im geringsten zu kümmern. Nachdem Gott die Welt einst geschaffen, sie auch mit den nöthigen Kräften und Ordnungen zu ihrer Existenz ausgerüstet hat, so daß nun das Weltall wie ein in allen seinen Theilen exactes und perfectes Uhrwerk, wie eine

Maschine, abläuft, bedarf die Welt keines ferneren Eingreifens Gottes. Und nicht nur dies; es ist ferner auch gar keine Gelegenheit mehr dafür da, denn jedes Eingreifen Gottes würde nur eine verhängnißvolle Störung der Weltharmonie bedeuten. Es muß alles bleiben, wie es von Anfang gewesen ist, und bleibt auch so. — Es ist ersichtlich, wo diese Anschauung von Gott und seinem Wirken um sich greift und Fuß faßt, da muß der Glaube an Wunder, an unmittelbares Eingreifen Gottes in den Lauf der Welt, aufhören. Wer sich durch die Philosophie des Deismus hat „aufklären" lassen, wird den Glauben an eine wunderbare Empfängniß Christi für eine unerträgliche Zumuthung halten. Von einer solchen Weltanschauung und Philosophie aus hat z. B. Lessing den Glauben an die Wunder der heiligen Schrift in seinen Schriften bekämpft.

b. Sodann ist der Pantheismus, obwohl in vielen Stücken, ja, in seinem eigentlichen Wesen das gerade Gegentheil vom Deismus, doch in Bezug auf Wunder ebenso scheu und ungläubig wie der Deismus. Richtet der Deismus zwischen Gott und Welt eine absolute Trennung auf und findet er alles Eingreifen Gottes in die Welt unmöglich und auch unnütz, so behauptet der Pantheismus, Gott und die Welt sei im Grunde genommen ein und dasselbe Ding, es seien nur zwei verschiedene Namen für ein und dieselbe Sache. Gott ist die Welt und die Welt ist Gott, sie sind in einander, nicht außer und neben einander. Die Gesetze und Ordnungen in der Natur und Welt sind lauter Offenbarungen des Wesens Gottes, machen das Wesen Gottes selbst aus. Nun müßte Gott sich ja selbst, sein Wesen, erst aufheben, wenn etwas geschehen sollte und könnte, was nicht in der Natur schon beschlossen liegt. Wunder, Ereignisse, die eine Aufhebung natürlicher Mittelursachen bedeuten, sind ganz außerhalb des Bereichs der Möglichkeit. Für den Pantheismus kann es keine Wunder geben, hat es auch nie gegeben und wird es nie geben. So haben denn auch alle Pantheisten, wie Schleiermacher, David Friedrich Strauß ꝛc., die übernatürliche Empfängniß Christi, auch Auferstehung und Himmelfahrt, wie alle andern Wunder der Schrift consequent geleugnet, resp. umgedeutet. Daß ein Mensch, ohne aus Mann und Weib gezeugt zu sein, ins Dasein tritt, ist für einen Pantheisten unmöglich zu glauben, ebenso unmöglich, absolut unmöglich, wie, daß er glaube, daß ein Todter auferstehe.

c. Schließlich ist zum Deismus und Pantheismus als dritte Theorie zur Bekämpfung des Wunders überhaupt im vergangenen Jahrhundert noch der Evolutionismus hinzugetreten, der nun vollends alle Wunder todtschlägt und vor die Thüre wirft. Der Evolutionismus hält zwar mit dem Deismus zumeist die Außerweltlichkeit Gottes fest, Gott greift nirgends weder mittelbar noch unmittelbar ein, aber deshalb bleibt doch nicht alles, wie es war, starr und unverändert. Im Gegentheil, alles ist im Fluß, im Werden und in der Entwicklung begriffen. In Natur und Welt liegen so viele Kräfte, Keime und Anlagen, die sich entwickeln wollen und täglich entwickeln, daß

der Bereich der Möglichkeiten ganz unerschöpflich ist. So geschehen allerdings Dinge, die schier nicht zu begreifen sind, aber deswegen doch immer rein natürliche, dieser Welt angehörende Ursachen haben. Uebernatürliches will der Evolutionismus nicht kennen, weder auf leiblichem noch auf geistigem Gebiet. Kann er eine Sache nicht erklären, so hofft er, daß eine spätere Zeit und klügere Menschen das Räthsel schon lösen werden. Der Evolutionismus bestreitet z. B. durchaus nicht, daß JEsus von Nazareth einst auf Erden gelebt hat, denn so thöricht ist er nicht, eine so gut beglaubigte Thatsache der Geschichte in Abrede zu stellen. Er leugnet auch nicht, daß JEsus ein ganz außergewöhnlicher Mensch gewesen ist, der der religiösen Entwicklung der Menschheit eine ganz andere Richtung gegeben hat. Aber das alles hat natürliche Ursachen gehabt. Joseph hat JEsum gezeugt, die Natur hat JEsum mit außerordentlichen Gaben und Kräften ausgestattet, und jene Zeit hat die günstige Gelegenheit geboten, diese Kräfte und Gaben zur vollen Entfaltung und Blüthe zu bringen, Gedanken und Werke in diesem Menschen JEsus anzuregen und zu vollbringen, die noch heute das religiöse Denken und Leben der Menschen zu beherrschen vermögen.

d. Es hätte nun keinen Zweck, und es wird auch niemand unter uns verlangen, daß wir hier eine principielle Widerlegung des Deismus, Pantheismus und Evolutionismus versuchen, um etwa auf diesem Wege die Lehre von der übernatürlichen Empfängniß Christi für den Glauben zu retten und zu beweisen. Denn es ist von vornherein klar, daß alle die genannten Richtungen grundsätzlich dem Unglauben verfallen sind. Zudem wird man auch keinen wirklichen Anhänger dieser wunderscheuen Theorien durch Gegengründe der Vernunft zum Glauben bekehren. Es muß unbedingt verneint werden, daß sich der Streit des Glaubens und des Unglaubens durch apologetische Widerlegung beendigen läßt, weil hier ein Moment in Frage kommt, welches sonst nicht oder nicht so in Frage kommt, nämlich der böse und verderbte Wille des Menschen, die natürliche Feindschaft wider Gott, sein Wort und seine Werke. Und sonderlich an JEsu, an seiner Person als dem Sohn Gottes, kommt diese Feindschaft von jeher am klarsten und schärfsten zum Ausdruck. Es gibt nur Einen, den alle Menschen von Natur hassen, der den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist. Ja, wir selbst widerstreben noch, wie einst die Jünger JEsu widerstrebten. Ein solches Widerstreben auch der eigenen Anhänger gegen ihre Religion, ein solches Ringen der Religion mit ihren eigenen Bekennern finden wir in keiner andern Religion, nur in der christlichen. Ein Christ muß täglich kämpfen und beten: „Ich glaube, lieber HErr, hilf meinem Unglauben.“ Es wird den Leuten z. B. leicht, an den Pabst zu glauben. Denn an den Pabst zu glauben, liegt auf fleischlich-menschlichem Gebiet, da hat die Differenz Gott und Mensch nicht statt. Aber an Christum glauben ist allen Menschen ihrer natürlichen Art nach unmöglich.

„Ihr wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möchtet“, sagt schon der Heiland Joh. 5, 40. zu den ungläubigen Juden. Bei der

Erkenntniß Gottes und Christi handelt es sich nicht um Verstandesschlüsse und Fragen der Vernunft. Man kann Christum weder suchen noch finden, ohne vorher Buße zu thun. „Simon Johanna, hast du mich lieb?" fragt Christus Petrum nach seiner Buße und gibt dem, der ihn lieb, von Herzen lieb hat, den Auftrag: „Weide meine Schafe, weide meine Lämmer." „So jemand will deß" (der mich gesandt hat) „Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede", spricht Christus Joh. 7, 17. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Thorheit und kann es nicht erkennen."

Die Frage nach der Person Christi und alle dem, was mit seiner Person und seinem Auftreten verknüpft ist, ist keine Verstandes-, sondern eine Herzens- und Willensfrage. Darum wird der Streit über die Person Christi auch nie beendet werden, solange die Welt steht. Leute, die Christum mit ihrem Verstand, mit den Mitteln der Wissenschaft begreifen wollen, lernen daher immerdar und kommen doch nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit. Wer dem Worte Gottes nicht in demüthigem Gehorsam und Glauben unterthänig sein will, ist vollkommen unfähig, in Sachen, die die Person Christi betreffen, mitzureden. Die Philosophie, sowie auch nun die moderne, liberale Theologie trägt aber dieses Kennzeichen des Ungehorsams und des Unglaubens gegen Gottes Wort. Das ist ihr Unglück wie auch ihr Betrug. Doch das führt uns nun zu dem andern Grunde der Bekämpfung der wunderbaren Empfängniß Christi, zu dem Grunde, bei welchem die Mittel der historischen Kritik und Religionsgeschichte zur Anwendung kommen.

2. a. Die Lehre, daß Christus auf übernatürliche Weise ein Glied der Menschheit geworden ist, soll nach der modernen Theologie nicht ohne Weiteres der Entscheidung der heiligen Schrift, sondern der Geschichtsforschung und Wissenschaft, womöglich auch mit Einschluß der Naturwissenschaft, unterliegen. Für den rechten christlichen Glauben ist ja bei allen christlichen Lehren die Schrift die alleinige Quelle. Was die Schrift von Christo sagt, das ist daher allein entscheidend. Für den rechten Glauben gibt es kein Rütteln, kein Drehen und Wenden der Schrift. Solange jemand auf dem Grund und Fels des Wortes Gottes und des Glaubens an dieses Wort steht, sind die Erzählungen und Berichte der Evangelisten und Apostel von Christo für ihn auch Gottes unfehlbares Wort. Da ist jede Möglichkeit eines Irrthums und einer Ungenauigkeit in der Schrift von vornherein ausgeschlossen, ist kein Platz für das auch nur geringste mythische oder sagenhafte Element. Alles ist im Sinne eines aufs beste beglaubigten Documents streng historisch. Darüber noch Erörterungen anstellen zu wollen, wäre nicht bloß zwecklos, sondern auch gottlos.

Nun aber tritt die moderne, ungläubige Theologie auf und erklärt ungescheut, daß nicht der Heilige Geist Urheber der Schrift sei, die Schrift sei gerade so ein Buch wie alle andern Bücher in der Welt, nicht bloß dem Irrthum offen, sondern thatsächlich unterworfen. Die heiligen Schreiber hätten

geschrieben nach ihrer guten Meinung, nach ihrem besten Wissen und Verstand. Sie hätten nicht Menschen sein müssen, wenn dabei kein Irrthum mit untergelaufen wäre. Die Evangelisten Matthäus und Lucas berichteten zwar eine übernatürliche Empfängniß Christi, aber das beweise natürlich noch lange nicht die Thatsache derselben. Es liege bekanntlich einmal in der Natur des Menschen, das Leben und vor allem den Ursprung großer Männer nach deren Tode durch Sage und Legende, durch wunderbare Umstände auszuschmücken. Dieser Hang der Menschen zur Dichtung und Sage, zur mythenbildenden Thätigkeit habe auch die Erzählungen von Christi wunderbarer Empfängniß und Geburt veranlaßt. Die Geschichte wisse ja von vielen solchen Fällen zu berichten, wo die alte Zeit bedeutende Männer, einen Buddha, Zoroaster, Pythagoras, Plato, Dionysius, Alexander, Seleucus, Augustus ꝛc., als von reinen Jungfrauen geboren und für Götterkinder angesehen habe. Dieses Geschick theile auch Christus, und mit Recht. Aber niemand könne doch im Ernste an solche Dinge als geschichtliche Thatsachen glauben. Daß es sich bei der Empfängniß Christi, wie sie Matthäus und Lucas berichten, nicht um wahre Geschichte, sondern um heilige Legende und religiösen Mythus handle, werde von einem Auge, das durch Kenntniß der Geschichte im Allgemeinen, sowie auch durch Kenntniß der Religionsgeschichte und Legendenbildung im Besondern geschult sei, schnell erkannt. Christus sei selbstverständlich Josephs Sohn. Seine übernatürliche Empfängniß sei keine geschichtliche Thatsache, sondern etwas, was sich nur im Bewußtsein, in der Phantasie der Jünger und Gläubigen vollzogen habe und hergeflossen sei wohl nicht aus vorsätzlicher Absicht zu täuschen, sondern aus der entschuldbaren und natürlichen Tendenz, Christum zu verherrlichen. So müsse jeder Theologe und Bibelforscher denn auf der Hut sein und sorgfältig zu scheiden wissen zwischen Wahrheit und Dichtung im Leben JEsu, zwischen Wirklichkeit und Phantasie, zwischen Geschichte und Legende. Man nennt aber das Handhaben und Ueben solcher Scheidung historische Kritik. Die übernatürliche Empfängniß Christi und alle Wunder der Bibel sind ihr zum Opfer gefallen.

Wahrlich, ein teuflisches Mittel, unsern einigen Anker, unsern Trost im Leben und Sterben, die Schrift, uns aus der Hand zu reißen. Bis zu welchen Behauptungen sich diese Art Kritik versteigt, dafür einige Proben.

H. Schultz (bis zu seinem Tode Professor in Göttingen, ein Ritschlianer) schreibt in seinem Buche: „Die Lehre von der Gottheit Christi" (Gotha, 1881, S. 391): „Die Erzählungen von der wunderbaren Geburt Jesu sind außerordentlich jung und liegen den apokryphischen Schriften ganz nahe.... Sie sind der leicht verständliche Versuch, im Stile der Legende und im Geschmack der damaligen frommen Kreise das anschaulich zu machen, was Paulus und die von ihm angeregte Theologie in großartigem Sinne als einen Glaubenssatz ausgebildet hatten. Das, was nur der Glaube versteht, wollen diese Erzählungen dem historischen Wissen zugänglich machen — was im Geiste gemeint ist, im Fleische verstehen."

Wilhelm Soltan (Professor und Gymnasialdirector in Zabern im Elsaß) bemerkt in seiner Schrift: „Die Geburtsgeschichte Jesu Christi" (Leipzig, 1902, S. 31. 32): „Ein evangelischer Christ, das heißt, ein solcher, der sich bei seiner religiösen Ueberzeugung an das Evangelium der Apostel und der Apostelschüler hält, wird nicht mehr an die übernatürliche Herkunft Jesu glauben können. Alle Berichte, die auf sie Bezug haben, sind zweifellos späterer Sage entnommen, die überall auf heidnische Vorbilder zurückgeht. — Wer noch weiterhin fordert, daß ein evangelischer Christ glauben solle an die Worte: ‚Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria', der macht sich wissentlich zum Mitschuldigen an einer Sünde wider den heiligen Geist des wahren Evangeliums, wie es die Apostel und ihre Schüler im apostolischen Zeitalter uns überliefert haben."

So ist für die historisch-kritische Auffassung JEsus der Sohn Josephs. Wir könnten noch eine ganze Anzahl Citate von der obigen Art aus Werken gleicher Richtung anführen, doch es sei genug damit.

b. Das Leben unsers Heilandes unterliegt natürlich in gewisser Beziehung auch der geschichtlichen Betrachtung. Empfängniß, Geburt, Leiden, Tod, Begräbniß sind lauter geschichtliche Thatsachen und als solche von den Evangelisten und Aposteln berichtet. Aber diese Thatsachen und die Berichte davon unterliegen nicht länger der geschichtlichen Kritik. „Es ist eine völlig unlösbare Aufgabe, wenn dem Historiker aufgegeben wird, in den Evangelien das Werthvolle von dem Werthlosen zu scheiden." (Vgl. Walther, Professor der Theologie in Rostock, in seiner Entgegnung auf Harnacks „Wesen des Christenthums", S. 15.)

Der Ausdruck „Geschichte" hat einen doppelten Sinn. Einmal versteht man unter Geschichte einfach Aneinanderreihung von selbsterlebten oder auch von andern glaubwürdigen Zeugen berichteten Thatsachen und Ereignissen. Die Geschichte registrirt und erhebt den geschichtlichen Thatbestand. Und hierbei mag, ja, soll der Geschichtsschreiber verfahren wie einer, der die Zahlen eines Rechenexempels an einander reiht. Gesinnung und Wille des Historikers kommt dabei gar nicht in Betracht. Wie wir bei einem Rechenexempel, bei einer mathematischen Aufgabe, nicht denken dürfen, wie wir wollen, sondern uns streng an die Regeln halten und denken sollen, wie wir müssen, so soll auch der Geschichtsschreiber sich streng an die Thatsachen oder an etwaige Quellen, Berichte und Documente halten und demgemäß berichten. Thut er das nicht, so construirt er Geschichte, fälscht den geschichtlichen Thatbestand.

Zum andern soll dann aber auch der Geschichtsschreiber den erhobenen geschichtlichen Thatbestand aus seinen Zusammenhängen zu erklären und zu würdigen suchen, Stellung, persönliche Stellung nehmen. Und bei Geschichte in diesem Sinn, bei der Zurechtlegung geschichtlicher Thatsachen nach ihrem Wesen und ihrer Bedeutung, redet dann nicht mehr der Verstand das entscheidende Wort, da sind wir nicht mehr, wie man sagt, „voraussetzungslos",

sondern die Gesinnung, Lebens- und Weltanschauung, das ganze System der eigenen Gedanken concurrirt. Hierbei werden wir immer einen bestimmten Inhalt unsers Geistes, eine Summe von Gedanken und Erkenntnissen, die wir uns schon gesammelt haben, zum Maßstab der Beurtheilung des geschichtlichen Thatbestandes machen. Handelt es sich nun um rein geschichtliche Thatsachen, wie die Empfängniß Christi, überhaupt um heilige Geschichte, so wird ein mit Unglaube erfüllter Historiker sofort in Widerspruch treten mit den Thatsachen. Er wird sie nicht glauben wollen. Denn der Glaube ist der Wille, das in der heiligen Schrift berichtete Geschichtliche und das aus der heiligen Schrift erworbene geschichtliche Wissen nun auch gelten zu lassen. Auch hierbei gilt die Regel 2 Cor. 10, 5., daß man alle Vernunft gefangen nehmen muß unter den Gehorsam Christi.

c. Jemand, der nun noch die Gesinnung des natürlichen Menschen hat, und wenn er auch der gelehrteste Professor ist, wird um seines Unglaubens willen der Geschichte von der Empfängniß Christi widersprechen. Denn ein Mensch, der andererseits nun noch an die Schöpferthätigkeit Gottes glaubt, wird keinerlei Ursache haben, an der Empfängniß Christi nach Matthäus und Lucas zu zweifeln. Dem Schöpfer der Welt muß die Freiheit zuerkannt werden, zu bestimmen, in welcher Weise er die natürlichen Factoren der Welt, Fleisch und Blut der Maria, zu Mitteln seiner Offenbarung machen will. Denn es gibt keinen vernünftigen Schluß, der, einen lebendigen, allmächtigen Gott, der die Welt geschaffen, vorausgesetzt, zu der Behauptung berechtigte, daß derselbe in die von ihm geschaffene Natur nicht auch eingreifen und Wunder thun könnte. Der Glaube an einen schöpferisch wirkenden Gott kann sich durch die Annahme seines Einflusses auf irgend ein Gebiet des Fortwirkens der weltlichen Kraft in keiner Weise beeinträchtigt fühlen und somit auch nicht an der Empfängniß Christi zweifeln. Wer hingegen von einem Eingreifen Gottes in die Geschicke der Welt und Menschheit nichts wissen will, sich gesättigt hat an den Gedankensystemen des Deismus, Pantheismus und Evolutionismus, wird alles im Leben JEsu streichen, was als ein directes Eingreifen Gottes erscheint, wird sagen, die Berichte der Evangelisten und Apostel sind falsch, Entstellungen des wahren Sachverhalts.

Darum kann ein Ungläubiger nicht einmal eine rechte Weltgeschichte schreiben. Wenn er auch die Thatsachen erst noch richtig hat, so wird er doch den Zusammenhang verkehrt darstellen und unter der Hand auch noch die Thatsachen hinterher fälschen. Daß er eine Kirchengeschichte, eine Geschichte des Volkes Israel, eine Geschichte JEsu, eine Geschichte der Anfänge der christlichen Religion, des apostolischen Zeitalters, schreibe, ist vollends unmöglich. Hier, wo Gott so oft und unmittelbar eingreift und eingegriffen hat, wird er nicht bloß den Zusammenhang fälschen, sondern ganz gewiß auch Thatsachen hinwegleugnen, nämlich alle Thatsachen, die ein unmittelbares Eingreifen Gottes bedeuten. Recht Geschichte schreiben und schließlich auch den rechten Thatbestand erheben, kann nur der, der im lebendigen Glauben

an Christum steht. Christus ist der Schlüssel der Weltgeschichte — das hat der große Historiker Joh. Müller seiner allgemeinen Geschichte als Motto mit Recht vorangestellt. Das gilt noch mehr und erst recht von der Geschichte des Reiches Gottes.

Mit den Mitteln der historischen Kritik ist es daher unmöglich, eine Entscheidung abzugeben über die Geschichtlichkeit der Evangelien und der darin berichteten Thatsache. Die historische Kritik kann diese Thatsachen nur fälschen. Erst legen ein Harnack und Hunderte seiner Gesinnungsgenossen ihm nach ihre evolutionistischen Gedankensysteme und vorgefaßten Meinungen wie Dynamit unter die Evangelien und sprengen sie in allen Richtungen aus einander. Mit einem kümmerlichen Rest derselben glauben sie uns einen richtigen, einen sogenannten historischen JEsus zeichnen zu können. Das aber ist, nur mit natürlichen Augen angesehen, schon ein Ding der Unmöglichkeit. Denn so wird man fragen: „Ist es überhaupt möglich, eine biblische Geschichte zu schreiben, welche den Anforderungen der modernen Geschichtswissenschaft entspricht? Können nicht vielmehr bei dem überaus lückenhaften und spärlichen Quellenmaterial nur einige winzige Fragmente der biblischen Geschichte in das helle Licht der streng historischen Forschung gerückt werden? Wird nicht für den größten Theil der biblischen Geschichte das Resultat einer wirklich unparteiischen und voraussetzungslosen Geschichtsforschung ein ‚Ignorabimus' sein? Mir scheint es in der That so zu sein." (Vgl. Girgensohn u. a. S. 43.)

Darum sind diese Gelehrten und Kritiker die Fälscher, Phantasten und Legendenschreiber, nicht die Apostel und Evangelisten. Ihre historisch-kritische Forschung ist der reine Betrug. Freilich vom Standpunkt ihres Unglaubens können sie nicht anders. Es geht ihnen wie den Juden: mit sehenden Augen sehen sie nichts und mit hörenden Ohren hören sie nichts und haben ihren Lohn dahin. Es dankt's ihnen der Teufel. Hunderte, ja Tausende ihrer Schüler, die in deutschen Landes- und in den hiesigen Sectenkirchen im Amte stehen, können nur noch als Lügner das Apostolicum sprechen. Indem sie um die Thatsachen des Glaubens nur so herumreden, werden unter ihren Händen die Liturgie, die Gebete und Lieder der Kirche lauter Heuchelei. Ab und zu gibt es dann einmal einen „Fall" Harnack, Schrempf, Weingart ꝛc. zu einem großen Aergerniß für die ganze Christenheit.

d. Wir wiederholen, die rechte Erkenntniß Christi und seines Auftretens in dieser Welt ist nicht Sache des Geschichtsforschers im modernen Sinn. Wäre es so, daß uns erst die Geschichtsforscher sagen müßten, was im Neuen Testament wahr und nicht wahr ist, wären wir auf eine solche Wissenschaft angewiesen, um die Schrift zu verstehen, wir wären wiederum in keiner besseren Lage als unter dem Pabst. Die Schrift wäre nicht mehr für jedermann verständlich. Die christliche Religion wäre eine solche, die eigentlich nur die Gelehrten verständen. Man müßte, um ein Christ sein zu können, erst zu den sogenannten Gebildeten gehören. Das schmeichelt natürlich dem

fleiſchlichgeſinnten Menſchen; denn wer möchte nicht gelehrt und gebildet ſein! Aber Gottes Wort macht die Albernen weiſe, und „dieſer Welt Weisheit iſt Thorheit bei Gott", 1 Cor. 3, 19. Darum ſind dieſe ſogenannten Profeſſorenreligionen ſicherlich falſch. Gott und Chriſtus iſt für alle Menſchen da, für Gelehrte und Ungelehrte, und für alle auch gleich ſchwer und gleich leicht zu finden: ſchwer für den Ungläubigen, leicht für den Gläubigen. Gottes Wort redet nicht die Sprache der Gelehrten, nicht die Sprache eines Volkes, ſondern die Sprache, die die ganze Menſchheit verſtehen kann. Und am jüngſten Tage werden wir nach dieſem Wort gerichtet werden, nicht nach dem verſtümmelten Wort der ungläubigen Kritiker, ſondern nach dem ganzen Wort, von dem kein Tüttel vergehen ſoll noch ein Buchſtabe vom Geſetz, und das dann auch alle verſtehen werden. Die Ungläubigen werden dann davor erſchrecken müſſen und ſich verkriechen wollen, ihre Weisheit wird dahin ſein. Darum fürchten wir uns vor Gott und ſeinem Wort und glauben der Schrift auch aufs Wort, wenn ſie uns die übernatürliche und wunderbare Empfängniß Chriſti berichtet.

Wer den Glauben hat, daß in Chriſto wirklich der ewige Sohn Gottes Menſch geworden iſt, der wird die Züge des Geſchichtsbildes, welches die heilige Schrift von ihm entwirft, für völlig richtig und den Thatſachen entſprechend halten, während, wer dieſen Glauben nicht hat, mehr oder weniger von Sage und Legende reden wird. Mit dem Glauben an Chriſtum, Gott und Menſch in Einer Perſon, ändert ſich nicht nur die Beurtheilung des hiſtoriſch Glaubwürdigen, ſondern auch der Umfang des Thatſachenmaterials iſt je nach Glauben oder Unglauben der Menſchen ein durchaus verſchiedener. Doch von Chriſto, der wahrer Menſch und wahrer Gott iſt und als ſolcher „empfangen von dem Heiligen Geiſt, geboren aus Maria, der Jungfrau", werden wir nun in der folgenden Theſe weiter handeln. —

Zu dieſen Ausführungen der erſten Theſe wurde nun noch bemerkt:

1. Daß viele Leute nicht begreifen können, wie das ſein könne, daß JEſus Chriſtus auf ſo übernatürliche, wunderbare Weiſe empfangen, geboren, Menſch geworden iſt, er, der Sohn Gottes, das nehmen wir ihnen gar nicht übel, denn das geht uns ebenſo. Wir können das ebenſowenig begreifen. Das iſt eben unbegreiflich. Aber das nehmen wir ihnen ſehr übel, daß ſie den ganz klaren Berichten der Schrift darüber nicht glauben. Wir wiſſen das alles nur aus der Schrift. Wir haben das alles nur durch den Glauben. Und ſo könnten und ſollten ſie es auch machen. Es kann etwas für die Vernunft ganz unbegreiflich und darum doch nicht unvernünftig ſein, das zu glauben. Es iſt doch nicht unvernünftig zu glauben, daß der allmächtige Gott Dinge ſchaffen und Wege gehen kann, die unſer Begreifen überſteigen! Nun berichtet uns Gott in ſeinem Wort, daß dieſes geſchehen ſei, daß er, der große, allmächtige, für uns ganz unbegreifliche Gott, das gethan und dieſe wunderbaren Dinge gewirkt habe. Ja, wer ſind wir denn nun, daß wir ſagen: Das kann nicht möglich ſein, das kann ich mit meiner Vernunft nicht begreifen!

2. Es ist ohne Zweifel ganz recht, daß wir an das Verderben der deutschen Landeskirchen und an die Gottlosigkeit so mancher ihrer Professoren und Pastoren erinnern. Aber wir wollen dabei nicht vergessen, daß auch wir Menschen sind. Es steht jetzt besser, viel besser bei uns. Aber laßt uns ja nicht denken, daß wir die Leute sind, die es besser machen. Je mehr wir das Verderben der deutschen Kirchen betrachten, desto fleißiger sollen wir denken an den Spruch: „Wer sich lässet dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Du stehest durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich!“ Wenn wir den traurigen Fall der deutschen Kirchen uns vergegenwärtigen und dann das ansehen, wie es bei uns steht, so laßt uns nicht nur nicht vergessen, daß auch wir fallen können, sondern daß, wenn der Fall einmal bei uns anfängt, er noch tiefer werden kann als in Deutschland. Was uns aufhält, ist reine Gnade Gottes. Aber wir müssen die Anfänge des Falls betrachten und die Anfänge fürchten. Und ein Anfang des Falls wäre auch dies, wenn wir jetzt mit schönen Worten betrachten, daß JEsus Christus, Gottes Sohn, Mensch geworden ist über die Natur, und dabei vergessen würden, daß wir von Natur so böse sind, daß wir alle eines solchen Erlösers bedürfen. Nur wer seine Sündhaftigkeit recht erkennt, bewundert auch die große Gnade, daß Gott, um uns zu retten, ein Mensch wird.

Thesis II.

Auf ihren Inhalt gesehen, bezeichnet nach der Schrift diese übernatürliche und wunderbare Empfängniß im Schooße der Jungfrau Maria die Setzung der sündlosen Menschheit Christi, sowie auch die gleichzeitige Aufnahme dieser Menschheit in die Einheit der Person Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes.

Die Empfängniß ist der Augenblick, wo neues selbständiges, selbstthätiges, persönliches Leben sich bildet, eine neue Persönlichkeit entsteht, die vorher nicht existirte. In diesem gemeinmenschlichen Sinne der Entstehung persönlichen und Person bildenden Lebens hat nun Christus als zweite Person der Gottheit allerdings durch die Empfängniß nicht seines Lebens Anfang genommen. Denn nach seiner Gottheit ist Christus präexistent, ewig. Darum nicht Christus als der ewige Gott, aber doch der Gottmensch, die wunderbare Vereinigung von Gott und Mensch in der Person Christi, ist durch die Empfängniß zu Stande gekommen. Zunächst ist die menschliche Natur Christi Wirkung und Erfolg der Empfängniß. Diese menschliche Natur hat aber nicht einen einzigen Augenblick für sich bestanden, sondern ist in eben demselben Augenblick, da sie entsteht, die menschliche Natur des ewigen Sohnes Gottes, der nicht aufhört, Gott zu sein, da er Mensch wird. Was durch die Empfängniß verwirklicht worden ist, ihr Inhalt, Ziel und Object, ist somit

sowohl die Bildung der reinen Menschheit Christi als auch die mit dieser Bildung gleichzeitig vor sich gehende Aufnahme der menschlichen Natur in die Einheit der Person Christi, des eingeborenen Sohnes Gottes, wie unsere These solches zum Ausdruck bringt. Wir werden deshalb nach Anleitung unserer zweiten These jetzt nach einander handeln: 1. von der Menschheit Christi überhaupt, 2. von der sündlosen, reinen Menschheit Christi, 3. von seiner ewigen Gottheit und 4. von der Vereinigung dieser beiden Seiten, der wahren Menschheit und der wahren Gottheit, in der Person Christi, also von der persönlichen Vereinigung.

I.

1. Was von Maria empfangen und am Ort der Empfängniß getragen und ernährt wurde, ist ein wahrhaftes Menschenkind, Frucht ihres Leibes, Luc. 1, 42. Die Schrift bezeugt ausdrücklich von diesem nach regelmäßigem Ablauf der Schwangerschaft geborenen Kinde: „Nachdem nun die Kinder Fleisch und Blut haben, ist er's gleichermaßen theilhaftig worden", Hebr. 2, 14. Auch das spätere Leben dieses Kindes der Maria ist stehender Beweis dafür, daß JEsus, Marien Sohn, ein ganzer und wirklicher Mensch ist nach Leib und Seele. JEsus von Nazareth ist nicht bloß mit einer menschlichen Leiblichkeit umkleidet gewesen, so daß man in diesem Leibe kein menschliches Herz hätte schlagen hören, keine menschliche Seele in diesem Leibe gewohnt hätte (vgl. die wunderlichen und falschen Lehren der Apollinaristen, Eutychianer, Monotheleten, Monophysiten). Er war auch nicht ein Gespenst ohne Fleisch und Blut, ein schönes Himmelsbild etwa, das über diese Erde dahinschwebte nur mit einem Scheinleib (Doketen, Valentinianer), er war vielmehr ein ganzer Mensch mit Leib und Seele, und ein wirkliches Menschenleben war es, das er lebte. Die Schrift legt ihm die Namen, die Theile, die Werke und Verrichtungen der Menschen bei: 1 Tim. 2, 5. Luc. 24, 39. Matth. 26, 38. Phil. 2, 7.

2. Ja, noch mehr. Ein Fleisch der Schwachheit nennt der Apostel 2 Cor. 13, 4. (vgl. auch Röm. 8, 3.) die menschliche Natur Christi. Im Hinblick auf diese Stelle machen die alten Lehrer unserer Kirche bei der Abhandlung der Lehre von der Empfängniß Christi noch darauf aufmerksam, daß die menschliche Natur Christi, die von Maria empfangen wurde, nicht etwa bloß im Allgemeinen der Natur eines Menschen ähnlich gewesen sei, den Gattungstypus der Menschen aufgewiesen habe, sondern auch an gewissen sogenannten allgemeinen Unvollkommenheiten und Schwachheiten der menschlichen Natur, wie Hunger, Durst, Müdigkeit ꝛc., Theil genommen habe. Und es ist wahr, Christus hat seiner menschlichen Natur nach Hunger und Durst getragen, Matth. 4, 2. Joh. 19, 28.; er ist müde und matt geworden, Joh. 4, 6.; er hat sich allmählich entwickelt nach Leib und Seele wie andere Menschenkinder auch, Luc. 2, 40. 52. Sodann der Schmerz der Weinenden hat auch ihm Thränen ausgepreßt, Joh. 11, 33. Den Traurigen, den Verzagten, den Armen, den Hülflosen ist er ein Freund gewesen, dem die Noth jener inner-

lich nahe und zu Herzen ging. Freilich von den persönlichen Gebrechen der Menschen, einzelnen Krankheiten des Leibes wie der Seele, war er frei. Wenn der Prophet sagt: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit", Jes. 53, 4., so soll das nicht heißen, daß Christus die einzelnen und zufälligen Krankheiten, wie Schwindsucht, Gicht, Blattern, Cholera ꝛc., auch gehabt habe, sondern vielmehr, daß er vor allen die Sünde, die aller Krankheiten Ursache ist, getragen und gebüßt hat. „Als Christus umherzog und allerlei Kranke gesund machte, da wurde, wie St. Matthäus versichert, die Weissagung des Propheten Jesaias erfüllt, der da spricht: ‚Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen', Matth. 8, 17. Indem JEsus die Kranken von ihren Plagen befreite, bewies und offenbarte er sich als der Erlöser und Heiland der Welt. Indem er allerlei Kranke heilte, hat er nicht nur etliche zufällige, geringe Lasten und Beschwerden ihnen abgenommen, sondern er hat damit die Strafen der Sünde hinweggethan und aufgehoben und freilich damit bewiesen, daß die Sünde selbst, die Ursache aller Uebel und Leiden, gesühnt und getilgt sei." („Homil. Mag." 18, 324 f.) Christus trug Krankheiten heißt daher so viel: er nahm Kranken die Bande ab, welche die Sünde ihnen angelegt hatte, er selbst aber war für seine Person frei von diesen Banden, weil er eben frei von der Sünde war. Hierauf gehen wir im folgenden Abschnitt nun näher und ausführlicher ein.

II.

1. Die Schrift bezeugt ganz ausdrücklich, daß Christus nach seiner Menschheit heilig und sündlos ist. Zwar sagt der Apostel Röm. 8, 3.: „Gott sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches." Das heißt aber weiter nichts als, daß er sündlichem Fleisch glich. „Er war σὰρξ (Fleisch), aber nicht σὰρξ ἁμαρτίας (Fleisch der Sünde), sondern ihr glich er nur; oder wie wir richtiger sagen, um das zu betonen, was der Apostel betont: alles, was die Beschaffenheit unserer Natur, der sündlichen, ausmacht, nur mit Ausnahme ihrer sündlichen Willensrichtung, eignete seiner menschlichen Natur." (Hofmann, „Commentar zum Römerbrief", S. 308.) Sogar die allgemein menschlichen Schwachheiten und Gebrechen hat er sich angeeignet; er ward gleich wie ein anderer Mensch in allen Stücken, nur in dem Einen nicht, daß er nämlich wie alle andern Menschen auch ein Sünder gewesen wäre. Denn 2 Cor. 5, 21. sagt der Apostel: „Er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Ferner Hebr. 7, 26.: „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist." (Vgl. auch 1 Petr. 1, 19. 2, 22. Hebr. 4, 15.)

a. Wie kann nun Christus als wahrer Mensch frei sein von der Sünde, da doch nach dem Sündenfall Mensch sein so viel heißt als ein Sünder sein? Denn so viele Unterschiede es sonst unter den Menschen gibt, Unterschiede

der Nationalität, des Standes und Berufs, Alters und Geſchlechts: wir ſind allzumal Sünder, Röm. 3, 23. Hiob 14, 4. Pſ. 143, 2. Und Sünder ſind wir Menſchen nicht nur, weil wir Sünde gethan haben, ſondern weil wir als Sünder geboren ſind. Fälſchlich hat Pelagius gelehrt: „Malum nobiscum non oritur, sed agitur“ (Die Sünde [das Uebel] wird nicht mit uns geboren, ſondern wird gethan). Die Sünde wird nicht erſt von uns gethan, ſie wird mit uns geboren. „Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch“, Joh. 3, 6. „Siehe, ich bin aus ſündlichem Samen gezeuget, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen“, Pſ. 51, 7. Die Sünde wird durch Zeugung fortgepflanzt. Darum tragen alle Menſchen von vornherein die Sünde in ſich. Wir ſtreuen nicht erſt den Samen des Unkrauts auf den Boden unſers Herzens aus, ſondern dies Ackerfeld trägt von Anfang dieſen Samen in ſich. Auch wenn wir ein Kind ſeiner verderbten Umgebung entnehmen und in die reinſte Umgebung verſetzen wollten, es nützte nichts. *Ἀναμάρτητον εἶναι ἀμήχανον* (ſündlos zu ſein iſt unmöglich) und: Nemo sine culpa (niemand iſt ohne Schuld) klagen auch Heiden wie Epiktet (Diss. 4, 12.) und Seneca (De ira, 2, 28.). Nur von Einem ſagt, wie vorhin gehört, die Schrift, daß er thatſächlich ein Reiner, ein Sündloſer, unter lauter Unreinen und Sündern geweſen ſei. Wie iſt das nur möglich, wie ſollen wir das verſtehen? Warum war Chriſtus ſeiner menſchlichen Natur nach nicht unter der Erbſünde?

Wenn die Schrift Chriſtum als „heilig“ von Empfängniß und Geburt an bezeichnet, Luc. 1, 35.: „Das Heilige, das von dir geboren wird“, ſo geſchieht dies offenbar nicht aus dem Grunde, weil Chriſti Menſchheit nicht der Ordnung der Natur nach in Adam beſchloſſen war, ſondern weil er durch beſondere und heiligende Machtwirkung des Heiligen Geiſtes empfangen worden iſt. Er hat ſeines menſchlichen Daſeins Anfang durch eine That des Heiligen Geiſtes genommen, durch welche das menſchliche Thun der Zeugung, auf welches ſich ſonſt der Anfang menſchlichen Daſeins zurückführt, ſammt deren Folgen ausgeſchloſſen iſt. Daß Chriſtus dem kosmiſchen Zuſammenhange, in welchen menſchliche und natürliche Zeugung ihn hätte ſtellen müſſen, in ſittlicher Hinſicht enthoben iſt, iſt beabſichtigte Folge jener Gottesthat, die der Engel mit den Worten Luc. 1, 35. ankündigte. Die Empfängniß vom Heiligen Geiſt hatte das zu ihrem Ziel und Gegenſtand, daß Chriſti menſchliche Natur eine ſündloſe ſein ſollte; ſie war in dieſer Hinſicht die Setzung der ſündloſen Menſchheit JEſu. Joh. 10, 36. iſt von Chriſto die Rede als dem, welchen der Vater geheiligt hat, ehe er ihn in die Welt ſandte. Die Sendung in die Welt hat ſich durch Empfängniß und Geburt vollzogen, und ſchon vorher hat der Vater ihn geheiligt. Dieſes Heiligen, das heißt, Ausſondern aus dem ſündigen Menſchengeſchlecht, fällt alſo ſachlich offenbar mit der übernatürlichen Zeugung aus dem Heiligen Geiſt zuſammen. Dieſe hat zu ihrem vorzüglichſten und nächſten Inhalt die Setzung der ſündloſen Menſchheit JEſu.

b. Die völlige Reinheit der menschlichen Natur Christi folgt aus der vollkommenen Heiligkeit dessen, der ihre bewirkende Ursache ist. Es ist deswegen hier in diesem Zusammenhang nicht sowohl die Abwesenheit und das Ausfallen menschlicher Zeugungskraft, eines menschlichen Vaters, dieses negative Moment, zu betonen, sondern vielmehr die positive Wirkung des Heiligen Geistes zum Zustandekommen der sündlosen Menschheit Christi. Legt man auf die Ausschließung des menschlichen Vaters das Hauptgewicht, so könnte das leicht zu der irrigen Annahme führen, als sei im Grunde genommen nur der Same des Mannes unrein, hingegen das Weib aber rein (non esse impurum semen mulieris, sed viri duntaxat). Aber die Uebertragung der Erbsünde findet durch das Weib ebenso gut statt wie durch den Mann. Die natürlichen Gesetze, welche nach dem Sündenfall die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts leiten, waren auch in Absicht auf Maria unheilbar mit Sünde behaftet und befleckt. Darum haben Doketen und andere Irrlehrer ja angenommen, Christus sei durch Maria nur wie durch einen Canal hindurchgegangen und in gar keiner inneren Beziehung zu Maria gewesen. Die römische Kirche lehrt die unbefleckte Empfängniß der Maria, damit sie ein heiliges Kind zur Welt bringen konnte, und noch andere reden von einem heiligen Samen, der sich von Eva her erhalten, in der Menschheit und in Israel fortgepflanzt und schließlich in Maria sich zur menschlichen Natur Christi gestaltet habe.

Von alle dem lehrt natürlich die Schrift kein Wort. Wahrheit ist, daß das Fleisch, welches Christus von Maria angenommen hat, das Blut, welches der Heilige Geist zur Bildung der menschlichen Natur Christi verwandte, im Augenblick der Empfängniß vom Heiligen Geist von der Sünde gereinigt, das heißt, geheiligt worden ist. Darum ist auch die Meinung neuerer Theologen irreführend und falsch, welche sagen, daß die Unterdrückung der natürlichen Zeugung überhaupt schon die Abwesenheit jeder unreinen Regung einschließe und schon ein wirksames Schutzmittel hinsichtlich jeder moralischen Ansteckung ausmache. (So z. B. Nösgen, „Geschichte der neutestamentl. Offenbarung", Bd. I, S. 115.) Christus ist nicht durch Maria bloß hindurchgegangen, Maria ist nicht unbefleckt und heilig empfangen, nicht hat ein heiliger Same sich erhalten und fortgepflanzt, nicht hat die bloße Unterdrückung der natürlichen Zeugung die moralische Ansteckung verhindert, sondern die heiligende Wirkung des Heiligen Geistes gibt den factischen und positiven Ausschlag zur Bewirkung der sündlosen Menschheit JEsu. Wir haben es hier nicht mit einem nachhelfenden Eingreifen Gottes ins physische Gebiet zu thun, sondern mit einem absolut neuen Thun Gottes zur Herstellung einer sündlosen Menschheit.

2. Die vollkommene Heiligkeit der menschlichen Natur Christi in Folge übernatürlicher Empfängniß findet nun aber auch durch das spätere Leben dieses Menschen JEsus ihre volle und allseitig befriedigende Bestätigung. Das spätere Leben liefert den fortwährenden Beweis für den sündlosen An-

fang. „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Joh. 8, 46., kann JEsus seine grimmigsten Feinde fragen, ohne befürchten zu müssen, von einer Sünde überführt zu werden.

a. Strauß meint, es sei unsittliche Selbstüberhebung von Seiten Christi, so zu fragen: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Freilich, das wäre es gewesen, wenn Christus seines Lebens Anfang wie alle andern Menschenkinder genommen hätte. Unsittliche Selbstüberhebung ist es, wenn der Pabst von sich spricht als dem „heiligen Vater“ und vorgibt zu sitzen auf dem „heiligen Stuhl“. Nicht so bei Christo, denn er kann denselben Juden zuvor sagen: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab; ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt“, Joh. 8, 23. Wie kann bei Christo von Selbstüberhebung die Rede sein, wenn er nicht bloß sagt: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig“, sondern solche Gesinnung, Sanftmuth und Demuth, auch stets beweist. Doch da haben andere bemerkt: Sanftmüthig und demüthig sein setze aber voraus, daß jemand zuvor seinen Hochmuth bekämpft und überwunden habe. So werfen die Pantheisten ein, die aus Verneinung und Bejahung alle Dinge entstehen lassen, die da behaupten, damit der Unterschied von Gut und Böse gemacht werden konnte, war es nöthig, daß Adam sündigte, die den Satz zum Axiom erheben, daß der Krieg der Vater aller Dinge sei. Aber sündig und heilig, gut und böse sein sind nicht die beiden Endpunkte ein und derselben Linie, sondern stellen zwei Linien dar, die in alle Ewigkeit nicht zusammentreffen, weil sie nichts mit einander gemein haben. Ritschl und seine Anhänger, Gegner der Sündlosigkeit JEsu, erklären, die Worte Joh. 8, 46. beträfen nur das Berufsleben Christi. Christus habe sagen wollen: Wer kann mir nachweisen, daß ich nicht immer das Beste gewollt und mir und meinem Berufe immer treu gewesen bin? Wer kann mir das Prädicat eines Ehrenmannes versagen? Damit sei natürlich nicht ausgeschlossen, daß er doch wenigstens in seiner Kindheit und frühesten Jugend auch gesündigt habe. Er sei daher nicht sündlos von Natur, sondern nur tadellos und musterhaft in seinem späteren Berufsleben gewesen.

Indessen die Sündlosigkeit JEsu in der Weise auf ein blasses Tugendleben einzuschränken, ist nur ein Ausfluß des andern Irrthums der Ritschlianer, daß die Sünde weiter nichts sei als ein Irrthum, ein Versehen, das die Vernunft begeht, und das man dem thörichten Kinde noch gern verzeiht, ein Unglück, hervorgebracht durch Unvorsichtigkeit, überhaupt durch Umstände und Verhältnisse, worum man niemanden mit Recht zur Verantwortung ziehen kann, eine bloße Befleckung, eine Verunreinigung, eine rein äußerliche Berührung mit dem Unbehaglichen und Gemeinen. Aber die Sünde ist das allertiefste Verderben der menschlichen Natur, vermöge dessen das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf. Dieses Verderben ist auch so tief eingewurzelt, so unheilbar über den Menschen gekommen, daß selbst die tiefste Umwandlung noch nicht alle Sünde tilgt, wie die

Apostel das mit ihrem eigenen Beispiel beweisen, z. B. Paulus und Johannes. Und wer war JEsu Bürge dafür, daß nicht jemand da war, der ihm gegebenen Falls die Sünden der Jugend vorgerückt hätte, wenn welche da gewesen wären, so daß JEsus mit seiner Frage hätte vor sich selber erröthen müssen? Aber er ist rein, vollkommen rein, darum kann er seinen ärgsten Feinden entgegentreten mit der Frage: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?"

b. Das jüdische Volk, mit dem Christus es zunächst zu thun hatte, nennt er das arge und ehebrecherische Geschlecht, Matth. 12, 39. 16, 4. Marc. 8, 38. Er geht noch weiter, indem er die, die ihn verwerfen, seine Gegner in Jerusalem, Teufelskinder nennt: „Ihr seid von dem Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Lust wollt ihr thun." Die Pharisäer heißt er Schlangengezüchte. Selbst seine eigenen Jünger nimmt er nicht aus, auch sie rechnet er zu denen, an welchen noch der Teufel sein Werk hat, weil der Teufel sie mit vergeblichen Hoffnungen und Wünschen irdischer Machtstellung narrt und verführt, Matth. 20, 20—28. Marc. 10, 35—45., sie mit Hochmuthsgedanken, Luc. 22, 24—27. Matth. 18, 1—5. Marc. 9, 33—37. Luc. 9, 46—48., mit nationalen Träumen, Luc. 24, 21., plagt. Zu Simon Petrus spricht der HErr Marc. 8, 33.: „Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinest nicht, das göttlich, sondern das menschlich ist." Alles, was menschlich ist, ist beherrscht vom Satan und der Sünde. Noch am letzten Abend spricht er zu Simon Petrus, und zwar als zu dem Vertreter der übrigen Jünger: „Simon, Simon, siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen." Nur an Christo hat der Fürst dieser Welt nichts, Joh. 14, 30. Christus ist zwar versucht allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde, Hebr. 4, 15., das heißt, nicht bloß so, daß es nicht zur Sünde gekommen ist, sondern so, daß Sünde überhaupt nicht mit dabei war und, wie bei uns, stets damit concurrirte. Der Dienst seines himmlischen Vaters füllt sein ganzes Leben aus. „Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn, und ihm allein dienen." Seine Speise ist, daß er thue den Willen deß, der ihn gesandt hat. Auch in der schwersten Stunde und Versuchung seines Lebens, in Gethsemane, betet er: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe."

c. Er ruft andere zur Buße, redet aber niemals von seiner eigenen Buße und Bekehrung. Er heißt alle andern Menschen um Vergebung bitten, nicht bloß die Zöllner und Sünder, die Hurer und Mammonsdiener, sondern auch die selbstgerechten Pharisäer, diese heuchlerischen Gesetzesfanatiker und eigentlichen Verderber des Volks. Er selbst bittet nicht darum, auch nicht am Kreuz, denn er bedarf ihrer nicht, trotzdem seine sittlichen Anforderungen so hoch sind, daß auch die Jünger davor erschrecken: „Je, wer kann denn selig werden?" Matth. 19, 25. Es gibt Menschen, Schwärmer, die sich schon vollkommen heilig und sündlos dünken, die es für eine Zumuthung halten, die darüber sich entrüsten, wenn auch sie noch um Vergebung der Sünde bitten sollen. Aber sie betrügen und verführen sich selbst durch

die Aufgeblasenheit ihres Fleisches, sie wollen nur ihre Sünde, sowie das Feuer der Sünde, das in ihrem Innern brennt, vor andern wie vor sich selbst verbergen. Je mehr der Mund von Heiligkeit redet, desto üppiger schießt die böse Saat der Sünde im Herzen empor und wird in Worten und Werken auch reif. „Wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde." Alle Heiligen Roms und der Secten sind zerbrechliche Heilige. Das eherne Bild, die Statue, der Maria, die nach der Proclamirung der unbefleckten Empfängniß vor der Engelsburg in Rom errichtet wurde, hatte sofort einen klaffenden Riß. Nur Einer ist heilig und ohne Sünde von Natur, hat keine adamitische Art an sich weder in Gedanken noch in Worten und Werken. Ihm muß Freund und Feind das Zeugniß fleckenloser Heiligkeit und Unschuld ausstellen. Judas und Pilatus, auch des Pilatus Weib, Herodes, der Schächer am Kreuz, der Hauptmann unter dem Kreuz, sie alle müssen seine Unschuld und Reinheit bezeugen. So etwas erfindet man nicht, das schreibt man nur der Wirklichkeit ab. Der Grund aber für diese Wirklichkeit ist die Wahrheit: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Christus ist heilig und sündlos durch seine übernatürliche und wunderbare Empfängniß.

Aber sagt nicht Christus selbst zu dem reichen Jüngling, Marc. 10, 18.: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott"? Liegt darin nicht, daß Christus doch nicht frei war von der Sünde und absolut gut? Keineswegs; denn Christus sagt dieses nicht, um über die sittliche Beschaffenheit seiner Person Aufschluß zu geben. Er fühlt und weiß, der Jüngling will durch eigene Werke selig werden, hat auch demgemäß seine Frage gestellt. Da sagt ihm Christus: „Niemand ist gut" ꝛc., das heißt: Bei den Menschen ist es unmöglich, gut zu sein und also selig zu werden; hier muß Gott alles thun, der Mensch aber kann nichts thun. — So sehen wir denn, wie Christus durch seine Empfängniß vom Heiligen Geist frei ist von dem größten aller menschlichen Uebel, der Sünde. Die größte aller Schwierigkeiten, mit der wir zu kämpfen haben, die Sünde, ist für ihn nicht vorhanden. Das eigene sündige Ich, unser größter Feind, mit dem wir stets zu kämpfen haben, kann ihm nichts zu schaffen machen.

III.

JEsus Christus ist der Art und Weise natürlicher Zeugung entnommen, damit er als Mensch frei sei von der Sünde. Seine zwar wahre, aber sündlose Menschheit ist Gegenstand seiner wunderbaren Empfängniß. Allein das ist noch nicht alles, ein wesentliches Moment fehlt noch, denn die Ankündigung des Engels, Luc. 1, 35., schließt mit den bedeutungsvollen Worten: „wird Gottes Sohn genannt werden". Die menschliche Natur Christi ist also deshalb solch einzigartiger und wunderbarer Zubereitung unterworfen, weil Gottes eingeborener Sohn in dieser menschlichen Natur als in seinem

Hause wohnen und sich offenbaren will, und zwar von Stund und Minute der Empfängniß an. Gottes Sohn will Mensch werden, Gottheit und Menschheit in seiner Person vereinigen. Und die Empfängniß ist nun der Augenblick, wo diese Vereinigung, die wir die persönliche Vereinigung nennen, sammt ihren Folgen sich vollziehen soll. Persönliche Vereinigung und Empfängniß fallen zeitlich und sachlich zusammen. Christo gehört alles vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an, wie Luther sagt. (Vgl. Luc. 1, 35. Jes. 7, 14. Joh. 1, 14. 1 Tim. 3, 16. Hebr. 2, 14. Gal. 4, 4. 5.; ferner Concordienformel, VIII, § 12. 13. Müller, S. 676.) Hier hat sich die Salbung vollzogen, von der die Schrift redet: Ps. 45, 8. Jes. 61, 1. Joh. 3, 34. Apost. 10, 38.

Wir werden nun zum Verständniß der mit der Empfängniß gleichzeitig sich vollziehenden persönlichen Vereinigung zunächst von der ewigen Gottheit dessen, der in der Empfängniß Fleisch und Blut an sich nimmt, handeln müssen. Darum werden ja auch im zweiten Artikel den Worten: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau", vorausgeschickt die Worte: „Ich glaube an JEsum Christum, Gottes einigen Sohn, unsern HErrn." Gottes Sohn aber ist Christus nicht um der Empfängniß willen vom Heiligen Geist, sondern durch die ewige Zeugung von Gott dem Vater. „Denn daher und davon ist der Sohn wahrhaftiger Gott, weil der Vater durch die ewige Zeugung dem Sohne sein göttlich Wesen mittheilt." Unsere Alten unterscheiden daher bei der Lehre von der Person Christi sorgfältig zwischen einer generatio aeterna (einer ewigen Zeugung) und einer generatio temporalis (einer zeitlichen Zeugung), während alle falschen Lehrer gegen die ewige Zeugung streiten und somit gegen die ewige Gottheit Christi streiten (alte und neue Arianer, z. B. v. Hofmann. Siehe Baier, III a, S. 85).

1. a. „Das Wort ward Fleisch ... eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater", Joh. 1, 14. V. 18.: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget." Unter dem „Wort" versteht Johannes bekanntlich den Sohn Gottes, dessen Dasein nach V. 1. der Schöpfung aller Dinge vorausliegt, der von Ewigkeit und also mit dem Vater gleich ewig, überhaupt gleichen Wesens ist. Was Johannes vom Wort sagt, stammt nicht aus der Weisheit Griechenlands, ist nicht Ausfluß hellenischer Bildung, kein Product philosophischer Speculation oder theosophischer Intuition, überhaupt keine Schöpfung menschlichen Geistes, wie uns moderne Theologen belehren wollen. Wenn Johannes JEsum das Wort nennt, so ist das kein philosophischer Ausdruck, sondern Johannes versteht darunter das Wort Gottes. Dieses Wort ist Christus. Im Wort ist Gott offenbar und in Christo ist Gott offenbar; darum ist JEsus das Wort. Und weiter: JEsus verkündigt nicht nur das Wort, redet nicht über dasselbe, er ist selbst das Wort. Er ist Gottes eingeborener Sohn, vom Vater in Ewigkeit ge-

boren. Johannes lehrt in seinem Evangelium die ewige Zeugung und Gottheit Christi.

Den ewigen Ursprung des Messias, des Sohnes vom Vater, bezeugt auch Micha, Cap. 5, 1.: „Und du Bethlehem Ephratha, . . . welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist." Neuere Schriftgelehrte und Exegeten haben gemeint, hier sei nur gesagt, daß Christus seiner menschlichen Natur nach aus einem uralten Geschlecht herstamme; sie wollen unter Ewigkeit alte, graue Vorzeit verstehen. Dann würde aber der Prophet hier von Christo gar nichts Besonderes aussagen. Uralte Geschlechter gab es in Israel viele, wohl auch solche, die noch älter waren als das Geschlecht Davids, dessen Stamm- und Geschlechtssitz Bethlehem war. Wir werden somit nicht zögern, auch Micha 5, 1. die ewige Gottheit und Zeugung des Messias gelehrt zu finden. (Vgl. ferner Hebr. 1, 5. Joh. 10, 30. Col. 2, 9. Joh. 5, 18.) Außerdem setzen viele Stellen Christi vorzeitliches Sein beim Vater voraus; z. B. alle die Stellen, in welchen von seinem Ausgehen vom Vater und Kommen in die Welt die Rede ist. (Ueber das unbegreifliche Wie der ewigen Zeugung und Gottheit Christi vgl. Luther, Erl. Ausg. 45, S. 295 ff.)

b. Diese ewige Zeugung und Gottheit Christi haben in alter Zeit Antitrinitarier, Arianer und andere Irrlehrer geleugnet; aber auch fast die ganze neuere Theologie leugnet sie. Die einen erklären die ewige Gottheit und Präexistenz Christi für einen bloßen Gedanken, für eine Idee, für eine philosophische Abstraction. Den Gedanken, die Idee eines Sohnes soll Gott von Ewigkeit her und immer gehabt haben; dieser Gedanke soll aber erst zur Wirklichkeit geworden sein mit der zeitlichen Zeugung, mit der Empfängniß im Schooße der Maria. Wie kann dann aber Johannes sagen: „Niemand hat Gott je gesehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget"? Wie soll ein Gedanke sehen? Christus spricht: „Ehe denn Abraham ward, bin ich." So gewiß Christus hier von dem leibhaftigen Abraham, dem Erzvater, redet, so gewiß dieser für ihn eine wirkliche, reale Größe ist, ebenso wirklich, real und gewiß ist seine ewige Gottheit, sein vorzeitliches Sein beim Vater.

Andere halten dafür, Christus heiße Gottes Sohn, weil er göttliche und himmlische Art in seinem Leben und Wandel geoffenbart habe; die Gottessohnschaft Christi sei nicht metaphysisch, sondern ethisch aufzufassen. Das Bewußtsein seiner Gottessohnschaft fassen sie als das eines Menschen um seine Gotteskindschaft. Christus sei allerdings der erste gewesen, der in dieser Weise sich als ein Kind Gottes erkannt habe und als ein solches nun offen von sich rede. An die dreitausend Jahre und darüber hätten die Menschen nicht mehr erkannt und geglaubt, daß sie Gottes Kinder seien von Art und Natur. Auch Israel, das doch sonst diesen Vorzug noch irgendwie erkannt habe, habe doch unter dem Druck des Gesetzes nicht recht gewagt, den Vaternamen Gottes ernstlich zu gebrauchen. Nun kam aber JEsus von

Nazareth, der Sohn Gottes, das heißt, derjenige, der als Erster nun sich wiederum für ein Kind Gottes erkannte und auch dazu sich berufen fühlte, nachdem er die Entdeckung seiner eigenen Gottessohnschaft gemacht habe, nun in Bezug auf diesen Punkt andern die Augen zu öffnen. Also wird auch hier die Gottessohnschaft Christi schließlich in eine Thatsache nur des Bewußtseins verwandelt, nicht aber mehr des göttlichen, sondern schon des menschlichen.

Damit ist der Standpunkt und die Lehrweise der alten Sophisten in die Theologie eingeführt, wonach der Mensch das Maß aller Dinge ist. Diese falsche Theologie ist damit zurückgekehrt zu dem alten ebionitischen Irrthum, wonach Christus für einen Menschen mit prophetischer Ausrüstung galt, zu dem Irrthum des Paulus von Samosata, der auch die Gottheit Christi interpretirte als die vollkommene Uebereinstimmung der sittlichen Willensrichtung des Menschen JEsus mit Gott, indem JEsu göttliche Vernunft (λόγος) eingewohnt habe.

c. Diese neueste Lehre und Theorie der Ritschlianer findet in der Schrift und in den Worten JEsu gar keinen Halt. Zweierlei ist hier wohl zu beachten und steht jener Meinung entgegen. Erstens ist Gottes Kind sein nach der Schrift etwas Besonderes, nicht etwas, was sich im Grunde von selbst versteht, was eigentlich schon mit dem Verhältniß des Geschöpfes zum Schöpfer gegeben wäre, was aber die Menschen aus reiner Dummheit, weil sie zu groß von ihrer Schuld und zu gering und klein von der Liebe Gottes hielten, nicht eingesehen hätten. Die Schrift redet nie von einer Gotteskindschaft aller Menschen. Die Jünger JEsu sind Gottes Kinder, niemand sonst, nicht die Pharisäer. Gotteskindschaft bezeichnet ein besonderes Verhältniß zu Gott. Im alten Testamente ist Israel durch den Glauben Gottes erstgeborener Sohn, und Gott ist Israels Vater. Im neuen Testament sind alle wahren Christen durch den Glauben Gottes Kinder. „Meine Lieben", sagt Johannes, „wir sind nun Gottes Kinder." Und Paulus: „Wir sind alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christo JEsu." „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben." Also zum andern: Diese Gotteskindschaft ist erst durch JEsum vermittelt, indem er den Menschen die Vergebung der Sünden erworben hat und durch den Glauben zueignet. Wer auf dem Wege der Buße und des Glaubens zu Christo kommt, ist Gottes Kind. Gott aber ist vor allem und zunächst Christi Vater und Christus sein einiger und eigener Sohn. Die Schrift nennt ihn so im Unterschied von uns Kindern durch den Glauben. Christus ist Gottes unmittelbarer Sohn, nicht ein Sohn, sondern der Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit gezeugt oder geboren.

2. Wir halten somit an der ewigen Zeugung des Sohnes Gottes, JEsu Christi, und an seiner aus dieser Zeugung herfließenden ewigen und völligen Gottheit fest. Wir können und wollen diese Gottheit nicht entbehren, um die wunderbare Empfängniß Christi recht zu lehren und zu

glauben. Darum wenn Harnack sagt: „Die wunderbare Entstehung Christi in der Jungfrau durch den Heiligen Geist und die reale Präexistenz schließen sich natürlich aus.“ („Dogmengeschichte“, Bd. 1, S. 100), und umgekehrt aber Philippi: „Aus der Präexistenz folgt die Nothwendigkeit einer außergewöhnlichen Geburt.“ („Kirchliche Glaubenslehre“, IV, 1, S. 144), so halten wir es mit Letzterem. Nachdem es wahr ist — und es ist wahr —, daß JEsus Christus das fleischgewordene Wort ist, so wird er, unter Voraussetzung seiner ewigen Zeugung vom Vater, vom Heiligen Geist empfangen und von einer Jungfrau geboren sein. Das ist dann ganz selbstverständlich. Wir sagen daher allem Irrthum, allen Leugnern der ewigen Gottheit Christi gegenüber, auf Grund der Schrift: Maria hat durch übernatürliche und wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes nicht nur eine Aussonderung und Heiligung ihres Fleisches und Blutes zur Bildung der menschlichen Natur Christi erfahren, sondern sie hat auch durch Wirkung des Heiligen Geistes ein Ich, eine Person, empfangen, die von Ewigkeit her ist und auch in alle Ewigkeit wesentlich dieselbe und unverändert bleibt, die nicht erst mit der Empfängniß entstanden ist. Das Neue aber, was in und mit der Empfängniß dieses ewigen Ich und persönlichen Wesens sich vollzieht, besteht darin, daß dieses ewige Ich und Leben die menschliche Natur in die Einheit seiner wahrhaft göttlichen Person aufnimmt. Das führt uns zum nächsten Punkt, zur persönlichen Vereinigung.

IV.

1. „Das Wort ward Fleisch“, Joh. 1, 14. „Kündlich groß ist das gottselige Geheimniß: Gott ist offenbaret im Fleisch“, 1 Tim. 3, 16. In demselben Augenblick, da durch übernatürliche und wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes die wahre und sündlose menschliche Natur im Schooße der Maria sich bildete, kam auch der Sohn Gottes vom Himmel, um diese menschliche Natur in seine göttliche Person aufzunehmen. Das eine ist nicht ohne das andere. So bildet die Vereinigung der beiden Naturen in Christo ein wesentliches Moment der Empfängniß Christi.

a. Freilich diesen Eingang Christi in die Welt nach seiner ewigen Gottheit dürfen wir uns nicht in grobsinnlicher Weise vorstellen, als ob Christus im Verlauf einer örtlichen Bewegung vom Himmel, vom Thron seines Vaters, herabgestiegen oder herabgeflogen sei und sich in der Maria Mutterschooß begeben, um so die dort gebildete Menschheit mit sich zu vereinigen und daselbst eine Zeitlang zu wohnen. Mit einer solchen Vorstellung streitet schon das Wort der Schrift: „Bin ich's nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der HErr.“ Nach seiner ewigen Gottheit ist Christus trotz der Empfängniß doch überall im Himmel und auf Erden. Wenn hierauf aber nun jemand einwenden wollte: So war es ja selbstverständlich und nichts Besonderes, daß Christus als wahrer Gott von vornherein dem Fleisch und Blut der Maria, ebenso wie allen andern Creaturen gegenwärtig, ja, gewissermaßen

vereint war, so antworten wir: Es ist wahr, Gott ist vereint mit allem in der Welt, denn in ihm leben, weben und sind wir. Im Himmel und auf Erden ist kein Ort, wo er nicht ist. Ps. 139, 7—10. Durch diese Allgegenwart und Vereinigung Gottes mit allen Creaturen besteht ja nur Himmel und Erde, ohne sie würde alles zusammenbrechen und vergehen. Doch wir müssen hier wohl unterscheiden, daß nicht nach dieser allgemeinen Gegenwart und Vereinigung Gottes und Christi mit allen Creaturen, sondern nach einer ganz einzigartigen und speciellen Weise der Vereinigung, durch eine persönliche Vereinigung, Christus als ewiger Gott mit dem von der Sünde befreiten und besonders ausgesonderten Fleisch und Blut der Maria, mit diesem Embryo, verbunden ist.

b. Die Menschwerdung Gottes in Christo, die persönliche Vereinigung, ist eine That Gottes, die wir mit dem sonstigen Wirken Gottes in der Welt und auf die Welt und Menschen in keinerlei Beziehung und Parallele bringen können. Bei diesem Letzteren steht Gott seiner Person nach doch immer außerhalb und über seinen Werken, bei der persönlichen Vereinigung aber fallen That Gottes und Gott selbst in eins zusammen. Darum ist es auch eine sachliche Unrichtigkeit, wenn neuere Theologen das Thun des Heiligen Geistes beim Werke der Wiedergeburt einerseits und bei Bewirkung der Empfängniß Christi andererseits zu einander in Beziehung und Parallele setzen. (So z. B. Zahn, „Das apostolische Symbolum", S. 62.) Hingegen hat Quenstedt sachlich recht, wenn er zu Luc. 1, 35., zu den Worten: „Darum auch das Heilige" ꝛc., bemerkt, daß die Partikel „Darum" die Ursache angebe, „warum das aus Maria geborene Heilige Gottes Sohn genannt werden müsse, nämlich wegen der persönlichen Vereinigung (der Kraft des Höchsten) des Sohnes Gottes mit der allerheiligsten, von allen Sünden befreiten menschlichen Natur". (Bei Baier, III a, S. 85.) Hier tritt das Wunder der Empfängniß darum auch in seiner ganzen Größe, als ein Wunder im eminenten und absoluten Sinn, vor unser Auge. Wie bei der Auferstehung nach der Schrift einerseits Gott der Vater JEsum von den Todten auferweckt, JEsus andererseits aber auch in eigener Kraft wieder lebendig wird, so ist auch bei der Empfängniß einerseits der Heilige Geist die bewirkende Ursache, andererseits aber Christus selbst nach seiner ewigen Gottheit dabei thätig und wirksam. Auch mit der Himmelfahrt verhält es sich ähnlich. An diese Wunder und Geheimnisse kommen wir daher mit unsern Gedanken auch nicht hinan, hier stehen wir vor unbegreiflichen Geheimnissen der ewigen Liebe und Barmherzigkeit Gottes mit uns armen sündigen Menschen, vor Großthaten Gottes zu unserer Erlösung. Doch in welchem Verhältniß die Empfängniß zur Erlösung der Menschheit steht, davon wollen wir erst in der dritten These handeln.

2. a. Diese persönliche Vereinigung der beiden Naturen, der göttlichen und menschlichen, in Christo erklärt nun auch, warum Christus seiner Menschheit nach vollkommen sündlos war, ja, sein mußte, wie Christus wohl alle wesentlichen Eigenschaften einer wahren Menschennatur seiner Menschheit

nach aufweist, auch manche Schwachheiten der Menschen auf sich nimmt, dabei aber doch frei ist von allen persönlichen Beschränktheiten der Menschen. Der Mensch JEsus bildet nun kraft der persönlichen Vereinigung ein und dieselbe Person mit dem Sohne Gottes, so daß es nun ganz unmöglich ist, daß Christus sündige; denn Gott thut keine Sünde. Das Persönliche in Christo steht nun ganz unter der Herrschaft der Gottheit. Zwar ist die menschliche Natur Christi nicht unpersönlich, aber ihre Persönlichkeit ist eine mitgetheilte, ist ihr mitgetheilt durch die persönliche Vereinigung im Augenblick der Empfängniß, so daß es allerdings keine Zeit gegeben hat, wo die menschliche Natur Christi unpersönlich gewesen wäre. So hat Christus auch stets einen wahrhaft menschlichen Willen gehabt neben dem göttlichen, aber beide Willen waren um der persönlichen Vereinigung willen stets in schönster Harmonie.

b. Wir empfinden es daher auch nicht als einen Widerspruch, wenn Christus einerseits ganz ist wie andere Menschen und andererseits doch auch wieder ganz anders. Er ist eben der Gottmensch. Er ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, und doch müssen Freunde und Feinde sich ihm unterordnen, sich unterschiedslos beugen vor der bezwingenden Macht seiner Persönlichkeit. Er geht mitten durch seine Feinde hindurch, ohne daß jemand wagt, Hand an ihn zu legen. Seine Häscher fallen erschreckt zu Boden, als er spricht: „Ich bin's." Gleichwohl ist andererseits seine Hoheit, Macht und Würde doch nicht von der Art, daß sie Menschen abstoße und verscheuche. Wie innig ist doch JEsu Verhältniß zu dem Geschwisterkreis in Bethanien, zu Lazarus, zu Martha und Maria, sowie zu seinen Jüngern, sonderlich zu dem Jünger, der an seiner Brust lag, und der doch gerade es ist, der den Städten Judas zuruft: Siehe, da ist euer Gott! Seine Aeußerungen über Sittlichkeit und heiliges Leben kennzeichnet ein Ernst und eine Strenge, vor der auch die Jünger erschrecken; auch umgibt ihn eine Heiligkeit, welche seine bittersten Feinde, wenn auch widerwillig, anerkennen müssen, und doch weiß er da noch Milde zu üben, wo alle andern verdammen, und die Zöllner und Sünder vertrauen ihm, lieben ihn. Ein verkommenes Weib, das fünf Männer gehabt hatte und mit dem sechsten in wilder Ehe lebt, wird von ihm gesucht und gefunden. Seine Erhabenheit ist nicht von der Art, daß sie die Menschen abstoße und verscheuche; er steht nicht in jener Erhabenheit über den Menschen, welche zu hoch ist, um von ihrer Noth und Sünde berührt zu werden; nein, er ruft die Mühseligen und Beladenen zu sich; er wäscht sogar seinen Jüngern die Füße. Er ist eben Gott und Mensch in Einer Person.

Wie wunderbar, wie räthselhaft ist doch auch der Wechsel des Angezogen- und Abgestoßenwerdens der Menschen der Person JEsu gegenüber! Die Jünger, die Weiber, die ihm nachgefolgt waren, die an ihn glaubten, hängen mit Inbrunst und Begeisterung an seiner Person, werden innerlich in seine Nachfolge hineingezogen, möchten ihr Leben für ihn lassen, wenn es sein müßte. Hingegen die Obersten des Volks und ihr Anhang, Schrift-

gelehrte und Pharisäer, treten ihm gegenüber in beispielloſem Haß und werden ſeine Mörder. Wir werden dies alles aber wohl verſtehen und begreiflich finden, wenn wir in Chriſto den Gottmenſchen erkennen. An Gott glauben und ihn lieben iſt eins, und ungläubig ſein und Gott haſſen, haſſen mit Ingrimm und Wuth, iſt auch eins.

So reicht uns die Lehre von der perſönlichen Vereinigung den rechten Schlüſſel dar zum Verſtändniß der Perſon Chriſti. Wer in Chriſto nicht den Gottmenſchen erkennt und an ihn als ſolchen glaubt, wird ſich ſtets ein falſches Bild von Chriſto und ſeiner Perſon machen, das Leben dieſer Perſon voller Widerſprüche finden und nicht verſtehen. So aber ſteht Chriſtus vor uns ſchon in ſeiner wunderbaren Empfängniß als wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch als wahrhaftiger Menſch, von der Jungfrau Maria geboren, Gott und Menſch in Einer Perſon, unſer HErr. Als einen ſolchen, als einen Gottmenſchen, hat ihn der Engel der Maria verkündigt und verheißen, Luc. 1, 35., und der rechte Glaube ihn als ſolchen auch ſtets erkannt, wie denn der römiſche Hauptmann unter dem Kreuze ſpricht: „Wahrlich, dieſer iſt ein frommer Menſch und Gottes Sohn geweſen.“

Mit der Beſprechung unſerer zweiten Theſe ſind wir nun eigentlich fertig. Gleichwohl wird es aber von Nutzen ſein, wenn wir bei der Lehre von der Perſon Chriſti noch etwas ſtehen bleiben, um einige Irrthümer, kräftige Irrthümer, der modernen Theologie zu beſehen. Denn jetzt, nachdem wir uns die Perſon Chriſti kurz vergegenwärtigt haben, iſt der rechte Maßſtab zur Beurtheilung falſcher Chriſti in unſerer Hand.

Einer der Hauptrufer im Streite um die Perſon Chriſti iſt heutiges Tages Prof. Harnack in Berlin. Er ſchreibt in ſeinem „Weſen des Chriſtenthums“ in Bezug auf die Perſon Chriſti: „Jeſus und ſeine Jünger haben ebenſo in der Zeit geſtanden, wie wir in der unſrigen ſtehen, das heißt, ſie haben gefühlt, erkannt, geurtheilt, gekämpft in dem Horizont und Rahmen ihres Volkes und ſeines damaligen Zuſtandes. Sie wären nicht Menſchen von Fleiſch und Blut, ſondern geſpenſtiſche Weſen geweſen, wenn es anders wäre. Freilich, ſiebzehn Jahrhunderte hindurch hat man gemeint — und viele unter uns meinen es noch —, der Menſchheit Jeſu Chriſti, welche auch ſie lehren, ſei bereits genügt, wenn man annehme, er habe einen menſchlichen Leib und eine menſchliche Seele gehabt. Als ob es ſo etwas ohne individuelle Beſtimmtheit gebe. Ein Menſch ſein heißt erſtlich, eine ſo und ſo beſtimmte und damit begrenzte Anlage beſitzen, und zweitens, mit dieſer Anlage in einem wiederum begrenzten und beſchränkten Zuſammenhange ſtehen. Darüber hinaus gibt es keine Menſchen.“

Harnack und die modernen Theologen überhaupt haben das Beſtreben, die göttliche Natur Chriſti gänzlich zu leugnen und die menſchliche Natur Chriſti ganz in die Tiefe unſers Fleiſches, auf das gewöhnliche Niveau der Menſchheit, herabzuziehen. In dieſem Beſtreben gehen ſie ſo weit, daß ſie

sagen, unsere herabgekommene, allem Argen zugängliche, der Sünde verfallene und mit allen möglichen Beschränktheiten behaftete Natur habe Christus gehabt. Nicht bloß den allgemeinen Schwachheiten und Beschränktheiten menschlicher Natur habe sich Christus unterzogen, sondern auch alle die persönlichen und zufälligen Gebrechen, die andere Menschen haben, habe auch er gehabt.

Wir wissen ja nun von vornherein, daß das falsch ist nach der Schrift, reine Erfindung, um an die Person Christi moderngeschichtliche und relative Maßstäbe anlegen zu können. Aber was heute, in unserm evolutionistischen Zeitalter, in ungezählten Tageszeitungen (z. B. in den Sonntagsausgaben), in Magazinen, in Zeitschriften, gelegentlich etwa von Christo geschrieben wird, athmet diesen Geist der modernen Theorie über die Person Christi. Das lesen auch unsere Leute. Darum wird es nicht unnöthig sein, hier zu fragen: Kann man wirklich bei Christo von begrenzten Anlagen, von menschlichen und persönlichen Beschränktheiten reden, die etwa durch einen besonderen Gesichtstypus, durch auffallende Schönheit oder auffallende Häßlichkeit, durch ein besonderes Temperament, durch eine besondere Veranlagung zu einem bestimmten Beruf, durch einen bestimmten Charakter seines Geschlechts, seines Volks, seiner Zeit, den er sich angeeignet hätte, zu Tage treten? Alle sogenannten Leben JEsu, die nach jenem berüchtigten „Leben Jesu" von David Friedrich Strauß in rascher Folge geschrieben worden sind, beruhen mehr oder weniger auf der Voraussetzung obiger Dinge bei JEsu.

Unter uns Menschen gibt es ganz bestimmte Körper- und Gesichtstypen. Es gibt schöne und häßliche Menschen von Angesicht. Wenn man nun aber versucht hat, Christo auf Grund der Stelle im 45. Psalm: „Du bist der schönste unter den Menschenkindern" eine ausnehmende Schönheit der Gestalt und des Angesichts zuzuschreiben, oder aber nach dem Wort Jes. 53: „Da war keine Gestalt noch Schöne" ihm auffällige Häßlichkeit beizulegen, so ist das unnütze und eitle Speculation. Im 45. Psalm wird Christus in seiner Gnaden- und Erlöserschönheit beschrieben und Jes. 53 in seiner Leidensgestalt. Eine Erinnerung an die äußere Erscheinung JEsu hat sich nicht bewahrt, auch nicht von Maria, so daß man etwa von der Mutter auf den Sohn schließen könnte. Die Evangelien enthalten auch nichts, was uns etwa einen Anhalt bieten könnte. In der kirchlichen Kunst, in der bildlichen Darstellung der Person Christi hat sich allmählich der Typus einer harmonisch-männlichen Gestalt als Norm herausgebildet. Dagegen mag nichts einzuwenden sein, aber es ist das doch alles nur Symbol eines Gedankens. Wenn man sich das Rechte wieder bei solchen Bildern denkt und nicht solchen Unfug damit treibt wie in der römischen Kirche, mögen dieselben auch ihren Nutzen haben.

Wir Menschen haben auch, je nachdem, ein mehr oder weniger bestimmt ausgeprägtes Temperament. Das hat seine Vorzüge, aber auch seine Nachtheile. Die Temperamente gehören zu den persönlichen Beschränktheiten der Menschen. Es gibt Choleriker, die rasch zufahren, ohne sich lange zu be-

sinnen; Phlegmatiker, die vorsichtig zurück- und an sich halten, wo andere schnell zufahren und gerne Folge leisten; Sanguiniker, die allen Eindrücken geöffnet und zugänglich sind; Melancholiker, verschlossene Naturen, die niemand ergründet. Bei Christo nun kann von irgendwelcher Beschränktheit seines Charakters, die ihm sein Temperament auferlegte und ihn mit andern Menschen auf gleiche Stufe stellte, nicht die Rede sein. Je nach den Lagen, in denen er sich bewegt, treten Aeußerungen verschiedener Temperamente hervor. Er berührt sie alle, aber eigenthümlich ist ihm keines. (Vgl. Walther, „Harnacks Wesen des Christenthums", S. 9 f.) Die Seele Christi ist allen Eindrücken zugänglich, weil er ein wahrhaftiger Mensch ist. Aber wie ganz anders wirken doch die Eindrücke auf ihn als auf andere Menschen. Wenn Volksmassen ihn umdrängen, was sonst Menschen schmeichelt, so sagt er: „Mich jammert des Volks." Es kommt einer zu ihm und sagt: „Ich will dir folgen, wo du hingehst"; und was sagt JEsus? „Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege." Immer anders als sonst die Menschen.

Besondere Begabungen für einen bestimmten Beruf und bestimmte Aufgaben innerhalb des gewählten Berufes legen Menschen Schranken auf. In der Beschränkung erst zeigt sich der Meister, sagt Göthe in Bezug hierauf mit Recht. Kein Mensch ist die getreue Copie eines andern. Wer es dennoch sein will, verfällt dem Lächerlichen. Rafael, Dürer, Rembrandt sind Menschen mit vorzüglicher Begabung für künstlerisches Schaffen, aber jeder mit Beschränkung auf ein bestimmtes Gebiet und eine bestimmte Richtung. Darin besteht ihre Größe. Ebenso verhält es sich bei großen Musikern, bei einem Bach, Mozart, Beethoven. Jeder hat eine besondere Weise musikalisch-ästhetischen Empfindens zum unübertrefflichen Ausdruck gebracht, und das hat ihn groß gemacht. Große Theologen unserer Kirche haben wohl die Gedanken und die Theologie Luthers wiedergegeben, doch nicht durch bloße Citatenhäufung, sondern unter den Bedingungen ihrer Persönlichkeit, ihrer Erfahrung und Bildung, ihrer sonstigen Erlebnisse. Solche Beschränktheiten haben bei Christo auch nicht statt. Er zeigt keine besondere Begabung für den Beruf eines Arztes, eines Richters, eines Philosophen, eines Landmannes ꝛc. Niemand wird ihm eine besondere Begabung für Naturforschung zuschreiben wollen, weil er sagt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an"; oder: „Schauet die Lilien auf dem Felde."

JEsus ist schließlich auch nicht ein Kind seines Volks und seiner Zeit, wie wir es mehr oder weniger sind. Er ist kein Nationaljude. Er ist vielmehr gekommen, das national-jüdische, das todte Ceremonienwesen, den todten Gottesdienst, den Gesetzesfanatismus zu sprengen. Sein Auftreten und Handeln ist das gerade Gegentheil von allem National-Jüdischen. Er ist nicht Jude im Sinne des Judenthums seiner Zeit; er ist der Gottmensch. So haben auch die Bewegungen, die geistigen wie die politischen Strömungen

seiner Zeit ihn nicht beeinflußt. Er ist weder ein grüblerischer Rabbiner, beschäftigt mit Spitzfindigkeiten der jüdischen Gesetzgebung, der Geschlechtsregister, klugen Fabeln und Räthseln der Weltordnung, noch auch ein politischer Schwarmgeist, ein Pseudomessias, ein nationaler Held der Juden, wie jene Zeit der Römerherrschaft über Juda sie gebar. Darum steht er denn auch so einsam und unverstanden unter seinem Volk. Seine Verwandten glauben nicht an ihn. Selbst seine Jünger begreifen ihn oft nicht, wollen an ihm irre werden, Matth. 17, 17. Erst dann verstehen sie ihn, nachdem sie ihn für gewiß als den Gottmenschen erkannt haben und als den, der als der Erlöser hinwegnimmt, was der Gemeinschaft der Menschen mit Gott hindernd im Wege steht.

So ist es denn nun auch eine Thorheit, ein Leben JEsu zu schreiben nach gemeinmenschlicher Weise und zeitgeschichtlichen Bedingungen. Keins dieser sogenannten Leben JEsu befriedigt; und das zeigt schon, daß man auf verkehrtem Wege ist. Bald stellt man Christum dar als Repräsentanten der Gattung Menschheit, bald als Idealmenschen, der allen Ansprüchen und Forderungen genügt, die Gott an den Menschen stellt, oder als das Urbild der Menschheit, auf den die Geschichte der Menschheit abzielt, mit dem die Geschichte des adamitischen Geschlechts zum Abschluß gelangt, den zweiten Adam, den vollkommenen Menschen ꝛc. Daß es dabei nicht ohne Vergewaltigung der Schrift, Streichung und Hinweginterpretirung der Schriftaussagen, abgeht, ist selbstverständlich. Im Grunde genommen haben wir es schließlich mehr oder weniger mit Romanen zu thun, wenn wir solch ein Leben JEsu in die Hand nehmen. Wir werden vor solchen Thorheiten bewahrt bleiben, wenn wir an Christo als dem Gottmenschen festhalten und die persönliche Vereinigung glauben, die uns die Schrift lehrt und die schon in und mit der Empfängniß sich vollzogen hat, ihren Gegenstand und Inhalt ausmacht.

Thesis III.

Ihrer Bedeutung nach lehrt uns die Schrift die Empfängniß Christi als eine Erlösungs- und Heilsthatsache zu betrachten, weil die in Sünden verlorene und verdammte Menschheit nicht bloß überhaupt eines Erlösers bedarf, sondern gerade einen solchen Erlöser nöthig hat, wie ihn die Empfängniß zeigt, das heißt, einen Erlöser, der wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich ist.

Nachdem wir uns den Begriff der Empfängniß nach Form wie nach Inhalt vergegenwärtigt haben, fahren wir fort, von der Bedeutung dieser wunderbaren Empfängniß, die den Gottmenschen zu ihrem Inhalt und Gegenstand hat, zu handeln. Was soll es, daß ein Kind so wunderbar empfangen

wird? Was will dieses Kind, das schon in seiner Empfängniß wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich ist, unter uns Menschen? Kurz, was hat das alles für uns zu bedeuten, was wir bisher gehört haben? Wir können und dürfen diese Fragen nicht umgehen, denn erst nach ihrer Beantwortung werden wir voll und ganz Ja sagen zu der Lehre von der Empfängniß in der ersten und zweiten These, wie Maria Ja gesagt hat durch die Worte: „Siehe, ich bin des HErrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt hast", Luc. 1, 38., und sie darum nun „selig preisen alle Kindeskind". Wie wir die Lehre von der Empfängniß Christi, wie wir sie bis jetzt durchgenommen und gehört haben, nun auf uns selbst anwenden mögen zu unserm Heil und zu unserer Seligkeit, das ist schließlich doch die Hauptsache. Bei allen Lehren, die wir aus und nach der Schrift uns vergegenwärtigen, leiten uns nicht sowohl wissenschaftliche und theoretische als vielmehr praktische Bedürfnisse.

Auf die Bedeutung, den Nutzen und Segen der Empfängniß macht nun die Schrift aufmerksam mit den Worten Matth. 1, 21.: „Und sie wird einen Sohn gebären, deß Namen sollst du JEsus heißen; denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." (Vgl. ferner Gal. 4, 4. 5. Joh. 3, 16.) Dieses von Maria empfangene Kind, der Gottmensch, wird der rechte Messias und Erlöser der Menschheit sein. Wenn wir daher die Empfängniß nach ihrer Bedeutung recht verstehen wollen, müssen wir sie vom Gesichtspunkt der Erlösung der Menschen aus betrachten. Diese wunderbare Empfängniß würde uns ein Räthsel bleiben nach Form wie Inhalt, wenn uns die Schrift nicht schließlich noch sagte, daß sie aufs innigste mit unserer Erlösung verknüpft ist. Mit der Thatsache der Empfängniß ist freilich die Erlösung noch nicht vollendet, aber sie ist der Anfang dazu. Die wunderbare Zubereitung und der einzigartige Inhalt dieser Empfängniß Christi ist Angeld, Unterpfand, Bürgschaft und Garantie für Hinausführung und Vollendung der Erlösung. Es wird nun nach der dritten These unsere Aufgabe sein, nachzuweisen, wie der Inhalt der Empfängniß nun im engsten, ja, nothwendigen Zusammenhang steht mit dem Werke der Erlösung, der Vergebung der Sünden, der Rettung von Tod und Gericht.

Aber bedarf denn die Menschheit einer Erlösung und eines Erlösers? Es gibt Menschen, welche diese Frage in allem Ernst verneinen. Alte und neue Rationalisten haben gemeint, daß die Menschheit wohl eine moralische Aufbesserung nöthig habe, aber keine Erlösung, das heißt, keine fundamentale und centrale Umwandlung ihres dermaligen Zustandes. Andere, die sich der pantheistischen Anschauungsweise angeschlossen haben, geben auch das nicht einmal zu. Denn nach pantheistischen Voraussetzungen bedeutet der Mensch und sein Wesen nichts anderes als die höchste Stufe des sich Auslebens Gottes in der Welt, und so kann denn „in dem Menschen überhaupt kein anderes Gefühl und Bewußtsein entstehen als das der Befriedigung und des Ausruhens in Gott (oder besser: als Gott), nicht aber das der Gottentfremdung und des Verlangens nach Erlösung". (Vgl. Siebeck, „Lehrbuch

der Religionsphiloſophie", 1893.) Der Grund und die Urſache ſolcher Bedürfnißloſigkeit bezüglich einer Erlöſung und eines Erlöſers liegt indeſſen auf der Hand. Rationaliſten wie Pantheiſten verkennen gänzlich den böſen und verderbten Zuſtand der Menſchheit in Folge der Sünde; ſie ſind ſelbſtgerecht im höchſten Grade. Die Pantheiſten leugnen die Sünde überhaupt, und die Rationaliſten und alle Selbſtgerechten halten ſie für ein bloßes äußerliches Hemmniß und Hinderniß auf dem Wege der Frömmigkeit und des Guten, für einen Bruch menſchlicher Gewohnheit, wodurch der Menſch wohl manchmal vom rechten Wege abkomme und abirre, dabei aber doch niemals die Möglichkeit verliere, nach einigen Schwankungen und Verirrungen und mit einiger Nachhülfe durch Belehrung und durch das Beiſpiel des Guten ſich ſelbſt wieder zurechtzufinden. Bei dieſer Anſicht von der Sünde und ihrem Einfluß auf die Menſchheit hat es dann natürlich keinen Sinn und Zweck, daß Gott ſeinen eingeborenen Sohn gab. Dann war es in der That nicht nöthig, daß Gottes Sohn durch wunderbare Empfängniß Menſch wurde, um auf dieſe Weiſe unſere Erlöſung in die Wege zu leiten, „ſein Volk ſelig zu machen von ihren Sünden".

Wir werden daher hier bei der dritten Theſe noch etwas weiter ausholen müſſen und zuerſt von der Sünde der Menſchen handeln. Dadurch werden wir uns vergewiſſern, daß die Menſchheit einen Erlöſer nöthig hat, und dann um ſo beſſer verſtehen, wie eben durch die Empfängniß dieſer Erlöſer gegeben wird, wie die Empfängniß eine Erlöſungs- und Heilsthatſache iſt. Wie der Engel bei der Verkündigung der Empfängniß Chriſti der Sünde der Menſchheit gedenkt durch die Worte: „Er wird ſein Volk ſelig machen von ihren Sünden", werden auch wir nicht umhin können, hier von der Sünde zu reden, und zwar 1. vom Weſen, 2. von der Macht und 3. von den Folgen der Sünde.

I.

1. Die Thatſache der Sünde iſt ſo unumſtößlich und gewiß, daß kein Menſch umhin kann, ſie zu wiſſen. Es gibt wohl Leute, die da ſprechen, Sünde ſei Einbildung, Illuſion, gerade ſo, wie es Leute gibt, die dasſelbe von Gott behaupten. „Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen: Es iſt kein Gott"; und ebenſolche Thoren ſprechen auch: Es gibt keine Sünde. Man kann die Sünde leugnen, aber man iſt dann ein Thor. Man leugnet wider beſſeres Wiſſen, was man zu wiſſen eigentlich doch nicht umhin kann. Man will die Sünde nicht anerkennen.

Gewiß iſt auch, daß die Sünde das größte Unglück für die Menſchen bedeutet. Das zeigt uns ſchon das Weſen der Sünde, wie wir uns das am beſten an der Entſtehung der Sünde vergegenwärtigen können, da jede Sache am beſten aus ihrem Urſprung erkannt wird. An unſere erſten Eltern, die Gott heilig und gerecht erſchaffen hat, trat der Verſucher heran, um ihnen den kindlichen Glauben an Gott und das Vertrauen auf Gott zu rauben und ſo der ſeligen Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott alle Grundlagen zu ent-

ziehen und dieselbe gänzlich aufzuheben. Dieses ist dem Teufel gelungen, er hat die Menschen zu Fall gebracht. Zuerst wußte er durch listige Rede: „Ja, sollte Gott gesagt haben?" Zweifel an Gottes Wort und an der Wahrhaftigkeit Gottes in die Herzen der Menschen zu senken, wodurch schon ein innerer Zwiespalt mit Gott zu Stande kam. Darnach verkehrte der Versucher das den Menschen schon ungewiß gemachte Wort Gottes ins Gegentheil, indem er es bestimmt verneinte: „Ihr werdet mit nichten des Todes sterben", und entzündete die sündige Selbstsucht im Herzen der Menschen, die nun über Gottes Willen und Gebot sich erhob.

Somit wurde durch Unglauben und Zweifel gegen Gottes Wort, durch selbstsüchtige Erhebung des eigenen Willens über den Willen Gottes, sowie schließlich auch durch eigenmächtige Aufhebung der den Menschen von Gott gegebenen und gesetzten Schranken die Sünde zum ersten vollbracht. Somit besteht das eigentliche Wesen der Sünde in Auflehnung, Empörung und Feindschaft des Herzens wider Gott. Daß die erste Uebertretung schließlich die äußere Gestalt des Essens der Frucht zeigte, ist nicht wesentlich. Um das Wesen einer Sache zu erkennen, muß man von dem rein Aeußerlichen absehen. Wenn wir die Sünde der Menschheit betrachten, so hat sie äußerlich gar mancherlei Gestalt. Der eine hat gelogen, gestohlen, betrogen, ein anderer gehurt, gemordet, gelästert, ein dritter ist lieblos gewesen gegen seinen Nächsten und ungehorsam gegen seine Eltern. Aber von diesen Aeußerlichkeiten muß man abstrahiren und auf das allen diesen Sünden Gemeinsame reflectiren. Das fordern schon die Gesetze der Logik. Das allen Sünden Gemeinsame aber ist die Empörung und muthwillige Auflehnung des Menschen wider Gott und seinen Willen, des Menschen Abtrünnigkeit im Herzen, daß der Mensch spricht: Ich will nicht, daß dieser, nämlich Gott, über mich herrsche! „Wer ist der HErr, deß Stimme ich gehorchen müßte?" Dies Gemeinsame bezeichnet das Wesen der Sünde und ist die Quelle für die Mannigfaltigkeit der äußeren sündlichen Handlungen.

Die Sünde nach ihrem Wesen ist nun auch zu allen Menschen durchgedrungen. In und mit der Sünde der ersten Menschen haben alle Menschen sich auf die Seite der Sünde und zu den Feinden Gottes geschlagen. Adam war Fleisch geworden und zeugte Kinder, die seinem Bilde ähnlich waren, 1 Mos. 5, 1. Ps. 51, 7. Der Mensch findet nun nicht länger das Ziel und Centrum seines Willens und Thuns, seiner Wünsche und Gedanken in Gott, sondern in sich selbst, sucht Befriedigung an der Welt und ihrem Besitz. Und aus diesem bösen Wollen und Begehren fließen alle sündlichen Handlungen hervor.

So lebt denn der Mensch in offenem Bruch mit Gott. Der Mensch kann ohne Gott nicht leben und glücklich und selig sein. Der Mensch ist von Gott und zu Gott hin geschaffen. Augustin sagt: „Du, HErr, hast uns auf dich hin geschaffen, und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir." Aber das mit Feindschaft gegen Gott angefüllte Herz vermag Gott nimmermehr zu

finden. Ist der Mensch sich selbst überlassen, so kommt er bei allem Suchen nach Gott nur immer weiter von Gott ab. „Wir gingen alle in der Irre wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg", Jes. 53, 6. Wir Menschen wollen immerdar den Irrweg. Der natürliche, von Gott abgefallene Mensch sucht wohl allerlei Götzen, falsche Götter, die er sich selber macht und erfindet und von denen er Befriedigung und Verwirklichung seiner Wünsche, glückselig, vollkommen und unsterblich zu sein, erwartet. Aber der eine wahre und lebendige Gott ist für die sündigen Menschen unwiederbringlich verloren, soweit der Mensch mit seinem Können und Wollen, ihn zu suchen und zu finden, in Betracht kommt.

Zwar hat ein Tertullian von einer anima naturaliter christiana, das heißt, von einem Herzen, das mit natürlicher Veranlagung für das Christenthum und für den wahren Gottesdienst begabt sei, geredet, und auch neuere Theologen kommen immer darauf zurück, daß doch die Heiden auch eine natürliche Sehnsucht des Herzens nach Gott und Christo haben, im Herzen eines jeden Menschen noch ein glimmender Funke lebe, der nur angeschlagen zu werden brauche, um als helle Flamme göttlichen Lebens im Menschen wieder aufzuleuchten. Doch der natürliche Mensch ist todt in Uebertretungen und Sünden, nur Feindschaft, absolute Feindschaft wider den wahren Gott erfüllt sein Herz. Im Menschen ist kein Anknüpfungspunkt mehr für die Rückkehr in die selige Gemeinschaft Gottes vorhanden. Sollen die Menschen nicht ewig von Gott getrennt sein und verloren gehen, so muß Gott selber eingreifen und aus dem Wege räumen, was Gott und Menschen trennt. Er muß der Menschheit einen Helfer und Erlöser geben, der den Menschen mit Gott wieder aussöhne, den glühenden Haß und die Feindschaft des natürlichen Menschen aus dem Herzen desselben herausnehme, kurz, was die Menschen in Adam und durch des Teufels List und Betrug verloren haben, die selige Gemeinschaft mit Gott, wiederherstelle. Die Menschheit hat einen Erlöser nöthig — das lehrt uns das Wesen der Sünde.

2. Nicht bloß das Wesen, sonder weiter auch die Macht der Sünde ist Beweis für das Bedürfniß einer Erlösung. Die Macht der Sünde ist groß. Man redet wohl von sogenannten Groß- und Weltmächten. Im Alterthum gab es nach einander eine assyrisch-babylonische, eine medo-persische, eine macedonisch-griechische und eine römische Weltmacht, und in der Gegenwart gibt es andere, vor allen die europäischen Weltmächte. Aber die Großmächte des Alterthums sind, nachdem sie ihre Kräfte verzehrt haben, zusammengebrochen. Sic transit gloria mundi — der Welt Ruhm und Macht sinkt in den Staub. Diesem Schicksal werden auch die gegenwärtigen Großmächte auf die Dauer nicht widerstehen. Sie werden, wenn die Welt noch lange steht, wiederum andern Platz machen müssen. So wird es fortgehen bis an den jüngsten Tag.

Nur Eine Macht bleibt ungeschwächt und ist unvergänglich in allem Wechsel sonstiger Macht in der Welt: die Sünde. Einer weltlichen Macht, auch einer Großmacht, kann ein Mensch sich entziehen. Der Wille des Men-

schen ist frei, seinem weltlichen Machthaber und Herrn die Gefolgschaft zu kündigen und zu verweigern, wenn auch nicht immer äußerlich, so doch innerlich. Sich von der Macht der Sünde frei machen aus eigenem Willen, kann er aber nicht. Er ist mit tausend Stricken an die Sünde gebunden, unter die Sünde verkauft, ihr Knecht sein Lebenlang. Ein Mensch, den die bürgerliche Freiheit eines andern Landes lockt, der sich herausſehnt aus der Enge und Bedrückung seines bisherigen Unterthanenverhältnisses, wird Mittel und Wege finden, sein Sehnen zu erfüllen. Aber von der Sünde sich zu sondern aus eigenem Willen und aus eigener Kraft, auch wenn er etwa sein Elend fühlt und sich herausſehnt, ist dem Menschen unmöglich. Er wird sich nach wie vor in die traurige Nothwendigkeit versetzt finden, zu sündigen. „Fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist; denn es vermag es auch nicht", Röm. 8, 7. 7, 14. 18. f. Der natürliche Mensch will nicht bloß sündigen, in Abtrünnigkeit und Feindschaft wider Gott leben und beharren, er kann auch gar nicht anders.

Freilich in Bezug auf die äußere Form und Gestalt der Sünde vermag der Mensch allerlei Wandlungen bei sich zu vollziehen; aber doch auch wieder nur theilweise und in beschränktem Maße. Rücksichten, die der Verstand nimmt, Rücksichten, die äußere Stellung und Beruf auferlegen, äußere Vor- oder Nachtheile wirken dazu, daß die Sünde bald in dieser, bald in jener Gestalt beim Menschen sich äußert. Eine Zeitlang mag der Mensch sich in der Gewalt haben und den groben Ausbrüchen der Sünde wehren und Widerstand leisten. Aber das ist alles von keiner wesentlichen Bedeutung, solange doch die Neigung, das Begehren, der Wille des Menschen auf die Sünde geht, das Feuer der Sünde inwendig beständig lodert und er dies nicht dämpfen kann. Daß bei dem einen die Sünde etwa die Gestalt des Stehlens, des Mordens mit der That annimmt, bei einem andern aber als unreine Begierde nach fremdem Gut und Haß und Neid im Herzen sich äußert, entnimmt ihn nicht der Macht der Sünde selbst, berührt nicht die Macht der Sünde nach ihrem Wesen. Wir müssen auch hier wieder von dem rein Aeußerlichen abstrahiren, wenn wir die furchtbare Macht der Sünde, des bösen Willens uns recht klar machen wollen, daß wir nämlich von der Sünde nicht loskommen können.

An Rettungsversuchen, von der Macht der Sünde und ihrer Knechtschaft loszukommen, fehlt es ja wohl unter den Menschen nicht. Die Nothwendigkeit, der Sünde abzusterben, um glücklich und selig zu sein, fühlt auch der natürliche Mensch noch einigermaßen. Alte und neue Pharisäer, diese Virtuosen der Religion, wie sie jemand genannt hat, haben gemeint, mit Gesetzeswissen und Gesetzesbelehrung, mit kategorischen Imperativen, die Macht der Sünde zu brechen. Aber das ist ein vergebliches Bemühen, wie jener Pharisäer, der auf dem Wege nach Damascus zur besseren Erkenntniß kam und nun nicht mehr schweigen konnte von dem, was er bisher verschwiegen hatte, auch offen bekannte: „Ich elender Mensch, wer wird mich er-

lösen von dem Leibe dieses Todes?" Diese Pharisäer machen nicht Ernst mit dem Gesetz; durch eine künstliche Berechnung ihrer Frömmigkeit, durch die Meinung, wenn sie nur thäten und gethan hätten, was sie hätten thun können, dann schon das Gesetz gehalten zu haben und von der Sünde frei zu sein, täuschen und belügen sie sich selbst. Durch Belehrung und Beispiel des Guten die Macht der Sünde aufheben wollen ist ganz vergeblich. Zu eben diesen vergeblichen Versuchen, der Sünde Herr zu werden, gehören auch Askese und aller mönchische Drill. Von dieser Methode und ihren Erfolgen bekennt Luther:

Ich fiel auch immer tiefer drein,
Es war kein Guts am Leben mein,
Die Sünd hatt' mich besessen.

Da ist der Buddhist radicaler, der die einzige Möglichkeit der Rettung in der Ertödtung des Willens, in der völligen Vernichtung sieht. Der Buddhist ist ehrlich und verzweifelt.

Darum: Wir Menschen haben einen Erlöser, einen Helfer und Erretter von der Macht der Sünde nöthig, der uns sittliche Freiheit, Freiheit von der Macht der Sünde, schaffe. „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme, und der HErr sein gefangen Volk erlösete!"

3. Schließlich sind es noch die Folgen der Sünde, welche zeigen, wie nöthig die Menschen eine Erlösung und einen Erlöser haben. Eine Sünde ist bald gethan. Aber damit ist die Sache nicht vorbei und abgethan. Pantheisten und Atheisten suchen wohl die Lüge zu verbreiten, daß die Sünde eine reine Naturnothwendigkeit sei und keine weiteren Folgen habe, ein natürliches und nothwendiges Moment in der Entwicklung des Menschen, dem Menschen ebenso natürlich und nothwendig wie Essen und Trinken. Moderne Theologen und Philosophen suchen die Ansicht zu verbreiten, die Sünde habe zwar Folgen, aber nur bestehend in leiblichen und physischen Uebeln und Schäden, die sich der Mensch durch die Sünde zufüge. Diese modernen Theologen stehen seit Schleiermacher mit ihrem ganzen Denken in der diesseitigen Welt und halten natürlich die Sünde für ein bloß äußerliches, leichtes Vergehen, für ein Ueberschreiten der in der Natur und im Wesen des Menschen gesetzten Schranken, so daß dann mit Wiederherstellung der Schranke, mit der Abstellung des Schadens die Sünde selbst auch aufgehoben sei und keine weiteren Folgen habe.

Aber die Sünde ist nicht eine Verirrung in den Grenzen und Schranken der Natur und des leiblichen Lebens. Ihre Folgen sind nicht bloß leibliche Uebel, sondern die Sünde ist wesentlich ein Bruch mit Gott, Uebertretung des göttlichen Gesetzes und Beleidigung des heiligen Gottes und darum nicht so leicht und so schnell wieder aufzuheben, als sie gethan wird. Als eine That wider Gott hat die Sünde unendliche Schuld bei Gott als ihre erste und nächste Folge bei sich. Und weil dann weiter der Mensch diese Schuld nicht bezahlen kann, entbrennt Gottes Zorn und Strafe über ihn. Daß dem so

ist, dafür tritt schon das eigene Gewissen des Menschen als Zeuge auf. Das Gewissen hält den Menschen verantwortlich für das, was er thut. Scham und Furcht nach vollbrachter Sünde ergreifen den Menschen. Wie will man dies erklären, wenn dem Menschen das Sündigen so natürlich wäre wie Essen und Trinken?

Was ferner die Meinung der modernen Theologen über die Sünde und deren Folgen betrifft, so behandelt das Gewissen den Menschen nicht wie einen leiblich Verunglückten, der mit dem Unschönen, Häßlichen, Gemeinen sich verunreinigt und nun zwar die entsprechenden zeitlichen Folgen davon zu tragen hätte, sondern als einen Verbrecher und Schuldigen. Auch wenn der physische Schade längst wieder geheilt ist, fährt das Gewissen fort anzuklagen. Das dürfte aber nicht der Fall sein, wenn mit dem Schaden die Sünde selbst wirklich aufgehoben wäre. Und schließlich, wenn auch das Gewissen oft schweigt, indem es dem Menschen manchmal gelingt, sich selbst zu täuschen und zu belügen, sein Gewissen einzuschläfern, so steht als zweiter Zeuge für Schuld und Strafe als Folgen der Sünde das unverkennbare und auch unfehlbare äußere Wort Gottes da: „Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's thue." Unendliche Schuld in Folge der Sünde ist der Menschen Fluch; Gottes Zorn und Strafe, zeitliche und ewige, zeitlicher Tod und ewige Verdammniß, schwebt deswegen auch über ihm.

Das Leben der Menschen ist mit Leiden und Elend aller Art angefüllt. Die Welt ist in Folge der Sünde ein großes Klagehaus, in dem Leiden und Schmerzen wohnen. Die Schriften aller Völker und Zeiten sind voll von Bekenntnissen des Leides und von Liedern der Klage. Dieses Thema ist so ergiebig, daß eine ganze Religion, der Buddhismus, und eine ganze Philosophie, der Pessimismus, dasselbe zu ihrem eigentlichen Mittelpunkt gemacht haben. Dieses Leiden setzt sich zusammen aus allerlei Schwächen, Gebrechen, einem ganzen Heer von Krankheiten und Unglücksfällen, 2 Cor. 11, 24. ff. „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, und die Blume abgefallen." Seine Vollendung findet alles Leiden dieser Zeit endlich im Tode. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod." Nach dem zeitlichen Tode folgt der ewige Tod, ewige Qual und Pein, als Folge und Strafe der Sünde. Und so unablässig, so beharrlich die Menschen auch immer wieder nach andern Gründen und Ursachen suchen, warum alles Leben schließlich nur ein Weg des Leidens und des Todes ist und mit allerlei falschen Lösungen sich betrügen (Gnosticismus, Parsismus, Manichäismus, Dualismus), die Schrift allein gibt den rechten Grund für alles Uebel und die einzig richtige Lösung des Problems vom Ursprung des Bösen und des Uebels an, wenn sie zeugt: „Die Sünde ist der Leute Verderben. Der Tod ist der Sünde Sold. Durch Einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben." Die

Sünde hat alles Unheil über die Menschen in ihrem Gefolge. Alles Leiden, alle Krankheit, Noth und alles Elend, der zeitliche Tod und die ewige Verdammniß ist Folge der Sünde, die uns Gottes Strafen, zeitlichen wie ewigen, unterwirft. Darum empfinden wir alles Leiden dieser Zeit so schwer und sträuben uns dagegen, als gegen etwas, was eigentlich nicht sein sollte; wir verlangen nach Erlösung. Wir wollen leben und nicht sterben.

Der du von dem Himmel bist,
Allen Schmerz und Leiden stillest
Dem, der doppelt elend ist —
Ach, ich bin des Treibens müde.
Was soll all der Schmerz, die Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach, komm in meine Brust!

Zum Leben, zum Frieden haben wir einen Erlöser nöthig. Leben und fröhlich sein können wir nur durch eine Erlösung und durch einen Erlöser. Wie wir aber dazu kommen mögen, wissen wir nicht; das hat Gott allein gewußt und uns Menschen die Antwort gegeben durch die wunderbare Empfängniß JEsu Christi, seines eingeborenen Sohnes. Es war das Schlagen der rettenden Stunde, als die Jungfrau Maria durch Wirkung des Heiligen Geistes den Sohn Gottes und Erlöser der Welt empfing. Lange hatte Israel gewartet, denn alle Hülfe Gottes, die es in leiblichen Drangsalen erlebt hatte, der Auszug aus Egypten, die Befreiung aus Babel, wenn auch Erfahrungen des Erbarmens Gottes, waren doch nicht diese Hülfe, die ganze Hülfe, sondern nur Schatten und Vorbilder gewesen. Das Zorngericht schwebte noch über dem Volke, bis Christus kam. Nun wandeln sich die Schatten in das Wesen, die Schattenbilder werden zur Wirklichkeit. Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hülfe am nächsten. In der Heidenwelt war der allgemeine Niedergang und Verfall aller Sittlichkeit grenzenlos. Im finstern Unglauben und Aberglauben wurde alle Sittlichkeit und Moral mit Füßen getreten. Zumal in der griechisch-römischen Heidenwelt ging mit dem Zusammenbruch der staatlichen Ordnungen der Familie und Ehe, diesen natürlichen Mächten äußeren ehrbaren Lebens, eine heillose Sittenverderbniß Hand in Hand. Die Welt war nicht bloß wurmstichig, sie war am Verfaulen. Auch in Israel stand es nicht viel besser. Seine Obersten und Führer betrogen es mit einer vermeintlichen, falschen Gerechtigkeit. Der Teufel hat zwei Wege, wie er die Menschen zur Hölle reißt. Die einen erlangt er zur Beute, indem er sie in Schande und Laster stürzt, die andern aber dadurch, daß er ihnen eine falsche Frömmigkeit vorspiegelt, ihnen den Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen pflastert. Es war hohe Zeit, daß der Erlöser kam. „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn", Gal. 4, 4., und in seinem Sohn einen Erlöser, wie die Welt ihn nöthig hatte, denn er ist der Gottmensch, in dem die Vereinigung Gottes und der Menschen gegeben, in welchem Gott selbst zu den Menschen gekommen ist und durch den die Menschen wiederum zu Gott kommen. Davon nun weiter im nächsten Abschnitt.

Hierzu wurde noch bemerkt:

Hierbei ist auch dies zu betonen, daß die Sünde eine Schuld ist wider den großen Gott. Gerade dies, daß ich sein Gesetz nicht erfüllt, daß ich mich wider ihn empört und seine Gerechtigkeit herausgefordert und beleidigt habe, daß er mir deshalb zürnt, das ist es vornehmlich, was uns den Erlöser nöthig macht. Es steht wahrlich nicht bloß so, daß wir einen Erlöser nöthig haben, der uns, die wir vom rechten Weg abgekommen waren, wieder auf den rechten Weg brächte — der Erlöser ist uns gerade auch und vornehmlich dazu nöthig, uns von der Schuld zu befreien, die uns von Gott trennt, uns mit Gott zu versöhnen, der uns zürnt und deshalb versöhnt werden muß. Es ist heutzutage eine viel gebrauchte Redeweise, und die Leute gerade auch in den Secten, auch die positiven Theologen Deutschlands stehen darin fest: Die Sünde ist ein schreckliches Uebel, ja, das größte Uebel; aber darin scheiden sich unsere Wege, daß sie die Sünde nicht als Schuld erkennen, die bezahlt werden muß.

Die Sünde ist eine Thatsache; jeder kann das sehen, jeder muß das sehen, jeder sieht es auch. Dabei ist auch dieses wahr: Ein Mensch, der Gottes Wort nicht hat, oder nach Gottes Wort nichts fragt, kennt weder Gott noch sich selber. Ein Mensch, der Gottes Wort nicht hat, wird vielmehr sagen: Ich bin reich und satt und bedarf nichts, und weiß nicht, daß er ist jämmerlich, arm, blind und bloß. Die Schrift sagt uns vielmehr, daß wir Sünder sind. Die Schrift stellt die Sünde in das Licht vor Gottes Angesicht. Die Sünde wird uns erst klar durch Gottes Wort. Darum sagen wir auch im Katechismus: „Weil ich der Schrift glaube, daß ich von Natur blind, todt und Gottes Feind bin." Die rechte Erkenntniß vom Wesen der Sünde kommt uns aus Gottes Wort.

II.

1. Der Erlöser mußte wahrer Mensch sein. Die Schrift setzt die wahre Menschheit Christi in ursächliche Beziehung zu unserer Erlösung, Hebr. 2, 16. Gal. 4, 4. 5. Luther sagt: „Ist er nicht ein rechter natürlicher Mensch aus Maria geboren, wie die Manichäer fürgeben, so ist er unsers Fleisches und Blutes nicht, gehört uns gar nicht an und haben wir uns seiner nicht zu freuen." Sollte Christus als der Erlöser den Bruch zwischen Gott und Menschen heilen, die verlorene Gemeinschaft der Menschen mit Gott wiederherstellen, so mußte er auch zum Geschlecht der Menschen gehören, uns nicht ein Fremder, sondern unser Bruder sein. Er nimmt nicht Engelsnatur an sich, sondern den Samen Abrahams, Hebr. 2, 16. Daraus hat man mit Recht diese Regel gemacht: „Was der Sohn Gottes nicht angenommen hat, das hat er auch nicht erlöst." (Kromayer.) — Wenn Christus nur ein Gespenst oder der Schemen eines menschlichen Leibes gewesen wäre, sein Fleisch vom Himmel gebracht hätte, durch Maria aber nur wie durch einen Canal hindurchgegangen wäre, so wären wir nicht erlöst. Wir sehen, wie die Art und Weise der Empfängniß, wie wir sie nach der ersten These aus der Schrift uns vergegenwärtigt haben, zu unserer Erlösung die innigste Beziehung hat.

Es war nicht ein Streit um Worte, wenn die Kirche die wahre Menschheit Christi, die er in seiner Empfängniß angenommen, gegen allen Irrthum so heftig vertheidigt hat. Luther sagt in dieser Beziehung, daß wir Christum gar nicht tief genug in unser Fleisch ziehen könnten.

Die Erlösung, die durch JEsum Christum geschehen ist, gipfelt bekanntlich in dem Umstande der Stellvertretung. Die Erlösung gewinnt für den Menschen erst die rechte Bedeutung und den rechten Werth, wenn er bekennt und sich sagen kann und darf: Christus hat alles gethan an meiner Statt, als mein persönlicher Stellvertreter und Bürge. Diese Stellvertretung Christi ist aber nicht bloß die eines äußeren Sachwalters. Wir verstehen sie nach der Schrift nicht in dem Sinne, wie etwa ein Freund für den andern, der leichtsinnig Schulden, betrügerischen Bankerott gemacht hat, als Bürge eintritt, Schulden und Strafe bezahlt, dabei aber kühl bis ans Herz hinan doch von allem persönlichen Mitgefühl und innerer persönlicher Aneignung sich frei weiß und hält und lieber seinem Clienten den Rath gibt: Nun geh mir aber aus den Augen, denn um meines guten Namens und guten Rufes willen kann ich nicht länger mit dir verkehren, etwas mit dir zu thun haben. Christus, unser Erlöser, hat sich ganz und gar in die Seele seiner Mitmenschen hineinversetzt, sich ganz und gar in deren Lage hineinzufinden gewußt, auch der Schuldner Schande und Schmach auf sich genommen, weil er spricht: „Die Schmach bricht mir das Herz."

Um dieses alles zu thun und zu tragen und hierbei keine fremde Rolle zu spielen, mußte er ein wahrhaftiger Mensch sein. Und damit diese Art Stellvertretung sich auch auf das ganze Leben der Menschen beziehe, damit er auch die unreine Empfängniß und Geburt der Menschen reinige und heilige durch sein stellvertretendes Thun, mußte Christus vom ersten Augenblick seiner Erdenlaufbahn an wahrer Mensch sein, als ein wahrer Mensch empfangen werden. Schließlich wollte Christus unsere Erlösung mit seinem Tode besiegeln, auch für uns den letzten Feind, den Tod, überwinden, für uns sterben. Aber nur als wahrer Mensch konnte er einen wirklichen Tod für uns erleiden. Kurzum, sollte die Erlösung der Menschheit nicht ein schöner Traum bleiben, sondern wirklich und handgreiflich in Christo sich vollziehen, so mußte Christus ein Glied der Menschheit werden. Menschen hatten gesündigt, und durch einen Menschen sollte und mußte wiederum die Genugthuung und Erlösung kommen. Darum nennt sich auch Christus des Menschen Sohn immer gerade dann, wenn er von Erlösungs- und von Amtswerken redet, an die der Menschen Erlösung und Seligkeit geknüpft ist. Des Menschen Sohn leidet, vergibt Sünde, hält das Gericht.

Neuere Theologen, die es leugnen, daß Christus an Stelle der Menschen steht, die die stellvertretende Genugthuung Christi nicht mehr glauben wollen, wissen deshalb auch mit dem Ausdruck Menschensohn nichts Rechtes anzufangen. Sie meinen, Menschensohn heiße so viel wie Centralmensch, Centralpersönlichkeit, vollkommener Mensch, welcher die besonderen Anlagen aller

Menschen zusammenfaßt und zu ihrer höchsten Entfaltung bringt, und darum nicht der Sohn eines besonderen Menschen, sondern der Menschheit Sohn. Sie sagen auch wohl, Menschensohn heiße so viel wie zweiter Adam, das Haupt einer neuen Menschheit, auf den die Geschichte der Menschheit abzielte, Idealmensch, Urbild der Menschheit, wie es dem ewigen Plan Gottes mit den Menschen entspricht.

Das sind lauter Fictionen und fließen her aus einem Bestreben, welches die Geschichte durch Speculation und die positive Wirklichkeit durch abenteuerliche Träumerei der Einbildungskraft ersetzt. Menschensohn heißt Christus, weil er an Stelle der Menschen steht. Das schließt natürlich ein, daß er wahrer Mensch sein muß und auch ist. Man kann darum alle Sprüche der Schrift, in denen Christus Menschensohn genannt wird, auch als Beweisstellen für die wahre Menschheit Christi gebrauchen. Aber damit ist die Bedeutung dieses Ausdrucks noch nicht erschöpft. Er zielt auch auf den Beruf Christi, insofern derselbe nicht zur Ausführung kommt, ohne daß Christus wahrer Mensch ist. Christus will und soll der Erlöser der Menschen sein und zu dem Zweck muß er natürlich der Menschen Los in seinem ganzen Umfang übernehmen. Daß Christus die den Menschen in Folge der Sünde zugefallene Hinfälligkeit und Schwachheit einschließlich des Todesloses trägt, dazu muß er wahrer Mensch sein. Das liegt mit in dem Ausdruck Menschensohn und soll durch ihn zum Ausdruck kommen. Nicht Christus überhaupt, sondern Christus als Erlöser der Menschen ist wahrer Mensch und muß wahrer Mensch sein — das ist Sinn und Meinung der Bezeichnung Menschensohn. Diese Bezeichnung setzt die Menschheit Christi in inneren Zusammenhang zu seinem Werk und Amt an den Menschen, zu der Menschen Erlösung. Christus als der Menschensohn ist ein solcher Erlöser, wie ihn die Menschen nöthig haben. Als einen solchen zeigt ihn aber schon seine Empfängniß, da er aus Maria die wahre menschliche Natur durch wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes annimmt. Da hat des Menschen Sohn seines Lebens Anfang genommen und seinen Beruf angetreten. Der Erlöser der Menschheit mußte wahrer Mensch sein; als ein solcher wird er uns in der Empfängniß schon vorgestellt und geschenkt. So ist die Empfängniß eine Erlösungs- und Heilsthatsache.

Teller sagt: „Ich stelle durchaus nicht in Abrede, wenn man sagt, mit diesem Namen (Menschensohn) werde bezeichnet a. die Wahrheit der menschlichen Natur in Christo, b. der Ursprung derselben aus dem Samen der Mutter, c. die brennende heiße Liebe desselben gegen das menschliche Geschlecht, d. die hervorragende Schönheit, weswegen er als einer vor vielen feierlich für den Menschensohn erklärt wird. Aber man räume auch dieses ein, daß alle jene Momente nicht genügen, wenn man nicht hinzufügt e. den Zustand des Leidens, daß Christus ohne Zweifel, solange er auf Erden wandelte, alle Schwachheiten der menschlichen Natur getragen, und zwar an Stelle (nach Art) aller Menschen." (Bei Baier, III a, S. 124.)

Darum bezeichnet Christus seine ganze Lebenszeit als die Tage des Menschensohnes, Luc. 17, 22., erläutert seine Art, ganz wie andere zu leben, Matth. 11, 19. Luc. 7, 34., und die Armuth und Entbehrung seines Daseins, Matth. 8, 20., aus diesem Namen und aus dem durch diesen Namen angedeuteten Beruf. In gleicher Weise, wenn Christus von seinem Kommen, um zu dienen, spricht, Matth. 20, 28., von den verschiedenen Erscheinungen und Stufen seines Leidens, Marc. 8, 31. Matth. 16, 21. 17, 22., und von der Pflicht, das Verlorene zu suchen, redet er von sich als dem Menschensohn. Die Macht, Sünde zu vergeben, Marc. 2, 10. ff., als HErr des Sabbaths zu handeln, Marc. 2, 27., auch die Macht, das Gericht zu halten, werden Christo als dem Menschensohn zugeschrieben. Denn die Vergebung der Sünden, die Freiheit vom jüdischen Sabbath hat zur Voraussetzung die Erlösung durch Christum. Diese Erlösung hätte aber nicht erfolgen können, ohne daß Christus wahrer Mensch und Menschensohn war.

So ist bei allen Werken Christi, die zu unserer Erlösung dienen, seine wahre Menschheit vorausgesetzt. Derjenige, an dessen Person die Erlösung und das Kommen des Reiches Gottes geknüpft ist, mußte nach der Schrift wahrer Mensch sein. „Wer da leugnet, daß JEsus ist ins Fleisch kommen, das ist der Geist des Widerchrists", 1 Joh. 4, 3. Als wahrer Mensch ist er aber schon empfangen worden, und somit zeigt uns die Empfängniß einen Erlöser, wie wir ihn nöthig haben.

2. Christus mußte aber um seines Amtes und Berufes willen nicht bloß ein wahrer Mensch, sondern auch ein sündloser Mensch sein. Daß er um seiner Person, um der persönlichen Vereinigung willen eine sündlose menschliche Natur haben mußte, haben wir bereits bei der Ausführung der zweiten These gehört. Aber letzter und schließlicher Zweck der Menschwerdung war nun nicht die persönliche Vereinigung der beiden Naturen in Christo, sondern die Erlösung der sündigen Menschheit. Nicht um für Menschen und Engel ein Schauwunder in der persönlichen Vereinigung zu veranstalten, wird Gott Mensch, sondern um die sündigen Menschen durch sein Leben, Leiden und Sterben zu erlösen, Gal. 4, 4. 5. Christus sollte ja als Vertreter der Menschen und als einer, der selbst wahrer Mensch ist, das Gesetz erfüllen. Er sagt von sich selbst: „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich kommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht kommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Dieser thätige Gehorsam Christi in der Gesetzeserfüllung ist ein wesentliches Stück unserer Erlösung. Zur Vollbringung dieses Gehorsams gehört aber nothwendig, daß er selbst nicht ein Uebertreter des Gesetzes wird noch auch werden kann, sondern absolut sündlos ist. Christus selber sagt: „Meine Speise ist, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk." Der Wille des Vaters bestimmt sein Handeln. Des Vaters Wille ist der seine, er hält Gottes Gebote. Das ist seine Speise, davon lebt er, wie ein Mensch von Speise und Trank. Wie sündige Menschen noch natürliche Freiheit haben

zu essen und zu trinken, so ist Christi Wille vollständig frei zum Guten und immerfort auf das Gute, auf die Erfüllung des Willens Gottes, gerichtet, damit er seines Vaters Werk, das auch sein Werk ist, die Erlösung, vollende.

Aber sein Beruf, sein Werk bedingt die Abwesenheit der Sünde, jedes menschlich egoistischen Zuges. Das ist die Sünde der Menschen, daß sie immer sich selbst suchen, Gott aber und sein Wort und Gebot bei Seite setzen. Hingegen ist des Menschen Sohn „nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele", Matth. 20, 28. Marc. 10, 45. Christi selbstverleugnende Hingabe und bereitwillige Dienstwilligkeit dem Gesetz und Willen Gottes gegenüber, die Erfüllung aller Gerechtigkeit, seine vollkommene Unsträflichkeit vor dem Gesetz Gottes, seine sündlose Menschheit steht im innigsten Zusammenhang mit der Erlösung der Menschheit. Der Erlöser, der an Stelle der Sünder Gott und Menschen dienen will, muß selbstverständlich selber frei von der Sünde sein.

Wie eng die sündlose Menschheit Christi mit der Erlösung verknüpft ist, wie JEsus, um der Erlöser zu sein, sündlos sein und bleiben mußte, erkannte ja auch der Teufel gar wohl. Um das Werk der Erlösung zu hintertreiben, versuchte er daher auf alle mögliche Art und Weise, Christum mit seinem himmlischen Vater in Widerspruch zu setzen und zur Uebertretung des Willens und Gebotes Gottes zu verführen. Wäre solches dem Teufel gelungen, hätte es ihm überhaupt gelingen mögen, unsere Erlösung wäre vereitelt worden. Nun aber ist Christus schon in seiner Empfängniß und um seiner wunderbaren Empfängniß willen ein sündloser Mensch und als solcher ein Heiland, wie wir ihn nöthig haben.

Wir Menschen sind ferner nicht bloß dem Gesetz verpflichtet, so daß Christus als ein sündloser Mensch in seiner Erlösung diese unsere Pflichten, die wir nicht erfüllen wollten noch konnten, durch seinen thätigen Gehorsam einlösen mußte, wir sind auch dem Gesetz verschuldet. Christus als unser Erlöser hatte nicht bloß die Aufgabe, zu thun, was wir Menschen eigentlich thun sollten, sondern auch wieder gut zu machen, was wir am Gesetz gefehlt hatten und was als eine schwere Schuld uns drückt, indem er diese Schuld auf sich nahm. Von dieser Uebertragung und Zurechnung unserer Schuld ist an ungezählten Stellen der Schrift die Rede. Die Schuld und alle Folgen der Sünde hat Christus sich aufbürden lassen. Das ist sein leidender Gehorsam. Nach Gottes vorbedachtem Rath und Willen sollte und mußte Christus durch thätigen und leidenden Gehorsam seiner Stellvertretung Inhalt geben. Und wie der thätige Gehorsam, so fordert auch der leidende Gehorsam einen sündlosen Menschen. Nur wer selbst keine Sünde, keine Schuld und keine Folgen der Sünde zu tragen hat, vermag als Erlöser und Stellvertreter einzuspringen. Darum betont die Schrift so ausdrücklich: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." „Er ist um unserer Sünde willen zerschlagen." Diese ganze Zurechnung unserer

Sünden, die Christus leidet, hätte keinen Sinn und Zweck, wenn er selbst ein Sünder gewesen wäre. Ein Israelit mußte zum Sühn- und Schuldopfer ein fehlerfreies Thier nehmen und auf eines solchen Thieres Haupt seine Hand legen zum Zeichen der Uebertragung seiner Schuld und Sünde auf das Thier. So sehen wir auch hier wiederum, nur ein Mensch, der selber keine Sünde und Schuld hatte, konnte unser Erlöser sein. Und wenn die Empfängniß ihn uns als solchen schenkt, so hat da schon unsere Erlösung angefangen.

Wie um des leidenden Gehorsams willen Christus vollkommen sündlos sein mußte, geht auch daraus hervor, wie sich mit dem Näherrücken und sonderlich in der Gegenwart seines Leidens und Sterbens die äußeren Zeugnisse seiner Unschuld mehren. Judas, Pilatus, des Pilatus Weib, Herodes, der Schächer am Kreuz, der Hauptmann unter dem Kreuz, ja, schließlich das Volk, das an seine Brust schlug und umwandte, sind lauter Zeugen der Unschuld, der sündlosen Menschheit JEsu. Und wenn einem Schächer und einem römischen Hauptmann in Ansehung der Unschuld JEsu Licht und Verständniß dessen kam, was um sie vorging, so daß sie nun erkannten und glaubten, Christus leidet nicht für sich, sondern für andere, so ist er wohl der Erlöser, so zeigt das alles, wie der Erlöser der Menschen eben ein solcher sein mußte, der selbst keine Sünde hatte.

Solches Thun und Leiden Christi als des Erlösers der Menschen mußte schließlich aus reiner, freier Liebe und Willigkeit fließen. Luther: „Dies ist der rechte Grund, wohl zu erkennen Christi Leiden, wenn man nicht allein sein Leiden, sondern sein Herz und Willen zum Leiden erkennt und begreift. Denn wer sein Leiden also ansieht, daß er nicht seinen Willen und Herz darin sieht, der muß viel mehr davor erschrecken, denn sich sein freuen. Sieht man aber sein Herz und Willen darin, so macht es rechten Trost, Zuversicht und Lust zu Christo.“ (St. L. Ausg. XI, 526.) Auch bei uns Christen ist es um der uns noch anklebenden Sünde willen immer so, daß die Geltendmachung unserer eigenen Person, unser Egoismus, unsere besten Werke gemeinhin doch immer wieder verdirbt, so daß wir keinen Trost darin zu finden vermögen. Sollte und mußte aber das Werk der Erlösung eine Arbeit freier Liebe sein und stellt auch Christus sein ganzes Thun und Leiden unter den Gesichtspunkt der Freiheit, so mußte auch um dessenwillen der Erlöser ein sündloser Mensch sein. Auch aus diesem Gesichtspunkt ergibt sich, daß wir Menschen einen solchen Erlöser nöthig hatten, wie ihn uns die Empfängniß zeigt.

3. Ein Mensch mußte uns erlösen, und dieser Mensch mußte auch vollkommen sündlos sein. Das gehört zu den Bedingungen der Erlösung. Dazu kommt nun aber noch als dritte und wichtigste Bedingung, daß der Erlöser auch wahrer Gott sein muß. Schließlich kann doch nur Gott erlösen. Ein Bruder kann niemanden erlösen, ein bloßer Mensch mit seinem Thun und Leiden Gott nicht versöhnen, Ps. 49, 8. 9. Seinen wirklich erlösenden

Werth bekommt alles Thun und Leiden des sündlosen Menschen JEsus doch erst dadurch, daß dieser Mensch auch zugleich wahrer Gott ist. Ein unendliches Lösegeld darlegen, wie es die unendliche Schuld der Menschen verlangt, kann doch nur Gott selbst. Nur erst wenn wir wissen und glauben, daß in JEsu, unserm Mittler und Stellvertreter, Gott selbst Mensch wurde, dürfen wir glauben, daß nun auch wirklich die Gemeinschaft Gottes es ist, welche er für uns vermittelt und gewinnt. Wenn wir wissen, daß Gott selbst, der in Christo Mensch wurde, für uns das Gesetz erfüllt hat, für uns gestorben ist, und daß Gott selbst diese Liebe ist, die sich darin zu uns Menschen offenbart, dann haben wir keinen Zweifel mehr, dann ist unsere Erlösung fest und gewiß. Einen Gott hatten wir nöthig zu unserer Erlösung. Er ist aber zu uns gekommen, als Maria die Jungfrau JEsum, den Sohn Gottes, empfing.

Als den Sohn Gottes hat sich darum Christus auch immer bekannt. Die Juden wollten das nicht glauben und antworteten mit dem Kreuz. Die Jünger Christi glaubten es und glaubten es auch wieder nicht. Daß Christus stirbt, am Kreuz stirbt, empfanden sie als einen Widerspruch und wurden irre. „Wir hofften, er sollte Israel erlösen." Der das Volk seiner Zukunft und Erlösung entgegenführen sollte, findet den Untergang. Der sich selber nicht mehr helfen konnte, wie sollte der der Retter des Volkes sein? Daß Christus das alles vorhergesagt, auf die Schrift gewiesen, auch den Zweck angegeben hatte, war so gut wie nicht gesagt. Indessen stand Christus wieder auf von den Todten und wurde kräftiglich erwiesen als der Sohn Gottes. Nun ist es ohne Weiteres klar, daß er doch der Heiland ist, weil es mit ihm im Tode nicht aus war, und nicht bloß ist er es, trotzdem er gestorben, sondern nun gerade so, daß er wahrer Mensch und wahrer Gott zugleich ist. Nun erkennen die Jünger, wie Menschheit und Gottheit eng zusammengehören, wie der Erlöser ein wahrer Mensch und zugleich aber auch wahrer Gott sein mußte. Um der Welt Sünde zu tragen, um zu sterben und für die Sünder in den Tod gehen zu können, mußte er wahrer Mensch sein. Aber damit das alles den Sündern auch als Verdienst und Erlösung, als Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zugerechnet werden konnte, mußte er auch wahrer Gott sein. Wenn der Sohn Gottes für die Menschen das Gesetz hält, so kann Gott das nicht zurückweisen; wenn der Sohn Gottes für die Menschen stirbt, so kann Gott ihn nicht im Tode lassen, und so sind auch die frei, für welche er in Gericht und Tod gegangen ist. Das Blut des Sohnes Gottes macht uns rein von allen Sünden.

„Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig", sagte der Auferstandene zu Thomas. Dieser antwortete und sprach zu ihm: „Mein HErr und mein Gott", Joh. 20, 27. 28. Es fiel ihm jetzt wie Schuppen von den Augen: Das ist ja Gottes Hand und Gottes Seite, die ich berühre, mit Händen und Finger betaste. Und Gottes Hand mußte es

auch sein. Denn nur wenn es Gottes Hand ist, keine andere, in die wir unsere Hand legen, dann sind wir geborgen. Dann haben und halten wir auch Gott, dann kann uns Gott nicht verdammen und von sich weisen, er müßte denn seinen eingeborenen Sohn selbst verleugnen und verwerfen. Solange wir nun in JEsu, unsers Heilandes und Gottes, Hand sind, solange JEsus für uns eintritt, kann Gott nicht wider uns sein. Es gibt nun bloß noch eins, was uns verdammen kann: wenn wir JEsum verwerfen. So mußte JEsus auch wahrer Gott sein, und natürlich von seiner Empfängniß an, wie wir gesehen haben. JEsus Christus wahrer Mensch und wahrer Gott schon in seiner Empfängniß — das ist ein Erlöser, wie wir Menschen ihn nöthig haben. Die Empfängniß hat uns einen solchen Erlöser gegeben und ist daher eine der Großthaten Gottes zu unserer Erlösung.

Wenn wir das recht bedenken, so ist uns sofort klar, welch furchtbaren Betrug die Leugner der wunderbaren Empfängniß innerhalb der Christenheit begehen. Wir haben alle Ursache, den Satz: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau" für einen wesentlichen Bestandtheil des christlichen Glaubens und der christlichen Glaubenserkenntniß zu halten. Nachdem wir in drei Thesen die Empfängniß nach Form, Inhalt und Bedeutung uns vergegenwärtigt haben, müssen wir bekennen und zu dem Schluß kommen, daß der Sohn Gottes empfangen ist von dem Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria. Das ist das Fundament des Christenthums; es ist der Eckstein, an welchem alle Weisheit dieser Welt zerschellen wird.

Wenn man in den deutschen Landeskirchen schon seit Jahren vielerseits ein Ordinationsformular fordert, in welchem neben der Niederfahrt zur Hölle, der Auferstehung des Fleisches, der Wiederkunft zum Gericht auch die übernatürliche Empfängniß Christi nicht mehr erwähnt werden soll, so möge Gott uns vor solchen antichristischen Umtrieben bewahren. Wir hoffen zu Gott, daß er uns als Kirche nicht wolle dahin sinken lassen, wo man nicht mehr weiß, was das rechte Evangelium von dem Heiland der Welt, dem Gottes- und Marienſohn, und das Wesen des Christenthums ist. „Denn" — wie Luther sagt in seiner Schrift „Von Conciliis und Kirchen" — „wir müssen einen Heiland haben, der mehr ist denn ein Heiliger oder Engel; denn wenn er nicht mehr, größer und besser wäre, so würde uns nicht geholfen. So er aber Gott ist, so ist der Schatz so schwer, daß er nicht allein wegwieget und aufhebet die Sünde und den Tod, sondern auch gibt das ewige Leben. Das könnte sonst kein Mensch geben noch thun, oder den Teufel und Tod überwinden. Das ist unser christlicher Glaube, und drum bekennen wir recht: Ich glaube an JEsum Christum, seinen einigen Sohn, der von Maria geboren ist. Bei dem Glauben da halte fest und laß Heiden und Ketzer immer klug sein, so wirst du selig werden."

Thesis IV.

Nach dem Unterschied der beiden Stände Christi gehört die Empfängniß in den Stand der Erniedrigung, in welchem Stande Christus die seiner Menschheit mitgetheilte göttliche Majestät nicht immer und völlig gebraucht hat.

„Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns; und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit", Joh. 1, 14. Das Wort, der eingeborene und ewige Gottessohn, hat menschliche Natur angenommen. Gott und die Menschheit ist in seiner Person nun vereinigt. Aus dieser persönlichen Vereinigung aber folgt, daß beide Naturen sich einander mitgetheilt haben. Des Menschen Sohn ist des lebendigen Gottes Sohn, Matth. 16, 13—17. Es gibt eine große Menge von Stellen der heiligen Schrift, in welchen der Gott Christus Mensch und der Mensch Christus Gott genannt wird und auch von Christo, dem wahren Gott, menschliche und von Christo, dem Menschen, göttliche Dinge ausgesagt werden. (Vgl. Jes. 7, 14. 9, 6. Luc. 1, 31. 32. 35. 2, 11. Apost. 3, 15. 1 Cor. 2, 8. Röm. 9, 5. 1 Joh. 1, 17. Joh. 3, 13.) Insonderheit werden dem Menschen Christus in Folge der persönlichen Vereinigung göttliche Eigenschaften zugeschrieben: die Allmacht, Matth. 28, 18. Joh. 1, 3. Matth. 11, 5.; Allwissenheit, Joh. 1, 48—50. 2, 23—25. Matth. 9, 2. 4. Joh. 4, 17. ff. Matth. 21, 2. Marc. 14, 18. 30.; Allgegenwart, Matth. 28, 20. 18, 20. Joh. 3, 13. Wer darum den Menschen JEsus sah, sah Gott, die Herrlichkeit Gottes. Johannes und auch die übrigen Jünger haben sie gesehen, wenn JEsus Wunder that, auf dem Meer wandelte, der Menschen Gedanken offenbar machte ꝛc. „Gott und die Menschheit in Einem vereinet, wo alle vollkommene Fülle erscheinet." Denn diese Herrlichkeit war nicht von oben und außen bloß über Christum ausgegossen, sondern sie wohnte in ihm als status divinus gloriosus, Col. 2, 9.

Wenn nun der Gott Christus durch die Empfängniß Mensch wird, so folgt daraus und wird durch die Schrift ausdrücklich bestätigt, Luc. 1, 35. Joh. 1, 14., daß, wie unser Bekenntniß sagt, der menschlichen Natur in Christo durch die persönliche Vereinigung mit der Gottheit göttliche Natur und Majestät mitgetheilt worden sei, und zwar schon in der Empfängniß. Auch hier gilt, daß Christo alles gehört von dem ersten Augenblick der Empfängniß an.

Brenz schreibt: „Man darf nicht denken, daß Christi Menschheit erst damals aufs höchste erhöht wurde und alle Gewalt im Himmel und auf Erden empfing, als er sichtbar gen Himmel fuhr, sondern als das Wort Fleisch ward und im Schooß der Jungfrau Gott den Menschen in Eine Person aufnahm. Denn gibt's eine größere Erhebung, gibt's eine herrlichere Hoheit, als daß der Mensch von Gott in die Einheit seiner Person

aufgenommen und Gott selbst wird? Das geschah aber nicht erst damals, als Christus von den Todten auferstanden und sichtbar gen Himmel fuhr, sondern geschah, als er im Leibe der Jungfrau Fleisch ward. Nicht damals sprach der HErr zu unserm HErrn: ‚Setze dich zu meiner Rechten!' als eine Wolke auf dem Oelberg ihn den Blicken der Jünger entzog, sondern als Maria zum Engel sprach: ‚Siehe, ich bin des HErrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast.'" (Vgl. Ber. d. Mich.-Distr. 1888, S. 35.)

In dieser seiner göttlichen Herrlichkeit, die Christus seiner Menschheit nach von dem ersten Augenblick der Empfängniß an eignete, hat Christus aber nun nach der Schrift, Phil. 2, 6. ff., zwei Stufen oder Stände durchgemacht, den Stand der Erniedrigung, in welchem Christus die seiner Menschheit mitgetheilte göttliche Majestät nicht immer und völlig gebraucht hat, und den Stand der Erhöhung, in welchem er die Herrlichkeit voll und ganz gebraucht hat. Nach diesem Unterschied rechnen wir die Empfängniß natürlich zum Stande der Erniedrigung. Denn bedenken wir: in welcher Pracht und in welchem Glanz, mit welch großartigem Gepränge hätte doch Christus seiner Menschheit nach sofort in der Welt auftreten können! Mit Donner und Blitz und Beben der Erde, gefolgt von dem ganzen Heer des Himmels, sein Antlitz leuchtend wie die Sonne, mit Kleidern hell und weiß wie Schnee — so hätte er seinen Einzug in die Welt halten können. Mit der Herrlichkeit und Klarheit, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, hätte er auch sofort auf Erden voll und ganz sich offenbaren und auch seiner Menschheit nach als „ein Gott fahren und gebaren" können. Aber er „ließ es ihm gehen als einem Menschen"; er läßt sich empfangen im Leibe einer Jungfrau. Er äußert sich all seiner Gewalt und Majestät, geht als Embryo in einer Mutter Leib. „Das Wort ward Fleisch." Durch den auch seiner Menschheit nach alle Dinge gemacht sind, und der alle Dinge trägt, der läßt sich als Leibesfrucht tragen und nähren, nimmt das Fleisch, die menschliche Natur, in all ihrer Schwachheit, Abhängigkeit und Bedingtheit an vom ersten Augenblick. Was Paulus an die Philipper (Cap. 2, 6. ff.) schreibt: „Welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden", das gilt somit auch von Christo bei seiner Empfängniß. Die Empfängniß Christi gehört nach dem Unterschied der Stände zum Stande der Erniedrigung. Mit der Empfängniß nimmt dieser Stand seinen Anfang.

Und wohl uns, denn wer von uns Sündern kann Gottes Herrlichkeit schauen und leben bleiben? „Laß mich deine Herrlichkeit schauen", bittet Moses 2 Mos. 33, 18., und der HErr antwortet: „Kein Mensch wird leben, der mich", meine Herrlichkeit, „siehet. . . . Wenn ich meine Hand von dir thue, wirst du mir hinten nachsehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen", V. 20. 22. 23. Wir armen Sünder hätten erschrecken und in den Staub sinken müssen, wie die Ungläubigen und Gottlosen am jüngsten

Gericht, wäre Christus bei seinem ersten Kommen in all seiner Herrlichkeit aufgetreten. Aber seines ersten Kommens Zweck und Absicht war nicht, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. So ist er denn sanftmüthig und demüthig von Stund seines Kommens in die Welt an. Schon hier bei der Empfängniß zeigt es sich, daß er nichts als unser Bruder und Genosse sein will, der ganz für uns und mit uns leben will. Er ist für sich nichts und will auch nichts für sich sein, er ist alles, was er ist, nur für uns: per omnes gradus aetatis venit, ut immundam nostram conceptionem et nativitatem radicitus curaret: er geht durch alle Altersstufen hindurch, damit er unsere unreine Empfängniß und Geburt von Grund aus heilige. Nachdem die Beschaffung des Heils und der Seligkeit für die Menschen der Hauptzweck der Erniedrigung Christi ist, sehen wir, daß auch die Empfängniß Christi, als zum Stande der Erniedrigung gehörig, diesem Zweck offenbar dient.

Thesis V.

Zum Stande der Erniedrigung gehört auch die Geburt Christi, sofern nämlich dieselbe ihrem äußerlichen Verlauf nach eine wahrhaftig menschliche Geburt darstellt, sowie ferner hinsichtlich der bei ihr in Betracht kommenden Personen, auch nach den Umständen des Ortes und der Zeit das Kennzeichen besonderer Armuth und Niedrigkeit hat.

Unserm christlichen Glauben liegen Thatsachen zu Grunde, und zwar Thatsachen, die sich nicht bloß im Bewußtsein der Menschen vollzogen haben, wie neuerdings vorgegeben wird, sondern die der äußeren Geschichte und Wirklichkeit angehören. Eine solche Thatsache ist die Empfängniß Christi, wie wir gesehen haben, und weiter nun auch die Geburt Christi, des Sohnes Gottes. Freilich, daß einst in Palästina JEsus geboren wurde, geben auch die Ungläubigen zu. Aber sie meinen nicht JEsum, den Sohn Gottes, sondern JEsum als das natürliche Kind Josephs und der Maria. Aber Gott hat in großen Gnaden dafür gesorgt, daß wir göttliche Bürgschaft haben für die wahre Gottheit des JEsuskindes. Durch die Erscheinung von Engeln, durch der Hirten und anderer Menschen Mund, wie der Weisen aus dem Morgenlande, des alten Simeon, haben wir ein festes und gewisses Zeugniß, daß das Kind der Maria der verheißene Heiland und Messias ist.

Chemnitz: „Der, welcher in der That der Jehova und Immanuel ist, der wird in einem Stall geboren, in der tiefsten Armuth und Schwachheit, ohne irgend eine Kundgebung seiner göttlichen Macht und Majestät. Damit wir jedoch wüßten, daß dieselbe dem Wesen nach in jenem angenommenen Fleisch, das in der Krippe lag, wohnt, wird er alsbald Christus der HErr, oder Jehova genannt, und die Klarheit dieses HErrn, der im Stall unter

Schwachheit verdeckt und verborgen ist, umleuchtet auf den Feldern von Bethlehem die Hirten also, daß sie sich sehr fürchteten, während das Kind in der Krippe um der Gestalt der Schwachheit willen, die es angenommen, verachtet wird, den, der, aller Fürsorge und Dienstes der Bethlehemiten entbehrend, im Stalle liegt, den beten zur selbigen Stunde auf dem Felde die himmlischen Heerschaaren, wie Diener, die ihren HErrn erkennen, mit Jubel und Freuden an. Denn so sei's geschrieben, sagt der Apostel Hebr. 1, 6., daß, wenn der Vater seinen Eingeborenen in die Welt einführen werde, alle Engel ihn anbeten sollen. Und welchem die Erde einen für seine Geburt passenden Platz versagt hatte, dem dienen der Himmel, die Sterne und die Engel, Luc. 2. Matth. 2. Denn die göttliche Macht und Majestät, die er im Stall verdeckt und verbirgt, die zeigt er nicht nur auf den Feldern von Bethlehem, sondern auch im Orient, das ist, in den fernsten Gegenden der Erde, und offenbart sie den Weisen, ja, selbst am Himmel durch einen besonderen, wunderbaren Stern." („Perikopen", Bd. I, S. 151.)

Das Kind der Maria war der wahrhaftige Gott. Das war aber dem natürlichen Aussehen nach sowohl für die zunächst an der Geburt Betheiligten als auch für alle andern Menschen so schier unfaßlich, daß Gott dem Glauben einer Maria, eines Josephs, der Hirten, der Weisen aus dem Morgenlande durch anderweitige zweifellose Ankündigungen der Bedeutung dieser Geburt, die der Welt den eingeborenen Sohn Gottes gab, zu Hülfe kam. Um des schneidenden Contrastes willen, der zwischen der äußeren Erscheinung Christi in seiner Geburt und dem doch so großen Wunder dieser Geburt vorhanden war, war es nöthig, daß Gott besondere Veranstaltungen traf, durch welche bei aller Armseligkeit der Geburt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater nicht gänzlich verborgen blieb. Innere Offenbarungen reichten dazu nicht aus. Diese konnten in Anbetracht der äußeren Umstände, die mit der Geburt verbunden waren, nur gar zu leicht den Schein der Selbsttäuschung annehmen. Wiewohl Maria und Joseph in allem, was mit der Geburt JEsu zusammenhängt, z. B. daß Joseph entgegen seiner anfänglichen Neigung, Maria zu verlassen, doch ihr treu bleibt, daß beide nach Bethlehem reisen und hernach nach Egypten fliehen, nicht eigenen Gedanken folgen, gestalten sich doch alle äußeren Umstände der Geburt JEsu entmuthigend genug für den Glauben an die wahre Gottheit des Kindes, daß Joseph und Maria wohl schwerlich aus sich selbst zur rechten Erkenntniß durchgedrungen wären. So greift denn Gott selber wiederum mit neuen und zwar äußeren Offenbarungen ein, sendet vor allem Engel als Herolde dieser Geburt, damit bei aller Niedrigkeit und Armuth die göttliche Macht und Majestät des JEsuskindes nicht verborgen bleibe. „Der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward."

Die ungläubige Bibelkritik erklärt allerdings, daß die Engelstimmen: „Fürchtet euch nicht" ꝛc. und: „Ehre sei Gott in der Höhe" ꝛc., die Huldigung der drei Weisen aus dem Morgenlande, der Stern als Führer am

Himmel voraufwandelnd, stillstehend über der Hütte mit der Krippe, die Begrüßung des Neugeborenen durch Hanna und Simeon im Tempel, Legende sei, zwar wunderbar schön und zart, aber doch reine Poesie und Sage, nicht Geschichte. Aber das soll uns nicht abhalten, darin lauter wahrhaftige Bezeugungen des ewigen Gottes zu erkennen, der sich zu dem Kind in der Krippe als seinem eingeborenen Sohne bekennt, geboren aus Maria der Jungfrau. Weil aber der Sohn Gottes, abgesehen von diesen Strahlen göttlicher Herrlichkeit, welche seine Geburt begleiten und Zeugniß seiner ewigen Gottheit sind, durch eine wahrhaft menschliche Geburt und als kleines, schwaches Kind, das heißt, unter Verzichtleistung auf den völligen und immerwährenden Gebrauch seiner Majestät, Mensch wird, gehört seine Geburt ebenfalls in den Stand der Erniedrigung. Zwar nicht die Menschwerdung selbst, aber die Art und Weise derselben ist bezeichnend dafür.

Luther: „Es disputiren auch etliche, wie diese Geburt geschehen sei, als sei sie des Kindes genesen im Gebet, in großer Freude, ehe sie es inne worden ist, ohne alle Schmerzen. Welcher Andacht ich nicht verwerfe, vielleicht um der Einfältigen willen also erfunden. Aber wir wollen bei dem Evangelio bleiben, das da saget, sie habe ihn geboren, und bei dem Artikel des Glaubens, da wir sagen: Der geboren ist von Maria, der Jungfrauen. Es ist kein Trügen hier, sondern, wie die Worte lauten, eine wahrhaftige Geburt, ohne daß sie ohne Sünde, ohne Schmerzen und ohne Verfehrung geboren hat, wie sie auch ohne Sünde empfangen hat, 1 Mos. 3, 16. Der Fluch Hevä ist nicht über sie gangen, der da lautet: ‚In Schmerzen sollst du Kinder gebären.‘ Sonst ist ihr geschehen allermaßen, wie einem gebärenden Weib geschieht.“ (Bei Baier III, S. 85.)

Christus ist nicht etwa, wie schon bemerkt, durch Maria wie durch einen Canal hindurchgegangen, sondern im Mutterschooß empfangen, getragen und genährt worden und nach vollendeter Empfängniß im Verlauf einer wahrhaft menschlichen Geburt ans Licht getreten. Maria „gebar ihren ersten Sohn“, wird Luc. 2, 7. ausdrücklich gesagt. Als Kind war der Sohn Marias seiner Geburt und äußeren Erscheinung nach in nichts von andern Kindern verschieden. „Es liegt an seiner Mutter Brust, ihr Milch ist seine Speis.“ Es braucht dieselbe Pflege wie alle andern Kinder. Der Sohn Gottes hätte zwar auf viel andere Weise Mensch werden können, z. B. durch unmittelbare Schöpfung und als erwachsener Mann. Daß er als schwaches, hülfloses Kind seine irdische Laufbahn antritt, gehört zu seiner Erniedrigung. Er nimmt aber diese Kindesschwachheit an, damit er sowohl der noch im Mutterleib befindlichen als auch eben geborenen und vielleicht schon in der Geburt oder kurz nach der Geburt verstorbenen Kindlein Erlöser und Seligmacher sei. Was er nicht angenommen hat, hat er auch nicht erlöst.

Luther: „Ich glaube, daß er mir geboren ist, von der reinen Jungfrau Maria, ohne allen Schaden ihrer leiblichen und geistlichen Jungfrauschaft, auf daß er nach Ordnung väterlicher Barmherzigkeit meine sündliche

und verdammte Geburt, und aller seiner Gläubigen, gebenedeiet, unschädlich und rein machte." (Erl. Ausg. 22, S. 18.)

Wie diese Art und Weise gemeinmenschlicher Geburt für den Gottmenschen, der er doch vom ersten Augenblick seiner Empfängniß an war, Entäußerung und Erniedrigung sein sollte, wird ferner auch noch ersichtlich, wenn wir die Personen ansehen, die theils in unmittelbarem, theils in mittelbarem Verhältniß zu dieser Geburt stehen. Maria, die Mutter JEsu, ist eine arme Davidstochter. Sie ist zwar ihrer Geburt nach vom höchsten Adel in Israel, aber ihr Haus, Geschlecht und Familie hat den Glanz davidischer Herrlichkeit und davidischen Ruhms längst eingebüßt. So ist ihr Sohn ein Sproß aus dürrem Erdreich, das Kind einer Mutter und Familie, die zu den ärmsten im Lande gehörte. Denn auch Joseph, der Pflegevater, war ein verarmter Nachkomme Davids, des Königs in Israel. An der Erniedrigung des Menschensohnes müssen sofort auch diejenigen Theil haben und Theil nehmen, welche als die ersten seinen Eintritt in diese Welt voll Schwachheit und Armuth zu schauen begnadigt waren. Um der freiwilligen Erniedrigung des Gottmenschen willen müssen auch Maria und Joseph arm und gering und ihr edles Geblüt und ihre edle Abstammung verborgen sein, gleichwie die Herrlichkeit und Majestät des Kindes.

Man hat neuerdings die davidische Abkunft Marias bestreiten wollen. Nur Joseph soll ein Davidit gewesen sein, Maria aber um ihrer Verwandtschaft willen mit Elisabeth, dem Weib des Priesters Zacharias, etwa zum Stamm Levi gehören. Die Geschlechtstafeln sollen das bestätigen, da diese ursprünglich nur verfaßt worden seien, um die davidische Abstammung Josephs nachzuweisen, nachher aber durch willkürliches und künstliches Einschieben des Namens der Maria und: „von welcher ist geboren JEsus, der da heißet Christus" bei Matthäus (Cap. 1, 16.) und der Worte: „ward gehalten für einen Sohn Josephs" bei Lucas (Cap. 3, 23.) verfälscht worden seien, und zwar im Interesse der Lehre von der übernatürlichen Empfängniß und Geburt Christi. Indessen spricht für Marias eigene Herkunft aus dem Hause Davids aufs unzweideutigste der Umstand, daß der Engel der noch unverheiratheten Maria bei der Ankündigung der Geburt JEsu für diesen den Thron seines Vaters David zusagt, Luc. 1, 32. Um Josephs willen konnte das in dem Augenblick nicht gesagt werden.

Mag daher immerhin die davidische Abstammung Josephs in den Geschlechtsregistern Matth. 1 und Luc. 3 speciell mit hervorgehoben sein, und mögen auch die ungläubigen Juden, Pharisäer und die Obersten des Volks, die Christum für einen natürlichen Sohn Josephs hielten, um dessenwillen die davidische Abkunft Christi nie bestritten haben, JEsus ist um seiner Mutter willen ein Sproß des Hauses Davids und Erbe und Träger der Verheißung. Wenn Maria ihres Sohnes hernach im Hause Josephs genas, so hat allerdings nach jüdischem Gesetz Christus auch um Josephs willen erbrechtlichen Zusammenhang mit dem Hause Davids, indem für den erbrechtlichen Zu-

sammenhang in Israel nicht das Geschlecht der Mutter, sondern das des Vaters, mochte dieser nun im leiblichen oder nur im erbrechtlichen Sinne Vater sein, entscheidend war. Mag daher auch immerhin Josephs Name in dem Geschlechtsregister stehen, das entscheidet nichts dagegen, daß JEsus im leiblichen Sinn nur als Marias Sohn Davids Sohn ist und Maria eine Tochter des Hauses Davids. Vielleicht, ja, wahrscheinlich ist Maria eine Erbtochter im Hause Davids. Wenn ein Israelit keinen Sohn, sondern nur eine Tochter hinterließ, so trat nach 4 Mos. 27, 8—11. die Tochter in das Erbe ein. Die Erbtochter durfte nun, damit der Grundbesitz nicht an einen andern Stamm übergehe, nach dem Gesetz (4 Mos. 36) nur einen Mann aus dem väterlichen Stamm und wahrscheinlich in so naher Verwandtschaft, als zulässig war, heirathen. Daß Maria eine solche Erbtochter war, legt ihr Mitgehen nach Bethlehem und ihr Auftreten daselbst bei der Schätzung nahe. So ist es denn auch leicht erklärlich, daß sie als selbständiges Glied in die Aufzählung der Ahnen JEsu bei Matthäus eintritt. JEsus ist ein Nachkomme Davids als der Sohn der Maria und zwar durch wunderbare Veranstaltung Gottes. Die Versuche der ungläubigen Kritik, mit Hülfe der Geschlechtsregister JEsum zu einem natürlichen Sohn Josephs zu stempeln, sind ganz vergeblich.

Die Armuth und Niedrigkeit der Geburt JEsu in Verbindung mit der herabgekommenen Lage der damaligen Erben Davids, Josephs und Marias, erhält noch weitere Bestätigung, wenn wir den Ort der Geburt Christi ins Auge fassen. Nicht in Jerusalem, in der Hauptstadt des Landes, sondern in dem kleinen Bethlehem, das zwar einst Israel seinen größten und mächtigsten König gegeben hatte, jetzt aber vereinsamt und verachtet war, Micha 5, 1., wurde Christus geboren. „Aus dem Flecken Bethlehem, da David war", sollte Christus kommen, Joh. 7, 42. In Folge einer vom Kaiser Augustus ausgeschriebenen Schätzung, eines allgemeinen römischen Census, waren Joseph und Maria von Nazareth in Galiläa, ihrem bisherigen Wohnsitz, zur Stadt ihres Hauses und Geschlechts gekommen, um sich schätzen zu lassen. Dort in der Fremde, nicht einmal unter eigenem Dach, sondern in einer vorübergehenden Herberge (*κατάλυμα*, sagt der Evangelist, was überhaupt Einkehrsort bedeutet und darum nicht sowohl ein öffentliches Gasthaus, Karawanserai, *πανδόχιον*, heißen muß, als vielmehr das Haus eines Gastfreundes bezeichnen kann) erfolgt die Geburt Christi. Und weil etwa das Haus zu klein war, alle seine Gäste zu fassen, mußten Joseph und Maria sich behelfen und das neugeborene Kindlein eine Krippe als sein Bettlein haben. Mit einer solch armseligen Ruhestätte mußte das JEsuskindlein, das auch in seinem späteren Leben nicht haben sollte, wo es sein Haupt hinlege, vorlieb nehmen. Welche Armuth und Niedrigkeit!

Man hat auch dies bestritten, daß JEsus in Bethlehem geboren sei, und zwar auf den Grund hin, daß zu der Zeit der Geburt Christi gar kein Census unter der Oberaufsicht des Statthalters von Syrien, des P. Sulpicius Qui-

rinus, gehalten worden sei. Erst elf bis zwölf Jahre nach der Geburt Christi habe dieser Census stattgefunden, wie Josephus (Ant. 16, 13.) und Tacitus (Ann. 3, 68.) berichten. Zur Zeit der Geburt Christi sei auch Quirinus noch gar nicht Statthalter von Syrien gewesen. Der Evangelist Lucas mache sich somit einer historischen Ungenauigkeit, eines historischen Irrthums schuldig. Doch rein menschlich angesehen ist das schon sehr unwahrscheinlich; denn einmal versichert Lucas im Eingang seines Evangeliums, alles, was er berichtet, genau erkundet zu haben, und zum andern — was uns Christen entscheidend ist und die wahrscheinliche Genauigkeit der Angaben des dritten Evangelisten zur absoluten Richtigkeit erhebt —, Lucas redet und schreibt durch göttliche Eingebung. Und was hindert uns anzunehmen, daß der zur Zeit des Lucas allgemein bekannte Statthalter von Syrien nicht früher schon einmal einen außerordentlichen Auftrag von Augustus zur Abhaltung eines Census in Palästina gehabt und ausgeführt hat? Es ist doch nichts Ungewöhnliches, daß ein Kaiser etwa außerordentliche Commissarien zur Abhaltung einer Volkszählung entsendet. (Vgl. Deyling, Obs. sacrae I, p. 126.)

Andere haben diese angebliche Schwierigkeit auch wohl so zu erklären gesucht, daß Herodes diesen Census abgehalten habe. Nachdem die Verordnung zu einer allgemeinen Volkszählung und Schätzung im römischen Reich bekannt gegeben war, habe Herodes, der zur Zeit der Geburt Christi über Judäa im Auftrage des Augustus König war, sofort die Schätzung auf eigene Faust vorgenommen. Die Furcht vor einem allgemeinen Aufstand der Juden bei Vornahme des Census durch römische Beamte habe ihn dazu veranlaßt. Herodes habe sich um deswillen auch ganz der jüdischen Ordnung anbequemt und nach Stämmen und Geschlechtern gezählt, wie aus dem Kommen Josephs und Marias in die Stadt ihres Hauses und Geschlechtes Bethlehem ersichtlich sei. Natürlich habe Herodes dann die Listen dem römischen Beamten, dem Quirinus, Statthalter von Syrien, später eingeliefert, so daß dieser dann eigentlich als der Mann, der die Schätzung vollzogen habe, gelten müsse. Auch das läßt sich hören und gibt für eine zweite Schätzung, von der Apost. 5, 37. die Rede ist und die dann Quirinus persönlich geleitet und vollzogen hat, Raum.

Doch dem sei, wie ihm wolle, jedenfalls hat es mit den Worten des Evangelisten seine volle Richtigkeit. Joseph und Maria waren in Bethlehem behufs einer Schätzung, und das JEsuskindlein wurde daselbst geboren, wie durch den Propheten Micha zuvor geweissagt war.

Schließlich kommen auch noch die Umstände der Zeit bei der Darlegung der armseligen und niedrigen Geburt JEsu Christi in Betracht. Auch sie sind ein Hinweis darauf, wie tief unser Heiland in seiner Geburt sich erniedrigt hat. Israel stand zur Zeit der Geburt Christi unter der Herrschaft Roms, dessen Kaiser der mächtige Augustus war. Christus ist dem Fleische nach ein Angehöriger dieses Volkes und steht somit als Erdenbürger sofort unter dem Joch der Fremdherrschaft, aus der, menschlich geredet, kein Ent-

rinnen war, denn Rom beherrschte die Welt. Und ein Nachfolger für die Weltherrschaft war noch nicht in Sicht, wie Babel, als Assur herrschte, und die Perser, als Babel herrschte. Der specielle Herrscher über Juda war Herodes, von den Römern eingesetzt, ein Edomiter, einem Volk entstammt, das bisher auch, wie alle Heiden, ausgeschlossen war von der Verheißung, die Israel gegeben war. Vor Herodes, der dem JEsuskindlein nach dem Leben stand, muß es nach Egypten fliehen und dieses Tyrannen Blutdurst leiden. Ueberall Schmach, Verfolgung, Armuth, Niedrigkeit für den schönsten unter den Menschenkindern! Darum will ihn auch niemand für den Sohn Gottes halten und erkennen. Bethlehem und Jerusalem schweigen bei seiner Geburt. Nur arme Hirten, sowie Joseph und Maria beten ihn an. Sonst ist er den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Und so wird er verworfen bis auf den heutigen Tag. Und doch mußte er also arm und gering sein, durfte nach Gottes Willen nicht auf eigenen Besitz und Genuß des Lebens bedacht sein, damit er uns Menschen ein Erlöser und Seligmacher sei. Er wird arm, damit wir reich würden, 2 Cor. 8, 9. Er erniedrigt sich schließlich bis zum Tode am Kreuz. So hat er unsere Sünde, unsere Schuld, unsere ganze Schuld getragen. Und diese Gnade, die er dadurch erzeigt, nur diese Gnade ist größer als unsere Sünde, und darum ist in dieser Gnade Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit für uns vorhanden.

Darum, so lieb uns unserer Seelen Seligkeit ist, so fest laßt uns halten an dem Bekenntniß und nicht wanken: „Empfangen von dem Heiligen Geist, geboren aus Maria, der Jungfrau.“ —

Alle fünf Thesen sammt deren Ausführung wurden angenommen, und dem Referenten wurde für seine fleißige Arbeit der Dank der Synode ausgesprochen.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Auch das verflossene Jahr war, wie der Bericht der Commission für Innere Mission mit Lob und Dank gegen Gott hervorhebt, ein Jahr des Segens auf dem Felde der Inneren Mission unsers Districts. „Zwar von sonderlichen, außergewöhnlichen Erfolgen können wir dies Jahr so wenig sagen, wie in andern Jahren. Die Missionsarbeit unsers Districts hält sich immer in ihren bescheidenen Grenzen. Da und dort wurde ein oder mehrere Glieder den Gemeinden hinzugefügt; da und dort konnte ein neuer Predigtplatz gegründet werden; Gemeinden, welche zur Erhaltung des Predigtamts Jahre lang unterstützt waren, wurden immer mehr willig, zu diesem wichtigen Werk aus eigenen Mitteln beizusteuern, und bedurften in geringerem

Maße der Unterstützung; Plätze, welche zuvor nur dürftig von auswärts her bedient wurden, beriefen mit der Hülfe ihrer Mitchristen einen eigenen Pastor, um in ihrer Mitte das Wort Gottes reichlicher zu haben. Das alles hat ja keinen großen Schein; und wer nur nach dem Fleisch urtheilt, wird vielleicht die Achseln zucken, wenn dafür zu besonderem Lob und Dank Gottes aufgefordert wird.

„Und doch, recht besehen, sind diese scheinbar kleinen Fortschritte ein großer Segen Gottes. Es ist nicht gut, wenn der Zug unserer Zeit, im staatlichen, häuslichen und gewerblichen Leben alles ins Große und Prunkhafte zu treiben, auch in der Kirche zur Herrschaft kommt; wenn man das Hauptziel der kirchlichen Arbeit darin sieht, große Haufen zur Kirche zu bringen, und nur das des Rühmens werth hält, wenn uns ganz auffallende Erfolge beschert sind. Gerade dagegen müssen wir uns immer wieder vorhalten, welch ein großer Gewinn es ist, wenn wir einer einzigen Seele vom Tode geholfen oder auch nur Eine Stätte errichtet haben, an der Gottes Wort lauter und rein verkündigt wird. Wie zufrieden und dankbar waren in dieser Beziehung unsere Väter. Man blättere die alten Jahrgänge des ‚Lutheraner' durch. Mit lautem Jubel berichten seine Spalten, wenn da und dort wieder ein kleines Häuflein von wenigen Familien die Predigt des reinen Wortes begehrte. Der Lobgesang Zions klingt wieder in den Berichten von der Einweihung eines Kirchleins — und doch waren es zumeist armselige Blockhäuslein mit rauhen Bretterſitzen und ohne kirchlichen Schmuck; aber es waren Stätten, an welchen das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo rein und lauter verkündigt werden sollte. Daher das Loben und Jubeln, wenn es auch schien, als sei dazu keine sonderliche Ursache vorhanden.

„Wir sagen, es thut uns noth, daß wir uns das ins Gedächtniß zurückrufen, einmal zur heilsamen Beschämung unserer Unzufriedenheit und Undankbarkeit, die das vor Menschen Kleine und Geringe nicht achtet und damit vielfach das von Gott uns zugedachte Größere verscherzt; dann aber auch zum Trost, daß wir auch in jedem noch so kleinen Erfolg ein Gnadenwunder Gottes erkennen und auch die vor Menschenaugen gering erscheinende Arbeit als ein köstliches Werk ansehen, welches zu thun Gott aus Gnaden uns würdigt; endlich zur Mahnung, daß, wenn Gott uns wenig befohlen hat, wir auch im Kleinen treu seien (das gilt zunächst unsern Reiseprediger), und daß wir alle auch die unscheinbare Arbeit unserer Reiseprediger allen Ernstes mit unsern Gebeten und Gaben unterstützen.

„Wenn wir es ja freilich beklagen, daß in einem Staate, wie in unserm Michigan, es nicht gelingen will, in allen seinen Theilen lutherische Gemeinden zu gründen, so wollen wir dabei nicht vergessen, daß, während wir zwar den Befehl haben, alles mit der Predigt des Evangeliums zu erfüllen, uns doch nicht die Verheißung gegeben ist, daß wir alle Welt bekehren werden. Vielmehr ist uns gesagt, die Heerde Christi werde immer eine kleine sein und bleiben. Aber wir wollen auch das nicht übersehen, daß in unserer

Zeit eines allgemeinen Abfalls und einer immer größer werdenden Gleichgültigkeit unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn; daß es etwas Großes ist, daß wir die übrigen Brocken sammeln dürfen und immer noch Brocken finden. Ja wahrlich, dafür gebührt dem HErrn Lob und Dank. So laßt uns denn fleißig fortfahren, die übrigen Brocken zu sammeln, damit durch unsere Schuld nichts, auch nicht das Geringste, umkomme!"

Im verflossenen Synodaljahr waren 15 Gemeinden mit ihren Filialen und Predigtplätzen auf die Hülfe der Missionskasse angewiesen. Im kommenden Jahre werden es 18 sein. Die Ausgaben betrugen $2432.65. In diesem Jahre werden etwa $3000.00 nöthig sein. Ueber die einzelnen Felder wurde Folgendes berichtet:

1. River Rouge, Vorstadt von Detroit. (P. Ebendick.) 380 Seelen, 28 stimmberechtigte Glieder. Der Pastor hält mit 32 Kindern zehn Monate lang fünf Tage wöchentlich Schule. — Die Synode bewilligte für dieses Feld $150.00.

2. Muskegon. (P. C. Huth.) Hier hat die Seelenzahl, die jetzt 221 beträgt, gegen das Vorjahr um 43 zugenommen. Stimmberechtigte Glieder 21, Schulkinder 15. Zu dieser Parochie gehören noch die Predigtplätze Robinson, 24 Meilen, und Crockery Tp., 18 Meilen von Muskegon entfernt. — Bewilligt wurden $100.00.

3. Petoskey und Ayr. (P. J. W. Schöch.) Die Gemeinde in Petoskey zählt 21 stimmberechtigte Glieder, welche weit zerstreut wohnen. In Ayr, das 69 Seelen zählt, ist jeden dritten Sonntag Gottesdienst. — Erbeten und bewilligt wurden $100.00.

4. Mount Pleasant. (P. H. Grüber.) Diese Gemeinde zählt 126 Seelen und 21 stimmberechtigte Glieder. Von Mount Pleasant aus wird noch bedient Wheatland bei Remus, Leaton, Hermannsthal und Lily Lake. — Die Synode bewilligte für dieses Gebiet $200.00.

5. Pontiac. (P. H. Pottberg.) 70 Seelen, 12 stimmberechtigte Glieder. An jedem zweiten Sonntag ist Abends englischer Gottesdienst. Auch im Irrenasyl wird regelmäßig vor etwa 50 Zuhörern gepredigt. Es fehlt an einem Schullocal, demzufolge die Schule nur von 4 Kindern besucht wird. — Die Synode überließ die Bestimmung der Unterstützungssumme der Commission.

6. Walburg, Sanborn. (P. E. Walther.) Ersteres hat 23, letzteres 10 stimmberechtigte Glieder. In Walburg ist die Kirchbaufrage eine brennende. Die kleine Gemeinde, welche in den wenigen Jahren ihres Bestehens ein noch als Kirche dienendes, aber zu klein gewordenes Schulhaus und ein Pfarrhaus errichtet hat, fürchtet die größere Schuldenlast, zumal die Ernten in den letzten Jahren sehr dürftig waren. — Für dieses Gebiet bewilligte die Synode $150.00 Unterstützung. Ferner beschlossen, daß die Commission ermuntert werde, der Gemeinde in Walburg bei ihrem Kirchbau kräftig aus der Kirchbaukasse zu helfen, dabei aber nicht vom Regulativ abzuweichen.

7. Three Rivers, Centerville und Newburg. Hier stand bis April dieses Jahres P. Victor Richter, der jedoch sein Amt niederlegte. — Beschlossen, die Unterstützung dieses Gebietes dem Ermessen der Commission zu überlassen.

8. Royston (Montmorency) und Town Rust. (P. J. G. Nüchterlein.) In Tp. Rust geschieht die Arbeit vorwiegend in englischer Sprache. — Die Synode bewilligte $150.00.

9. Midland. (P. K. Linsenmann.) Von hier aus wird auch ein Gemeindlein in Hubbard bedient. — Für diese Parochie wurden $150.00 bewilligt.

10. Deerfield. (P. J. F. Müller.) Diese Gemeinde zählt 120 Seelen und 23 stimmberechtigte Glieder. — Erbeten und bewilligt wurden $100.00.

11. West Branch, Klacking, Gaylord, Roscommon, Sigsbee, Lewiston. (P. G. Brügmann.) Dies ist unser ausgedehntestes Missionsgebiet. Es sind aber überall nur wenige Familien, die unter der Seelsorge des Missionars stehen, auf allen Plätzen 225 Seelen. — Für dies Gebiet wurden $300.00 bewilligt.

12. Whittaker. (P. H. Metzger.) Dies Gemeindlein besteht aus 64 Seelen; darunter sind 12 stimmberechtigte Glieder. 20 Kinder besuchen die Schule. Hier wird auch einmal im Monat englisch gepredigt. — Die Synode bewilligte eine Unterstützung bis zu $250.00.

13. Springwells. (P. A. Wahl.) Am 1. Januar betrug hier die Seelenzahl 131, die Zahl der stimmberechtigten Glieder 16, der schulpflichtigen Kinder 35. — Für dies Gebiet gewährte die Synode eine Unterstützung von $300.00.

14. Marion Springs (vacant). Etwa nöthige Unterstützung wurde dem Ermessen der Commission anheimgegeben.

15. Cheboygan (vacant). Dies ist wohl ein schwieriger, aber durchaus kein aussichtsloser Posten. Er wird monatlich von P. H. Heidel bedient von Alpena aus. — Auch die Versorgung dieses Gebietes wurde der Commission überlassen.

16. Flint. Hier ist von der Commission im Laufe dieses Jahres nichts geschehen, weil sich niemand finden ließ, der die Mission dort hätte übernehmen können, und die Commission es nicht geräthen fand, einen eigenen Pastor dahin zu stellen. Doch sollten wir diese Stadt nicht aus den Augen lassen. — Der Bericht der Commission über diesen Ort wurde von der Synode angenommen.

17. Lincoln Tp., Arenac Co. (P. Rutkowsky.) Die Gemeinde hier zählt 125 Seelen, 16 stimmberechtigte Glieder, 49 communicirende Glieder und 50 Schulkinder. Bis zum October will diese Gemeinde eine Kirche fertig stellen. Sie bittet um Hülfe, um gemeinschaftlich mit Omer, einer früheren Filiale von Pinconning, einen Candidaten zu berufen. Auch sollen in der Nach-

barschaft noch Orte sein, an welchen missionirt werden könnte und sollte. Die Synode überließ die Bestimmung der Unterstützungssumme der Commission.

18. Posen. (P. E. Marzinski.) Für dieses Gebiet bewilligte die Synode $150.00.

In Bezug auf die englische Redeemer-Gemeinde in Detroit, Glied der englischen Missouri-Synode, die bisher von unserm District unterstützt wurde, beschloß die Synode, diese Sache der Missionscommission und den Brüdern in Detroit zu übergeben, die nach ihrem Ermessen handeln sollen.

Studentenkasse.

Kassenbestand am 9. Juni 1903	$ 455.48
Einnahme bis zum 6. Juni 1904	1742.28
Gesammtsumme aller Einnahmen	$2197.76
Gesammtsumme aller Ausgaben	1662.96
Kassenbestand am 6. Juni 1904	$ 534.80

Revidirt und richtig befunden von den Revisoren: G. B. Sohn, Arno Miller und L. Frey.

Unterstützt wurden während des vergangenen Jahres aus der Kasse 20 Studirende; von Gemeinden ohne Zuhülfenahme der Kasse 23; Summa 43. Auf unsern Lehranstalten befinden sich gegenwärtig 71 Studirende aus unserm Staat. So hoch diese Zahl scheinen mag, so muß doch bei der gegenwärtigen großen Noth, da wieder so viele Berufe aus Mangel an Candidaten nicht berücksichtigt werden können, die herzliche und dringende Ermunterung aufs neue an alle Pastoren, Lehrer und Deputirten ergehen, doch recht eifrig in ihren Gemeinden Umschau zu halten nach gottesfürchtigen, begabten Knaben, die für das Studium zu gewinnen wären.

Rechnung der Kirchbaukasse.

Kassenbestand am 2. Juni 1903		$ 676.64
Einnahme bis zum 1. Juni 1904 (durch Kassirer Wendt)		1093.08
Von Julius Schotter, 22. Juni 1903 (geliehen)		200.00
Interessen		27.45
Gesammteinnahme		$1997.17
Ausgabe: 200 Postkarten &c.	$ 4.65	
An die Gemeinde in Springwells	30.00	
An die Gemeinde in Pontiac	215.00	
Note an Julius Schotter zurückbezahlt	200.00	
Gesammtausgabe		449.65
In Kasse am 8. Juni 1904		$1547.52

Hiervon sind jedoch nur $147.52 verfügbar, da $1400.00 bereits für 2 Gemeinden bestimmt sind.

Allgemeiner Ueberblick.

Die Synode hat ein Guthaben gegen Noten	$2262.74
Bar auf der Bank	1547.52
Beſtand der Kaſſe an Noten und Bar	$3810.26

Revidirt und richtig befunden von den Reviſoren: Ad. Arendt, P., C. Schmalzriedt, Lehrer, J. A. J. Friedrich, Deputirter.

Committeeberichte.

Folgende Berichte wurden verleſen und angenommen: Die Berichte der Committeen zur Prüfung 1. der Beglaubigungsſchreiben; 2. der vorliegenden Gemeindeordnungen; 3. der Entſchuldigungsſchreiben; 4. des Berichts der Verwalter der Kirchbaukaſſe; 5. des Berichts der Verwalter der Studentenkaſſe; 6. der Protokolle der Nord- und Weſt-Michigan-Paſtoral- und Lehrerconferenz von den Jahren 1901, 1902 und 1903; 7. des Protokolls der Süd- und Oſt-Michigan-Paſtoral- und Lehrerconferenz vom Jahre 1903; 8. des Berichts der Schulcommittee.

Delegaten für die Synodalconferenz 1904.

P. H. Speckhard.	Erſatzmann:	P. E. A. Mayer.
P. F. C. Bauer.	„	P. Theo. Engelder.
Lehrer W. Harbeck.	„	Lehrer E. Rolf.
Herr H. Mauntler von Arcadia.	„	Herr J. A. J. Friedrich von Grand Rapids.

Delegaten für die Delegatenſynode 1905 zu Detroit, Mich.

(Der erſte Name zeigt den Delegaten, der zweite den Erſatzmann an.)

1. Amelith, Coldwater, Frankenhilf, Hemlock, Kilmanagh, Sebewaing, Town Wells, Unionville:
   P. W. Schumacher, P. J. Schinnerer; Kilmanagh, Frankenhilf.
2. Reed City, Big Rapids, Grand Rapids, Lisbon, Blendon, St. Joſeph, Sturgis, Burr Oak:
   P. F. W. Geffert, P. C. J. T. Frincke; Lisbon, Big Rapids.
3. Jackſon, Adrian, Petersburg, Ida, Lake Ridge, Monroe, Steiner, Whittaker, Wyandotte, Taylor Center:
   P. J. Fackler, P. H. Frincke; Lake Ridge, Ida.
4. St. Clair, Waldenburg (Immanuel, Trinitatis), Mount Clemens, Port Huron, Fort Gratiot, Hadley, Lenox:
   P. H. Kionka, P. Theo. Engelder; F. Gratopp (Mount Clemens), C. Rewoldt (Waldenburg).
5. Bethlehem, Emmaus, Gethſemane, Immanuel, St. Johannes, Stephanus, Zion (Detroit), New Boſton, Delray:
   P. C. G. Riedel, P. Theo. Brohm; Immanuel, Zion (Detroit).

6. Bethania, Bethel, St. Petri, Trinitatis (Detroit), Pontiac, Royal Oak, River Rouge, Dearborn, Farmington, North Detroit:
P. L. Müller, P. H. Behrens; St. Petri, North Detroit.

7. Saginaw W. S., Bay City, West Bay City, Frankenlust, Monitor, Tawas, Marion Springs, Alpena, Belknap:
P. J. Druckenmiller, P. P. Andres; Alpena, Saginaw W. S.

8. Fraser, Macomb, Halfway, Sterling, Utica, Armada, New Haven:
P. R. Trülzsch, P. H. Torney; New Haven, Sterling.

9. Arcadia, Leland-Good Harbor, Traverse City, Manistee, Ludington-Riverton, Benona, Montague-Clay Banks, Onekama:
P. O. C. A. Böcler, P. J. H. Todt; Onekama, Traverse.

10. Lansing, Riley, Jonia, Fowler, Howard City, Caledonia, Cato, Bridgman:
P. F. Schriefer, P. E. Heinecke; Howard City, Bridgman.

11. Frankenmuth, Frankentrost, Saginaw E. S., Beaver, Town Merritt, Millington, Hillsdale, Mount Pleasant:
P. G. P. Storm, P. H. Grüber; J. Nüchterlein (Frankenmuth), Saginaw E. S.

12. Sherman, Bingham, Ruth, Port Hope, Harbor Beach, Forestville, Sanilac Center, Delaware, Sigel:
P. A. Donner, P. W. Schwartz; Bingham, Harbor Beach.

13. Alle berathenden Pastoren:
P. H. Voß, P. J. F. Müller.

14. Lehrer: C. Rieß, W. Putz; J. A. Weiß, H. R. U. Richert, L. Appold, C. L. Manske, A. G. Rauschelbach, C. Braun, Geo. Neumeyer, O. Wißbeck.

15. Lehrer: L. Fink, Joh. Frank; H. Käselitz, E. Ritzmann, D. H. Uhlig, Herm. Meyer, J. C. A. Winterstein, Aug. Trapp, G. Golmjewski, J. Bode, H. Seemann, G. Dreyer.

16. Lehrer: G. B. Sohn, P. Salchow; H. Oberschulte, F. Himmler, C. W. Rein, Theo. Braun, M. Zehender, L. Maurer, K. Hansen, G. Wendt.

17. Lehrer: H. List, O. Müller; C. Grauer, W. Renner, J. M. Helmreich, J. G. Appold, W. Zeile, E. Rolf, L. Dänzer, P. Mehnert.

18. Lehrer: Herm. Ude, Wm. Herrmann; A. Beyer, C. Zehnder, T. Grahl, J. G. Kurz, J. G. Estel, W. Paul, C. Schmalzriedt, F. Stünkel.

19. Lehrer: W. Harbeck, A. Drögemüller; J. Denninger, H. Bundenthal, J. Meyer, J. Hahn, H. Wellensiek, G. Nern.

20. Lehrer: L. Zeile, H. Palmreuter; D. Markworth, C. Dreß, F. Regener, Wm. Läsch, O. Bahnemann, E. Strieter, C. Bernthal.

21. Lehrer: R. W. Petrowsky, C. M. Brandt; H. Dammes, W. Auch, A. H. Ahrens, M. Ulrich, H. Schnute, C. G. P. Heintz, F. Rehahn, E. Müller.

22. Lehrer: H. C. Gütschoff, F. Schöneberg; A. Hoffmeyer, F. Stoll, O. Wachholz, E. Dreß, H. Hensick, H. Mertens, J. Nüchterlein, L. Brinkmann, C. Zautner, F. Schlund.

Unterstützungskasse.

Im Jahre 1902—1903 waren auf unsere Unterstützung angewiesen 3 emeritirte Pastoren, 1 emeritirter Lehrer, 4 Pastoren- und 4 Lehrerwittwen. Jetzt beläuft sich die Zahl der Unterstützungsbedürftigen auf 4 emeritirte

Paſtoren, 5 Paſtoren- und 5 Lehrerwittwen. Im Ganzen ſind es in dieſem Jahre 34 Perſonen, welche auf die Hülfe der Kaſſe angewieſen ſind, gegen 30 im Jahre zuvor.

Die Unterſtützungsſache betreffend lag der Synode ein Bericht der Herren Deputirten vor, welcher der Synode eine Eingabe der Gemeinde zu Grand Rapids zur Beſprechung empfahl. Die Eingabe beklagte die kärgliche Verſorgung armer, im Amte alt oder krank gewordener Paſtoren und Lehrer oder der Wittwen und Waiſen verſtorbener Diener der Kirche. Sie beklagte es ferner, daß ſo viele Gemeinden den Zweck dieſer Kaſſe gar nicht recht kennen und darum auch kein warmes Herz für dieſelbe haben. Wird doch dieſe Kaſſe nicht ſelten als eine Art Lebensverſicherung der Paſtoren und Lehrer angeſehen, da ſie doch im eigentlichſten Sinn des Worts nichts anderes iſt als eine Armenkaſſe, in nichts von der Gemeindearmenkaſſe verſchieden.

Auf einen Vorſchlag von Seiten der Herren Deputirten wurde beſchloſſen: 1. daß dieſe Angelegenheit von den Deputirten in ihren Gemeinden auf das wärmſte vertreten werde; 2. daß die Unterſtützungscommiſſion auf der nächſten Synodalverſammlung Vorſchläge darüber mache, wie der Zweck der Vorlage wohl am beſten zu erreichen ſei.

Kaſſenbeſtand im Jahre 1903	$ 341.53
Einnahme	1133.27
	$1474.80
Ausgabe	$1245.00
Jetziger Kaſſenbeſtand	229.80
	$1474.80

Negermiſſion.

Ueber den Fortgang in unſerer Negermiſſion berichtete P. C. J. T. Frincke. Es wurde gezeigt, daß wir auch in dieſer Miſſion reichlich Urſache haben, Gottes Güte hoch zu preiſen. Die Arbeit der Miſſionare iſt reichlich geſegnet worden, ſo reichlich, daß es vielerorts an Raum mangelt. Beſonders drückend wird der Raummangel auf der St. Pauls-Station in New Orleans empfunden. Dort muß darum gebaut werden. Auch das Negercollege, das eine dringende Nothwendigkeit iſt, ſollten wir mit unſern Gaben und Gebeten nicht vergeſſen.

Beſchloſſen, dieſen Bericht mit Dank gegen Gott, deſſen Gnade auch über dem Negervolk waltet, anzunehmen und unſere Gemeinden zu ermuntern, ſich auch für dieſes Miſſionswerk ein warmes Herz und eine offene Hand zu bewahren.

Eine Eingabe der Gemeinde zu Frankenmuth

legte der Synode die Beantwortung der Frage vor: „ob es rathſam und der Kirche förderlich ſei, die ſeit fünf Jahren beſtehende Vereinigung der beiden Aemter, nämlich das Amt eines Profeſſors am Seminar zu St. Louis

und das Amt des Allgemeinen Präsidiums, in Einer Person noch fernerhin beizubehalten". — Nach längerer Berathung faßte die Synode folgende Beschlüsse:

1. daß wir als District der Allgemeinen Synode empfehlen, beide Aemter säuberlich zu trennen; 2. bei der Allgemeinen Synode dahin zu wirken, daß dieselbe die Aufsichtsbehörde in St. Louis ernstlich anhalte, darauf zu sehen, daß unsere Professoren nicht mit Arbeiten belastet werden, die nicht zu ihrem Amte gehören.

Mittheilungen des Ehrw. Allgemeinen Vicepräses.

Der Ehrw. Allgemeine Vicepräses, P. C. C. Schmidt, berichtete Folgendes:

Was den Besuch unserer Lehranstalten betrifft, so sind die Bemühungen, die Zahl der Studenten zu vermehren, nicht erfolglos geblieben. Die Zahl hat im vorigen Jahre um mehr als 100 zugenommen. Die Erfahrungen aber, die wir in den letzten Jahren gemacht haben, sollten uns lehren, nicht nachzulassen in unserm Eifer, unsere Anstalten zu füllen. Wir haben leider einmal, von 1896 an, unsere Pflicht hierin versäumt, und der Schaden ist heute noch nicht gut gemacht. Wir wissen nicht, wo wir die nöthigen Pastoren und Lehrer hernehmen sollen. Von auswärts, von Südamerica, Australien, Indien, Deutschland, kommen immer wieder Gesuche, und wir haben nicht genug für uns selbst. Wir müssen darum ja fortfahren, begabte und fromme Knaben auf unsere Anstalten zu senden.

In Bezug auf die so nöthigen Synodalbauten wurde berichtet, daß leider die vor zwei Jahren in Milwaukee beschlossene Summe noch nicht eingegangen sei. Es wurde von verschiedenen Seiten ernstlich und dringend ermahnt, die Gemeinden möchten doch einmal hierin ihrer Pflicht, und zwar so bald als möglich, nachkommen.

Im Anschluß hieran wurde beschlossen, die Visitatoren zu beauftragen, in ihrem District fleißig Umfrage zu halten, wie viel bereits von den Gemeinden in dieser Sache geschehen sei, und nach Befund die Säumigen zu ermahnen und zu ermuntern.

Ueber die Allgemeine Innere Mission konnte mitgetheilt werden, daß Gott auch in diesem Jahr dieses Werk sehr gesegnet hat. Wir haben 860 Missionsstationen. Allein im Staate Washington und Oregon haben unsere Brüder 25 Plätze in diesem Jahr gewonnen. Die Ansprüche an die Kasse für Allgemeine Innere Mission sind dadurch natürlich gestiegen. Da die schwachen Districte der Unterstützung bedürfen, sollten wir Brüder aus dem Michigan-District auch diese Kasse ja nicht übersehen, sondern mit gelegentlichen Collecten bedenken.

Endlich wurde darauf hingewiesen, wie wichtig noch immer das Werk unserer Emigrantenmission namentlich in der Stadt New York sei.

Tausende von Einwanderern sind durch unsere Missionare dem leiblichen und geistlichen Verderben entrissen, Tausende sind dort gespeist und mit Zehrung auf den Weg versehen worden. Wir alle sollten es uns zur Aufgabe machen, namentlich auch die Herren Deputirten, daß aus unsern Kreisen alle, die von Europa kommen oder dorthin reisen, dies durch Vermittlung des Pilgerhauses thun, zumal man dort nicht nur kräftige und gesunde Speise für ein Billiges haben, gastlich wohnen und alle Fahrkarten von dort ebenso billig als von irgend einem Agenten beziehen kann, sondern auch aller Reingewinn der Kasse für diese Mission zufällt.

Verschiedenes.

1. Die Sache der Taubstummenanstalt zu North Detroit wurde der Synode mit warmen Worten ans Herz gelegt. Zunächst wurde der herzlichste Dank ausgesprochen für alle Liebe, die diese Anstalt von Seiten der Gemeinden des Districts nun schon erfahren hat, und die Bitte angefügt, auch in Zukunft dieser Anstalt in Liebe zu gedenken und besonders dahin wirken zu wollen, daß unsere Gemeinden taubstumme Kinder aus ihrer Mitte nicht in die Staatsanstalten, sondern in unsere Anstalt schicken, da sie ja dort nicht nur leiblich versorgt, sondern auch dem zugeführt werden, ohne den auch sie nicht selig werden können. — Um unbedingt nöthiger Reparaturen willen waren die Ausgaben größer als sonst, die Einnahmen stiegen aber keineswegs, sondern wurden eher noch geringer. Auch ein ausgesandtes Bittgesuch hatte wenig Erfolg.

Die Synode beschloß, den Gemeinden unsers Districts zu empfehlen, dieser Anstalt als einer sehr wichtigen zu gedenken durch reichlichere Collecten als bisher, und die ausgesprochenen Bitten möglichst zu gewähren.

2. Ueber das Altenheim berichtete der Seelsorger dieser Anstalt, P. H. Frincke. Das Altenheim hat den Zweck, unsern alten, betagten, verlassenen Glaubensgenossen eine sichere, christliche Zufluchtsstätte darzubieten, in welcher sie ihren Lebensabend ohne Sorgen in Frieden und Ruhe verbringen können. Diesen Zweck hat das Altenheim bis jetzt durch Gottes Gnade erfüllt. Es ist von der Liebe der Christen gebaut, auch bisher zum Theil von der Liebe der Christen erhalten worden, ist auch in Zukunft auf die christliche Liebe angewiesen. Im vergangenen Jahr sind an Liebesgaben $881.00 eingegangen.

Daß diese Anstalt kein Luxus ist, sondern einem wirklichen Bedürfniß entgegenkommt, ist daraus zu ersehen, daß die Zahl der Insassen 50 beträgt, obwohl seit Januar etliche gestorben sind. Doch werden solche Lücken bald wieder ausgefüllt. Noch wäre zu bemerken, daß unser Altenheim kein Asyl ist für Epileptische, Schwachsinnige, Blödsinnige und in hohem Grade kindische Alte. Solche Leute gehören in besondere Anstalten. Wir müssen unsere Liebe beschränken auf solche Leute, die noch mit ihren Mitmenschen

verkehren können; Epileptische ꝛc. dagegen bedürfen besonderer Wärter und besonderer Aufsicht — auch kindische Alte —, und das kann ohne große Kosten nicht geschehen. Dazu ist auch unser Altenheim nicht eingerichtet.

3. Das Sanitarium für Schwindsüchtige betreffend, das zu Denver, Colo., gegründet werden soll, beschloß die Synode, den Gemeinden zu empfehlen, dies Unternehmen nach Kräften zu unterstützen. Zugleich bekannte sich die Synode zu dem im Oestlichen District in dieser Sache gefaßten Beschluß.

4. Eine Appellation der Gemeinde zu Grand Haven betreffend wurde beschlossen, der Gemeinde durch den Vacanzprediger zu rathen, den geordneten Weg zu gehen.

5. Beschlossen, daß in Zukunft in dem Jahre, in welchem Delegaten zur Allgemeinen Synode zu wählen sind, vom Präses eine Committee ernannt werde, welche die betreffenden Wahlkreise ordnen soll.

6. Zum Berichterstatter für den „Lutheraner" wurde P. J. Müller ernannt, zum Berichterstatter für die deutsche Zeitung P. Lobenstein und für die englischen Zeitungen P. Smukal.

7. P. Germann berichtete über das Werk der Kinderfreundgesellschaft, das auch im verflossenen Jahr seinen erfreulichen Fortgang gehabt hat und hiermit der ferneren Unterstützung der Christen empfohlen sein soll.

8. Den werthen Gemeinden zu Saginaw wurde für die erwiesene Gastfreundschaft von der Synode der herzlichste Dank votirt; ebenso Herrn P. Lobenstein für die täglich gelieferten Berichte.

9. Die Beherbergung der Synode betreffend wurde beschlossen, den Beschluß vom vorigen Jahr (Seite 81 des vorjährigen Berichts) als auch für die Zukunft geltend anzusehen.

10. Beschlossen, die Sitzungszeit nicht, wie von etlichen gewünscht, zu verlegen.

11. Beschlossen, die Einladung der Gemeinde zu Bay City, im Jahre 1906 dort zu tagen, mit Dank anzunehmen.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode.

Prof. D. F. Pieper, Präses.
P. C. C. Schmidt, } Vicepräsides.
P. P. Brand, }
P. A. Rohrlack, Secretär.
Herr J. F. Schuricht, Kassirer,
316 N. 3d St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Districts.

P. G. Spiegel, Präses.
P. Theo. Engelder, erster Vicepräses.
P. E. A. Mayer, zweiter Vicepräses.
P. C. J. Umbach, Secretär.
Lehrer G. Wendt, Kassirer,
1372 Military Ave., Detroit, Mich.

Visitatoren.

Für den Saginaw-District: P. Peter Andres.
„ „ Grand Rapids-District: P. B. H. Succop.
„ „ Ost-Michigan-District: P. Jos. Bohn.
„ „ Süd-Michigan-District: P. Ferd. Tresselt.

Missionscommission: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Herr Joh. Schröder.

Unterstützungscommission: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Lehrer G. J. Neumeyer, Herr J. Schröder.

Verwalter der Kirchbaukasse und Trustees der Synode: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Lehrer J. M. Helmreich, Herr Joh. Schröder, Herr Joh. Ruff.

Verwalter der Studentenkasse: P. G. F. L. List, Lehrer J. G. Estel, Herr Fr. Knorr.

Schulcommission: PP. H. Schmidt, B. H. Succop, G. W. Bornemann, F. Tresselt; Lehrer A. Beyer, A. H. Ahrens, F. A. Schöneberg; Herr F. C. Deinzer von Monroe, Herr Hoff von Lansing.

Kassenrevisoren: Lehrer G. B. Sohn, Herr Arno Miller, Herr Leonhard Frey.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassirers des Michigan-Districts.

Vom 1. Juni 1903 bis 31. Mai 1904.

	Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse	$1547.45	
An Kassirer J. F. Schuricht	$1343.74	
An Präses G. Spiegel	10.00	
An P. H. Speckhard	10.75	
An die Glieder der Schulcommission	14.26	
An P. C. J. T. Frincke	8.00	
An P. B. H. Succop	3.80	
An P. W. Burmester	1.50	
An Herrn J. Nüchterlein	5.40	
An Kassirer G. Wendt	150.00	
		$1547.45
Allgemeine Baukasse	2925.03	
An Kassirer J. F. Schuricht		2925.03
Allgemeine Innere Mission	106.91	
An Kassirer J. F. Schuricht		106.91
Allgemeine Kirchbaukasse	42.10	
An Kassirer J. F. Schuricht		42.10
Mission in Berlin	64.72	
An Kassirer J. F. Schuricht		64.72
Mission in Hamburg	15.00	
An Kassirer J. F. Schuricht		15.00
Mission in London	319.48	
An Kassirer J. F. Schuricht		319.48
Mission in Westaustralien und Neuseeland	125.50	
An Kassirer J. F. Schuricht		125.50
Heidenmission	419.20	
An Kassirer J. F. Schuricht		419.20
Sächsische Freikirche	114.37	
An Kassirer J. F. Schuricht		114.37
Dänische Freikirche	54.98	
An Kassirer J. F. Schuricht		54.98
Esthen- und Lettenmission	25.00	
An Kassirer J. F. Schuricht		25.00
Mission in Brasilien	335.25	
An Kassirer J. F. Schuricht		335.25
Indianermission	127.53	
An Kassirer J. F. Schuricht		127.53
Taubstummenmission	152.56	
An Kassirer J. F. Schuricht		152.56
Negermission:		
a. Allgemeine	$1271.17	
b. Negercollege	63.55	
c. St. Pauls-Schule in New Orleans	81.49	
	1416.21	
An Kassirer J. F. Schuricht		1416.21

		Einnahme.	Ausgabe.
Nothleidende Schweden		$49.25	
An Kassirer J. F. Schuricht			$49.25
Lithauermission		7.00	
An Kassirer J. F. Schuricht			7.00
Emigrantenmission:			
a. in New York	$126.06		
b. in Baltimore	49.55		
		175.61	
An Kassirer J. F. Schuricht			175.61
Judenmission		111.59	
An Kassirer J. F. Schuricht			111.59
Anstalt für epileptische und schwachsinnige Kinder		78.52	
An Kassirer J. F. Schuricht			78.52
Gemeinde in Hohenwestedt, Holstein		11.00	
An Kassirer J. F. Schuricht			11.00
Innere Mission:			
a. Kassenbestand vom 1. Juni 1903	$1604.61		
b. Einnahme durch Collecten 2c.	3133.30		
c. Aus der Kasse für englische Mission zurückerhalten	50.64		
		4788.55	
An P. W. Brügmann	$225.00		
An P. W. Burmester	50.00		
An P. A. Ebendick	200.00		
An P. H. Grüber	225.00		
An P. C. Huth	88.50		
An P. C. Linsenmann	150.00		
An P. E. Marzinski	37.50		
An P. H. Metzger	218.75		
An P. J. F. Müller	150.00		
An P. J. Nüchterlein	150.00		
An P. H. Pottberg	237.50		
An P. B. Richter	125.00		
An P. J. Schöch	100.00		
An P. G. Storm	60.00		
An P. A. Wahl	255.00		
An P. E. Walther	155.00		
An P. H. Speckhard	5.40		
Kassenbestand am 1. Juni 1904	2355.90		
			4788.55
Unterstützungskasse:			
a. Kassenbestand vom 1. Juni 1903	$ 341.53		
b. Durch Collecten 2c.	1133.27		
		1474.80	
An 4 Pastoren, 1 Lehrer und 9 Pastoren- und Lehrerwittwen	$1245.00		
Kassenbestand am 1. Juni 1904	229.80		
			1474.80
Hülfsbedürftige Schwestergemeinden:			
Kassenbestand vom 1. Juni 1903		367.03	
An die Kirchbaukasse ausgezahlt			367.03

	Einnahme.	Ausgabe.
Altenheim in Monroe, Mich.	$881.21	
An Kassirer E. C. Bicking		$881.21
Taubstummenanstalt	1147.46	
An Kassirer C. Manzelmann		1147.46
Arme Schüler aus Michigan:		
a. Schülerkasse $1048.17		
b. Studenten in St. Louis 155.65		
c. Studenten in Springfield 111.87		
d. Schüler in Addison 97.60		
e. Schüler in Fort Wayne 211.57		
f. Schüler in Milwaukee 92.17		
g. Schüler in St. Paul 25.25		
	1742.28	
An Kassirer P. L. List		1742.28
Kirchbaukasse:		
Aus der Kasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden $367.03		
b. Durch Collecten 691.40		
	1058.43	
An Kassirer J. Schröder		1058.43
Kinderfreundgesellschaft in Michigan	1993.05	
An Kassirer J. F. List u. a.		1993.05
Mission in Delray	263.80	
An Kassirer F. Bendick		263.80
Englische Mission	241.72	
An Kasse für Innere Mission zurückbezahlt $ 50.64		
Kassenbestand am 1. Juni 1904 191.08		
		241.72
Gemeinde in Springwells, Mich.	30.00	
An Kassirer J. Schröder		30.00
Mission im Wayne County House	14.90	
An P. H. Behrens		14.90
Gemeinde in Colorado Springs	52.77	
An Kassirer H. F. Delschlager		52.77
Gemeinde in Salt Lake City	80.64	
An Kassirer A. H. Hargens		80.64
Gemeinde in Winnipeg, Can.	111.87	
An Kassirer Th. Menk		111.87
Gemeinde in Baltimore (P. Verwiebe)	135.06	
An Kassirer C. Spilman		135.06
Gemeinde in Everett, Wash.	112.76	
An Kassirer G. Beiersdorfer		112.76
Gemeinde in Thornton, Ill.	1.00	
An Kassirer Prof. J. S. Simon		1.00
Gemeinde in Albany, N. Y. (Tabernacle)	32.02	
An Kassirer C. Spilman		32.02
Gemeinde in New York City (Redeemer Church)	10.00	
An Kassirer C. Spilman		10.00

	Einnahme.	Ausgabe.
Golgatha-Mission in New York City	$ 6.75	
An Kassirer C. Spilman		$ 6.75
Waisenhaus in Addison, Ill.	26.20	
An Kassirer P. Stahmer		26.20
Waisenhaus in Fremont, Nebr.	1.20	
An Kassirer O. E. Bernecker		1.20
Waisenhaus in Des Peres, Mo.	26.36	
An Kassirer H. W. C. Waltke		26.36
Missionsschule in St. Louis, Mo.	5.25	
An Kassirer H. W. C. Waltke		5.25
Stadtmission in St. Louis	17.15	
An Kassirer H. W. C. Waltke		17.15
Stadtmission in Chicago	5.00	
An Kassirer Prof. J. S. Simon		5.00
Stadtmission in Milwaukee	5.00	
An Kassirer A. Ross		5.00
Sanitarium in Denver, Colo.	96.66	
An Kassirer H. F. Oelschlager		96.66
Walther-Denkmal	38.34	
An Kassirer H. W. C. Waltke		38.34
College in Winfield, Kans.	4.00	
An Kassirer H. F. Oelschlager		4.00
	$22995.52	$22995.52

Kassenbestand vom 1. Juni 1903	$ 2313.17		
Einnahme vom 1. Juni 1903 bis 31. Mai 1904	20264.68		
		$22577.85	
Kirchbaukasse erhalten aus der Kasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden		367.03	
Innere Missionskasse zurückerhalten aus der Kasse für englische Mission		50.64	
Ausgaben aus sämmtlichen Kassen			$19801.07
Kasse für hülfsbedürftige Schwestergemeinden an die Kirchbaukasse abgegeben			367.03
Englische Missionskasse zurückbezahlt an die Kasse für Innere Mission			50.64
Kassenbestand am 1. Juni 1904			2776.78
		$22995.52	$22995.52

G. Wendt, Kassirer.

Revidirt und richtig befunden.

Detroit, Mich., den 5. Juni 1904.

G. B. Sohn.
Arno Miller. } Revisoren.
L. Frey.

Dr. Martin Luthers

Sämmtliche Schriften,

herausgegeben von

Dr. Joh. Georg Walch.

Neue revidirte Stereotypausgabe, St. Louis, Mo.

In Schafleder gebunden.

Bd. 1.	Erste Hälfte der Auslegung des ersten Buches Mose	$3.50
Bd. 2.	Zweite Hälfte der Auslegung des ersten Buches Mose	4.50
Bd. 3.	Predigten über des erste Buch Mosis und Auslegungen über die folgenden biblischen Bücher bis zu den Psalmen (excl.)	4.00
Bd. 4.	Auslegungen über die Psalmen	4.50
Bd. 5.	Auslegungen über die Psalmen (Fortsetzung), den Prediger und das Hohelied Salomonis	3.25
Bd. 6.	Auslegungen über die großen und etliche der kleinen Propheten, nämlich Hosea, Joel und Amos	3.75
Bd. 7.	Auslegung des Neuen Testaments. I. Theil	4.75
Bd. 8.	" " " " II. Theil	3.75
Bd. 9.	" " " " III. Theil	3.75
Bd. 10.	Katechetische Schriften	5.00
Bd. 11.	Der Kirchen-Postille Evangelien-Theil	4.75
Bd. 12.	Der Kirchen-Postille Epistel-Theil nebst vermischten Predigten	4.50
Bd. 13a.	Die Hauspostille nach Veit Dietrich	2.50
Bd. 13b.	Die Hauspostille nach Rörer	2.75
Bd. 13a.	u. b. in Einem Band	5.00
Bd. 14.	Vorreden. — Historische und philologische Schriften. Auslegungen über die Propheten Obadja bis Maleachi	4.50
Bd. 15.	Reformationsschriften. Erste Abtheilung. Zur Reformationshistorie gehörige Documente. A. Wider die Papisten	5.00
Bd. 16.	Reformationsschriften. Erste Abtheilung. Zur Reformationshistorie gehörige Documente. A. Wider die Papisten. (Fortsetzung.)	4.50
Bd. 17.	Reformationsschriften. Erste Abtheilung. Zur Reformationshistorie gehörige Documente. A. Wider die Papisten. (Schluß.) B. Wider die Reformirten	4.50
Bd. 18.	Reformationsschriften. Zweite Abtheilung. Dogmatisch-polemische Schriften. A. Wider die Papisten	4.50
Bd. 19.	Reformationsschriften. Zweite Abtheilung. Dogmatisch-polemische Schriften. A. Wider die Papisten. (Fortsetzung und Schluß.)	4.50
Bd. 20.	Reformationsschriften. Zweite Abtheilung. Dogmatisch-polemische Schriften. B. Wider die Sacramentirer und andere Schwärmer, sowie auch wider die Juden und Türken	5.00
Bd. 21a.	Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind. Erster Theil: Briefe vom Jahre 1507 bis 1532	3.75
Bd. 21b.	Luthers Briefe nebst den wichtigsten Briefen, die an ihn gerichtet sind. Zweiter Theil: Briefe vom Jahre 1533 bis 1546	3.50

Entered as second-class matter May 2, 1908, at the Post Office at St. Louis, Mo., under the Act of Congress of March 3, 1879.

No. 6.

Terms: $2.00 per Annum in Advance.
Issued every 4 weeks.
Published by CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, Cor. Jefferson Ave. and Miami St., St. Louis, Mo.

Synodal-Bericht.

Verhandlungen

der

deutschen evang.-luth. Synode

von

Missouri, Ohio und anderen Staaten

Michigan-Distrikts,

Anno Domini 1906.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE

OCTOBER 7, 1906

Zweiundvierzigſter

Synodal-Bericht

des

Michigan-Diſtrikts

der

Deutſchen Ev.-Lutheriſchen Synode

von

Miſſouri, Ohio und andern Staaten,

verſammelt zu

Bay City, Mich.,

vom 13. bis 19. Juni 1906.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1906.

J. N. J.

Der Michigan-Distrikt der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten hielt seine 42. Versammlung in der Immanuelskirche zu Bay City, Mich. (P. P. Budach), vom 13. bis 19. Juni 1906. Im Eröffnungsgottesdienst predigte der Ehrw. Allgemeine Vizepräses, Herr P. P. Brand, über 2 Joh. Es wurden neun Sitzungen und eine Pastoralversammlung gehalten. Während der Synode predigten: Herr P. Th. Brohm über das Evangelium des ersten Sonntags nach Trinitatis; Herr P. Fr. Müller über die Epistel desselben Sonntags; die Schulpredigt hielt Herr P. W. T. Schalm über Röm. 12, 12 und Herr P. C. Engelder die Pastoralpredigt über 2 Kor. 4, 7. Als Kaplan diente Herr P. J. Todt und als Hilfssekretär Herr P. F. C. Bauer.

Namenverzeichnis.

1 — Abwesend und entschuldigt. 2 — Für einen Teil der Sitzungen entschuldigt. 3 — Neu aufgenommen. 4 — Keine Entschuldigung eingesandt.

1. Stimmberechtigte Pastoren und Deputierte:

Pastoren:	Deputierte:	Pastoren:	Deputierte:
Andres, P.	J. L. Krauß.	Engelder, Th.	Karl Hintz.
Bauer, F. C. 2	Joh. Janke.	Fackler, J. 2	Gottfr. Matthes.
Bekemeier, W.	Heinr. Mauntler.	Franck, E. G.	Ludw. Rudlaff.
Berner, E.	Joh. Kriewall.	Frincke, C. J. T.	Emil Hall.
Bernthal, G.	Fr. Bernthal.	Frincke, Heinr.	W. Stöckert.
Böcler, O. C. H.	Heinr. Dittmer.	Geffert, F. W.	Rud. Weinrich.
Bohn, E. W.	Ernst J. Müller.	Grüber, Heinr.	J. M. Goppelt.
Bohn, Jos. A.	Fr. P. Prieß.	Gugel, J. M. 2	W. de Beauclair.
Bohn, Ph. 2	3	Hagen, W. 2	Chr. Schmalzriedt.
Born, C.	Karl Engel.	Hahn, Fr. J.	W. Stein.
Bröcker, C. L.	Klaus Behrens.	Hahn, J. L. 2	Fr. Düngel. 2
Brohm, Th. 2	Karl Krause.	Häuser, F. 4	4
Brügmann, W.	4	Heidel, H. H. 2	Ernst Neumann.
Budach, Paul.	J. L. Himmler.	Heidelberger, L. R.	Fr. Budzier.
Burmester, W. 1	1	Heinecke, E.	Joh. Rossow.
Claus, G. 1	Fr. Teubert.	Hofmann, S. 1	Leonh. Huber.
Donner, A.	Karl Miller.	Jüngel, Herm.	Karl Kleinert.
Dreyer, F.	1	Junke, W. F.	Karl Thiemke.
Druckenmiller, J. 2	Rud. Streich.	List, L.	Aug. Sarnowski.
Ebendick, A., jun.	Ed. Schaumburg.	Lobenstein, W. P. 2	Herm. Haske.
Ehmann, D.	Joh. Schwarz.	Lohrmann, J. C.	Heinr. Starke.
Engelbert, P. C.	Klaus v. Glahn.	Lübke, O.	Joh. Dargatz.

Pastoren:	Deputierte:	Pastoren:	Deputierte:
Mayer, E. A.	Joh. Rupprecht.	Speckhard, H. 2	Chr. Winterstein.
Möhring, G. J.	Ludw. Much.	Spiegel, Gust. 2	L. Plantikow.
Müller, Fr. K.	Theo. Neubauer.	Stamm, P.	Joh. Köhn.
Müller, J. F.	Fr. Burmeister.	Storm, G. P.	Pet. Mürnminger.
Müller, Louis. 1	Fr. Garchow.	Succop, B. H.	Fr. Rubach jun.
Mundt, W. F.	Gust. Pomrantz.	Tabbert, W.	Fr. Heyn.
Noffze, P. 1	Aug. Siewart.	Tews, C. W.	Joh. Meyer.
Nüchterlein, J. G.	Louis Stübe.	Todt, J. H.	Herm. Knuth.
Otte, H. C. F. 2	C. Flach.	Torney, H.	Alb. Werdemann.
Panhorst, C. A.	Joh. Holtz.	Treffelt, Ferd. 2	Johann Schweins-berger.
Potzger, Bruno. 2	Chr. Brege.		
Rehn, A.	Joh. Schlump.	Trülzsch, Rich.	Joachim Krüger.
Riedel, C. G.	Louis Knorr.	Umbach, C. J.	Karl Volz.
Röder, A.	Adam Finzel.	Voß, Heinr.	
Rutkowsky, F.	Aug. Pacholke.	Wilkening, Fr. 2	1
Schalm, W. T.	Karl Oldenburg.	Wilson, Th.	Chr. Keding.
Schatz, C. F. 2	W. Mehl.	Wißmüller, L. A.	Heinr. Skiem.
Schinnerer, J.	Joh. Krause.	Woldt, P. F.	Th. Stoppel.
Schöch, Th.	W. Sahrow.	Wuggazer, C. L.	Andr. Schwab.
Schriefer, F.	F. W. Rühs.	Wuggazer, Th. 2	Joh. Walt.
Schröder, F. L.	Louis Stier.	Zlomke, C.	Karl Kröning.
Schultz, A. W. 2	W. Strahsburg.	Coldwater, vak.	David Vogt.
Schumacher, W.	Balth. Schüpp.	Detroit (St. Petri), vak.	Julius Knack. 2
Schützler, H. G.	Karl Gumtow.	Hemlock, vak.	Aug. Pahl.
Schwankovsky, P. 2	Jakob Mönch.	Millington, vak.	Lorenz Weber.
Schwartz, W.	Joh. Etzel.	Onekama, vak.	1
Schwede, F.	Joh. Bachmann.	Tawas, vak.	Gustav Karus.
Schweppe, H. W.	Adam Stricker.	Wayne,*) vak.	3
Smukal, R. 2	W. Malow.		

2. Beratende Pastoren:

Ahner, F. A., P. em. 1	Inglehart, E. L.	Nüchterlein, L.
Andres, L.	Langelett, D. W.	Schmidt, H. O., P. em. 1
Claus, A.	Lemke, H., P. em. 1	Seitz, C. F., P. em. 1
Frincke, O. H. 3	Linsenmann, K.	Spiegel, A. G.
Germann, P. F.	Lücke, M. L.	Strieter, Joh., P. em.
Gielow, W. 2	Marzinski, E. 2	Walther, Ernst.
Heid, P., P. em. 1	Metzger, H.	Wittfaut, F. 1
Huth, F. W.	Müller, K. L. 2	Wüst, O., P. em.

3. Lehrer:

Ahrens, A. H. 1	Beyer, Adelbert A.	Brinkmann, L. F.
Albrecht, H. W. 3	Beyer, Andr., em. 1	Dammes, H. 2
Appold, J. G.	Bode, J.	Dänzer, Lorenz.
Appold, L.	Brandt, C. M.	Denninger, J. G.
Bahnemann, O.	Braun, C. F. 2	Dohne, Paul.
Bernthal, G. C.	Braun, Theo.	Dreß, E. H.

*) P. J. C. Himmler, Vakanzprediger.

Dreß, Karl A.
Dreyer, G.
Drögemüller, Aug.
Eftel, J. G.
Fink, L.
Frank, Joh.
Gärtner, H.
Grahl, Th.
Grauer, C. F.
Gütschoff, H. C.
Hahn, J. A. 2
Hansen, Knud.
Harbeck, W.
Heintz, Karl P. 4
Helmreich, J. M.
Henfick, H. H.
Herrmann, W.
Himmler, F. J.
Hoffmeyer, Adolf.
Käselitz, Hugo.
Kath, W.
Kurz, J. G. 1
Läsch, F. W.
Liſt, H.
Lüker, Paul. 3
Manske, C. L.
Markworth, J. G.
Maurer, L. 1
Mehnert, Paul.
Mertens, H. F.
Meyer, Herm. W. 1
Meyer, Hugo W.
Meyer, J. H. C.
Müller, E. H.
Müller, O. 1
Nern, Geo.
Neumeyer, G. J.
Nüchterlein, J. G.
Oberſchulte, H. A.
Palmreuter, H.
Paul, W. Th.
Petrowsky, R. W. 2
Putz, J. W.
Quitmeyer, H. 3
Rauſchelbach, A. G.
Regener, F.
Rehahn, F. 2
Rein, W. C.
Renner, W. v.
Richert, H. R. U.
Riedel, S., em. 1
Rieß, Karl G.
Ritzmann, E. 2
Rolf, E.
Rudow, W. G.
Salchow, P.
Schmalzriedt, C., em.
Schnute, H.
Schöneberg, F. A.
Seemann, Heinr.
Sohn, G. B.
Stoll, F.
Strieter, E.
Stünkel, F. H.
Trapp, Aug.
Ude, H. F.
Uhlig, H., em. 1
Ulrich, M. F. 1
Wachholz, Otto.
Weiß, J. A. 1
Wendt, G.
Winterſtein, J. C. A.
Winterſtein, J. C., em. 1
Zantner, Karl.
Zehender, M. W.
Zehnder, Karl.
Zeile, L.
Zeile, W.

Summa:

	Anweſend:	Abweſend:	Total:
Stimmberechtigte Paſtoren:	87	6	93
Deputierte:	91	8	99
Beratende Paſtoren:	18	6	24
Lehrer:	84	12	96
	280	32	312

Aufgenommen wurden:

a. Paſtor: O. H. Frincke.

b. Lehrer: Paul Lüker, Herm. Albrecht, H. A. Quitmeyer.

c. Gemeinden: Die Zionsgemeinde zu Wayne und die Konkordiagemeinde zu Detroit (P. Ph. Bohn).

Als Gäſte waren zugegen:

Die Herren PP. F. Thrun, A. C. Haaſe (aus der Ehrw. Wisconſinſynode), H. Kionka (aus der Ehrw. Diſtriktsſynode von Michigan), Prof. Bode (aus der Ehrw. Michiganſynode), Herr Dietzel von Pigeon, Mich., Herr Stud. theol. H. v. Renner, ſowie etliche Glieder der Ortsgemeinde.

Synodalrede.

Ehrwürdige und geliebte Väter und Brüder in Christo!

„Und nun spricht der HErr, der dich geschaffen hat, Jakob, und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein.“ Diese trostreichen Worte hat freilich der Heilige Geist durch Jesaias geredet, und sie gelten darum auch zunächst der Kirche des Alten Testaments; aber nicht bloß ihr, sondern der Kirche zu allen Zeiten, also auch der Kirche des Neuen Testaments. Diese Worte ruft darum noch heute der zur Rechten im Himmel erhöhte Gottessohn seiner Kirche auf Erden ermunternd zu. Er sieht sie, die Geliebte seines Herzens, die er von der Welt erwählt, die er abgewaschen, gereinigt, geheiligt hat, daß nun von ihr gesagt werden kann: „Du bist allerdinge schön, meine Freundin, und ist kein Flecken an dir“, mit der er sich vertraut hat in Gerechtigkeit und Gericht, die er als eine köstlich geschmückte Braut seinem himmlischen Vater zugeführt hat — die sieht er in großer Not. Er sieht sie, wie eine Herde Schafe, umgeben von reißenden Wölfen; Feinde von innen und von außen lauern auf sie. Man hat es auf ihren Untergang abgesehen, sie soll nicht leben. Alles, was reich, angesehen und mächtig ist, was etwas gelten will unter den Menschen, hat sich gegen sie verschworen und schmiedet Ränke, wie man sie sichte, verstöre und kränke. Und sie hat nur „eine kleine Kraft“; das weiß sie auch. Wie soll sie bestehen? Da ruft ihr der HErr zu: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein“, und im Glauben ergreift die Kirche dieses Wort, in kindlicher Zuversicht spricht sie: Ja, ich bin dein und du bist mein, „mein ein und mein alles, mein seligstes Heil“! Ein Blick auf das, was er für sie getan hat, läßt sie alle Gefahren, die sie umgeben, alle Angst und Not gering achten. Sie weiß, daß der, welcher sein Leben und sein Blut für sie in den Tod gegeben hat, sie nicht verlassen kann und wird. Mögen auch Sturm und Wellen zuzeiten sich hoch erheben und greulich brausen, der HErr ist noch größer in der Höhe; er ist ihre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die sie getroffen haben. Darum fürchtet sie sich nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer sänken, wenngleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; denn Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben; Gott hilft ihr frühe.

Auch jetzt noch ist die Kirche Christi die Verachtete. Zwar leibliche Verfolgungen darf sie nicht leiden, aber doch ist sie fortwährend der bittersten Feindschaft der Welt ausgesetzt; es erfüllt sich noch immer an ihr das Wort ihres HErrn und Meisters: „Ihr müsset gehasset wer-

den von jedermann um meines Namens willen." Die Heiligen haben abgenommen, und der Gläubigen ist wenig unter den Menschenkindern; „was aber noch übrig ist von der Tochter Zion, ist wie ein Häuslein im Weinberge, wie eine Nachthütte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt". Sie ist einem Garten gleich, dessen Zaun zerbrochen ist, „daß ihn zerreißet alles, was vorübergehet", daß ihn „die wilden Säue zertwühlen und die wilden Tiere verderben", und oft glaubt sie das Klagelied anstimmen zu müssen: „Der HErr hat mich verlassen, der HErr hat mein vergessen!" Wie? Soll sie verzweifeln? Soll sie entmutigt den Kampf aufgeben? Nein! dann würde sie ja aufhören, Christi Kirche zu sein. Denn mitten in der Trübsal der letzten Zeit ruft der HErr seiner Kirche zu: „Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig!" So gilt es also auch jetzt noch feststehen, kämpfen bis aufs Blut und nicht matt werden. Aber was soll ihr dazu einen heiligen Mut geben? „Denn ich habe dich erlöset", spricht der HErr. Also dieselbe Tat, welche die erste Kirche in allen Stürmen, in aller Not nicht wanken ließ, „das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt". Darauf weist auch der Apostel die Kirche für alle Zeiten hin in den Worten: „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eurettwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet."

Der Apostel und alle seine Mitarbeiter werden nicht müde, uns vor Augen zu führen, was der HErr für seine Kirche getan, was er es sich hat kosten lassen, sie zu erlösen, sie zu seinem Eigentum zu machen und ihr die reichsten und seligsten Güter zu schenken. „Lasset uns laufen durch Geduld in den Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf JEsum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht." „Ein jeglicher sei gesinnet, wie JEsus Christus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Solange die Kirche, solange die einzelnen Glieder derselben das fest im Auge behalten, wird keine Lust noch Furcht sie von ihm trennen können, sie wird „ihm zu Ehren alles wagen, kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen", sondern treu bei ihm aushalten in Anfechtung und Leiden; dann wird sie auch allem ungöttlichen Wesen und allen weltlichen Lüsten, welche jetzt wie eine verheerende Flut die Kirche bedrohen, wie ein Damm sich entgegenstellen, ein Salz der Erde sein und als Licht der Welt voranleuchten.

Wir wollen zur Einleitung in unsere Lehrverhandlungen uns ein wenig in das kündlich große, gottselige Geheimnis versenken, welches der Apostel in den obigen Worten uns vor Augen führt. „Ihr wisset

die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti", ſpricht er. Seitdem er ſelbſt alles Eigene mit Füßen treten gelernt und aus dieſem Heilsbrunnen für ſich Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung geſchöpft hatte, gab es für ihn keine höhere Weisheit und für ſeine Zuhörer kein köſtlicheres Thema als die Gnade des HErrn JEſu; und ſein Wort und ſeine Predigt war in ihnen kräftig geweſen. Darum kann er ihnen das Zeugnis geben: „Ihr wiſſet die Gnade unſers HErrn JEſu Chriſti." Welche Gnade? „Daß, ob er wohl reich iſt", fährt der Apoſtel fort. Er iſt reich, ſpricht er von dem JEſus, der während ſeines Wandels auf Erden nichts ſein eigen nennen konnte. Das ſcheint ein Widerſpruch zu ſein und iſt doch die volle Wahrheit. Er iſt reich. Denken wir uns ein Leben auf Erden, welches nach irdiſchen Begriffen mit Recht das allerglücklichſte genannt werden könnte, ausgeſtattet mit allem, was das Leben hier angenehm machen kann, mit Ehre, Reichtum, Freude und Wohlſein, geſchmückt mit einer herrlichen Königskrone, getragen auf den Händen reiner Liebe, Hochachtung, Ehrfurcht und Gehorſams, berührt von keinem Schmerze: was wäre das im Vergleich mit der Herrlichkeit, die JEſus bei dem Vater hatte, ehe die Welt war? Es iſt ja freilich unmöglich, daß unſer ſchwacher Verſtand nur annähernd ſich ausmalen, viel weniger vollkommen faſſen könnte, was der Apoſtel mit den Worten ſagen will: „ob er wohl reich iſt"; doch wollen wir an einigen wenigen Punkten nur uns vergegenwärtigen, in welchem Zuſtande Chriſtus vor ſeinem Eintritt in die Welt ſich befunden hat. Er iſt der eingeborene Sohn des Vaters, der Abglanz ſeiner Herrlichkeit, das Ebenbild ſeines Weſens, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, ihm ganz gleich an Ehre, Macht und Herrlichkeit. „Ich und der Vater ſind eins", ſpricht er. Der Vater iſt ewig, und ſo iſt auch des Sohnes Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her. Der Vater iſt allmächtig, und ſo iſt es auch der Sohn. Er iſt mit dem Vater der Unermeßliche, der Unveränderliche, der Unbegreifliche, der ewig reiche quellende Born aller Güte und Seligkeit. Ihm „dienen alle Cherubim, viel tauſend hohe Seraphim"; durch ihn iſt alles geſchaffen und es beſtehet auch alles in ihm; „ſo er ſpricht, ſo geſchieht's, ſo er gebeut, ſo ſtehet's da". Vor ihm müſſen ſich beugen „alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind".

Von dieſem Allſeligen ſpricht der Apoſtel: „Er ward arm." Das heißt nicht: Er hat ſeine Gottheit oder den Beſitz aller jener göttlichen Vollkommenheiten abgelegt, die er bei dem Vater hatte, als er ſich einſtellte, unſer Bruder zu werden, unter uns zu wohnen und unſere Freuden und Leiden mit uns zu teilen, wie David, als er vor ſeinem Sohne Abſalom fliehen und ins Elend gehen mußte, oder wie Joſeph, als er Sklavendienſte im Hauſe Potiphars verrichten mußte; ſondern er hat das, was wir als Stücke ſeines Reichtums erkannt haben, während ſeines Lebens in der Zeit nicht gebraucht, obwohl er ſie auch im Stande ſeiner Erniedrigung hatte, ſo vollkommen hatte, daß St. Johannes im

Namen aller Apostel spricht: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit", und der Apostel hier spricht: „ob er wohl reich ist". Arm ist er geworden; davon führen der Thron, den er bei seinem Einzug in die Welt besteigt, die Krippe, der Palast, den er bezieht, der Stall, und „der Sammet und die Seiden sein", nämlich „grob Heu und Windelein", eine gar beredte Sprache; davon zeugt klar sein ganzes Leben bis zu seiner Einsenkung ins Grab Josephs, da er nicht selbst für des Lebens Bedürfnisse sorgte, sondern sie als Gaben der Liebe aus den Händen anderer empfing. Wenn er, dem Himmel und Erde gehörten, von sich spricht: „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege", so war das nicht eine bloße Redensart, sondern volle Wahrheit. Arm ist er geworden, als er, der von allen Engeln angebetete König, in die Welt kam und der geringste unter seinen Brüdern, ihr Knecht und Diener wurde. Arm ist er geworden, als er, dessen Wink Himmel und Erde mit Freuden gehorchen, allen Widerspruch von Menschen erduldete, die ihrer Verachtung öffentlich Ausdruck gaben in den Worten: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche!" Arm ist er geworden, als er die gemeinsten Beschuldigungen geduldig über sich ergehen und mit dem niedrigsten Schimpf und Hohn sich belegen ließ. Arm ist er geworden, als er, der Reine und Unschuldige, den Tod des schändlichsten Verbrechers erduldete. Hier stehen wir vor einem Abgrund und müssen in heiliger Verwunderung ausrufen: O welch eine Tiefe! So wenig wir das Wort des Apostels fassen können: „Er ist reich", so wenig, ja noch viel weniger können wir die tiefe Herablassung des Sohnes Gottes begreifen, welche in den Worten angedeutet ist: „Er ward arm."

Und warum ward er arm? „Um euretwillen", spricht der Apostel, und das erhöht das Wunder noch. Wenn er selbst irgend welchen Nutzen davon gehabt hätte, dann könnten wir es uns schon eher erklären, daß er es sich etwas habe kosten lassen. Aber wer will ihm etwas geben, ihm, dem Allgenugsamen, ihm, von dem alles Leben, Glück und Seligkeit ausströmt? Um unsertwillen ist er arm geworden. Wer sind denn wir? Das sagen uns die klassischen Worte Luthers: „Die Welt, das ist, der Haufe derjenigen Kreaturen Gottes, die Gott nicht fürchten, lieben und vertrauen, aller Erdengüter mißbrauchen, seinen heiligen Namen lästern, sein Wort verachten, dazu Ungehorsame, Mörder, Ehebrecher, Diebe, Schälke, Lügner, Verräter, voll Untreue und aller bösen Lust und Tücke — kurz, aller Gebote Übertreter und in allen Stücken Widerspenstige und Widersetzliche, die sich an Gottes Feind, den leidigen Teufel, hängen." — Und warum wird er so niedrig und gering und „nimmt an sich ein's Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding'"? „Auf daß wir durch seine Armut reich würden." O anbetungswürdiger Ratschluß! Nicht von irdischem Reichtum, nicht von leiblichen Wohltaten redet hier der Apostel — obwohl nicht auszusagen ist, welch eine selige Umwandlung der Sohn Gottes durch sein Erscheinen im Fleisch und

durch die Predigt des Evangeliums auch in dieser Hinsicht auf Erden geschaffen hat —, sondern geistliche Wohltaten, himmlische Güter und Segnungen hat Christi Armut uns gebracht. O wunderbare Weisheit! Sonst muß Reichtum Armut vertreiben; hier aber wird Armut durch Armut in Reichtum verwandelt. Christus wird ein Knecht, „damit wir im Himmelssaal große Herren werden". Geistliche Finsternis bedeckte uns; aber „das ewig' Licht geht da herein, gibt der Welt ein' neuen Schein". Wir waren Gefangene des Teufels und mußten in dem schrecklichen Kerker der Hölle schmachten; aber er hat unsere Bande zerrissen, er hat „Tor und Riegel der Verdammnis aufgemacht" und uns zur seligen Freiheit der Kinder Gottes geführt. Wir brachten im Dienste der Sünde unsere Kräfte unnütz zu, unser Lohn war nur Schande; er aber hat die Schmach unserer Sünde von uns genommen, er hat uns gereinigt von den Sünden durch sein Blut. Wir waren eine Beute des Todes, und siehe, wir leben! Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern HErrn JEsum Christum! Wir sollten als Verfluchte von dem Angesicht Gottes weggehen; aber Christus hat unsern Weg zurückgekehrt. Wir sind nun wieder die Gesegneten des Vaters und sollen ererben „das Reich, das uns bereitet ist von Anbeginn der Welt". Sind wir also nicht in Wahrheit reich gemacht durch unsern HErrn JEsum Christum? Und das alles aus Gnaden. „Ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi", spricht der Apostel, ohne unser Verdienst und Würdigkeit, allein weil seine Barmherzigkeit unser Sterben nicht sehen konnte. Diese Gnade des HErrn JEsu, der arm ward um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden, soll unser Trost sein jetzt und bis zum letzten Atemzuge.

Mit diesem seligen Geheimnis wollen wir in diesen Tagen uns eingehend beschäftigen, in die tiefste Schmach wollen wir den HErrn der Herrlichkeit begleiten, nicht um trostlos zu klagen: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen", sondern um an seinem schweren Leidenskampfe, an seinem erlöschenden Lebenslichte unser Glaubenslicht aufs neue anzuzünden und zu stärken und in seliger Gewißheit zu rühmen: „Gott Lob, wir sind versöhnt!" „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollt' er uns mit ihm nicht alles schenken?"

So wollen wir denn nach den Tagen gesegneten Beisammenseins mit neuem Mut und neuer Freudigkeit wieder an den Ort gehen, an den der HErr den einzelnen gestellt hat. Es ist eine selige Arbeit, zu welcher der HErr uns berufen hat. Freilich nicht in den Augen der Welt. Sie haßt den, der sie bis in den Tod geliebt hat, und stößt den mit Verachtung von sich, der sie selig machen will. Das ist satanische Verblendung. Aber uns sendet nun der HErr, „aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zu dem Licht und von der Ge-

walt des Satans zu Gott". Und wenn das geschieht, wenn das auch nur bei etlichen erreicht wird, wenn wir nur hie und da einer Seele vom Tode helfen, was wollen wir mehr? Mögen des Teufels Schuppen uns anfeinden, wir wollen uns den Mund nicht stopfen lassen. Wie JEsus für uns gehorsam geworden ist bis zum Tode, so wollen auch wir, wir seien Prediger oder Lehrer oder Gemeindeglieder, bis zum letzten Atemzuge helfen, daß sein Befehl: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" treulich ausgeführt werde. Wie er für uns jeden Blutstropfen vergossen hat, so soll auch ihm wieder jeder Blutstropfen in uns geweiht sein, und wir wollen mit Freuden sprechen: Hier bin ich, HErr! Ich will dein Bote sein; sende mich! Und wenn des Teufels treue Dienerin, die Welt, auch uns mit dem einzigen Lohne dankt, den sie kennt, das wollen wir unserm Heilande zuliebe gerne tragen und im Hinblick auf seinen Kampf und Sieg den guten Kampf des Glaubens kämpfen, Glauben halten und den Lauf vollenden. Ja, im Leben und im Tode wollen wir seines Todes und Lebens uns trösten und im letzten Stündlein freudig sprechen: „In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöset, HErr, du treuer Gott." Dazu segne Gott auch unsere diesjährigen Lehrverhandlungen! Amen.

Lehrverhandlungen.

Thesen über die Worte des zweiten Artikels: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben."

(Referent: P. Heinrich Fricke.)

Thesis I.

Das Leiden JEsu Christi, unsers Heilandes, im weiteren Sinn erstreckt sich durch den ganzen Stand der Erniedrigung; im engeren Sinn ist es jedoch das gehäufte bittere äußere Leiden an seinem Leibe und das innere an seiner Seele, welches er an den beiden letzten Tagen seines irdischen Lebens unter Pontio Pilato erduldete.

Thesis II.

Der Tod Christi war seiner Beschaffenheit nach ein wahrer Tod, welcher durch die öffentlich geschehene Kreuzigung und durch das darauf folgende Begräbnis hinlänglich beglaubigt ist. Das Leiden, Sterben und Begräbnis Christi bilden die letzten Stufen im Stande seiner Erniedrigung.

Thesis III.

Christi Leiden, Sterben und Begräbnis war ein von Gott selbst von Ewigkeit beschlossenes, durch die heiligen Propheten geweisagtes, freiwilliges und stellvertretendes, und ist geschehen zur Erlösung der ganzen Welt.

Thesis IV.

Der Nutzen des Opfertodes Christi wird allen denjenigen zuteil, welche im wahren Glauben die im Evangelium angebotene Versöhnung Gottes ergreifen.

Einleitung.

Durch die Sünde ist diese Erde eine Stätte des Leidens geworden. Wie eine verderbliche Flut haben sich Leiden aller Art über die in Sünden liegende Menschheit ergossen. Der Leib des Menschen ist mancherlei Krankheiten, Schmerzen und Gebrechen unterworfen; seine Seele wird vom bösen Gewissen, von Schwermut, Verzweiflung und Wahnsinn geplagt; sein Hab und Gut ist vielen Zufälligkeiten ausgesetzt — böse Menschen reißen es durch Gewalt und List an sich, die Elemente bedrohen es —; seine Ehre wird von bösen Zungen verunglimpft, sein guter Name in den Staub getreten, er muß manch böses Gerücht über sich ergehen lassen. Diese Leiden sind teils verschuldet, teils unverschuldet. Verschuldet sind sie insofern, als der Mensch durch allerlei Sünden sich gewisse Leiden zuzieht und dann die Folgen seiner Torheit an seinem Leib und an seiner Seele, an Ehre und Gut tragen muß. So war z. B. Kain selbst schuld daran, daß er unstet und flüchtig auf Erden umherwandern mußte, vom bösen Gewissen gefoltert. Unverschuldet sind diese Leiden, insofern der Mensch sie durch keine besonderen Sünden hervorgerufen hat. Solcher Art waren die Leiden Hiobs, der schlecht und recht und gottesfürchtig war und das Böse mied. Auch die Leiden der Märtyrer gehören in diese Klasse.

Aber kein noch so schweres, anhaltendes Leiden eines bloßen Menschen kommt dem Leiden gleich, das JEsus Christus, unser Heiland, erduldet hat und welches wir bekennen mit den Worten: „Gelitten unter Pontio Pilato." —

Durch die Sünde ist diese Erde eine Stätte des Todes geworden. „Durch *einen* Menschen ist die Sünde kommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündiget haben", Röm. 5, 12. Der Tod, der König des Schreckens, herrscht in der Welt mit eisernem Scepter. Er ist ein Feind aller Menschen und der letzte bittere Feind, der aufgehoben wird. Vor seinem Scepter neigen sich die Mächtigsten auf Erden, und wenn er sie anrührt, sinken sie dahin in den Staub. Vor ihm schützt nichts, weder die stolze Kraft des Mannes noch die Anmut der Jugend, weder die Kunst der Weisen noch das Gold der Reichen. Angst und Schrecken gehen vor ihm her; Seufzer und Stöhnen begleiten ihn;

Trauer und Tränen folgen ihm nach. Mit rauher Hand zerreißt er die innigsten Bande der Liebe, der Freundschaft, des Blutes. Es gibt wohl kaum einen ergreifenderen Anblick als den eines Sterbenden. Wie hilflos liegt er da, umschlungen von den Banden des Todes; schwer geht der Atem aus und ein; es schwinden die Sinne; endlich reißt sich die Seele los von den irdischen Fesseln und schwingt sich hinauf zu dem, der sie geschaffen hat, während der Leib daliegt, kalt, starr, regungslos — eine Beute des Todes.

Aber was ist alle Angst und alles Weh, alles Seufzen und Klagen, alles Ringen und Kämpfen aller Sterbenden in der Welt gegen den Todeskampf dessen, von dem wir bekennen: „Gekreuziget, gestorben und begraben"! —

Von dem Leiden, Sterben und Begräbnis JEsu Christi, unsers Heilandes, wollen wir in diesen Tagen auf Grund der angeführten Worte des zweiten Artikels handeln.

Die Thesen erklären sich selbst. Die erste handelt von dem Leiden, die zweite von dem Tod und Begräbnis Christi, die dritte von dem Zweck und Nutzen seines Leidens, Sterbens und Begräbnisses, die vierte macht die Anwendung.

Thesis I.

Das Leiden JEsu Christi, unsers Heilandes, im weiteren Sinn erstreckt sich durch den ganzen Stand der Erniedrigung; im engeren Sinn ist es jedoch das gehäufte bittere äußere Leiden an seinem Leibe und das innere an seiner Seele, welches er an den beiden letzten Tagen seines irdischen Lebens unter Pontio Pilato erduldete.

A. Leiden JEsu im weiteren Sinn.

Daß das ganze Leben JEsu auf Erden ein Leben in Knechtsgestalt, ein ununterbrochenes Leiden sein werde, das hat schon der Prophet Sacharja deutlich geweissagt. Sach. 9, 9 lesen wir die Worte: „Aber du Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm, und reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin." Zu dem Wörtlein „arm" macht die Weimarsche Bibel die Anmerkung: „Er kommt dem äußerlichen Ansehen nach elend und verachtet in Knechtes Gestalt, Phil. 2, 7. 8, und wird um deinetwillen arm; aber durch solche Armut wird er dich reich machen, 2 Kor. 8, 9."

Daß diese Weissagung in Christo erfüllt ist, bezeugt der Apostel Phil. 2, 7. 8: „Sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden; erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz."

Die heiligen Evangelisten beschreiben mit ausführlicher Weitläufigkeit die Leiden, welche diese Knechtsgestalt JEsu bilden. Dahin gehört

1. Die Armut JEsu.

Auf seine Armut weist JEsus hin Matth. 8, 20: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege.“ Auch der Apostel Paulus nimmt 2 Kor. 8, 9 darauf Bezug: „Denn ihr wisset die Gnade unsers HErrn JEsu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um eurettwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.“

Von großer Armut war JEsus schon bei seinem Eintritt in diese Welt umgeben. Er wird in einem Stall geboren. Seine Wiege ist eine harte Krippe. Da liegt er auf Heu und Stroh. Seine erste Kleidung besteht in Windeln. Nicht einmal ein ordentliches Kleid bedeckt den, der den Himmel ausbreitet wie einen Teppich. Seine Mutter ist eine arme, unbekannte Jungfrau, sein Pflegevater Joseph ein Zimmermann; die ersten, welche ihn anbeten, sind Hirten. So arm sind seine Eltern, daß sie kein Lamm zum Sündopfer darbringen können am Tage seiner Darstellung im Tempel. Sie müssen ihre Zuflucht nehmen zu der Vorschrift des Gesetzes, welche dem Armen erlaubt, anstatt eines Schafes ein paar Tauben zu opfern. In Nazareth wird es wohl ähnlich gewesen sein. In dem Hause eines armen Handwerkers ist JEsus erzogen worden. Und als er das elterliche Haus verließ und sein Lehramt antrat, war oft der Himmel seine Decke und ein Stein sein Kopfkissen, wenn er es nicht vorzog, unter dem geringen Dach eines Fischers zu ruhen. Er, der Geber aller guten Gaben, lebte von der Mildtätigkeit seiner galiläischen Jünger, die selber wenig genug hatten, und als er starb, bestand sein ganzes Vermögen in einem Ober- und Untergewand, welches den Kriegsknechten anheimfiel. Solche bittere Armut ist ein Leiden für jedermann, geschweige denn für den, der gewohnt war, sich von den höchsten Seraphim bedienen zu lassen.

2. Die Flucht JEsu nach Ägypten.

Nicht genug, daß JEsus so arm und niedrig geboren wird, gönnt man ihm nicht einmal Heimatsrecht. Herodes sucht ihn zu töten und zwingt ihn dadurch zur Flucht nach Ägypten. Als Nachkomme Davids, Judas, Abrahams hatte er ein besseres Recht, in Judäa zu wohnen, als Herodes, aber er verzichtet freiwillig auf dieses Recht und weicht der brutalen Gewalt. Durch die Wüste flieht er in den Armen seiner Mutter; durch die Wüste, wo des Tages die glühende Sonne sticht, des Nachts der Frost die Glieder schüttelt, wo todbringende Sandstürme ihre Heimat haben, wo raublustige Horden den einsamen Wanderer ausplündern, wo das Gebrüll hungriger Raubtiere seinen Schlaf vertreibt. Durch solch eine Wüste flieht das JEsuskindlein mit seinen Eltern, unbeschützt von Menschenhand.

In Ägypten hält er sich eine Zeitlang auf. Er lebt mitten unter einem heidnischen Volk, das in der greulichsten Abgötterei befangen ist und den heiligen Stier Apis, den heiligen Vogel Ibis und das Krokodil

verehrt. Fern von seiner Heimat hört er nur fremde Laute von Menschen dunkler Hautfarbe, die als Nachkommen Hams unter dem Fluch liegen. Er ist ein Flüchtling, ein Fremdling auf Erden von seiner zarten Kindheit an.

Und als er nach Judäa zurückkehren will, erwartet ihn neue Gefahr. Denn Archelaus war im Lande König geworden, der echte Sohn seines Vaters, ein Mörder und Verfolger der Gläubigen. So kommt JEsus nicht aus der Gefahr heraus. Und weil er nun seine Wohnstätte in Nazareth aufschlägt, muß er sich den Spottnamen Nazarener gefallen lassen. „Was kann von Nazareth Gutes kommen?" Joh. 1, 46. So fragt selbst Nathanael, ein rechter Israelit, in dem kein Falsch ist. Unter dem Druck des Kreuzes lebt JEsus von Jugend auf.

3. Die Lästerungen und Verfolgungen seiner Feinde.

Zu den Leiden JEsu gehören auch die Lästerungen und Verfolgungen seiner Feinde. Die Gadarener wollen nichts von ihm wissen, sondern treiben ihn von ihren Grenzen, weil er den Teufeln erlaubt hatte, in ihre Säue zu fahren, Matth. 8, 34. Dem Gichtbrüchigen spricht er die Absolution. Dafür schelten ihn die Schriftgelehrten einen Gotteslästerer, Matth. 9, 3. Den Taubstummen heilt er von seiner Besessenheit. Sofort sagen die Pharisäer: „Er treibt die Teufel aus durch der Teufel Obersten", Matth. 9, 34. Sie nennen ihn einen „Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Gesellen", Matth. 11, 19, einen Samariter, Joh. 8, 48. Wie oft suchen ihn die Pharisäer zu fangen in seiner Rede! Wie listig gehen sie dabei zu Werke! Zu wiederholten Malen trachten sie ihm nach dem Leben, indem sie entweder Steine aufheben, um ihn zu töten, oder ihn von einem Felsen stürzen wollen. Letzteres versuchen seine Stadtgenossen und Nachbarn, die Einwohner von Nazareth, Luk. 4, 39.

Solcher Unglaube, solche Bosheit war ein Leiden für den heiligen und gerechten JEsum. Diese Schmähungen und Lästerungen verletzten ihn aufs tiefste. Es tat ihm wehe, daß er so gar verachtet sein mußte und für alle seine Liebe nur Undank erntete. Darum klagt er auch im Psalm: „Denn um deinetwillen trage ich Schmach, mein Angesicht ist voller Schande. Ich bin fremd worden meinen Brüdern und unbekannt meiner Mutter Kindern. Denn ich eifere mich schier zu Tod um dein Haus; und die Schmach derer, die dich schmähen, fallen auf mich. Und ich weine und faste bitterlich; und man spottet mein dazu. Ich habe einen Sack angezogen; aber sie treiben das Gespött draus. Die im Tor sitzen, waschen von mir, und in den Zechen singet man von mir", Ps. 69, 8 ff.

4. Die Versuchungen JEsu durch den Satan.

Hebr. 2, 18 lesen wir die Worte: „Denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden." Aus dem Zusammenhang dieser Worte mit den vorhergehenden erkennen wir,

daß auch die Versuchungen JEsu durch den Satan als mit zu seinen Leiden gehörend gemeint sind. Er hat gelitten, „indem er versucht worden ist". Diese Versuchungen sind ja ausführlich beschrieben Matth. 4, 1 ff.; Mark. 1, 13; Luk. 4, 1 ff. Sofort nach seiner Taufe wird JEsus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. In der Wüste ist JEsus abgeschlossen von jeder menschlichen Gesellschaft, und die einzigen lebenden Wesen, welche er zu Gesicht bekommt, sind die Tiere. Vierzig Tage und Nächte fastet JEsus und wird während dieser ganzen Zeit vom Teufel versucht. Der Geist aus dem Abgrund, der Verführer der Menschen, der abgesagte Feind Gottes, der Lügner und Mörder von Anfang tritt hier dem Sohne Gottes gegenüber und versucht an ihm seine Verführungskünste. Er wendet alle List und Verschlagenheit an, um JEsum zum Mißtrauen gegen Gott, zur Vermessenheit, zum Abfall von Gott zu bewegen. Er schleppt ihn von einem Ort zum andern. Er läßt ihm keine Ruhe. Immer wieder naht er sich ihm und schießt die feurigen Pfeile der Anfechtung auf ihn ab. Und das waren keine Scheinversuchungen. Obwohl JEsus ohne Sünde war, fühlte er doch die Versuchung, und sie bereitete ihm Leiden. Er litt unter den unausgesetzten Angriffen Satans. JEsus war ein wahrer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden, wiewohl er ohne Sünde war. Er hatte menschliche Gefühle und Empfindungen. Ihm graute vor der Berührung mit dem höllischen Geist, und doch muß er den Kampf mit ihm aufnehmen und es kosten, was es heißt, vom Teufel versucht werden. Nun weiß er aus eigener Erfahrung, wie stark die Versuchungen Satans sind, und kann denen helfen, die versucht werden. Wie schwer JEsus unter den Versuchungen Satans gelitten hat, entzieht sich freilich jeder menschlichen Vorstellung. Wir Pastoren erfahren es aber hin und wieder, wenn wir mit Angefochtenen zu tun haben, daß kein körperliches und geistiges Leiden einen Vergleich aushält mit dem Leiden, welche Satan solchen Angefochtenen bereitet. Wie fleht doch auch Paulus um Erlösung von den Faustschlägen Satans! So viel ist daher gewiß, daß von allen Leiden, welche JEsus über sich ergehen lassen mußte vor dem eigentlichen Leiden, die Versuchungen Satans besonders schwere waren.

5. Die Wohnung JEsu unter den Menschen.

Wenn man einen ehrbaren, tugendhaften, frommen Menschen unschuldigerweise ins Gefängnis wirft, wo er mit tiefgesunkenen, gemeinen Verbrechern und lasterhaften Menschen täglich verkehren muß und gezwungen ist, ihre Flüche und Verwünschungen, ihre unflätigen Reden anzuhören, so ist das ein schweres Leiden für ihn. So war für den heiligen und gerechten JEsum diese Erde ein Gefängnis und seine Wohnung unter den Menschen ein beständiges Leiden. Alle, mit denen er in Berührung kam, waren Sünder. Selbst seine gebenedeite Mutter war nicht frei von menschlichen Schwächen und Gebrechen, die auch im Umgang mit ihrem heiligen Sohn wiederholt zutage traten, z. B. auf der Hochzeit zu Kana, wo sie ihm Vorschriften machen wollte in Sachen,

die seinen Messiasberuf angingen. Wieviel Schwachheit mußte er auch an seinen Jüngern tragen! Ihre Unwissenheit, Vermessenheit, Lohnsucht und ihr Ehrgeiz bereiteten ihm manchen Kummer. Und das war noch das Geringste. Sein Heilandsberuf brachte ihn in Berührung mit den tiefgesunkensten Menschen. Er aß und trank mit Zöllnern und Sündern. Er nahm sich der Ehebrecherinnen und Huren an und suchte sie zu retten. Er sah täglich das Verderben, welches durch die Sünde angerichtet worden ist. Die Sünde in ihrer abscheulichsten Gestalt trat ihm entgegen. Es läßt sich leicht denken, daß es für den reinen und heiligen JEsum eine stete Erniedrigung war, mit solchem Abschaum der Menschheit umzugehen und obendrein darüber verspottet zu werden.

Mehr noch als dieses machte ihm der Unglaube seines Volkes Kummer. Wie sehr ihm das Schicksal seines Volkes am Herzen lag, sehen wir aus seinen Tränen über Jerusalem, Luk. 19, 41. Wie ein treuer Seelsorger sein Amt mit Seufzen verrichtet, wenn er sieht, daß das eine oder das andere seiner Gemeindeglieder alle Ermahnungen des göttlichen Wortes in den Wind schlägt und muttwillig ins Verderben stürzt, so mußte JEsus weinen über die Blindheit seines Volkes, das die Zeit der Heimsuchung nicht erkannte und nicht bedachte, was zu seinem Frieden diente.

Tief ging ihm auch zu Herzen die leibliche Not der Menschen, sonderlich der Seinen. Als man jenen Taubstummen zu ihm brachte, seufzte er. In diesem Seufzer machte er seinem gepreßten Herzen Luft. Es war das Seufzen des treuen Hohenpriesters der Welt, der Mitleid hat mit unserer Schwachheit. Mitleid aber schließt Leid in sich.

So jammerte ihn auch das Leid jener Witwe, welche die Leiche ihres einzigen Sohnes durch die Tore Nains ans Grab begleitet. Am Grabe des Lazarus gehen ihm die Augen über, als er den Kummer der Schwestern des Verstorbenen sieht. Ach, was hat doch die Sünde auf Erden angerichtet! Das Ebenbild Gottes ist dahin, die Seele des Menschen befleckt, sein Leib der Krankheit, endlich dem Tod unterworfen. Überall, wohin JEsus blickte, traten ihm die verderblichen Folgen der Sünde entgegen. Da waren Blinde, Lahme, Taubstumme, Gichtbrüchige, Aussätzige, Verkrüppelte, Tote! Sollte dieser jammervolle Anblick ihn unberührt gelassen haben? Gewiß nicht. JEsus fühlte dieses Leid, als wäre es sein eigenes. Darum heilte er auch alle, die zu ihm kamen, und erfüllte dadurch das Wort des Propheten: „Er hat unsere Schwachheit auf sich genommen, und unsere Seuche hat er getragen", Matth. 8, 17.

[Warum war es nötig, daß JEsus nicht bloß in seinem großen Leiden unsere Sünde getragen hat, sondern daß er zu Leiden gemacht, daß sein ganzes Leben eine einzige Leidenskette war? Der Tod ist der Sünde Sold, und darum mußte Christus schließlich den Tod leiden. Aber die Strafe der Sünde sollte das Menschengeschlecht durchs ganze Leben hindurch tragen. Darum schon der Fluch der Sünde bei Adam: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du

wieder zu Erden werdest." Christus mußte wirklich durch sein ganzes Leben die Folgen der Sünde tragen und darum in alle Leidenstiefen des menschlichen Geschlechts hinabsteigen. Daraus erkennen wir, daß er ein vollkommener Erlöser ist. Wie er nicht bloß durch seinen leidenden, sondern auch durch seinen tätigen Gehorsam uns die Gerechtigkeit erworben hat, so hat er auch in seinem ganzen Leben die Folgen der Sünde getragen. Wir müssen die Knechtsgestalt unterscheiden von dem, was er in der Knechtsgestalt erduldet hat. Auch wenn er reich und glücklich gewesen wäre in dieser Welt, wäre er doch in Knechtsgestalt einhergegangen.]

So bitter aber alle diese Leiden für den HErrn der Herrlichkeit waren, so waren sie doch nur die Vorstufe zu seinem eigentlichen Leiden, welches unter Pontio Pilato über ihn erging. Darum heißt es weiter in unserer These: „Im engeren Sinn ist es jedoch das gehäufte bittere äußerliche Leiden an seinem Leibe und das innerliche an seiner Seele, welches er an den beiden letzten Tagen seines irdischen Lebens unter Pontio Pilato erduldete." Wir kommen daher nun zum

B. Leiden JEsu im engeren Sinn.

Auch dieses läßt sich wieder unterscheiden als äußerliches Leiden an seinem Leibe und innerliches an seiner Seele.

1. JEsu Leiden an seinem Leibe.

a. Seine Bande und sein Fasten. In Gethsemane wurde JEsus gefangen genommen und gebunden. Die Hände, die nur wohlgetan und gesund gemacht hatten, wurden mit harten Stricken zusammengebunden. Daß die rohe Rotte hierbei nicht gerade zart verfuhr, läßt sich denken. Sie werden wohl die Stricke so festgezogen haben, daß die Zirkulation des Blutes aufhörte, was große Schmerzen verursachte. Dies geschah in der Nacht. Die Verhandlungen mit ihm dauerten bis zum nächsten Morgen. Er wurde zunächst zu Hannas, dann zu Kaiphas geführt, bei welchem sich der Hoherat versammelt hatte. Nachdem dieser ihn verurteilt hatte, wurde er vor das Richthaus geführt, in welchem die Klage durch den römischen Landpfleger Pontius Pilatus untersucht werden sollte. Nach längerer Verhandlung wurde er gebunden zu Herodes geführt und von da wieder zu Pilatus. Nachdem er von diesem gegeißelt worden war und noch andere körperliche Mißhandlungen erduldet hatte, wurde ihm das Todesurteil gesprochen. Sofort erfolgte auch die Vollstreckung desselben. Die Kreuzigung fand noch vor Freitagmittag auf dem in der Nähe gelegenen Hügel Golgatha statt. Aber für einen auf den Tod verwundeten, blutenden Menschen, der noch dazu sein Kreuz selbst schleppen mußte, war es doch ein weiter, beschwerlicher Weg vom Richthaus bis an die Kreuzigungsstätte. Während dieser ganzen Zeit hatte JEsus weder Speise noch Trank zu sich genommen. Nicht die geringste Erquickung wurde ihm zu teil. Es war eben der große Versöhnungstag ange-

brochen, an welchem der Hohepriester der Welt das Versöhnungsopfer darbringen sollte. Da mußte er, wie sonst der Hohepriester des jüdischen Volkes, fasten. Von Hunger und Durst gepeinigt tritt JEsus seinen Todesgang an.

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld
Der Welt und ihrer Kinder,
Es geht und träget in Geduld
Die Sünden aller Sünder,
Es geht dahin, wird matt und krank,
Ergibt sich auf die Würgebank,
Verzeiht sich aller Freuden,
Es nimmet an Schmach, Hohn und Spott,
Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod,
Und spricht: Ich will's gern leiden. (Lied 73, 1.)

b. Backen- und Faustschläge. Zu den Leiden an seinem Leibe gehören auch die Backenschläge, welche JEsus erduldete. Joh. 18, 22 heißt es: „Als er aber solches redete, gab der Diener einer, die dabeistunden, JEsu einen Backenstreich und sprach: Sollst du dem Hohenpriester also antworten?" Ein Backenstreich ist ein Schlag mit der flachen Hand auf die Wange. Wir dürfen wohl annehmen, daß der übereifrige Diener den Schlag mit voller Wucht führte, so daß das Gesicht JEsu anschwoll und man den Abdruck der Finger dieses Scheusals deutlich sehen konnte. Dies geschah vor dem Hohenrat. Zu diesen Backenschlägen gesellten sich nach seiner Verurteilung durch diesen erhabenen Gerichtshof noch Faustschläge. Matth. 26, 67 lesen wir: „Da speieten sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht." Tut schon ein Backenschlag weh, so noch mehr ein Faustschlag. Die rohen Diener des Hohenrats ballen die Hand zur Faust und führen nun wohlgezielte Schläge gegen das heilige Antlitz JEsu. Die Folge war nicht nur Schmerz, sondern auch Geschwulst und Röte. Man kann sich denken, wie dieses holdselige Angesicht infolge dieser Mißhandlung ausgesehen haben mag.

JEsus steht in Strick und Banden,
Dessen Hand die Welt gemacht,
Bei Verachtung, Spott und Schanden,
Und wird höhnisch ausgelacht:
Backenstreich und Fäustenschlag,
Jud- und Heidengrimm und Rach'
Duldet er für deine Sünden:
Wer kann solche Lieb' ergründen?

c. Geißelung. Joh. 19, 1 heißt es: „Da nahm Pilatus JEsum und geißelte ihn." Nur ein kurzer, dürrer Satz, aber welches Wehe für den Heiland liegt darin! „Bei den Römern war die Geißelung eine der härtesten und schimpflichsten Leibesstrafen, die an keinem römischen Bürger vollzogen werden durfte, Apost. 22, 25. Die römische Geißel bestand aus verschiedenen ledernen Riemen, die an einem Stiel befestigt und am Ende mit kleinen Stücken Blei oder Eisen versehen

waren. Die Strafe wurde verschärft durch die gebeugte Stellung des bis auf den Gürtel entblößten Sträflings; die Hände waren an einen einer 1½ Fuß hohen Säule eingefügten Ring gebunden." (Bibl. Wörterb. v. H. Zeller, unter „Geißel".) Selten überlebte jemand die Geißelung, daher sie gewöhnlich nur solchen erteilt wurde, welche zum Tode verurteilt waren. Durch die Geißelung wurde das Fleisch des Rückens von den Knochen gelöst, so daß der Rücken eine zuckende, blutende Masse bildete. So schaut Jesaias den leidenden Messias und fragt ihn: „Warum ist denn dein Gewand so rotfarb und dein Kleid wie eines Keltertreters?" Und der Messias antwortet: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe sie gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gespritzet, und ich hab' alle mein Gewand besudelt", Jes. 63, 2. 3.

Komme mit betrübten Blicken,
Schaue deinen Bräut'gam an,
Schau, wie seinen wunden Rücken
Man vor Blut nicht kennen kann,
Komm, die Dornen zu erwägen,
Die sich um die Schläfe legen.

(Passionsbuch v. Lochner, S. 250.)

d. Die Dornenkrone und der Purpurmantel. Joh. 19, 2 ff. berichtet der Apostel des HErrn: „Und die Kriegsknechte flochten eine Krone von Dornen und setzten sie auf sein Haupt und legten ihm ein Purpurkleid an und sprachen: Sei gegrüßet, lieber Judenkönig! Und gaben ihm Backenstreiche." Noch mehr Schmerzen für den Heiligen Israels! Dornen und Disteln sind nach dem Sprachgebrauch des Neuen Testaments das Symbol des Wertlosen. So z. B. Matth. 7, 16: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?" Daher meinen manche, daß die Dornenkrone JEsum nicht sowohl schmerzen, als vielmehr schänden sollte. Die Kriegsknechte wollten dadurch JEsum verhöhnen, der sich für den König der Juden ausgab. Indessen, wenn nur dieses der Zweck gewesen wäre, würden sie die Krone aus einem andern Material, etwa aus dürren Blättern, geflochten haben. Johann Hus, der mutige Bekenner JEsu, mußte eine papierne Krone tragen. Diese schmerzte ihn nicht, wohl aber diente sie zu seiner Verhöhnung. Die Kriegsknechte hatten aber jedenfalls die Absicht, JEsum sowohl zu verhöhnen, als auch, ihm Schmerzen zu bereiten. „Es bleibt bei der scharfen Geißelung nicht, sondern die Kriegsknechte flechten eine Krone von stachlichten Dornen, drücken ihm dieselbe tief in sein Haupt, daß ihm das Blut herausspringet und über sein ganzes Haupt herabfleußt." (Crux Christi v. Joh. Heermann, S. 284.) Was dies für Dornen gewesen seien, ist ja gleichgültig und überdies schwer festzustellen. Man nimmt gewöhnlich an, es sei der Christdorn gewesen, „ein oft baumartiger Strauch, mit weißlichen Ästen, paarigen, etwas gekrümmten Stacheln, sehr gemein im Heiligen Lande".

(Bibl. Wörterbuch v. Zeller, unter „Disteln und Dornen".) Der große Sänger der lutherischen Kirche, Paul Gerhardt, ruft bei dem Anblick des dornengekrönten JEsus aus:

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron'!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber höchst schimpfieret:
Gegrüßet sei'st du mir! (Lied 84, 1.)

Zu den Vorrechten eines Königs gehört auch ein Purpurkleid. So legen denn die Kriegsknechte dem König der Juden zum Spott ein Purpurkleid an und geben ihm als Scepter ein Rohr in die Hand. Dann bilden sie einen Kreis um ihn, klatschen in die Hände, verbeugen sich spöttisch und rufen aus: „Gegrüßt seiest du, lieber König der Juden!" Bald springt hier ein riesenstarker Kriegsknecht aus dem Kreise hervor und versetzt JEsu einen Backenstreich, ein anderer gibt ihm einen Faustschlag, ein dritter reißt ihm das Rohr aus der Hand und schlägt ihn damit, ein vierter stellt sich dicht vor ihn hin und speit ihn an. So muß der geduldige JEsus als Puffer dienen für die losen Buben, die nicht wert sind, daß die Erde sie trägt.

Durch das Anlegen des Purpurmantels wurde JEsus teils verhöhnt, teils wurden ihm dadurch Schmerzen bereitet. Durch die Geißelung war der Rücken zerfleischt worden. Auf diesen wunden Rücken wurde nun der Mantel gedrückt und klebte daran fest. Als man JEsum später zur Kreuzigung hinwegführte, zog man ihm den Mantel wieder herab und öffnete dadurch von neuem die Wunden. Das ging nicht ohne die heftigsten Schmerzen ab. Ein solches erbärmliches Jammerbild stellte dieser JEsus dar mit seiner Dornenkrone, dem Purpurkleid und dem Rohr in seiner Hand, mit seinem geschwollenen, zerschlagenen, mit Blut und Speichel bedeckten Angesicht, daß selbst der heidnische verhärtete Wollüstling Pilatus, von diesem Anblick gerührt, ausruft: „Sehet, welch ein Mensch!" Wahrlich, das ist der Messias, den Jesaias geschaut hat im Geist und von dem er sagt: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. Er war der allerverachtetste und unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet", Jes. 53, 2. 3.

Seht, welch ein Mensch ist das!
O Blicke voller Tränen,
O Antlitz voller Schmach,
O Lippen voller Sehnen,
O Haupt voll Todesschweiß,
O Wangen ohne Rot,
O Herze voller Blut,
O Leib voll Not und Tod! (Passionsbuch, S. 258.)

e. Die Kreuzigung. Joh. 19, 16—18 wird berichtet: „Da überantwortete er ihn ihnen, daß er gekreuzigt würde. Sie nahmen aber JEsum und führten ihn hin. Und er trug sein Kreuz und ging hinaus zur Schädelstätte, welche heißt auf ebräisch Golgatha. Allda kreuzigten sie ihn und mit ihm zween andere zu beiden Seiten, JEsum aber mitten inne." In diesen kurzen Worten beschreibt der Evangelist die Kreuzigung JEsu. Diese bildet den Höhepunkt der körperlichen Leiden JEsu. Wie die Strahlen der Sonne in einer Linse sich zu einem Brennpunkt vereinigen, so laufen alle Schmerzen, welche JEsus an seinem Leibe erduldet hat, in der Kreuzigung zusammen und bilden eine große, unsägliche Qual, welche dem HErrn der Herrlichkeit Seufzer und Tränen auspreßte.

Schon der Gang zur Kreuzigungsstätte war ein schmerzensvoller. Das harte Kreuz wurde auf den wunden Rücken des HErrn gelegt und er mit Schlägen und Püffen gezwungen, es zu tragen. Als er unter der schweren Last zusammenbrach, preßte man Simon von Cyrene in Dienst. Aber auch ohne Bürde konnte sich JEsus nur mühsam fortschleppen, denn er war vom langen Fasten und vom Blutverlust erschöpft, und jeder Schritt sandte zuckende Schmerzen durch den ganzen Körper. „Christus auf dem Weg nach Golgatha" ist das Thema manch schönen Liedes, und auch christliche Maler haben ihn im Bild verherrlicht, so z. B. Rafael und Dürer. Und mit Recht. Trägt doch JEsus das Kreuz für uns, und wenn wir unter der Last des Kreuzes vergehen wollen, dann gibt uns der glaubensvolle Blick auf ihn neue Kraft und frischen Mut, ihm das Kreuz nachzutragen.

Von der Art und Weise der Kreuzigung gibt uns die Schrift weiter keinen Bericht, außer daß sie erwähnt, daß dem HErrn Hände und Füße angenagelt wurden, Ps. 22, 17; Joh. 20, 25. 27; Luk. 24, 39. Die Römer kannten das Kreuz in drei verschiedenen Gestalten: das Kreuz in Form der lateinischen Zehn (×), das Kreuz, dessen Balken aneinandergefügt wurden (T), und das vierarmige (+). „Viele Stellen der Kirchenväter, in denen das Kreuz Christi z. B. mit dem Mastbaum und der Rahe, der wagerechten Segelstange, oder mit einem Menschen, der beide Arme ausstreckt, mit einem schwimmenden Menschen und mit einem fliegenden Vogel verglichen wird, sowie auch der von allen Evangelisten erwähnte Umstand, daß eine Tafel mit Angabe der Ursache des Todesurteils ans Kreuz geheftet wurde, und zwar ἐπάνω τῆς κεφαλῆς, ‚oben zu seinen Häupten', Matth. 27, 37, deuten auf die Vierarmigkeit des Kreuzes, auf die crux immissa. Diese Figur des Kreuzes findet sich auch auf alten Münzen römischer Kaiser, auf alten Kirchengeräten und in alten Schriften. Es hat darum hohe Wahrscheinlichkeit, daß das Kreuz Christi so gestaltet war, wie es bei uns auf Gemälden, Kruzifixen, als Zierde auf Geräten, auf Kirchtürmen, in dem Kreuzeszeichen bei Amtshandlungen und sonst dargestellt wird." (Lehre und Wehre, Jahrg. 47, S. 208.) Ob nun JEsus zuerst an dem am Boden liegen-

den Kreuz angenagelt und dann mit demselben aufgerichtet wurde, oder ob er auf das bereits stehende Kreuz hinaufgehoben und auf den Pflock, welcher in der Mitte des Kreuzes angebracht war, gesetzt wurde, worauf man dann seine Glieder streckte, Hände und Füße mit Stricken zuerst band und dann festnagelte, welches die gewöhnliche Art der Kreuzigung war, darüber sagt uns die Schrift nichts. Aus dem Umstand jedoch, daß die Kriegsknechte seine Kleider unter sich teilten, Matth. 27, 35, entnehmen wir mit Bestimmtheit, daß JEsus vollständig entblößt am Kreuz hing.

Die Frage, an welchem Wochentag JEsus gekreuzigt wurde, läßt sich leicht aus den Berichten der Evangelisten bestimmen. Es gibt Theologen, welche behaupten, die Kreuzigung habe an einem Donnerstag stattgefunden. Nur so, meinen sie, kämen die drei Tage und drei Nächte heraus, welche JEsus nach seiner eigenen Aussage, Matth. 12, 40, im Grabe sein werde. Ganz abgesehen davon, daß Christus diesen Ausspruch an andern Stellen näher bestimmt mit den Worten: „am dritten Tage", Matth. 16, 21; daß ferner nach jüdischem Sprachgebrauch Tag und Nacht zusammengehören; daß ferner die Feinde JEsu selbst Pilatum bitten, er möge das Grab verwahren lassen „bis an den dritten Tag", Matth. 27, 64, obwohl sie ihre Bitte begründen mit den Worten (V. 63): „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach dreien Tagen auferstehen": abgesehen von diesem allem würde die Rechnung von Donnerstag an doch nicht stimmen, da dann JEsus hätte am Sonntagnachmittag nach 3 Uhr auferstehen müssen, wenn er drei volle Tage und drei volle Nächte im Grabe hätte bleiben wollen.

Die Kirche feiert alljährlich den Karfreitag zum Andenken an den Tod Christi am Kreuz. Sie hält also den Freitag für den Todestag Christi, und das mit Recht. Lukas schreibt Kap. 23, 54: „Und es war der Rüsttag, und der Sabbat brach an." Der Rüsttag war demnach der Tag vor dem Sabbat. Der Sabbat war der siebente Tag der Woche, unser Samstag. Der Rüsttag war der sechste Tag, unser Freitag. Während sonst die Juden die Wochentage vom Sabbat an mit Zahlen bezeichneten als ersten, zweiten 2c., nannten sie den Freitag den Rüsttag wegen der Zurüstung auf den Sabbat, welche an diesem Tage stattfand. Markus schreibt Kap. 15, 42: „Und am Abend, dieweil es der Rüsttag war, welcher ist der Vorsabbat", der Tag vor dem Sabbat. Johannes schreibt Kap. 19, 31: „Die Juden aber, dieweil es der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbat über (denn desselbigen Sabbats Tag war groß)" 2c. Auch hier wird der Rüsttag als Todestag JEsu bezeichnet. Matthäus endlich stimmt dem bei, wenn er schreibt Kap. 27, 62: „Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag." „Auffällig ist, daß Matthäus, Kap. 27, 62, diesen ‚großen Sabbat' nicht bei seinem eigenen Namen nennt, sondern als den ‚andern Tag' beschreibt, ‚der da folgt nach dem Rüsttag'. Damit wird dieser

Rüsttag, vor welchem JEsus zum letzten Male mit seinen Jüngern das Osterlamm gegessen, an welchem er dann sich selbst als das Lamm Gottes zum Opfer dargebracht hatte, recht in den Vordergrund gerückt; vor dem Karfreitage verschwindet die Bedeutung des ‚großen Sabbats' der Juden." (Lehre und Wehre, Jahrg. 47, S. 204.)

„Auch der Monatstag des Todes Christi ergibt sich aus dem Bericht der drei ersten Evangelisten. Nach diesem Bericht hat der HErr JEsus mit seinen Jüngern am Abend vor seinem Leiden das Passah gegessen. Gott hatte aber den Tag für dieses sakramentliche Mahl festgesetzt. Das Passah wurde am vierzehnten Tage des Frühlingsmondes nachmittags geschlachtet und ‚zwischen Abends' zubereitet und verzehrt. Nun sagen die drei ersten Evangelisten deutlich aus, daß der HErr mit seinen Jüngern das Passah zur gewöhnlichen, von Mose vorgeschriebenen Zeit gefeiert habe. Matth. 26, 17: ‚Aber am ersten Tage der süßen Brote traten die Jünger zu JEsu und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen?' Mark. 14, 12: ‚Und am ersten Tage der süßen Brote, da man das Osterlamm opferte, sprachen seine Jünger' ꝛc. Luk. 22, 7 ff.: ‚Es kam nun der Tag der süßen Brote, auf welchen man mußte opfern das Osterlamm. . . . Gehet hin, bereitet uns das Osterlamm' ꝛc. Hiernach hat also der HErr JEsus mit seinen Jüngern am vierzehnten Tage des ersten Monats im jüdischen Kirchenjahr (2 Mos. 12, 2) Passah gehalten, und am fünfzehnten Tage dieses Monats, dem ersten Tage der jüdischen Osterwoche, welcher in diesem Jahre auf den Rüsttag, den Freitag, fiel, ist er am Kreuz gestorben." (A. a. O., S. 205.)

Der Ort der Kreuzigung wird mit dem Namen Golgatha bezeichnet. Dieses Wort wird von Matthäus, Markus und Johannes mit „Schädelstätte" übersetzt. Warum dieser Hügel so hieß, ob wegen seiner Form oder wegen des Umstandes, daß dort die Schädel und Gebeine der Hingerichteten bleichten, ist nicht entschieden. Golgatha lag außerhalb der Stadt, aber nahe dabei, nicht weit vom Stadttor. Darum heißt es auch im Hebräerbrief (Kap. 13, 12), daß JEsus gelitten habe „außen vor dem Tor". Dadurch sollte auch angedeutet werden, daß der Hingerichtete nun ausgerottet sei von seinem Volk.

Rambach schreibt in seinen „Betrachtungen" (S. 512): „Der Ort der Kreuzigung Christi ist nicht von ungefähr nach dem Gutdünken seiner Feinde erwählt, sondern durch die Weisheit Gottes gar besonders bestimmt worden. Es war 1. ein Ort außer den Mauern Jerusalems. Solches geschah nicht nur nach der Gewohnheit der Römer und der Juden, bei welchen die Blutgerichte außer der Stadt vollzogen wurden, wie also in der Wüste der Flucher und Sabbatschänder vor das Lager, und Naboth vor die Stadt hinausgeführt und gesteinigt worden, 3 Mos. 24, 14; 4 Mos. 15, 35. 36; 1 Kön. 21, 13, sondern es war darunter ein geheimer Rat der göttlichen Weisheit. Jerusalem wurde damals für die Hauptstadt des Volkes Gottes, wo Gott seinen Herd und Feuer

hatte, gehalten. Da nun JEsus aus derselben hinausgeführt wurde an den Ort der Übeltäter, so sollte dadurch angezeigt werden, daß er von dem Angesicht Gottes und von der Gemeinschaft seines Volkes ausgeschlossen und denjenigen, die vom Kreuz in die Hölle steigen, zugezählt sei. So hat er unsern Fluch tragen und durch die Ausschließung aus dem irdischen Jerusalem uns das Bürgerrecht in dem himmlischen Jerusalem, der Stadt des lebendigen Gottes, erwerben wollen. Überdies ziemte sich's nicht, daß das Versöhnopfer für die Sünden der ganzen Welt in den Mauern der jüdischen Hauptstadt und in dem Schattenkreise des levitischen Opferdienstes sterben sollte. Ein freier und von keinen Mauern eingeschlossener Ort schickte sich besser zu einem allgemeinen Opfer."

Wie die Leichname der Opfertiere, deren Blut am jährlichen Versöhnungstag gegen den Altar gesprengt wurde, außen vor dem Tor verbrannt werden mußten, so ziemte es sich, daß JEsus als Gegenbild dieser Vorbilder und als das große Versöhnopfer der ganzen Welt außen vor dem Tor sterben sollte. —

Die Kreuzigung war nicht nur die schwerste, sondern auch die schmachvollste Todesstrafe bei den Römern, so erniedrigend, daß nach dem Zeugnis des Josephus nur Sklaven, Straßenräuber, Aufrührer und geächtete Kriegsgefangene damit belegt wurden. Die Römer nannten sie nur den Sklaventod. Sie galt als zu schimpflich für einen römischen Bürger. In der Kreuzigung verbanden sich körperliche und seelische Leiden zu einer unerträglichen Qual. Wir haben es in diesem Teil unserer These zunächst mit den körperlichen Leiden zu tun und müssen daher die Betrachtung der seelischen Leiden, welche unser HErr am Kreuz litt, bis später aufschieben. Es ist wahr, die Evangelisten gehen nicht speziell auf eine Schilderung der Leiden ein, welche Christus am Kreuz erduldete. Sie berichten einfach mit dürren Worten die Tatsache der Kreuzigung. Auch die Apostel schweigen darüber. Wenn man sich daher auch in Predigten sorgfältig vor aller rhetorischen Ausschmückung dieser Schmerzen hüten sollte, so ist doch nicht abzusehen, warum eine kurze Beschreibung derselben nicht am Platze wäre. Eine solche hat der bekannte fromme Dichter des Liedes „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" und anderer Lieder, Dr. Christian Friedrich G. Richter (geboren 1676; gestorben 1711), Arzt des Hallischen Waisenhauses, gegeben. Wir zitieren aus Langes Bibelwerk (Ev. Matth., übersetzt von P. Schaff, S. 523), wobei wir aus dem Englischen zurückübersetzen. Er schreibt: „1. Infolge der unnatürlichen und unbeweglichen Lage des Körpers und der gewaltsamen Ausdehnung der Arme erregte die leiseste Bewegung den heftigsten Schmerz über den ganzen Körper, besonders aber auf dem zerfleischten Rücken und in den durchbohrten Gliedern. 2. Die Nägel verursachten beständig zunehmenden Schmerz in den empfindlichsten Teilen der Hände und Füße. 3. Eine Entzündung setzte ein in den durchbohrten Gliedern und überall da, wo der Blutumlauf durch die

gezwungene Dehnung des Körpers gehemmt war, vermehrte die Qual und verursachte einen unerträglichen Durst. 4. Das Blut strömte in den Kopf und brachte das heftigste Kopfweh hervor. 5. Das Blut in den Lungen stockte, drückte gegen das Herz und trieb die Adern auf, dadurch namenlose Angst verursachend. Der Blutverlust durch die offenen Wunden würde die Pein verkürzt haben, das Blut gerann jedoch und hörte auf zu fließen. Der Tod trat langsam ein, die Muskeln, Adern, Nerven wurden steif, und die Lebenskräfte schwanden durch Erschöpfung."

J. Gerhard schreibt: „Fürs dritte leidet er auch am ganzen Leibe und allen Gliedern des Leibes. Sein Haupt wird mit Dornen gekrönt und mit einem Rohr geschlagen, sein Angesicht wird mit Speichel verstellet, seine Wangen fühlen Backenstreiche, sein Rücken wird mit Geißeln verwundet und geschlagen, seine Schultern müssen das schwere Holz des Kreuzes tragen, seine Hände und Füße werden mit Nägeln durchgraben, seine Seite wird mit einem Speer eröffnet, sein ganzer Leib wird entblößt und voller Striemen gemacht, seine Gebeine werden jämmerlich am Kreuze ausgereckt, daß man sie alle zählen möchte, seine Adern vergießen das Blut mildiglich, alle Glieder vertrocknen wie ein Scherben, seine Zunge klebet an seinem Gaumen, sein Herz wird in seinem Leibe wie zerschmolzen Wachs, seine Augen vergießen Tränen, und verdunkeln im Tode. Er sieht mit großen Schmerzen seine liebe Mutter unter dem Kreuz stehen, seine Ohren hören falsch Zeugnis, Verlästerung und Verschmähung, sein Mund wird mit Essig und bitterer Gallen getränket." (Passionsbuch, S. 5.)

O Lamm Gottes unschuldig
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit funden geduldig,
Wiewohl du wareſt verachtet;
All' Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen.
Erbarm dich unſer, o JEſu! (Lied 86, 1.)

Der HErr JEſus war ein wahrer Mensch und wurde an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er hatte einen wahren menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele. Als Mensch war er uns in allen Dingen gleich, außer in der Sünde. Nach seiner menschlichen Natur hat er gelitten nicht nur an seinem Leibe, sondern auch an seiner Seele. Darum redet unsere These auch von dem „innerlichen Leiden an seiner Seele".

2. JEſu Leiden an ſeiner Seele.

In unserm Katechismus wird uns auf die Frage: „Was bezeugt die Schrift von dem Leiden und Sterben Christi?" die Antwort gegeben: „Daß er unter Pontio Pilato unsägliche Qualen an Leib und Seele erduldet hat und am Fluchholz des Kreuzes gestorben ist." Unsägliche, das ist, unaussprechliche, unbeschreibliche Leiden hat JEſus an

seiner Seele erduldet. Auch hier gilt das Wort des Apostels: „Unser Wissen ist Stückwerk." In die Tiefe dieses Seelenleidens können wir unserm Heiland nicht nachfolgen. Er leidet, was nur der Gottmensch leiden kann. Wir aber sind nur Menschen und können uns nur menschliche Vorstellungen machen. Unser menschlicher Verstand ist begrenzt und kann unmöglich erkennen, was der Gottmensch JEsus Christus erduldet hat. Unsere menschliche Sprache ist beschränkt. Es fehlt uns an Ausdrücken, dieses Leiden genau und gebührend zu schildern. Wir können hiervon nur stammeln und lallen. Wir vermögen nur unvollkommen zu erkennen, was auf der Oberfläche liegt. Aber was wir erkennen, ist derart, daß es uns mit Grauen und Entsetzen einerseits, mit heiliger Verwunderung und Anbetung andererseits erfüllen muß.

[Wenn man von dem großen Leiden Christi redet, namentlich in der Passionszeit es eingehender betrachtet, dann kommt einem wohl der Gedanke, es sei ja doch ein sehr kurzes Leiden gewesen. Und wenn man dies Leiden vergleicht mit den Märtyrergeschichten der spanischen Inquisition, mit all den Greueltaten, die schon geschehen sind, dann kommt auch wieder leicht der Gedanke, daß Christi Leiden etwa auch an Größe solchen Leiden nachstehe. Aber das ist ein Gedanke, der aus der Vernunft kommt. Die Vernunft legt ihren Maßstab an das Leiden unsers HErrn JEsu, und darum scheint es ihr, als ob dies Leiden doch nicht gar so groß gewesen sei, namentlich auch deswegen nicht, weil es nur ein verhältnismäßig kurzes Leiden war. Solchen Gedanken dürfen wir nicht Raum geben. Dadurch will Satan uns das Leiden Christi gering machen, damit will er uns den Trost desselben rauben. Wir müssen festhalten, wie Christi Person uns eine unerforschliche Person ist und bleibt, so auch sein Leiden. Die Schrift redet von dem Geheimnis seines Leidens. Es ist und bleibt uns ein Geheimnis, von dem nur immer wieder der Glaube ein wenig erkennt. Darum heißt es so schön in jenem Passionslied: „Meine Augen *sehen* mach deine Angst und Bande." Der Heilige Geist muß uns die Augen des Verständnisses hierfür öffnen, sonst sehen wir es nicht, sondern gehen dahin wie die Jünger, von denen es heißt: „Sie vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt war."] —

Ehe wir jedoch zur Betrachtung des eigentlichen Seelenleidens JEsu oder seines *Seelenleidens im engeren Sinne* schreiten, vergegenwärtigen wir uns sein *Seelenleiden im weiteren Sinne*. Wir verstehen darunter den Kummer, die Betrübnis, den Gram, welchen seine Seele infolge der Bosheit der Menschen empfand, als er seinen bitteren Leidensgang unter Pontio Pilato antrat.

Es ist schwer zu sagen, ob die Treulosigkeit seiner Jünger oder die Grausamkeit seiner Feinde dem HErrn der Herrlichkeit mehr Kummer bereitet hat. Es ist auch gar nicht nötig, beides so genau abzuwägen. Genug, daß beide, die Freunde sowohl wie die Feinde des HErrn, sich vereinigt haben, um seine Seele zu betrüben.

Obenan steht Judas mit seinem Verrat. „Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße", so klagt der Messias Ps. 41, 10. Wie traurig klingt auch das Wort aus JEsu Munde: „Einer unter euch wird mich verraten." „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tauchet, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn gehet zwar dahin, wie von ihm geschrieben stehet; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch noch nie geboren wäre"; Matth. 26, 21. 23. 24. Und als nun Judas im Garten Gethsemane den Meister mit einem Kuß verrät, wie tief betrübt antwortet ihm JEsus: „Mein Freund, warum bist du kommen? Juda, verrätest du des Menschen Sohn mit einem Kuß?" Gar mancher hat schon an sich selbst erfahren, wie wehe das tut, wenn man von seinen besten Freunden verraten und verkauft wird, so Joseph, als ihn seine Brüder verkauften, Simson, der von seinem Weibe den Philistern überliefert wurde, David, der unter Ahitophels Verrat leiden mußte; aber kein Sterblicher hat je das gelitten, was des Menschen Sohn leiden mußte, als er von Judas verraten wurde.

Ein zweiter Jünger des HErrn verleugnete ihn. Petrus war von dem HErrn gewarnt worden, aber in seiner Vermessenheit schlug er alle Warnungen in den Wind. Als es sich nun darum handelte, sich zu seinem HErrn zu bekennen und mit ihm den Tod zu leiden, da schwand sein Mut. Er verleugnete. Vor ihm stand JEsus, sein geliebter Meister, gefangen und gebunden, mit Schmach bedeckt. Petrus kannte ihn gar wohl. Er hatte nicht lange zuvor im Namen der Jünger und aus Herzensgrund das schöne Bekenntnis abgelegt: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Und JEsus hatte sich über dieses Bekenntnis gefreut und seinem feurigen Jünger geantwortet: „Selig bist du, Simon, Jonas' Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel." Und nun? Petrus verleugnet seinen Meister, verflucht sich selbst und wird meineidig. Er ärgert sich an Christo und will von dem in Schmach und Niedrigkeit vor ihm stehenden HErrn nichts wissen.

Und die übrigen Jünger des HErrn? Es erfüllte sich an ihnen das Wort des Propheten: „Schlage den Hirten, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen"; denn es heißt: „Da verließen ihn alle Jünger und flohen." O der großen Wankelmütigkeit des menschlichen Herzens! O Tiefe des menschlichen Verderbens! Anstatt dem HErrn treulich beizustehen, verließen sie ihn in der Not, und als sie sich wieder zusammenfanden, da war es bei verschlossenen Türen. Es mußte ja die Schrift erfüllt werden; aber die Jünger flohen nicht, um die Schrift zu erfüllen, sondern aus Furcht und Feigheit. Es war so bestimmt, daß JEsus allein den großen Kampf übernehmen sollte, wie der Messias auch sagt: „Ich trete die Kelter allein, und ist niemand unter den Völkern mit mir", Jes. 63, 3.

„Wie nun die Freunde des HErrn durch ihr treuloses Verhalten ihn betrübten, so die Feinde durch ihre Bosheit. Sie banden die Hände, die sich stets nur erhoben hatten, um sie zu segnen. Sie bestachen falsche Zeugen, um ihre erdichteten Anklagen zu beweisen. Sie spieen in sein heiliges Angesicht, eine Beschimpfung, die mit Sanftmut nur von dem ertragen werden konnte, der die Sanftmut selber ist; sie verspotteten ihn, sowohl die rohen Kriegsleute, wie auch die frisierten Höflinge des Königs Herodes. Am Kreuz hängt er nackt und bloß zwischen zwei Übeltätern; dürstet er, so geben sie ihm Galle zu essen und Essig zu trinken. Nicht genug, daß er des fluchwürdigsten Todes am Kreuz als ein Gotteslästerer und Aufrührer stirbt, wird er auch verhöhnt und gelästert, selbst von der niedrigsten Klasse von Menschen, den Übeltätern. Wie sehr seine Seele unter diesem allem litt, ersehen wir aus seinen in den Propheten und Psalmen enthaltenen Klagen, z. B.: „Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks. Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf: Er klage es dem HErrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm", Ps. 22, 7 ff.

Was aber das Seelenleiden JEsu im engeren Sinn anbetrifft, wovon eigentlich die Rede ist, wenn wir sagen, Christus habe „unsägliche Qualen an seiner Seele erduldet", so vereinigen sich namentlich zwei Faktoren, um ihm dasselbe zu bereiten: die Macht der Finsternis, die Sünde, der Tod und der Teufel einerseits, und der heilige, zürnende, eifrige Gott andererseits.

Betrachten wir demnach zunächst das Seelenleiden JEsu, welches die Macht der Finsternis ihm bereitet hat. Matth. 26, 37. 38: „Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi und fing an zu trauern und zu zagen. Da sprach JEsus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hie und wachet mit mir." Luk. 22, 43: „Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkete ihn. Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde." In Gethsemane war es, wo dieses hier beschriebene Seelenleiden JEsu ihn überfiel. Es war nun die Stunde des Leidens gekommen. „Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis", Luk. 22, 53. Nun warf ihn die Last der Sünde danieder. „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht", 2 Kor. 5, 21. Hier sehen wir das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Alle Missetat, Übertretung und Sünde der ganzen Menschheit lag auf ihm. Kain hatte eine schwere Sünde begangen und irrte unstet und flüchtig umher. Tag und Nacht hatte er keine Ruhe. Sein böses Gewissen trieb ihn von einem Ort zum andern. David trug so schwer an seiner Sünde, daß seine Gebeine verschmachteten durch sein täglich Heulen und sein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Sauls Sünde stürzte ihn in Schwermut und Verzweiflung. Ahitophel und Judas suchten Er-

lösung im Strick. Jene Sünderin zerfloß in Tränen im Bewußtsein ihrer Schuld. Aber was ist das alles gegen die Betrübnis der Seele, welche die Sünde der Welt dem Heiligen und Gerechten bereitete! Er trauert, zittert und zagt. Er muß bezahlen, was er nicht geraubt hat. Er klagt: „Gott, hilf mir; denn das Wasser gehet mir bis an die Seele. Ich versinke im tiefen Schlamm, da kein Grund ist; ich bin in tiefem Wasser, und die Flut will mich ersäufen", Ps. 69, 2. 3. „Denn es hat mich umgeben Leiden ohne Zahl; es haben mich meine Sünden ergriffen, daß ich nicht sehen kann; ihrer ist mehr denn Haare auf meinem Haupt, und mein Herz hat mich verlassen", Ps. 40, 13.

[Den Ausdruck: „Macht der Finsternis" erklärt Christus selbst mit den Worten: „Es kommt der Fürst dieser Welt" ꝛc. Also jetzt war die Stunde gekommen, in welcher er sonderlich in die Macht Satans gegeben war, der ihm den Fersenstich versetzen sollte. Christus war in seinem großen Leiden nach Leib und Seele in die Gewalt Satans gegeben.]

Er ringt mit dem Tod. Der Tod ist der Sünde Sold. JEsus kostet nun die Bitterkeit des Todes. „O Tod, wie bitter bist du!" Sir. 41, 1. Der Stachel des Todes ist die Sünde. Hier wird dem Heiland der Todesstachel tief ins Fleisch gedrückt, daß er blutet. Er schmeckt, sieht, fühlt den Tod und ringt mit ihm im heißen Kampf. Ist schon der Tod für uns Menschen etwas Unnatürliches, wieviel mehr für den Fürsten des Lebens! Sonst flieht der Tod vor ihm, wie bei Lazarus, dem Jüngling zu Nain und Jairi Töchterlein; hier stellt sich der Tod und trotzt seinem HErrn und will ihn verschlingen, damit er seine Herrschaft behalte und als König des Schreckens sein Scepter über die Menschheit schwinge. Und es kostet den HErrn der Herrlichkeit in der Knechtsgestalt viel Seufzer und Tränen, er empfindet große Angst und Traurigkeit im Kampf mit diesem Feind des menschlichen Geschlechts. So heftig ist der Todeskampf, daß sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die auf die Erde fielen.

Der Teufel hat des Todes Gewalt, Hebr. 2, 14. Er hat den ersten Menschen verführt und dadurch die Macht über alle Menschen erlangt. Der Sohn Gottes aber ist erschienen, daß er die Werke des Teufels zerstöre, 1 Joh. 3, 8. Des Weibes Same sollte der Schlange den Kopf zertreten, 1 Mos. 3, 15. Satan, als der starke Gewappnete, bewahrt seinen Palast; JEsus aber ist gekommen, um als der Stärkere dem Fürsten dieser Welt seinen Harnisch zu nehmen. Und hier in Gethsemane wird der Kampf ausgefochten, der entscheidet, wem das sündige Menschengeschlecht gehören soll. Satans ganzes Heer wirft sich hier dem Erlöser der Welt entgegen. Hier bietet die alte Schlange nochmals alle List, Tücke, Gewalt, Grausamkeit auf, um des Weibes Samen zu erdrücken. „Wie er das erste Mal Sinnenlust, Fleischeslust, Augenlust, Lust und Hoffart der Welt in seine Hand genommen und mit diesen Waffen den Heiligen Gottes zu fällen getrachtet, so hielt er ihm hier

in Gethsemane alle Schrecken vor Augen, die er nur erfinden konnte; er zeigte ihm von ferne Bande, Geißeln, Striemen, Faustschläge, Schmach, Hohn, Spott, Nägel, Kreuz und Dornenkrone. Er schoß direkt seine feurigen Pfeile in seine Seele, und dann redete er ihm wohl wieder mit süßen, lieblichen Worten zu, er möchte doch seiner selbst schonen und den bitteren Kelch vorübergehen lassen." (Stöckhardt, Passionspredigten I, S. 21.)

Aber dies alles wird in den Schatten gestellt durch das Leiden, welches der Knecht Gottes im Kampf mit Gott selbst erdulden mußte. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" rief JEsus am Kreuz aus. Und in diesem Ausruf haben wir wohl den Höhepunkt seiner Seelenleiden zu suchen. Jedoch müssen wir uns hüten, in diese Klage des Heilandes zu viel oder zu wenig zu legen. Zu viel legt man hinein, wenn man behauptet, es sei eine Anklage gegen Gott gewesen, der ihn solcher tiefen Erniedrigung preisgab. Zu viel legt man ferner hinein, wenn man annimmt, JEsus sei verzweifelt. Beides ist Sünde, sowohl Gott anklagen, als auch an Gott verzweifeln. Der Erlöser der Welt durfte aber nicht sündigen. Wir weisen daher eine solche Auslegung entschieden zurück. Auf der andern Seite legt man in diesen Ausruf zu wenig, wenn man annimmt, der Heiland habe nicht gemeint, er sei tatsächlich von Gott verlassen gewesen. Der Heiland meint genau, was er sagt. Er war von Gott verlassen. Schlagen wir den 22. Psalm auf, wo dieser Höhepunkt der Leiden JEsu so ergreifend geschildert ist. Da werden jene Worte in den folgenden Versen erklärt: „Ich heule, aber meine Hilfe ist fern. Mein Gott, des Tages rufe ich, so antwortest du nicht; und des Nachts schweige ich auch nicht. Aber du bist heilig, der du wohnest unter dem Lob Israels. Unsere Väter hofften auf dich, und da sie hofften, halfest du ihnen aus. Zu dir schrieen sie und wurden errettet; sie hofften auf dich und wurden nicht zu Schanden." Der Heiland schreit zu Gott, aber Gott hört ihn nicht. Er vertraut auf Gott, aber dieser kehrt ihm den Rücken. Er liebt Gott, aber Gott gibt ihm keinen Beweis seiner Liebe. JEsus empfand die Gnadengegenwart Gottes nicht. Er hatte keinen Trost, keine Erquickung in seinem großen Leid. Nicht bloß die Menschen hatten sich gegen ihn gewandt, Gott selbst hatte ihm seine Gnadennähe entzogen. Alles Rufen, Bitten, Flehen ist umsonst. Gott schweigt. Gottes Angesicht hatte sich im Zorn von ihm abgewandt. Gott hatte ihn verstoßen und der Hölle preisgegeben. In der Schrift wird die Hölle beschrieben als der Ort der Qual, als die äußerste Finsternis, wo Heulen und Zähneklappern ist. Mitten aus dieser Hölle heraus heult der Heiland. Höllenangst umgibt ihn. Wie es finster war draußen in der Natur, so war es finster in seiner Seele. In die Finsternis, in der sich der Heiland befand, drang kein Strahl der göttlichen Gnade. Wie die höchste Seligkeit darin besteht, daß man Gott schaut von Angesicht zu Angesicht, so ist das Höllenqual, wenn Gott sein Angesicht verbirgt.

Anstatt aller Sünder, deren Sünde auf ihm lag, ertrug JEsus hier den verzehrenden Zorn Gottes und die Qual der Verdammten. Obwohl aber diese Qual nur eine kurze Zeit währte, so hat sie doch wegen der Hoheit der leidenden Person eine solche Kraft und Gültigkeit, als ob sie ewig gewährt hätte.

Unbegreiflich ist dies Leiden Christi für uns und ein Geheimnis. Das war es auch für ihn selbst. Das sehen wir aus dem „Warum". Er konnte die entsetzliche Tatsache seiner Gottverlassenheit nicht begreifen. Vergessen wir nicht, daß JEsus sich jetzt im Stande seiner tiefsten Erniedrigung befand. Zwar war er Gottes Sohn auch am Kreuz. Aber jetzt hatte er den Gebrauch der seiner menschlichen Natur mitgeteilten göttlichen Majestät in einem solchen Grade abgelegt, daß er nicht verstand, warum Gott ihn in dieser Stunde des tiefsten Leidens verlassen sollte. Das macht das Leiden noch schlimmer. Wohl konnte der Heiland klagen: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser; alle meine Gebeine haben sich zertrennet; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzen Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie ein Scherben, und meine Zunge klebet an meinem Gaumen; und du legest mich in des Todes Staub", Ps. 22, 15 ff. Und wir können bei der Betrachtung dieses Leidens mit Recht mit dem frommen Dichter sagen:

Wie heftig unsre Sünden
Den frommen Gott entzünden,
Wie Rach' und Eifer gehn,
Wie grausam seine Ruten,
Wie zornig seine Fluten,
Will ich aus deinem Leiden sehn. (Lied 89, 12.)

„Die letzte Ursache aber aller jener Leiden war die: Gott selbst war seinem Sohn feind geworden und hatte ihn in die Macht des Teufels, des Todes, der Sünde dahingegeben. Christus trug Gottes Zorn. Offenb. 19, 15 heißt es von dem Weltenrichter: ‚Er tritt die Kelter des Weines des grimmigen Zornes des allmächtigen Gottes.' Und wie er über alle Sünder, die seine Gnade verachtet haben, dereinst den Zorn Gottes bringen wird, so hat er selbst, leidend, die Kelter des Weines des grimmigen Zornes des allmächtigen Gottes getreten. Gott suchte an ihm die Missetat der Welt heim. Der Zorn Gottes preßte ihm Schweiß und Blut aus. Das Feuer des göttlichen Zornes trieb Saft und Blut aus dem Körper hervor. Er verschmachtete unter der gewaltigen Hand Gottes, wie es im Sommer dürre wird. Wer selbst durch derartige Tiefen der Anfechtung hindurchgegangen ist und erfahren hat, welche Pein es ist, wenn Gott sein Angesicht verbirgt, der hat einen Tropfen aus dem Meer und Abgrund des göttlichen Zornes gekostet, den der Sohn Gottes ausgeschöpft hat." (Stöckhardt, Passionspr. I, S. 21.)

Das Leiden JEsu Christi war das Leiden des Gottmenschen. JEsus ist wahrer Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Er ist auch ein wahrer Mensch mit Leib und Seele. Er hatte einen menschlichen Geist,

menschlichen Verstand, menschlichen Willen, doch alles ohne Sünde. Er hat daher auch gelitten nach seiner menschlichen Natur. Es war ein wahres, wirkliches Leiden für ihn, kein Scheinleiden, kein Trug, keine Spiegelfechterei. „JEsu Leiden ist kein Scherz, seine Liebe kein Verstellen." Er hat die Leiden wirklich empfunden an seinem heiligen Leibe und an seiner reinen, unbefleckten Seele. Es war für ihn ein schmerzliches, bitteres Leiden. Darum redet unsere These auch von dem „bitteren" Leiden JEsu.

3. Die Bitterkeit des Leidens JEsu.

Was JEsus in seiner Seele empfand, so oft er an die Stunde seines großen Leidens dachte — und das war gewiß oft —, läßt er uns aus eigenen Aussprachen erkennen. Eine solche Andeutung an sein bevorstehendes Leiden finden wir Joh. 12, 27. Die Weimarsche Bibel macht dazu die folgenden Bemerkungen: „Jetzt (indem ich an mein bevorstehendes schweres Leiden gedacht, V. 24) ist meine Seele betrübt. (Ich fühle große Angst, Traurigkeit und Schwermut in meinem Herzen, daß hievon mein ganzer Leib erzittert und erbebt.) Und was soll ich sagen? (Wo soll ich mich in dieser grausamen Angst und Not hinwenden? Ich weiß nirgends hin denn zu dir, mein Vater und mein Gott. Ach, herzlieber, treuer) Vater, hilf mir (doch einmal und bald) aus dieser Stunde (deren Betrachtung mich so sehr kränket und so innig betrübt, nämlich aus der Stunde, da die Macht der Finsternis über mich kommen wird, Luk. 22, 53). Doch (was klage und zage ich so sehr? Ich stelle, o Vater, meinen Willen in deinen Willen, denn) darum bin ich in diese Stunde kommen (dieweil ich gewiß weiß, daß du mich werdest aus der Angst und Gericht nehmen, Jes. 53, 8, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre krönen, Hebr. 2, 9; so habe ich mich ja längst darein in Geduld ergeben, daß ich's zur Erlösung des menschlichen Geschlechts über mich ergehen lassen wollte, Jes. 50, 7)." Vergleiche hiezu auch Luk. 12, 50. Der HErr wußte ja, was ihm bevorstand. Er sah schon im Geist die Bande, Geißel, Dornenkrone, Nägel und das Kreuz, sah Gethsemane und Golgatha mit ihren unaussprechlichen Leiden, hörte schon das Wutgebrüll des Pöbels, die Spottreden der herodianischen Höflinge, die Lästerungen der Kriegsknechte, und obwohl ihn seine Liebe drang, dieses alles zum Heil der Welt über sich ergehen zu lassen, so bebte doch sein Fleisch und Blut davor zurück. Der Kelch des Leidens war ein bitterer für ihn. Ihm graute davor. Wer sich daran stößt, der läßt außer Augen, daß JEsus ein wahrer Mensch war mit menschlichen Gefühlen und Empfindungen, doch ohne Sünde.

Wie bitter dem HErrn der Leidenskelch war, erkennen wir auch aus seinem dreimaligen Flehen um Überhebung dieses Kelchs, Matth. 26, 39—42. „Es war echt menschliches Flehen und Seufzen, eine echt menschliche Bitte, die er Gott vortrug. Er erbat sich von Gott, daß diese Stunde vorüberginge, daß dieser Kelch ungetrunken von ihm ginge:

‚Überhebe mich dieses Kelchs!‘ ‚Nimm diesen Kelch von mir!‘ Viele fromme Ausleger der alten Christenheit konnten und mochten es nicht glauben, daß Christus mit solchem Gebet wirklich den Kelch habe von sich wegbeten wollen. Sie haben seine Worte so gedeutet: ‚Mein Vater, nimm den bittern Kelch von dem Volk der Juden hinweg, den sie um ihrer Sünde, um ihrer Mordtat willen, weil sie mich kreuzigen, werden trinken müssen! Wende von ihnen das schwere Verhängnis, das drohende Gericht ab!‘ Sie konnten es sich nicht denken, daß, während Paulus, nur ein Diener Christi, vor seinem Tod freudig rühmte: ‚Ich habe Lust abzuscheiden‘, Christus selbst vor dem Tod sich gefürchtet und, wo möglich, ihn hätte abwenden wollen. Andere, auch gläubige Ausleger der Neuzeit, haben gemeint, Christus habe nicht um Beseitigung des Leidens und Todes selbst, sondern um Beseitigung des Zorns, der im Leiden lag, gebeten und sei insofern erhört worden, als er dann ergeben und getrost seinem Leiden entgegengegangen sei. Indes bald darauf, am Kreuz, kam erst die allerschwerste Stunde der Angst und Finsternis und Gottverlassenheit. Da schmeckte und fühlte er wiederum den Zorn Gottes. Nein, wir können die Worte JEsu nicht umgehen, nicht umdeuten, der Sinn ist klar und hell und springt in die Augen: ‚Überhebe mich dieses Kelches!‘ ‚Nimm diesen Kelch von mir!‘ Das will sagen: Erspare mir doch womöglich die bittere Kreuzesmarter! ‚Laß die Stunde vorübergehen!‘ Das heißt: Wende doch, so es möglich, den schmerzlichen, schrecklichen Kreuzestod von mir ab! — Die Bitte JEsu verrät in der Tat Todesangst, Todesgrauen.“ (Stöckhardt, Passionspr. I. S. 28 f.)

[Wenn wir von der Bitterkeit des Leidens Christi handeln, betrachten wir die Art und Weise desselben. Und da ist gewiß, daß wir uns nicht fürchten müssen, nun diese Leiden so groß, schwer und unerträglich uns vorzustellen, als dies irgend möglich ist. Und wenn nun Christus sagt: „Überhebe mich dieses Kelchs; ist es möglich, so nimm“ ꝛc., so müssen wir allerdings bei den Worten bleiben und das fest glauben, daß Christus vor diesem Kelch zurückschrak, daß er diesen Kelch am liebsten nicht getrunken hätte, daß ihm die Reichung dieses Kelches eine große Bitterkeit war. Es ist aber ganz verkehrt, hieraus den Schluß machen zu wollen, Christus habe in diesem Augenblick nicht unser Erlöser sein wollen. — Wenn es heißt, Christus ist erhört, so weisen diese Worte hin auf das endliche Resultat seines Leidens. Christus klagt im Psalm: „Ich heule, aber meine Hilfe ist ferne“, Ps. 22, 2. Gerade auch das gehörte also zur Bitterkeit seines Leidens, daß er schreien mußte, und Gott erhörte ihn nicht, daß Gott sein Angesicht gegen ihn verstellt hatte in einen Grausamen, gerade wie wir es mit unserer Sünde verdient haben, daß Gott uns nicht hört. Das war eine der bittersten Leidenstiefen, daß ihm das Angesicht Gottes verborgen war, daß er sich wie ein Gottloser von Gott verstoßen sah, weil er an unserer Stelle stand. Er klagt nicht nur über die Bitterkeit seines Leidens: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe; sie hassen mich

ohne Ursache", sondern er klagt vor allem darüber, daß Gott ihn verlassen habe. Wenn wir uns an solchen Worten stoßen wollen, dann müssen wir uns überhaupt daran stoßen, daß der Sohn Gottes leiden mußte, eben nach seiner menschlichen Natur. Bleiben wir einfältig bei den Worten der Schrift. Christus war wirklich von seinem himmlischen Vater verlassen, er mußte wirklich hier seufzen, und seine Hilfe war ferne. Er hat die Sünde des menschlichen Geschlechts nicht nur getragen, sondern auch die bittere Frucht derselben geschmeckt und schmecken müssen. Christi Leiden war eben ein Leiden. Auch daß er freiwillig litt, benimmt der Schwere und Bitterkeit desselben nichts.]

Und das alles ist geschehen unter Pontio Pilato. Mit diesem Zusatz stellt unser Bekenntnis das Leiden und Sterben JEsu Christi hin als eine historisch beglaubigte Tatsache.

4. Das Leiden und Sterben JEsu eine historisch beglaubigte Tatsache.

Der Messias, unser ewiger König und Hoherpriester JEsus Christus, ist wahrhaftig erschienen und hat unter dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus zu Jerusalem das Werk unserer Erlösung vollbracht. Das Leiden JEsu Christi ist Tatsache. Es ist einmal wirklich und wahrhaftig geschehen. Das ist sehr wichtig. Unser Glaube gründet sich auf JEsum Christum. Wäre es nun ungewiß, wann JEsus gelebt und gelitten habe, so wäre auch unser Glaube ungewiß. Ja, wir würden bald zweifeln, ob er überhaupt je gelebt und gelitten habe. Dieser Zusatz macht uns daher in unserm Glauben gewiß. Er versichert uns, daß unser Glaube auf den „großen Taten" Gottes beruhe.

Thesis II.

Der Tod Christi war seiner Beschaffenheit nach ein wahrer Tod, welcher durch die öffentlich geschehene Kreuzigung und durch das darauf folgende Begräbnis hinlänglich beglaubigt ist. Das Leiden, Sterben und Begräbnis Christi bilden die letzten Stufen im Stande seiner Erniedrigung.

In dieser These beschäftigen wir uns mit den beiden letzten Worten unsers Bekenntnissatzes: „Gestorben und begraben." Und zwar wird es unsere Aufgabe sein, nachzuweisen, daß Christus wahrhaftig gestorben sei, daß sein Tod durch die Umstände wie auch durch Zeugen hinlänglich beglaubigt sei, und endlich, daß Christus sich durch sein Leiden, Sterben und Begräbnis aufs tiefste erniedrigt hat.

1. Christi Tod ein wahrer Tod.

Christus ist gestorben nach der Schrift, 1 Kor. 15, 3. Daß Christus gekreuzigt wurde, schließt noch nicht ein, daß er gestorben sei, denn er hätte ja gekreuzigt werden können, ohne zu sterben. Obwohl daher die

Kreuzigung zum Tod Christi führte, so müssen doch beide auseinandergehalten werden. Christus ist gestorben. Was heißt das? Das heißt, ihm ist widerfahren, worin das Wesen des Todes besteht, die Trennung der Seele vom Leibe. Das geht klar hervor aus den Berichten der Evangelisten. Matth. 27, 50: „Aber JEsus schrie abermal laut und verschied" — gab den Geist auf. Mark. 15, 37: „Aber JEsus schrie laut und verschied", hauchte aus, wobei zu ergänzen ist: das Leben oder die Seele. Ebenso Luk. 23, 46. Joh. 19, 30: „Und neigte das Haupt und verschied", übergab den Geist, nämlich Gott. Nehmen wir hierzu noch Luk. 23, 43: „Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein", und V. 46: „Und JEsus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände", so ergibt sich, daß bei dem Tode JEsu seine Seele den Körper verließ und in das Paradies einging, wo sie bei dem himmlischen Vater war, während sein Leib am Kreuz verblieb und bald darauf in das Grab gelegt wurde.

So ist denn Christus wirklich und wahrhaftig gestorben. Der Fluch der Sünde ist über ihn ergangen. „Der Tod ist der Sünde Sold", Röm. 6, 23. Dieser Sold ist Christo ausgezahlt worden, weil er, obwohl ohne Sünde, doch die Sünde der Welt auf sich genommen hatte. Der Tod ist ein furchtbares Gericht Gottes über den Sünder. Dieses Gericht ist über JEsum ergangen, der an Stelle des Sünders vor dem Richterstuhl Gottes stand. Gott hat den Menschen zum Leben erschaffen. Das Band, das Leib und Seele zusammenhält, sollte nach Gottes Willen nie zerrissen werden. Der Tod ist daher auch etwas Unnatürliches. Ohne Angst und Schmerzen geht es bei der Trennung von Seele und Leib nicht ab. Leib und Seele wollen zusammenbleiben und fügen sich nur ungern in die Trennung. Und diese unnatürliche Auflösung und Zerreißung des Bandes zwischen Leib und Seele mußte Christus über sich ergehen lassen, „auf daß er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, und erlösete die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten", Hebr. 2, 14.

Obwohl jedoch der Tod Christi ein wahrer, natürlicher Tod war, so ist und bleibt er uns doch ein unbegreifliches Geheimnis.

2. Der Tod Christi ein unbegreifliches Geheimnis.

Röm. 5, 10 heißt es: „Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohns" ꝛc. JEsus, der am Kreuz stirbt, ist der Sohn Gottes. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig", Kol. 2, 9. Er ist „Gott über alles, gelobet in Ewigkeit", Röm. 9, 5. „Das Blut JEsu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde", 1 Joh. 1, 7. Kraft der persönlichen Vereinigung, da der Sohn Gottes die menschliche Natur aus dem Leibe der Jungfrau Maria in seine Person aufgenommen hat, so daß in dieser einen

Person jede der beiden Naturen teil hat an den Eigenschaften der andern Natur, stirbt Gott selbst in Christo, und wir singen daher mit Recht in jenem ergreifenden Liede:

O große Not,
Gott selbst ist tot,
Am Kreuz ist er gestorben. (Lied 88, 2.)

Diese persönliche Vereinigung hat mit dem Tode Christi nicht aufgehört. Christus starb als Gottmensch. Als solcher lag er auch im Grabe. Er blieb unser Erlöser auch im Tode, sonst wären wir nicht erlöst. Nicht bloß die abgeschiedene Seele, sondern auch der im Grab liegende Leib JEsu verblieb in der persönlichen Vereinigung. Das ist uns ein unbegreifliches Geheimnis.

J. Gerhard schreibt: „Dieses Geheimnis übersteigt aller Engel und Menschen Verstand, denn kein endlicher Geist kann begreifen, wie der Leib Christi wahrhaftig tot und nichtsdestoweniger inmitten des Todes der eigene Tempel des Wortes geblieben sei, das alles lebendig macht und mit jenem persönlich vereinigt, Joh. 2, 19; Kol. 2, 9. Wenn die bei dem Tode Christi geschehene Trennung der Seele vom Leibe geleugnet wird, wird die Wahrhaftigkeit des Todes geleugnet. Wenn geleugnet wird, daß die Verbindung entweder der Seele oder des Leibes mit dem Logos im Tode ungetrennt geblieben sei, wird die Wahrhaftigkeit der persönlichen Vereinigung geleugnet. Die Auflösung der zwischen dem Leib und der Seele Christi bestehenden wesentlichen Vereinigung ist daher so zu erklären, daß zugleich festgehalten wird die beständige Dauer der persönlichen Vereinigung zwischen dem Logos und der Seele, wie auch zwischen dem Logos und dem Leib Christi, welche selbst im Tode in einem unzertrennten Zusammenhang blieb." (Zitiert von Quenstedt. Baier, S. 88.)

Auch der Umstand, daß der Leib JEsu die Verwesung nicht gesehen hat, gehört mit zu dem Geheimnis des Todes Christi. Dem Lauf der Natur gemäß tritt sofort bei dem Eintritt des Todes die Verwesung ein. Die Bestandteile des Körpers lösen sich auf. Es erfüllt sich das Wort: „Du bist Erde und sollst zu Erden werden." Von dem Leibe Christi heißt es aber Apost. 2, 31: „Sein Fleisch hat die Verwesung nicht gesehen." Ebenso Apost. 13, 35. 37. So war es Ps. 16, 10 von Christo geweisſagt worden. Trotzdem aber ist Christus wirklich gestorben. Denn die Verwesung gehört an und für sich nicht zum Tod, sie ist ein Accidens und eine Folge. Durch seinen Tod hat JEsus dem Gesetz Genüge geleistet. Es war nicht nötig, daß er nun auch noch ein Raub der Verwesung werden sollte.

3. Der Tod Christi hinlänglich beglaubigt.

Daß Christus gestorben sei nach der Schrift, ist der Grund unsers Glaubens. Ist er nicht gestorben, so ist er auch nicht auferstanden. Ist er nicht gestorben, so haben die Propheten falsch geweisſagt, die Apostel

und Evangelisten falsch berichtet, JEsus selbst stünde als ein Betrüger da, Gott wäre nicht versöhnt, die Sünde nicht getilgt, der Tod nicht überwunden; dann wäre unser Glaube ein Wahn. Es haben daher je und je die Feinde Christi ihre Geschosse gegen dieses Bollwerk unsers allerheiligsten christlichen Glaubens geschleudert. Sie haben aber nicht gut gezielt, denn sie waren ihrer Sache eigentlich nicht so recht sicher. Die einen haben gesagt, JEsus sei nur scheintot gewesen, darum sei auch seine Auferstehung nur eine scheinbare gewesen. Die andern haben gesagt, er sei zwar wirklich tot gewesen, aber seine Auferstehung sei nur eine Einbildung seiner überspannten Jünger. Von diesen beiden Auffassungen schließt die eine die andere aus. Wir wollen nun im folgenden sehen, wie der Tod Christi aufs gewisseste beglaubigt ist teils durch die Umstände, teils durch Personen.

JEsus ist am hellen, lichten Tag hoch oben am Kreuz, das auf dem Hügel Golgatha stand, der an einem vielbenutzten Verkehrswege lag, gestorben. Und gerade zu der Zeit, da JEsus starb, befand sich eine große Schar von Menschen in Jerusalem, welche das Osterfest dahin geführt hatte. Nicht in einem verborgenen Winkel, nein, angesichts vieler Tausende von Menschen ist JEsus gestorben, und nicht einer von denen, welche dem Trauerspiel auf Golgatha zuschauten, hat jemals an seinem Tode gezweifelt.

Am Kreuz ist JEsus gestorben. Ohne Zweifel hat Gott in seiner Weisheit gerade diese Todesart gewählt, um den Tod seines Sohnes über allen Zweifel zu erheben. Menschlich geredet erfordert es größere Leichtgläubigkeit, anzunehmen, daß JEsus nicht am Kreuz gestorben sei, als daß er gestorben sei. Mit andern Worten: Es wäre ein Wunder gewesen, der Auferstehung fast gleich, hätte JEsus die Mißhandlungen und Wunden, welche ihm geschlagen waren, überlebt. Noch anders ausgedrückt: Es ist ganz unnatürlich und unvernünftig zu behaupten, JEsus sei nicht am Kreuz gestorben. Bedenken wir nur, daß JEsus bereits auf den Tod verwundet war, ehe er ans Kreuz geschlagen wurde. Die Geißelung wurde ja überhaupt nur an solchen vollzogen, welche dem Tode geweiht waren, denn diese barbarische Mißhandlung überlebte selten jemand. Dazu kommen noch bei JEsu die Dornenkrönung, die Faustschläge, das Fasten und Wachen, der schwere Gang nach Golgatha, auf welchem er einen Teil des Weges das Kreuz selber tragen mußte. Und nun die Kreuzigung, das Durchbohren der Hände und Füße und endlich das Öffnen der Seite mit einem Speer, um die Gewißheit des Todes festzustellen. Wer muß nicht Gottes Weisheit anbeten, der eine solche Todesart wählt, welche jeden Zweifel ausschließt?

Aber auch durch Zeugen wird der Tod JEsu beglaubigt, und zwar sowohl durch die Feinde wie durch die Freunde JEsu.

Obenan steht da der offizielle Bericht des Landpflegers Pontius Pilatus. Wir lesen Mark. 15, 44: „Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon tot war, und rief dem Hauptmann und fragte ihn, ob er

längst gestorben wäre. Und als er's erkundet von dem Hauptmann, gab er Joseph den Leichnam." Der Hauptmann mußte ja wissen, ob JEsus gestorben sei. Auf die Bitte der Juden hin, „daß nicht die Leichname am Kreuz blieben den Sabbat über", Joh. 19, 31, hatte Pilatus dem Hauptmann befohlen, den drei Gekreuzigten die Beine zu brechen, damit sie desto schneller stürben. An den beiden übeltätern wurde dieser Befehl ausgeführt. Bei JEsu war es nicht nötig, da er schon gestorben war, Joh. 19, 33. Um aber gewiß zu gehen, stieß einer der Kriegsknechte JEsu einen Speer durch die Seite, und alsbald floß Blut und Wasser heraus. Wäre JEsus nicht schon verschieden gewesen, dieser Speerstich hätte ihn gewiß getötet. Und das alles berichtet nun der Hauptmann offiziell dem Landpfleger, und dieser läßt es durch seinen Schreiber eintragen und zu den Akten legen, und erst dann, als der Tod JEsu offiziell festgestellt war, erlaubte Pilatus Joseph, den Leichnam JEsu vom Kreuz herabzunehmen.

Auch die Hohenpriester und Pharisäer bezeugen den Tod JEsu. Ihre Bitte an Pilatus um eine Wache am Grabe begründen sie mit den Worten: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, *da er noch lebte*: Ich will nach dreien Tagen auferstehen. Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger denn der erste", Matth. 27, 63. 64. Diese Feinde JEsu wußten, daß er tot sei, und daß, wenn er leben würde, dieses nur durch eine Auferstehung von den Toten geschehen könne.

Auch die Freunde JEsu, seine Jünger und Jüngerinnen, bezeugen die Tatsache seines Todes. Gewiß waren sie sich dessen nicht bewußt, von welcher großen Wichtigkeit ihr Vorgehen war. Sie waren in der Hand Gottes die Werkzeuge, deren er sich bediente, um die große Wahrheit zu beglaubigen, auf welche sich das Heil der ganzen Welt gründet, daß nämlich JEsus gestorben sei. Joseph von Arimathia, Nikodemus, die Weiber, unter diesen die Mutter JEsu, sie konnten und wollten es nicht glauben, daß JEsus wirklich verschieden sei. Nachdem sie sich aber durch den Augenschein davon überzeugt hatten, mußten sie es glauben. Und das beweisen sie dadurch, daß sie JEsum ins Grab legen. Nie würden die Freunde und Verwandten JEsu ihn begraben haben, wären sie nicht felsenfest davon überzeugt gewesen, daß er wirklich als ein Toter ins Grab gehöre. Denn Lebendige begräbt man nicht. Auf die Wichtigkeit dieses Zeugnisses weist auch der Apostel hin, wenn er 1 Kor. 15, 4 sagt: „Und daß er (Christus) begraben sei und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach der Schrift." Eben darum sollte Christus nach der Schrift begraben werden, um die Gewißheit seines Todes festzustellen.

So ist denn durch die Umstände, sowie durch glaubwürdige Zeugen und endlich auch durch das Begräbnis der Tod Christi so genügend be-

glaubigt worden, daß der Gläubige dessen gewiß sein kann, der Ungläubige aber ohne Entschuldigung ist.

Es heißt nun weiter in unserer These: „Leiden, Sterben und Begräbnis Christi bilden die letzten Stufen im Stande seiner Erniedrigung."

4. Leiden, Sterben und Begräbnis Christi eine Erniedrigung Christi.

Der Apostel sagt Phil. 2, 8: „Erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz." Auf Grund dieser Worte redet unsere Kirche von Stufen der Erniedrigung Christi und rechnet dazu seine Empfängnis, Geburt, sein Leiden, Sterben und Begräbnis. Daß Christus gelitten hat unter Pontio Pilato, daß er gekreuzigt wurde und starb, daß er endlich ins Grab gelegt wurde, das alles war eine Erniedrigung für ihn. Und zwar hat er sich nach seiner menschlichen Natur erniedrigt. In der persönlichen Vereinigung ist der menschlichen Natur Christi göttliche Majestät mitgeteilt worden. Aber diese göttliche Majestät hat er nicht allezeit und nicht völlig gebraucht, um eben das Erlösungswerk zu vollbringen. Nach Gottes ewigem Rat mußte Christus leiden, sterben und begraben werden. Das hätte nie geschehen können, wenn er sich nicht freiwillig erniedrigt hätte. Welch eine Erniedrigung war sein Leiden für ihn! Er leidet, was nie ein Mensch gelitten hat. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg." Er leidet am Leibe und an der Seele; er leidet Angst, Furcht, Schrecken; er leidet den Zorn Gottes, die Furcht des Todes, die Schrecken der Hölle; er leidet Backenschläge, Bande, Speichel, Schmach und Schande; er leidet die Geißelung, Dornenkrönung, die Kreuzigung. So tief läßt er sich herab ins Elend und in die Schmach, daß keine menschliche Sprache dieses Leiden genügend schildern kann. Mitten unter zwei Übeltätern hängt er am Kreuz und läßt sich unter die Übeltäter rechnen.

Welch eine Erniedrigung war auch sein Tod! Er ist der Fürst des Lebens und hätte wohl können den Tod abwehren, aber er springt in des Todes Rachen und läßt sich legen in des Todes Staub. Ist doch schon für einen gewöhnlichen Menschen der Tod eine Erniedrigung. Im Tode wird der Mächtige ohnmächtig, der Starke schwach, der Reiche arm, der Geehrte ruhmlos. Der Tod verschlingt alles, worauf sich Menschen verlassen, und streckt sie nackt und bloß dahin. Und nun stirbt JEsus, der Sohn Gottes, der Allmächtige, der Ewige, der Allweise, die Freude der Engel, der Schöpfer der Welt!

Welch eine Erniedrigung war auch das Begräbnis für JEsum! Zwar ist ihm nicht, wie seine Feinde beabsichtigten, ein ehrloses Grab am Rabenberg zu teil geworden, sondern „er ist gestorben wie ein Reicher", Jes. 53, 9, das heißt, er war im Tode bei einem Reichen. Seine Freunde haben seinen Leichnam gewaschen, in eine kostbare Lein-

wand gehüllt, in ein neues, prächtiges Felsengrab, welches sich in einem herrlichen Garten befand, gelegt und haben Spezerei und Salben bereitet, um den Modergeruch des Grabes zu vertreiben. Es wurde ihm auch eine Ehrenwache ans Grab gestellt, und der Hauptmann hielt ihm eine schöne Leichenpredigt: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn!“ Auch ein ehrliches Leichengefolge stellte sich ein: Joseph von Arimathia, ein reicher und ehrbarer Ratsherr, Nikodemus, ein Oberster unter den Pharisäern, die Mutter, die ihm das Leben geschenkt, und die Weiber, welche ihm gedient hatten. Aber dennoch war das Begräbnis ein Schimpf für ihn. Ist es doch schon für uns schimpflich, wenn man uns ins Grab legt. Wir werden gesät in „Unehre“ und „Schwachheit“. Wir haben unser Recht verloren, im Lande der Lebendigen zu wohnen und zu wandeln. Wir werden beiseite gelegt und mit Erde zugeschüttet, damit sich das Wort an uns erfülle: „Du bist Erde und sollst zu Erden werden.“ Welch eine Schmach, die durch einen schönen Sarg, durch herrliche Blumenspenden, durch Glockenläuten und Lobreden und ein zahlreiches Trauergefolge nur schwach übertüncht wird! Und hier wird JEsus, der Fürst des Lebens, ins Grab gelegt. Er ist tot; weg mit ihm! Seine besten Freunde dulden ihn nicht mehr in ihrem Hause. Er hat kein Recht mehr auf Erden. Er ist nach der Meinung seiner Freunde vom Tod verschlungen worden. Er gehört dahin, wo die Verwesung ihr Spiel treibt, wo Würmer ungestört und unbestritten ihr Zerstörungswerk an dem entseelten Leichname ausüben. Das Grab ist da!

So tief erniedrigt sich der Sohn Gottes; so viel kostet es, den sündigen Menschen zu erlösen vom Zorn Gottes, vom Fluch des Gesetzes, von der ewigen Höllenpein. Wahrlich, Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschont — wie kann er den verschonen, der solche Liebe verachtet und das Blut Christi mit Füßen tritt?

Thesis III.

Christi Leiden, Sterben und Begräbnis war ein von Gott selbst von Ewigkeit beschlossenes, durch die heiligen Propheten geweissagtes, freiwilliges und stellvertretendes, und ist geschehen zur Erlösung der ganzen Welt.

1. Von Ewigkeit beschlossen.

Wenn wir sagen, daß Christi Leiden, Sterben und Begräbnis von Gott selbst von Ewigkeit beschlossen war, so weisen wir damit jedes Moment des Zufalls in demselben ganz entschieden zurück, als ob alles, was sich auf die Passion Christi bezieht, durch absichtsloses Zusammentreffen der Umstände sich entwickelt habe, ohne daß Gottes Hand dabei im Spiel gewesen sei, und daß daher alles hätte anders kommen können und müssen, wenn die Umstände anderer Art gewesen wären. Diese Anschauung, wie sie von allen Pantheisten, Deisten, Materialisten und

Rationalisten in den verschiedensten Schattierungen vertreten wird, stimmt schon nicht mit der Vernunft, aber noch viel weniger mit der Schrift. Schon die Tatsache, daß alle obengenannten Leugner einer göttlichen Vorsehung den Zufall, welcher in dem Leiden und Sterben Christi gewaltet haben soll, anders auffassen und erklären, beweist, daß ihre Auffassung vernunftwidrig sei.

Freilich scheint für den oberflächlichen Beobachter alles, was uns von Christi Leiden und Sterben berichtet wird, dem Zufall unterworfen gewesen zu sein: JEsus zieht sich durch sein mutiges Bekenntnis der Wahrheit den Haß der Obersten des jüdischen Volkes zu. Sie versuchen ihn daher zu töten. Nach mancherlei vergeblichen Versuchen werden sie seiner habhaft. Der Verrat eines seiner Jünger erleichtert die Gefangennahme. Er wird vor den Hohenrat geführt und dort verhört. Da man ihn weder aus seinen Worten noch aus seinen Handlungen eines todeswürdigen Verbrechens überführen kann und doch entschlossen ist, ihn zu töten, so werden falsche Zeugen gegen ihn vorgeladen. Aber ihre Zeugnisse stimmen nicht überein. Endlich wird JEsus auf sein eigenes Zeugnis hin, daß er Gottes Sohn sei, zum Tode verurteilt. Der Hoherat merkt gar nicht, daß er damit JEsum als einen Unschuldigen hinstellt. Er hält JEsum für einen Gotteslästerer. JEsus aber ist Gottes Sohn und darum unschuldig. „Zufällig" darf aber der Hoherat das Todesurteil nicht vollstrecken, sonst wäre JEsus gesteinigt worden. Darum muß JEsus zum römischen Landpfleger geführt werden, damit dieser das Todesurteil bestätige und vollstrecke. Dieser untersucht die Anklage, stellt ihre Nichtigkeit fest, bezeugt offiziell die Unschuld JEsu, gibt aber doch dem Drängen des Pöbels nach und läßt JEsum geißeln und schließlich kreuzigen. So kommt es, daß JEsus gekreuzigt wird. Alles scheinbar ganz „zufällig". — Am Kreuz hängend wird JEsus verspottet und verhöhnt. Was ist natürlicher als dieses? Ein Volk, das um seine Religion eifert und den wahren Gott zu bekennen vorgibt, wird doch auch einen Gotteslästerer nicht allzuzart behandeln! „Zufällig" ist es aber nun der Rüsttag in der Passahwoche, und Jerusalem ist angefüllt mit Juden aus aller Herren Ländern. Die Kreuzigung JEsu geschieht daher angesichts einer großen Menge Volks. Den Gekreuzigten wurden die Beine gebrochen, um ihren Tod zu beschleunigen. Das war im jüdischen Lande besonders nötig, weil Gott „zufällig" geboten hatte, daß kein Gehenkter über Nacht am Holz bleiben solle, 5 Mos. 21. Darum wollte man auch die Beine JEsu brechen; aber er war „zufällig" schon gestorben, und so unterblieb dieses. Was ist nun natürlicher, als daß einer der Kriegsknechte, sei es auf erhaltenen Befehl, sei es aus Mutwillen oder aus Barmherzigkeit, mit einem Speer die Seite JEsu durchbohrt, um ganz gewiß zu sein, daß er gestorben sei? Nach der Sitte jener Zeit verfiel die Kleidung eines Gekreuzigten den Kriegsknechten, welche das Urteil vollstreckten. So teilten sich die Kriegsknechte brüderlich in die Untergewänder JEsu. Der eine erhielt dieses,

ein anderer jenes Stück. Als sie aber den Rock JEsu verteilen wollten, fand sich's, daß dieser aus einem Stück bestand. Schade, wenn sie ihn zerrissen, um jedem ein Stück zu geben! Das hätte den schönen Rock verdorben und keiner hätte etwas Ordentliches gehabt. „Zufällig" geraten sie daher auf den Gedanken, den Rock zu verlosen! — Mit dem Begräbnis JEsu dachte man kurzen Prozeß zu machen. Er sollte begraben werden, wie er gestorben war, als ein Übeltäter. Aber „zufällig" kommt Joseph von Arimathia daher; der faßt sich ein Herz und bittet den Landpfleger um den Leichnam JEsu. Und weil Josephs Grab in der Nähe war, so begraben sie JEsum in demselben. So kommt es, daß JEsus ein ehrliches Begräbnis erhält.

Das alles scheint ein ganz absichtsloses Zusammentreffen der Umstände zu sein und ist es doch nicht. Selbst einem gewöhnlichen Beobachter aller dieser Umstände muß es auf Schritt und Tritt auffallen, warum man mit JEsu gerade so verfuhr und nicht anders. Er fühlt es durch, daß hier eine höhere Hand regiert, und darum sind sich die Vertreter des Zufalls selber nicht einig und geben damit zu, daß ihre Theorie nicht stichhaltig ist.

Mit der Schrift stimmt die Zufallstheorie nun erst recht nicht. Denn die Schrift lehrt mit ausdrücklichen Worten, daß Christi Leiden, Sterben und Begräbnis von Gott selbst von Ewigkeit beschlossen war. Nicht „zugelassen", nicht „geduldet", als ob Gott ein bloßer müßiger Zuschauer gewesen sei, dem es einerlei war, wie sich die Dinge entwickelten, sondern wie Gott überhaupt aller Menschen Herzen und Handlungen lenkt und nichts geschehen läßt, als „was er hat versehen", so hat er gerade auch die Passion Christi zum Gegenstand seiner speziellsten Vorsehung gemacht und mit Einschluß der scheinbar geringfügigsten Einzelheiten regiert und geleitet. Er hat von Ewigkeit beschlossen, daß Christi Leiden, Sterben und Begräbnis gerade auf diese Weise, durch diese Personen, zu dieser Zeit, an diesem Ort, unter diesen Umständen stattfinden sollte. Die Feinde JEsu waren nur Werkzeuge in der Hand Gottes zur Ausführung seines ewigen Rates. Sie durften nicht weniger, aber auch nicht mehr tun, als Gott beschlossen hatte. Das ist klare Lehre der Schrift.

Schon im Alten Testament wird das Leiden des Knechtes Gottes auf den Ratschluß Gottes zurückgeführt. Jes. 53, 10 heißt es: „Und des HErrn Vornehmen wird durch seine Hand fortgehen." Des HErrn Vornehmen ist der Rat Gottes, welcher durch JEsum ins Werk gesetzt werden soll. 1 Mos. 22, 8: „Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird ihm ersehen ein Schaf zum Brandopfer." Die Aufopferung Isaaks ist ein Vorbild auf Christum. Gott hat von Ewigkeit JEsum bestimmt zum Opfer für die ganze Welt. Der Opfertod Christi am Kreuz war die Ausführung seines ewigen Ratschlusses.

Auf diesen Ratschluß Gottes beziehen sich auch stets JEsus und die Apostel, wenn sie von dem Erlösungswerk reden. Matth. 26, 45:

„Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird.“ Vgl. Mark. 14, 41; Joh. 8, 20; Matth. 26, 18; Joh. 12, 23. 27; 17, 1. Die „Stunde“ oder die „Zeit“, von welcher in diesen Stellen die Rede ist, ist eben die, welche im Rat Gottes bestimmt war. Vor dieser Stunde durfte niemand JEsum antasten. Als sie erschien, durfte niemand ihr wehren. Luk. 22, 22: „Und zwar des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist.“ Der Hingang JEsu war eine von Gott beschlossene Sache. Kap. 24, 26: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?“ Vgl. Matth. 26, 54: „Wie würde aber die Schrift erfüllet? Es muß also gehen.“ Kap. 16, 21: „Von der Zeit an fing JEsus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin gen Jerusalem gehen und viel leiden“ ꝛc. Ferner Mark. 8, 31; Luk. 9, 22. Das Leiden und Sterben JEsu beruhte auf einem göttlichen „Muß“. Gott hatte es so beschlossen, darum mußte es so geschehen. Denn was Gott beschließt, muß erfüllt werden. Matth. 17, 22: „Da sie aber ihr Wesen hatten in Galiläa, sprach JEsus zu ihnen: Es ist zukünftig, daß des Menschen Sohn überantwortet werde in der Menschen Hände.“ Vgl. Mark. 9, 31; Luk. 9, 44. Nicht von Menschen, sondern von Gott ist JEsus überantwortet worden, und zwar infolge eines von Ewigkeit gefaßten Ratschlusses. Joh. 19, 11: „JEsus antwortete: Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Hier weist JEsus seinen Richter Pilatus darauf hin, daß derselbe nur den Rat Gottes ausführe. 1 Petr. 1, 20: „Der zwar zuvor versehen ist, ehe der Welt Grund gelegt ward.“ Hier erinnert der Apostel daran, daß das Blut JEsu Christi, des „unschuldigen und unbefleckten Lammes“, nach dem ewigen Rat Gottes für uns vergossen ist. Apost. 2, 23: „Denselbigen (nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes ergeben war) habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.“ Kap. 4, 27. 28: „Wahrlich ja, sie haben sich versammelt über dein heiliges Kind JEsum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volk Israel, zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.“ Was Juden und Heiden, Herodes und Pilatus an JEsu getan haben, das haben sie ohne ihr Wissen in Ausführung des göttlichen Ratschlusses vollbracht. Das entschuldigt sie freilich nicht, wohl aber erklärt es ihre Handlungsweise. Zwar ist die Ursache der Bosheit der Feinde JEsu nicht in Gott zu suchen, wohl aber hat er sie zur Ausführung seines Rats benutzt.

Hieraus ist unwidersprechlich klar, daß Christi Leiden und Sterben nach der Schrift nicht „von ungefähr“, sondern kraft eines von Gott in der Ewigkeit gefaßten und in der Zeit ausgeführten Ratschlusses geschehen ist.

Walther schreibt: „Sehet da, Christi Leiden und Sterben war ein schon durch die Propheten des Alten Testaments längst vorausver-

kündigtes, also von Gott selbst schon längst, ja von Ewigkeit bestimmtes und beschlossenes und in der Zeit durch seine Knechte geoffenbartes. Christus sagt ausdrücklich, es sei dasselbe nicht von, sondern allein ‚durch' die Propheten geweissagt worden, nämlich von Gott, dessen Werkzeuge die Propheten hiebei nur gewesen seien. Christi Leiden ist also nicht geschehen, wie andere menschliche Dinge, die in einem gewissen Sinne zufallens geschehen, das heißt, so, daß sie unter andern Umständen auch anders oder gar nicht hätten geschehen können. Nicht darum litt und starb Christus, weil es seine Feinde wollten, ihn überlisteten und überwältigten, sondern weil es Gott wollte und also, weil er, Christus, es auch selbst wollte." (Ev.-Post., S. 104.)

2. Durch die heiligen Propheten geweissagt.

Was Gott von Ewigkeit in seinem Liebesratschluß beschlossen hat zum Heil der Welt, das hat er in der Zeit durch die heiligen Propheten verkündigen lassen, damit wir unsers Glaubens gewiß sein könnten. Die Weissagungen von dem leidenden Erlöser finden sich nicht spärlich und zerstreut im Alten Testament, so daß man sie mit Mühe zusammensuchen müßte, sondern haufenweise. Mit klaren, deutlichen Worten wird in Mose und den Propheten von Christo geredet, nicht bloß von seiner Empfängnis und Geburt, sondern gerade auch von seinem Leiden, Sterben und Begräbnis. So deutlich sind manche dieser Weissagungen, daß man meinen könnte, die Propheten weissagten nicht von zukünftigen Dingen, sondern berichteten als Augen- und Ohrenzeugen. Wenn wir nun die Weissagung mit der Erfüllung vergleichen und erkennen, wie genau sie miteinander stimmen, so muß das unsern Glauben stärken, daß Christus der Welt Heiland ist. Es haben auch schon viele Juden tatsächlich bekannt, daß sie durch das Lesen des 53. Kapitels des Propheten Jesaias und durch Vergleichung desselben mit den drei letzten Kapiteln des Evangeliums Matthäi überwunden worden seien zu bekennen, daß JEsus der Messias sei. Ein Zeugnis hierfür möge an dieser Stelle Platz finden.

Ein zum Christentum übergetretener Rabbi namens Salomo Duitch erzählt folgendes Erlebnis: „Im Jahr 1762, am 21. Oktober, kam ich in einer der bedeutenderen Städte Sachsens an, welche ich aus besonderen Gründen nicht namhaft machen will. Der dort wohnhafte Rabbi kam mir auf das freundlichste entgegen. Am 24. November war ich beim Lesen meiner Bibel bis zum 53. Kapitel des Jesaias gekommen, welches ich jetzt zum erstenmal einer genauen Betrachtung unterwarf. Es gefiel dem HErrn, die Augen meines Verstandes zu öffnen, so daß ich deutlich erkannte, daß der Prophet hier von dem Messias rede, welcher für unsere Sünden den Tod erleiden sollte. Satan jedoch versuchte Zweifel an dieser Auslegung in mir zu erregen. Deshalb beschloß ich, meinen Freund, den obenerwähnten Rabbi, über den Inhalt dieses Kapitels um Rat zu fragen, hatte auch keine Ruhe, bis

ich zu ihm ging. Kaum hatte ich meinen Wunsch ausgesprochen, als er mich fest anschaute und mit seinen Augen Zeichen machte, daß ich schweigen solle, während er zu gleicher Zeit etwas aus dem Talmud zitierte. Am Abend begaben sich sein Weib und seine Kinder in das Spielhaus und ließen uns allein. Kaum waren sie außer Sicht, als er mich in ein anderes Zimmer führte, dessen Tür er verschloß. Ich erschrak, da ich für gewiß annahm, daß er von meiner Stellung Kenntnis erhalten hatte und mich nun mit meinem Leben für mein Verhalten verantwortlich machen würde.

„Ich wurde jedoch bald meiner Furcht enthoben, als er mit Tränen in den Augen folgendermaßen zu mir redete: ‚O Herr Salomon, mein geliebter und getreuer Bruder! Ich will Ihnen alle Geheimnisse meines Herzens entdecken, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie das Geheimnis wahren; denn sollte das kleinste Wörtlein davon den Juden durch Ihre Schuld geoffenbart werden, so würde ich zu meiner eigenen Sicherheit Sie dessen anklagen, was ich Ihnen jetzt bekennen werde, und Sie zum Urheber desselben machen, in welchem Fall Sie leicht begreifen werden, welcher Verfolgung Sie ausgesetzt wären. Nachdem ich dieses vorausgeschickt, will ich Ihnen die Geheimnisse meines Herzens nicht länger vorenthalten. Haben Sie mich nicht gebeten um eine Erklärung des 53. Kapitels des Jesaia?‘ Nachdem ich dieses bejaht hatte, begab er sich in ein anderes Zimmer und holte eine deutsche Bibel, aus welcher er mir mit der größten Andacht und Ehrfurcht das 26. Kapitel Matthäi vorlas und mich alsdann folgendermaßen anredete: ‚Mein teurer Freund, Sie sehen hier im 53. Kapitel Jesaiä die deutlichste Weissagung von dem Messias, welcher der allerverachtetste und unwerteste sein und sogar den Tod leiden würde, und wozu? Um seiner eigenen Missetat willen? O nein! Um unserer Übertretungen und Sünden willen; welches alles Sie klar erkennen werden und was auch von vielen unserer Rabbis zugegeben ist. Aber in dem Kapitel, welches ich Ihnen aus der deutschen Bibel vorgelesen habe, ist die Erfüllung jener Weissagung des Jesaia enthalten: Jesus von Nazareth ist der rechte Messias! Aber ach! wie schlimm ist das für uns! Unsere Vorfahren, welche zu seiner Zeit lebten, wollten ihn weder aufnehmen noch anerkennen als den rechten Messias und Erlöser; und sollten Sie mich fragen, warum, so könnte ich Ihnen viel darauf zur Antwort geben, doch tut es mir leid, daß unsere Zeit zu kurz ist, um volle Einsicht in die große Blindheit und die Vorurteile unserer Vorfahren jener Zeit im allgemeinen zu geben: ihre armen, unglücklichen Nachkommen sind, ihrem Vorbild folgend, in ihren blinden Wegen geblieben und haben uns bis auf diesen Tag als blinde Blindenleiter geführt. O was soll ich arme, unglückliche Kreatur jetzt tun oder unternehmen? Ich sehe deutlich die Strahlen der Sonne in meinem Verstand, vermag aber unmöglich die dunkle Wolke zu verlassen. Wie könnte ich mein Weib verlassen, welches ich wie mich selbst liebe? Wie könnte ich meine Kinder

verlassen, welche meines Fleisches und Blutes sind? O mein Herz, mein väterliches Herz kann den Gedanken nicht ertragen! Außerdem, durch welche Mittel könnte ich mein täglich Brot erwerben? Ich kann nicht arbeiten, denn ich habe kein Geschäft erlernt, und von der Mildtätigkeit anderer zu leben, dagegen empört sich mein Gefühl. Dazu kommt noch, daß ich fürchte, von den Christen gemieden zu werden, welche ohne Zweifel meine Aufrichtigkeit in Frage stellen würden, da sie so oft von falschen und wankelmütigen Proselyten betrogen worden sind. Was soll ich Unglücklicher tun?'" (A Course of Lectures on the Messiahship of Christ by Rev. J. S. C. F. Frey, p. 227 ff.)

Die jüdischen Rabbis und Ausleger wissen nicht, was sie mit diesem 53. Kapitel im Jesaia anfangen sollen. Sie wollen es nicht auf den Messias beziehen und suchen darum nach andern Personen, auf welche es passen soll. So haben sie schon der Reihe nach den König Josia, den Propheten Jeremia und den vermeintlichen Messias, den Sohn Josephs aus dem Stamm Ephraim, in den Rahmen dieses Kapitels hineinzuschieben versucht, jedoch vergeblich. Das Bild paßt nicht in den Rahmen. Selbst die Erfindung eines zweiten Messias bessert die Sache nicht. Am liebsten möchten sie dieses Kapitel aus der Bibel reißen; doch da dieses nicht angeht, begnügen sie sich damit, es aus den Haphtharen zu lassen, welche in der Synagoge zur Verlesung kommen, obwohl sie das 52. und 54. Kapitel in diese aufgenommen haben, das erstere freilich auch mit Auslassung der letzten Verse, welche schon zum 53. Kapitel gehören. Was ist der Grund dieser Auslassung eines solch erhabenen Kapitels? Etwa der, damit das Volk in der Unwissenheit erhalten bleibe?

Auf die Schriften der Propheten berufen sich daher auch JEsus, die Evangelisten und Apostel, wenn sie von dem Leiden JEsu handeln. Matth. 26, 24 sagt der HErr: „Des Menschen Sohn gehet hin, wie von ihm geschrieben stehet." „Das heißt, daß der Messias leidet und stirbt, daran dürft ihr keinen Anstoß nehmen; daß dies zu seiner Bestimmung gehört, ersieht ihr daraus, daß es sich in den Weissagungen des Alten Testaments schon längst verkündet findet." (Hengstenberg, Christologie des A. T. u. Kommentar über die messian. Weissagungen d. Propheten. I. T.) „Matth. 26, 54 erweist der HErr dem Petrus die Torheit seines ohnmächtigen Verteidigungsversuches daraus, daß ihm, wenn er wolle, ganz andere Streitkräfte zu Gebote stehen, daß er sich ihrer aber nicht bediene, weil erfüllt werden müsse, was die Schrift von seinem Leiden und Sterben weissage." „Und V. 56 begegnet der HErr dem Vorurteil, welches seine Feinde aus seiner allertiefsten Erniedrigung gegen ihn entnehmen könnten, durch die wiederholte Bemerkung, daß es ihm nicht etwa an Macht fehle zum Widerstand gegen sie, sondern daß er sich freiwillig in ihre Gewalt gebe, damit die Weissagungen der Schrift von seinem Leiden und Tod erfüllt würden." — „Luk. 24, 25 sagt er auf dem Wege nach Emmaus zu den beiden

Jüngern, die über seinen Tod trauerten und sich daran stießen: ‚O ihr Toren' 2c. Hierauf legte er ihnen, wie er auch schon vor seinem Tode den Aposteln getan hatte, die Hauptweisſagungen in allen Schriften des Alten Testaments aus, welche ihn und vorzugsweise sein Leiden betrafen." „Luk. 24, 44—46 sagt er nach seiner Auferstehung zu den Aposteln, jetzt sei geschehen, was er ihnen schon vor seinem Tode gesagt habe, daß alle Weisſagungen des Alten Testaments in bezug auf ihn in Erfüllung gehen müssen. Hierauf öffnet er ihnen das Verständnis der Schrift, führt sie ein in den Sinn der bisher von ihnen mißverstandenen, das Leiden und den Tod des Messias verkündenden Stellen und spricht: ‚Also ist geschrieben' 2c." (Hengstenberg, a. a. O.)

Bei drei verschiedenen Gelegenheiten belehrte JEsus seine Jünger in längerer Rede mit Berufung auf die Schriften der Propheten über sein bevorstehendes Leiden und Sterben. In diesen drei großen Weisſagungen verkündete er genau den Gang seines Leidens, schilderte die Personen, welche dabei tätig sein würden, die Marter, welche er erdulden werde, die Todesart, den Ort und andere Umstände. Die erste dieser Weisſagungen knüpfte sich an das Bekenntnis Petri im Namen der Apostel: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn." Um seinen Jüngern alle falschen Messiashoffnungen zu nehmen, verkündet ihnen der HErr sein Leiden und Sterben, Matth. 16, 21; Mark. 8, 31; Luk. 9, 22. Die zweite Weisſagung dieser Art findet sich Matth. 17, 22; Mark. 9, 31; Luk. 9, 44. Sie schloß sich an die Verklärung Christi auf dem Berge und die darauf folgende Heilung des Mondsüchtigen. Auch sie hatte zunächst den Zweck, die Jünger darüber zu belehren, daß ihr Meister trotz seiner Herrlichkeit und seiner Macht über die unsauberen Geister doch nicht gekommen sei, um ein sichtbares herrliches Reich aufzurichten. Er sei vielmehr erschienen, um zu leiden und zu sterben. Die dritte dieser Weisſagungen findet sich Matth. 20, 17—19; Mark. 10, 32—34; Luk. 18, 31—34. Diese Verkündigung seines Leidens geschah auf seiner letzten Reise nach Jerusalem und hatte den Zweck, die Jünger auf die schrecklichen Ereignisse vorzubereiten, die ihrer warteten, auch um allem Ärgernis vorzubeugen, welches sie etwa an seinem Leiden nehmen konnten. Freilich haben die Jünger sich doch an ihm geärgert; nachdem aber die Zeit der Schmach verflossen war und der HErr in seiner Erhöhung vor ihnen stand, gedachten sie an sein Wort und wurden dadurch im Glauben gewiß, daß JEsus der Messias sei.

Neben diesen größeren Weisſagungen von seinem Leiden finden sich auch noch kürzere Andeutungen, welche der HErr teils seinen Jüngern, teils seinen Feinden gab, z. B. Matth. 9, 15; Joh. 6, 51; 10, 12. 15; 2, 19.

Auf die Schrift berufen sich auch die Evangelisten zum Beweise dafür, daß die einzelnen Züge des Leidens JEsu durch die Propheten geweisſagt waren. Wie oft kehrt der Satz wieder, namentlich in der Leidensgeschichte: „auf daß die Schrift erfüllet würde". Was Gott

durch die Propheten hatte verkündigen lassen, das mußte erfüllt werden. Luther sagt: „Alles, was Christus gelitten hat, ist geschehen von wegen der Heiligen Schrift. Darum wiederholen die Evangelisten stets diese Worte: Solches geschah, auf daß die Schrift erfüllt würde." (St. L. Ausg. XIII, 1861.) Dadurch, daß JEsus litt und starb, ist die Schrift erfüllt und Gottes Ratschluß, der in den Weissagungen der Propheten geoffenbart ist, hinausgeführt worden.

Auch die Apostel erinnern immer wieder daran, daß JEsu Leiden und Sterben geweissagt war. 1 Kor. 15, 3 f. sagt Paulus: „Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage nach der Schrift." Apost. 17, 3: „Tat sie (die Schrift) ihnen auf und legte es ihnen vor, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Toten" 2c. Kap. 26, 22. 23: „Und sage nichts außer dem, das die Propheten gesagt haben, daß es geschehen sollte, und Moses: Daß Christus sollte leiden" 2c. In diesen Stellen begegnen wir wieder dem göttlichen „Muß". Es war unbedingte Notwendigkeit, daß JEsus leiden sollte, weil es so geschrieben war.

Haben nun Moses und die Propheten geweissagt, daß Christus würde leiden, sterben und begraben werden, so liegt es uns ob, wenn nicht alle, so doch die hauptsächlichsten diesbezüglichen Weissagungen nachzuschlagen. Wir machen auch hierbei die Beobachtung, daß die Weissagungen, wenn nicht deutlicher, so doch spezifischer werden, je näher die Zeit ihrer Erfüllung heranrückt.

Obwohl an keiner Stelle des Neuen Testaments ausdrücklich angeführt, enthält doch das Protevangelium, 1 Mos. 3, 15, unzweifelhaft eine Weissagung von dem sterbenden Erlöser, und zwar in solche Worte gefaßt, wie sie den Umständen entsprechend war. „Du wirst ihn in die Ferse stechen", spricht Gott zur Schlange. Wie eine Schlange, ehe man ihr den Kopf gar zertritt, durch eine schnelle Wendung ihren Feind in die Ferse stechen und tödlich verwunden kann, so wird der Teufel zwar von Christo, dem „Schlangentreter", verwundet und zugleich überwunden werden; nicht aber ohne des Weibes Samen wiederum zu verwunden, wenn auch nur durch einen Fersenstich. Hier wird dem Erlöser ein heißer, erbitterter, blutiger Kampf mit der Macht der Finsternis in Aussicht gestellt. Luther bemerkt hierzu: „Dieser Spruch hat Christo zur Zeit seines Leidens ins Herz geklungen. Denn er war jetzt in die Stunde gekommen, daß er . . . der alten Schlange, dem Teufel, den Kopf zertreten sollte . . . mit seinem Leib und Leben, daß er den Teufel lasse über sich herlaufen und allen seinen Zorn und Grimm auf sich ausgießen." (XIII, 1861.)

Eine der herrlichsten Weissagungen von Christi Passion ist der 22. Psalm. Derselbe handelt von der „Hindin der Morgenröte". Unter diesem bildlichen Ausdruck wird Christus dargestellt in seiner

unsäglichen Todesangst am Kreuz, sowie in seinem Sieg nach vollbrachtem Kampf. Der Psalm beginnt mit einem Wort JEsu am Kreuz: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ und schließt ebenfalls mit einem Wort JEsu: „Er hat's vollbracht.“ (Wörtliche Übersetzung.) Es wird geschildert die Verspottung JEsu, V. 8. 9: „Alle, die mich sehen, spotten mein, sperren das Maul auf und schütteln den Kopf: Er klage es dem HErrn, der helfe ihm aus und errette ihn, hat er Lust zu ihm.“ Man vergleiche hierzu Matth. 27, 41—43: „Desgleichen auch die Hohenpriester spotteten sein, samt den Schriftgelehrten und ältesten, und sprachen: Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben. Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet's ihn; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn.“ V. 15. 16 werden die Qualen der Kreuzigung geschildert, der brennende Durst, die Ohnmacht, der Schmerz in den gestreckten Gliedern. V. 17 wird die Kreuzigung selbst geweisſagt, V. 19 das Teilen der Kleider und die Verlosung seines Gewandes. (Eine vortreffliche Auslegung dieses Psalms findet sich in der „Theologischen Quartalschrift“, Januar 1905, herausgegeben von der Allg. Ev.-Luth. Synode von Wisconsin ꝛc.)

Ebenso großartig ist die im 53. Kapitel des Propheten Jesaia enthaltene Weisſagung von der Passion Christi. Im Gegensatz zum 22. Psalm, in welchem das Seelenleiden JEsu besonders hervorgehoben wird, geht der Prophet in seiner Beschreibung des Leidens des Messias mehr auf die äußere Schmach und Verachtung ein. Christus wird verglichen mit einem „Reis“, einer „Wurzel aus dürrem Erdreich“, V. 2. Er wird dargestellt als der „allerverachtetste und unwerteste“, V. 3. Sein Stillschweigen auf die Lästerungen seiner Feinde wird V. 7 hervorgehoben. Sein Tod wird geschildert als ein Weggerissenwerden aus dem Lande der Lebendigen, V. 8; sein ehrenvolles Begräbnis V. 9, seine Unschuld V. 9 b, daß er mit übeltätern zusammen gekreuzigt wurde und für sie gebetet hat, V. 12. In dieser Weisſagung wird auch immer wieder betont, daß Christus um unserer Sünde willen leidet und stirbt. Wir werden daher an passender Stelle wieder auf dieses Kapitel zurückkommen müssen.

Außer diesen längeren Weisſagungen finden sich noch andere, kürzere, in welchen einzelne Züge im Leiden Christi verkündet werden. Sein Verrat durch einen seiner Jünger ist geweisſagt Ps. 41, 10: „Auch mein Freund, dem ich mich vertrauete, der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße.“ Vgl. Joh. 13, 18. Eben deshalb, um zu zeigen, daß diese Weisſagung nun erfüllt werde, reicht JEsus seinem Jünger Judas den Bissen. Das Ärgernis der Jünger an seinem Leiden und ihre Flucht ist geweisſagt Sach. 3, 17. Ps. 69, 22 wird geweisſagt, daß man Christo Galle mit Essig vermischt als Trank anbieten werde. Jes. 50, 6 ist die Geißelung und das Anspeien vorausverkündigt.

Sach. 12, 10 ist von dem Öffnen der Seite JEsu mit einem Speer die Rede. Micha 4, 14 sind die Backenschläge geweissagt. Ps. 16, 10 handelt von dem Begräbnis JEsu und daß er nicht verwesen werde. Jes. 11, 10 wird auf das ehrenvolle Begräbnis JEsu hingewiesen. Sach. 11, 13 wird hingewiesen auf die dreißig Silberlinge.

Auch durch Vorbilder ist die Passion Christi abgebildet worden. Diese Vorbilder werden zum großen Teil von Christo und den Aposteln selbst gedeutet. So war die eherne Schlange in der Wüste, 4 Mos. 21, 8. 9, nach der Deutung JEsu, Joh. 3, 14, selbst ein Vorbild seines Kreuzigungstodes und des damit erworbenen Heils. Das Verschlingen des Propheten Jonas durch den Walfisch war ein Vorbild des Begräbnisses JEsu und seines dreitägigen Aufenthaltes im Grab, Matth. 12, 39. 40. Das Passahlamm, dem kein Bein zerbrochen werden durfte, deutete an, daß JEsu Beine am Kreuz nicht gebrochen werden sollten, Joh. 19, 36. Wie übrigens das Passahlamm am vierzehnten Tage des ersten Monats nachmittags um 3 Uhr geschlachtet werden mußte, so ist JEsus an demselben Tage, in demselben Monat, zu derselben Stunde gestorben.

3. Ein freiwilliges Leiden.

Sollten im Alten Testament die auf Christum hinweisenden Opfer „dem HErrn angenehm" sein, und „ihn versöhnen", sollten sie sein „ein Feuer zum süßen Geruch dem HErrn", so mußten sie freiwillig und freudig dargebracht werden. An einem erzwungenen Opfer hat Gott kein Gefallen. Ja, Zwang und Opfer sind zwei Begriffe, die sich gegenseitig ausschließen. Wo Zwang herrscht, da ist es kein Opfer. Wo von einem wahren, wirklichen Opfer die Rede ist, da ist auch kein Zwang.

Christi Leiden und Sterben war ein freiwilliges, und darum war es auch ein Opfer zum süßen Geruch dem HErrn. Freiwillig ist Christus in unser Elend hinabgestiegen, um sich aufs tiefste zu erniedrigen und so den Willen des Vaters zu erfüllen. „Er ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz."

Der Sohn dem Vater g'horsam ward,
Er kam zu mir auf Erden
Von einer Jungfrau rein und zart,
Er sollt' mein Bruder werden. (Lied 243, 6.)

Wir unterscheiden zwischen dem leidenden und tätigen Gehorsam Christi, und mit Recht. Durch sein Tun hat Christus das Gesetz erfüllt, durch sein Leiden hat er die Strafe für unsere Missetat getragen. Der leidende Gehorsam schließt den tätigen mit ein. Aber der leidende Gehorsam Christi ist nur deshalb ein Gehorsam, weil Christus freiwillig und unschuldig litt. Die Verdammten in der Hölle leiden auch den Zorn Gottes; dennoch ist ihr Leiden kein Gehorsam, weil sie nur gezwungen und verdientermaßen leiden.

Schon im Psalter wird auf die Freiwilligkeit des Leidens JEsu hingewiesen. Ps. 40, 9 heißt es: „Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern und dein Gesetz hab' ich in meinem Herzen." Und was Christus im Psalm zu seinem himmlischen Vater sagt, das wiederholt er in den Tagen seines Fleisches mit Worten und bezeugt es durch die Tat. Matth. 20, 28 sagt JEsus: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." Diesen schweren, trostlosen, entsagungsvollen Dienst, der in Arbeit und Mühe, in Kampf und Leiden bestand und mit einem schmachvollen Tod am Kreuz endigte, hat Christus freiwillig auf sich genommen. Joh. 10, 18 sagt Christus: „Niemand nimmt es (mein Leben) von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe es Macht zu lassen, und habe es Macht wieder zu nehmen. Solch Gebot habe ich empfangen von meinem Vater." Der Vater hat dem Sohne geboten, sein Leben freiwillig zu lassen, und diesem Gebot ist der Sohn aus Liebe zu uns gehorsam. Er erfüllt des Vaters Willen gern.

Ja, Vater, ja, von Herzensgrund,
Leg auf, ich will dir's tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.
O Wunderlieb'! O Liebesmacht!
Du kannst, was nie kein Mensch gedacht,
Gott seinen Sohn abzwingen.
O Liebe! Liebe! Du bist stark,
Du streckest den ins Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen. (Lied 73, 3.)

Und als nun die Stunde des bittersten Leidens geschlagen hatte, da geht er hinauf nach Jerusalem, damit alles vollendet würde, was geschrieben war durch die Propheten von des Menschen Sohn. In Gethsemane bekennt er zu dreien Malen, daß er gern bereit sei, sich dem Willen des Vaters unterzuordnen. „Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Seinem feurigen Jünger Petrus befiehlt er, das Schwert einzustecken; denn wenn er (Christus) wolle, so könne er noch ganz andere Streitkräfte herbeiholen, um sich der Feinde zu erwehren. Durch ein Wörtlein: „Ich bin's" wirft er der Feinde Schar zu Boden, um ihnen zu zeigen, daß nicht ihre Macht, sondern sein freier Wille hier maßgebend sei. Den Lästerungen seiner Feinde gegenüber verhält er sich stumm. Er läßt sich willig binden, schlagen, anspeien, geißeln, kreuzigen. Er verschmäht den betäubenden Trank, denn er will bei vollem Bewußtsein sterben. Er steigt nicht vom Kreuz, wozu ihn seine Feinde auffordern, wie er wohl hätte tun können. Endlich stirbt er freiwillig mit lautem Geschrei, nicht wie ein Überwundener, sondern wie ein Sieger. Sein letztes Wort am Kreuz: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände" beweist, daß er freiwillig seinen Geist aufgibt.

Luther schreibt zu den Worten: „Ich bin's“: „Dieses ist eine sonderliche und göttliche Kraft gewesen, welche der HErr dazumal hat wollen sehen lassen, nicht allein die Juden damit zu schrecken, sondern seine Jünger zu stärken. Denn daraus haben sie können schließen, wo der HErr nicht willig sich in den Tod wollte geben, würde er sich selbst wohl können schützen und seinen Feinden wehren, bedürfte nicht anderer Leute Hilfe, wie doch die Jünger sich unterstanden.“ (Eberle, Evang.-Ausl., S. 243.)

4. Ein stellvertretendes Leiden.

Das Werk unsers Heilandes JEsu Christi war ein stellvertretendes. Mit dieser Aussage treten wir ein in das innerste Heiligtum im Werke unserer Erlösung. Wir berühren hier das Herz des ganzen Christentums, von dem aus der Strom des geistlichen und ewigen Lebens pulsiert. Wer das leugnet, daß Christus für uns und an unserer Statt gelitten habe, der hat keinen Christum und kann nicht einstimmen in das große Bekenntnis der ganzen Christenheit: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr.“ Denn eben dadurch, daß Christus sein Blut als Lösegeld für uns vergossen hat, ist er unser HErr geworden und hat uns erlöst, erworben und gewonnen, so daß wir nun sein Eigentum sind.

Daher richten sich die Angriffe der offenen und heimlichen Feinde des Christentums gerade auch gegen diese Wahrheit. Die modernen Theologen bezeichnen die Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi als „blutige Theologie“. Im Rakauischen Katechismus der Socinianer heißt es: „Ist denn nicht noch eine andere Ursache des Todes Christi? Ganz und gar keine; obgleich jetzt die Christen gemeiniglich glauben, daß Christus durch seinen Tod uns die Seligkeit verdient und für unsere Sünden völlig genuggetan habe; welche Meinung trüglich, irrig und sehr gefährlich ist.“ (Günthers Symbolik, S. 169.) Nach der Lehre der Socinianer hat Christus uns nur den Weg gewiesen, wie wir uns zu Gott bekehren und uns mit ihm vereinigen sollen. — Die Römischen lehren, daß Christus nur für die Erbsünde genuggetan und die ewigen Strafen getragen habe; für die nach der Taufe begangenen wirklichen Sünden und deren zeitliche Strafen müsse der Mensch selbst genugtun, teils auf Erden, teils im Fegfeuer.

Der Universalist Williamson sagt: „Daß Jesus am Kreuz starb, ist außer aller Frage; daß er für die Welt starb, ist ebenso gewiß: aber daß er als ein stellvertretendes Opfer starb, um den Zorn zu besänftigen, der Gerechtigkeit genugzutun, oder die Gunst Gottes zu erwerben und das Freiausgehen des Schuldigen, wird ganz unzweideutig geleugnet. Gott verlangt kein Blut der Ochsen oder Böcke, viel weniger das Blut seines eigenen Sohnes, um ihn barmherzig und gut zu machen.“ (Günthers Symbolik, S. 169.)

Die Gründe, welche gegen die Stellvertretung Christi angeführt werden, sind natürlich der Vernunft entnommen. Das Kreuz Christi ist den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Namentlich sind es zwei Argumente, welche die Vernunft dagegen ins Feld führt. Das eine: Man behaupte, daß die göttliche Gerechtigkeit den Tod Christi fordere. Nun sei aber Christus unschuldig gewesen. Folglich habe Gott eine Ungerechtigkeit begangen, indem er Christum strafte. Das andere: In sittlichen Verhältnissen sei eine Stellvertretung nicht zulässig. Entweder müsse Gott die Sünde strafen, aber dann sei es notwendig, daß die Menschen selber den ewigen Tod leiden; oder es sei nicht notwendig, daß Gott die Sünde strafe, dann falle die ganze Lehre von der Stellvertretung dahin. So vernünftig das scheint, so unvernünftig ist es doch auf der andern Seite, weil man vergißt, daß Christus ja freiwillig gelitten hat.

Hofmann von Erlangen hat eine ganz neue Lehre von der Versöhnung. Er sagt: „Zwischen ihr (der kirchlichen Lehre) und der meinigen bleibt der sehr wesentliche Unterschied, daß nicht der Sohn Gegenstand des Zornes des Vaters ist, wenn auch nur stellvertretungsweise, sondern die Menschheit, und daß nicht die Strafe, welcher die unerlöste Menschheit für ewig anheimgefallen wäre, an dem Sohn vollzogen worden, sondern ihm sein Heilandsberuf Ursache aller der Leiden geworden ist, welche derselbe infolge seines Einkommens in die adamitische Menschheit mit sich brachte. Nicht ihn anstatt uns hat der Zorn Gottes betroffen, so daß die Strafe nun vollzogen ist und nicht mehr vollzogen zu werden braucht; sondern die Übel, in welchen sich Gottes Zorn wider die sündige Menschheit vollzieht, hat er in der mit seinem Heilandsberuf gesetzten Weise erlitten." (Baier, ed. Walther, III. S. 117.)

Mit andern Worten: Christi Leiden und Sterben sei nur ein „Widerfahrnis" gewesen, nicht eine Strafe für unsere Sünde, die auf ihm lag. Sein Heilandsberuf hätte es nur mit sich gebracht, daß er das auch hätte durchmachen müssen. Wenn einer z. B. im Freien arbeitet, dann geht es nicht anders, er muß Hitze, Regen oder Schnee mittragen. Das bringt das Arbeiten im Freien mit sich. — Mit dieser Behauptung nähert sich Hofmann sehr bedenklich der Zufallstheorie. Er behauptet auch, er habe das ganze Neue Testament genau daraufhin untersucht, aber nirgends die Stellvertretung JEsu gefunden. Das erinnert an den Ausspruch des ungläubigen Astronomen Lalande: „Ich habe den Himmel überall durchsucht und nirgends die Spur Gottes gefunden." Jeder Stern am Himmel erzählt die Ehre Gottes. So lehrt auch die Schrift sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, daß Christus an unserer Statt stand, als er litt und starb.

Daß dieser Rationalismus auch in Amerika seine Vertreter hat, sehen wir aus einem Artikel aus der Feder des Prof. E. Otto im „Magazin" der Evangelischen Synode über den „Tod JEsu", welcher in „Lehre und Wehre" (Jahrgang 51, S. 175) rezensiert wird.

Ein Zitat möge genügen. Es heißt: „So entstand die altprotestantische Satisfaktionstheorie, bekanntlich nach Lessings Zugeständnisse das Werk des größten menschlichen Scharfsinnes und doch schließlich ganz inadäquat der Lebensfülle der evangelischen Wahrheit. . . . Eine Predigtweise, die sich bemüht, eine in Gottes Wesen vorhandene Notwendigkeit nachzuweisen, daß zur Errettung des Menschen Blut vergossen werden müsse, und zwar schließlich ein so kostbares Blut, daß es durch seinen qualitativen Wert für die Masse des schuldigen Menschenbluts ein Äquivalent biete, mag wohlmeinend und tiefgedacht sein, wird aber in die Gewissensüberzeugung unserer Zeit nicht eindringen können."

Viele Sekten, auch solche, welche den leidenden Gehorsam Christi zugeben, leugnen doch, daß Christus für uns das Gesetz erfüllt habe. Sie lästern uns Lutheraner wegen dieser Lehre und rufen uns zu: Das ist so ein rechtes Ruhekissen für euch Lutheraner. Nun könnt ihr leben, wie ihr wollt, denn Christus hat ja alles für euch getan. Ihr braucht nichts mehr zu tun.

Was lehrt nun die Schrift? Zwar findet sich der Ausdruck „Stellvertretung" nicht in der Schrift. Es ist ein kirchlicher Ausdruck, wie auch „Sakrament", „Dreieinigkeit" u. a. Die Sache jedoch, welche durch diesen kirchlichen Terminus bezeichnet wird, ist klar geoffenbart.

Zunächst steht fest, daß Gott nach seiner Strafgerechtigkeit Genugtuung fordert für begangene Sünden. Gal. 3, 10: „Denn die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch. Denn es stehet geschrieben: Verflucht sei jedermann, der nicht bleibet in alle dem, das geschrieben stehet in dem Buch des Gesetzes, daß er's tue!" Gott ist nicht ein schwacher Eli, der zu der Bosheit seiner Söhne nicht einmal sauer sieht, sondern ein heiliger, gerechter, eifriger Gott, der die Sünde haßt und straft und Genugtuung fordert, ehe er vergibt. Gott ist nicht ein bloßer Gläubiger, der die Schuld ohne Genugtuung erlassen kann, sondern ein gerechter Richter, der die Majestät seines Gesetzes aufrecht erhalten muß. Darum sagt auch Paulus Röm. 3, 25, daß Christus „die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete", mit andern Worten, daß Christus die Strafe für unsere Sünde getragen habe, um die Gerechtigkeit Gottes darzustellen, der keine Sünde vergibt ohne Genugtuung.

Wer aber soll diese Genugtuung darbieten? Der Sünder? Dann wäre es aus gewesen mit ihm. Wie kann der Sünder Gott versöhnen? durch welches Werk? durch welches Leiden? Alle Werke, welche der Sünder tun kann, sind ja unvollkommen, mit Sünden befleckt, und alle Leiden hat er verdient. Für den Sünder bleibt daher nichts anderes übrig, als daß er den Fluch des Gesetzes über sich ergehen läßt und den ewigen Tod leidet. Sollte dem Sünder geholfen werden, so mußte sich ein Stellvertreter finden, der für ihn Genugtuung leiste.

Dieser Stellvertreter ist Christus. Er konnte an die Stelle der Menschen treten, denn er ist der menschgewordene Gottessohn und ohne Sünde. „Einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre

heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert und höher, denn der Himmel ist", Hebr. 7, 26. Und er wollte aller Menschen Stellvertreter werden, denn dazu ist er Mensch geworden. „Denn er nimmt nirgend die Engel an sich, sondern den Samen Abrahams nimmt er an sich", Hebr. 2, 16.

Um nun die Menschen zu erlösen von der Schuld der Sünde, mußte Christus das Gesetz vollkommen erfüllen. Darum heißt es Gal. 4, 4: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz getan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete." Ursprünglich war Christus nicht unter dem Gesetz, wie wir Menschen, denn er ist der HErr des Gesetzes. Er hat sich aber freiwillig unter das Gesetz tun lassen und damit die Verpflichtung auf sich genommen, es für uns vollkommen zu erfüllen, damit wir von dieser Verpflichtung oder Schuld frei würden. Dieser aktive Gehorsam Christi war der allernotwendigste; denn hätte Christus das Gesetz nicht mit Tun erfüllt, so hätten wir ja nichts, womit wir vor Gott hintreten könnten. Dann müßten wir aus dem schönen, tröstlichen Sprüchlein: „Christi Blut und Gerechtigkeit" 2c. das Wort „Gerechtigkeit" streichen. Daß wir die Strafe des übertretenen Gesetzes erleiden, ist nicht genug. Gott will nicht nur, daß wir keine Sünde haben (insofern nämlich die Sünde durch das Erleiden der Strafe gesühnt ist), sondern daß wir auch die Gerechtigkeit haben, in der wir einst erschaffen worden sind. Röm. 10, 4: „Christus ist des Gesetzes Ende", das ist, Erfüllung. Er hat durch seinen vollkommenen Gehorsam des Gesetzes, für uns dargebracht, uns der Verpflichtung enthoben, das Gesetz zu erfüllen. Röm. 5, 18: „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen." Hier wird die Gerechtigkeit Christi der Sünde Adams gegenübergestellt. Die Gerechtigkeit Christi ist sein tätiger Gehorsam, welchen Christus an unserer Statt darbot. Wie Adam unser Stellvertreter war in der Übertretung, weil in dem einen Adam alle Menschen gesündigt haben, so ist Christus unser Stellvertreter im Gehorsam.

Aber auch in der Erduldung der Strafe für unsere Sünde ist Christus unser Stellvertreter. Sein Leiden, Sterben und Begräbnis ist stellvertretend, und zwar in einem ganz eigenartigen Sinn. Er hat sich selbst für uns geopfert, nicht wie der Arzt, der sein Leben in Gefahr setzt, um einen an einer ansteckenden Seuche leidenden Patienten zu retten, denn der Arzt stirbt schließlich nicht an der Krankheit des Patienten, sondern an seiner eigenen; nicht wie der Feuerwehrmann, der in das brennende Gebäude stürzt, um ein Kind herauszuholen, denn dieser tut nur seine Pflicht; nicht wie der Vaterlandsverteidiger, der in der Schlacht stirbt, um das Vaterland zu schützen, denn es ist ja sein eigen Vaterland; nicht wie ein Bürge, der die Schuld eines andern bezahlt, denn obwohl die Schuld bezahlt ist, bleibt an diesem doch der Makel

haften, daß er nicht bezahlt hat, was er schuldig war. Christus aber opfert sich nicht aus Pflicht, sondern aus freiem Willen, er stirbt nicht an seiner, sondern an unserer Sünde, er bezahlt eine fremde Schuld, aber so, daß der eigentliche Schuldner vor Gott nun frei ist und nicht hat „einen Flecken oder Runzel oder des etwas". Obwohl Christus unschuldig ist, läßt er sich doch alle Sünden aller Sünder zurechnen, nimmt sie auf sich, als wären es seine eigenen Sünden, und steht nun um dieser ihm zugerechneten Sünden willen vor Gott da als der größte Sünder.

Luther beschreibt die Stellvertretung Christi in seiner unvergleichlichen Weise mit den Worten: „Der barmherzige Vater . . . hat seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt und alle Sünden aller Menschen auf ihn gelegt und gesagt: Du sollst Petrus sein, der da verleugnet hat; Paulus, der da verfolgt, gelästert und Gewalt geübt hat; David, der die Ehe gebrochen hat; der Sünder, der den Apfel im Paradiese gegessen hat; der Schächer am Kreuz: kurz, du sollst die Person sein, die alle Sünden aller Menschen getan hat. Gedenke also, daß du bezahlest und für sie genugtuest. Da kommt das Gesetz und spricht: Ich finde ihn als einen Sünder, und zwar einen solchen, der die Sünden aller Menschen auf sich genommen hat, und ich sehe außerdem keine Sünde als allein auf ihm, darum soll er am Kreuz sterben; und so greift es ihn an und tötet ihn. Da dies geschehen ist, ist die ganze Welt von allen Sünden gereinigt und gesühnt, also auch befreit vom Tode und von allem Übel." (Zitiert in Lehre und Wehre, Bd. 48, S. 302.)

Daß die stellvertretende Genugtuung Christi durch die alttestamentlichen Opfer vorgebildet war, darauf weist der Hebräerbrief hin, Kap. 9, 13. 14: „Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche, von der Kuh gesprenget, heiliget die Unreinen zu der leiblichen Reinigkeit, wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohn' allen Wandel durch den Heiligen Geist Gotte geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott?" In der Tat lag allen Opfern des Alten Testaments die Idee der Stellvertretung zugrunde. „Es ist auch die einstimmige Lehre der jüdischen Theologen, der Zweck der Opfer sei eine stellvertretende Genugtuung. Im Alten Testament war dies noch eine symbolische, typische, in Christo ist es eine reale. Dort war es bei den Sündopfern auf zweierlei abgesehen, einmal das Bewußtsein von der Abscheulichkeit und Todeswürdigkeit der Sünde zu wecken und zu schärfen (Hebr. 10, 2 ff.), sodann jenes eine wahre Sühnopfer, das in Christo für die ganze Sünderwelt gebracht werden sollte, von ferne im Schattenbild zu zeigen, die Sehnsucht nach einer vollkommenen Erlösung zu beleben und das Gewissen des reuigen Sünders durch Verheißung und Mitteilung der Gnade zu stillen. Am klarsten wurde das Opfer Christi abgeschattet am großen Versöhnungsfeste." (Zeller, Bibl. Wörterbuch, unter „Opfer", S. 223.)

Auch sonst weist das Alte Testament darauf hin, daß Christi Werk

ein stellvertretendes sein werde. So heißt es z. B. Ps. 69, 5. 6: „Ich muß bezahlen, das ich nicht geraubt habe. Gott, du weißest meine Torheit, und meine Schulden sind dir nicht verborgen." Hier redet der Messias von seinen Sünden, als wären es seine eigenen und nicht fremde. So konnte er nur reden, weil Gott ihm die Sünden der Welt zugerechnet hatte.

Ganz besonders tritt dies auch im 53. Kapitel des Propheten Jesaias hervor. Da lesen wir: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. . . . Aber der HErr warf unser aller Sünde auf ihn. . . . Da er um die Missetat meines Volkes geplagt war. . . . Wenn er sein Leben zum Schuldopfer gegeben hat. . . . Denn er trägt ihre Sünde. . . . Und den Übeltätern gleich gerechnet ist, und er vieler Sünde getragen hat."

JEsus selbst bezeichnet es als seine Aufgabe, sich für die Welt zu opfern. Matth. 20, 28: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." Vgl. Mark. 10, 45. Joh. 10, 15: „Und ich lasse mein Leben für die Schafe."

Der gute Hirte leidet für die Schafe.
Die Schuld bezahlt der HErre, der Gerechte,
Für seine Knechte.

Der Fromme stirbt, so recht und richtig wandelt:
Der Böse lebt, so wider Gott mißhandelt:
Der Mensch verwirkt den Tod und ist entgangen,
Gott wird gefangen. (Lied 75.)

Als Johannes der Täufer JEsum sieht, weist er auf ihn mit den Worten: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt", Joh. 1, 29. Ja, JEsus ist der „Sündenträger aller Welt".

All' Sünd' hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o JEsu! (Lied 86.)

1 Petr. 2, 24: „Welcher unsere Sünde selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz." Nicht um eigener Sünde willen ist Christus gekreuzigt worden, sondern um fremder, um unserer Sünde willen. Um das recht hervorzuheben, mußte in dem Verlauf des Prozesses vor dem geistlichen und weltlichen Gericht JEsu Unschuld immer wieder betont werden. Der Hoherat kann nichts gegen ihn vorbringen. Die falschen Zeugen widersprechen sich selbst. Judas bekennt, daß er unschuldig Blut verraten habe. Pilatus' Weib warnt ihren Mann davor, sich an diesem Gerechten zu vergreifen. Herodes läßt ihm ein weißes Kleid anlegen zum Zeichen, daß er ihn für unschuldig halte. Pilatus selbst bezeugt offiziell die Unschuld JEsu mit vielen Worten und endlich auch durch die

feierliche Handlung des Händewaschens. Wozu das alles? Geschieht dies nicht, um uns daran zu erinnern, daß JEsus ein Opfer ist für andere?

1 Joh. 3, 5: „Und ihr wisset, daß er ist erschienen, auf daß er unsere Sünde wegnehme, und ist keine Sünde in ihm." Hier legt der Apostel und Evangelist Johannes Zeugnis ab von der stellvertretenden Genugtuung Christi.

Kein anderer Apostel hat aber so viel und so deutlich davon geredet wie Paulus. 1 Tim. 2, 6: „Der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung." Gal. 3, 13: „Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns." 2 Kor. 5, 21: „Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht." Eph. 5, 2: „Und wandelt in der Liebe, gleichwie Christus uns hat geliebet und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch." 1 Kor. 5, 7: „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert." In allen diesen Stellen begegnen wir immer wieder den Worten „für uns". Was sollen diese Worte? Bedeuten sie bloß „zu unserm Besten", „uns zu gut"? Das wohl auch; aber damit ist der Sinn nicht erschöpft. Der Gedanke, der nach dem Zusammenhang und Gebrauch eigentlich darin liegt, ist dieser: Christus steht da an unserer Statt, er ist unser Stellvertreter, er leidet, was wir leiden sollten, und stirbt des Todes, den wir hätten erdulden sollen. So legt sich der Apostel selbst aus in der goldenen Stelle 2 Kor. 5, 14: „Denn die Liebe Christi dringet uns also; sintemal wir halten, daß, so einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben." In Christo leidet und stirbt vor Gott die ganze Menschheit, weil er dasteht als ihr Vertreter und Mittler.

„Denn weil Christus nicht allein Mensch, sondern Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, so ist er ebensowenig unter dem Gesetz gewesen, weil er ein HErr des Gesetzes, als daß er für seine Person leiden und sterben sollen. Darum uns denn sein Gehorsam nicht allein im Leiden und Sterben, sondern auch daß er freiwillig an unserer Statt unter das Gesetz getan und dasselbige mit solchem Gehorsam erfüllet, uns zur Gerechtigkeit zugerechnet, daß uns Gott um solches ganzen Gehorsams willen, so er im Tun und Leiden, im Leben und Sterben für uns seinem himmlischen Vater geleistet, die Sünde vergibt, uns für fromm und gerecht hält und ewig selig macht." (Konkordienformel, Müller, S. 612.) — „Solchergestalt wird uns weder die göttliche noch die menschliche Natur Christi für sich selbst zur Gerechtigkeit zugerechnet, sondern allein der Gehorsam der Person, welche zumal Gott und Mensch. Und siehet also der Glaube auf die Person Christi, wie dieselbe für uns unter das Gesetz getan, unsere Sünde getragen und in seinem Gang zum Vater den ganzen vollkommenen Gehorsam, von seiner heiligen Geburt an bis in den Tod, seinem himmlischen Vater für uns arme Sünder geleistet und damit allen unsern Ungehorsam, der in unserer Natur,

derselben Gedanken, Worten und Werken stecket, zugedeckt, daß er uns zur Verdammnis nicht zugerechnet, sondern aus lauter Gnaden, allein um Christus' willen, verziehen und vergeben wird." (A. a. O., S. 623.)

[Der Artikel, daß Christi Leiden ein stellvertretendes ist, gehört auch zu den Geheimnissen der Schrift. Wir können es unserer Vernunft nicht klar machen, wie dadurch, daß unsere Sünde an Christo gestraft wurde, sie von dem Menschengeschlecht tatsächlich hinweggenommen ist. Und doch kennt auch das menschliche Gerechtigkeitsgefühl eine Art Stellvertretung. Wenn ein Regiment sich empörte, so geschah es wohl, daß man jeden zehnten oder hundertsten Mann mit dem Tode bestrafte und das dann so ansah, daß damit der Aufruhr, die Sünde des Regiments, getilgt sei. Es liegt das ja freilich nicht auf ganz gleicher Stufe. Aber der Gedanke, daß jemand für einen andern leidet, auch in moralischer Hinsicht, ist uns nicht ganz fremd.

Gerade diese Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi ist es, wogegen die moderne Theologie ganz besonders Sturm läuft, auch in unserm Lande. Man verwirft es durchweg, daß Christus für uns gestraft worden sei. Manche, wie Hofmann, berufen sich für ihre greuliche Irrlehre dabei sogar noch auf die Schrift; andere machen sich nicht einmal diese Umstände, sondern sagen einfach, eine solche Lehre widerstreite dem modernen religiösen Bewußtsein; es werde nimmermehr gelingen, diese zuerst von Paulo aufgebrachte Lehre in das religiöse Bewußtsein unserer fortgeschrittenen Zeit einzuführen. Nicht daß die Schrift es nicht lehre, sondern ihr Dünkel, daß sie es für etwas des Menschengeschlechts Unwürdiges halten, ist Grund ihrer Verwerfung dieser Lehre. Von diesem Punkte aus suchen sie dann erst den Schriftbeweis zu schanden zu machen. Darum ist es wichtig, recht zu erkennen, wie klar und deutlich es in der Schrift gelehrt ist, daß Christus unser Stellvertreter ist.

Wenn bei irgend einer, so gilt bei dieser Lehre das Wort: „Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen; denn der Ort, da du auf stehest, ist ein heilig Land", 2 Mos. 3, 5. Da müssen wir alle unsere Weisheit fahren lassen. Und wir sollen uns auch hüten, daß wir unserer erleuchteten Vernunft nicht zu viel zutrauen. Es finden sich da Gegensätze, die wir in diesem Leben nie werden reimen können. Die Schrift lehrt uns, Christus ist das unschuldige Lämmlein Gottes, und auf der andern Seite dies, daß Christus für uns zur Sünde gemacht ist, daß er klagt: „Es haben mich meine Sünden ergriffen", daß er also wirklich von Gott als schuldig erkannt und erklärt wurde. Wenn wir überhaupt dies Geheimnis des Glaubens nur einigermaßen verstehen wollen, müssen wir die Lehre von der Sünde, vom Zorne Gottes erst verstanden haben. Man kann leicht sagen: Das ist nichts, daß ein Unschuldiger für die Schuldigen leiden soll. Ist denn Gott so ungerecht, daß er seinen Sohn für die Sünden der Welt hat sterben lassen? War denn Gott nur dadurch zufriedenzustellen, daß das Blut seines eigenen Sohnes vergossen wurde?

— Aber wenn ein Mensch einmal erkannt hat: Ich lag unter Gottes Zorn und Fluch, und der barmherzige, aber auch gerechte Gott fand keinen andern Weg, mich zu erlösen, so kann man das zwar nicht mit seiner Vernunft begreifen, aber man glaubt gerne, was die Schrift sagt. Dann lernt man im Glauben die große Liebe Gottes anbeten und lernt auch, und zwar gerade auch in dieser Lehre, seine Vernunft gefangen zu nehmen unter den Gehorsam des Glaubens.]

5. Zur Erlösung der ganzen Welt.

Während wir uns in den vorhergehenden Erörterungen mit der Beschaffenheit des Leidens und Sterbens Christi beschäftigt haben, führt uns der letzte Punkt in der vorliegenden These zur Betrachtung des Zwecks und des Nutzens desselben. Auf die Frage: Wozu hat Christus sich so tief erniedrigt, was war der Zweck und der Nutzen seiner Erniedrigung? antwortet unsere These: „Zur Erlösung der ganzen Welt." Worin diese Erlösung bestand, wie wir sie uns vorstellen müssen, mit welcherlei Ausdrücken sie beschrieben wird, werden wir aus den einschlägigen Schriftstellen ersehen.

Matth. 20, 28 sagt der HErr: „Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele." 1 Petr. 1, 18: „Wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid von eurem eiteln Wandel nach väterlicher Weise, sondern mit dem teuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes." Eph. 1, 7: „An welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut." Vgl. Kol. 1, 14. Röm. 3, 24: „Und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, so durch Christum JEsum geschehen ist."

In allen diesen Stellen wird gesagt, daß Christus uns „erlöst" habe. Diese Erlösung ist aber eigentlich eine „Lösung", ein „Loskaufen". Der Sünder war durch die Sünde in die Gefangenschaft Gottes geraten, dem „alle Welt schuldig ist", Röm. 3, 19, und der „alles beschlossen hat unter die Sünde", Röm. 11, 32. Aus dieser Gefangenschaft hat ihn Christus befreit, aber nicht ohne Lösegeld. Dieses Lösegeld war nicht Gold oder Silber, sondern sein heiliges, teures Blut und sein unschuldiges Leiden und Sterben. Christus war kein Abolitionist, der uns ohne weiteres aus dem Reich des Teufels geholt hätte, und damit Punktum! Nein, er hat uns „teuer erkauft", 1 Kor. 6, 20; 7, 23. Seinen Leib und sein Blut hat er für uns gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden. Das war das Lösegeld, die Genugtuung, die Satisfaktion, die Gott forderte, ohne welche keine Erlösung möglich war. Und dieses Lösegeld hat Christus Gott bezahlt.

Einige Kirchenväter stellen die Sache so dar, als ob Christus die Menschheit dem Teufel abgekauft habe. Aber der Teufel war nur Gottes Kerkermeister. Der Teufel war nur insofern ein Herr der Menschen, als er sich zum Herrn aufgeworfen hatte und die Menschen ihm willig dienten. Daß Gott die Menschen in die Hände des Teufels ge-

raten ließ, war von Gottes Seite eine Strafe, von seiten des Teufels war es Bosheit. Von einer Genugtuung dem Teufel gegenüber kann nicht die Rede sein, denn dieser hat kein Recht, Genugtuung zu fordern; er fordert auch keine, denn es ist ihm ganz recht, daß der Mensch in Sünde gefallen ist; dadurch ist er nicht beleidigt worden, sondern er freut sich darüber. Auch ist ja der Teufel mit der Genugtuung Christi nicht zufrieden, denn er gibt die erlösten Menschen nur ungern her und sucht sie wieder unter seine Gewalt zu bringen, nachdem sie durch den Glauben von seiner Herrschaft befreit sind. Durch die Sünde war Gott beleidigt und mußte die Menschen nach seiner Strafgerechtigkeit ihrem Verderben überlassen, mußte den Fluch des Gesetzes über sie aussprechen und sie der Verdammnis anheimgeben. Sollte nun der Mensch erlöst werden, so mußte Christus das Lösegeld an Gott auszahlen. Und dadurch, daß Christus sein heiliges, teures Blut vergoß, bezahlte er dies Lösegeld und erlöste uns von der Schuld, Strafe und Herrschaft der Sünde, Gal. 3, 13; 1 Petr. 1, 18, vom Tod und von der Gewalt des Teufels, Hebr. 2, 14. 15.

Als Zweck des Leidens Christi wird ferner in einer andern Reihe von Schriftstellen die Versöhnung mit Gott bezeichnet. 2 Kor. 5, 18. 19: „Aber das alles von Gott, der uns mit ihm selber versöhnet hat durch JEsum Christ und das Amt gegeben, das die Versöhnung prediget. Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber" ꝛc. Vgl. 1 Joh. 2, 2; 4, 10; Röm. 5, 10. 11.

Durch die Sünde war Gott beleidigt und erzürnt worden. Es war Feindschaft entstanden zwischen Gott und der Welt. Der Mensch war der Beleidiger, Gott der Beleidigte. Sollte aber diesem unseligen Zustand ein Ende gemacht und die ursprüngliche Absicht Gottes, die Gemeinschaft mit dem Menschen, erreicht werden, so mußte Gott den Anfang machen und die Welt mit sich aussöhnen. Das tat Gott durch die Sendung seines Sohnes ins Fleisch. Durch sein unschuldiges Leiden und Sterben hat Christus die Genugtuung geleistet, welche der beleidigte Gott von seinem Beleidiger mit Recht forderte. Die Versöhnung ist nun fertig. Das englische Wort "atonement", welches zusammengesetzt ist aus at-one-ment, drückt dieses Werk Christi schön aus — „eins machen". Gott und die Welt sind nun miteinander ausgesöhnt. „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß, all' Fehd' hat nun ein Ende." Um Christi willen kann Gott seiner Barmherzigkeit freien Lauf lassen, weil seine Gerechtigkeit befriedigt ist. Er ist nun unser Freund und nicht mehr unser Feind. In Christo ist die „Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes" erschienen. Der Karfreitag ist der große Tag, an welchem der Hohepriester der Welt, JEsus Christus, mit seinem eigenen Blut einmal in das Heilige eingegangen ist und eine ewige Erlösung erfunden hat. Da hat er sein Blut am Kreuz vergossen und das große Werk der Versöhnung vollbracht. Nun ist die Sünde getilgt, der Tod überwunden, der Teufel besiegt, die Hölle geschlossen.

Wie gerade auch dieser Zweck des Werkes Christi von vielen geleugnet wird, sehen wir unter anderm auch aus einer Schrift von Prof. Bowne von Boston, welcher sich folgendermaßen ausläßt: „Es gibt also keine buchstäbliche Stellvertretung einer Person für die andere, keine buchstäbliche Genugtuung für die Forderungen der Gerechtigkeit, keine buchstäbliche Bezahlung einer Schuld, kein buchstäbliches Lösegeld oder eine Erlösung, sondern ein Werk der Gnade für uns, welches mit mehr oder weniger Recht in solchen Ausdrücken beschrieben werden kann. Derjenige, welcher von seiner Sünde befreit worden ist und Gerechtigkeit und das göttliche Wohlgefallen erlangt hat, mag sich wohl halten als einen, der erlöst und erkauft oder von der Schuld befreit worden ist, welche er nie bezahlen könnte. Und er mag auch wirklich und wahrhaftig sich seinen Heiland so vorstellen, als habe dieser sich selbst für ihn dargegeben als ein Opfer, als sei er für ihn gestorben und als habe er ihn erlöst durch sein Blut. Aber dies ist die Sprache des Gefühls und der Andacht und der Dankbarkeit und der Nachfolge. Es ist die Sprache des christlichen Herzens und Lebens, nicht die Sprache theologischer Theorie." (Zitiert in Lehre und Wehre, Jahrg. 50, S. 280.)

Wie aber gerade diese Wahrheit, daß Christus uns erlöst und mit Gott versöhnt hat, den eigentlichen Kern des Christentums bildet und es von allen andern Religionen unterscheidet, dafür legt F. A. Philippi, Professor zu Rostock, ein zum Christentum übergetretener Jude, folgendes schöne Zeugnis ab: „Gerade um der lutherischen Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre willen in ihrer bekenntnismäßigen Form und Fassung bin ich lutherischer Theologe, lutherischer Christ, ja Christ überhaupt. Denn wer mir das dem Zorn Gottes als Lösegeld gezahlte Sühnblut des Sohnes Gottes, die der Strafgerechtigkeit Gottes geleistete stellvertretende Genugtuung unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi und damit die Rechtfertigung oder Sündenvergebung allein durch den Glauben an das Verdienst dieses meines Bürgen und Mittlers, die Zurechnung der Gerechtigkeit JEsu Christi, nimmt, der nimmt mir das Christentum überhaupt. Ich wäre dann ebenso gern bei der Religion meiner Väter, des Samens Abrahams nach dem Fleisch, geblieben." (Lutheraner, Jahrg. 60, S. 295.)

Diese Erlösung erstreckt sich über die ganze Welt — nicht bloß über die Auserwählten, wie Calvin lehrt, sondern über alle Menschen ohne Ausnahme. Alles ist vollbracht für alle. In Christo ist Gott mit der ganzen Welt ausgesöhnt. Das Lösegeld ist für alle entrichtet. Die Absolution ist über alle ausgesprochen. Es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und allzumal Erlöste. Das Erlösungswerk ist kein Stückwerk, kein teilweises, sondern ein vollkommenes und allgemeines. Jedes Volk, jede Familie, jede einzelne Person, ohne Unterschied der Farbe, der Sprache, des Geschlechtes, des Alters, des sittlichen Verderbens, ist erlöst. Neben dem „für uns" steht in der Schrift ebenso deutlich und nachdrücklich das „für alle"!

Wenn Jesaias weissagt (Kap. 53, 6): „Aber der HErr warf unser aller Sünde auf ihn", so verkündet er damit die allgemeine Erlösung. Desgleichen David (Ps. 22, 28): „Es werde gedacht aller Welt Ende, daß sie sich zum HErrn bekehren, und vor ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden." Wie könnte es deutlicher ausgedrückt sein, daß alle Menschen den Nutzen des Erlösungswerkes Christi genießen sollten? Darum fügte es Gott auch so, daß eine dreifache Inschrift in griechischer, hebräischer und lateinischer Sprache am Kreuz befestigt wurde, welche allen Völkern der Erde kund tat, daß der am Kreuz hangende JEsus der Heiland der ganzen Welt sei. Dies bezeugt auch Paulus Röm. 8, 32: „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben." Ferner 2 Kor. 5, 15: „Und er ist darum für sie alle gestorben" ꝛc. 1 Tim. 2, 6: „Der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung." Nach Joh. 1, 29 trägt JEsus der ganzen Welt Sünde. 1 Joh. 2, 1. 2 wird bezeugt, daß JEsus die Versöhnung ist für der ganzen Welt Sünde. Auch diejenigen, welche verloren gehen, sind erlöst. Daran erinnert Petrus in seiner zweiten Epistel (Kap. 2, 1), wenn er von den falschen Lehrern sagt, „sie verleugnen den HErrn, der sie erkauft hat, und werden über sich selbst führen eine schnelle Verdammnis".

Der Einwurf der Calvinisten, daß an manchen Stellen der Schrift die Erlösung nicht auf alle bezogen, sondern auf „viele" beschränkt werde, worunter die Auserwählten zu verstehen seien, fällt von selbst dahin. Wenn Christus Matth. 20, 28 sagt, daß er sein Leben gebe zur Erlösung für „viele", wenn Matth. 26, 28 steht, daß sein Blut vergossen werde für „viele" zur Vergebung der Sünden; wenn Hebr. 9, 28 gesagt wird, daß Christus erschienen sei, wegzunehmen „vieler" Sünden: so bezeichnen eben die vielen alle. Alle sind doch gewiß viele. Man muß addieren, nicht subtrahieren. Die Schlußfolgerung: Viele, folglich allein die Auserwählten, wird durch die Schrift selbst gerichtet, denn diese redet von den Auserwählten als von wenigen. Vgl. Matth. 20, 16: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet." Mit größerem Recht könnte man so schließen: Viele, folglich diejenigen, welche verloren gehen, denn deren gibt es mehr als der Auserwählten. Die Schrift korrigiert das „alle" nicht durch „viele", sondern erklärt das „viele" durch „alle". Der Gegensatz liegt nicht in den Worten „viele" und „alle", sondern in den Worten „viele" und „wenige". Röm. 5, 19 werden die „vielen" dem „einen" gegenübergestellt und das Wort „viele" ganz offenbar für „alle" genommen: „Denn gleichwie durch eines Menschen Ungehorsam viel Sünder worden sind, also auch durch eines Gehorsam werden viel Gerechte." Ganz unwidersprechlich klar geht dies aus dem vorhergehenden Verse hervor. V. 18 heißt es: „Wie nun durch eines Sünde die Verdammnis über alle Menschen kommen ist, also ist auch durch eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen kommen." Deutlicher kann es nicht ausgesprochen wer-

den, daß in Christo die ganze Welt gerechtfertigt, das ist, von aller Sünde, Schuld und Strafe freigesprochen ist. JEsu Leiden und Sterben kommt der ganzen Welt zu gut. Gott hat sich aller Menschen erbarmt und ihnen den Heiland gesandt, der sie erretten sollte von allen Sünden, vom Tod und von der Gewalt des Teufels. Christi Blut hat solche Kraft, daß es die Sünden aller Sünder tilgt; seine Gerechtigkeit ist für alle da. Wer nun im wahren Glauben an JEsum Christum zu Gott naht, der wird selig. Das führt uns zur Betrachtung unserer letzten These.

Thesis IV.

Der Nutzen des Opfertodes Christi wird allen denjenigen zuteil, welche im wahren Glauben die im Evangelium angebotene Versöhnung Gottes ergreifen.

Das Mittel, durch welches Gott der Welt die durch Christum erworbene Versöhnung anbietet, ist das Evangelium. Gott ist mit der Welt ausgesöhnt. Es kommt nun darauf an, daß die Welt sich mit Gott aussöhne. Soll dies erreicht werden, so muß die Welt Kenntnis von der Tatsache erhalten, daß Gott versöhnt ist. Sie muß gereizt, gelockt, ermuntert werden, die Versöhnung anzunehmen. Das geschieht durch das Evangelium.

2 Kor. 5, 18—20 heißt es: „Denn Gott war in Christo und versöhnete die Welt mit ihm selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!" Hier nennt der Apostel das Evangelium schlechthin „das Wort von der Versöhnung". Dieses Wort soll durch die Botschafter Christi, die Apostel und alle Prediger des Evangeliums, der Welt verkündigt werden. Dazu hat Christus das heilige Predigtamt eingesetzt, damit die Prediger die Welt, die durch Christum erlöst ist, durch die Predigt des Evangeliums davon in Kenntnis setzen und ihr die Versöhnung Gottes anbieten. Die Prediger stehen da an Christi Statt. Sie sind Werkzeuge, Mundstücke Christi. Sie sollen aber nicht bloß die nackte Tatsache berichten, daß Gott versöhnt ist, sie sollen auch ihre Zuhörer „vermahnen", „bitten", die Versöhnung anzunehmen, die ihnen im Wort angeboten wird.

Von diesem Wort sagt der Apostel Röm. 1, 16: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornehmlich, und auch die Griechen." Das Evangelium ist die Predigt von Christo. Es berichtet uns, was Christus für uns getan hat. Es ist aber kein bloßer Bericht, auch kein leerer Schall, sondern eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Was das Evangelium verkündigt, das bietet es zugleich an und teilt es mit. Es ist einem schwerbeladenen Fuhrwagen gleich. Im Wort des

Evangeliums sind alle Schätze niedergelegt, die Christus uns erworben hat: Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tod und Teufel und die ewige Seligkeit. Indem das Evangelium die Versöhnung Gottes verkündigt, bietet es sie auch an und teilt sie mit. Das Evangelium ist die Hand Gottes, welche er vom Himmel herabreicht, angefüllt mit geistlichen Gütern und Segnungen. Es zeigt uns nicht bloß den Weg, auf dem wir zu Gott kommen können, es ist der Weg selbst; es fordert uns nicht auf, die Versöhnung mit Gott zustande zu bringen, es verkündigt uns die bereits geschehene Versöhnung; es ist nicht gleich einer Botschaft, die uns erzählt, daß in Alaska große Goldfelder zu finden seien, wohin man aber erst eine weite Reise antreten und mit vieler Mühe und Arbeit das Gold suchen und graben muß, sondern einer Urkunde des Gouverneurs, welcher einem zum Tod verurteilten Verbrecher die Begnadigung anbietet, zueignet und versiegelt. Durch das Evangelium wirkt der Heilige Geist den Glauben und führt die Menschen zur Seligkeit.

Dieses Evangelium hat verschiedene Form. Es ist gefaßt in die Form der Predigt. In dieser wird die Gnade Gottes in Christo JEsu im allgemeinen allen Zuhörern verkündigt. Eine andere Form ist die der Absolution. Nach seiner Auferstehung sagte der HErr zu seinen Jüngern: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen." Kraft dieses Wortes haben die Prediger die Macht, im Namen Gottes ihren Zuhörern die Sünde zu vergeben. Die Absolution ist die Anwendung des Evangeliums auf den einzelnen. Sie ist nicht eine bloße Verkündigung der Gnade Gottes, sie ist die Trägerin derselben. Sie fordert den Sünder nicht erst auf, sich durch eigene Werke und Genugtuungen die Vergebung zu erwerben, sie bringt sie ihm. Denn die Vergebung ist schon da; sie liegt für alle Menschen bereit. In der Absolution wird die bereits vorhandene Vergebung allen, die sie hören, angeboten, auch denen, die dem Worte nicht glauben. Wer dem Wort glaubt, der hat, was es sagt und wie es lautet, nämlich Vergebung der Sünden. Wer dem Wort nicht glaubt, der hat freilich nichts, aber angeboten und in den Schoß gelegt war ihm die Versöhnung dennoch.

Auch die Sakramente sind nur eine verschiedene Form des Evangeliums. Sie sind Gnadenmittel, durch welche dem Menschen die Versöhnung Gottes angeboten, zugeeignet und versiegelt wird. Von der Taufe heißt es Mark. 16, 16: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Die Taufe ist daher kein bloßes Zeichen der Gnade Gottes, oder ein Sinnbild der geistlichen Abwaschung von Sünden, oder eine Zeremonie der Aufnahme in die christliche Kirche, sie ist das Wasser, das uns die Seligkeit bringt und versiegelt. Diese Kraft hat sie durch das Wort. „Denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe, aber mit dem Worte Gottes ist es eine Taufe" 2c.

Im heiligen Abendmahl reicht uns Christus seinen Leib und sein Blut unter dem Brot und Wein. Das äußerliche Element ist verbunden

mit dem Wort: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ In diesen Worten liegt die Kraft des Sakraments. Durch dieses Wort wird allen Kommunikanten die Vergebung der Sünden angeboten und zugeeignet und zur Versicherung wird ihnen als Pfand Christi Leib und Blut gegeben. In den Christlichen Fragestücken heißt es in der Antwort unter Frage 10: „Aber der Sohn ist wahrer Gott und wahrer Mensch, für mich gestorben, und hat sein Blut für mich vergossen.“ Frage 11: „Wie weißt du das? Antwort: „Aus dem heiligen Evangelio und aus den Worten vom Sakrament und bei seinem Leib und Blut im Sakrament mir zum Pfande gegeben.“ Das Wort ist das Gefäß, in welchem der Schatz liegt, und dieser Schatz wird jedem angeboten, der das Wort hört, gerade wie eine allgemeine Begnadigung der Obrigkeit sich über alle Aufrührer erstreckt, einerlei, ob sie dieselbe annehmen oder nicht.

Dein Wort, dein' Tauf' und dein Nachtmahl
Tröst' mich in diesem Jammertal,
Da liegt mein Schatz begraben. (Lied 197, 6.)

In der Konkordienformel heißt es: „2. Daß solches Verdienst und Wohltat Christi durch sein Wort und Sakrament uns soll vorgetragen, dargereicht und ausgeteilt werden.“ (Müller, S. 708.)

Wie nun das Evangelium das Mittel ist, durch welches Gott der Welt die Versöhnung anbietet, so ist der Glaube das Mittel, durch welches der Mensch die Versöhnung annimmt. Der Glaube ist nicht eine Bedingung, welche Gott stellt, um den Menschen seiner Gnade teilhaftig zu machen; er ist nicht ein Werk, durch welches sich der Mensch die Gnade Gottes erwirbt; er ist keine Tugend, durch welche Gott bewogen wird, sich mit dem Menschen auszusöhnen — der Glaube ist nur die Annahme der bereits vorhandenen Versöhnung, Erlösung und Gnade Gottes. Wer glaubt, der nimmt JEsum als seinen Heiland an, vertraut auf ihn und tröstet sich seiner. Der Glaube geht der Versöhnung oder Rechtfertigung nicht vorher, sondern folgt nach. Es ist ja alles schon da, es muß nur appliziert werden. Der Glaube ergreift die allgemeine Rechtfertigung, welche über die ganze Sünderwelt ergangen ist, und macht sie sich zu eigen. Der Glaube ist das Mittel der persönlichen Rechtfertigung. Wer glaubt, dem wird für seine Person der Nutzen des Kreuzestodes Christi zu teil. Gott eignet ihm die Versöhnung zu, spricht ihn für seine Person frei von Sünde, Schuld und Strafe, nimmt ihn als sein liebes Kind auf und macht ihn ewig selig.

Von den vielen Stellen der Schrift, welche das Gesagte erhärten, führen wir nur einige an. Joh. 3, 16: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Als die Welt in Sünden lag und Gottes Feindin war, ehe wir glaubten, da schon hat Gott die Welt geliebt und seinen Sohn für sie gegeben. Der

Sohn Gottes hat alles vollbracht, was uns Sünder selig macht. Das Heil ist allen nah, es muß nur angenommen werden.

Röm. 3, 25: „Welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut." Der mit dem Blut des Opfertieres besprengte Gnadenstuhl, welcher die beiden Gesetzestafeln in der Bundeslade bedeckte, war ein Vorbild auf Christum, welcher, als er sein Blut für die Sünden der Welt vergoß, zu einem Gnadenstuhl wurde, welcher unsere Sünden bedeckt. Dieser Gnadenstuhl muß aber im Glauben ergriffen werden, soll seine Versöhnung dem einzelnen zugut kommen.

Phil. 3, 9: „Und in ihm erfunden werde, daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird." Wer an JEsum Christum glaubt, dem rechnet Gott die Gerechtigkeit Christi zu, das heißt, er sieht ihn so an, als habe er selbst das Gesetz vollkommen erfüllt und die Strafe für seine Sünde getragen. Selbstverständlich kann Gott nur deshalb dem Glauben die Gerechtigkeit Christi zurechnen, weil Christus sie für alle Menschen erworben hat.

Röm. 4, 16: „Derhalben muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, auf daß sie sei aus Gnaden, und die Verheißung fest bleibe allem Samen, nicht dem allein, der unter dem Gesetz ist, sondern auch dem, der des Glaubens Abrahams ist, welcher ist unser aller Vater." Der Glaube macht selig, nicht insofern er selber ein Verdienst wäre, sondern sofern er das Verdienst Christi ergreift. Das Verdienst Christi besteht aber darin, daß uns durch Christum die Gerechtigkeit erworben ist, die vor Gott gilt. Darum wird der Gläubige, der sich dieses Verdienstes tröstet, aus Gnaden selig.

Röm. 10, 4: „Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubet, der ist gerecht." Das Gesetz hat Christus erfüllt und den Fluch desselben getragen. Das Gesetz mit seinen Forderungen, Drohungen, Flüchen und Strafen ist zu Ende. Denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben. Wer daher selig werden will, der muß an JEsum Christum glauben. Durch den Glauben wird ihm die Gesetzeserfüllung Christi zugerechnet.

Die Konkordienformel bezeugt: „Daß also die Gerechtigkeit des Glaubens sei Vergebung der Sünde, Versöhnung mit Gott, und daß wir zu Kindern Gottes angenommen werden um des einigen Gehorsams Christi willen, welcher allein durch den Glauben, aus lauter Gnaden, allen Rechtgläubigen zur Gerechtigkeit zugerechnet, und sie um desselben willen von ihrer Ungerechtigkeit absolviert werden." (Müller, S. 611.)

Desgleichen: „Dann der Glaube macht gerecht, nicht darum und daher, daß er so ein gut Werk und schöne Tugend, sondern weil er in der Verheißung des heiligen Evangelii den Verdienst Christi ergreift

und annimmt; dann derselbe muß uns durch den Glauben appliziert und zugeeignet werden, wann wir dadurch gerecht sollen werden, daß also die Gerechtigkeit, die für Gott dem Glauben oder den Gläubigen aus lauter Gnaden zugerechnet wird, ist der Gehorsam, Leiden und Auferstehung Christi, da er für uns dem Gesetz genuggetan und für unsere Sünde bezahlt hat. Dann weil Christus nicht allein Mensch, sondern Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, so ist er ebensowenig unter dem Gesetz gewesen, weil er ein HErr des Gesetzes, als daß er für seine Person leiden und sterben sollen. Darum uns dann sein Gehorsam nicht allein im Leiden und Sterben, sondern auch daß er freiwillig an unserer Statt unter das Gesetz getan und dasselbe mit solchem Gehorsam erfüllet, uns zur Gerechtigkeit zugerechnet, daß uns Gott um solches ganzen Gehorsams willen, so er im Tun und Leiden, im Leben und Sterben für uns seinem himmlischen Vater geleistet, die Sünde vergibt, uns für fromm und gerecht hält und ewig selig macht. Solche Gerechtigkeit wird durchs Evangelium und in den Sakramenten von dem Heiligen Geist uns fürgetragen und durch den Glauben appliziert, zugeeignet und angenommen, daher die Gläubigen haben Versöhnung mit Gott, Vergebung der Sünde, Gottes Gnade, die Kindschaft und Erbschaft des ewigen Lebens." (S. 612.)

Wir möchten lieber nicht, es fordert es aber der Gang unserer Verhandlungen, daß wir bei diesem Punkt Kenntnis davon nehmen, wie die tröstliche Lehre von der allgemeinen Rechtfertigung der ganzen Welt in Christo und von der persönlichen Rechtfertigung des einzelnen durch den Glauben in unsern Tagen von einer Synode, die früher mit uns in Glaubensgemeinschaft stand, später aber uns die Brüderschaft kündigte und uns nun als Abtrünnige verketzert, während sie sich als den Hort des Luthertums aufspielt, verlästert wird. Wir beklagen es aufrichtig, daß jene sich lutherisch nennende Synode in ihrem blinden Eifer gegen alles, was von Missouri stammt, sich so weit vergessen konnte, nun auch die Haupt- und Grundlehre der Heiligen Schrift zu leugnen. Wir erblicken aber darin ein gerechtes Gericht Gottes, welches sich an denjenigen vollzieht, welche die Wahrheit nicht annehmen wollen. „Darum wird ihnen Gott kräftige Irrtümer senden, daß sie glauben der Lüge, auf daß gerichtet werden alle, die der Wahrheit nicht glauben, sondern haben Lust an der Ungerechtigkeit", 2 Thess. 2, 11. 12. Wir hatten bisher noch die Hoffnung, daß jene Synode mit Gottes Hilfe eine Schwenkung machen und von ihrer falschen Stellung in der Lehre von der Gnadenwahl und Bekehrung weichen würde. Nun aber, da sie, um ihren verkehrten Standpunkt zu behaupten, auch die Fundamentallehre des Christentums, die durch Christum geschehene Versöhnung der ganzen Sünderwelt, nicht nur leugnet, sondern auch mit Hohn und Spott bewirft, müssen wir diese Hoffnung fahren lassen. Zugleich aber müssen wir unserer Überzeugung Ausdruck geben, daß nicht alle Glieder jener Synode mit ihren Wortführern in dieser Verwerfung der Grundlehre der Hei-

ligen Schrift und des lutherischen Bekenntnisses stimmen. Wir glauben vielmehr, daß eine große Zahl der Glieder jener Synode lutherisch genug sind, daß sie wenigstens nicht die allgemeine Erlösung der ganzen Sünderwelt leugnen wollen. So schreibt nämlich die „Kirchenzeitung" der Ohiosynode in der Nummer vom 13. Mai 1905: „Wir wollen nur ganz kurz die grundstürzenden, seelengefährlichen Irrtümer hervorheben, die in diesen missourischen Sätzen und in den Artikeln, denen diese Sätze entnommen sind, stecken. Man vergleiche oben die klare Fassung der reinen Lehre und die Punkte, die hier zu beachten sind. 1. Versöhnung und persönliche Rechtfertigung wird in eins zusammengeworfen, so daß von einer Rechtfertigung des einzelnen durch den Glauben nichts mehr übrig bleibt. Nach Missouris neuester Lehre ist alle Welt gerechtfertigt, ja, das schon längst, nämlich als Christus die Versöhnung vollendet hatte. Eine andere Rechtfertigung, eine, die jetzt etwa, wenn ein Mensch jetzt zum Glauben kommt, von Gott vollzogen wird, gibt es nach dieser Lehre nicht. So wird die Grund- und Hauptlehre der Schrift und der lutherischen Kirche vernichtet. 2. Nach der neuen Lehre sind ‚jedem', allen Menschen, die Sünden bereits vergeben, als Christus die Versöhnung vollbrachte, ‚gleichviel, ob er glaubt oder nicht'. Die Rechtfertigung ist also fertig ohne Glauben — längst fertig gewesen, ‚ehe vom Glauben die Rede ist'. Der Glaube ist nur ‚Schlußglied', hinkt hinterdrein; die längst fertige Rechtfertigung soll der Mensch jetzt nur glauben. So vernichtet Missouri die Bibellehre von der Rechtfertigung durch den Glauben. 3. Es soll nicht mehr wahr sein, daß Gott erst in dem Augenblick rechtfertigt, in dem der arme Sünder an Christum glaubt. Nicht mehr — so will die neue Lehre — soll es heißen: Glaube — dann Rechtfertigung; sondern: Vor Jahrhunderten eine Rechtfertigung aller Welt — nun glaube es! Uns schaudert vor diesem Frevel am Heiligtum! Gott erbarme sich dieser verblendeten Menschen, die so hoch pochen auf die ‚klare Schriftlehre' und alles, was ihnen nicht zustimmt, bis in den Grund verdammen; aber nun durch die eigene Verblendung so tief in das Dunkel, in die Nacht des Irrwahns gefallen sind! Gott erbarme sich des armen Volkes, das jetzt nicht mehr die Haupt- und Grundlehre der Schrift gelehrt und gepredigt hören soll, sondern einen erbärmlichen Wahn, ein elendes Menschenfündlein!"

So klar die Schrift lehrt, daß der Nutzen des Opfertodes Christi allen denjenigen zu teil wird, welche im wahren Glauben die im Evangelio angebotene Versöhnung Gottes ergreifen, so unzweideutig lehrt sie auf der andern Seite, daß allein der Unglaube verdammt. Mark. 16, 16 heißt es: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden." Wie der Glaube das Aneignen des Heils, so ist der Unglaube das Ausschlagen des Heils. Gott ist in Christo mit der ganzen Welt versöhnt. Er hat um Christi willen die ganze Welt absolviert von allen ihren Sünden. Die Feindschaft hat ein Ende. Wer nun aber die Versöhnung nicht annimmt, der hat keine Vergebung der Sünden, keinen Frieden mit

Gott, keine Seligkeit. Er ist wie der Blinde, der die Sonne nicht sieht, obwohl sie für alle scheint, wie der Bettler, welcher die angebotene Gabe verschmäht, wie der Schwindsüchtige, welcher es vorzieht, verpestete Luft zu atmen, während doch der Schöpfer für alle die frische Luft gemacht hat. Als vor einigen Jahren die Buren in Südafrika mit den Engländern Krieg führten, bot ihnen der König von England den Frieden an, um nutzlosem Blutvergießen zu wehren. Der größte Teil der Buren nahm den Frieden an. Es war nun wirklich Friede. Das Land hallte nicht mehr wider von Kriegen und Kriegsgeschrei. Die Gefangenen wurden ausgelöst. Das englische Heer wurde in die Heimat zurückbefördert. Das Heer der Buren löste sich auf. Aber der alte Präsident der Buren, Paul Krüger, konnte sich nicht dazu verstehen, mit seinen ehemaligen Feinden Frieden zu schließen und dem König von England den Eid der Treue zu leisten. Was war die Folge? Obwohl der Friede geschlossen war, so hatte doch Paul Krüger keinen Frieden. Obwohl der König von England mit ihm ausgesöhnt war, war er nicht mit dem König ausgesöhnt. Er blieb in der Verbannung, fern von seiner Heimat. Er blieb ausgeschlossen von allen Vorrechten und Gnadenerweisungen, welche denjenigen zu teil wurden, die den Frieden angenommen hatten. Die Segnungen des Friedens waren auch für ihn vorhanden, aber er konnte sie nicht genießen, weil er den Frieden nicht annahm. — So geht es auch dem Sünder, der von Christo, seinem Heiland, nichts wissen will. Er bleibt ausgeschlossen von allen geistlichen Gütern und Segnungen, die Christus erworben hat, er bleibt ein Feind Gottes, er hat keinen Frieden im Herzen und Gewissen, er hat kein Heimatsrecht im Himmel. Nicht seine Sünden, sondern sein Unglaube verdammt ihn. Er *wird* nicht erst gerichtet, er *ist* schon gerichtet. Der Zorn Gottes kommt nicht erst über ihn, er bleibt über ihm. Jes. 26, 10: „Wenn den Gottlosen gleich Gnade angeboten wird, so lernen sie doch nicht Gerechtigkeit, sondern tun nur übel im richtigen Lande; denn sie sehen das HErrn Herrlichkeit nicht."

Daß das Volk der Juden seinen Messias verwerfen würde, das hat schon der Prophet Jesaias geweissagt, Kap. 53, 1—3: „Aber wer glaubt unserer Predigt? . . . Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte. . . . Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet." Der Prophet redet hier im Namen seines Volkes und beschreibt den Eindruck, den das Leiden und Sterben Christi auf sein Volk machen würde. Ja, so etwas hatte dieses Volk von seinem ersehnten Messias nicht erwartet. Sie hofften, er solle Israel erlösen, befreien vom römischen Joch, es zum großen Volk machen und alle andern Völker unter das Scepter Judas zwingen. Statt dessen wird ihr Messias selbst gefangen genommen, gebunden, verspottet, verspeiet, gegeißelt, gekreuzigt, getötet! Das gefiel ihnen nicht. Darum kam es so, wie Jesaias gesagt hatte. Paulus bezeugt 1 Kor. 1, 23: „Wir aber predigen

den gekreuzigten Christum, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit." Eine fromme Dame in London sagte einst zu einem Juden: „Wie sehr ist es doch zu beklagen, daß die Juden JEsum verwerfen, trotzdem so viel von den Christen geschehen ist, um sie ihres Irrtums zu überführen." Der Jude antwortete: „Meine teure Freundin, wie kann der Ernsteste unter uns einen Übeltäter anerkennen, welcher nach römischem Recht als öffentlicher Übeltäter den Tod erlitt, weil er den Gott der Israeliten gelästert hat? Wir können es nicht."

Indem aber die selbstgerechten Juden und die vernunftstolzen Griechen JEsum verwerfen, verderben sie sich selbst. Denn es ist beschlossen, daß niemand selig werden soll, der nicht den Gekreuzigten als seinen Heiland anbetet. Phil. 2, 9 schreibt Paulus: „Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen JEsu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß JEsus Christus der HErr sei, zur Ehre Gottes des Vaters." Das ist der Lohn für die tiefe Erniedrigung JEsu, für sein Zittern und Zagen, seinen blutigen Schweiß, seine Höllenangst, seinen Kreuzestod, für alle Mühe und Arbeit, die er im Werk der Erlösung geleistet hat, daß er nun erhöht ist und selig machen kann immerdar, die durch ihn zu Gott kommen. Alle Cherubim und Seraphim, alle Engel und Erzengel, alle Thronen und Herrschaften, alle Auserwählten im Himmel beugen vor ihm die Kniee und beten ihn mit verhülltem Haupt als ihren HErrn an; alle Teufel und Verdammten in der Hölle zittern vor ihm, denn er ist auch ihr HErr; was auf Erden lebt, soll ihn erkennen als den HErrn. Wer selig werden will, der muß zum Kreuz JEsu kriechen. Die Könige auf Erden müssen an seinem Kreuz Krone und Scepter niederlegen und ihn als den König aller Könige anbeten; die Weisen und Gelehrten müssen von ihm die Weisheit lernen, die sie selig macht; die armen Sünder und Zöllner sollen sich an seinem Kreuz aufrichten und Hoffnung schöpfen. Sie alle sollen bekennen, daß außer ihm kein Heil ist. Er allein hat die Schlüssel des Himmelreichs; er allein ist der Weg zum Himmel; er allein ist die Wahrheit und das Leben. In ihm allein ist die Ehre des Vaters wiederhergestellt, daß er ein gerechter Gott ist, der die Sünde straft, und ein gnädiger Gott, der die Sünde vergibt, und ein allweiser Gott, der ein solches Mittel erfunden hat, um seine Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu vereinen, nämlich dieses Mittel, daß er seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat.

So wollen wir denn im Kreuz JEsu Trost und Seligkeit suchen und von ganzem Herzen mit allen wahren Christen bekennen: „Ich glaube, daß JEsus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und

von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben; auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reich unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden vom Tode, lebet und regieret in Ewigkeit; das ist gewißlich wahr." —

Sämtliche Thesen nebst der Ausführung wurden angenommen, und dem Referenten wurde der Dank der Synode ausgesprochen für seine fleißige Arbeit.

Geschäftsverhandlungen.

Innere Mission.

Unser Werk hat wieder seinen Fortgang gehabt. Gott hat dem Wüten Satans gewehrt. Er hat seinen göttlichen Segen zu unserer Arbeit gegeben. Haben auch falsche Lutheraner uns da und dort etliche abtrünnig gemacht; hat auch der irdische Sinn und was aus demselben fließt, den Erfolg des Wortes da und dort aufgehalten; haben wir auch über manches zu klagen und zu seufzen gehabt: so durften wir doch auch wieder manche hocherfreuliche Erfahrungen machen. Naturgemäß bewegt sich in unserm Distrikt die Missionsarbeit in bescheideneren Grenzen und fällt nicht so sehr in die Augen als in manchen andern Distrikten unserer Synode. Aber deshalb ist nicht kleiner, was Gott an uns getan hat und wofür wir ihm Lob und Dank schuldig sind und darbringen wollen mit Herzen, Mund und Händen.

Allgemeines.

Zunächst möge ein allgemeiner Überblick über die Missionsarbeit in unserm Distrikt das Gesagte beweisen. Vor zwei Jahren hatten wir einer Ehrw. Synode über 18 Missionsfelder zu berichten. Zu diesen kamen im Laufe der beiden Jahre sieben neue hinzu, so daß es jetzt deren 25 sind. Dafür sind in derselben Zeit vier Gemeinden selbständig geworden, und ein Gebiet wurde mit andern vereinigt, so daß jetzt 20 Missionsfelder der Versorgung durch die Kommission unterstehen. Nicht nur in den selbständig gewordenen Gebieten konnte, ehe sie auf die Hilfe der Missionskasse verzichteten, der Zuschuß reduziert werden, es geschah dies auch in fünf der jetzt noch von der Unterstützung durch die Synode abhängigen Gemeinden, weil diese mehr zur Erhaltung des Predigtamtes in ihrer Mitte beizutragen vermochten. Das scheint ja nun etwas Äußerliches zu sein, aber es zeigt, daß das gepredigte Wort nicht ohne Frucht geblieben ist.

Auch das dürfen wir zu Gottes Ehre sagen, daß wir trotz der stark gesteigerten Anforderungen an unsere Kasse in diesen Jahren nicht mehr,

wie früher so oft, über den leidigen Geldmangel zu klagen hatten. Im Gegenteil, die Liebe unserer Gemeinden hat die nötigen Geldmittel so reichlich dargelegt, daß wir nicht nur alle Bedürfnisse unserer Kasse regelmäßig decken, sondern auch nach den Ordnungen unserer Synode zweimal einen Überschuß in die Allgemeine Innere Missionskasse abliefern konnten, nämlich vor zwei Jahren $1000.00 und in diesem Frühjahr $500.00.

Um so fühlbarer aber war der Mangel an Arbeitern. Durch lange, anhaltende Vakanzen ist die Arbeit an 8 Plätzen sehr gestört gewesen. Einige Stellen sind noch vakant. Für zwei sind uns durch die Verteilungskommission Kandidaten zugewiesen worden. Für ein Feld haben wir nach längerer Bemühung einen Studenten zur Aushilfe erlangt. Wieder möchten wir allen Ernstes das, was schon so oft und eindringlich eingeschärft wurde, wiederholen: Man verschone doch ja die Missionsplätze mit Berufen und meine nicht, das mache die berufende Gemeinde so viel wichtiger, daß sie doppelt oder dreimal so viel Glieder zählt. Nichts ist dem Aufbau der kleinen Gemeinden hinderlicher als der stete Wechsel der Pastoren. Man frage doch erst bei der Missionskommission nach, ob nach ihrer Meinung ein Wechsel ohne Schaden der Missionsgemeinde geschehen könne.

Unsere Ausgaben beliefen sich im Jahre 1904 im Distrikt auf $2692.75; an die Allgemeine Kasse wurden abgegeben $1000.00. Im Jahre 1905 betrugen die Ausgaben $3253.85. Jetzt befinden sich in Kasse $701.97. Unsere Bedürfnisse im nächsten Jahre werden sich um ein gut Teil höher belaufen, nämlich auf nahe an $3800.00.

Einzelne Missionsgebiete.

I. Alte Felder.

1. Mount Pleasant, Isabella Co. An dieser Gemeinde stand bis Ende November 1905 P. H. Grüber, der erste eigene Pastor derselben. Die Hauptgemeinde, sechs Meilen von Mount Pleasant gelegen, besteht schon länger und wurde bis zum Amtsantritt P. Grübers, im August 1901, von auswärts bedient. Sie selbst ist an Gliederzahl etwas gewachsen, vor allem aber haben wir doch durch die Besetzung von Mount Pleasant mit einem eigenen Pastor eine Anzahl Predigtplätze gewonnen, nämlich Hermannsthal, in Clare Co., Two Rivers, Leaton, Wheatland bei Remus, Mecosta Co., Coleman, Midland Co., und in der Stadt Mount Pleasant selbst. Ein Predigtplatz in Wheatley ist uns durch einen Ohioer Pastor abspenstig gemacht worden. Gott hat der Gemeinde nach zweimonatiger Vakanz in Herrn P. S. Hofmann wieder einen eifrigen Missionar geschenkt. Die Gemeinde bei Mount Pleasant besitzt ein Kirchlein und Pfarrhaus und geht mit dem Gedanken um, eine neue Kirche zu bauen. Auch in Hermannsthal ist man am Kirchbau. Die Unterstützung ist von $200.00 auf $100.00 herabgesetzt, um welche Summe die Gemeinde bittet. Die Gemeinde bei Mount Pleasant zählt 26 stimmberechtigte, 100 kommunizierende Glie-

der und 170 Seelen, hat 18 Schüler und muß zweisprachig bedient werden. Für Synodalzwecke hat sie $44.90 aufgebracht. In Wheatland sind 8 stimmberechtigte und 12 kommunizierende Glieder und 50 Seelen. Auf den Predigtplätzen halten sich 110 Personen zum Wort. — Die erbetene Summe wurde bewilligt.

2. Walburg und Sanborn, Alpena Co. (P. E. Walther.) Die Gliederzahl ist in diesen beiden Gemeinden noch so ziemlich dieselbe wie vor zwei Jahren. Doch ist Walburg mit seinem Kirchbau fertig geworden. P. Walther hat auch in weiterer Umgegend, namentlich in Alcona Co., eifrig missioniert und an verschiedenen Orten gepredigt, in Harrisville, Mikado, Mud Lake, Lincoln, Au Sable, Comins und Lott. In jener Gegend sind die Iowaer sehr rührig und suchen durch das Geschrei von „Calvinismus" und neuerdings „Rechtfertigung ohne Glauben" die Leute uns abwendig zu machen. Für dieses Missionsfeld bewilligte die Synode im Jahre 1904 $150.00. Wir legten im vergangenen Jahr auf Anraten des Visitators noch $70.00 zu, damit der Gehalt P. Walthers $400.00 betrage. Davon erstattete jedoch P. Walther $20.00 der Kasse zurück. In diesem Jahre wird eine Unterstützung von $116.00 genügen. — Bewilligt.

3. Royston und Town Rust, Montmorency Co. An diesen beiden Gemeinden stand bis zum Oktober letzten Jahres P. G. Nüchterlein. Derselbe folgte einem Beruf der Gemeinden in Montague und Clayhanks. Die Gemeinden waren hierauf den ganzen Winter hindurch vakant und wurden von den Pastoren Heidel und Marzinski bedient. Seit dem 13. Mai sind sie wieder mit einem Pastor in der Person des Herrn P. F. Wittfaut versorgt. Wahrscheinlich wird die frühere Unterstützung von $150.00 auch für dies Jahr beibehalten werden müssen. Royston zählt 21 stimmberechtigte Glieder und 155 Seelen, Town Rust 7 stimmberechtigte Glieder und 54 Seelen. In Town Rust ist die Arbeit fast ausschließlich in englischer Sprache zu tun. — Beschlossen, es der Kommission zu überlassen, dies Gebiet, wenn nötig, bis zum Betrage von $150.00 zu unterstützen.

4. Midland und Hubbard. (P. K. Linsenmann.) An dem Predigtplatz in Hubbard, vor zwei Jahren gegründet, ist eine Gemeinde organisiert und ein Kirchlein gebaut worden. Die Gemeinde in Midland, die zum Teil aus sehr armen Gliedern besteht, hat ein Pfarrhaus gebaut und eine Glocke angeschafft. Auch geht sie mit dem Gedanken um, ihre außerhalb der Stadt auf einem niedrigen und oft überschwemmten Platz stehende Kirche in die Stadt zu transportieren, und hat zu diesem Zweck bereits eine Baustelle gekauft und bezahlt. Sie hat beschlossen, von der bisher empfangenen Unterstützung von $150.00 in Zukunft $50.00 aus eigenen Mitteln aufzubringen, und bittet deshalb für das laufende Jahr um $100.00. Midland hat 51 stimmberechtigte und 221 kommunizierende Glieder, 381 Seelen, und 25 Kinder besuchen die Schule; Synodalbeiträge: $28.38; Hubbard 14 stimm-

berechtigte und 51 kommunizierende Glieder, 116 Seelen und 24 Schüler. — Für dies Feld bewilligte die Synode $100.00.

5. Deerfield. Dort stand bei der letzten Synode noch P. J. F. Müller sen. Derselbe folgte im Oktober 1904 einem Rufe nach Hoffman. Im März 1905 wurde P. D. W. Langelett eingeführt. Diese Gemeinde hat zwar nicht besondere Aussichten, nach außen zu wachsen, sollte aber aus verschiedenen Gründen ihren Pastor behalten. Seelenzahl 116, stimmberechtigte Glieder 19, Schüler 19. Für Synodalzwecke hat die Gemeinde $29.46 beigesteuert. Neuerdings bedient P. Langelett die vakante Missionsgemeinde in Whittaker, das freilich von Deerfield zu weit entfernt ist, als daß beiden Gemeinden durch eine Verbindung viel gedient wäre. — Die Versorgung dieses und des folgenden Gebietes wurde dem Ermessen der Kommission überlassen.

6. Whittaker. (Vakant.) Am Schluß des letzten Jahres nahm P. Metzger einen Beruf der Gemeinde in Springwells an. Alle Bemühungen, für Whittaker wieder einen Pastor zu erlangen, waren erfolglos. Zeitweilig wurde die Gemeinde durch P. Schwede von Lake Ridge bedient. Nun soll P. Langelett neben Deerfield Whittaker versorgen, bis es uns gelingt, wieder einen Pastor dahin zu bekommen. Die Seelenzahl beträgt 72, stimmberechtigte Glieder sind es 13, Schüler 15. P. Metzger hat von Whittaker aus in dem 8 Meilen entfernten London zu predigen angefangen, und es hat sich dort eine Gemeinde von 5 stimmberechtigten Gliedern gebildet.

7. Springwells (P. H. Metzger) ist eine vor drei Jahren gegründete Missionsstation in einer westlichen Vorstadt von Detroit. Die Gemeinde eignet 3½ Baustellen, auf denen das Gebäude, das Kirchen- und Schulzwecken dient, und das Pfarrhaus stehen. Darauf stehen aber auch noch $2600.00 Schulden, an deren Abtragung die Gemeinde arbeitet. Deshalb fällt es den 15 Gliedern schwer, mehr als $15.00 monatlich für Pfarrgehalt aufzubringen. Gewiß wird auch diese Gemeinde heranwachsen, da sie gute Aussichten für die Zukunft hat. Die Kommission empfiehlt die Beibehaltung der dort versprochenen Unterstützungssumme von $300.00 für ein weiteres Jahr. — Die erbetenen $300.00 wurden bewilligt.

8. Marion Springs. (P. J. C. Lohrmann.) Diese Gemeinde nimmt eher ab als zu, da immer wieder Glieder wegziehen. Seit bald zwei Jahren steht P. Lohrmann dort. Am 8. Januar 1905 traf die Gemeinde ein schweres Unglück, indem sie durch Feuer ihr Pfarrhaus verlor. Durch Gottes Bewahrung litt aber weder die naheſtehende Kirche noch Schule irgend welchen Schaden. Auch der finanzielle Verlust der Gemeinde war weniger empfindlich, da sie die volle Versicherungssumme von $400.00 erhielt. P. Lohrmann selbst traf der Verlust hart. Die Kommission glaubte deshalb im Sinne der Synode zu handeln, wenn sie ihm eine Vergütung von $75.00 zu teil werden ließ. Die bisher gewährte Unterstützung von $200.00 wird wohl auch fernerhin nötig sein. — Für dies Gebiet wurden $200.00 ausgesetzt.

9. Cheboygan. (P. Ad. Spiegel.) Bald nach der Synode vor zwei Jahren trat P. Spiegel sein Amt in Cheboygan an. In dieser Zeit ist in Cheboygan dadurch ein gewaltiger Schritt vorwärts geschehen, daß in der Stadt ein Grundstück gekauft und ein Kirchengebäude darauf errichtet wurde, wozu nach Anweisung der Synode die Kirchbaukasse kräftige Hilfe darreichte. Die wenigen Leute haben sich bei dem Kirchbau in lobenswerter Weise angestrengt. Die Gemeinde hat mit einer starken und rührigen Opposition der Jowasynode zu kämpfen. Nach all dem Wechsel der Pastoren und den dazwischenliegenden langen Vakanzen und all den Kämpfen, welcher diese Missionsgemeinde durchzumachen hatte, sollte sie vor allem eine Zeit der Ruhe haben, um sich nach innen und außen erbauen zu können. Wir haben deshalb auch Herrn P. Spiegel ganz entschieden geraten, eine ganze Anzahl an ihn ergangener Berufe abzulehnen. Seit einigen Monaten hat er die Bedienung der vakanten Gemeinde in Ahr mitübernommen. In Cheboygan ist die Seelenzahl jetzt 61, von denen 33 kommunizierende und 10 stimmberechtigte Glieder sind. — Das hier Nötige wurde der Bestimmung der Kommission überlassen.

10. Pontiac. Im Juli 1905 folgte P. H. Pottberg einem Beruf nach New York. Die Gemeinde wurde von P. W. Burmester bedient. Nach einer ganzen Anzahl vergeblicher Berufe hat sie endlich vor wenigen Tagen in P. F. Häuser wieder einen Pastor erhalten. Zu seinem Unterhalt kann sie aber nur die Summe von $125.00 aufbringen. Wir sind überzeugt, daß in Pontiac mit der Zeit noch eine selbständige Gemeinde heranwächst, wenn dort ordentlich gearbeitet wird, und empfehlen die Gemeinde der Unterstützung der Synode. — Die für dieses Feld bemessene Unterstützung darf, wenn nötig, $375.00 betragen.

11. Posen. (P. E. Marzinski.) Diese Gemeinde hatte mehrere Jahre hindurch ihren Pastor selbständig erhalten, war aber durch Mißernten genötigt, wieder um Unterstützung einzukommen. Es wurden ihr deshalb vor zwei Jahren $150.00 bewilligt unter der Bedingung, daß sie ihren Pastor auch in der Umgegend fleißig missionieren lasse. P. Marzinski hat nun im Mai letzten Jahres in Onaway eine Gemeinde mit 3 stimmberechtigten Gliedern und 23 Seelen organisiert. Die Gemeinde in Posen zählt 26 stimmberechtigte und 99 kommunizierende Glieder und 165 Seelen. Mit 26 Kindern hält der Pastor Schule. Die bisherige Unterstützung von $150.00 wird wohl auch für das kommende Jahr nötig sein. — Die Kommission ist angewiesen, so viel zuzulegen, daß der Gehalt des Pastors mit dem, was er von der Gemeinde bekommt, $400.00 beträgt.

12. Johnsfield, Lincoln Tp., Arenac Co. (P. O. H. Frincke.) In bezug auf diese Gemeinde ist, was auf der letzten Synode vorgelegt wurde, ausgeführt worden. Zwar konnte die Gemeinde damals den berufenen Kandidaten nicht bekommen, hat aber letztes Jahr einen solchen erhalten, P. Otto H. Frincke. Derselbe hat im Oktober 1905 da-

selbst sein Amt angetreten. Statt jedoch Omer mit zu übernehmen, wie zuerst geplant war, wurde das früher von P. Brügmann bediente Missionsfeld West Branch mit Roscommon der Seelsorge P. Frincke übergeben, da es nicht rätlich erschien, nach West Branch wieder einen eigenen Reiseprediger zu stellen. Die Gemeinde in West Branch hat sehr abgenommen, zählt nur 10 kommunizierende Glieder, und es ist sehr zweifelhaft, ob irgend welche Aussichten für die Zukunft da sind. Auf dem weiten Gebiet, das Herr P. Frincke zu bereisen hat, hält er auch sonst Ausschau nach Lutheranern. Die Gemeinde in Johnsfield hat eine nette Kirche gebaut und geht mit dem Gedanken um, ein Pfarrhaus zu bauen. Sie zählt 26 stimmberechtigte und 80 kommunizierende Glieder und 190 Seelen. Aus der Missionskasse sind auf diesem Gebiet $127.00 zuzulegen. — Dies wurde bewilligt.

13. Petoskey und Ayr. (Vakant.) Herr P. Jos. Schöch, welcher diesen Gemeinden 2½ Jahre vorgestanden hatte, nahm letzten Winter, nachdem er mehrere andere Berufe abgelehnt hatte, einen Beruf nach dem Süden an. Wiederholt haben seitdem beide Gemeinden berufen, aber vergeblich; auch einen der diesjährigen Kandidaten konnten sie nicht bekommen. Einer andern Einteilung des Gebietes, welche wir planten, stellten sich mancherlei Hindernisse entgegen. Doch wird bei dem Mangel an Pastoren, und da die Aussichten auf Wachstum der Gemeinden nicht besonders günstige sind, eine Bedienung von auswärts noch längere Zeit fortbestehen müssen. P. Schweppe von Traverse City bedient Petoskey und P. Spiegel von Cheboygan bedient Ayr. — Die Versorgung dieses Gebietes wurde der Kommission überlassen.

14. Mit Flint steht es noch ebenso wie vor zwei Jahren. Die Mission ist dort nach P. Wuggazers Wegzug aus Mangel an dem dazu geeigneten Mann nicht wieder aufgenommen worden. — Die Kommission wurde ermuntert, diese große Stadt doch ja nicht aus den Augen zu verlieren, sondern jede Gelegenheit zu ergreifen, auch wenn es anfänglich nur um eine Familie sich handeln sollte.

II. Neue Felder.

1. Concordiagemeinde in Ost-Detroit. (P. Ph. Bohn.) Im Sommer 1904 wurde durch P. Smukal in dem östlichen Teile von Detroit eine Mission begonnen. Im Lauf des vergangenen Jahres erbauten einige Detroiter Gemeinden eine Kapelle für diese Mission. Die Kommission sagte ihre Hilfe zu, wenn ein Missionar dahin gestellt würde, weil uns versichert wurde, daß Material für eine zu gründende Gemeinde schon jetzt vorhanden sei, daß es außerdem an Deutschen nicht fehle, an welchen missioniert werden könne, und daß der Stadtteil für die Zukunft viel verspreche. So ist denn am 12. November 1905 Herr P. Ph. Bohn dort eingeführt worden. Bald nach seinem Amtsantritt organisierte sich eine Gemeinde von 10 stimmberechtigten Gliedern, und er begann mit 9 Kindern Schule zu halten; jetzt sind es

14 stimmberechtigte und 60 kommunizierende Glieder, 112 Seelen und 20 Schulkinder. Die Kommission hat zu seinem Gehalt vorläufig $400.00 versprochen; um so viel bittet nun auch die Gemeinde. — Diese Bitte wurde gewährt.

2. Wayne. Auf Empfehlung Herrn Visitators Tressels wurde der Gemeinde in Wayne eine monatliche Unterstützung von $15.00 zu teil zur Erhaltung des provisorisch angestellten P. J. Himmler. Derselbe hat die Gemeinde von Mitte Oktober an mit Wort und Sakrament versorgt und Schule gehalten. Die Gemeinde bittet nun, daß aus diesem Provisorium eine definitive Anstellung eines eigenen Pastors werde. Die Seelenzahl in Wayne beträgt 60; Kommunizierende 38, Stimmberechtigte 11, Schüler 10. Auf der Kirche ruht noch eine für das kleine Häuflein drückende Schuldenlast von $1300.00, $600.00 davon aus der Kirchbaukasse. — Beschlossen, dieser Gemeinde einen Zuschuß von monatlich $15.00 zu gewähren. Ferner beschlossen, daß das gegenwärtige Provisorium weiter bestehe.

3. North Branch, Lapeer Co. Hier haben wir eine Gemeinde zurückbekommen, welche vor 17 Jahren von uns gegründet, aber in den letzten Jahren durch die Iowasynode bedient worden war. Im letzten Jahre jedoch sagte sich fast die ganze Gemeinde um der tyrannischen Praxis des iowaschen Pastors willen, gegen welche sie lange vergeblich gezeugt und protestiert hatte, von der Bedienung durch diesen los und wandte sich an uns um Versorgung mit einem Pastor. Eine Klage, welche die Minderheit anstrengte, um das Kircheneigentum zu behalten, wurde vom Gericht abgewiesen. Die Kommission hat der Gemeinde das Versprechen gegeben, ihr bei Berufung eines Pastors behilflich zu sein, und bittet die Synode, dies Versprechen zu dem ihrigen zu machen. Die Gemeinde ist in der letzten Zeit durch P. Junke von Hadley Hills notdürftig bedient worden und hat einen der diesjährigen Kandidaten erhalten. Sie zählt 18 stimmberechtigte Glieder und bittet fürs erste um eine Unterstützung von $200.00. — Bewilligt.

4. Millington, Tuscola Co. Diese Gemeinde, an welcher bis Dezember 1905 P. Th. Wuggazer stand, kam im Anfang des vergangenen Jahres mit einem Bittgesuch an die Kommission um eine Beihilfe von $100.00 zu ihrem Pfarrgehalt. Es sollte dies Bittgesuch für kürzere Zeit, etwa zwei Jahre gelten. Sie hat diese Summe auch im letzten Jahre erhalten, und sie ist ihr auch für dies Jahr, wenn nötig, versprochen worden. Leider ist die Gemeinde noch immer vakant. Sie zählt 28 Stimmberechtigte, 84 Kommunizierende und 124 Seelen, hat Kirche, Pfarrhaus und Schule, eine verzinsliche Schuld von $500.00 und hat im letzten Jahre $35.00 für Synodalzwecke aufgebracht. — Die Synode bewilligte $100.00.

5. Pigeon und Elkton, Huron Co. In Pigeon hatte sich vor zwei Jahren ein Gemeindlein von 8 Gliedern gebildet. Die Kommission versprach zu dem Gehalt eines zu berufenden Pastors das Nötige

beisteuern zu wollen. Dieser sollte dann auch Elkton, eine Filiale von Kilmanagh, mit übernehmen. Da aber alle ausgesandten Berufe erfolglos waren, wandte sich die Kommission nach Springfield und erhielt in der Person des Studenten H. v. Renner eine Aushilfe. Dieser predigt an beiden Orten und hält Schule. Die Kommission empfiehlt auch für den nächsten Winter die Anstellung eines Studenten. — Die Kommission soll für Anstellung eines Pastors oder, falls dies nicht möglich ist, eines Studenten sorgen.

6. Ann Arbor. Schon lange haben wir unser Augenmerk auf unsere Universitätsstadt gerichtet, teils weil in dieser Stadt mit starker deutscher Bevölkerung nur eine evangelische Gemeinde sich befindet, teils weil auf der Staatsuniversität und in den Hospitälern zeitweilig immer Leute aus unsern Gemeinden sind. Letztes Jahr ließen sich die Pastoren Tressel und Gugel von Detroit bereit finden, die Mission in Ann Arbor, aufzunehmen. Aber es zeigte sich bald, daß wir nur dann auf Erfolg rechnen können, wenn ein eigener Missionar an Ort und Stelle ist. So haben wir denn in Gottes Namen gewagt, die dortigen Lutheraner, jetzt etwa 20 an der Zahl, zur Berufung eines Pastors zu ermuntern, dessen Gehalt freilich in der ersten Zeit völlig aus der Missionskasse zu bestreiten wäre. Da wir dort noch kein Eigentum haben, werden die Leute ohnedies alle Hände voll zu tun bekommen. Die einige Meilen von Ann Arbor entfernte Gemeinde der Michigan-Distriktssynode wird, wenn wir erst festen Fuß in Ann Arbor gefaßt haben, ihre in der Stadt wohnenden Glieder an uns weisen. Es ist uns einer der diesjährigen Kandidaten zugewiesen worden. Die Kommission macht sich für die erste Zeit auf eine Unterstützungssumme von $600.00 per Jahr gefaßt. Aber die Synode wird diese höhere Summe um der Wichtigkeit des Platzes willen mit Freuden bewilligen. — Die erbetenen $600.00 wurden mit Freuden bewilligt, sowie die Erwerbung eines Kircheneigentums dem Ermessen der Kommission anheimgegeben.

Wie auch von andern Pastoren da und dort in ihrer Nachbarschaft unversorgte Lutheraner aufgesucht und mit der Predigt des Evangeliums versorgt worden sind, darüber sind uns gelegentlich Berichte zugegangen. Wir haben in solchen Fällen ermuntert, vorwärts zu gehen, und falls es zur Bildung von lebensfähigen Missionsgemeinden und Predigtplätzen käme, die Hilfe der Synode aus der Missionskasse zugesagt.

Englische Mission. Da auch die Gelder für englische Mission in Michigan durch die Hände der Innern Missionskommission gehen sollen, so verweisen wir in bezug hierauf auf den Bericht des Kassierers über diesen Posten. Nach demselben hat die Redeemer Church in Detroit in diesen beiden Jahren $447.48 erhalten. —

Der vorstehende Bericht wurde angenommen und die Missionskommission von der Synode beauftragt, sich der Mühe zu unterziehen, alle Gehälter der Missionare zu revidieren, um zu erfahren; ob irgend welche nicht zureichend seien, und dann Abhilfe zu schaffen.

Unterstützungskasse.

„Mit dieser Kasse tun wir ein solches Liebeswerk, welches wir als Synode, das ist, als Verband von Gemeinden, nicht vernachlässigen dürfen, wollen wir nicht eine schwere Schuld auf uns laden. Es handelt sich hierbei um die notdürftigste Versorgung solcher Hilfsbedürftigen, die entweder selbst, wie die altersschwachen oder in ihrem Amt erkrankten Pastoren und Lehrer, der Kirche im Predigt- oder Schulamt gedient haben, oder aber (wie dies bei den unterstützten Witwen und Waisen der Fall ist) deren durch den Tod ihnen entrissener Ernährer ein Diener der Kirche war. Die Tatsache, daß eine ganze Anzahl emeritierter Pastoren und Lehrer, sowie eine Anzahl Witwen in den Grenzen unsers Distrikts gar keine Unterstützung aus der Kasse empfangen, andere nur eine verhältnismäßig niedrige Summe, beweist schon allein, daß nur da Unterstützung gereicht wird, wo nach bestem Wissen und vorheriger Erkundigung der Kommission Unterstützung nötig ist. Jedermann aber, der sehen will, kann es sehen, daß unter uns in den weitaus meisten Fällen die Pastoren und Lehrer nicht so gestellt sind, daß sie für das Alter und für kranke Tage etwas zurücklegen können, zumal wenn sie noch, wie dies ja, Gott sei Dank, bei vielen der Fall ist, einen oder mehrere Söhne auf unsern Lehranstalten haben. Nach dem dritten Gebot ist das aber eine einfache Pflicht der Kirche, daß sie ihren für sie arbeitenden Dienern ihren Lebensunterhalt in gesunden und kranken Tagen darreiche. Im Gehorsam gegen diesen Willen ihres HErrn hat denn unsere Synode die Unterstützungskasse eingerichtet und erwartet von ihren Gemeinden, daß sie auch in diesem Werk den nötigen Fleiß beweisen. . . .

„In den beiden vergangenen Jahren erhielten aus unserer Kasse Unterstützung: zwei kranke und zwei emeritierte Pastoren, alle vier mit Familien, zusammen 11 Personen; fünf Pastoren- und vier Lehrerwitwen mit 15 Waisen, im ganzen 35 Personen. Die Einnahme in den beiden letzten Synodaljahren betrug $3636.34, die Ausgabe $3365.00."

Obiger Bericht wurde angenommen, ebenfalls die Empfehlung der Kommission, diese Kasse der Verwaltung einer eigenen Kommission zu unterstellen.

Studentenkasse.

Kassenbestand am 1. Juni 1904	$ 534.80
Einnahme vom 1. Juni 1904 bis zum 1. Juni 1905	1770.15
Gesamtsumme aller Einnahmen	$2304.95
Gesamtsumme aller Ausgaben	2151.83
Kassenbestand am 1. Juni 1905	$ 153.12
Einnahme vom 1. Juni 1905 bis zum 1. Juni 1906	2201.70
Gesamtsumme aller Einnahmen	$2354.82
Gesamtsumme aller Ausgaben	2336.50
Kassenbestand am 1. Juni 1906	$18.32

Vom 1. Juni 1904 bis zum 1. Juni 1905 wurden unterstützt direkt aus der Kasse 20 Studenten, von Gemeinden ohne Zuhilfenahme der Kasse 35 Studenten. Vom 1. Juni 1905 bis zum 1. Juni 1906 wurden direkt aus der Kasse unterstützt 21 Studenten und von Gemeinden ohne Zuhilfenahme der Kasse 24 Studenten. Im verflossenen Schuljahr befanden sich auf unsern höheren Lehranstalten 99 Knaben und Jünglinge aus Michigan.

Obiger Bericht wurde angenommen und beschlossen, daß die alte Weise bei der Auszahlung der Gelder der Studentenkasse wieder eingeführt werde.

Kirchbaukasse.

Einnahme.

Kassenbestand am 8. Juni 1904	$1547.52
Einnahme von 1904 bis 1905 (durch Kassierer Wendt und Interessen)	961.20
Einnahme von 1905 bis 1906 (durch Kassierer Wendt und Interessen)	676.87
Gegen Noten geborgt: 1904 bis 1905	615.00
Gegen Noten geborgt: 1905 bis 1906	150.00
Von Gemeinden zurückerhalten	83.16
Totaleinnahme in den beiden Jahren	$4033.75

Ausgabe.

Gegen Noten geliehen:		
Der Gemeinde in Pigeon	$ 500.00	
Der Gemeinde in Cheboygan	1000.00	
Der Gemeinde in Walburg	400.00	
Der Gemeinde in Hubbard	250.00	
Der Gemeinde in Cadillac	150.00	
Der Gemeinde in Lincoln Tp.	200.00	
Der Gemeinde in Three Rivers	600.00	
Der Gemeinde in Beaumont, Tex.	43.02	
Der Gemeinde in Birmingham, Ala.	25.00	
Der Gemeinde in Denver, Colo.	5.00	
Der Gemeinde in Standish	13.25	
	$3186.27	
Gemeinden laut Bestimmung der Geber geschenkt	62.40	
Noten bezahlt	600.00	
		3848.67
Kassenbestand am 11. Juni 1906		$ 185.08
Die Kasse schuldet noch gegen Noten		$365.00
Davon ab Barbestand		185.08
Bleibt Defizit		$179.92

Die Synode hat ein Guthaben gegen Noten von $5365.75.

Revidiert und richtig befunden von den Revisoren: F. Willening, P., William Steckert, Deputierter, Theo. Grahl, Lehrer.

Vorstehender Bericht wurde angenommen mit der Empfehlung der Kommission, daß man diese Kasse doch reichlicher als bisher bedenken

wolle, und daß diejenigen Gemeinden, welche Verpflichtungen gegen diese Kasse haben, diesen so bald als nur irgend möglich nachkommen möchten, indem sie jährlich eine bestimmte Summe zurückzahlen, damit mit dem Gelde andern geholfen werden kann, wie ihnen geholfen worden ist.

Schulsache.

Die Schulkommission berichtete, daß sie mehrere Zusammenkünfte mit den Schulbeamten des Staates abgehalten habe, um eine Änderung des bestehenden, unsere Schulen bedrohenden Schulgesetzes zu erlangen. Sie erreichte, daß eine neue Vorlage in der nächsten Legislatur eingereicht werden soll, und zwar von den betreffenden Beamten ausgehend. Eine Abschrift dieser beabsichtigten Vorlage wurde verlesen.

Da nun die Kommission die Zusage der in Betracht kommenden Beamten hat, dafür sorgen zu wollen, daß dieses uns in allen Stücken sicherstellende Gesetz bei der nächsten Legislatur eingereicht werde, so empfahl die Kommission der Synode, eine zuwartende Stellung einzunehmen. Diese Empfehlung wurde angenommen; ebenfalls der Vorschlag, in der beabsichtigten Vorlage in Section 1 die Worte: "who has or have completed such branches in such schools" zu streichen.

Ferner wurde beschlossen, daß die Schulkommission künftig aus 5 Gliedern bestehen soll. Davon bilden die in Lansing wohnhaften Glieder mit Hinzunahme des Präses die Exekutive.

Erklärung.

Da eine Anzahl Glieder aus etlichen Gemeinden an dem Ausdruck des Synodalberichtes vom Jahre 1901: „Der Teufel ist Gottes Henker" Anstoß genommen haben, obwohl sie mit der Lehre des Berichts übereinstimmen, so erklärt die Synode hiermit, daß sie mit diesem Ausdruck nicht mehr gesagt haben will, als was Christus sagt Joh. 8, 44: „Der Teufel ist ein Mörder von Anfang."

Bericht des Appellationskomitees

in Sachen eines Gliedes der Frankenmuther Gemeinde.

„Das von einer Ehrw. Synode ernannte Komitee zur Beurteilung einer Entscheidung des Ehrw. Herrn Präses G. Spiegel in einem Bannverfahren in einer Synodalgemeinde hat sich ihrer Aufgabe entledigt; sie hat alle einschlagenden Dokumente sorgfältig durchgelesen und gewissenhaft geprüft und hat gefunden, daß das Urteil des Herrn Präses in allen Stücken durchaus dem Worte Gottes gemäß ist."

„Bay City, Mich., 18. Juni 1906.

„C. J. T. Frincke.
„Heinrich Grien.
„O. Lübke.
„H. R. U. Richert.

Komiteeberichte.

Folgende Berichte wurden verlesen und angenommen: die Berichte der Komiteen zur Prüfung 1. der Beglaubigungsschreiben, 2. der vorliegenden Gemeindeordnungen, 3. der Entschuldigungsschreiben, 4. der Protokolle der beiden Pastoral- und Lehrerkonferenzen von den Jahren 1904 und 1905.

Delegaten für die Synodalkonferenz 1906.

P. W. Hagen; Ersatzmann: P. Theo. Engelder.

P. C. J. T. Frincke; Ersatzmann: P. J. Lodt.

Lehrer G. Wendt; Ersatzmann: Lehrer J. Frank.

Herr H. Mauntler aus Arcadia; Ersatzmann: Herr J. Seeler aus Grand Rapids.

Beschlossen, daß unsere Vertreter bei der Synodalkonferenz der nächsten Synode Bericht erstatten.

Mitteilungen des Ehrw. Allgemeinen Vizepräses.

Soll das Werk der Mission seinen Fortgang haben, und sollen unsere Gemeinden selbst in Kirche und Schule mit Dienern des Worts versorgt werden, so ist es durchaus nötig, daß wir die Pflege unserer Lehranstalten aufs ernstlichste uns angelegen sein lassen. Unsere Synode hat ja bei Gelegenheit der letzten Delegatensynode in Rücksicht hierauf verschiedene Erweiterungen und Neubauten beschlossen, welche eine Ausgabe von etwa $110,000.00 nötig machen. Es ist das alles wohl überlegt worden. Die Verwilligungen, die gemacht wurden, so groß die Summe auch erscheinen mag, sind doch nicht so ins Blaue hinein gemacht worden, sondern die Bedürfnisse wurden aufs genaueste und gewissenhafteste geprüft. Und wenn wir bedenken, wie groß Gott unsere Synode hat werden lassen, wie reich die Mittel sind, die er uns gegeben hat, so müssen wir sagen, in Anbetracht dessen sind die Verwilligungen keineswegs groß zu nennen. Wenn nur jeder Kommunizierende, jede Gemeinde ihre Pflicht hierin erkennen wollte, würde die Summe leicht aufgebracht werden. Die Erwartungen haben sich aber nicht in dem Maße erfüllt, wie es wünschenswert und nötig gewesen wäre. Die Gaben kommen nur sehr langsam ein, und doch ist das Bedürfnis, namentlich in Concordia, St. Paul, Seward und Springfield, ein schreiendes. Sollen nicht Schüler und Studenten abgewiesen werden — was beim gegenwärtigen großen Mangel an Arbeitern gewiß höchst zu bedauern wäre, was wir auch vor Gott nicht verantworten könnten —, so müssen die beschlossenen Bauten noch diesen Sommer aufgeführt werden. Es seien darum alle Gemeinden, in welchen noch nichts oder nur wenig geschehen ist, aufs freundlichste ermuntert und ermahnt, doch dies wichtige Werk baldmöglichst anzugreifen.

Ferner: Auch unsere Brüder in der deutschen und dänischen Freikirche, in London, England, und namentlich auch in Brasilien sowie im

Nordwesten unsers Landes, in Manitoba und Winnipeg, bedürfen unserer tätigen Mithilfe und seien daher der Liebe der Brüder empfohlen. — Im Anschluß hieran wurde erwähnt, es sei wünschenswert, bei der Delegatensynode in Vorschlag zu bringen, alle diese Kassen zu vereinigen und einer Kommission zu unterstellen, die dann die nötigen Gaben nach Bedürfnis verteilen könnte.

Die Synode beschloß, die gehörten Ermahnungen und Ermunterungen des Ehrw. Allgemeinen Vizepräses anzunehmen und ihnen nach Kräften Folge zu leisten.

Verschiedenes.

1. Über das Werk der Taubstummenanstalt berichtete P. Gugel. Er konnte mitteilen, daß dasselbe von Gott reichlich gesegnet worden sei. Im Namen der Anstalt stattete er für die gewährte Unterstützung den herzlichsten Dank ab und bat, auch in Zukunft diese Anstalt mit Gaben bedenken zu wollen.

P. Böcler ermunterte die Synode, auch im Werk der Taubstummenmission nicht müde zu werden, zumal, da dieselbe in kurzer Zeit einen großen Segen gestiftet hat.

2. Auch das Werk der Negermission wurde der Synode mit warmen Worten ans Herz gelegt, sowie die Sache des Altenheims, der Kinderfreundgesellschaft, des Sanitariums bei Denver, Colo., und der Anstalt für Schwachsinnige und Epileptische.

3. Da es Gott gefallen hatte, kurz vor Beginn der Synode ein wertes Glied derselben, P. Ad. Arendt, durch den Tod abzurufen, so bezeugte die Synode durch Aufstehen ihr Beileid und ordnete die Herren PP. Th. Engelder und J. Bohn als ihre Vertreter bei dem am Dienstag stattgefundenen Begräbnis ab.

4. Beschlossen, daß P. E. A. Mayer ein Gratulationsschreiben anläßlich der 25jährigen Jubelfeier unsers Gymnasiums in Milwaukee in unserm Namen verabfasse, und P. J. Todt anläßlich der 25jährigen Jubelfeier unsers Gymnasiums in Hawthorne, N. Y.

5. Zum Berichterstatter für den „Lutheraner" wurde P. J. Müller ernannt, für die deutsche Zeitung P. H. Grüber, für die englischen P. E. W. Bohn.

6. Den werten Gemeinden zu Bay City wurde für die erwiesene Gastfreundschaft von der Synode der herzlichste Dank votiert.

7. Beschlossen, die Einladung der Gemeinde zu Frankenmuth, im Jahre 1907 daselbst zu tagen, mit Dank anzunehmen.

8. Beschlossen, daß die Sitzungen der Synode in Zukunft in der Zeit zwischen dem 18. und 30. Juni abgehalten werden sollen.

9. Beschlossen, daß vom Herrn Präses ein Komitee ernannt werde, welches aus den Synodalberichten die Regeln über vorzunehmende Wahlen zusammenstelle, etwaige Empfehlungen mache und diese der nächsten Synode vorlege.

Beamte der Synode.

A. Der Allgemeinen Synode.

Prof. D. F. Pieper, Präses.
PP. P. Brand, C. C. Schmidt, H. Succop, Vizepräsides.
P. R. D. Biedermann, Sekretär.
Herr J. F. Schuricht, Kassierer,
316 N. Third St., St. Louis, Mo.

B. Des Michigan-Distrikts.

P. G. Spiegel, Präses.
P. Th. Engelder, erster Vizepräses.
P. E. A. Mayer, zweiter Vizepräses.
P. C. J. Umbach, Sekretär.
Lehrer G. Wendt, Kassierer,
1372 Military Ave., Detroit, Mich.
P. P. Andres, Visitator für den Saginaw-Distrikt.
P. W. H. Succop, Visitator für den Grand Rapids-Distrikt.
P. J. Bohn, Visitator für den Ost-Michigan-Distrikt.
P. O. Lübke, Visitator für den Süd-Michigan-Distrikt.

Missionskommission: PP. E. A. Mayer, H. Speckhard, Herr Joh. Schröder.

Unterstützungskommission: PP. C. J. T. Frincke, O. Böcler, Lehrer C. Zautner, Herr J. Seeler.

Schulkommission: PP. H. Frincke, F. Tresselt, P. Woldt, Lehrer F. A. Schöneberg und Herr W. Hoffmann aus Lansing.

Verwalter der Kirchbaukasse und Trustees der Synode für die nächsten drei Jahre: PP. H. Speckhard, E. A. Mayer, Lehrer J. M. Helmreich, Herr Joh. Schröder und Herr Joh. Ruff.

Verwalter der Studentenkasse: P. L. List, Lehrer J. G. Estel, Herr Fr. Knorr.

Kassenrevisoren: Lehrer G. W. Sohn, Herr Arno Miller, Herr Leonhard Frey.

SOLI DEO GLORIA!

Kassenbericht des Kassierers des Michigan-Distrikts.

Vom 1. Juni 1904 bis 31. Mai 1906.

A. Allgemeine Kassen.	Einnahme.	Ausgabe.
Synodalkasse	$2820.17	
An Kassierer J. F. Schuricht	$2350.86	
An Präses G. Spiegel	52.10	
An Visitator P. P. Andres	4.50	
An Visitator P. B. H. Succop	3.75	
An die Delegaten zur Synodalkonferenz	74.82	
An die Glieder der Schulkommission	27.10	
An das Concordia Publishing House für Thesen und Porto (1904 und 1906)	7.04	
An Kassierer G. Wendt	300.00	
		$2820.17
Allgemeine Baukasse	7984.49	
An Kassierer J. F. Schuricht		7984.49
Allgemeine Innere Mission	746.84	
An Kassierer J. F. Schuricht		746.84
Allgemeine Unterstützungskasse, resp. notleidende Glaubensbrüder in California	1096.23	
An Kassierer J. F. Schuricht und J. H. Hargens		1096.23
Allgemeine Kirchbaukasse	13.08	
An Kassierer J. F. Schuricht		13.08
Mission in Berlin	507.29	
An Kassierer J. F. Schuricht		507.29
Mission in Hamburg	10.00	
An Kassierer J. F. Schuricht		10.00
Mission in London	165.60	
An Kassierer J. F. Schuricht		165.60
Mission in Australien und Neuseeland	53.31	
An Kassierer J. F. Schuricht		53.31
Heidenmission	1379.52	
An Kassierer J. F. Schuricht		1379.52
Sächsische Freikirche	335.08	
An Kassierer J. F. Schuricht		335.08
Dänische Freikirche	145.60	
An Kassierer J. F. Schuricht		145.60
Esten- und Lettenmission	143.28	
An Kassierer J. F. Schuricht		143.28

	Einnahme.	Ausgabe.
Mission in Brasilien	670.98	
An Kassierer J. F. Schuricht		670.98
Indianermission	305.65	
An Kassierer J. F. Schuricht		305.65
Taubstummenmission	249.11	
An Kassierer J. F. Schuricht		249.11
Negermission:		
a. Allgemeine $1610.35		
b. Negercollege 1335.23		
c. St. Paulsschule in New Orleans 17.25		
d. Sandy Ridge, N. C. 1.00		
e. Salisbury, N. C. 34.59		
	2998.42	
An Kassierer J. F. Schuricht		2998.42
Gemeinde in Asheville, N. C.	21.58	
An Kassierer J. F. Schuricht		21.58
Litauermission	39.95	
An Kassierer J. F. Schuricht		39.95
Slowakenmission	5.00	
An Kassierer J. F. Schuricht		5.00
Polenmission	61.91	
An Kassierer J. F. Schuricht		61.91
Emigrantenmission:		
a. in New York $211.09		
b. in Baltimore 46.47		
	257.56	
An Kassierer J. F. Schuricht		257.56
Pilgerhaus in New York	9.50	
An Kassierer J. F. Schuricht		9.50
Judenmission	158.71	
An Kassierer J. F. Schuricht		158.71
Anstalt für Epileptische und Schwachsinnige	442.03	
An Kassierer J. F. Schuricht		442.03
Synodalvermächtnis	94.22	
An Kassierer J. F. Schuricht		94.22
Mission in Mülhausen, Elsaß	5.00	
An Kassierer J. F. Schuricht		5.00
Progymnasium in New Orleans	25.00	
An Kassierer J. F. Schuricht		25.00
Verfolgte Glaubensbrüder in Rußland	7.00	
An Kassierer J. F. Schuricht		7.00

B. Distriktskassen.

		Einnahme.	Ausgabe.
Innere Mission:			
a. Kassenbestand vom 1. Juni 1904	$2355.90		
b. Einnahme durch Kollekten 2c.	5268.13		
		7624.03	
An P. A. Arendt	$ 3.00		
An P. Ph. Bohn	215.00		
An P. W. Brügmann	304.00		
An P. A. Ebendick	175.00		
An P. O. H. Frincke	95.50		
An P. H. Grüber	285.00		
An P. J. M. Gugel	10.70		
An P. J. C. Himmler	105.00		
An P. S. Hofmann	18.00		
An P. C. Huth	50.00		
An P. D. W. Langelett	108.50		
An P. C. Linsenmann	262.50		
An P. J. C. Lohrmann	410.00		
An P. M. Lücke	75.00		
An P. E. Marzinski	262.50		
An P. E. A. Mayer	8.95		
An P. H. Metzger	425.00		
An P. J. F. Müller	35.00		
An P. J. G. Nüchterlein	410.00		
An P. H. Pottberg	347.53		
An P. J. Schöch	150.00		
An P. H. Speckhard	6.75		
An P. A. G. Spiegel	512.50		
An P. F. Treffelt	21.63		
An P. C. A. M. Wahl	400.00		
An P. E. Walther	305.00		
An P. F. W. Wittfaut	225.00		
An P. Th. Wuggazer	100.00		
An Student H. v. Renner	85.00		
An Prof. R. Pieper	10.00		
An Kassierer J. F. Schuricht	1500.00		
Kassenbestand am 1. Juni 1906	701.97		
			7624.03
Unterstützungskasse:			
a. Kassenbestand vom 1. Juni 1904	$ 229.80		
b. Einnahme durch Kollekten 2c.	3636.34		
		3866.14	
An 4 Pastoren und 10 Pastoren- und Lehrer-witwen	$3365.00		
Kassenbestand am 1. Juni 1906	501.14		
			3866.14
Altenheim in Monroe		1675.46	
An Kassierer E. C. Bicking			1675.46
Taubstummenanstalt		2432.49	
An Kassierer C. Manzelmann			2432.49

		Einnahme.	Ausgabe.
Arme Schüler aus Michigan:			
a. Allgemeine Schülerkasse	$1883.32		
b. Studenten in St. Louis	251.02		
c. Studenten in Springfield	223.80		
d. Seminaristen in Addison	639.45		
e. Schüler in Fort Wayne	710.76		
f. Schüler in Milwaukee	242.50		
g. Schüler in St. Paul	17.50		
h. Schüler in Concordia	3.50		
		3971.85	
An Kassierer P. L. List			3971.85
Kirchbaukasse		1521.89	
An Kassierer J. Schröder			1521.89
Kinderfreundgesellschaft		2881.89	
An Kassierer J. F. List und H. C. Knaack			2881.89
Mission in Delray		1391.23	
An Kassierer F. Bendick			1391.23
Englische Mission:			
a. Kassenbestand vom 1. Juni 1904	$191.08		
b. Einnahme durch Kollekten 2c.	256.40		
		447.48	
An P. G. Claus	$180.06		
An P. G. Mennen	267.42		
			447.48
Gemeinde in Springwells		98.50	
An PP. C. A. M. Wahl und H. Metzger			98.50
Gemeinde in Reese		280.75	
An Kassierer J. Schröder und P. G. Bernthal			280.75
Gemeinde in Marion Springs		34.50	
An P. J. C. Lohrmann			34.50
Gemeinde in Cadillac		12.75	
An Kassierer J. Schröder			12.75
Gemeinde in Johnsfield		24.25	
An Kassierer J. Schröder			24.25
Gemeinde in Standish		22.90	
An Kassierer J. Schröder			22.90
Gemeinde in Hermannsthal		6.26	
An P. H. Grüber			6.26
Gemeinde in Three Rivers		10.00	
An Kassierer J. Schröder			10.00
Mission im Wayne County House		24.36	
An P. H. Behrens			24.36
Mission in Detroit, Ostseite		688.45	
An Kassierer Chr. Schröder und W. Malow			688.45

	Einnahme.	Ausgabe.
St. Andrew's-Gemeinde in Detroit	167.35	
An P. F. W. C. Jesse		167.35
Abgebrannte in Utica	11.50	
An P. Th. Wilson		11.50
Lehrer L. Zeile	21.36	
An Lehrer L. Zeile		21.36

C. Kassen anderer Distrikte.

Gemeinde in Winnipeg, Kan.	40.08	
An Kassierer Th. Menk		40.08
Gemeinde in Everett, Wash.	49.00	
An Kassierer G. Beiersdorfer		49.00
Gemeinde in Waconia, Minn.	268.51	
An Kassierer Th. Menk		268.51
Gemeinde in Birmingham, Ala.	105.11	
An Kassierer A. C. Reisig		105.11
Gemeinde in Kansas City, Kans.	134.94	
An Kassierer H. F. Ölschlager		134.94
Gemeinde in Denver (Kirchbau)	65.67	
An Kassierer H. F. Ölschlager		65.67
Gemeinde in Albany, Oreg.	23.00	
An Kassierer G. Beiersdorfer		23.00
Gemeinde in Bellingham, Wash.	18.58	
An Kassierer G. Beiersdorfer		18.58
Gemeinde in Newark, N. J.	43.45	
An Kassierer C. Spilman		43.45
Gemeinde in Beaumont, Tex.	79.85	
An Kassierer A. C. Reisig		79.85
Gemeinde in Mondovi, Wis.	10.00	
An Kassierer A. Roß		10.00
Gemeinde in Corona, L. J.	35.32	
An Kassierer C. Spilman		35.32
Gemeinde in Butte, Mont.	4.10	
An Kassierer H. G. Pliefke		4.10
Waisenhaus in Addison	98.36	
An Kassierer P. Stahmer		98.36
Waisenhaus in Des Peres	59.87	
An Kassierer H. W. C. Waltke		59.87
Waisenhaus in Marwood, Pa.	15.20	
An Kassierer C. Spilman		15.20
Waisenhaus in Indianapolis	1.25	
An Kassierer C. Kampe		1.25

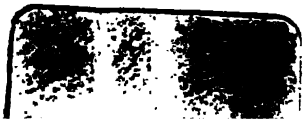
	Einnahme.	Ausgabe.
Progymnasium in California	10.00	
An Kassierer J. H. Hargens		10.00
Mission des Oregon- und Washington-Distrikts	11.00	
An Kassierer G. Beiersdorfer		11.00
Studenten des Oregon- und Washington-Distrikts	6.35	
An Kassierer G. Beiersdorfer		6.35
Stadtmission in Chicago	1.30	
An Kassierer J. S. Simon		1.30
Missionsschule in St. Louis	16.47	
An Kassierer H. W. C. Waltke		16.47
Sanitarium bei Denver	358.40	
An Kassierer H. F. Ölschlager		358.40
Walther-Denkmal	8.00	
An Kassierer H. W. C. Waltke		8.00
Haushaltskassen: St. Louis, Springfield, Addison, Fort Wayne und Milwaukee	39.17	
An die betreffenden Distriktskassierer		39.17
Hospital in St. Louis	25.33	
An Kassierer H. W. C. Waltke		25.33
Hospital in Springfield	.75	
An Kassierer J. S. Simon		.75
Hospital in Sioux City	.50	
An Kassierer J. H. Abel		.50
	$49497.06	$49497.06

Kassenbestand vom 1. Juni 1904	$ 2776.78	
Einnahme vom 1. Juni 1904 bis 31. Mai 1906	46720.28	
		$49497.06
Ausgaben aus sämtlichen Kassen	$48293.95	
Kassenbestand am 1. Juni 1906	1203.11	
		$49497.06

G. Wendt, Kassierer.

Geprüft und richtig befunden.

Detroit, Mich., den 1. Juni 1906.

Arno Miller.
L. Frey. } Revisoren.

3 2044 052 658 572